Archiv für slavische philologie



ARCHIV
FÜR
SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

A. BRÜCKNER, BERLIN, J. GEBAUER, PRAG, C. JIREČEK, WIEN, A. LESKIEN, LEIPZIG,
W. NEHRING, BRESLAU, ST. NOVAKOVIĆ, BELGRAD, A. WESSELOFSKY, ST. PETERSBURG,

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

15

FÜNFZEHNTER BAND.

BERLIN,
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1893.

- 18990 -



Inhalt.

Abhandlungen.

Kritischer Anzeiger.

Kleine Mittheilungen.

Beitrag zur Geschichte der Entwickelung der serbischen Heldendichtung.

Einleitung und erster Theil: Die süddalmatinischen Aufzeichnungen im langzeiligen Versmass nach Entstehungszeit und Entstehungsort untersucht.

(Fortsetzung.)

Nach dem Gesagten liegt also die Vermuthung nahe, der Ursprung unserer Lieder sei bei den orthodoxen Serben in Serbien und Ungarn zu suchen, und da nur von Ereignissen und Personen des XIV. und XV. Jahrh. die Rede ist, erscheint es von vornherein als wahrscheinlich, dass diese Lieder älter als die vorhin besprochenen sind, also über das XVII. Jahrh. zurückreichen. Es handelt sich nur darum, ob diese doppelte Vermuthung durch die Einzeluntersuchung bestätigt wird [1]).

Wir können die sämmtlichen Lieder in zwei Gruppen theilen:

Die erste, die grössere Anzahl von Liedern umfassende Gruppe gehört ihren Stoffen und ihrer ganzen Auffassungsweise nach dem ungarischen Staatswesen des XV. Jahrh. an. Hier steht Ofen und der ugarski kralj stets im Mittelpunkte, um ihn herum die ugarska gospoda, Ungarn wie Janko und Svilojević, Serben wie Georg und Vuk Branković. Im Hintergrunde stehen überall die Türken und die Türkenkriege, als Schauplatz des Kampfes erscheint Kosovo. Wir wollen diese Gruppe als die ungarserbische bezeichnen.

Die zweite kleinere Gruppe kann als die innerserbische bezeichnet werden. Zwischen beiden Gruppen bilden gewissermassen den Uebergang die Lieder von den Brüdern Jakšić, dann hieran sich anschliessend ein Lied von Novak (Debeljak), ein Lied von

---

[1]) Ueber das hierzu stimmende srpskim načinom bei Hektorović s. Jagić S. 206.

Banović Strahinja, einige Lieder von Marko Kraljević, ein Lied von Radislav Severinac, endlich die Lieder von der serb. Kosovoschlacht, von Lazar und Milica, Miloš Kobilović und Vuk Branković.

A. Der ungarserbische Liederkreis.

(Bog. 8—35. 46. Archiv 1. 3.)

IV. In der Mehrzahl dieser Lieder (9. 14—16. 18. 20. 21. 26—35. Arch. 1. 3) wird der ungarische König theils in den Mittelpunkt der Handlung gestellt, theils wenigstens nebensächlich erwähnt. Die gewöhnliche Bezeichnung ist kralj budimski, seltener kralj ugarski, bisweilen auch zemaljski kralj, zemaljski gospodar. Meist wird der Name nicht genannt, genannt wird Vladislav in 21. 28. 29 und Arch. 3, Matijaš in 12 und Arch. 1, sowie in den von seiner Wahl handelnden Gedichten 30 und 31 (Matijaš Janković), als Sohn Janko's genannt wird der Letztere noch in 10 und neben seinem Bruder Lauš in 23. Auf wen bezieht sich aber der Name Vladislav? In 21. 29. Arch. 3 ist darunter Vladislav I. zu verstehen, da er zu der Niederlage bei Kosovo 1448 in Beziehung gestellt wird, diese aber in der Erinnerung mit der Niederlage bei Varna 1444 verschmolzen ist. In 28, wo der Fall Ofens mit den Niederlagen von Varna und Kosovo zusammenfällt, ist der Name bereits typisch geworden.

An welchen König haben wir nun zu denken, wo kein Name genannt wird? In 12. 14—16 ergibt sich aus dem Zusammenhang, dass Matthias gemeint ist; in 9. 18. 20. 26. 35 dagegen Vladislav I., in 27 könnte an Ladislaus posthumus gedacht werden; nur in wenig Fällen ist die Vorstellung eine ganz allgemeine (33. 34). Nirgends erscheint jedoch der König von Ofen als eine blosse typische Figur wie in den Vuk'schen Liedern. Dies ist begreiflich, wenn wir bedenken, dass diese alten Lieder der Realität des ungarischen Königthums jedenfalls zeitlich näher stehen, während im XVIII. Jahrh. jede Erinnerung an dasselbe verschwunden war.

Neben dem König stehen die gospoda ugarska, die bani ugrovi, die ugričići. Als Bane werden genannt Janko vojevoda, Mihajlo Svilojević, Sekul sestričić, Pavao Strjemljanin, allgemein der ban slavinski, der ban bosanski, der ban poljički. In einem eigenthümlichen Vasallitäts- und Treuverhältniss zu König Matthias steht

der despota Vuk Branković, in einem schwankenden Verhältniss zu König Vladislav resp. zum Reichsverweser Hunyadi der Despote Georg Branković.

Der gesammte Liederkreis lässt sich wiederum in zwei Gruppen zerlegen, die kleinere Gruppe behandelt Ereignisse aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. und handelt von König Matthias und dem Despoten Vuk, die grössere handelt von König Vladislav, Johannes Hunyadi und den übrigen Helden der Kosovoschlacht, fällt also mit ihrem Inhalt in die erste Hälfte desselben Jahrhunderts.

Erste Gruppe.

(Bog. 12—16. 30. 31. Archiv 1.)

Va. Die Königswahl (30. 31).

Es sind zwei Varianten desselben Liedes; 30 scheint ursprünglicher zu sein. Sie enthalten eine verdunkelte Erinnerung an die Schwierigkeiten, mit denen die Wahl des Matthias zu kämpfen hatte. In 30 tritt ein Mikleuš banović als sein Nebenbuhler um die Krone auf, aber Janko, der als noch lebend vorgestellt wird, erwirbt durch ein Gottesurtheil dieselbe für seinen Sohn. Dass das Gottesurtheil erst später, vielleicht aus einem Märchen, in ein mehr historisches Gedicht eingedrungen ist, scheint daraus hervorzugehen, dass es nach der Entscheidung der (hier nur als typische Figur auftretenden) kraljica budimska:

nije kruna Mikleušu po djelu ni po koljenu,
neg je kruna po koljenu Matijašu sinu tvomu

eigentlich überflüssig war. Es wird also für Matthias das Erbrecht in Anspruch genommen, dabei aber auch angedeutet, dass das Verdienst seines Hauses (po djelu) mitbestimmend gewirkt hat. Das Motiv von der in die Höhe geworfenen und auf das Haupt des zur Herrschaft Bestimmten herabfallenden Krone ist in dem jungen Gedicht Petranović 17 (passim bes. v. 274 ff.) auf den jungen Serbenkönig Uroš übertragen worden, wo es aber gar nicht angebracht ist, da der sterbende Dušan genaue und ausdrückliche Bestimmungen über die Thronfolge gemacht hat [1].

[1] Das Lied steht in der nächsten Beziehung zu Milutinović 69, wo die Worte krunu dade mladomu Urošu—koju mu je care ostavio der Darstellung bei Petran. zu Grunde liegen.

Ueber die Entscheidung des Gottesurtheils ist die ganze ugarska gospoda ungehalten, doch beugt sie sich demselben und erkennt Matthias an, nur Mikleuš banović entfernt sich grollend. Es scheint mir keinem Zweifel unterworfen, dass unter dieser Bezeichnung Michael Svilojević verborgen ist. Man lese nur die Darstellung bei Fraknói über das Verhalten Szilagyi's gegenüber seinem Neffen. So erklärt es sich auch, wenn in der Variante 31 an seine Stelle Misić Stjepan getreten ist. In dem bei Jagić S. 215 citirten Abschnitt aus Baraković erscheint nämlich ein Stipan Musijević unmittelbar neben Mihalj Svilajević. Da nun, wie auch Jagić annimmt, die Darstellung des Baraković auf Volksliedern zu beruhen scheint, ist es auch sehr wahrscheinlich, dass in solchen die beiden Personen als zu einander in naher Beziehung stehend vorkamen; auf solche Weise war es möglich, dass sie in unserem Liede mit einander vertauscht werden konnten *).

Indessen erscheint in 31 der Kronprätendent als blosser Figurant, der eigentliche Rival seines Sohnes ist Janko selbst. Das Gottesurtheil wird hier mit burlesker Uebertreibung erzählt; während die in die Höhe geworfene Krone in 30 sich nur auf das Haupt des Matthias senkt, auch nachdem er seinen Platz gewechselt hat, fliegt sie hier aus der Königsburg heraus, um das Haupt des absichtlich von seinem Vater hinausgeführten Matthias aufzusuchen. Uebrigens erscheint diese Vorstellung, dass Janko der Rival seines Sohnes war, auch in die ursprünglichere Darstellung von 30 eingedrungen. Zu dem klaren Wortlaut V. 7. 41. 56, besonders aber 59 steht doch V. 61 sowie die ganze Episode V. 86—93 in einem

*) Ich kann die Ansicht des verehrten Verfassers, dass unter Mikleuš Banović der der Volksdichtung wohlbekannte Michael Svilojević gemeint sei, nicht annehmen. Da die letztgenannte Persönlichkeit in den Volksliedern immer unter ihrem eigenen Namen begegnet, so müssten ganz bestimmte, sehr zwingende Gründe vorhanden sein, um auch eine andere Benennung auf dieselbe Persönlichkeit zu übertragen. Diese liegen im gegebenen Falle gar nicht vor, vielmehr weist uns die Geschichte einen ganz bestimmten Namen auf, der in diese Situation vortrefflich passt und wirklich Mikleuš Banović genannt werden konnte. Das war der mächtige Niklas von Ujlak (Nikola Iločki), der in der That eine Zeit lang Thronprätendent war. Vergl. Fessler-Klein III, S. 5. 10. 15; Huber III, 131. 134. 136 f.; Smičiklas I, 615 ff.

V. J.

zu schreienden Widerspruch, als dass wir nicht hierin spätere Einschiebsel zu erkennen hätten [1]).

Die Verdunkelung der Thatsache, dass Johannes Hunyadi bereits todt war und also die Wahl seines Sohnes nicht betreiben konnte, lässt es allerdings als wahrscheinlich erscheinen, dass das Gedicht auch in der ursprünglicheren Fassung, wie sie am besten in 30 erhalten ist, erst dem XVI. Jahrh. angehört; dagegen ist es nicht unmöglich, dass einem solchen ein historisches Lied über die Wahl des Matthias aus dem Ende des XV. Jahrh. zu Grunde liegt. Ein solches Lied kann nur in Ungarn entstanden sein, da man sich ausserhalb des Landes schwerlich für eine solche innerungarische Angelegenheit interessiren konnte. Die Entstehung in Dalmatien ist geradezu undenkbar. Die Wandlungen aber, die wir kennen gelernt haben, setzen einen grösseren Zeitraum voraus, innerhalb dessen sie vor sich gegangen sein müssen. Zahlreiche Italianismen und ragusanische Spracheigenthümlichkeiten zeigen, dass die Lieder vor ihrer Aufzeichnung ziemlich lange in Dalmatien gelebt haben müssen. Die Uebertragung eines Motivs auf den serbischen Sagenkreis zeigt, dass die Lieder auch in Serbien bekannt gewesen sein müssen. Aus alle dem ergibt sich eine Wanderung aus dem Gebiet nördlich von Donau und Save durch Serbien nach Süddalmatien, und zwar im Laufe des XVI. und XVII. Jahrh. *) Um 1800 fanden sich keine Lieder mehr von der Wahl des Matthias.

---

[1]) Für das Verhältniss der beiden Varianten zu einander wird die Erkenntniss genügen, dass weder hier noch dort die ursprüngliche Fassung vorliegt. Ob 31 auf 30 in der vorliegenden Form — mit den erwähnten Einschiebseln — zurückgeht oder ob die Einschiebsel von 30 durch eine bereits vorliegende Darstellung in der Art, wie sie 31 bietet, veranlasst sind, lässt sich nicht feststellen. Jedoch erscheint mir das letztere wahrscheinlicher, da auch 30, 19 erst durch 31, 46 seine Erklärung findet.

*) Mich hat weder hier noch auch sonst die Beweisführung des Verfassers davon überzeugen können, dass diese Lieder gerade nördlich von der Donau ihren Ursprung hätten haben müssen. Ungarn spielte im XV. Jahrh. für die der Hülfe harrenden christlichen Völker der Balkanhalbinsel eine so mächtige Rolle, dass die Königswahl in Buda (Budim) nicht bloss eine »innerungarische Angelegenheit« genannt werden kann. Für das wenige, was darüber in den Liedern Nr. 30 u. 31 erzählt wird, war eine besondere Nähe zu dem Schauplatze des Ereignisses, wohl kaum nothwendig. Der Verfasser ist gezwungen, betreffs dieser Lieder »eine Wanderung aus dem Gebiet nördlich von Donau und Save durch Serbien nach Süddalmatien« anzusetzen, eine An-

VI b. Der Despot Vuk Ognjeni (12—16. Archiv 1).

Die diesen Liedern zu Grunde liegende Persönlichkeit ist der Enkel des 1456 verstorbenen serbischen Despoten Georg Branković; sein Vater war dessen 1441 von den Türken geblendeter ältester Sohn Gregor, sein voller Name ist Vuk Grgurović Branković.

Im Jahre 1459 fiel infolge und inmitten trauriger Wirren das serbische Land vollständig in die Hände Muhameds II. Damals scheint sich der junge Vuk Branković mit seinem Vater in Constantinopel befunden zu haben. Wir wissen, dass er 1465 in Ungarn als Mitglied einer türkischen Gesandtschaft an König Matthias erschien, die einen Frieden zwischen Ungarn und Türken vermitteln sollte. Dieser Umstand sollte für ihn bedeutungsvoll werden.

Die alte Feindschaft der Häuser Hunyadi und Branković, die noch kurz nach dem gleichzeitigen Tod Johannes Hunyadi's und des Despoten Georg Branković auf dem Szegediner Reichstag 1458 darin ihren schärfsten Ausdruck gefunden hatte, dass Matthias den Brankovićen alle ihre Besitzungen ab und dem König von Bosnien zugesprochen hatte, war durch die furchtbaren Schläge des Jahres 1459 gegenstandslos geworden. Die Möglichkeit einer Versöhnung war gegeben. Matthias muss den Werth des jungen Branković erkannt haben, er entschloss sich, ihm die Hand zur Versöhnung zu reichen. Er gab ihm von den Besitzungen seines Hauses zurück, was er noch zu vergeben hatte, die von serbischen Emigranten im Laufe des XV. Jahrh. besetzten Gebiete Syrmiens; ferner verlieh er ihm den alten Titel Despot, den noch ein schwacher Schimmer der alten staatlichen Selbständigkeit und nationalen Unabhängigkeit umgab, und forderte von ihm als Gegendienst die Grenzwehr in der razmjerna pokrajina, wie die vielfach wiederkehrende Be-

---

nahme, die erst mit sehr kräftigen Beweisgründen gestützt werden müsste, um glaubwürdig zu erscheinen. Wir wissen, dass aus dem Inneren Serbiens, Bosniens und Hercegovina's epische Lieder sehr weit nach dem Westen und Norden (auch wohl nach dem Süden, zu den Bulgaren) verpflanzt wurden, allein eine solche Wanderung, wie sie hier angesetzt wird, hat meines Wissens bisher keine Analogie in der Lebensgeschichte der serbischen Volksepik. Doch, wir sind dem Verfasser zu Dank verpflichtet, dass er seinen Standpunkt so energisch zur Geltung zu bringen trachtet. Aus den Meinungsverschiedenheiten wird der Funke der Wahrheit hervorgehen. *V. J.*

zeichnung in unserer Liederschicht lautet. Nach den Angaben der Annalen ist Vuk 1485 gestorben [1]).

Dem dalmatinischen Dichter Hanibal Lucić (1480—1525) galt Vuk despot neben Janko vojevoda bereits als ein berühmter Held, mit dem er einen Helden seiner eigenen Dichtung in Vergleich stellen konnte (Jagić S. 214). Sollte dies nicht zu der Schlussfolgerung berechtigen, dass bereits in dem ersten Menschenalter nach seinem Tode Lieder über ihn gesungen worden sind? Fassen wir daraufhin die vorliegenden fünf Gedichte ins Auge.

Einer mehr oder weniger treuen Darstellung der thatsächlichen historischen Verhältnisse begegnen wir in den Gedichten 12 und Arch. 1. Zwischen geschichtlicher und epischer Darstellung stehen 14 und die in 16 gegebene Variante zu Arch. 1, bereits stärker ausgeprägt tritt die typische Form epischer Darstellungsweise in 15 und besonders in 13 hervor.

Das Gedicht 12 bietet uns eine ausserordentlich zarte, poetisch-volksthümliche Auffassung der historischen Thatsache der Versöhnung des Vuk Branković mit Matthias und der Wiedereinsetzung in seine Rechte. Beides ist die Morgengabe, die ihm seine Gattin Barbara mitbringt. In Wirklichkeit war sie die Tochter des Sigmund Frangepan und Vuk's Gemahlin in zweiter Ehe, hier wird sie vorgestellt als die Schwester des Bans von Bosnien und als seine Gattin in erster und einziger Ehe. In der Gefangenschaft, in welcher Matthias von den aufständischen Grossen gehalten wurde, hat ihn die Schwester des Bans von Bosnien gepflegt, und er hat ihr dafür die Ehe versprochen; er bricht aber sein Versprechen und heirathet eine andere [2]). Hierüber von dem Bruder des Mädchens zur Rede gestellt, verspricht er das Unrecht gut machen zu wollen. Auf seine Einladung hin kommt Barbara mit ihrem Bruder nach Ofen. Während sie bei einem Gastmahl an seiner Seite sitzt, richtet er an sie in einem Trinkspruch die Aufforderung, von den bei Tische sitzenden Grossen sich, wen sie wolle, zum Gatten zu er-

---

[1]) S. Novaković, Poslednji Brankovići 1886. Merkwürdigerweise findet man in dem Buche von Fraknói keine Angaben über Vuk Branković.

[2]) Auch diesen Vorstellungen liegen historische Thatsachen zu Grunde. Ueber die Gefangenschaft des Matthias in Wien und Prag sowie über die complicirten Verhältnisse, welche seine Eheschliessung begleiten, s. Fraknói; man beachte das za nevolju in V. 22 und die volksthümliche Deutung in V. 25.

wählen. Ihr prüfendes Auge trifft den jungen Vuk Branković, und sie trinkt ihm zu mit werbendem Zuspruch. Er springt auf die Füsse und gibt die Antwort voll Mannesstolz und Bescheidenheit:

Ostani se, divojko, od uboga siromaha,
Barbara divojko,
Koji junak ne ima kuće svoje ni baštine,
Er je njemu kralj uzeo kuće svoje i baštine,
Taj budimski kralju.

Darauf steht der König auf und gibt ihm das Versprechen, ihm als Morgengabe nicht nur das väterliche Erbe zurückzugeben, sondern auch von dem Seinigen ein gut Theil hinzuzufügen: eine echt volksthümliche Auffassung politischer Vorgänge und Beziehungen. Die einfache, streng sachliche Darstellungsweise, das Gepräge historischer Actualität, vor allem auch in der Auffassung vom Charakter des Königs, ferner in dem lebenstreuen Bild, welches uns von der feinen gesellschaftlichen Sitte der Zeit vorgeführt wird, das Fehlen epischer Ausmalungen, der warme Ton der Sprache lassen auf ein hohes Alter schliessen. Das Gedicht dürfte noch bis ins XV. Jahrh. zurückreichen und hat keine merkbaren Aenderungen erlitten [1], nicht einmal von Italianismen ist es angefochten worden.

Arch. 1 trägt einen noch strengeren historischen Charakter und übertrifft das vorhergehende Gedicht wenn auch nicht an poetischem Reiz, so doch durch seinen noch bedeutsameren Inhalt. Der Despot Vuk Branković liegt in Kupjenovo in Syrmien im Sterben, ihm zur Seite seine Gattin Barbara. Seinem Bundesbruder Dmitar Jakšić, der hinzukommt und, offenbar von seiner schweren Krankheit nicht unterrichtet, ihn mit Scherzworten begrüsst, ertheilt er seine letzten Aufträge, wie er über sein Vermögen Verfügungen zu treffen, dem König die Nachricht von seinem Ableben zu überbringen und seine Gemahlin ausser den Bereich der von den Türken drohenden Gefahr zu schaffen habe. Im einzelnen ist Folgendes besonders bemerkenswerth: Jakšić bekommt den Auftrag, seinen abgeschiedenen

[1] Wenn ich hier und hin und wieder im Folgenden diesen Ausdruck gebrauche, will ich ihn nicht so verstanden wissen, als ob auch die sprachliche und metrische Form durch einen 200jährigen Zeitraum hindurch keine Veränderungen durchgemacht habe. Die Frage, welche Form diese Dichtung überhaupt im XV. Jahrh. gehabt haben mag, kann erst im zweiten Theil zur Sprache kommen.

Freund auf dem mit schwarzer Seide behangenen Rosse aufgesattelt, als ob er noch lebte, bewaffnet mit der umgekehrten Lanze und der Kampfeskeule zum König zu führen und ihn diesem zu übergeben. Dies erinnert an eine uns aus Dušan's Gesetzbuch bekannte altserbische Bestimmung, dass das beste Ross eines mit Tode abgehenden Vasallen dem König zufalle. Betreffs der übrigen Rosse bekommt Jakšić den Auftrag, sie ins wüste Steingebirge zu führen, wo sie aus Mangel an Nahrung und Wasser umkommen müssen, was euphemistisch umschrieben wird:

neka i konji poznadu da nejmaju gospodara.

Dies Motiv erscheint auch, allerdings entstellt in dem Gedicht Bog. 2, ebenso schimmert es durch in Vuk 48, 41 ff.

Es scheint ein späterer Ersatz für den uralten Gebrauch zu sein, die Rosse auf dem Scheiterhaufen des gestorbenen Herrn zu schlachten. In den Worten, mit denen die Uebergabe an den König zu erfolgen habe, wie auch in der Antwort des Sterbenden auf die Frage seiner Gattin, was nunmehr aus seinen Besitzungen werden solle, findet das Treuverhältniss, in dem Vuk Branković dem König gegenüber steht, einen ebenso poetisch zarten, wie sittlich erhebenden Ausdruck, kommen aber auch die Anfechtungen zur Sprache, welchen dasselbe ausgesetzt gewesen ist. Der Fremdling, der Serbe, der frühere Türkendiener, der Sprössling des Hauses der Brankoviće musste sich von seinen Neidern und Verkleinerern oft genug vorrücken lassen, er stamme aus einem treulos verrätherischen Geschlecht; das Vertrauen des Königs zum Enkel des erbitterten Gegners seines Vaters wird durch fortwährende Verdächtigungen auf eine harte Probe gestellt. Aber beide haben die Probe glänzend bestanden. In der Todesstunde kann er dem König sagen lassen.

Vazda ti su na mene, svjetli kralju, govorili,
Da sam ti se rodio od koljena nevjernoga,
Moj čestiti kralju,
I da ti ću nevjeru na krajini učiniti:
Ovo ti sam tužan despot sad nevjeru učinio,
Matijašu kralju,
Er sam pošô služiti ja boljega gospodara,
Poboljega gospodara, boga moga velikoga,
Dragi gospodaru!

Wo bleibt angesichts solcher herrlichen Worte der Vorwurf der mangelnden poetischen Schönheit?

Von diesen Verdächtigungen ist auch in Nr. 14 die Rede. Wenn hier und dort von einem nevjerno koljeno die Rede ist, mag man wohl die Frage aufwerfen, ob dabei an den Verrath des Urgrossvaters unseres Helden, des gleichnamigen Vuk Branković, auf Kosovo die Rede ist. Wir werden an seiner Stelle sehen, dass dieser keine historische Thatsache ist, dass er vielmehr erst der Entwickelung der poetischen Tradition über die Kosovoschlacht seine Entstehung verdankt und vor dem XVII. Jahrh. unbekannt war. Die bekannten Beziehungen des Georg Branković und seines Sohnes und Nachfolgers Lazar zu Johannes Hunyadi genügen vollständig, um diesen Ausdruck zu erklären [1].

Ferner trägt der Sterbende seinem Bundesbruder auf, seine Gattin in Sicherheit zu bringen:

> Pak odvedi Barbaru ća u donju Hrvatiju,
> Gjeno nikad, moj Mitre, kleti Turci ne dohode,
> Vjera ih ubila,
> Da mi ne bi sramote nakon mene učinili.

Von Syrmien aus kann donja Hrvatija nur die nordwestlichen, der türkischen Grenze ferner liegenden Gebiete Slavoniens bedeuten, wohin die Serben am Ende des XV. Jahrh. sich immer mehr ausbreiteten, bis sie Anfang des XVI. Jahrh. die Drau zu überschreiten und sich im Baranyer Comitat niederzulassen begannen. Dadurch ist ein Anhalt zur Bestimmung der Entstehungszeit unseres Gedichts gewonnen; jedenfalls ist das Jahr 1526 ein unbedingter terminus ad quem. Es ist aber hier vielleicht möglich, eine noch nähere Zeitbestimmung zu gewinnen. Allerdings lässt sich aus dem etwas abweichenden Wortlaut in der jüngeren Variante 16:

> Da ih, pobre, povedeš čak u donju pokrajinu,
> Da mi ne bi sramotu kleti Turci učinili

nichts bestimmtes entnehmen, um so mehr aber aus dem Gedicht Smrt Jova despotovića bei Vuk Nr. 91. Dasselbe ist nur die junge

[1] Wir wollen hier nur kurz darauf hinweisen, dass der Verfasser unseres Liedes und damit auch die Kreise, in denen dasselbe entstanden ist, das nevjerno koljeno selbst an sich nicht in Abrede stellen (vergl. Nr. 9. 10). Ebenso dachten hierüber die Dalmatiner des XVII. Jahrh.; erst moderne serbisch-kroatische Historiker (z. B. Novaković, Smičiklas) sind anderer Meinung.

Form einer alten Umbildung unseres Liedes, hier aber auf eine andere Persönlichkeit bezogen. Jovan war der Sohn Stephans, des zweiten gleichfalls geblendeten Sohnes des Georg Branković, also der Vetter unseres Vuk. Er folgte nebst seinem Bruder Georg ein halbes Jahr nach dem Tode Vuk's diesem in der Würde eines Despoten von Syrmien. Sein Bruder und Mitregent legte bald die Despotenwürde nieder, liess sich als Mönch einkleiden und wurde Erzbischof unter dem Namen Maksim. Die serbische Kirche verehrt ihn als einen Heiligen, und die altserbische Literatur besitzt eine Lebensbeschreibung von ihm (s. Novaković primeri književnosti u. s. w. S. 288 ff.). Hier wird erzählt, wie er nach dem Tode seines Bruders das Muttergotteskloster zu Krušedol gründete. Das vorliegende Gedicht, dessen syrmischer Ursprung auf der Hand liegt, bietet uns ein Beispiel einer gut erhaltenen Localtradition. Der vladika Maksim aus dem Kloster Krušedol, die in Berkasovo (Berekszö im Veröczer Comitat) wohnende Mutter Vanđelina sind durchaus historische Züge. Dass aber dieses Gedicht vom Tode Jovan's i. J. 1502 nur eine Umbildung oder Nachahmung unseres Liedes vom Tode Vuk's i. J. 1485 ist, geht am deutlichsten aus den Fragen hervor, die die Mutter V. 89—95 an den sterbenden Sohn richtet, verglichen mit den Fragen Barbara's: komu Vuče ostavljaš zemlje tvoje i gradove u. s. w., noch mehr aus den Antworten Jovo's V. 98 ff. verglichen mit den entsprechenden Antworten Vuk's. Hierbei ist bemerkenswerth die Verwischung des Lehnsverhältnisses zur ungarischen Krone. Der Antwort Vuk's:

Zemlje i grade ostavljam tko ih je mene darovao,
Mene ih je darovao svjetli kralju Matijašu

stehen hier die Worte voll bitterer Ironie gegenüber:

Srijem zemlja steć će gospodara
Il boljega ili će gorega.

Auch auf die Frage, was aus seiner Gattin werden solle, gibt Jovan eine bittere Antwort, die gewiss alt ist und von den Zeitgenossen besser als von uns verstanden worden sein mag [1]). Dass das Gedicht den Zmaj-Ognjeni-Vuk als Jovan überlebend (ob brat

---

[1]) In dem Gedicht Milut. 104, einem jungen Ausläufer der in 16 vorliegenden Variante zu 12, klingt etwas Aehnliches durch, nur auf Vuk's Gemahlin übertragen.

hier Bruder oder Vetter heissen soll, ist schwer zu bestimmen) vorstellt, thut nichts zur Sache.

Die Entstehung dieses Liedes, mag die Urform desselben gelautet haben wie sie will, ist nicht anders denkbar, als dass unser Gedicht von Vuk's Tod bereits um 1502 vorlag, also unmittelbar nach dem Ereigniss entstanden ist. Hierzu stimmen Ton und Inhalt vollständig: in dem Gedicht ist nicht ein einziger Zug zu entdecken, der der historischen Actualität entbehrte oder auf epische Ausschmückung zurückzuführen wäre. Aenderungen hat es keine erlitten (in geänderter Form liegt es in Nr. 16 vor), von Italianismen ist es ganz frei. Sein Entstehungsort liegt auf der Hand, es ist Syrmien, der Schauplatz der Thätigkeit des Helden. Diese Thatsache würde auch dann feststehen, wenn nicht andere Lieder der vorliegenden Gruppe uns mit Sicherheit oder mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit nach Syrmien führten. Serbische Ansiedelungen hatten hier schon im Anfang des XV. Jahrh. begonnen, nach 1459 nahmen sie begreiflicherweise einen grösseren Umfang, i. J. 1481 soll Vuk Branković selbst 50000 Familien (so Novak. S. 51. 52) über die Save geführt haben. Mit Rücksicht auf den letzten Umstand begreifen wir den warmen Herzenston, der durch unsere Lieder hindurchgeht; sie sind für uns ein Zeugniss, dass er sich in den Herzen derer, denen er wohlgethan, ein lebendes Denkmal erbaut hatte [1].

Das Gedicht 16 ist, wie bereits erwähnt, eine Variante des vorhergehenden. Dass es eine jüngere Fassung desselben darstellt, tritt am deutlichsten in V. 61—65 zu Tage. Nach 12 wird das Vermögen in drei Theile getheilt, von denen einer den heiligen Vätern vom Athos, der zweite den Waisen, der dritte seiner Wittwe zufällt; dagegen muss hier, weil das Gedicht auch seine Mutter Vandelina kennt [2], der zweite Theil dieser zugewiesen werden, in

[1] Der Eingang unseres Liedes ist nachgeahmt in Bog. 24, 4—7, wo von der Mohatscher Schlacht die Rede ist; wir dürfen darin wohl auch einen Hinweis auf das Alter desselben sehen.

[2] In Wirklichkeit war sie die Mutter seines Vetters Jovan und identisch mit der Vuk 91 genannten Anđelija; übrigens wird auch Vuk 92 Vuk's Mutter Anđelina genannt. Wahrscheinlich ist dieser Name durch Uebertragung zum typischen Namen für Mütter und Schwestern in der jüngeren Dichtung geworden.

den ersten Theil müssen sich daher die Athosväter und die Waisen theilen, was V. 64 recht ungeschickt mit i od toga — dem erwähnten prvi dio — koji djelak ubozijem siromasim bewerkstelligt wird [1]. Dann wird die Uebersendung der Leiche nach Ofen, während der Auftrag an den König bleibt (auf den Ausdruck vjerno sam te dvorio od djeteta malanoga kommen wir bei Nr. 14 zurück), durch seine Bestattung auf dem heiligen Athosberg ersetzt [2]. Hierin liegt eine merkliche Verdunkelung des in 12 mit so grosser Klarheit hervortretenden Sachverhalts; auch ist zu bemerken, dass der Name des Königs nirgends genannt wird, dass alle örtlichen Beziehungen fehlen, auch der Name Kupjenovo ungenannt bleibt. Offenbar stammt unsere Fassung aus einer Zeit, wo die Türkenfluth bereits auch das ungarische Königthum längst weggeschwemmt hatte, vielleicht ist sie innerserbischen Ursprungs.

An die Stelle historischer Erinnerungen ist gewissermassen als Ersatz ein mythisches Element getreten: den im Türkenkampf verwundeten [3] Helden pflegt in verschlossener Kammer die Vila des Waldgebirges mit dem Drachen. Sobald aber diese den Blicken der neugierigen und von eifersüchtigen Befürchtungen erfüllten, durch die Thürspalte hineinblickenden Barbara ausgesetzt sind, entfliehen sie, und die Gattin wird durch die Störung der Pflege Schuld an dem Tode ihres Gatten [4].

---

[1] Bemerkenswerth ist der Wechsel der Motivirung: im ersten Gedicht heisst es, damit sie sich seiner erinnern, im zweiten, damit sie für seine Seele beten sollen.

[2] Hiermit hängt zusammen, dass hier Dmitar Jakšić zu dem an schweren Wunden darniederliegenden Vuk von Barbara geholt wird und dabei gleich einen Mönch mitbringt, dem dann Vuk seine Sünden beichtet.

[3] Hierauf ist besonders zu achten. In dem Gedicht Arch. 1 kann dagegen nach dem ganzen Zusammenhang von Kampf und Wunden gar nicht die Rede sein.

[4] Uebrigens hat diese Partie noch eine spätere Störung erlitten. Der Vorwurf Vuk's an Barbara što učini za što danas otrova Vuka tvoga gospodara geht doch offenbar auf die Verscheuchung der Vila durch ihren profanen Anblick. Die Verse:

Nijesi me otrovala, što si vilu ogledala,
Nego si me otrovala, što si majci poviđela

lassen daher auf eine absichtliche Umbiegung des ursprünglichen Sachverhalts schliessen. Dass man mit einer Trauerbotschaft der Mutter gegenüber zurückhaltend sein muss, ist ein oft variirtes Motiv. Entweder ist also die

Das Nebeneinanderbestehen dieser beiden Gedichte ist für unser Verständniss der geschichtlichen Entwickelung dieser Dichtungen von nicht geringer Bedeutung. Da das eine Gedicht ohne allen Zweifel direkt auf das andere zurückgeht, zeigt es uns — noch deutlicher als die Lieder von der Königswahl —, welcher Art Verdunkelungen, Umbildungen, auch Entstellungen möglich sind; es zeigt, wie ein Motiv fallen gelassen und ein anderes dafür aufgenommen wird, ferner sehen wir hier deutlich, wie sich mythische Elemente in den historischen Stoff einschleichen.

Woher kommt nun der Name Zmaj-Ognjeni-Vuk in den jüngeren Liedern? in den eben besprochenen Gedichten wird er nur als Vuk despot bezeichnet, nur an zwei Stellen wird der Ausdruck ognjeni Vuk gebraucht. Dies ist offenbar eine ehrende Benennung, die nachher im Volksmunde zum stehenden Beiwort geworden ist. Wie er mit dem Drachen in Verbindung gebracht wird, zeigt im ersten Keime das eben besprochene Gedicht Bog. 16. Die weitere Entwickelung zeigt Bog. 33, das wohl von Vuk despot auf Ivan Karlović übertragen ist, wenn es V. 8. 9 heisst:

> ali te je žarko sunce sa danicom porodilo
> ali te je porodila bjela vila s ljutim zmajom?

Das bekannteste Gedicht, in dem Vuk zum Drachen in Beziehung gebracht wird, ist Vuk 43, wo die historische Gestalt ganz vom mythischen Element überwuchert ist. Nach diesem Gedicht hat Vuk seine Kindheit unter den Drachen auf dem Jastrebacgebirge zugebracht. Wenn er übrigens auch zum Zeitgenossen Lazar's und der Milica gemacht wird, so hat sich doch die Erinnerung an seinen Wohnsitz in Syrmien erhalten, Kupjenovo wird ausdrücklich genannt. Eine Erinnerung an etwas Thatsächliches liegt auch darin, wenn ihm für die Erlegung des Drachen die sremska banovina ver-

---

Mutter oder die Vilenpflege nachträglich hinzugekommen. In Vuk 91 steht die starke Hervorhebung des eben erwähnten Motivs wohl nicht ohne Beziehung zu dem Zusammenhang, in welchem dieses Gedicht zu unserem Lied — oder eher zu einer Grundform desselben, der das mythische Element noch unbekannt war — stehen mag.

In V. 20. 21 liegt eine noch weiter gehende Störung vor. Der zmaj in V. 14 wird im Folgenden nicht weiter erwähnt, ist daher vielleicht erst zu allerletzt eingeschoben. In V. 75 vermuthe ich: zemaljskoga gospodara.

sprochen und zuertheilt wird; aber wie seltsam vermummt erscheint hier die geschichtliche Thatsache!

Ein jüngeres Gedicht Milut. 122 lässt ihn von der Vila als Bruder des Drachen geboren werden, bei Petran. 40, 426 ff. und 41 kommt er mit seltsamen Wunderzeichen zur Welt; der Phantasie ist ja hier freier Spielraum gelassen. Uebrigens hat sich das Motiv von der Vilenpflege auch bis in die neuere Zeit erhalten, z. B. Milut. 104 und 122. Milut. 104 geht direkt auf Bog. 16 zurück, aber wie verzerrt und verwildert treten uns die bekannten Motive in dieser jüngsten Fassung entgegen! Uebrigens beruht dies auf der Contamination mit dem Motiv von der verrätherischen Gattin (aus dem Gedicht von Momčil); nicht also so sehr, weil Vuk's Gattin sich den Anblick der Vila erzwungen hat, sondern wegen des verübten Verraths gibt er seinen Dienern den Befehl, sie grausam zu Tode zu martern — sie auf einem Bratspiess wie ein Lamm zu rösten — und stirbt dann. Und dies Gedicht ist ein direkter Abkömmling von Bog. 12!

Bog. 14 steht an poetischem Werth keineswegs hinter den beiden ersterwähnten Gedichten zurück; andererseits hat es bereits ein zu starkes episches Gepräge, um in gleichem Grade im Einzelnen auf historische Thatsächlichkeit Anspruch machen zu können. Es handelt von der Verleumdung und glänzenden Rechtfertigung Vuk's. Als Verleumder wird Pavao Stremljanin, der Ban von Slavonien, der bekannte Genosse Vuk's in den Türkenkriegen genannt. Leider würde es zu viel Raum beanspruchen, den Inhalt des Gedichts in seiner reichen Fülle wiederzugeben, nur hervorheben möchten wir den prächtigen Humor in V. 50—58, wo der verleumdete Vuk am Gastgelage des Königs unbeachtet am untersten Ende des Tisches gelassen und bei den Trinksprüchen übergangen seine treue Kampfeskeule vor sich auf den Tisch legt und derselben zutrinkt mit den Worten:

> Zdrav si, brate buzdohane, u moje u tvoje zdravlje,
> Danas ćemo videti ko je vjera i nevjera,

wodurch der König auf seine Anwesenheit aufmerksam wird und ihm die bitteren Vorwürfe zuschleudert:

> Dje si, Vuče Ognjeni, vjero moja i nevjero?
> Ovo li je služba tvoja, koju mi si odvratio?
> Ja sam tebe othranio uz me gosposko koljeno

Kako sina mojega, kojega sam porodio
A ti si mi izdaju na Kosovu učinio.

Vuk beruft sich auf das Zeugniss des gefangenen türkischen Pascha und wird glänzend gerechtfertigt: Pavao ist der Verräther, Vuk hat solche Heldenthaten verrichtet, dass wenn der Sultan einen solchen Feldherrn hätte, er ihn zum Grossvezier machen würde. Dennoch hören die Verdächtigungen seiner Gegner nicht auf:

Nećeš nama joštera, svjetli kralju, da vjeruješ,
Da je Vuče Ognjenin od koljena nevjernoga;
On ti se je odvrgô k svjetlu caru čestitomu,

aber diesmal lässt sich der König nicht beirren und mit Recht: mit seinen tapferen Syrmiern (Serben) hat er einen Einfall in's türkische Gebiet gemacht und bringt unermessliche Schaaren von Gefangenen herbei, die seine Feinde zuerst — für ein türkisches Heer ausgeben wollen. Vuk beschliesst seine Rechtfertigung mit den Worten:

Neka poznaš danaske ko je vjera i nevjera.

Bei der individuellen Zeichnung des Charakters des Königs ist es schwer glaublich, dass der Name ursprünglich nicht genannt gewesen sein sollte. Die Verwischung des Namens und die irrthümliche Einflechtung der Bezeichnung Kosovo mögen auf spätere Verderbniss zurückzuführen sein. Sonst ist das Gepräge des Ganzen unversehrt erhalten. Wie in den beiden vorhergehenden Gedichten erscheint hier Dmitar Jakšić als der treue Freund, der Vuk vor den Anschlägen seiner Gegner warnt. Der syrmische Ursprung des Gedichts ist sicher; Kupjenovo wird mehrfach erwähnt. Lässt sich aber auch die Zeit bestimmen?

In einem späteren Theil unserer Untersuchung werden wir sehen, wie nahe sich unser Gedicht nicht nur im Grossen und Ganzen seines Inhalts, sondern auch in einzelnen individuellen Zügen, ja sogar im Ausdruck mit der Sagen- und Liedertradition von der Kosovoschlacht berührt. Die Uebereinstimmung ist eine so grosse, dass die Annahme der Uebertragung unabweisbar ist; es handelt sich nur darum, auf welcher Seite wir das Original zu suchen haben. Unser Gedicht macht im Ganzen derart den Eindruck histor. Thatsächlichkeit, ist überdies durch den engen Zusammenhang mit den Gedichten 12 u. Arch. 1 so gedeckt, dass die Annahme, hier liege Uebertragung fremder Motive vor, kaum Jemand

wahrscheinlich erscheinen dürfte. Wir werden später sehen, dass auch noch andere Gründe dafür sprechen, dass wir hier in der That die Grundlage, dort die Uebertragung vor uns haben. Wenn aber die Uebertragung auf das Gastmahl Lazar's und seinen Trinkspruch an Miloš, wie wir später sehen werden, bereits am Ausgang des XV. Jahrh. vollzogen war, so ist damit der Beweis erbracht, dass unser Gedicht, wenn auch nicht gerade in der vorliegenden Form, entweder noch zu Lebzeiten Vuk's oder kurz nach seinem Tode entstanden ist [1]).

Bog. 15 enthält historische Erinnerungen an die Belagerung Wiens durch König Matthias. Als Vuk's Kampfgenosse erscheint auch hier Dmitar Jakšić. Das Gedicht trägt Spuren einer jüngeren Entwickelung epischer Darstellungsweise an sich, mag aber auf eine ältere Form zurückgehen. Milut. 152 klingt deutlich an dasselbe an.

Bog. 13 trägt ein viel jüngeres Gepräge. Wir bekommen hier eine von der in 12 gegebenen ganz abweichende Darstellung von Vuk's Vermählung. Nur der Name Barbara und die Bezeichnung als sestra bana poljičkoga, ferner die Erwähnung von Kupjenovo im Podunavlje erinnert an die Grundlage, im übrigen haben wir hier nur ein Prototyp der später so häufigen Hochzeits- und Entführungsgeschichten vor uns [2]).

In den jüngeren Gedichten bei Vuk (und Milutinović) sind dem Zmaj-Ognjeni-Vuk alle individuellen Züge abgestreift, nur die Localisirung in Syrmien hat sich in der Regel erhalten, auch Kupjenovo wird genannt. Die Lieder bei Petran. 40 u. 41 sehen allerdings historischer aus, sind aber schwerlich ein Product volksthümlicher Entwickelung.

[1]) Die in 14, 63 gegebene Vorstellung (vergl. 16, 78. 79), Vuk sei vom König von Ungarn erzogen worden, ist in jüngeren Gedichten (Milut. 152, Petran. 40, 704 ff. besonders deutlich an 14, 63 anklingend, 41, 331 ff.) weiter ausgesponnen, resp. auf andere übertragen worden; sie zeigen, wie man im Laufe der Zeit von der Geschichte unbekannten Dingen immer mehr wissen will.

[2]) Es wird uns nach alledem schwer, mit Novaković an die histor. Realität einer Bundesbrüderschaft mit dem Türken Alibeg zu glauben, noch weniger dem Autor in seinen weiteren Combinationen (S. 80 ff.) zu folgen. Nur die Erinnerung an die Bundesbrüderschaft mit den Jakšićen in den herbeigezogenen Vuk'schen Gedichten 92 u. 93 ist historisch.

Vergegenwärtigen wir uns die Resultate, die sich aus der bisherigen Erörterung ergeben.

Am Ende des XV. und vielleicht am Anfang des XVI. Jahrh. sind in den damals von Serben bewohnten Gebieten des ungarischen Staates, zumal in Syrmien, Lieder historischen Charakters entstanden, in deren Mittelpunkt Matthias Corvinus und der Despot Vuk Branković stehen. In diesen alten Gedichten, so weit sie uns erhalten sind, tritt eine hohe sittliche Auffassung (Königstreue, Freundessinn, Gattenliebe, eine edle ritterliche Auffassung von der Stellung der Frau) uns entgegen. Höfliche Lebensformen — wir brauchen darum nicht mit Bogišić an die Entstehung in den dalmatinischen Städten zu denken — erinnern uns an die vornehme ritterliche Sitte des Zeitalters des Matthias Corvinus. Aus dem Ganzen weht ein uns verwandter abendländischer Geist.

Diese Lieder haben sich theils in ihrer ursprünglichen Form, theils in leichterer oder stärkerer Umformung erhalten, bis sie oder ein Theil von ihnen nach 200 Jahren in Süddalmatien aufgezeichnet sind. Hundert Jahre später waren sie ganz vergessen, nur verkümmerte Reste ihres Inhalts lassen sich unter fremdartiger Vermummung in einigen neueren Liedern wiedererkennen. Allein die Erinnerung an den localen Schauplatz der Thätigkeit Vuk's hat dieser Verdunkelung Stand gehalten. Ein um 1800 aufgezeichnetes Lied documentirt jedoch durch eine Menge historischer Erinnerungen sein hohes Alter; das syrmische Localcolorit lässt uns darin einen Ausläufer jener alten syrmischen Liederdichtung erkennen, für deren dereinstige Existenz es also indirect auch ein Zeugniss ablegt.

Zweite Gruppe.

(Bog. 9. 10. 11. 17. 19—22. 24. 25. 26. 27. 29. 32. 35. 46. Arch. 3.)

VIIa. Die ungarische Kosovoschlacht v. J. 1448 (17. 19—22. 25. 32. 46).

Wenn auch die Zahl dieser Lieder nicht gering ist, so stehen sie doch an historischer Thatsächlichkeit wie an poetischem Werth hinter den Liedern vom Despoten Vuk weit zurück. Die wirklichen Erinnerungen an die ungarische Kosovoschlacht sind sehr dürftig, sie beschränken sich darauf, dass dort Helden gefallen, andere geschlagen und flüchtig geworden sind, am ehesten bieten sie noch

Erinnerungen an Sekul's Heldentod auf Kosovo. Aber auch nicht durch epische Erfindung oder gewandte Composition wissen sie diesen Mangel zu ersetzen. Noch weniger fügen sie sich, wie der erwähnte Liederkreis, zu einer Art epischen Cyklus zusammen. Immer ist von Kosovo, Janko, von Niederlage, Flucht, Tod und Klage die Rede; alles macht einen zufälligen fragmentarischen Eindruck; nirgends wird ein zusammenhängendes Bild vor uns entrollt. Bei der Einzelbetrachtung gelangen wir zu der Ueberzeugung, dass wir nur Trümmerstücke vor uns haben, die uns keine Vorstellung davon geben, wie diese Lieder in ihrer ursprünglichen Form ausgesehen haben mögen.

Die Lieder 20. 21 u. 32 sind Varianten über dasselbe Thema.

21. Ugrin Janko vojevoda, Michael Svilojević und Sekul Drakulović tauschen mit der Braut Sekul's, der Schwester König Vladislav's, Geschenke aus, ziehen dann mit dem König nach Kosovo und kommen mit diesem um [1]. Insofern ist auch hier, wie in den unter b) zu behandelnden Liedern, die Kosovo- mit der Varnaschlacht verwechselt. Natürlich müssen wir uns die erwähnte Scene als in Ofen vor sich gehend denken. Wenn sie trotzdem nach Kosovo verlegt wird, so ergibt sich aus V. 69 und 72, dass hier nur auf Gedankenlosigkeit beruhende Verwirrung vorliegt.

Indess sind in diesem Gedicht die Kosovoschlacht und ihre Helden Nebensache. Der Kern des Liedes liegt am Schluss. Auf die Trauerbotschaft hin frägt die Königsschwester, wen der Gefallenen sie beweinen solle: den Janko mögen Mutter und Gattin, den Michael Schwester und Gattin, ihren Bräutigam Sekul die Siebenbürger Mädchen beweinen, sie wolle um ihren Bruder klagen, der weder Mutter noch Gattin besitze. Es ist also nur eine Variation des Themas, dass der Bruder über Alles, auch über den Geliebten gehe, an einen beliebigen epischen Stoff angeknüpft. Eine solche Verflüchtigung des historischen Stoffes lässt auf ein junges Alter schliessen [2], um so mehr, da wir in Nr. 20 die erkennbare epische Grundlage noch vor uns haben.

---

[1] Ich sehe in diesem Motiv die Grundlage des berühmten Gedichts von der Kosovka djevojka. Hier wie dort beschenken drei Helden, die nach Kosovo in den Kampf ziehen, die Braut des einen von ihnen. V. 69. 70 kehren bei Vuk V. 113—116 wieder.

[2] Zugegeben muss werden, dass die lyrische Behandlung des Stoffes

20. Freilich scheint die Einleitung noch moderner zu sein; hier treten die drei Helden in einer in einigen dieser Gedichte typisch wiederkehrenden Weise auf, um für Sekul um die Königsschwester zu werben. Die Anknüpfung dieser einleitenden Partie ist aber so unbeholfen und ihre Abhängigkeit von der Einleitung zu 21 so zu Tage liegend (auch kehrt der Name Sekul Dragulović hier wieder), dass wir sie für ein späteres Vorschiebsel halten müssen. Dagegen ist zunächst der Schluss ursprünglicher als in 20; hier klagt, wie wir es erwarten, die Braut um den Verlust des Geliebten, von dem Bruder ist nicht die Rede.

Vor Allem wird aber hier auf die Kosovoschlacht wirklich eingegangen. Im Vordergrund steht Sekul, seine Heldenthat und sein Tod; sein Oheim Janko bestattet den Todten und sendet der Braut die Trauerbotschaft. In diesem seinem epischen Kern dürfte unser Lied alt sein, es ist ein Lied vom Tode des jungen Sekul. Von demselben wird erzählt: trotz der Abmachungen seines Oheims unternimmt Sekul einen kühnen Angriff auf die Zelte des Sultans, wird aber von den Janitscharen mit Pfeilschüssen zurückgetrieben, und schwer verwundet ruft er seinen Oheim zu Hülfe; trotz der ihm zu Theil gewordenen Pflege erliegt er den tödtlichen Wunden.

Sekul ist wirklich in der Kosovoschlacht gefallen, dagegen keiner der neben ihm in 21 Genannten. Es ist also begreiflich, wenn sein Tod beklagt wird, wenn die Volksphantasie sich den Schmerz der verwittweten Braut nicht grausam genug ausmalen kann. Warum soll er aber gerade Heldenthaten aussergewöhnlicher Art vollbracht haben, gegen die alle Anderen in den Hintergrund zurücktreten, von denen aber die Geschichte nichts weiss? Dies findet seine Erklärung darin, dass Ivan Sekul 1445 von seinem Oheim zum Ban von Slavonien eingesetzt wurde; die serbischen Schaaren aus Syrmien haben um ihn geschaart auf dem Schlacht-

---

nicht immer berechtigt, auf ein junges Alter zu schliessen. Wir werden im Folgenden im Gegentheil sehen, dass der Entwickelung epischer Darstellungsweise ein gewisser lyrischer Ton voraufging. Derselbe unterscheidet sich aber durch seine kunstlose und unbeholfene Art (vgl. Bog. 2 und 6) deutlich von der künstlich berechneten Art unseres Liedes. In jenen wird der epische Stoff nur durch Reden und Klagen zerdehnt, hier in den Hintergrund gedrängt oder ganz unterdrückt. In unserem Liede wird die Haupthandlung auf den einen Vers 72 u Kosovo odjezdili, u Kosovu poginuli beschränkt.

felde von Kosovo gefochten, sie haben ihn fallen sehen oder sind mit ihm gefallen. Wir wissen bereits, dass die epische Liederdichtung am Ausgang des XV. Jahrh. bei den syrmischen Serben blühte; nichts hindert uns anzunehmen, dass ihre Anfänge höher hinaufreichen. Nur die Beziehungen Sekul's zu Syrmien erklären die Thatsache, dass er in diesen Liedern zum Mittelpunkt der Kosovoschlacht geworden ist: in Syrmien sind die Lieder entstanden.

Nun wissen wir aber, dass etwas Aehnliches, wie es hier von Sekul erzählt wird, in der ersten Kosovoschlacht wirklich geschah oder wenigstens von derselben serbischerseits geglaubt und berichtet worden ist [1]. Wir wollen keinen Nachdruck legen auf die beinahe wörtliche Uebereinstimmung von 20, 64—66 mit 1, 201/2, da die letztere Stelle der ersteren nachgebildet sein, die Uebertragung also hier von Sekul auf Miloš stattgefunden haben kann. Dagegen ist es an sich wahrscheinlich, dass die Heldenthat auf Kosovo v. J. 1389 um die Mitte des folgenden Jahrhunderts in Tradition und Lied fortgelebt hat und jetzt auf den eigenen Lieblingshelden übertragen worden ist [2].

32 ist eine Variante von 21, deren nähere Betrachtung kaum etwas Erwähnenswerthes bietet.

22 beruht auf 20. Sekul ist zu Kosovo, das wie eine Oertlichkeit vorgestellt wird, wo Janko mit seinem jugendlichen Neffen wohnt, gestorben — denn von einer Schlacht ist mit keinem Wort die Rede — und von seinem Oheim beigesetzt worden (vgl. 20, 81. 82, Vuk 85, 100 und 86, 111). Im Uebrigen wird von den Worten 20, 86. 87 ausgegangen, wo Janko der Braut die Trauerbotschaft in Form einer poetischen Umschreibung übersendet, die von dieser auch richtig verstanden wird:

---

[1] S. unten XIV über den Bericht Tvrdko's an die Florentiner.

[2] Hierfür scheint noch ein Umstand zu sprechen. Während Sekul sonst nur mit dem Beinamen sestrić (sestričić), nećak, banović, auch dijete, nejak bezeichnet wird, heisst er in unseren beiden Gedichten (auch Nr. 18) Drakulović resp. Dragulović. Die rumänische Namensform spricht dafür, dass dieser Benennung irgend etwas Thatsächliches zu Grunde liegt. Wenn nun in dem merkwürdigen Gedichte Bog. 2 Miloš mit dem Zunamen Dragilović erscheint, so sieht es aus, als ob in der Volksvorstellung beide Helden zusammengeflossen sind.

Wir kommen später darauf zurück.

Sekula sam vjerio na Kosovu ravnu polju,
Na Kosovu ravnu polju kosovkom mladom djevojkom
u. s. w.

Hier schickt Janko seiner Schwester Ruda, Sekul's Mutter, die Botschaft in einer der obigen nachgebildeten Form [1]. Da vom Kampf keine Rede ist, Kosovo ein Ort ist, wo man sich verlobt und verheirathet, wo man Höfe und Klöster baut, so bricht die Mutter voll heller Freude auf zur Hochzeit ihres Sohnes, indem sie ahnungslos die Botschaft missversteht. Als sie die Wahrheit erfährt, bricht ihr das Herz über dem Sarg ihres Sohnes. Dem Gedicht fehlt es nicht an poetischem Reiz, aber die Verflüchtigung und lyrische Ueberwucherung des epischen Stoffes lässt auf ein junges Alter schliessen. Uebrigens zeigt das Gedicht in lehrreicher Weise, wie von einem einzelnen Passus eines älteren Liedes die ganze Conception eines neuen Gedichtes ausgehen kann.

25. Ein kurzes Lied von Janko's Flucht von Kosovo [2]. Auch dies Gedicht hält die Erinnerung daran fest, dass Sekul tödtlich verwundet worden ist; Michael Svilojević lässt dasselbe gefangen genommen werden, was bekanntlich historisch ist, aber nicht 1448 auf Kosovo, sondern erst 1460 zu Belgrad geschah.

19 stimmt in Bezug auf die Grundvoraussetzung und betreffs der Todesart Sekul's mit 20 überein, ist aber von mythischen Vorstellungen überwuchert und daher in der vorliegenden Form unverständlich. Vuk 85 und 86 sind jüngere und wenigstens verständlichere Fassungen. Noch unverständlicher ist 17.

46. Dieses Gedicht nimmt unser Interesse in besonderem Grade deswegen in Anspruch, weil es nicht der grossen süddalmatinischen Aufzeichnungsschicht angehört, sondern in den Papieren des 1671 enthaupteten Peter Zrinyi vorgefunden wurde und durch seine ikavistische Sprachform seinen kroatischen Ursprung dokumentirt; es ist an seinem Entstehungsort und zwar ein halbes Jahrhundert vor den übrigen Aufzeichnungen zu Papier gebracht. Es handelt von dem gefangenen Svilojević, der vom Sultan befragt,

---

[1] V. 15 ist zu tilgen, es ist eine ungehörige Anticipation aus V. 52.

[2] Irrthümlich ist der Refrain V. 47, da nur davon die Rede ist, wie Janko nebst seinem Diener entkam. Vor allem aber ist der König erst nachträglich in das Gedicht hineingebracht, wie aus der unmöglichen Situation in V. 6 ff. hervorgeht.

welche Helden in der Schlacht den Türken den meisten Schaden zugefügt haben, darüber Auskunft gibt. Obgleich der Name Kosovo nicht genannt wird, liegt hier offenbar dieselbe Vorstellung zu Grunde wie in 25, dass nämlich Svilojević in dieser Schlacht gefangen genommen wurde. Denn auch hier ist, wie in den Liedern von der Kosovoschlacht, von einem Angriff auf die Zelte des Sultans die Rede. Auch hier wird Sekula Sestričić (wohl als Eigenname gefasst wie beim gleichzeitigen Palmotić) genannt, nur dass Svilojević nicht ihm die Hauptrolle zuschreibt — doch habe er das Lager des Sultans in Brand gesteckt —, sondern sich selbst:

Ono sam ja Svilojević golom sabljom prohodio
Prik tabora tvoga,
I još jesam konopce kod šatora prosikao;
A da bi se ne bil maknul ispod britke sablje moje,
Moj čestiti care,
Bil bi tebe ja rasikao prid tvojimi delijami.

In den Fragen des Sultans wird er als mlado momče bezeichnet, wozu die Einführung stimmt, die ihn als jungen Bräutigam sich vorstellt, während es von dem weit jüngeren Sekul, dem Neffen seines Schwagers, gleichzeitig heisst, dass er brke imal do ramena. Noch mehr kennzeichnet den Grad der Verdunkelung des historischen Sachverhalts der Umstand, dass der dritte Held von Kosovo, Janko, gar nicht genannt wird und an seine Stelle der diesen Dingen ganz fremde, weit früher gestorbene, Marko Kraljević getreten ist, der auch am Schluss der Erzählung V. 84 wieder als Svilojević's Genosse erscheint [1].

Wir haben allen Grund zu der Annahme, dass solche tiefgreifende Umgestaltungen nur spät und vielleicht auch fern vom Entstehungsgebiet unseres Liederkreises möglich waren. Es liegt nahe,

---

[1]) Auf einer älteren Fassung beruht daher offenbar Bog. 88, 28—38:

koji side brade do pojasa,
ono mi je Sibinjanin Janko;
koji crna brka do ramena,
ono mi je sestričić Sekule;
koji dite mlado golobrado,
ono Jure dite Sekulovo.

Sollte hier nicht in dem Namen Jure der nachher zur Sprache kommende Jurišić stecken?

an das XVII. Jahrh. zu denken; sollte nicht unser Gedicht Niklas Zrinyi dem Jüngeren vorgeschwebt haben, als er in ähnlicher Weise seinen berühmten Ahn als den Bezwinger Suleiman's darstellte? Zu der Annahme eines jüngeren Alters stimmt auch die stärkere Beimischung türkischer Wörter.

Wenn auch der kroatische Ursprung feststeht, so hat doch Jagić S. 207 Spuren eines ursprünglichen Štokavismus nachgewiesen, was so schon auf eine serbische Grundlage schliessen lässt. Dass aber wirklich unserem Gedicht ein solches voraufgegangen ist, in dem Sekul die hier von Svilojević usurpirte Rolle gespielt hat, geht aus dem in der Ragusaner Handschrift enthaltenen kurzzeiligen Gedicht Bog. 101 hervor, welches V. 13 auch kroatischen Ursprung verräth. Hier wird die Geschichte in die Zeit Suleiman's verlegt; der Name Kosovo wird nicht genannt, aber der Flussname Sitnica lässt doch durchblicken, dass ursprünglich von der Kosovoschlacht die Rede war. Der hier — allerdings unter ganz anderen Umständen — gefangen Genommene ist wiederum Sekul (Sekuo), der auch hier als sestrić bezeichnet wird, aber nicht des gar nicht genannten Janko, sondern des Generals Bergentinović. Die Fragen des Sultans an ihn sind dieselben wie an Svilojević, er nennt neben sich Hrelja Bošnjanin und Miloš Kobilović [1]).

Einen noch jüngeren Ausläufer des Liedes von Sekul stellt das Vuk'sche Gedicht Jurišić Janko (Nr. 52) dar. Auch hier heisst der Sultan wie im vorhergehenden Suleiman, an die Stelle von Svilojević ist der kroatische Held Jurišić, der Vertheidiger von Günz, getreten [2]). Der Ort der Schlacht ist Kosovo, offenbar wird aber an die Schlacht von 1389 gedacht; als die beiden anderen Helden werden Marko Kraljević und nejačak Ognjane genannt [3]).

---

[1]) Die näheren Umstände, unter denen der Kampf mit den Janitscharen stattfindet, stimmen einerseits (V. 76) mit Bog. 46, 66, andererseits (V. 75 und 78) mit Vuk 52, 75—81 überein, zu dem es in diesem Punkte deutlich den Uebergang bildet. Uebrigens erinnert unser Gedicht noch deutlich an Bog. 20: V. 104 ili sadar veće ili ikadare, hier ziemlich sinnlos gebraucht, geht auf 20, 66 zurück.

[2]) Aus dem Vornamen Janko statt Nikola vermuthet Pavić, dass auch hier in der Vorlage von Sibinjanin Janko die Rede war.

[3]) Ognjan ist offenbar Ognjeni-Vuk, wenn er aber als Neffe des Marko Kraljević bezeichnet wird und das Attribut nejačak bekommt, so schimmert

Ganz ist dagegen der ursprüngliche Sachverhalt verwischt in Vuk 50, Fragm. V, woraus die Jugend dieses Stückes hervorgeht.

Bemerkenswerth dagegen sind alte Uebertragungen eines Motivs auf andere Personen und Zusammenhänge, wie sie bei Kurelac Nr. 456. 471 und 498 vorliegen. 471 ist von einem nicht näher bestimmten Gjurgje (sollte nicht in diesem Namen wieder Jurišić stecken) die Rede; dieser wählt ebenso wie Svilojević den Kampf mit den 300 Janitscharen und metzelt dieselben nieder. 498 handelt von König Matthias. Nach dem Eingang:

> Vojeval vojeval dobri kralj Matijaš,
> Troje boje spravil, troje kopje slomil,
> Troje kopje slomil, v turske ruke dopal

ist anzunehmen, dass diese Gefangennahme ursprünglich ganz anders erzählt wurde, als in unserem Liede geschieht; dasselbe ist unverkennbar ein auf epischer Grundlage entstandenes Frauenlied. 456 haben wir endlich eine offenbar jüngere Uebertragung auf einen ertappten Ehebrecher in Ofen.

Selbst im Wortlaut tritt die Uebereinstimmung deutlich hervor:

Bog. 101. kojom smrtjom hoćeš ginut, izberi si najvoljenu —
sabljom sam se hranio od sablje ću i umrîti

Kur. 471. voliš li mi junak ognjem pogoriti
ali voliš junak tamnicom pognjiti?

498. ar sam z sablje rojen od sablje da umrem

456. ča mi voliš, Pane, va ulji sgoriti
ali voliš, Pane, va tamnici sgnjiti? —
sa sablje sam živil, od sablje ću umrît

verglichen mit Bog. 101, 65—68 u. 70—74 und Vuk 52, 60—65 u. 70—74.

Dieser Umstand aber, dass wir bei Kurelac drei Varianten über dasselbe Thema haben, zeigt im Zusammenhang mit der Thatsache der Aufzeichnung von Bog. 46 in Kroatien sowie der Uebertragung auf Jurišić und dem kroatischen Ursprung von Bog. 101, in welchem Umfang ein ursprünglich serbisches episches Motiv auf kroatischem Boden fortgelebt und sich weiter entwickelt hat.

---

auch noch durch diese letzte Vermummung Sekul hindurch, für den die mit dijete gleichbedeutende und an nećak anklingende Bezeichnung nejak auch vorkommt.

VIII b. Die Varnaschlacht v. J. 1444 (24. 27—29. 35. Arch. 3).

Während in den Liedern, in denen Sekul's Tod im Mittelpunkte der Handlung steht, wirklich die Kosovoschlacht von 1448 gemeint ist, müssen wir die Lieder, in denen Kosovo als die Oertlichkeit des Untergangs König Vladislav's erscheint, auf die Varnaschlacht von 1444 beziehen. Bei dieser Namensübertragung ist keineswegs nöthig, an die Kosovoschlacht von 1389 zu denken. Bogišić S. 34/35 und Jagić S. 213 scheinen doch die Bedeutung der Schlacht von 1448 sehr zu unterschätzen.

Was den Charakter dieser Liedergruppe betrifft, so gilt auch für sie das oben über die Lieder von der Kosovoschlacht Gesagte. Es sind blosse Trümmerstücke, nur Nr. 35 weist eine reichere epische Entfaltung auf.

29 liegt nicht in der ursprünglichen Fassung vor.

Der lyrische Eingang bis V. 29 kann nicht ursprünglich sein, da der Uebergang in V. 33 unverständlich ist. Die Worte nego bolan počiva u Sibinju bijelome setzen etwas Anderes voraus als die Fragen der Vila. Das Motiv von dem durch Krankheit an der Theilnahme am Kampf verhinderten Helden ist gewiss poetisch schön, gehört aber auch hier kaum der ursprünglichen Fassung an. Es war zweifelsohne ausschliesslich ein Lied vom Untergang des Königs Vladislav. Janko sucht auf dem Schlachtfelde die Leiche des Königs: am entstellten Antlitz — in Wirklichkeit war ihm der Kopf abgehauen — vermag er ihn nicht zu erkennen; er erkennt ihn am glänzenden Edelstein an seiner Hand und überbringt diese der Mutter und Gattin des Gefallenen [1].

Zu den Entstellungen, denen das in seinem Grundstock zweifellos alte Lied ausgesetzt war, gehört auch die Einflechtung des Despoten Vuk. Ob ursprünglich an seiner Stelle von einem Anderen die Rede war?

Arch. 3. Dieses umfangreiche, in seiner Darstellungsweise von den übrigen scharf abstechende Gedicht zieht unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich. Im Vergleich zu dem grossen Umfang erscheint der Inhalt recht dürftig, um so mehr, da das den meisten anderen Liedern eigenthümliche lyrische Element hier ganz fehlt. Ein eigenthümlich nüchterner, breitspuriger Ton geht durch das

[1] Das Motiv findet sich übertragen auf Damjan Jugović bei Vuk 48.

ganze Gedicht. Es macht den Eindruck einer Composition, die von den im Volkslied gegebenen Motiven ausgehend und mit Benutzung der einmal gegebenen epischen Phraseologie im Uebrigen mit nüchternem Rationalismus ein Thema durchführt, wie es der Volksdichtung gewiss ganz fremd ist. Die Schwester des Königs bittet Janko, sich den Schutz ihres jugendlichen Bruders recht angelegen sein zu lassen. Janko knüpft sein Versprechen an eine Bedingung: werde der König seinen Anordnungen Folge leisten, dann sei der Sieg gewiss, leihe er aber den hochmüthigen Ungarn sein Ohr, dann werde er zu Grunde gehen. Es kommt zum Kampf. Janko trifft seine Anordnungen; der König lässt sich aber von den Ungarn einreden, Janko komme es nur darauf an, allen Ruhm für sich zu ernten; daher unternimmt er — hier schimmert Sekul wieder durch — einen Angriff auf die Zelte des Sultans, geht aber dabei mit all den Seinigen zu Grunde. Als Janko ankommt, findet er vom König keine Spur. Bei der Rückkehr nach Ofen von der Königstochter zur Rede gestellt — das Volkslied hätte sie in Klagen ausbrechen lassen — beruft sich Janko kaltblütig darauf, es sei so gekommen, wie er vorausgesagt; darauf kam es ja auch nur an.

Von den Seltsamkeiten in Vorstellungsweise und Ausdruck, die unser Gedicht aufweist, soll nur Einiges hervorgehoben werden: Bei der Ankunft auf Kosovo stösst man auf menschliche Gebeine; der Autor weiss also von einer früheren Kosovoschlacht, denn von dieser müssen die mrtve glave herrühren. Hieran knüpft der König die seltsame Reflexion: Wenn diese Köpfe einst lebenden Besitzern angehörten, warum haben diese dann nicht Dörfer und Klöster auf Kosovo erbaut; er wolle das nachholen. Das Motiv stammt aus 35, 6—13, wo es in sinnvollem Zusammenhange steht. Janko's Antwort, die zur Frage nicht stimmt, findet ihre Erklärung in 35, 15. Die Fragen Vladislav's, woher der Schnee und die Rosen auf Kosovo kommen — Schnee und Rosen zu gleicher Zeit! — sind nur zu verstehen als Nachahmung von 35, 23—26. Ebenso seltsam ist die Antwort, die Janko dem König auf die durch das Stolpern des Rosses hervorgerufenen Befürchtungen gibt. Dies Alles lässt sich nur dadurch erklären, dass der Autor Motive und Wendungen aus der ihm bekannten Volksdichtung aus ihrem Zusammenhang herausreisst und gedankenlos in seine Composition hineinflickt. Er weiss, dass ein Ungarkönig in einem Sumpf versunken ist; er

überträgt dies Motiv auf seinen Vladislav. Dies ist aber nicht bloss eine volksthümliche Verschmelzung verschiedener aber ähnlicher Ereignisse, da es in raffinirter Weise ausgesponnen wird: Janko bittet brieflich den Sultan, ihm die Leiche auszuliefern; der Sultan antwortet, er sei um so mehr geneigt, diesem Verlangen zu willfahren, da er seinen Janitscharen den Befehl gegeben habe:

da mi ruke ne stave na koljeno plemenito

— es ist dies doch wohl das Motiv von David und Absalom — er habe aber erfahren, der König sei in einem Sumpf versunken, die Leiche stehe ihm also nicht zur Verfügung. Bemerkenswerth ist auch, dass die Feldherrn auf dem Schlachtfelde brieflich miteinander verkehren, selbst der König lässt seinen Hülferuf: pomozi mi, moj Janko u. s. w. brieflich ertönen, den wir übrigens bereits aus 20, 66 und 1, 102 kennen.

Die Aufforderung Janko's an die Königsschwester: nagledaj se brata kralja, er ga veće vidjet nećeš, die zur Situation in Widerspruch steht, stammt aus Bog. 1, 65 ff.; der Ausdruck zlovoljno se vratio ka Budimu bjelu gradu aus 35, 79. Die Beschenkung der Helden stammt aus 21, 51 ff.; der ganze Vers is kamare išetala sestra kralja Vladislava ist gleich 21, 52, auch die Bezeichnung crni ban Mihajlo gehört diesem Gedicht an.

Auffällig sind die genauen Angaben über die Heeresaufstellung; der Autor weiss von einem Centrum, einem rechten und linken Flügel. Man beachte auch die schleppenden, unepischen Uebergänge.

Doch genug. Das Gedicht ist eine Mosaikarbeit aus historischen, volksepischen und biblischen Reminiscenzen, mit eigenen Reflexionen durchwoben, ohne poetischen Gehalt, ohne eine Ahnung von volksthümlicher Vorstellungsart und Darstellungsweise. Es stammt schwerlich von einem Volkssänger, es ist mit der Feder in der Hand entstanden [1].

27 zeigt, dass das Motiv von der Eifersucht des Königs auf den Ruhm Janko's auch bereits durch die alte Dichtung dem Verfasser von Arch. 3 an die Hand gegeben war. Ist das Gedicht alt,

[1] So erklärt sich auch das srska gospoda in V. 2; es ist eine Gedankenlosigkeit des Schreibers, nachher besinnt er sich wieder, dass Vladislav, Janko, Sekul, Svilojević keine Serben sind. Die weitgehenden Schlüsse, die Novaković (Arch. III, 454) hierauf baut, werden damit hinfällig.

dann könnten wir in demselben wohl einen Reflex der Beziehungen zwischen Hunyadi und Ladislaus Posthumus sehen.

24 und 28 zeigen ebenfalls, dass die Verschmelzung der Mohatscher Schlacht und der Eroberung Ofens durch die Türken mit der Kosovoer resp. Varnaer Schlacht und ihre Verbindung mit den Namen Janko und Vladislav von der Volksdichtung bereits vollzogen war.

35 ist eine junge aber interessante Variante vom Tode des Königs Vladislav auf Kosovo. Von einer Schlacht ist keine Rede. Ganz unmotivirt erscheinen da der König und sein Diener Nikola Tomanović auf Kosovo und schlagen dort ein seidenes Zelt auf, um zu übernachten. Um Mitternacht sehen sie sich plötzlich von einem türkischen Heer umringt. Auf ihr Gebet sendet ihnen Gott einen Nebel, und sie entkommen — man denkt da unwillkürlich an die Flucht Janko's mit seinem Diener —, müssen aber ihre goldenen Trinkgefässe zurücklassen. Auf der Flucht von Durst gepeinigt lässt sich der König von seinem Diener zu einer Quelle führen, beugt sich darüber und trinkt. Da ergreift den Diener die Begierde nach den goldenen Kreuzen (V. 60. 61) des Königs und er ermordet ihn, um nach Ofen zurückgekehrt vorzugeben, die Türken hätten den König erschlagen. Erst nach neunjähriger, schwerer Krankheit beichtet er dem Priester sein Verbrechen, worauf die Wohlthat des Todes ihm vergönnt wird.

Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, dass wir hier Siegfried's Tod am Brunnen in fremdem Gewande vor uns haben; aus dem genähten Kreuz sind goldene Kreuze geworden, das Motiv der That ist nicht Rache, sondern Habsucht.

Nun erzählt Mauro Orbini (um 1600), der thatsächlich in der Schlacht bei Črnomen i. J. 1371 gegen die Türken gefallene Vukašin sei von seinem Diener Nikola Arsojević aus Begierde nach der goldenen Halskette des Königs ermordet worden (vgl. auch Petran. 17, 517 poginuo od sluge Nikole). Offenbar liegt hier auf der einen oder auf der anderen Seite eine Uebertragung vor. Ich sehe im Gegensatz zu Maretić S. 124 die ursprüngliche Fassung in unserem Gedicht und zwar — abgesehen von dem jungen Alter und der geringen Volksthümlichkeit des von Milut. 69 und 156 abhängigen Petranović'schen Gedichts — wegen des besser erhaltenen Motivs aus der Nibelungensage, dessen Eindringen in den serb.

Sagenkreis übrigens auch nur in Ungarn möglich war. Eine weitere Uebertragung des Motivs und zwar auf die Ermordung des Caren Uroš durch Vukašin bietet Milut. 156. Einige Züge der Erzählung — die Jagd, das Trinken Vukašin's vor Uroš — stehen zwar hier der ursprünglichen Fassung näher, dagegen ist aus dem Brunnen ein See geworden [1]).

Das Motiv vom abgeschlagenen Haupt am Brunnen (V. 66 ff.) ist nachher auf Lazar übertragen worden und hat zu der Legende Vuk 53 Petran. 26, 1256. 1575 ff. den Grundstock gegeben. Bei Petran. V. 1252 fällt Lazar in Gegenwart eines Dieners kraj bunara kod vode Sitnice, die Fassung scheint daher älter zu sein als bei Vuk.

Es mag noch bemerkt werden, dass von Petran. 17, 519. 520 bacili je u vodu Maricu — Marica ga voda odnijela wiederum Vuk II, 57 u. 58 abhängig sein dürften.

Wie ein Motiv aus der deutschen Sage in die serbische Liederdichtung eingedrungen sein kann, könnte nur der Kenner der älteren ungarischen Literatur aufklären.

IX c. Georg Branković (9. 10. 11. 26).

Im Gegensatz zu dem geringen Mass von historischer Thatsächlichkeit und der geringen epischen Entwickelung der beiden zuletzt besprochenen Liedergruppen nähert sich in beiden Beziehungen die jetzt zu besprechende Gruppe mehr den Liedern vom Despoten Vuk.

10 trägt ein besonders historisches Gepräge. Es erzählt, wie der schwer verwundet von Kosovo fliehende Janko vor dem Serbendespoten Georg Branković (starac Đurađ despot) in dessen Hauptstadt Smederevo in's Gefängniss geworfen wird. Dies entspricht den geschichtlichen Vorgängen (s. Fraknói), ebenso der Umstand, dass Hunyad seinen Sohn Vladislav als Geissel stellen musste (hier werden beide Söhne, Lauš und Matijaš genannt). Echt episch ist die Rolle, welche Janko's Gattin Margarita in dieser Angelegenheit spielt: trotz der Abmahnungen ihres Bruders Michael Svilojević, sie solle nicht zwei Söhne für einen Gatten dem Untergange preisgeben, setzt sie mit den Worten:

---

[1]) Die Darstellung von Uroš' Tod in Petran. 17 beruht wiederum auf Umbildung dieser Fassung. Maretić vermuthet, dass in dem nur fragmentarisch überlieferten Vuk'schen Gedicht 33 auch von diesen Dingen die Rede war.

Ja ću s mojim gospodarom jošter djece poroditi,
Ali neću sa djecom nikad moga gospodara

ihren Weg nach Smederevo fort und führt ihr Vorhaben aus. Einen märchenhaften Charakter trägt die letzte Partie, wonach der jugendliche Matthias im Gefängniss beim Spiel mit dem Sohne des Despoten in Streit geräth, von diesem eine Ohrfeige bekommt und ihn dafür mit dem Handschar ersticht; ehe die Eltern hiervon Kunde bekommen, haben sie bereits auf die Drohungen des mit einem Heer heranziehenden Hunyad hin — auch eine historische Erinnerung — die beiden Knaben freilassen müssen. Da Lazar Despotović seinem Vater 1456 in der Despotenwürde gefolgt ist, woran die Erinnerung sich doch nicht so leicht verwischen liess, da ferner eine solche Erzählung von Matthias sich kaum bilden konnte, solange sein historisches Charakterbild in deutlicher Erinnerung stand, dürfen wir im Schluss eine jüngere Umbildung einer alten Grundlage sehen, welche wir dem XV. Jahrh. zuweisen dürfen.

9 u. 26. Die beiden Varianten weichen nur unwesentlich von einander ab. In der romantischen Einkleidung eines Hochzeitszuges des Ungarnkönigs nach Kruševo — der Ban von Kruševo enthält eine Erinnerung an das alte serbische Königthum in Kruševac, hier freilich gleichzeitig mit der Herrschaft des Despoten Georg in Smederevo (vgl. Petran. 40, 2 u. 35) — wobei der starac Đurad despota als zur ugarska gospoda gehörig unter den Mannen des Königs mitzieht, wird uns erzählt, wie Janko seines und des Königs Feind

— mog i tvog neprijatelja
mog i tvog neprijatelja nevjeru despota Đurđa,

der ihn auf der Flucht von Kosovo in's Gefängniss geworfen:

Kad ja ranjen dopadoh u to pusto Smederevo,
Ja se nadah da me će starac Đurađ pomilovat,
A on ti me pomilova tamnicom od Smedereva
(26, 51—53 vgl. 10, 52—54),

vor den Augen der despotovica Jerina, die mit ihren Frauen von den Mauern von Smederevo dem vorüberziehenden Hochzeitszug zuschaut, mit der Kampfeskeule schlägt. Hier findet nicht nur die Erinnerung an den bitteren Hass der beiden Männer ihren Ausdruck, sondern wohl auch an die Misshandlungen von Seiten Szilagyi's, an deren Folgen der 91jährige Greis gestorben sein soll

(Novak. S. 8). Trotzdem steht auch dies Gedicht wie das vorhergehende auf der Seite Hunyadi's, es stellt die Rache für die erlittene Unbill als vollberechtigt dar, die Handlungsweise des Despoten gegen Janko brandmarkt es dagegen als schwarze Undankbarkeit:

Koji ga je u potrebi dosta puta pomilovô,
A on njega pomilova tamnicom od Smedereva.

Aus unserem und ähnlichen Gedichten müssen aber die dalmatinischen Dichter ihr histor. Urtheil geschöpft haben, z. B. Baraković:

zašto bih neharan svim ki me ljubiše —
i Janka vojvodu neharno uhitih (Jagić S. 215) [1]).

Eine solche Auffassung des Verhältnisses zwischen den Brankovićen und den Hunyadis ist nur dann zu begreifen, wenn wir die Entstehung dieser Gedichte auf ungarischem Boden, also in Syrmien, annehmen.

Die romantische Einkleidung, von der oben die Rede war, kann erst später hinzugefügt worden sein und hat mit dem eigentlichen Inhalt des Gedichtes nichts zu thun. Sie lenkt indessen wegen der zahlreichen jüngeren und älteren Varianten, welche das Motiv behandeln, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Zunächst haben wir eine in der Bearbeitung von Kačić, dann ein Fragment in einer Ragusaner Handschrift (Arch. 2), ferner ausser anderen neueren Bearbeitungen Vuk 29 ženidba Dušanova, endlich eine merkwürdige rumänische Variante bei Alecsandri 46: Bogdan. Die Vergleichung im Einzelnen ist ausserordentlich lehrreich. Die Fassung bei Kačić stellt sich, obgleich hier als der Bräutigam Sibinjanin Janko, als das Ziel der Brautfahrt Temešvar, als der Held der Erzählung Sekul nećak genannt wird, doch bis in die Einzelnheiten hinein als die Grundlage des Vuk'schen Gedichtes dar. Als Mittelglied zwischen beiden erscheint Arch. 2; dieses beginnt bereits:

kad se ženi car srpski Stijepan
iz Ledena od kralja djevojkom,

---

[1]) Die umgekehrte Schlussfolgerung, die Auffassungsweise der Dalmatiner spreche für die Annahme eines dalmatinischen Ursprungs unserer Lieder (so Jagić S. 215/16), scheint mir doch verfehlt. Gerade der Wortlaut des von Jagić citirten Passus aus Baraković: vitezov pak veće, kih slove slavan glas, rad koga trpeće dvor carev do danas verbunden mit anderen Stellen bei diesen Dichtern lassen erkennen, dass sie ganz objectiv als aus alt empfundener Ueberlieferung schöpfen.

hier begegnet uns also nicht nur schon die Uebertragung auf die typische Figur des srpski car Stjepane, sondern auch das räthselhafte Ledan. Arch. III, S. 124 ff. hat Novaković zu erweisen versucht, dass unter Ledan (aus dem magyarischen lengyel) Polen zu verstehen sei. Ich glaube indessen, dass die ältere Deutung Lithauen richtiger ist, und zwar entnehme ich meine Beweisgründe dem rumänischen Gedicht Bogdan. Hier wirbt Bogdan, der Sohn Lăpuşnean's, um die Tochter de Litean cel bogat şi din lege lepădat. Trotz vieler Abweichungen im Einzelnen stellt sich hier die Erzählung als identisch heraus, besonders das Motiv von den Mädchen mit den Ringen:

Inel din deget scotea,	Căcĭ am sabie 'nsetată,
Pe covor îl arunca,	Ce doresce cap de fată.
Şi din gura cuvênta:	Din treĭ doă nicĭ mişca,
Care-mĭ este mireasă —	Jar mireasa se pleca,
Culeagă-mĭ ea inelul	Pe covor îngenuchĭa —
Inelul cu degetul,	Şi inelul culegea
	Şi 'n degetul şi 'l punea.

Wenn auch hier Litean als Eigenname erscheint, so ist doch dieser Name bekanntlich die rumänische Bezeichnung des Lithauers (vgl. Alecsandri 25, II şi nu'l vindĭ nicĭ la Litean mit der Note des Herausgebers). Ich nehme nun an, das Gedicht ist bereits früh von den Südslaven, Serben oder Bulgaren zu den Rumänen gekommen; hier ist als Ziel der Brautfahrt, den vielfachen Beziehungen zwischen Rumänen und Lithauern entsprechend, Lithauen fixirt worden. Mit diesem neuen Element ausgestattet ist dasselbe endlich vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu den Serben zurückgewandert; wenn nun der Name Ledanin auch sonst in älterer serb. Literatur vorkommt, dann haben wir die Rumänen und nicht die Magyaren als Vermittler desselben anzusehen [1].

[1]) Ich lasse absichtlich diese Worte stehen, wie ich sie niederschrieb, bevor ich aus Jabłonowski Sprawy wołoskie za Jagiellonów von ehelichen Verbindungen resp. Heirathsverhandlungen zwischen moldauischen Hospodaren und polnischen Prinzessinnen erfuhr. Eine solche Namens Roksanda spielt hierbei eine bedeutende Rolle (vgl. Vuk 25, auch sonst kommt dieser Name als typische Benennung schöner vielumworbener Jungfrauen resp. Prinzessinnen vor, z. B. Vuk 40). Interessant ist ferner eine aus Stryjkowski (gest. um 1580) geschöpfte Angabe über serbische Sänger in der Moldau im XVI. Jahrh., die hier die Thaten Stephan's des Grossen besungen haben sollen.

11. Die in diesem Gedichte erwähnte Mara war in Wirklichkeit Jerina's Tochter, welche 1435 dem Sultan Murad in die Ehe gegeben wurde. Vielleicht hat sie sich dadurch im Volksmunde den bösen Leumund zugezogen. Damijan Šajnović erscheint auch in Nr. 9 als Janko freundlich gesinnt; es erhält sich wohl darin die Erinnerung, dass ein Theil des serbischen Adels ungarisch gesinnt war [1]).

Von jüngeren Gedichten enthalten Vuk 80 und Petran. 40. 41 allerdings deutlichere Erinnerungen an Jerina, nur ist ihr rein volksthümlicher Charakter zweifelhaft; dieser kann dagegen dem Gedicht Vuk 83 Oblak Radosav [2]), wo Jerina als tyrannische Feindin der serbischen Grossen erscheint, nicht streitig gemacht werden. Nach den Worten von Baraković:

i slugam nemaran ki za mne boj biše —
i mnogu gospodu dostojstvom obolih

scheint in der That auch in den alten Liedern des Weiteren davon die Rede zu sein. In allen diesen Gedichten, selbst in dem märchenhaft gehaltenen Vuk 79, ferner in Vuk III 1, 15 ff. erscheint Jerina in sehr schlimmem Licht (am schlimmsten freilich Petran. 40, wo ihr und ihrer mit dem Sultan verheiratheten Tochter die Blendung ihrer Stiefsöhne — in Wirklichkeit waren es ihre eigenen Söhne — Schuld gegeben wird); eine stehende Bezeichnung für sie ist sogar prokleta Jerina. Es ist dies nicht anders denkbar, als dass sich darin eine alte Abneigung ausspricht, die sich am ehesten erklärt durch die Annahme eines ungarserbischen Ursprungs der alten Liederdichtung [3]).

Wir begreifen so, wie serb. Stoffe nach Rumänien, und rumänische Liedermotive wieder zu den Serben gelangt sein können. Wir werden später auch noch andere Fälle kennen lernen.

[1]) Wir finden dasselbe Motiv Petran. 14, 90—96 auf Lazar und die bugarska carica, die zweite Gemahlin Dušan's, übertragen, ebenso Nr. 40 in allerdings stark veränderter Form (hier ist Jerina erhalten, für Damijan steht Stefan Lazović).

[2]) Novaković Veliki čelnik Radić ili Oblačić Rade 1881 war mir unzugänglich.

[3]) Nur das sehr verworrene Gedicht Vuk 81 (vgl. Milut. 74) enthält noch eine Erinnerung an die Feindschaft zwischen Georg Branković und Johannes Hunyadi — bei Milut. werden beide ausdrücklich genannt —, freilich in verdunkelter und verzerrter Form. Die Erwähnung des Donauüberganges bei Kovin, die Vršačke planine in der vlaška zemlja ravna gehen vielleicht sogar

X d. Weitere Hunyadilieder (8. 18. 23). Zusammenfassung.

23. Janko's Werbung um Michael Svilojević's Schwester Margarita; das Gedicht dokumentirt sich dadurch als jung, dass Sekul als Mitbewerber auftritt, bietet aber sonst inhaltlich nichts Bemerkenswerthes.

8 ist ein Versuch, den Janko als einen Abkömmling des serb. Königshauses darzustellen. Der serbische Despot Stjepan Lazarović (1389—1427) soll ihn mit einem Siebenbürger Mädchen erzeugt haben, bevor er nach Kosovo zog und umkam. Bei einem solchen Inhalt kann das Gedicht natürlich nur jung sein. In jüngerer Fassung finden wir das Motiv behandelt Milut. 160 und Petran. 28 (vgl. Vuk Lexikon S. 678 unter Sibinjanin Janko).

18. Ein junges Gedicht, das beliebte Thema einer Entführungsgeschichte mit Willen der Entführten, die den Geliebten aus dem Gefängniss befreit hat, hier auf Sekul's Schwester und einen gewissen Miloš übertragen.

Wir sind mit dem Kreis der ungarserbischen Lieder zu Ende. Versuchen wir uns nun eine Gesammtvorstellung von ihrer Eigenart zu bilden:

Obgleich mehr oder weniger entstellt und von lyrischen und mythischen Elementen überwuchert lassen sie insgesammt eine historische Grundlage deutlich zu Tage treten. Die Ereignisse und Persönlichkeiten, auf die sie sich beziehen, fallen in den Zeitraum 1440—1490. Sie gehen alle von der Vorstellungsgrundlage des ungarischen Staates aus, gewöhnlich steht der Türkenkrieg im Hintergrunde. Nirgends aber spielt sich die Handlung auf dem Boden des türkischen Reiches ab, nirgends zeigt sich eine nähere Vertrautheit mit dem Türkenthum. Das Heldenthum bewährt sich stets nur auf staatlicher Grundlage; Einzelkämpfe oder gar Haidukenstückchen, wie sie der späteren serbischen Dichtung eigen sind, sind hier noch unbekannt. Als Entstehungsort lässt sich für einen Theil dieser Dichtung Syrmien nachweisen, für die übrigen mit Wahrscheinlichkeit annehmen; sie gehören der im Laufe des XV. Jahrh. dort angesiedelten serbisch-orthodoxen Bevölkerung an. Der Anfang dieser Dichtungsart lässt sich bis zur Mitte des XV. Jahrh. zurück verfolgen, ihr ursprüngliches originales Leben

auf bestimmte Ereignisse des Jahres 1457; vielleicht gab es hiervon ein altes Lied.

scheint mit der türkischen Unterjochung erloschen zu sein; im XVI. und XVII. Jahrh. werden nur dieselben Stoffe weiter variirt; wir haben wenigstens eine Probe der Verbreitung dieser Dichtungen über kroatisches Gebiet im XVII. Jahrh. Nach Süddalmatien müssen sie durch innerserbisches Gebiet gewandert sein; da die dalmatinischen Dichter des XVII. Jahrh., zumal Gundulić und Palmotić, die Helden unserer Lieder erwähnen (kralj Lauš, kralj Matijaš, Mihail Svilojević, vojevoda Janko, Sekula sestričić, despot Vuk), müssen wir diese Wanderung besonders in's XVI. Jahrh. ansetzen; auch die Sprachform spricht dafür, dass sie dort bereits längere Zeit vor der Aufzeichnung bekannt waren. Viele der Umgestaltungen mögen auf dieser Wanderung mit ihnen vorgenommen worden sein; zum Glück haben wir in einzelnen Fällen wie Arch. 1 neben Bog. 16 die (relative) Urform neben einer umgebildeten Form vor uns. In Dalmatien scheint die Alterthümlichkeit und Fremdartigkeit des Inhalts vor weiteren als leichten sprachlichen Umgestaltungen bewahrt zu haben. Es kann kein Zweifel sein, dass nur Trümmerstücke dieser alten ungarserbischen Dichtung auf uns gekommen sind. Auch in solcher trümmerhaften Form sind sie später aus der lebendigen Volksdichtung verschwunden. Alle jüngeren Aufzeichnungen bieten nur Splitter, manchmal in einer ganz fremdartigen Umgebung; doch sind sie zahlreich und ausgeprägt genug, um keinen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, woher sie stammen. Die Dürftigkeit ist um so auffallender, da Vuk seine Aufzeichnungen überwiegend in Syrmien gemacht hat. Nur ein Vuk'sches Gedicht von hervorragend syrmischer Localfärbung (Nr. 91) dokumentirt deutlich seine Abstammung von dieser alten Liederdichtung; ein anderes (Nr. 52) ist deutlich durch mehrere kroatische Mittelstufen hindurchgegangen.

Aufgabe unserer ferneren Untersuchung ist nunmehr festzustellen, ob es Anzeichen gibt, welche darauf hinweisen, dass es vor der Emigration nach Ungarn eine serbische Heldendichtung gab, welcher Art dieselbe war und wie und wo sie sich weiter entwickelt hat, ob in Innerserbien oder ebenfalls in Syrmien oder ob beides zugleich, endlich, in welcher Weise sich diese möglichen Entwickelungsreihen in den jüngeren Aufzeichnungen noch verrathen.

(Schluss folgt.)

Beiträge zur Erforschung der macedonischen Dialecte.

1.

Lanka — lъ̊nga — lъ̊ka.

Als ich die von Hammer von Purgstall gemachte Uebersetzung des geographischen Werkes aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrh. »Rumeli und Bosna, geographisch beschrieben von Mustafa ben Abdulla Hadschi-Chalfa, Wien 1812« studirte, fiel mir im Sandžak von Uskup, der damals anders aussah als jetzt, ein Ort auf, der als der Name eines Districtes oder Gerichtssprengels eingetragen ist. Man liest auf S. 99 jener Uebersetzung: »Lanka, eine Gerichtsbarkeit, die aus einigen von Dschuma-Bazar und Filorina abgerissenen Dörfern besteht. Der Kadi residirt im Dorfe Diri. Wenn man an dieser Gerichtsbarkeit vorbeigekommen ist, gelangt man an die Grenzen der Districte von Jenischehr und Tirhala, von wo man dann weiter nach Egribos und Morea reiset.«

Von der Vermuthung ausgehend, dass in dem oben genannten Namen die Spur des Nasalismus steckt, der in jenen Gegenden noch in einigen Wörtern erhalten ist, dass also die Benennung Lanka dem alten лѫка entspricht, machte ich mich an's Suchen auf der österr. Generalstabskarte M. 14 (Kastoria-Joannina) und fand zwischen Džuma-Pazar (auf der Karte nur Džuma, das Volk nennt den Ort noch heute Džuma-Pazar, jeden Freitag wird in dem Dorf Markt abgehalten) und Hlerin (Florin, die dortigen Slaven nennen den Ort Lerin, worin Hlerin der alten serb. Denkmäler wiederkehrt; der Laut x wird von den Slaven Macedoniens nirgends ausgesprochen), zuerst den Flussnamen Nalkankiöj-dere (der Fluss ergiesst sich in den Ostrovo-See), der nicht richtig eingetragen ist. Nicht Nalkan-, sondern Nalban-dere heisst der Fluss, nach dem Dorfe Nalban, 1$^1/_2$ Stunde nördlich von Kajlar, auf der Route von diesem Ort gegen Bitolj. Diese Nachricht hab' ich von einem Freund aus Bitolj, der vor nicht langer Zeit selbst diesen Weg gemacht hat. In den Thälern dieses Flussgebietes nun findet man einen Ort Vloka (in Klammern dazu Loka), dessen Benennung ich

in v Loka trennen möchte. Um dieser Combination eine Stütze zu geben, sah ich mich in Constantinopel nach lebenden Exemplaren um, die mir etwas mehr über jene Gegend zu erzählen wüssten. Das war nicht schwer zu erreichen. Ich erfuhr folgendes. Zweiundeinhalb Stunden westlich von Kajlar, zwei Stunden östlich von Klisura (die Griechen nennen den Ort Vlachoklisura, so auch auf der Karte), eine halbe Stunde südlich von Palaeor und eine halbe Stunde nördlich von Emborija (also gerade dort, wo die Karte den Namen Vloka [Loka] zeigt) steht heute ein Dorf von 80 Häusern (60 türkische, der Türken-Konjaren, so benannt, weil sie aus Konja d. h. Ikonia in Kleinasien stammen, und 20 zigeunerisch-mohammedanische), das die Bewohner des Ortes selbst, Türken und Zigeuner, mit dem Namen Lъ̏nga bezeichnen. Die slavischen Nachbarn des Ortes sprechen es Lъ̏ka aus. Nicht nur den Ort, sondern auch den Fluss, der oberhalb des Dorfes entspringt und weiter gegen den See fliesst, nennen die nichtslavischen Bewohner Lъ̏nga und die Slaven Lъ̏ka. Diese in Constantinopel gesammelten Notizen wurden mir auch auf ausdrückliches Nachfragen von Bitolj aus bestätigt; mein Gewährsmann schrieb den Namen Lnga, er erzählte mir auch, dass der Fluss, der bei Nalbankiöj den Namen Nalban-dere führt, dem oberhalb der Stadt Blac gelegenen Gebirge entspringe, dass er von mehreren Bächen, die zusammenströmen, gebildet werde und dass das Flussthal Debrec heisse (bei Emborija, Lnga und Palaeor). Beim Ort Lъ̏nga sollen sich Ruinen befinden, welche auf eine grössere Stadt schliessen lassen. Pouqueville, Voyage de la Grèce (2me éd. Paris 1826, III, p. 23) erzählt: A une demi-lieue au-dessous de Vlachocleïssoura, nous laissâmes à droite le village de Mokréni, nom qu'on retrouve cité par les historiens de Scanderbeg, pour nous rendre aux ruines d'une ville ancienne, que mes guides appelaient Palaeochori. J'appris que la foire de Debri (d. h. Debrec) avait été transférée, après la destruction de cette ville à Mavrovo (gelegen bei Kostur, östlich vom Kastoriasee). Und auf S. 12 ebendaselbst liest man: Mavrovo, bourg de cent cinquante maisons, après duquel il se tient (le 25 septembre v. s.) une foire annuelle appelée *Panégyri-Doberi*.

Man kann, glaub' ich, aus alledem schliessen, dass in der That in dieser Gegend eine Gerichtsbarkeit Lanka bestand, deren Spur sich in dem Namen des Dorfes und des Flusses Lъ̏nga, Lъ̏ka er-

halten hat. Heute besteht der Sitz des Gerichts nicht in diesem Ort. Wo aber jener bei den türkischen Geographen genannte Ort Diri sich befinden mag, das konnte ich nicht in Erfahrung bringen, falls nicht dahinter Debrec steckt, von welchem auch Pouqueville als einem Marktort jener Gegend spricht.

2.

Amborija — Jeborije.

Hier will ich anknüpfen eine andere Notiz, die sich in drei Chrysobullen Stefan Dušan's, als Schenkungsurkunden für die Muttergotteskirche in Treskavac oberhalb Prilip's, befindet. In der ältesten Urkunde (Гласник XLI. 361) heisst es: Црьква ꙋ Хлерїнѣ светии Никола що придаде влашьки пискоупь сь людьми и сь виногради и сь нивиѥмь и сь водѣничиѥмь и сь вьсею ѡбластию и правинами. In der jüngeren Urkunde (Гласник XI. 136) lesen wir betreffs desselben Ortes: Вь Хлеринѣ вь Ѥ б о р и црьквь свети Никола, кою приложи Влахо ѥпископь, сь нивиѥмъ, сь винограды, сь водѣницииѥмь, с периволемь, с рѣкоу, сь всѣми правинами црьквоу тꙋ. In der spätesten von allen drei Urkunden (Гласник XIII. 373): И еще ꙋ Хлеринѣ ꙋ Амбори црьквь светiи Нiколае, што приложи Влахо епискоупь, с нивиѥмь, с винограды, с млиномь, с периволемь, с рѣкомь, сь всѣми правинами.

Derselbe Ort wird, wie man sieht, bald J e b o r i j a, bald A m b o r i j a geschrieben. Daničić hat beide Formen in sein Wörterbuch eingetragen und die erstere feminin A m b o r i j a, die letztere neutral J e b o r i j e angesetzt. Derselbe Name kommt noch in denselben Urkunden bei Prilep vor, wo von den Grundstücken die Rede ist: in der zweiten Urkunde (Гласник XI. 131) liest man: нива п о д ь ѥ б о р и ѥ м ь . .; in der dritten Urkunde (Гласник XIII. 374): нива подь амбориѥмь при црькви бодовѣ . . . Auch hier sieht man, wie der eine Schreiber Amborija, der andere Jeborije geschrieben hat.

Unzweifelhaft ist Amborija oder Jeborija derselbe Ort, der noch heute auf der Karte Emborija (Jambor) geschrieben wird. Er wird zu der Zahl derjenigen Dörfer gehört haben, welche nach der Behauptung der türkischen Geographen von Florina und Džuma-Pazar getrennt, zur Gerichtsbarkeit Lanka geschlagen worden

waren. Ein Mann, aus Kajlar gebürtig, und auch Andere, welche den slavischen Dialekt jener Gegend kennen, behaupteten, dass man jetzt den Ort Embore ausspreche. Mein Bitoljer Freund schreibt Emborija. Noch einen zweiten gleichlautenden Namen, eine halbe Stunde östlich von Korča, kann ich nachweisen, diesen sprach ein Mann aus Boboštica mit anderer Betonung aus: Embôrija. Der Name ist griechisch, *ἐμπόριον*.

3.
Die Nasalen um Kostur (Kastoria).

Ohne dass ich meinem Freund in Bitolj betreffs des Nasalismus irgend welche Frage vorgelegt hätte, bekam ich von ihm, aus eigenem Antriebe, folgende Mittheilung: man höre im Kastoria-Bezirk neben *e* und *o* in manchen Wörtern noch ein *n* aussprechen: ronka, zonbi, grondi, enzik. Ich gebe die Notiz ganz getreu wieder mit der Bemerkung, dass mein Gewährsmann kein Philologe ist. Noch bevor ich diese Nachricht bekam, nach jenem oben erwähnten Lanka suchend, fand ich bei Pouqueville unweit des Kastoriasees, nördlich von Kostur, einen Dorfnamen *Longa*, den die österr. Karte *Longos* schreibt. Weiter oberhalb in demselben Thalgebiet steht der Name *Vlaka* und auch der Bach, der hier und weiter an Longos vorbeifliesst, heisst gleichfalls *Vlaka*. Da ich schon wieder eine Spur des slav. Nasalismus vermuthete, so fragte ich die Leute, die aus Kastoria oder Zagorić gebürtig waren, und bekam von ihnen zur Antwort, dass jenes Pouqueville'sche Dorf Longa von Slaven der Gegend Lǩka genannt werde. Die Nachbardörfer nördlich von Kostur heissen: Kostenec, Sarakina, Sedoma, Aposkepe, Klandorop (wir werden gleich hören, dass Kladorobi richtiger ist), Vodenica, Ličica, Toholište (vergl. Pouqueville 2e éd. III. 12). Die Form auf der österr. Generalstabskarte wird aus einer griechischen Quelle stammen (in welcher sich noch der Nasalismus erhalten hat). So schrieb auch Pouqueville im Texte Stronga (wahrscheinlich nach byzant. Quellen), auf der Karte Strouga. Bei ihm fand ich noch: *Longaki* (Dorfn.), *Longanikos* (Dorfn.), *Longara* (Gebirgsn.), *Longovista* (Flussn.), *Zalongos* (Dorfn.) und *Lonkovo* (bei Krepeit *L'ukovo*).

4.
Die südwestliche Grenze des Nasalismus in Macedonien.

Als ich die vorhergehenden Notizen niedergeschrieben hatte, bekam ich Archiv XI mit dem Beitrag: »Neueste Belege für den Nasalismus der macedonischen Dialecte« und bemerkte, dass ich mich ja in derselben Gegend bewege. Das veranlasste mich, den Herrn Veselinović zu bitten, der sich damals in Constantinopel befand, ob er in seinen Notizen über die macedonischen Dialecte nichts diesbezügliches beobachtet und aufgezeichnet habe. Er sagte mir, dass er keine Gelegenheit gehabt habe, im südöstlichen Macedonien solche Beobachtungen zu machen, aber für südwestliches Macedonien habe er folgende Notizen gesammelt. Die Grenze des Nasalismus gehe hier in der Gegend von Kostur bei Korča (auf der Karte Korica, Gjordža), südlich von Malić-See, Prespa-See und Ventrok-See, im oberen Thalgebiet von Devol und um Kastoria-See. Um Korča sei das slavische Element vermischt mit dem albanesischen, südlich mit dem griechischen. Korča selbst sei albanesisch, in der Umgebung kommen wenig slavische Dörfer vor. Darnach reichen die Grenzen des Nasalismus nördlich bis zu den oben genannten Seen, nordöstlich das Vič-Gebirge (Viči vrh), südlich und westlich verliert sich ohnehin gleich das slavische Element im griechischen und albanesischen. Am stärksten noch ist der Nasalismus um Korča herum; je weiter man gegen Osten geht, desto schwächer wird er, bis er sich östlich und nördlich von Kostur ganz verliert.

Nach diesen allgemeinen Angaben nahm ich wieder die österr. Generalstabskarte zur Hand und fand zuerst den *Ventrok* für den See, der in den Fluss Devol ausläuft und bei Malić-See den Namen Rambec (Rombec), auf рѫбьць hindeutend.

Aus Veselinović's Sammlungen hebe ich nach dem Texte der Volkslieder, die in der Gegend von Kostur verzeichnet sind, folgende Beispiele für den Nasalismus heraus:

1. Aus dem Dorfe Kumaničevo (auf der Karte Komaničovo) rührt her folgendes nach den Worten der Mara N. Ingjilinina niedergeschriebenes Volkslied her:

A. Ô, ce собра̏-, о, ле̏ле jô,
Ce cо̀бpâje, ce на̀бpâje (bis)

О сви̏-те стӓ-, о, ле̏ле, jо̑,
Сви̏-те ста̑рци, сви̏те вра̑зи.

О, мушефё-, о, леле, jо̑,
Мушефёре да ми прӓве.

О, за пенцу̏-, о, леле, jо,
За пенцу̏ри да не о̏ди.

О, пенцу̏ри-, о, леле, jо,
Пенцу̏ри-те до̀ма му са.

О, кӧj-то и̑-, о, леле, jо,
Кӧj-то и̏ма дъ̏лга же̏на,

О, за дранго̏-, о, леле, jо,
За дранго̏ви [1]) за не о̏ди.

О, дрангӧви, о, леле, jо,
Дрангӧви-те до̀ма му са.

О, кӧj-то и̑-, о, леле, jо,
Кӧj-то и̏ма гр̑да же̏на,

О, на мр̍то̑-, о, леле, jо,
На мртӧвец да не о̏ди.

О, мртӧве-, о, леле, jо,
Мртове̏цо до̀ма му jе.

О, кӧj-то и̑-, о, леле, jо,
Кӧj-то и̏ма ле̑па же̏на,

О, на пана̏-, о, леле, jо,
На панӓир да не о̏ди,

О, панаи̏-, о, леле, jо,
Панаи̏ро до̀ма му jе.

B. Aus einem anderen Liede von derselben Sängerin aus demselben Dorfe:

Да̑jне-то тѐбе ми те ма̏чеjе,
Нӧщjе-то тѐбе ми те са̑ндеjе.

2. Aus dem Dorfe Kondorobi (ganz am Kostursee) von der Sängerin Anna Stojanova:

[1]) Drȗga im Serbischen, nach dem Magyarischen auch *dùrȗnga,* bedeutet eine Art Spindel, sehr gross.

Јанку̊лице, брё невёсто,
Промёни се, **парёнди се**,
Зёми си го мь̊шко дёте,
Дӓ си ӧдиш бёла цр̊ква,
Со̑н не ка̑жва на̀ **самбо̑та**,
На̀ **самбо̑та** спрӧти недёља.

Soviel betreffs der Gegend um Kostur. Was aber die westlicher liegende Gegend um Korča herum anbelangt, so kommen dort nach Veselinović's Angaben dergleichen Erscheinungen viel häufiger vor, namentlich machte er mich auf einen gemeinen Mann aus Boboštica aufmerksam. Ich traf alle Anstalten, um aus dem Munde des Mannes selbst diese Eigenthümlichkeit seines Localdialectes zu hören. Er kam wirklich zu mir am 3/15. December 1890 (nach Constantinopel). Der Mann war etwa 30 Jahre alt, ein ganz gemeiner, armer Arbeiter, beschäftigt in einer Küche, wo das gemeine Volk verkehrt. Er gehörte, bei seiner sonstigen Armuth, zu den ziemlich nüchternen Menschen und sprach den Ortsdialect recht deutlich. Auf die Frage, wie er heisse, sagte er mir, sein Name sei *Tårpo*, der Vater habe den Namen *Tìmko* geführt, die Familie heisse *Jåko*, sich selbst nannte er nur *Tårpo Tìmko*, eine Form Timković oder Timkov war nicht aus ihm herauszubringen. Sein Dorf nannte er *Boboščìca* (das erste *o* etwas trübe ausgesprochen), welches éine oder anderthalb Stunden von *Kårča* entfernt sei. Eine halbe Stunde Entfernung von Körča befinde sich *Embòrija* und auf dem Wege gegen Kostur berühre man *Bìlišča* (auf der Karte Bilista). Ich wollte von ihm auch den Namen des Malić-Sees erfahren (auf der Karte Malik), allein er wusste ihn nicht und sagte mir nur, es gebe dort in der Richtung nach dem See genug Dörfer, deren Namen er nicht wisse; die Leute sagen nur, wenn sie dorthin gehen, dass sie gehen *na zèro-to* oder *na gjol* (türkisch). Auf die Frage, welche Dörfer er bei Namen nennen könnte, war er im Stande nur zwei zu sagen aus der nächsten Nachbarschaft seines Heimathsdorfes: das eine (ein türkisches Dorf) nannte er *Dvårane*, das andere (christlich): Drenòvene, von den Griechen *Drenovo* genannt. Weiter wollte ich von ihm erfahren, ob er in Bulgarien oder Serbien war, was er verneinte. Dann sagte er, dass er etwas wenig türkisch und griechisch spreche, dass er schon mehr als fünf Jahre in Constantinopel lebe und hier

etwas griechisch zu schreiben erlernt habe; in der Muttersprache kann er weder lesen noch schreiben. Auf die Frage, ob er mir etwas vorsingen oder erzählen könnte, antwortete er, dass er sich nichts gemerkt habe. Dann sagte ich ihm, dass ich einiges von seiner Muttersprache, so wie er sie zu Hause gesprochen hat, hören und niederschreiben wollte, wobei ich die Nennung der Namen oder Wörter, sei es in serbischer sei es in bulgarischer Form, vermied und lieber auf die Gegenstände selbst hinwies oder durch einen bekannten Herrn aus Ochrid die betreffenden Ausdrücke ihm in griechischer Sprache vorsagen liess, mit der Aufforderung zu sagen, wenn er es weiss, wie man das in seiner Muttersprache sagen würde. So kamen die unten folgenden Wörter und Phrasen zu Stande.

Doch will ich hier früher etwas über meine Transscription und Bezeichnung der einzelnen Laute sagen:

Der Vocal *e* ist bald rein, bald mit *a* getrübt: den letzteren schrieb ich *ea*: einmal hörte ich den Vocal *e* mit kurzem *i* verwechselt, welches einem *j* sehr nahe kommt, es aber doch nicht ist; dafür schrieb ich *ei*. Unsere übliche serbische Betonungsbezeichnung gibt nicht alles, was ich von ihnen gehört habe, immer genau wieder: ̏ ist nicht immer so scharf wie bei den Serben, oft steht es gleichsam in der Mitte zwischen ̏ und ̀. Ebenso ist ̑ etwas kürzer und milder. Die Betonung ́ nahm ich gar nicht wahr. Die Betonung ̀ wird zuweilen wie ein Nebenton vor ̑ gehört, aber sehr schwach. Von den Consonanten ist l zuweilen velar, am Ende der Silbe; lj (љ) ist weniger weich, als unser љ, gleichsam in der Mitte zwischen l und lj (љ), das habe ich namentlich in den Worten kandȅlja und koljȅno vernommen. Echte Nasallaute habe ich nicht herausgehört, er sprach klar und deutlich den Vocal und nach ihm *n* oder *m*.

Jetzt will ich die Wörter, die ich gehört habe, gruppenweise anführen. Nur will ich früher hervorheben, dass ich Wörter aus der Gruppe ѧ und ѫ gesucht habe in der Erwartung, in denselben *n* oder *m* zu hören, und dass daher auch jene Beispiele mit angeführt sind, wo Tarpo die Wörter ohne den erwarteten nasalen Zusatz aussprach.

I. Gruppe ѧ: зе̏нт, зентȍви; гове̏нда; го̀венда̑ри; че̏ндо, че̏нда; пе̏нда (**пѧдь**); jе̏зик; че̏ло; те̏ме; енгу̏ља; пре̑нде же̏ни, пре̑нди

же̏на, прȩ̂нда аз; вре̏мȩ (»вре̏мȩ-то забрутено« кажу кад хоће снег или киша); же̏тва; јаранби̏ца; зе̏нц, зе̂нци, зенцо̏ви; ле̏шча; мȩ̂ко; мȩ̂со; мȩ̂сец; углендȁло; помȩ̏тва (памтим); пȩ̂та; свȩ̂т (свѧтъ); пе̏нк, пенго̏ви, пежи̏на (пѧжкъ etc.). Hin und wieder sprach er мȁнгла.

II. Gruppe ѫ: дȁмп, дȁмбје; го̏ламп, голȁнби; глȁмбо̂ко; мâш (мѫжь): мȁка; зȁмп, зâмби; рȁка; грȁнди; же̏ланд, желȁнди; скȁп, скâпо; канде̏ља (љ minder weich, die Zunge und der Vordergaumen oberhalb der Zähne); лȁнк, ланго̏ви (божји лȁк, го̏сподов лȁк зову дӯгу око Охрида, а и у Бобоштици зове се тако дӯга); се кâпа, жа о̏да дȁ се кâпа (купам се, иħи ħу да се купам); капи̏на; о̏брач, обрâчи; кло̏мко, кло̏мка, кло̏мче; жнȩ, жни̂ме; кȁшча; пȁт, дрӯги пȁт. Bei капи̏на und о̏брач fragte ich, ob man nicht spreche: канпи̏на und о̏бранч. Tarpo antwortete, man spreche nicht so, sondern капи̏на, о̏брач.

III. Von den Formen des Verbums бъти konnte man gewinnen, was in nächstfolgenden Phrasen steht: ȁко бâндȩ тӯва; ȁко бâндиш; ȁко бâндȩ аз кȁј те̏бе; ȁко ти бâндеаше кȁј ме̏не; ако бе̏ạј кȁј те̏бе; ȁко ни̏је бе̏ạјме кȁј тебе. Das *a* der zweiten Silbe hat vor sich gleichsam ein kurzes *ı* oder leises *j*, darum hab' ich es unten hinzugeschrieben.

IV. Namen von Wochentagen: по̀неде̂лник, фто̂рник, стре̂да, четвâрток, пȩ̂ток, самбо̏та.

V. Zahlen: пȩ̂т, пенде̏се, четрие̏се (*и* ist ganz kurz, beinahe ь), девенде̏се.

VI. Gruppe *dj*: ве̏жџи; чӯш, чӯждо не̏шчо, чужџи̏на; на ме̏жџу нâс; ме̏жџа (међу њивама, das Beispiel hat Tarpo selbst angeführt): аждросâно (anders: ърђосано).

VII. Gruppe *tj*: све̏шча; о̏вошчије; и̏та, не̏ ита, и̏тиме, и̏тите (хоћу, нећу, хоћемо, нећемо); кȁшча; ле̏шча; пле̏шчи; горешчи̏на (вруħина); гȁшчи; врȩ̏шче, врȩ̏шча.

VIII. Nebenbei gemachte Aufzeichnungen: глâва; чѐпе̂рок (чеперак, мање од педља); бӯзе (уснице); по̂с: но̏га; коље̏но; вȁрца (врпца, узица); сфȁнгар (vom griechischen σφουγγάρι сунђер, welches hergesagt wurde, um den Ausdruck гѫба zu gewinnen, den er nicht kannte); ни̏де (никуда); се ми̏ја (умивам се); кâлẹпа во̏да (мутна вода); о̀бла̂чно; пти̏ца; гӯмно; бубӯљка (пупољак);

варшелйшче (вршилиште); крӓчун (Крӓчов ден око Охрида-Божиħ); гро̂зје; желёзо; да̂рва; лйст; лйстје; про̂лет.

IX. Nebenbei aufgezeichnete Phrasen: 1. Ма̂јка ми је умрёла; 2. ёден са̂т, два̂ са̂та ле̇ко кӓко жёна; 3. Знам по ма̂лко ту̊рцко, гр̊чко; 4. Кӧга ва̂ли дӧшч; 5. Плу̊ва по вӧда-та; 6. Шчӧ ба̂раш по љу̂ди-ти; 7. Пу̊ље̂м ђе гре̨де от чужийна патийци; 8. Дёка те̇че вн̂ътри; 9. Жа ода и ħё ти збо̂рва; 10. Нико̀лйца, варва̀рйца, дёка дӓ си дӧма дӓ си.

Aus den Notizen ergibt sich:

1) dass in den besagten Gegenden ein regelrechter organischer Nasalismus nicht vorkommt, sondern nur die Spuren desselben, mehr oder minder sporadisch und ohne Consequenz fortleben;

2) dass diese Spuren nicht als wirkliche Nasalvocale, sondern als übliche Vocale mit *n* oder *m* als Zusatz ausgesprochen werden;

3) dass man es mit einem merkwürdigen und charakteristischen Zersetzungsprocess, oder mit einer secundären, sporadischen Verjüngung alter Nasalvocale in einem Dialecte, der selbst in Zersetzung begriffen ist, zu thun hat.

St. Novaković.

Ueber die Mundart der galizischen Lemken.

Ein Beitrag zur slavischen Dialektologie. [1]

(Fortsetzung.)

ъ.

asl. ъ in ы übergegangen.

обыяти Жег. f. обяти, asl. **объꙗти**. він обыяў = обняв, asl. **объꙗлъ ѥсть**. — зыйти ся Жег. f. зійти ся, asl. **сънити сѧ**. зышли ся f. зішли ся, зошли ся aus сꙑшли ся. — обыйстя und обыстя П. f. обійстє Hausflur; Bodengrund, wo das Haus sammt Nebengebäuden steht. — зывяти f. зівяти (siehe unter і.).

---

[1] Vergl. Archiv XIV, S. 587—612.

asl. ъ geht in y über (secundäre Bildung des y-Lautes).

вуш П. plur. вуши oder уш Св. plur. уши, asl. въшь, gruth. вош. (розубрати, зумерти, зустріти f. розібрати etc. siehe unter i.). (die Praep. къ lautet mitunter γу. z. B. γу мні. γу нім Врхв. etc.)

ь statt ъ in den Compositen mit der Praeposition съ, wodurch gruth. с (з) in сь (зь).

сьтігати, сьтігач st. стягати, стягач. — сьнідати frühstücken. — сьпівати. — сьвітити. — сьмітя (poln. ściągać, śniadać, śpiewać, świecić, śmiecie). — зьісти verzehren. — зьіти heruntergehen. зьишоў ем, зьішўа ем, зьішўо ем ich bin heruntergegangen. — зьвідовати ся sich erkundigen.

Erweichung auch in:

зьвізда Бер. f. звізда, asl. звѣзда. — зьвір, genit. зьвіря, asl. звѣрь (diese Erweichung von с und з unter dem Einflusse des weichen Vocals i [= ѣ]).

asl. ъ im Inlaute fällt aus.

схнути f. gruth. сохнути, asl. сѫхнѫти. — пыск, genit. пыска Maul, Schnauze; Mund. deminut. пыщок, genit. пыщка f. gruth. писок, genit. писка, писочок, genit. писочка. — хабз, genit. хабзу f. gruth. хабуз, хабузу Holunder. — замшити mit Moos verstopfen, омшити mit Moos belegen, mit Moos auskleiden. мох, genit. мху П. doch gewöhnlich мох, genit. моху wie in der Ukraine, z. B. bei Ševčenko: и сéрце мóхом поросló.

im Auslaute ursprüngl. ъ in o.

дьідо Grossvater; auch der Gemahl der Schwester wird von den Kindern des Bruders »дьідо« genannt, asl. дѣдъ.

auslautendes ъ fällt ab.

Кирил in Ostgal. Кирило, Cyril, asl. Кирилъ. — к = asl. къ. »Ганцю, Ганцю, білый кришал! до-раз бы я к тобі пристаў.«

ь.

Dem asl. ь entspricht o.

попер, genit. попрю, asl. пьпръ, lat. piper, poln. pieprz. gruth. перець, genit. перцю. гіркоперець schwarzer Pfeffer, bitterer Pfeffer. — тонькый, asl. тьнькъ, poln. cienki, gruth. тонкий.

Dem asl. ь entspricht е, während im Gruth. о gesetzt wird.

червеный f. gruth. червоный, huzulisch червонный, asl. **чръвенъ**.

Im Inlaute geht ь verloren.

гудба f. гудьба, čech. hudba, asl. **гждьба**. — сватба f. сватьба Hochzeitszug, Hochzeitsgäste, asl. **сватьба**, čech. svatba. — судба, судбина f. судьба, судьбина in der Bedeutung Schicksal, eigtl. das von höherer Macht dem Menschen Zugetheilte oder Zuerkannte, vgl. asl. **сждьба**. — цма Кр. f. цьма, тьма Finsterniss. — тмосивый Св. f. тьмосивый dunkelgrau.

Asl. ь geht nicht in е über, sondern schwindet.

пстрый Бер. f. пестрый, asl. **пьстръ** (ь im Suffix ьць schwindet in шевц, asl. **шьвьць**, gruth. швець, dialekt. шевец).

Auslautendes ь fällt ab.

хўопец, отец, кін, ден, пекар, смерт, кіст, крас, брид f. хлопець, отець, кінь, день, пекарь, смерть, кість, красьь, бридь. — Гриц f. Грицъ Gregorius. — ялиц, genit. plur. f. ялиць. — штос f. gruth. щось. — пят f. пять. пятма f. пятьма. — Selten sind die Infinitivformen auf т (aus ть = ти), z. B. не можу ся здогадат (f. здогадати) ich kann mich nicht erinnern.

Dem asl. ръ entspricht ыр in:

гырміти, asl. **грьмѣти**, gruth. греміти. гы́рмит es donnert, греми́т. — дырва, asl. **дръва**, ukr. дро́ва, ostgal. дріва́. — гырлиця, asl. **грълица**, gruth. горлиця. dem. гырличка = горличка. — гыртан, asl. **грътань. кръвань**, gruth. гортань, poln. krtań. — γырт Schlund. — кыртиця Maulwurf, asl. **кртъ**. — тырстіна Кр., asl. **тръсть**, gruth. тростина Schilf, Teichrohr. — шкырготати Жег. asl. **скръгътати**, gruth. скреготати. — обырви Augenbrauen, asl. **обръви, бръви**. — хырбет Св. asl. **хрьбьтъ**, gruth. хребет; по хырбеті am Rücken; на хырбеті auf dem Rücken. gruth. на хребті. — пырскати, asl. **пръсканиѥ**, ***пръскати**. — кыршити zerbröckeln. накыршиў хлыба. покыршена соўома. asl. **кръшити**. — пригырщи f. gruth. пригорщи, asl. **пригръшти**, čech. prêhrsti beide Hände voll. — чырстый neben чырствый, asl. **чръствъ**.

Hieher auch: пырщ f. gruth. прищ, asl. **пръıштъ** (vielleicht für **пръштъ**). — тырвалый dauerhaft für тревалый, poln. trwały. — покыртавіти krumm werden, verkümmern.

doch: верба, asl. **връба**. — верх, asl. **врьхъ**. — серет, asl. **срьсть**. — торгати, asl. **тръгати**. — чорный, asl. **чрънъ**. — гмертвец, asl. **мрьтвьць**. — мерзнути, asl. **мръзнжти** etc.

Dem asl. **ръ** entspricht zuweilen ip.

вірх Врхв., asl. **врьхъ** (altruth. врьхъ, вьрьхъ). — вірγати ausschlagen (vom Pferde), poln. wierzgać, vgl. asl. **врьгати**.

Dem asl. **лъ** entspricht ыў (ыл) oder ўы (лы) in:

сыўза f. gruth. слеза, сльоза, asl. **слъза**. — γыўтати schlucken, ukr. глитати, asl. **глътати**. — бўыха f. gruth. блоха, asl. **блъха**. — ўыжка II. f. ложка, лыжка, asl. **лъжька**.

Asl. **лъжица** lautet in manchen Gegenden (Bortne, Rozstajne) ўжиця.

doch жоўтый, asl. **жлътъ**. — жоўч, asl. **жлъчь**. — поўный, asl. **плънъ**. — тўустый für тоўстый, товстий, poln. tłusty, asl. **тлъстъ** u. s. w.

Nach Dr. E. Ogonowski (O ważn. właściwosciach języka ruskiego pag. 24) spricht man in Bilična bei Grybiw: волк, полный.

Volllaut.

Wenn auch die volllautenden Formen im Ganzen auch im lemkischen Dialekt überwiegend sind, so gibt es doch verhältnissmässig viele mit asl. zusammenfallende Formen, die entweder ausschliesslich auf dem ganzen Lemkengebiete, oder local neben den volllautenden gebraucht werden.

гварити ausschliesslich f. говорити sprechen. — вред Geschwür ausschl. f. веред, poln. wrzód, asl. **врѣдъ**. — влакы f. волоки = част γнаток von hinten angehängter Theil eigenthümlich construirter Schlitten. — брати ся ringen, kämpfen f. бороти ся, asl. **брати сѧ**. — влечи ausschl. f. волочи, asl. **влѣшти**. велика кумарка влече бріх II. die grosse Schnacke schleppt ihren Bauch. — звлечи ся f. зволочи. як ся звлече wenn es in Verzug geräth. — гласувати erschallen, ertönen, asl. **гласовати**. »гласе, мій гласе, мій тонычкый гласе, не будеш гласуваў на рік о тым часы.« — глас neben

голос, asl. **гласъ**. — здравя neben здоровя, asl. **здравию, съдравию**. — здравый neben здоровый, asl. **здравъ, съдравъ**. — младый neben молодый, asl. **младъ**. — младенец signif. iuvenis, gruth. молодець, asl. **младеньць** infans. — крава neben корова, asl. **крава**. — слама neben солома, asl. **слама**. — страна neben сторона, asl. **страна**. — власы neben волосы, воўосы, asl. **власи**. — драга, дражка, дражечка neben дорога, доріжка, доріжечка, asl. **драга**. — врата neben ворота, asl. **врата**. — брезина für und neben березина Birke (in Liedern). — пред gewöhnlich f. перед, asl. **прѣдъ**. — прежити f. пережити, прожити, asl. **прѣжити**. — пребывати = 1) перебувати durchmachen, durchleben; ausstehen. 2) пробувати vorkommen, sich aufhalten, asl. **прѣбывати**. — прескочити f. перескочити, asl. **прѣскочити**. — пресолити f. пересолити, asl. **прѣсолити**. — прітяти Чр. für перетяти, asl. **прѣтѧти** etc.

*

Nebenbei wollen wir auch erwähnen: чловек, чўовек ausschliesslich f. gruth. чоловік; vocat. чўовече! — poln. człowiek, asl. **чловѣкъ**. (nach Potebnja: человѣкъ aus цѣловѣкъ ein possessives Compositum: integrum robur habens. Къ исторіи звуковъ русскаго языка. Воронежъ 1876, p. 79, vergl. übrigens **челядь**).

Secundärer Volllaut.

поўотъ (полотъ) für und neben пўіт, пліт Розс., asl. **плетъ, плотъ**. з дранкы полот. медже полотами. за тымъ полотом росне черешня.

*

соўота. солота Розс. f. слота Unwetter, asl. **слота**.

Vorschlag und Einschaltung von Vocalen.

ішоў für und neben der häufiger gebrauchten regelmässigen Form шоў, asl. **шьлъ**. — із, іс für з, с, asl. **съ**. пішоў із Васильом, іс паном. — ігола, gruth. иволга, asl. **влъга**, oriolus galbula Pyrol. — обырви, plur. Augenbrauen, gruth. брови, neusl. obrvi; asl. **обръвь** und **бръвь**, griech. ὀφρύς. — оболона, dem. оболонка, оболоночка dünne Haut, Membrane f. gruth. болона, болонка, болоночка. — осердак См. f. сердак. — вісем П., осем Кр. Жег., asl. **осмь**, doch auch вієм Лб. — оген, asl. **огнь**. — цомпель, asl. **сопль**. — вітор Розс., asl. **вѣтръ**.

Schwund der Vocale.

и schwindet im Anlaute oder Inlaute.

Ваньо f. Иваньо, dem. v. Иван. — мено f. имено, имя, asl. **имѧ**, cf. poln. miano. — менувати f. именувати, asl. **именовати**. — конocтac für und neben іконостас, gr. *εἰκονοστάσιον* (ähnliche Erscheinungen im Asl. **налогий** *ἀναλόγιον*. **накара** *ἀνάκαρα*). — — — возму f. возьму, asl. **въզьмѫ** aus **възъ-имѫ**. — пріду, прідеш, пріде Лб., asl. **приидѫ**, **приидеши**, **приидеть** neben **придѫ**.

Abfall des и oder ы im Auslaute.

домів, im Altruth. домови, asl. **домовь** nach Hause, domum. — до хыж f. до хыжи, z. B. по-ле до хыж! = под ле до хыжи! geh' nur in die Hütte. — кед, код f. кеды, коды wann. — б statt бы (eigtl. Aoristform, jetzt als Partikel gebraucht). пришли-б f. пришли бы. — бо-б ся не оддала = бо бы не віддала ся.

e schwindet im Anlaute.

Милиян f. Емилиян, Aemilianus, Омелян.

e fällt im Inlaute aus.

почкати, зачкати f. почекати, зачекати, imperat. почкай, зачкай. — похребт II., genit. похребта f. gruth. хребет, genit. хребта, asl. **хрьбьтъ**.

Anlautendes o schwindet.

нон f. он-он dieser dort, jener. нон паробок dieser Knecht dort. — ноно звіря jenes Thier. — нон-нон! dort weit in der Ferne!

Gruth. o sinkt zu ъ und schwindet oder es erhält sich das ursprüngl. a.

покля, дотля, закля f. поколѣ, дотолѣ, заколѣ — vgl. asl. **до сѧлѣ**. **отъ толѣ**. lemkisch auch: покаль, доталь, in Ostgal. покиль, дотиль (aus поколѣ, поколи, поколь).

Auslautendes o fällt ab.

барз für барзо, poln. bardzo.

a im Auslaute fällt ab.

зáран f. за-рана morgen in der Frühe. дост f. доста (aus до сыта).

y im Auslaute fällt ab.

чом für чому wann. — дó-прах f. до праху gänzlich, ganz und gar, z. B. розбиў до прах. — дó-раз f. до разу mit einem Male, gleich. — дó дом f. до дóму nach Hause. до дом тя волают man ruft dich nach Hause.

Zusammenziehung der Silben.

кстины Pl. Ceremonie des Taufens f. gruth. крестины (крьстины, крстины, кстины). — окстити f. окрестити. кстити, окстити дытину ein Kind taufen, asl. **кръстити**, altruth. крьстити. — цно f. тоскно (aus тъскно, тскно, цкно = цно). — цнути f. тоскнути. цўо f. тоскло, тоскнуло. буде ся вам цўо за нами ihr werdet euch nach uns sehnen. asl. **тъскнѫти**. — смот f. gruth. смотри. смот же си добрі gib gut Acht! смотте f. gruth. смотріте! смо-ле! f. смот-ле = смотри но! schau nur! — хо-ле-хо! Кр. f. ход-ле-ход! = ходи но ходи! — со-ле-со! (Св. Нова весь) = смотри-но! — присям Богу f. присягам Богу ich schwöre Gott! — по ле f. под ле = aus поиди ле; по-ле-гев! komm nur her! по-ле іскати мя = пійди но искати мене. — воз, возте f. возми, возміте (lemkisch auch возмий, возмийте), poln. weź, weźcie. воз-ле! nimm nur! (воз auch Imperat. von возити, z. B. їд і воз жито). — дос für und neben дост, доста, досыта. — хцу aus хчу, хочу. — девясил f. девятисил Eberwurz. — де-с? f. де ес? = де еси? wo bist du? — ту-м! f. ту ем, ту есмь ich bin da! ту-с! f. ту ес = ту есь (еси).

Assimilation der Vocale.

сереньча f. gruth. саранча Heuschrecke. — метель f. und neben металь Metall. — Герсен f. Арсеній. — оне́ aus онов, онев.

Wenn das eine Wort vocalisch auslautet und das nächstfolgende mit einem Vocale anfängt, wird (namentlich in Liedern) zur Vermeidung des Hiatus й eingeschaltet.

до й-остатка f. до остатка. — поляна, поляна давно не й-орана. — чия то полечко не й-орано. — поволи й-овечкы горі долинами.

Accent.

Während im Gruth. der Accent frei und an keine Stelle des Wortes gebunden ist, wird bei den Lemken, so wie im Polnischen,

durchaus die penultima betont. Diese Betonungsweise ist wahrscheinlich dem Einflusse der masurischen Nachbarn zuzuschreiben. Der Lemke betont: цыўый дýрбак. увірили йóму. він пóміг мі. зымаў гоўýба. коприва пéче. под до ковáля. зáпряж бы́кы. хрóбак червéный. придóптаў хробáка. з нашóго сéўа. чýовек. з другóго сéўа прийшоў. скýпый хýоп. вшы́ткы кы́шкы. пристáли сли́вкы. дывчи́на румéна. збігат моўбко. вóда кы́пит. гóрох г вóды. óріх лыскóвый. вытыгувáти воробблы. я́зык выклáдный. óреў бы́стрый. óрўа ширóке кри́ўо u. s. w.

Ich fand bei den Lemken nur ein einziges Wort, welches oxytonirt wird: оне́ (durch Contraction aus онóє, онéє gebildet). Die Partikel не wird mit stark gedehntem e ausgesprochen: не́ знам ich weiss nicht. не́ ма oder häufiger не́ є es gibt nicht. не́ пуст! lasse nicht! gruth. не знáю, не мá (aus не мáє), не пусти́.

Consonantismus.

Liquidae л, р.

Im lemkischen Dialekte ist ein dreifaches л zu unterscheiden: das weiche, z. B. in любити, лызти, лышити, das mittlere, z. B. лесть, летыти, лизати, auch поле (doch Genit. поля), und das harte л, welches meistens in den Zwitterlaut ў übergeht und nur hie und da (tiefer im Gebirge) sich erhält. летыл, глапил, видыл oder летыў, глапиў, видыў. In лытат орел по над поле sind alle drei л vertreten. Der Zwitterlaut ў (aus dem harten л entstanden) ist den Lemken und Masuren gemein. Doch ist bei genauerem Zuhören ein feiner Unterschied wahrzunehmen. Das masurische ŭ neigt mehr zu ł, während das lemkische mehr nach w ausklingt; also masur. ŭawka, charŭak, masŭo ist näher dem ławka, charłak, masło — das lemkische hingegen ўавка, харўак, масўо näher dem вавка, харвак, масво. Die Bildung des Zwitterlautes ў scheint ganz neu zu sein und sich allmählich auszubreiten. Man begegnet zuweilen in einem und demselben Dorfe beiden Aussprachen: білый und біўый, пришла ем und пришўа ем, масло und масўо, стіл und стіў, genit. стола und стоўа, село und сеўо.

Wenn dem asl. лъ ein Consonant nachfolgt, so geht es meistens in оў über (selten in ыў oder ўы).

воўк, asl. влъкъ. — доўгый, asl. длъгъ. — жоўтый, asl. жлътъ. — сыўза, бўыха etc., vgl. Vocalismus unter ъ (лъ).

Im Part. praet. act. II. geht л meistens in ў über. Nur in einigen Localitäten, z. B. Krynycia, Żehestiw … hat sich das л erhalten: пришол, писал. In Łabowa und in der Umgegend tritt das ў im erwähnten Part. nicht nur im Masc., sondern auch im Fem. und Neutr. auf, wie z. B. im Perfect.: прішоў ем, прішўа ем, прішўо ем. Im Plural: прішлісме, прішлісте, прішлі.

Hartes л wird meistens wie ў ausgesprochen.

ўука. кропиўо. ўадный. горўо П. ўозина. жрідўо (entlehnt: čech. zřídlo, poln. źródło, zrzódło). ўадна вода gutes Wasser. соўовій. криўця (selten; häufiger криўка, крилка). срібўо. яўівка. тыўна корова. кўонити. гоўуб. ореў, genit. орўа und ореўа. сокіў, genit. сокоўа. гўадити glätten. пищаўка. гоўос. пўавати. попіў Asche, genit. попеўу. пўавле (плавле) по воды. гмўый = замлілий schwach, ohnmächtig. гўадкый. йідво. пўіт, gen. пўота. пчоўа. соўодкый. ўакомый. пўахта. ўасиця. ўыко. ўычко. хўопец. стодоўа. ўада Laden, Kiste. воўос. гоўова. гоўовка. коўос. коўося, collect. коўач. коўоти. жиўа. подоўок Schooss. подоўок до короткой кошелы. ўысый. саўо. соўонина. пришўа новина до сеўа, wörtl. es kam eine Neuigkeit (neue Nachricht) in das Dorf. цыўый. біўый. ўавка брез воду. сўабый. ўупа. ўокот, genit. ўіктя Elle. біўок, genit. біўка. ўайно. присўати. они присўали. скўо neben шкўо. ўій, genit. ўою. кудўатый. соўома etc.

Vor е, и und meistens auch vor і (aus о) steht л (der mittlere Laut) vor і (ѣ) und vor praejotirten Vocalen wird л erweicht.

лем. — по-ле-гев! — хо-ле-хо! — палец. — кавалец. — леміш. — бесыдливый. — гныівливый. — чкодливый. — ходилисме. — лім. — лівка. — ліжко. — — — лыіпити, лючи, люд, кріля, коваля, бридуля. In поле (asl. полѥ) wird л als der mittlere Laut ausgesprochen, doch genit. поля, dat. полю etc. — den mittleren Laut hört man auch in ланя, genit. ланы, asl. лани oder лань.

Hartes л f. gruth. ль.

пилный Розс. f. пильний im lemk. Dial. schnell; eilig; eifrig; пилно йіде er fährt schnell. — пилно летит er lauft schnell (летыіти in der Bedeutung laufen). пилнувати f. пильновати. пилнуйте beeilt euch! — тыілный f. тыільный. тыілна (тыўна) корова.

Mouillirtes л (ль) vor о statt л.

понедыльок П. st. понедылок. до понедылька f. до понедылка. — Павльо, genit. Павля (Павльа). ид до Павля gehe zum Paul, gruth. иди до Павла.

н statt л.

девясин aus девятсил, девятисил Carlina, Eberwurz. — погорінец f. gruth. погорілець Abbrandler (doch die Form погорiня, asl. **погорѣние**, lässt auch die Ableitung по-горѣ-нъ + ьць zu).

р statt л.

рыборівка f. рыболівка Seeschwalbe, sterna. — курастра colostrum (hie und da куўастра, куластра, коластра).

Bei den mit dem Suff. арь gebildeten Substantiven lautet р im Nominativ hart.

боднар. пекар. учар. рыбар. горчар — doch in den casus obliqui tritt mouillirtes р auf: also: боднаря. пекаря. учаря. рыбаря. горчаря, боднарям, боднарях (neben боднарьох) etc.

Hartes р hörte ich in мерва, мервиця Wirrstroh (in einigen ruth. Mundarten мерьва, poln. mierzwa), верх, sehr selten вірх, asl. **връхъ** (in einigen ruth. Mundarten верьх, poln. wierzch). — тепер, asl. **тепрьво** (in einigen ruth. Mundarten: теперь, теперя). церков (in einigen ruth. M. церьков).

Mouillirtes р in:

гварю, орю, смотрю, ряса, ряска, брячка, рябый, орябкы, стрямбы, порядокъ etc.

Wandlung des р-Lautes.

In Folge der Dissimilation wird:

р-р zu р-л (р-ў). срібўо П. срібло, asl. **сребро**. — скорозлиўый aus скорозрілый. — скорозливый (скорозлиўый) горох früh reifende Erbse. — перепюўка aus перепелка, перепeрка.

р-р zu л-р. муляр, genit. муляря Maurer.

р-р zu р-н. мармун Рхв. Лб. f. мармур Marmor. камін мармуновый = камінь мармуровый.

Hie und da erfolgt keine Dissimilation: man spricht: мармур П. срібро Смрк. Кр.

Sibilante с, з, ц.

с statt gruth. сь.

писмо statt der in ruth. Büchern und überwiegend von dem Volke gebrauchten Form письмо, asl. **писмо**. — писемный f. письменний, asl. **писменьнъ**.

с für сь (си).

штос f. щось. — до когос f. до когось. — якос (якоси, якосик) f. gruth. якось. — ес f. есь (еси).

сь für с.

сьвато f. свято, poln. święto. — сьвалити f. свялити (**свѧд**).

с wechselt mit ц.

цмок f. смок Drachen, asl. **смокъ**, vgl. **смоучати** repere Wurz. **смък**. — цпеникы f. спеникы, спиникы Schnallenzähne, nom. sing. цпеник. — цўонка für und neben сўонка II. Scolopax rusticola Waldschnepfe. — цомплы з леду f. соплы з леду Eiszapfen. — цыцати Бер. f. сысати, asl. **съсати**. — выцыцкати aus высыскати aussaugen (ähnlich sprechen die Huzulen сцати f. ссати. теле сце корову = ссе корову). — цицок (ціцок), asl. **съсьць**. — предцы (претцы) und предцы f. предсі, предся doch.

х für с.

хлезкый (хлизкый) НС. f. слизкий, asl. **слизъкъ**.

ш für с.

шкўо neben dem häufigeren скўо, скло, asl. **стькло**. — шкепа (шкыпа) Spleisse f. скепа. шкепати f. скепати. — шкверщок Бер., шквирщок Н. f. скверщок Grille, Zirpe. — шкаруха Kruste aus скаруха, скоруха, cf. скора. — шаўата f. салата Salat. — кришталь Чр. Krystall. — гушлі f. гуслі, asl. **гѫсли**, plur., seltener sing. **гѫсль**. — шкрофлы Skropheln. — шквір f. сквір, vgl. poln. świerk = Fichte (vielleicht mit сквірчати, шкварчати, сверкати, сверчати knistern in Verbindung zu bringen, da das Holz beim Brennen stark knistert); übrigens auch auf ruth. смерек (= ein Baum mit dunkelgrünen, also düster gefärbten Nadeln, Fichte) hinweisend. — шереш aus сереш wie eine dicke Brühe aussehende Masse

zerbröckelter Eisstücke, die das Flusswasser im Vorfrühling treibt; überhaupt kleine, theilweise zusammenhängende Eisstücke auf dem Gewässer »покыршеный люд на воды, як каша«, asl. **срѣшь** = faex, čech. stříž, stříšť; poln. sryż, stryż Treibeis. — шолтыс für das gewöhnlich gebrauchte солтыс Schultheiss, Schulze. — шмыкўый, poln. smukły, śmigły; шмыкўый хўоп schlank gewachsener Kerl. — шадый f. сыдый, asl. **сѣдъ**. — шварный f. сворный fesch, frisch. — шкаредный П. = скарідный hässlich, abscheulich; шкаредна робота, asl. **скаредъ**. — шмиʏати, швиʏати, шміʏати, poln. śmigać. — шмиʏар П. швиʏар das dünnere, gewöhnlich mit einer Quaste versehene Ende der Peitschenschnur. — шмыкнути f. смыкнути, z. B. шмыкне косом er streift mit der Sense. — шкырготати f. скреготати, asl. **скрьгътати**. — шкородіті Лб. f. скородити. — швалити f. свялити, čech. svěděti. — шкрабати, шкрябати f. скробати kratzen, schaben. він шкрабле. — мышлю f. мыслю (мыслити). — завше für und neben завсе, все immer.

з für с.

змеркати ся f. смеркати ся, asl. **съмрькати**. — зметанка f. gruth. сметанка, poln. śmietanka, vgl. asl. **съметати**.

дз für з.

дзвін. — дзеленый П. Чр. зеленый Св. — дземяк (дзимяк) Лб. für земяк, masur. ziemniak Kartoffel, Erdapfel. — дзябок Св. f. зябок, genit. дзябка Buchfink, poln. zięba. — doch hörte ich immer nur зерно.

д für з.

дрошлята f. зрослята Zwillingstöpfe.

г für gruth. з.

гвізда Розс. (ganz local) f. звізда, čech. hvězda, poln. gwiazda, asl. **звѣзда**.

к für gruth. ц.

квіт, квіток, квітнути, квітне f. цвіт, цвітка, цвисти, цвите, poln. kwiat, kwiatek, kwitnąć, kwitnie, čech. květ, květina, květinka, kvesti, kvete. — проквітати f. процвитати. — квітен, genit. квітня, poln. kwiecień April, gruth. цвітень.

ч für ц.

рычір, genit. рычіря aus рыцір Ritter, лицарь. — чіркель, genit. чіркля Zirkel. — зачірклювати чіркльом mit dem Zirkel (Zargzieher) den Kreis ziehen.

дз für ц.

дзябка, дзьобка f. цяпка aus капка Tupfen.

с für з.

(tonlose Consonanten ст für tönende зд).

рістводGeburt des Herrn f. різдво. ріствяны сьвата Weihnachten, різдвяні свята.

ец für gruth. ець.

палец, genit. пальця. вдовец, genit. вдівця. отец, genit. вітця. кавалец, genit. кавальця. хўопец, genit. хўопця. корец, genit. кірця. синец, genit. синьця Kornblume. — ярец, genit. ярцу Gerste »бо на яри засьівают«. — сыменец, genit. сыменцу collect. Hanfsamen.

яц für gruth. яць.

заяц, genit. заяця f. заяць, asl. заѩць. — місяц, genit. місяця, asl. мѣсѧць.

Dem asl. Suffix ица entspricht иця (wie im Gruth.).

пшениця, asl. пьшеница.

Zusammenfluss der Lautgruppen сьс, жьс, шьс in с, чьс, тьс und дьс in ц.

рускый aus роусьскъ + и = роусьскый. — боскый aus божьскый. — мноство aus множьство. — наскый aus нашьскый. — богацкый aus богачьскый. — рыбацкый aus рыбачьскый. — сироцкый aus сиротьскый. — богацтво aus богатьство. — двацет aus двадьсет, двадесет, двадесент, двадесенть, двадесенти, asl. дъва десѧти. — єденацетеро, дванацетеро, тринацетеро. — тринацет, вісемнацет etc.

Palatale й, ч, ж, ш.

Vor я (= иѥ und иꙑ) wird der vorhergehende Consonant nicht verdoppelt; also: весыля (neben der älteren Form веселє), воўося, крячa, іманя. — судя, asl. сѫдиꙗ neben судий, asl. сѫдий.

Vorschlag л statt й.

лем aus леме, лено, йено = ино nur.

Nach Palatalen wird oft ы, seltener der Mittellaut и gehört.

in den Formen: кашы, пашы; — жыд (жид), жыто (жито), чистый, чинити; ножи; щипати.

Auch werden ж, ч, ш nicht weich ausgesprochen.

ножа, дойджу, ходжу, чути, хочу (neben хцу), кырнача, час, шапка, шадый, шуміти, doch ganz weich in: рычір, чіркель (wie рычьір, чьіркель, ähnlich wie der ч-Laut in dem huzulischen хочю, чістый), ferner in джяворонок (auch дзяворонок).

п für ч.

до-шпенту f. до-шченту, ukr. до сченту, до щенту, einmal hörte ich auch: до шпенету, poln. do szczętu.

ц für ч.

овоц f. овоч, овощ, genit. овоцу, dat. овоцови, abl. овоцом etc. — гуцьок, genit. гуцька f. гучок, гучка kleiner Wasserfall. — быцок Св. f. бычок kleiner Ochs, junger Ochs. — міц f. міч, asl. **мошть**, altruth. мощь. — пец f. печ, піч, asl. **пешть**. — поцтивіст f. почтивість Ehrenbezeigung, poln. poczciwość = Ehrlichkeit. — цупріна Лб. f. чуприна Schopf. — сьватоянцік f. святоянчик Leuchtwurm, Johanniskäfer. — сторц f. сторч hervorragender Felsen. — цы, ци (selten ці) f. und neben чи. — суций f. сущий (сучий), не суце до ничого = не суще ні до чого zu nichts taugend; суце ausgezeichnet, vortrefflich, essentional; як суце, як суцо wie es sich gehört. — хцу, хцеш, хце, хцеме, хцете, хцут aus хчу, хчеш f. хочу, хочеш etc.

ш für ч.

штырие, штыре, штырі f. чотири, asl. **четырие**, **четыре**, **четыри**. doch четырдесят, чотырдесят, asl. **четыре десяти**. — што f. що, asl. **чьто**.

щ für ч.

щабрик f. чабрик Quendel, thymus, asl. **чѧбръ**. — пщола Кр. Врхв. f. пчола, asl. **бъчела**; in Żehestiw: пчола.

дж für gruth. ж.

оде́джа f. одежа, asl. одєжда. — пряджа f. пряжа Gespinnst. asl. прѫжда. — рджа f. ржа Rost, asl. ръжда. — рджок Spitzmaus, sorex. — рыджик f. рыжок Reizker, Agaricus deliciosus. — рыджый f. рижий, рудий fuchsroth, orangeroth, asl. ръждь oder рыждь. — зарджавіти f. заржавіти verrosten. — меджа f. межа Rain, Zwischengrenze, Feldgrenze, asl. мєжда. — медже f. межи, ukr. міждо, asl. мєждоу. — джяворок, джяворонок Брт. f. жаворонок Lerche. — чуджый f. чужий, asl. чоуждь. — рджати, рджати ся wiehern für gruth. ржати, рзати, ирзати, asl. ръзати. кін рдже ся = кінь рже das Pferd wiehert.

дз für ж.

дзяворонок Св. für жаворонок, alauda. — дзьвакати f. звякати, жвакати, жовати, жвати, жути kauen; langsam essen, asl. жвати, жьвати.

з für ж.

повороз für und neben поворож Marienkäfer, Coccinella septem punctata.

ч für ж.

прячка, спрячка П. statt пряжка, спряжка Schnalle. — дрічка f. дріжка, dem. von дріγа Врхв. = дорога, доріжка, vgl. poln. dial. dróga.

с statt ш.

оркіс Бру. f. оркіш Spelt. — спурок Schnur. спуркы х капелюха = шнурки у капелюха Schnüre beim Hute. — сыршін, plur. сыршоны f. gruth. шершень, шершені, asl. шрѣшєнь (doch ist hier с richtiger). — мыся f. gruth. мыша, vgl. gr. μῦς, lat. mus. — мыспыргач f. мышпыргач Fledermaus, vespertilio.

ч für ш.

чкоўа f. школа. до чкіў = до шкіл in die Schulen. — чколяр Schüler. — чколярка Schülerin. — чкода f. шкода Schaden. — чкодливый f. шкодливый schädlich. — Лукач f. Лукаш, Лука Lucas. — Чмуль f. Шмуль Samuel (jüdischer Name).

щ für gruth. ш.

дощка Бер. Врхв. f. дошка Brett, asl. дъска.

Dentale т, д, н.

к wechselt mit т.

качати f. тачати walzen, vgl. asl. **тачати. такати.** качат тысто на рiзанку er walzt den Teig, um Nudeln daraus zu machen, (vergl. dennoch im Serb. котач und точак, oder altslov. **такати** und nslov. koturati).

ц statt т.

цьма, цма f. тьма Nachtfalter; Finsterniss; poln. ćma. — госцы f. гостi, nom. sing. гiст Gast. — хоц f. хоть wenigstens; obgleich. хоц-де irgendwo. — рыц f. рить, asl. **рить**, poln. rzyć.

ць für дь.

Фецьо für Федьо Theodor.

дз für д.

дзвiнята Смрк. f. двiйнята Zwillingstöpfe.

γ statt д.

γнес П. Розс. f. днесь, asl. **дьнесь**. γнеска f. днеська heute. — γриγувати für und neben дириγувати leiten, dirigere.

г statt д.

гнеска Рхв. selten für gruth. днеська.

л statt н.

зрiлко, gen. neutr. Врхв. f. зрiнко Pupille. обыдвi зрiлка beide Pupillen.

нь für gruth. н.

соньце Лб. f. сонце, asl. **слъньце**. — ўаньцух neben ўанц f. ланцух, ланц, asl. **ланьцоухъ**. — тонькый f. gruth. тонкий, asl. **тьнькъ**; барз тонькый sehr dünn. comp. тоньший f. gruth. тонший. меньшый f. gruth. менший.

м für gruth. н.

Миколай oder Микула für Николай, Nicolaus, *Νικόλαος*, asl. **никола, никоула, микоула**.

Dissimilation von нн.

(нн in дн). видничкы für und neben винничкы Johannisbeeren, Früchte von Ribes rubrum (von винный sauer, den Weingeschmack habend abzuleiten). — (нн in льн) нізильный палец aus нізинный f. мізинный kleiner Finger, asl. **мѣзинъ** = minor; die Verdoppelung ist unregelmässig; der zusammengesetzten asl. Form **мѣзинъıи** würde im Ruth. мізиний entsprechen. — сыльник f. сынник Strohsack (aus **сѣньнъ + икъ**). — годильник Врхв. f. годинник Uhr (aus **годиньнъ + икъ**). — (н-н in л-н). студелина f. студенина Gallerte, Sülze. — (нн in рн). веретюрниця f. веретюнниця Blindschleiche. — (н-н in м-н). лейтман f. лейтнант Lieutenant.

Gutturale к, г, γ, х.

Nach Gutturalen steht ы wie im Asl.

сливкы (слівкы). рукы. тяжкый. гынути neben гыбнути. ногы. гыртан. γырт. млодухы. хыrувати. опалюхы (im Čech.: švestky. stištěni ruky Händedrücken. těžký. zhynouti. zahynouti. nohy. chyba Fehler. chytrý etc. — poln. chyba es sei denn, chyży hurtig, chytry listig, doch śliwki, ściśnienie ręki, ciężki, zginąć, zaginąć, nogi).

γ statt к. (tonloses к wird zu tönendem γ).

γ für к (asl. **къ**). γ зимі für к зимі, gen Winter. — γ лысови in der Richtung gegen den Wald hin. — γ осени = к осени gegen den Herbst. — γу дывчатку = ку дывчатку. — γу мні = ку мні, к мині, asl. **къ мънѣ**. — γу ньому = к нему. γу нім = к ним. — γречный f. кречный artig. — — — різγа f. gruth. різка Ruthe, asl. **розга**, poln. rózga. — мюзγа f. мяска Cambium; Mark der Pflanzen. — дюγ für und neben дюк Hornraupe (namentl. Raupe von Deilephila euphorbiae). — босорγаня Розс. für und neben босорканя Zauberin, Hexe. — γорсет f. корсет Leibchen, Korset.

г statt к.

г весылю запрошеный zur Hochzeit Geladener für к весілю запрошеный. — г нив f. к ней, gruth. к ній. пришли г нив трив младенцив Рхв.

х statt к.

хто neben кто, in Ostgal. хто. — нихто f. никто. asl. **хто** f. **къто**. — **никъто** in codice suprasliensi: **нихто**.

ц wechselt mit к.

цяпнути und капнути. — цяпусю-капусю ein Wenig, in Ostgal. цяп-кап! — прицяпати ein Wenig nass machen. дойч прицяпаў, gruth. дощ примочиў.

γ statt gruth. г.

γамба f. губа, asl. гжба, lit. gumbas Geschwulst, vgl. aind. ǵambh; gęba mag das »Schwellende« bezeichnen. Miklosich's Altslov. Lautlehre S. 95. — γорγоля Knorren, Beule. plur. γорγолі; γорγолястый surculis plenus, knorrig. — γырт Лб. Schlund, vgl. lemk. гыртан. — венγрин, венγерскый neben угрин, угерскый. — швыγар aus смыкар. — γыўтати, ukr. глитати, глотати. — γруден Св. für und neben груден, poln. grudzień. — цыγаньскый f. циганьскый. — γріб Бер. Врхв. Кр. f. гриб, čech. hřib, poln. grzyb. — Жеγестів (Žegestiw) für und neben Жегестів (Žehestiw). — γадати sprechen, seltener für гварити. Form und Bedeutung aus dem Polnischen gadać entlehnt. Ruth. гадати = sinnen; meinen, glauben. — γубатый haarig, rauh, zottig, čech. huňatý. — підγарля f. підгорле. — γáворон f. гáворон, гайворон Saatkrähe. — даγде f. дагде (де, где = asl. къдє). — ніγда, čech. nikdá niemals.

к für г.

каворон selten f. гаворон, гайворон.

х für г.

нохот für und neben ногот, gruth. ноготь, ніготь; plur. lemk. ніхті. нохот мі квітне der Fingernagel blüht mir (wenn auf demselben weisse Fleckchen zum Vorschein kommen). — Auslautendes г klingt oft wie х. сьніх Розс. f. сьніг, doch genit. сьнігу. накуриўо дуже сьнігу es ist eine starke Schneeverwehung.

г erhält sich (geht nicht in ж über).

сьнігниця Бер. f. сьніжниця Schneegestöber. — дорогшый neben дороγшый f. дорожший. — дугшый, найдугшый f. дужший, пайдужший (Positiv: дугый, тугый, vgl. asl. джгъ, z. B. нєджгъ und джжь).

γ.

Der Laut γ ist eigentlich dem Ruthenischen fremd; wo im Asl. Glagol steht, dort wird im Ruthenischen, sowie im Čechischen h

gesetzt. In den ruth. Worten гора, грубый, густый, Бог oder Біг, богатый, гай, господин, голуб, торг, луг, єго, мого, свого, одного, того-то, гонити, гнести lautet der Laut г gerade so, wie in den entsprechenden čechischen Ausdrücken: hora, hrubý, hustý, Bůh, bohatý, háj, hospodin, holub, trh, luh, jeho, meho, sveho, jednoho, tohoto, honiti, hnísti. In entlehnten Wörtern wird jedoch oft der γ-Laut gehört. Local hört man ihn auch in Wörtern, wo im Gruth. г, д oder к steht. So z. B. lemk. γруден f. грудень, дрíγа in Wirchownia für дорога (poln. grudzień, dial. dróga), γардый f. гардый, lemk. γнес f. днесь; γречный f. кречный etc. Auch im lemkischen Dialekte ist der γ-Laut spärlich vertreten, jedoch im Ganzen etwas häufiger, als in den übrigen ruthenischen Mundarten. In entlehnten Wörtern steht γ wie: γрунт Grund, γратя collect. gen. neutr. altes Geräth. γачи Gatien (in Ostgal. hie und da гачи). γваўт Gewalt. — γніт, genit. γнота Docht, Knoten. — γазда Wirth. γаздыня Wirthin. — γнаткы ein Theil eigenthümlich construirter Schlitten (vielleicht mit Nast, Nastholz zusammenzubringen).

х geht nicht in ш über.

задыхливый П. Св. f. gruth. задушливый engbrüstig, asthmatisch.

ш für х.

капелюш Кр. f. капелюх, кепелюх Hut.

к für х.

шпіклір Розс. f. шпіхлір Speicher.

ф für х.

форкавый f. хоркавий, хорькавий räuspernd. форкавый жид. — doch immer хустка (in anderen Gegenden Galiziens hie und da фустка). хвіст bei den Lemken selten gebraucht (in Ostgal. oft фіст).

Labiale п, б, в, м.

Zwischen einem Labial und einem praejotirten Selbstlaute wird zuweilen kein л eingeschoben.

in Formen wie: терпю. любю. робю. клепю. клепют. гўомю. ўамю. ўамят (für ўамют, statt ўамлют). вабю. зўомю. храпю.

храпют. сыпю. сыпют Лб. спю. купю. любеный. купеный. оправеный eingebunden. обльіпеный. ольіпеный. одўупеный. обўупеный. зготовеный. хустя заплямене. соўома помервена, змервена. щепены груши.

Doch findet die Epenthese statt.

in: земля. кропля дойджу = gruth. капля дощу́ Regentropfen. — конопляна пряджа — Hanffasergewebe, u. s. w.

к wechselt mit п.

клебания Pfarre; Wohnung des Pfarrers, poln. plebania. — ключи, клуча, asl. плоуштл, poln. płuca, čech. plice (Wechsel des к und п, vgl. čech. křepelice, křepelka, ruth. перепелиця, перепілка; čech. kapradí (papradí), ruth. папороть. — ruth. корпати und порпати, vgl. lit. kirpti. — galiz. клямка Klinke, ukr. плямка. gr. ion. *κότερος* = *πότερος*. — boeot. *πέτταρες* = att. *τέτταρες*, lat. quatuor. — *πέπτειν*, lat. coquere. — *τρέπειν*, lat. torquere, ruth. крутити. *πέντε*, lat. quinque, asl. пѧть etc.).

б wechselt mit п.

брез Св. f. през, проз, перез durch; ohne. — шчамба, счамба f. щапа, щепа, шкепа (шкыпа), скепа Spleisse; шчамбити = скепати spleissen. Hieher auch щабель, щебель Leitersprosse. — стрямбатый f. стряпатий, стріпатий gefranst; zerschlissen. стрямбы f. стряпи, poln. strzępy. — брячка aus прячка f. пряжка, спряжка Schnalle. — бадўакы f. патлакы so werden von den Lemken nordungarische Ruthenen genannt (cf. ruth. патли langes (fliegendes) Haar. патлатый mit langen, fliegenden Haaren. розпатлати zerzausen. розпатлане волосе zerzaustes Haar).

т statt п.

трепюлка, трепілка Жег. f. препюлка, препілка, gruth. перепілка, čech. křepelka Wachtel.

й für abgefallenes б.

сой f. собь, собі, asl. севѣ. ходиў сой цылый деп.

ф für б.

кофлик П. f. gruth. коблик Gründling, Grimpe, Gobio fluviatilis.

в erhält sich.

in: вандрувати wandern, ukr. мандрувати.

б für в.

терезбый, asl. трѣзвъ nüchtern; gruth. тверезий durch Metathesis aus терезвый, poln. trzeźwy. — фаборита, фабориты f. фаворити Backenbart. — дябол, genit. дябла f. gruth. диявол (дявол), диявола, griech. *διάβολος*, nach dem poln. diabeł, genit. diabła.

м für в.

гарасымка Розс. f. гарасівка Harrasband. — Вірхімка (Namen eines Dorfes) f. Вірхівка, Верхівка.

ф statt в.

сфора f. свора, звора = друк получаючий обі оси у воза, vgl. poln. zewrzeć, zwierać.

в (asl. въ oder asl. оу) wird meistens vor tönenden Consonanten г, д, б, в, з sowie auch vor н, м, л, р und vor Vocalen in г, vor tonlosen Consonanten к, т, п, х (ф), sowie vor с, ц und ч in х verwandelt.

(в = asl. къ in г oder х).

г ремени im Leder. г осени im Herbste. г лысьі im Walde. г вінку im Kranze. г руцьі in der Hand. г воду ins Wasser. х собі in sich. — г наших лысох. г Гамерицьі in Amerika. х ты хыжи. х церкві. — стало мі ся што г ногы. — г мышах. — г грудях in der Brust. — х тых церквіях in diesen Kirchen. — х ты кырви (кырві) in diesem Blute. — г містьі. — х тым (тым) телятн. — до пізна г ночи. — г лытьі. — г зимі. — г ясным дни. — г двох γаздынях in zwei Wirthinnen. — х сьім чўовеку. — х сы бабі. г ным. г ньі. — г нас = в нас in uns. — х тых γаздох in diesen Wirthen. — г дорозьі. — г водьі. — х пів обруча im Halbkreise; eigtl. im Halbreif. — г мурі. — г бік = в бік seitwärts. — х поли. — х ковалю. — х черешни. — г наших крайох. — г вечер = в вечер Abends. — г Устю = в Устю in Ustie. г астрябі im Habichte. г едньі єлици. — гнет für und neben внет (aus въ + ѥ + то. въ-(н)-ѥ-то), čech. hned etc.

(в. asl. оу in г oder х.)

г мойой матери = в мові матери, у мові матери. — х сой бабы велика зўїст = у сеі бабы велика злість das Weib ist sehr boshaft. — овес хпаў на землю. хпасты = впасти, упасти. хпаў г воду = упав oder впав в воду auch впав у воду. — хчити ся = вчити ся, учити ся. — г нас = в нас, у нас bei uns. — х старого = у старого. — хпити ся = упити ся, впити ся. хпиў ся er hat sich betrunken. — грізати = урізати, врізати. гріж = вріж, уріж schneide ab. — хтяў ся г руку = утяв ся в руку. — гўомити ся = уломити ся. — я ся хчиўа = я учила ся. — г нас гварят = у нас говорять. — быў г мене = був у мене. — гмерти, гмерати = умерти, умирати. — гўомити = уломити. гўом сой = вломи собі, уломи собі brich dir ab. — гўомю = уломлю. — великый сьніх хпаў = великий сніг упав. — гвалити f. увалити, ввалити hineinstürzen. гвалит х хыжу oder гвалит в хыжу er stürzt in die Hütte hinein. глапити f. улапити fangen, einfangen. — гмыти ся f. умыти ся sich waschen etc.

гў statt вл.

гўаститель Бру. f. властитель. — гўасьны f. власны eigentlich, eben poln. właśnie.

г für в.

ігола Жег. Pirol im Kijewer Gouvernement игола, asl. клъга, poln. wilga.

в wechselt mit м.

швиуар, genit. швиуаря für und neben шмиуар das dünnere mit einer Quaste (трепачка) versehene Ende der Peitschenschnur. — грівниця, poln. gromnica geweihte Wachskerze. — шувный und шугный f. шумный in der Bedeutung: schön, edel, z. B. шувного роду. — швиуый, poln. śmigły schlank emporwachsen, hoch aufschiessend. — вышпиргач Лб. f. мышпиргач Fledermaus. — поўовін, genit. поўовеня Лб. neben поўомін, genit. поўоменя (тот поўомін), asl. пламы, gent. пламене. — кувната selten neben куната aus кумната, комната, gruth. кімната.

н für м.

нізильный палец, gruth. мізинный (мізильний) палець, мізильник kleiner Finger, asl. мѣзинъ. — нырскы пацята f. морскі пацята

Meerschweinchen. — нышпергач Бру. f. мышпергач, мышпыргач Fledermaus. — вонітувати neben нютувати vomere speien, sich erbrechen.

Dissimilation von м-м in г-м (в-м).

надо гном f. надо мном, asl. надъ мъноѭ, gruth. надо мною. — підо гном f. підо мном, підо мною. — за гном und за вном f. за мном, за мною. — зо гном, зо вном f. зо мном, зо мною.

Dissimilation von вв (asl. въ, ostgal. вво, ukr. вві) in гв.

гво дни f. в-во дни, во дни am Tage. — гвойти f. ввойти, войти, ukr. ввійти, увійти, asl. вънити. вънити.

Dissimilation von м-м in м-н.

цинамон Zimmt, Persea cinnamomum.

хв für ф.

хварба Рхв. f. фарба Farbe.

х statt ф.

хляшка f. фляшка Flasche.

Assimilation der Consonanten.

зїінниця f. зїідниця. пчоўы-зїінницы Raubbienen »што пойідают другы пчоўы«. — ўанный f. ладный ўанна дывка schönes Mädchen. — гінный f. гідный eigentl. würdig; schön. гінна дывка schönes Mädchen; гінна гоўуз ein schöner (stark entwickelter) Ast. — доннеска f. до днеска, до γнеска, gruth. до днеська.

Consonantenverdoppelung.

шклянный f. скляный, asl. стькл҄ѣнъ (стеклянъ), zusammengesetzte Form: стькл҄ѣнꙑи. — камінный, asl. камѣнъ, zusammengesetzte Form: камѣнꙑи, in Ostgal. камінний und камяний. — Юстинна, in Ostgal. Юстина. — Улиянна, ukr. Уляна, asl. юлиꙗни Juliana.

л wird in der Aussprache nicht verdoppelt.

ляти, in vielen anderen ruth. Mundarten льляти. — lemk. на́ляў вбды пбўно до ббчкы = ostgal. нальляв (нальле́в) води́ по́вно до бо́чки. — lemk. во́да лыє ся, ostgal. вода́ льлеся, ukr. вода́ лльє́тця. (vgl. asl. лиꙗти, лѣѭ, лѣѥши etc.)

Zusatz von Consonanten.

Vorschlag von г bei consonantischem Anlaute.

гмертвец Todter f. gruth. мертвець. — гўастівка (гластівка) Schwalbe f. ластівка. — гворобель selten für воробель Sperling. — гмўый (вмўый) = млый, млавый, poln. mdły. — глони f. лони (влони), asl. **лани** anno praeterito, altruth. **отъ лони**; глінського року = тамтого року.

Vorschlag von з bei consonant. Anlaute.

згоріўка f. горіўка, палюнка Branntwein. — зволя f. воля, свобода. »пішла моя зволя долом тисоньками« Врхв. — зрід f. рід. »ты мі не годен до зроду ступити« Врхв. (= до роду вступити).

Eingeschaltetes с.

застемперувати перо f. затемперувати die Feder zurecht schneiden. — досконаўый f. доконалый.

Eingeschaltetes л.

пралник, пральник neben прайник f. праник Waschbläuel.

Einschaltung von й.

дойч. дойдж II. Рхв. Кр. . . . Regen; дойчик, дойджик kleiner Regen, vgl. niederserb. dejšć. gruth. дощ, дождж. — пляйстер f. плястер Pflaster, ἔμπλαστρον, asl. **пластырь**; поўожити пляйстер на боляк auf's Geschwür Pflaster auflegen; пляйстер меду Honigwabe, Honigscheibe. — прайник Waschbläuel f. праник. — Пайза, Пайзя. ukr. Пазька = Пелагия, Vocativ: Пайзю!

Einschaltung von д, т.

ядўовец. genit. ядўівця Wachholder, iuniperus. — здрінка selten für зрінка Pupille. — заздріст aus зазрість Neid; роздвора Врхв. für und neben розвора faule Weibsperson. — виднівка für und neben винівка Weinfass (der Einsatz mit Hinblick auf видный f. винный, видничка f. винничка nach falscher Analogie). — єднораў, genit. єднораўа f. єнерал General. — пендрак, пондрак f. понрак; панрак, пандрак: по-нр-ак Engerling. — роздойме Врхв. aus розъиме, розойме, роздойме = ukr. розніме, ostgal. розниме, розійме thut auf, macht auf, bringt auseinander, asl. (**разъиметь**) **разьметь**. — кістка II. f. кіска, dem. von коса Haarzopf. — стрітити, vgl. asl. **сърѣсти**.

Einschaltung von н.

квандрувати f. квадрувати in der Bedeutung übereinstimmen. не квандрує мі es klappt mir nicht, es stimmt nicht, es ist mir nicht an der Hand. Кундрат, altruth. **Кондратъ**, gruth. Кіндратъ, asl. **Конъдратъ**, nom. propr. Quadratus, **кодратъ** und **кодрантъ**. — (vergleiche masurisch angrest f. agrest Stachelbeere).

Eingeschaltetes к.

скверщок П. Чр. f. gruth. сверщок Grille, Zirpe, Heimchen. — скверщати = сверчати, сверщати zirpen (in Brunary sagt man: счверщок, plur. счверщкы) — шквірк, poln. świerk Fichte, Rothtanne.

Eingeschaltetes г.

згірниця f. зірниця, z. B. згірниця вечірня зышла der Abendstern (die Abendröthe) ist aufgegangen.

Eingeschaltetes б.

клямбра f. клямра, скоба »што ся прибиват« Klammer, Klampe.

м wird nicht eingeschoben

in труна Sarg, in einigen Gegenden Ostgaliziens трумна, трумно, ukr. труна, poln. trumna und truna, vgl. germ. Truhe, Truhne, čech. truhla. (труна mag ursprünglich das Hohle, also beim Anschlagen dumpf Tönende bezeichnen — Kiste, Trog).

Anfügung von й an die Vocale des Auslautes.

всядый, тадый, кадый, туткай, тукай, кадывай f. всяды. тады, кады, тутка. тука, кадыва; — in den Imperativformen: на́гний f. gruth. нагни́, plur. (im Inlaute й) нагни́йте f. gruth. нагніте, нагніт. ebenso візрий, візрийте. — призрий, призрийте. подыждій, подыждійте f. підожди́, підождіте, підождіт. — пре́кстий ся, прекстийте ся Чр. — спий, спийте. — протрий, протрийте. — загорний, загорнийте. — розгорний, розгорнийте. — і́дий, іди́йте Розс. selten neben ід, ідте f. gruth. иди́, идіте oder идіт gehe, gehet.

Schwund von Consonanten.

Abfall von л (ў) im Anlaute.

опух aus ўопух für лопух Klette, lappa.

Ausfall von л (ў) im Inlaute.

ваки II. für und neben вўакы, влакы »друкы, што лежат на пасаді на γнатках«. — коньір f. коўнір, poln. kołnierz in Ostgal. ковнір, комнір. — кобиця f. коўбиця Klotz, cf. germ. Kolben (кобиця = Schneidebock gehört nicht hieher: коб-иця in Ostgal. кобильниця, vgl. коб-нь, конь = кінь, lemk. кін). — кобаса Розс. aus коўбаса, gruth. ковбаса, asl. клъбаса, russ. колбаса, poln. kiełbasa, nsl. klobasa). — стоп f. aus стоўп, gruth. стовп, asl. стлъпъ; два стопы zwei Säulen. — стопці aus стоўпці Blutfedern, Federn ganz junger Vögel, in Ostgal. палкú, пишки. — бощиця aus бўощиця, gruth. блощиця Wanze. — моіт мя aus мўоіт, ostgal. млоит, poln. mdli, es ist mir unwohl. — чопок, genit. чонка aus чоўнок, vgl. asl. члънъ.

Ausfall von л = asl. лъ.

ябко, gruth. яблоко, poln. jabłko, asl. аблъко, ıаблъко.

Schwund von л (ў) im Auslaute in folgenden Zusammenrückungen.

пікошок f. піўкошок Wagenflechte, Wagenkorb; два пікішкы уплюў er flocht zwei Wagenflechten. — пікопок st. піўкопок, ostgal. полукіпок dreissig Garben, halbes Schock; два пікіпкы ярцу привюз. — пітора (aus полъ вътора, полвтора, полтора, поўтора, піўтора, пітора) anderthalb, in Rozstajne auch піў друга, čech. půl druha.

Ausfall von р.

гончар Чр. aus горичарь, čech. hrnčiř, poln. garncarz Töpfer. — срібный aus срібрный, срібный γузік silberner Knopf, doch in Żehestiw: сріберный. — срібнястый silberglänzend aus срібрнястый. — ярмак, in Ostgal. ярмарок, ярмарка, ярмалка Jahrmarkt. — кстити f. крстити, asl. крѣстити (siehe oben unter Zusammenziehung der Silben). — таністра Tornister. — чуб f. чубр (aus чубръ); nach Verlust des ъ-Lautes konnte im Ruth. das nach einem Consonant stehende, ungeschützte р sich nicht erhalten (sowie in братръ, братр, брат) und fiel weg; oder es wurde zwischen б und р ein *е* eingeschaltet: чубер, чупер, genit. чубра, чупра; почубрити beim Schopfe fassen, почубрив го er zerrte ihn beim Schopfe, почубрили ся sie haben gerauft. — Das р in братр, čech. bratr

kommt zum Vorschein in den ruth. Ausdrücken: братерній, братерський, братерство). — смот, Imp. v. смотрити (aus смотри entstand nach Abwurf des и die lemkische Form смотр, aus dieser nach Abfall des nun auslautenden р—смот).

с schwindet im Anlaute.

трус Брт. f. струс Strauss. трусы Straussfedern. трусы за капелюх.

Schwund von з.

віля neben dem selteneren візля, asl. **къзлѣ**.

Ausfall von й.

стрына f. стрыйна, жена стрыя Frau des Vetters. — стрык, стрыко aus стрыйк, стрыйко Vetter, стрий, asl. **стрꙑи**, **стрꙑика** und **стрꙑка**, gen. masc. — двінята Zwillingstöpfe f. двійнята (двійний, задвійний doppelt). — под f. пойд aus поиди, gruth. пійди.

Anm. In войско Militair wird й nicht ausgestossen.

Abfall des auslautenden й.

є П., ukr. єй, asl. **ѥи** = imo, ja. — є! є! ja! ja! — in Łabowa, Żehestiw wird jedoch гей! gesprochen, z. B. юж прішоў жак? — гей! — Ist der Kirchensänger gekommen? — Ja!

Ausfall von т.

заздрісливый in der Bedeutung: habsüchtig; im Gruth. neidisch aus заздрістливый. — облесный f. облестный schmeichlerisch. — щесный f. щастный. — післаня Streu aus пістланя, vgl. asl. **стлати**. — палисник f. налистник Plinse, Plinze. — чесный f. честный.

д schwindet im Anlaute.

ля Розс. für для. ля тебе für dich. — піля, auch біля aus по-для, asl. **подлѣ**. піля нього neben ihm, in seiner Nähe, in dessen Nähe.

д wird ausgestossen.

грозно Traube aus гроздно, asl. **гроздь**. — сыўо für gruth. сідло, poln. siodło, čech. sedlo Sattel. Die locale lemkische Form сыло ist eigentlich die specifisch ruthenische. — тыжден Woche, genit. тыжня. — по-ле-гев! für под (подь, пойдь, поиди) ле гев komm' nur her, komm' her!

Anm. Bei den Verben der II. Classe wird т, д, öfters auch к nicht ausgestossen: квітнути, глядпути (gruth. цвинути, глянути), утьікнути (gruth. nur утечи nach der I. Cl.).

Auslautendes д des Praefixes од (одъ) und над (надъ) schwindet nach dem Abfall des ъ.

озывати ся f. одзивати ся, озыват ся голос die Stimme hallt wieder. — оступити ся f. одступити ся. — опадати f. одпадати. — опадат ўупа од рыбы die Schuppen fallen vom Fische ab. — ощепити f. одщепити, ощепила ся тріска. — назирати f. надзирати aufsehen, inspiciren. — очаяный aus оччаяный, одчаяный; очайдух f. одчайдух. (Aehnliche Erscheinungen im Asl. оходити neben отъходити, ошьдъ und отъшьдъ, очаıати und отъчаıати etc.)

Anlautendes н fällt ab.

ўмер Nummer, auch умéро gen. neutr., plur. умéра. Die gruth. Form вмер, умéр = mortuus est lautet bei den Lemken: гмер.

н fällt aus.

горчар, genit. горчаря II. aus горичарь Töpfer, poln. garncarz, čech. hrnčíř. — горнец, genit. горця Topf. горчар робит горцы II. — горчок, genit. горчка Topf. — полудешній II. f. полуднешній, полуднішній. полудешне моўоко Milch, welche von einer zur Mittagszeit gemolkenen Kuh erhalten wurde. — теркы aus тернкы Schlehen (sing. терка). — маγлювати neben манγлювати mangen, mangeln, čech. mandlovati, manglovati. — Костьо Constantin, asl. костѧтинъ.

г schwindet in:

де für где, asl. къдѣ. — да-што f. гдещо. — да-кус ein wenig. — да-коли dann und wann. (in да-γде = gruth. де-не-де, hier und da tritt γ auf). — зоріўка f. згоріўка, горіўка Branntwein. — бодай f. бог дай. бодай як auf was immer für eine Weise.

к fällt aus (oder bleibt).

фурнути selten neben фуркнути, poln. frunąć aufflattern, flattern.

(Fortsetzung folgt.)

Kritischer Anzeiger.

Книжици за прочитъ. Съ беллетристическо, техническо, научно и забавително съдържание. Първа годишина, книжка I—X. Солунъ, 1889—1891.

Ich möchte auf diese bulgarische Zeitschrift aufmerksam machen wegen einiger hübscher Beiträge zur macedonischen Dialectologie. Vor allem verdient D. Matov's kleiner Aufsatz »Ueberreste der Laute *ъm*, *ъn*, *en*, *em* im Dialect von Kostur« hervorgehoben zu werden, wo nach den Angaben des Gymnasiasten Temčev, gebürtig aus Zagoričani (Gebiet von Kostur), neue Belege des Nasalismus zusammengestellt sind. Die meisten dieser Worte kennen wir bereits aus Draganov's Abhandlung (vergl. Archiv XI, 264 ff.), doch auch einige neue Beispiele sind darunter, die ich hier verzeichnen will: *vъ̀ndi*, *otvъ̀nde*, *vъ̀ntar*, *gъ̀mba* (auch im Dialect von Suho, zwischen Saloniki und Seres in dieser Form bekannt: *gm̀ba*, *da jedème gm̀bi*), *gъ̀ngliv* (ein Mensch, der schwer spricht, stottert), *se okъ̀nti* (die Eckzähne bekommen), *blъ̀nda*, *mъ̀ndi*, *drъ̀ng* (eine grosse Holzstange zum Aufhängen der Wäsche), *prъ̀nd*, *tъ̀nga*, *otъ̀nde*, *tъ̀ntni*, *jandza* in der Phrase *istavi se jandzo*, *mi se skъrvavi ot tebe* (gleichfalls im Dialect von Ochrida bekannt: *jъ̀ndza te fàtila*, als ein Fluch ausschliesslich nur von Weibern gebraucht), *zventel* (človek, kojto se luta na gorě na dolu), *klendza* (Stahl), *rempam*, *prendzam*, ausserdem *kъndar* (in Ochrida *kъ̀dъren*, dagegen in Suho auch *kŭnd*^{u}*r*, doch in der Bedeutung ein kleiner Mensch). Unorganischen Nasalismus finden wir in folgenden Fällen: *ventar*, *enċa*, *klempalo*, *vrenteno*, *krenst*. In dem darauf folgenden kleinen Beitrage zum bulgar. Wörterbuch finde ich gleichfalls einen Beleg und zwar *dъ̀nga* (Regenbogen) im Dialect von Zarovo (unweit von Suho).

Durch den ganzen Jahrgang sind, wie es scheint, sorgfältig aufgezeichnete Volkslieder und Erzählungen aus verschiedenen, hauptsächlich südwestlichen Gegenden Macedoniens, also Gebieten, deren Mundarten uns bis jetzt fast ganz unbekannt waren, zerstreut. In allen diesen Texten ist auch die Betonung verzeichnet, wodurch sie sich vor allen ähnlichen bulgar. Publicationen (bis auf die neueste Zeit) auszeichnen. So ersehen wir schon aus diesen Proben, dass im Dialecte von Kostur die Betonung in der Regel an die vorletzte Silbe gebunden ist, also ein Betonungsprincip, das sowohl von dem im nordwestlichen Macedonien (Ochrida, Prilep, Deber) geltenden, wo der Accent immer auf der drittletzten Silbe ruht, als noch mehr von den eigentlichen bulgarischen und thracischen Dialecten verschieden ist. Das sind also zwei dialectische Gebiete mit unbeweglichem Accent, sie gehen aber auch darin auseinander, dass, während im Dialecte von Deber (z. B. Mundart von Óboki) der Accent durch den Zuwachs einer neuen Silbe verrückt wird, um an der dritten Silbe zu stehen, z. B. *ràmena* aber *ramènata*, im Dialecte von Kostur der Antritt des Artikels an der Betonung nichts ändert, also man spricht *lice-to*, *samovili-te*, *golèmi-te*. Ein drittes Betonungsprincip herrscht im Dialecte von Voden (westlich von Saloniki), daselbst ist der Accent beschränkt auf die zwei letzten Silben, doch in der Art, dass der Artikel sowie andere angehängte Partikel ohne Einfluss bleiben, man spricht daher nicht bloss *pugudìl*, *vrnàl*, *drugàr*, *ubàvi*, sondern auch *carščinata*, *kniga-ta*, *ždrèbči-tu*, *nàpkunta*. Aber es scheint, dass es von dieser Regel doch einige Ausnahmen gibt, so finde ich z. B. in dem im Сборникъ за народ. умотв. III, S. 222 ff. veröffentlichten Prosatexte *utnàsime*, *pominime*, *rèčime* etc., vielleicht ist hier der Accent an die übrigen Personen und Formen der Conjugation angelehnt.

Aus dem Dialect von Kostur (Dorf Zagoričani) soll nur hervorgehoben werden, dass auch da *šč* für das bulg. *št* gesprochen wird, die 3. sgl. Praes. ist ohne *t* (*ima*, *bara*), die 1. sgl. ohne *m* (*izmija*, *izvada*, *zamesa*). In einer anderen Mundart von Kostur (Bobišta) sind einige interessante Neubildungen, so *zvelo* für *zelo* angelehnt an *zevam* für *zemam*, sogar *dašle* st. *dale*, *dajdel* nach dem Praes. gebildet; die Formen *kelko*, *telko* erinnern mit ihrem *e* an die sloven. Dialecte der östlichen Steiermark und den Kajdialect. Die Sprachproben aus dem Dialecte von Kumanovo zeigen uns eine Mundart, die, wie man dies schon nach der geographischen Lage dieser Gegend vermuthen kann, manche Züge aufweist, welche an's benachbarte Serbische erinnern.

Zu solchen gehört der Ersatz des *ą* durch *u*, den meisten nordwestbulg. Dialecten (Skopje, Trn, Radomir, Ščip) bekannt, in mehreren Beispielen auch im Dialect von Deber nachweisbar, z. B. *sùt*, *sùdьt*, *kùća* (dies Wort in dieser Form weit in Macedonien verbreitet), *gùska*; *u* = *ļ* neben *lъ* (wahrscheinlich *ļ* gesprochen), auch diese Eigenthümlichkeit finden wir in den genannten Dialecten, ausserdem die Endung *-oga*. Erwähnenswerth ist, dass *l* am Wortende durch *a* ersetzt wird; die 3. pl. lautet auf *v*: *nosiv*. Der Reflex des alten *ą* ist sehr bunt, ausser dem erwähnten *u* auch *ъ* und *a*. Aus dem Dialect von Kireč-kjoj (ungefähr zwei Stunden östlich von Saloniki) soll die Aussprache des betonten ѣ als *ea*, *'a* hervorgehoben werden, die also von Ostbulgarien bis vor die Thore Salonikis reicht. Sonderbar ist die Neubildung *ulov* (volъ), im Aor. ist auch in die 1. sgl. und 3. pl. der Vocal der übrigen Personen eingedrungen, ein Vorgang der an's Altböhm. und Altpoln. erinnert, dabei wurde in der 2. sgl. noch *š* vom Praes. entlehnt, also *dojdeh*, *dojdeš*, *dojdèha*. Derartige Bildungen hat auch der Dialect von Kukuš (nordöstl. von Saloniki), sowie überhaupt die Mundarten in der nördlichen Umgebung von Saloniki. In syntact. Hinsicht verdient angemerkt zu werden, dass *na* nicht bloss für die Bildung des gen. und dat. verwendet wird, sondern sogar zum acc. hinzutritt: *na svite lekarja gi s'aćeha*, so auch *ne te sakam na ti*. — Aus dem Lexicon soll *vort* für das allgemeinbulg. *gradina* im Dialecte von Deber (Drenok) erwähnt werden. In zwei Volksliedern (aus Nevrokop und Kumaničevo, letzteres bei Kostur) finden wir das durch das herrliche Volkslied zidanje grada Skadra wohlbekannte Sujet vertreten, das auch der bulg. Volksdichtung wohl bekannt ist (vergl. jetzt auch Сборникъ за нар. умотв. II, S. 69, etc.). Ebenso hat das Lied »Die Heirath der weissen Jana« Parallelen in der südslav. Volksdichtung: Neun Brüder verheirathen in ferne Länder ihre Schwester; darob von der Mutter verflucht, sterben sie. Durch die Bitten der Mutter aufgeweckt, macht sich der jüngste Bruder aus dem Grabe auf, die Schwester heimzuholen. Diese frägt ihn »шчо мирисаш земновина«. Auf dem Wege ruft ein Vogel »де се чуло и видело, мъртва душа да ми бара«.

Aus einer Handschrift aus dem Ende des XVII. oder Anfang des XVIII. Jahrh. wird die kurze Legende von der Erfindung der slav. Schrift durch Cyrill mitgetheilt, die bereits Slavejkov in den Бълg. Knižici 1859, 15 veröffentlicht hatte und der bekanntlich Porphyriev eine grosse Bedeutung beimass. Nach diesem Text können einzelne

Stellen im Texte Slavejkov's verbessert werden; die Zahl der Buchstaben wird hier 32 angegeben. Aus dieser Handschrift werden als Beitrag zum Physiologus eine Anzahl von slova verschiedener Thiere bekannt gemacht, die Handschrift enthält ausserdem einige apokryphe Erzählungen, wovon die in Frage und Antwort gehaltene Erzählung von der Erschaffung der Welt mitgetheilt wird.

Matov liefert einen Beitrag zum Volksglauben an die *navi*. In der Phantasie des Volkes in den macedonischen Gegenden von Veles, Prilep, Bitolj und Resen sind die navi drei weibliche Wesen (ähnlich den Samovilen), welche die Gebärenden in Bewusstlosigkeit versetzen; wenn sie dieselben über einen Fluss führen, so sterben sie. Sie leben jenseits des Meeres und werfen Schatten auf die Kranke, welche darauf bewusstlos wird. Man sagt dann von ihr »die navi haben sie ergriffen« (navite ja zele, ja fanale), und so lange dieser Zustand anhält, heisst es »ja занеле навите, ja пренеле навите«. Durch diese Notiz erhalten wir einen Beleg für *навь* nicht in der Bedeutung von ein böser Geist, der Todte und somit eine Parallele zu einer Stelle der russ. Chronik. Dass aber nach der Vermuthung Matov's in былъ на навѣхъ на верзіуловѣ колу des apokryphen Textes die Worte на верзіуловѣ колу ein späterer Zusatz sein sollten, da bereits na navěhъ dasselbe bedeute, halte ich für ganz unwahrscheinlich. Für ansprechender halte ich die Vermuthung Sobolevskij's, dass sich in diesem Worte велзевулъ, велзеулъ verberge, dies würde zur Gewissheit, wenn man es mit dem na vrzinu kolu des serb. Volksglaubens vermitteln könnte.

Saloniki, 3. I. 1892. *V. Oblak.*

Древній церковно-славянскій языкъ. Фонетика. Изъ лекцій А. И. Соболевскаго (Lautlehre der altkirchenslavischen Sprache). Москва 1891, 8⁰, 153.

Diese aus den Vorlesungen hervorgegangene Grammatik des Altslovenischen berücksichtigt auch die ältesten kirchenslav. Denkmäler der nichtpannonischen Recensionen, sie ist also nicht bloss auf den von Miklos. als pannonisch bezeichneten altsloven. Denkmälern aufgebaut. Da der Verfasser das Altsloven. als eine nothwendige Grundlage für das historische Studium des Russ. betrachtet, und mit vollem Rechte, so ist es natürlich, dass aus der Zahl der nichtpannonischen Denkmäler hauptsächlich die russ. herangezogen werden. Man kann sich mit diesem er-

weiterten Standpunkt gewiss einverstanden erklären, da uns schon jetzt ein vertieftes Studium der asloven. Denkmäler gezeigt hat, dass auch in der Sprache derselben vielfach nichtaltsloven. Elemente vorhanden sind, die von aussen, d. i. aus der Sprache der Abschreiber, zugetragen wurden. Für ein eklektisches Verfahren bei der Benutzung der altslov. Denkmäler, von dem Miklos. so dringend abgerathen, ist unsere Kenntniss derselben noch immer nicht weit genug gediehen.

Das Buch Prof. Sobol.'s ist keine Grammatik im gewöhnlichen Sinne, es ist eine skizzenhafte Darstellung der wichtigsten Partien der altslov. Grammatik, die allerdings genau und ausführlich ausgefallen ist. Es fehlt ihr zu einer eigentlichen Grammatik nur der rechte Zusammenhang. Dies zeigen schon die einzelnen Abschnitte des Buches: I. Cap. die kirchenslav. Sprache, II. Cap. die Quellen derselben, III. Cap. die Laute der kirchenslav. Sprache, IV. Cap. das Verhältniss der kirchenslav. Laute zu denen der indoeurop. Spr., V. Cap. die allgmeinen slav. Veränderungen der Laute, VI. Cap. die kirchenslav. Veränderungen der Laute. Es ist also der historische Standpunkt, den der Verfasser einnimmt, die Veränderungen der Laute werden nach den verschiedenen Perioden des Sprachlebens abgesondert behandelt. Ich hätte es entschieden vorgezogen, die sprachlichen Erscheinungen der verschiedenen Zeitphasen zusammenhängend zu behandeln, ausgehend von dem ältesten Bestande bis zu den offenbar erst in der Zeit der jetzigen Abfassung der kirchenslav. Denkmäler ins Leben tretenden Erscheinungen. Es lässt sich wohl streiten, welche Behandlung des Stoffes die übersichtlichere ist und welche uns das Bild des Altsloven. besser vorführt, aber es muss zugegeben werden, dass bei der von Sob. befolgten Methode manche Lauterscheinung leicht in die unrichtige Zeitperiode gerathen kann. Der Verfasser hat sich die Aufgabe noch schwieriger gemacht, indem er bei den »kirchenslav.« Veränderungen sogar zwei Arten derselben unterscheidet: 1. die Veränderungen in der vorhistorischen Zeit des Altslovenischen, d. h. bis zur Zeit des Auftretens der beiden Slavenapostel und ihrer unmittelbaren Schüler und 2. die Veränderungen in der historischen Epoche. Bei mehreren lautlichen Vorgängen unterliegt es keinem Zweifel, welcher Periode sie angehören, so z. B. beim Ersatz der Halbvocale durch e und o oder bei der Bildung der silbenbildenden r, l aus *ьr, *ьl, aber oft sind wir doch nicht im Stande, mit einiger Wahrscheinlichkeit die Vorgänge einer bestimmten Epoche zuzuweisen. Ein flüchtiger Blick auf die als vorhistorische Veränderungen des Altsloven.

erklärten Erscheinungen überzeugt uns, dass alle diese Schwierigkeiten auch hier nicht überwunden sind. Zu solchen wird der Wandel des harten ł zu einem mittleren l gezählt; von dem wissen die aslov. Denkmäler nichts. Hierher soll auch der Wandel der urslav. Nasalvocale in die altsloven. ѫ, ѧ gehören, wie sollen wir eigentlich dies verstehen? Waren nicht die urslav. ą, ę nasalirtes o, e und hatten demnach denselben Lautwerth wie die altsloven. Nasalvocale? Wenn nicht, so hätte uns der Verfasser etwas davon verrathen sollen. Auch der Schwund eines j zwischen Vocalen ist in mehreren von den angeführten Beispielen mehr als zweifelhaft.

Die zwei bedeutendsten Abschnitte, nämlich Cap. III und V waren bereits früher im Русс. филол. вѣст. (vergl. Archiv XII, 587 ff.) erschienen, hier wurden sie mit einigen Verbesserungen und geringen Veränderungen wieder abgedruckt. Neu ist das Cap. über das Verhältniss der altsloven. Laute zu den indoeurop. Dieses ist nach den neuesten Resultaten der vgl. Sprachwissenschaft ausgarbeitet. Nur tritt in der Darstellung des aslov. Vocalismus das innige Verhältniss der verschiedenen Lautstufen zu bestimmten Functionen nicht deutlich genug hervor und dadurch ist die Darstellung nicht so durchsichtig geworden, als wir es gewünscht hätten.

Hübsch finde ich die Besprechung der Frage nach der Heimat des Altsloven.; es werden einige beachtenswerthe Momente gegen die pannonische Theorie vorgebracht, die Frage selbst wird dahin beantwortet, dass das Altsloven. die Sprache der Umgebung Saloniki's war. Wenn jedoch der Verfasser meint, dass solche Ausdrücke wie bratrъ, balii, iskrь, also die sogenannten »Pannonismen«, deshalb jeder Beweiskraft entbehren, weil sie sporadisch auch in solchen Denkmälern anzutreffen sind, die ihrer ersten Abfassung nach gewiss in Bulgarien entstanden sind, dass sie deshalb auch dem Bulgarischen bekannt gewesen wären, so vergisst er, welche Kraft die literarische Tradition und überhaupt das geschriebene Wort in jenen Zeiten hatte. Wir finden doch auch in altruss. Denkmälern, die auf russ. Boden entstanden, vereinzelt Wörter, die bulgarischer Provenienz sind, sie sind deshalb noch kein Beweis, dass sie auch russ. waren, sondern nur ein Beleg für die Abhängigkeit des kirchenslav.-russ. Schriftthums vom südslavischen. S. 10 lesen wir Folgendes: »Cyrill und Method konnten oder wollten sich aus diesem oder jenem Grunde in ihren Texten nicht des ganzen Materials bedienen, welches die Sprache Saloniki's bot, oder sie gebrauchten vielleicht die

eine Form, während sie die andere ignorirten. So konnten sie vielleicht die Form auf aago, uumu etc. der zusammengesetzten Declin. aufnehmen und doch die daneben vorkommenden auf ogo, omu ausseracht lassen, oder sie gebrauchten die 2. sgl. auf ši, während sie die Endung šь nicht des literarischen Gebrauches würdigten. So ist also die Sprache der Uebersetzung Cyrill's und Method's, die nach dem Tode der beiden Slavenapostel zur Literatursprache wurde, schon im Anfang ihres literarischen Gebrauches in einem gewissen Grade verschieden von der lebendigen bulgarischen Sprache gewesen und umfasste nicht das gesammte grammatische (und wohl auch nicht lexikalische) Material, welches in letzterer vorlag.« So? Woher weiss denn der Verfasser alles dies? — Das zweite Capitel macht uns mit den Quellen des Altsloven. bekannt. Die von Prof. Sob. als altsloven. aufgefassten Denkmäler stimmen nicht mit den von Miklos. in seinen Canon aufgenommenen überein, indem der Cod. Marianus als ein serbisches Denkmal ausgeschieden ist. Serbisch ist dieses Denkmal in dem Sinne, wie wir von Denkmälern serbischer Recension sprechen, ganz entschieden nicht, dagegen sprechen schon die Nasalvocale und der Gebrauch beider Halbvocale, dass es aber einen geringen Einfluss des Serbischen aufweist, genügt noch nicht, es aus der Gruppe der altslovenischen Denkmäler auszuschliessen. Auch die übrigen altslovenischen Denkmäler weichen in einigen Punkten von dem reinen Typus des Altsloven. ab, sei es durch einzelne Beispiele der Verwechselung beider Nasalvocale oder durch Ersatz derselben durch o, u, e, in dem Wechsel einzelner Vocale, z. B. e und i, y und i. Oder ist etwa nicht auch Glag. Cloz. auf kroatischem Boden entstanden und trotzdem behielt auch Sob., und mit Recht, denselben im Canon? Zwischen Ostromir. Evang. und Cod. Marian. ist in der Abweichung vom altsloven. Stand doch ein bedeutender Unterschied; im ersteren kommt das Russ. in mehreren sehr wesentlichen Punkten zum Durchbruch, wie u = ą, ja = ę, ž = žd, ьr, Imperf. etc., und es gehen dem Denkmal gerade jene grammatischen Formen ab, die ein entschieden »pannonisches« Gepräge an sich tragen. — Ebenso wird von Prof. Sob. auch das Ostromir. Evang. als eine Quelle des Altslov., allerdings erst zweiter Grösse angeführt; das können wir nur billigen, ja wir hätten dann auch gewünscht, dass auch die Kijewer Fragmente berücksichtigt worden wären, die den pannonischen Typus entschieden reiner und besser repräsentiren als das Ostrom. Evang. Ob gerade имаамь des Ostrom. ein Archaismus ist, möchte ich bezwei-

feln, wenigstens in dem Sinne nicht, dass das altsloven. имамь aus jenem имаамь entstanden wäre, dagegen kann es möglich sein, dass schon in alter Periode beide Formen neben einander lagen, denn sonst ist es nicht leicht erklärlich, wie Ostrom. zu einer solchen Form gelangt wäre, da er entschieden Formen wie събпраать meidet. Eine besondere Bedeutung misst Sob. für die Kenntniss der Aussprache des Kirchenslavischen den mit Noten versehenen Texten zu, die für den Kirchengesang bestimmt waren. Es wäre jedenfalls höchst erwünscht, darüber etwas Genaueres zu erfahren. Unser Vertrauen wird schon durch das von Sob. Mitgetheilte einigermassen erschüttert: aus ihnen soll hervorgehen, dass z. B. храбръ als храбъръ gesprochen wurde. Auch auf die Versdichtung des bulgarischen Bischofs Konstantin wird aufmerksam gemacht, diese soll die Möglichkeit bieten, zu constatiren, wie viel Silben oder Vocale ein Wort nach der kirchenslav. Aussprache zählte. Auch über diesen interessanten Zweig der kirchenslav. Literatur erwarten wir einen neuen ausführlicheren Bericht, wir werden dann sehen, welche Schlüsse sich daraus für die Aussprache ziehen lassen. Wir wissen ja aus der ragusäischen Dichtung, dass manches im Verse anders gezählt und anders gesprochen oder gelesen wurde. *V. Oblak.*

Slavische Chroniken der Moldau.

Vechile cronice moldovenesci pana la Urechia. Texte slave cu studiu, traduceri si note de Ioan Bogdan. Cu doue facsimile. Bucuresci, Lito-Tipografia Carol Göbl 1891, 4⁰, IX + 290 pp.

Die wichtigste einheimische Quelle zur Geschichte der Moldau ist die rumänisch geschriebene, von 1359 bis 1594 reichende Chronik des Grossvorniks Gregor Urechiă. Sie wurde zweimal von Cogalniceanu herausgegeben, zum dritten Mal von Emil Picot mit französischer Uebersetzung und reichhaltigen Anmerkungen (Publications de l'école des langues orientales vivantes. Chronique de Moldavie par Grégoire Urechi. Paris 1878—1886, 8⁰, 662 pp.). Der Verfasser stammte aus einem hervorragenden einheimischen Geschlecht, das schon in Urk. 1407 und 1444 als Оүрѣкла erwähnt wird, aber seine Lebensgeschichte ist wenig bekannt; er schrieb wahrscheinlich um 1645—1650. Der Text ist voll Interpolationen späterer Bearbeiter, des Logotheten Eustratije, des Daskal Simeon und des Mönches Michael. Seine Quellen citirt

Urechiă in unklarer Weise, nur als »letopisețulŭ nóstru celŭ moldovenescŭ«. Und doch setzt die Ausführlichkeit Urechiă's einen Reichthum von älteren schriftlichen Vorlagen voraus. Die erste Spur derselben fand der um die Geschichte Rumäniens hochverdiente Bogdan Petriceico Hasdeŭ in einer 1844 von Wójcicki veröffentlichten, bis dahin wenig beachteten polnischen Chronik der Moldau (bis 1566) und gab dieselbe 1867 in seiner »Archiva istorică a Românieĭ« (vol. III) neu heraus, wobei er den Nachweis führte, dass diese polnische Schrift mit Benützung eines einheimischen, moldauischen Denkmals compilirt sei. Urechiă sagt nichts über die Sprache seiner Quellen und in Rumänien war man der Ansicht, die verlorenen älteren Chroniken der Moldau vor Urechiă seien rumänisch verfasst gewesen.

Herr Joan Bogdan, ein Schüler von V. Jagić, unlängst zum Professor der slavischen Philologie in Bukarest ernannt, hatte das Glück, den wichtigsten Theil dieser verloren geglaubten Quellen des Urechiă aufzufinden. Dieselben sind slavisch geschrieben. Es sind drei Chroniken über den Zeitabschnitt 1359—1553, in Bogdan's Ausgabe 28 Quartseiten zählend. Er entdeckte dieses **Сказанїє въ кратцѣ о молдавскыхъ господарєхъ** in einem aus dem Kloster Počajevska Lavra in Volhynien stammenden, um 1554—1561 in Baia und Slatina in der nördlichen Moldau geschriebenen Codex miscellaneus, der jetzt in der Bibliothek der Theologischen Akademie zu Kiev verwahrt wird. Es ist dieselbe Handschrift, aus welcher Herr Bogdan im Archiv XIII, 481 ff. einige serbische und bulgarische Chronikentexte herausgegeben hat. Dieser für die rumänische Geschichte hochwichtigen Entdeckung ist das vorliegende Buch gewidmet, das durch Sorgfalt und Methode des Inhalts, sowie durch seine schöne Ausstattung auch den bisher stark vernachlässigten slavistischen Studien im Königreich Rumänien alle Ehre macht. Es enthält ausser einer genauen Beschreibung der Handschrift eine sorgfältige Analyse der drei Chroniken und der ihnen verwandten Denkmäler in Bezug auf Inhalt und sprachliche Form, ferner eine Untersuchung über das Verhältniss des Urechiă zu den Quellen desselben, dann die mustergiltig edirten Texte, eine rumänische Uebersetzung derselben (den im Rumänischen weniger bewanderten Freunden der Geschichte des christlichen Orients wäre eine lateinische willkommener), ausführliche Noten zu den Texten und zwei Facsimilia. Ungern vermissen wir ein alphabetisches Register.

Die älteste der drei Chroniken nennt B. die Chronik und die An-

nalen von Putna, da zahlreiche Stellen auf die Abfassung in diesem Kloster verweisen. Sie besteht aus zwei Stücken. Der erste Theil, eine Chronik 1359—1456, ist ein anderthalb Seiten langes, recht dürres Fürstenverzeichniss, wohl aus den Pomenik's (Gedenkbüchern, aus denen die Namen verstorbener Herrscher bei gottesdienstlichen Anlässen gelesen werden) zusammengestellt. Der muthmassliche Verfasser ist der vom Logofet Eustratije erwähnte Mönch Azarije um 1460 (S. 26—27, 249). Daran schliessen sich als zweiter Theil die viel ausführlicheren »Analele Putnene« 1457—1525, welche besonders die 47jährige Regierung Stephan's des Grossen (1457—1504) zum Gegenstand haben. Der Verfasser war ein Zeitgenosse, aber B. (34—35) führt den Beweis, dass der uns vorliegende Text bereits eine abgekürzte Recension enthält. Die Erzählung ist annalistisch von Jahr zu Jahr, in der Art der serbischen Annalen, aber etwas reichhaltiger.

Verwandt sind zwei schon bekannte Denkmäler, aus moldauischen Quellen zusammengestellt: die schon erwähnte polnische »cronica moldopolonă«, verfasst 1566, und eine russische, recht phantastische Schrift über die Entstehung der Moldau, die »cronica anonimă« des Herrn Bogdan, erhalten in der Voskresenskaja Lêtopis, verfasst um 1504—1508. In dieser russischen Quelle erscheinen vor der Gründung des moldauischen Fürstenthums zwei Brüder, Personificationen der beiden Namen der Rumänen, *Roman* und *Vlachata*, aus Venedig stammend, woran sich eine ganz verworrene Geschichte vom alten orthodoxen Rom im moldauischen Roman und vom neuen päpstlichen Rom in Italien anschliesst. B. hat auch diese zwei Stücke (S. 173—189) sorgfältig herausgegeben, den polnischen Text nach einer neuen Collation der einzigen in dem Museum des Fürsten Czartoryjski in Krakau verwahrten Handschrift.

Der Verfasser der zweiten moldauischen Chronik, welche die Jahre 1504—1541 umfasst, war *Makarije*, eine hervorragende Persönlichkeit, Hieromonach, 1523 Igumen im Kloster Njamc oder rumänisch geschrieben Némțŭ (Нѣмьць), 1531 Bischof von Roman, später abgesetzt, gestorben um 1557—1558. Sie bietet einen werthvollen Reichthum von Fakten, von der Feder eines kundigen Zeitgenossen. Er schrieb über Auftrag des Vojvoden Peter Rareșŭ (regierte 1527—1538, dann zum zweiten Male 1541—1546) und ist auch sein Parteimann. Die Sprache ist schwerfällig und oft schwer verständlich, überladen von poetischem und rhetorischem Wortschmuck, das rechte Bild des

кычєнїємь риторства высокомѫдроужщє (S. 149), das der Verfasser zu Anfang von sich weist. Makarije liebt alte byzantinische Termini, schreibt von Hyparchen, Hegemonen, Hypaten, Satrapen und dem ganzen Synkletos (152), nennt die Türken nur Perser, datirt nach den »Kalenden des Februar« (154), prunkt ausser den biblischen Erinnerungen mit seiner Kenntniss vom Kronos, den Tyndariden und dem Vandalenkönig Gilderich und umschreibt auch die seinem alterthümlichen Sprachgebrauche fremden Kanonen: **отъ орѫжїи оуко, ижє поушкы обыкошѧ звати** (155). Dieser ganze Aufputz ist, wie Bogdan eingehend nachweist, recipirt aus der im XIV. Jahrh. in Trnovo im Auftrage des bulgarischen Caren Johannes Alexander verfassten prosaischen Uebersetzung der byzantinischen Verschronik des Konstantinos Manasses.

Die dritte moldauische Chronik über die Zeit 1541—1553 schrieb auf Wunsch des Vojevoden Alexander Lapuşneanŭ (regierte 1552—1568) der Hieromonach und Igumen *Eftimije*, eine sonst unbekannte Persönlichkeit, dessen Identität mit einem 1553 erwähnten Igumen des Klosters Némţŭ oder dem 1552 von Alexander eingesetzten Bischof von Radautz gleichen Namens nicht feststeht. Seine Erzählung schliesst mit der Gründung des Klosters Slatina 1553. Obwohl er sich als unmittelbarer Fortsetzer des Makarije einführt, liess er sich nicht von den Schnörkeln des Stils seines Vorgängers verführen und schrieb viel klarer. Die Chronik Eftimije's war Urechiă unbekannt. Sie enthält eine Fülle von wichtigen Details über die Geschichte der Söhne des Peter Rareşŭ, besonders über den Iliaš Mehmed (1546—1551) und dessen halb türkischen Hof, allerdings nicht ohne Uebertreibungen.

Urechiă hatte also diese Chroniken nur bis 1541 vor sich, aber wie B. ausführt (126 ff.), lagen ihm noch andere, uns unbekannte Quellen vor, besonders über die Periode 1541—1594, zum Theil in der blumenreichen Art des Makarije geschrieben. Vielleicht löst ein glücklicher Fund auch dieses Räthsel.

Dass die Chroniken slavisch geschrieben sind, ist nicht auffällig, da damals das Slavische in der Kirche und in den Kanzleien beider rumänischen Fürstenthümer herrschend war, und zwar berührte einander hier der Einfluss einerseits Bulgariens, andererseits Russlands. In der Walachei finden wir fast ausschliesslich Texte bulgarischer Recension, aber in der Moldau kreuzen einander bulgarische und russische Einflüsse; die serbische Recension gelangt in den Donaufürstenthümern nur

in einem geringen Grade zur Geltung. Die drei moldauischen Chroniken gehören der bulgarischen oder »mittelbulgarischen« Recension an und haben überall das ѫ (сѫтъ, нощїѫ, трѫсь, рѫкоѫ, дѫбрава u. s. w.), das allerdings wie ъ ausgesprochen wurde, wie man aus den Verwechselungen beider (z. B. осмосѫтное 143 gleich zu Anfang der Texte) ersieht. Russismen sind selten. B. analysirt eingehend die Sprache, besonders die viele Schwierigkeiten bietende Ausdrucksweise des Makarije, und bringt (97 ff.) auch ein Glossar aller in Miklosich's Lexicòn palaeoslov. fehlenden Wörter aus Makarije und Eftimije.

Das Auftreten der bulgarischen Recension in der Moldau, noch dazu in Texten, die zum Theil in der nördlichen Moldau entstanden sind, ist jedenfalls merkwürdig. Die Moldau grenzte selbst in ihrem grössten Umfang im XV. Jahrh. nirgends so unmittelbar an dichtes bulgarisches Bevölkerungsgebiet, wie die Walachei. Dort, wo das moldauische Territorium zur Donau reichte, lag gegenüber in der Dobrudža ein schwach besiedeltes Steppenland mit bunter Bevölkerung, Kumanen, Bulgaren und Griechen, in welchem seit der osmanischen Eroberung das Türkische dominirte. Dagegen befand sich innerhalb der Grenzen der Moldau bis 1774 ein Gebiet mit kleinrussischen Bewohnern, in der nächsten Umgebung der ältesten Landeshauptstadt Sočava, das jetzt zur Bukovina gehört. Vor der Entstehung der Moldau reichte das russische Fürstenthum Halič im XII. Jahrh. weit südwärts bis zur Donau, nach den überzeugenden Ausführungen von N. P. Barsov (Очерки русской исторической географіи, 2. Aufl., Warschau 1885, 113), Vasiljevski und Grot (Изъ исторіи Угріи и Славянства въ XII вѣкѣ, Warschau 1889, 236—238). Russische Bevölkerungselemente erhielten sich hier in der Nachbarschaft der Kumanen bis zur Gründung des moldauischen Fürstenthums im XIV. Jahrh. Da wäre ein Vorherrschen russischer Einflüsse in der Schriftsprache erklärlicher. In der That erscheint die Moldau selbst in den spätbyzantinischen Denkmälern neben dem Namen *Μαυροβλαχία* auch als *Ῥωσοβλαχία*, im Gegensatz zur Walachei, die *Οὐγγροβλαχία* genannt wird; im J. 1395 nennen die Acta patriarchatus (II, p. 243) den moldauischen Fürsten Stephan als Vojevoden von Rosovlachien, *βοεβόδας καὶ αὐθέντης τῆς Ῥωσοβλαχίας*. Auch die Sprache der moldauischen Urkunden hat meist entschieden russischen Typus. Wir führen aus Hasdeŭ's »Archiva istorică« I, 1 einige Beispiele an: 1392 землею молдавъскою, на тꙋ сторонꙋ Серета, through черевь лꙋгъ, середнаа могила in einer Urk. des Fürsten Roman

(p. 18), 1409 болота (11), 1410 с волєю (12), 1448 ѡднȣ нашȣ слȣжбȣ (153), 1452 съ оусними ѡзєрами (141), 1453 столпъ, на могилȣ вєликȣю (102), 1466 ѡзєро, с жоною (114), 1481 ѡдино сєло, дочка Іѡаныша, gen. auf.-кого (75), 1489 бєрєсть, долинкою горѣ (155), 1519 чєрєс полє до край дороги (38) u. s. w. Ebenso ist die Sprache der jüngst von Kałużniacki in Hurmuzaki's Documente Bd. I, 2 (1890), S. 815 ff. veröffentlichten Urkunden 1393—1450, die meist die Beziehungen zu Polen betreffen, von ganz russischer Art. Selten sind Urkunden mit Sprache von bulg. Typus, und diese sind meist kirchlichen Inhaltes, wie eine des moldauischen Metropoliten Josef 1407: воєводѫ, прѣчистыѫ богородицѫ, нєразлѫчєнии, єжє сѧ ѡбрѣтаѫть (Hasdeŭ op. cit. 140). Es ist offenbar die Kirche, die unter dem Einfluss der Kirchensprache bulgarischer Art stand, durch die liturgischen und theologischen Codices, die weltliche byzantinische Literatur in bulgarischen Bearbeitungen, wie die Chroniken des Hamartolos und Manasses, und auch durch bulgarische Flüchtlinge nach dem Fall des einheimischen Reiches, unter denen der bekannte Grigorij Camblak aus Trnovo eine Zeit lang auch Igumen des Klosters Némţŭ gewesen sein soll. Nicht zu vergessen ist die fleissige Thätigkeit der moldauischen Mönche im Copiren älterer slavischer Schriftwerke; interessant wäre eine Zusammenstellung der jetzt oft weit zerstreuten slavischen Codices moldauischer und walachischer Provenienz, wenigstens derjenigen, in denen Ort und Jahr vermerkt sind. Nur der Lectüre hatten die Verfasser der slavisch geschriebenen moldauischen Chroniken ihre stilistische Gewandtheit zu verdanken, die gegen die unförmliche Sprache vieler Urkunden in's Auge fällt, an denen man seit dem Ende des XIV. Jahrh. immer klarer sieht, wie den Kanzlern die Sprache der Formulare nicht ganz geläufig war. Was die Benennung der Sprache anbelangt, wurden in späterer Zeit die Begriffe durcheinandergeworfen und »slovenescŭ« durch »serbescŭ« (26, 27, 250) ersetzt. Allerdings gab es unter dem Kanzleipersonale der Fürsten auch geborene Serben; z. B. das Schreiben des Vojevoden Alexander 1566 an die Ragusaner in der Angelegenheit der in der Moldau lebenden Nachkommen des Herceg Stipan zeichnet ein Драгомирь Срьбинь (unvollständig in Mon. serb. 557, von mir jetzt ganz herausgegeben im Spomenik der Belgrader Akademie XI, S. 90). Daneben gab es auch Colonien bulgarischer Flüchtlinge in der Moldau. Die erste Chronik nennt 1486 (147, 265) einen Ort оу Бльгарєхь на Сирєтѣ, was

Urechiă mit **ла Шкѣїє прє Сиреть** übersetzt (Blъgarin = rum. Şchéŭ). Das Dorf besteht noch als Scheie im District von Roman, im Arrondissement des Oberen Seret (Picot 171).

Nun einige Bemerkungen zu den Einzelnheiten. Ein in den Allegorien des Mittelalters viel verbreitetes Bild, das Glücksrad, findet sich in den Phrasen des Manasses und des Makarije: *τοῦ κράτους τοίνυν ὁ τροχὸς ἐξ ἄλλων εἰς ἑτέρους κυλινδηθεὶς καὶ συστραφεὶς*, darnach bei Makarije, wo er von seiner Ernennung zum Bischof spricht: **цръковное коло отъ иниχь на дроугыѧ прѣтръколивъ сѧ доспѣ и мене смѣренаго.** Das erinnert an die bekannten Verse zu Anfang des »Osman« von Ivan Gundulić: »Kolo sreće u okoli vrteći se ne prestaje: tko bi gori, eto je doli, a tko doli, gori ustaje« etc. Wie tief dieses Bild in die Conversation der Leute jener Zeiten eingedrungen war, zeigt ein ragusanisches Beispiel, zweihundert Jahre älter als der »Osman«. Ser Zorzi de Goze, Gesandter an Stipan Vukčić (den späteren Herceg), erhielt am 18. Februar 1438 eine Instruction, den Vojvoden zum Frieden mit den Trebinjern zu bewegen, wobei er ihn »con piu bello modo de humanita« erinnern sollte, »che la rota del ciel e mobele, ne se sempre ferma in uno centro« (Lettere e Commissioni di Levante 1435—1440, Rag. Arch.). — Die Form **въгръскоѫ** (39) stammt von **вѫгръскыи**, wie denn das Land Ungarn heute noch bulg. Véngrija, das Volk der Ungarn Véngri-te heisst. — Zu **царство софїнское**, dem Reich der persischen Dynastie der Sofi, bemerkt B. (271): »Din numele dinastieĭ persiene Sofi trebuea să se facă adj. **софльскъ** saŭ **софьскъ**, nu **софїнскъ**«, was nicht richtig ist; slavisch gilt nicht Sof-, sondern Sofi als Stamm.

Reich ist das geographische Material, besonders über die »Moldavskaja zemlja«, welche erst bei Makarije in griechischer Art Moldovlachia heisst: die »Dunavskaja rěka«, bei Makarij gelehrt Istrь, die Flüsse Nistr, Prut, Siret, die Hauptstadt **прѣславныи** oder **настолныи градь Сочавскыи** (145, 151, 171), die Städte Hrъlov, Hotin, Botъšani, Bani, Huš oder Husi, Totruš, Vasluj u. s. w., die Klöster Putenskyj monastir, Němec, Bistrica, Pobrata, Slatina. Novigrad, Cetatea Nova und Roman sind nach B. (262) identisch. An der moldauischen Pontusküste erscheint Bělgrad, Moncastro der Genuesen, *Ἀσπρόκαστρον* der Acta patr. II, 529, Cetatea Alba der Rumänen, das heutige Akkerman an der Dnjestermündung, an den Donaumündungen Kilia. Die Walachei heisst **Моунтѣни**, bei Makarij »Zagorskaja zemlja«, selten

Ugrovlachia, Siebenbürgen »Ardêlska zemlja«, mit Brašev (Kronstadt), Rodna, Bystrica und anderen Städten, mit den Sasi (Sachsen) und dem »ungarischen Volk Sakuli« (**Сакоули, оугръскыи ѧзыкъ** 154). Die Form Marramurreš (143) für die Marmaroš erinnert an *τὸν τόπον τοῦ Μαραμόρεσο* 1391 Acta patr. II, 156. Weder bulg. noch serb. ist die Pluralform Ugrove (für Ugri); die Hauptstadt Ungarns heisst hier Budim und Buda, Mohacs »Mihačevo polje« (148), Syrmien Srêmska zemlja (148), bei Makarij sogar zemlja Srêmova (152). Der Polenkönig wird in der ersten Chronik »polonijskyj kralь« genannt, später aber »lêšeskyj«. Viel ist die Rede von den Tataren und Perekop. Von den Halbinselvölkern erscheinen neben Serben (mit Bêlgrad und den Bêlograždane 152) und Bulgaren auch die Arbanasi (157). Die Türken werden, wie in allen Schriften dieser Länder und Völker, mit Vorliebe biblisch Agarener genannt.

Die historische Erzählung beginnt mit dem J. 1359, in welchem angeblich der Vojvode Dragoš aus der Marmaroš auf der Auerochsjagd in die Moldau kam, hier sich ansiedelte und zwei Jahre lang herrschte. Der Auerochs, dessen Kopf (турья голова in der Voskr. Lêt., Bogdan 188) im Wappen der Moldau verewigt ist, ein jetzt völlig ausgerottetes Thier, wird hier *tur* genannt, sowohl in der moldauischen Chronik, als in der polnischen und russischen Bearbeitung derselben. Der Chronist kannte noch gut den Unterschied zwischen *tur*, Bos primigenius, Auerochs, und *zǫbrъ*, Bison europaeus, Wisent, der oft mit dem Auerochs verwechselt wird (vgl. über die beiden Worte Miklosich, Die slav. Ortsnamen aus Appellativen II, Denkschr. der kais. Akademie 1874, 250, 260). Urechia setzt an dieser Stelle *zímbru*, ein von den Rumänen aus dem Slavischen recipirtes Wort, in den litauischen Sprachen, im Altslovenischen, Russischen, Polnischen und Böhmischen bekannt, das aber ein anderes Thier bezeichnet. Richtiger wäre der Ausdruck *bouru*, wie denn auch als die erste Ansiedelung des Dragoš das Dorf Boureni genannt wird (Urechiă ed. Picot 10, Bogdan 68, 188). Auf der Balkanhalbinsel gibt es nicht viel Berichte über beide Arten der wilden Waldrinder. Bekannt sind die antiken Zeugnisse des Herodot, Aristoteles und Plinius über die *βόες ἄγριοι* und den *bonasus* von Macedonien und Paionien. Die Stelle, wo König Stephan der Erstgekrönte (ed. Šafařík p. 29) von den **тоури и тоурицє** schreibt, die er (ungefähr 1215) vom König Andreas II. von Ungarn zu Geschenk erhielt, lässt vermuthen, dass diese **дивыє и свѣрѣпыє звѣры** in dieser Zeit schon

als etwas Ungewöhnliches galten. Und doch ist die Zahl der von *tur* abgeleiteten Ortsnamen in den serbischen und bulgarischen Ländern keineswegs gering, wiewohl nicht so gross wie z. B. in Galizien: *Turovo* Dorf bei Sarajevo, ein anderes in einer Urk. des Fürsten Lazar 1381 in der Mačva (Godišnjica IX, 3), *Turica* Dörfer bei Čačak, bei Trebinje, ein Ort im Slêpčenski Pomenik (Grigorovič, Reise 2. Aufl. 180), *Turani* bei Livno (Mon. serb. 249, jetzt nicht mehr bestehend), bei Trebinje, *Turjani* im Srez von Jablanica (Kreis Toplica in Serbien) und im Srez von Leskovac, *Turanica* Fluss im Osogov-Gebirge bei Küstendil, *Turija* Dörfer bei Kazanlyk, bei Florina in Macedonien, bei Požarevac, Tuzla, Konjic, Imoški, *Turići* bei Travnik und Fojnica, *Turić* bei Gradačac, Imoški und Knin, *Turalevo* bei Kratovo (Macedonien), *Turjake* bei Sinj, *Turjakovci* bei Trn (Bulgarien) u. s. w. Dagegen sind Ableitungen von *ząbrъ* ganz selten: ich kenne nur Zuber Planina bei dem Kloster von Poganovo (Cesty 361) und Zuberovo Brdo bei Gradačac (Bosnien). Die Byzantiner kannten den Wisent als *ζοῦμπρος*, ein bei den »Tauroskythen« (Russen) lebendes Thier. Da *μπ* in Fremdwörtern oft als *b* gilt, das im Neugriechischen ausschliesslich so umschrieben wird, so ist das Wort wahrscheinlich *zúbros* zu lesen, nicht *zumpros* [1]). Niketas Akominatos ed. Bonn. p. 433 berichtet, dass Andronikos Komnenos dieses Wild jagte, als er auf seinen Irrfahrten (1164) bei Jaroslav Osmomysl, dem Fürsten von Halič, verweilte und dass er diese Jagden als Kaiser (1183—1185) in Konstantinopel durch Wandmalereien verherrlichen liess. Die interessante vulgärgriechische Paraphrase des Niketas (ib.), umschreibt das Land der Tauroskythen: *ἐν τοῖς ὄρεσι τῶν Κομάνων*, also in den Karpaten zwischen der Moldau und Siebenbürgen. Dort wurde der letzte Wisent 1775 im Szeklerlande bei Udvarhely geschossen (Bergner, Siebenbürgen 272).

---

[1]) Vgl. *Μάρκος Μπέμπος* Marco Bembo Urk. 1277, Acta graeca III, 86, *Μπαρτζελόνα* Barcelona 1320 ib. 98, *Μπαλμπός* Balbus 1306 ib. 243, *Μπυριγέριος* Berengar bei Pachymeres, *μπαΐουλος* baiulus, bailo in den Urk. und bei Dukas und Kodinos, *μπαλαΐστραι* le balestre, *Μπαγιαζήτης* Bajazid bei Phrantzes u. s. w. Da *β* für *v* galt, ist die Combination erklärlich. Analog ist *ντ*, *νδ* für *d*, *ντζ* für *dž*, da *δ* als *dh* ausgesprochen wird: der Doge *Ῥαινέριος Ντζένος* Rainerius Geno 1265 Acta III, 83, *Νδράγος* Drag 1391 Acta II, p. 156, *Ντζάννε* Gianni 1406 Acta III, 144, *ντὲ* = de ib. 109, 121, 195 etc. oder *νδὲ* 144: *Νικολάου ντὲ Φαριζαίοις ντὲ Πάλμα, Ἀλεξάνδρου νδὲ Ῥεγαρδάτης*. Desshalb ist auch bei scheinbaren Nasalformen der slavischen Namen in griechischer Umschreibung Vorsicht anzurathen.

An historischen Nachrichten mit neuen Details ist in den Chronikentexten kein Mangel. So z. B. wird als Ort der Schlacht zwischen König Sigmund und dem Vojvoden Stephan (1395) *Hindov* genannt, nach Bogdan (246) das Dorf Ghindăoanii bei Némțū oder der Wald Ghindaoani ebendaselbst. Wir können uns auf eine umständliche Analyse nicht einlassen und beschränken uns auf zwei Bemerkungen.

Das Buch bringt einen Beitrag zur Geschichte der Krim. Stephan der Grosse heirathete 1471 Maria von »Mangov«, die 1476 starb (146). Bogdan (257) bemerkt dazu, dass im Pomenik von Bistrica zahlreiche Mitglieder dieser Fürstenfamilie genannt werden: Manuil und seine Gemahlin Anna, Avraam, Anna, Isaak, Jakub, Melchisedek und David, mit der Marginalnote [ѡтъ] Мангопа. Die Geschichte der griechischen Dynasten von Theodoroi im Lande Gothia, mit der Bergfestung Mangup zwischen Balaklava und Bachčisaraj, ist wenig bekannt. Der Isaak des Pomenik von Bistrica ist wohl der aus russischen und genuesischen Berichten bekannte Fürst von Mangup 1472—1474 Isaiko, Saich. Aus diesen Verwandtschaftsverhältnissen erklärt sich die Anwesenheit von 300 »Valacchi« bei der Vertheidigung von Mangup 1475 gegen die Türken. Beachtenswerth sind die vorwiegend alttestamentarischen Namen des Pomenik. Vgl. Bruun, Черноморье I, 238, II, 229—232; Heyd, Gesch. des Levantehandels II, 213—215, 404; Tomaschek, Die Gothen in Taurien 51.

Für die südslavische Kirchengeschichte sind zwei Stellen von Interesse. Nikodim, Patriarch von Serbien (144), oder nach Bogdan's Ausführungen von Ochrid, hat um 1453 den Theoktist zum Metropoliten der Moldau geweiht (vgl. die Noten S. 248—252). Makarije erzählt (150), bei dem Ausbruch eines Krieges zwischen dem Fürsten Bogdan der Moldau und Radul der Walachei habe den Frieden der Mönch Maxim Despot vermittelt, der dann bald von den Archiereen der Moldau zum Metropoliten geweiht wurde und bis zu seinem Tode den bischöflichen Thron von Belgrad zierte: иже не по мнозѣ на митрополитскыи санъ отъ архїереи молдавскыхь достоинѣ възведень и прѣстоль бѣлоградскыи до кончини оукрасивь. Bogdan (268) fasst dieses Bêlograd als Cetatea Alba (Akkerman) auf und nennt dies einen Fehler, da ja dieser Nachkomme der Brankovići Metropolit der Walachei war († 1516). Indessen erinnern wir uns an eine von Novaković in der Abhandlung über die letzten Brankovići (Летопис, Heft 146—148, SA. p. 79) angeführte Schlussbemerkung in einem 1513 zu

Slankamen geschriebenen Apostol: **при благочьстивомь митрополитѣ бѣлградскомь кvрь Максимѣ бывшаго деспота** (Glasnik 44, 244). Dies führt nach dem serbischen Belgrad. Die Biographien Maxim's wissen nichts davon.

Herr Bogdan verspricht in der Vorrede eine Abhandlung über die rumänische Chronik des Michael Moxa und eine Edition der bulgarischen Uebersetzung der Chronik des Konstantinos Manasses [1]. Beides kann der historischen Erforschung der Donauländer nur willkommen sein. Dabei erlauben wir uns den Wunsch auszusprechen, man möge im Königreich Rumänien recht bald auch an die Ausgabe eines den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden »Codex diplomaticus« schreiten. Die meist slavischen Urkunden der Moldau und Walachei sind in so vielen Publicationen zerstreut, dass deren Benützung sehr erschwert ist. Sehr vieles mag noch ungedruckt sein. Die Sammlung müsste natürlich vollständig und die einzelnen Texte mit den Originalen genau verglichen sein, wobei genaue Indices nicht zu vergessen wären. Für die Geschichtsforschung im Lande wäre ein solches Unternehmen die Grundlage eines neuen Aufschwunges.

Prag. *C. Jireček.*

Vlacho-Meglen. Eine ethnographisch-philologische Untersuchung von Dr. Gustav Weigand, Privatdocent an der Universität Leipzig. Mit vier Lichtdruckbildern. Leipzig, Johann Ambrosius Barth 1892, 8^0^, XXXVI + 78 S.

Das vorliegende Buch enthält einen sehr wichtigen Beitrag zur Kenntniss der südlichen, macedonischen Rumänen, die als ein zwischen Griechen, Albanesen und Slaven zersprengtes Volk auch für die slavische Ethnographie und Geschichte ein besonderes Interesse in Anspruch nehmen. Die Halbinselvölker sind ja wegen ihrer nahen Berührungen bei historisch-ethnographischen Studien stets als ein Ganzes zu betrachten. Bisher litt das Studium der Sprache dieser Süd-Rumänen, Wlachen oder Zinzaren an dem Mangel an Material. Auch Miklosich arbeitete meist

[1] Den Vatikanischen Codex der Manassesübersetzung hat jüngst Dr. P. T. Gudev im Sbornik des bulg. Unterrichtsministeriums VI (1891) beschrieben und dabei die ganze Geschichte des Trojanischen Krieges ohne Worttrennung und mit allen Abbreviaturen abgedruckt, ohne Kenntniss der Edition von Miklosich, Starine III (1871), 156 sq.

auf der Grundlage der alten Sammlungen von Kavalliotis (1770) und Daniel (1802), die er in seinen »Istro- und macedo-rumunischen Sprachdenkmälern« (Denkschr. der phil.-hist. Classe der kais. Wiener Akad., Bd. 32) vollständig reproducirt hat. Dr. Gustav Weigand machte sich an die Erforschung der Sprache und des Volkes im Lande selbst, ein bei den gegenwärtigen Zuständen dieser ottomanischen Provinzen keineswegs leichtes Unternehmen. Nach einer dreimonatlichen Reise 1887 veröffentlichte er das inhaltsreiche Büchlein »Die Sprache der Olympo-Walachen nebst Einleitung über Land und Leute« (Leipzig, Barth 1888). Darauf folgte ein sechzehnmonatlicher Aufenthalt 1889—1890 in Macedonien, Albanien, Epirus und Griechenland. Aus dem reichen, dabei gesammelten Material erhalten wir bereits bemerkenswerthe Proben. Im Jännerheft der »Romänischen Revue« 1892 berichtet Dr. Weigand über die zahlreichen Rumänen in der Landschaft Musakié in Mittelalbanien, zwischen Berat und Avlona, über welche wir bisher nur aus den Bemerkungen von Leake, einst britischem Consul bei Ali Pascha von Janina, und einer Notiz in Hahn's »Albanesischen Studien« (I, 133 Anm. 52) eine unsichere Kunde besassen; Kiepert's ethnographische Karte des Epirus, nach den Angaben des epirotischen Localgeographen Aravandinos, gibt in dieser Gegend nur Albanesen an.

Die Landschaft, welche griechisch Moglena (Plur.), slav. Moglen, Meglen, türk. Karadžova heisst, liegt in den Bergen nordöstlich von Voden. Die Einwohner sind grösstentheils Mohammedaner, drei Völkerschaften gehörig: Bulgaren, Wlachen (wohl die einzigen Bekenner des Islam unter den Romanen) und türkische Jürüken oder Konjaren. Wie wenig diese Gegend bekannt war, sieht man aus dem Irrthum Ami Boué's, der Moglena als einen zweiten Namen der Stadt Vodena auffasste: »Vodéna (l'aqueuse), appellée aussi Mogléna, de *magla* brouillard« (Recueil d'itinéraires dans la Turquie d'Europe I, 281). Der griechische Geniecapitän B. Nicolaïdy weiss in seinem jetzt halb vergessenen, aber nicht uninteressanten Buche »Les Turcs et la Turquie contemporaine« (Paris 1859) II, 295 von einer Gemeinde Mogléna (Caradjova) im District von Vodena, mit ungefähr 50 Dörfern, bewohnt von »Bulgares et Valaques«, welche vor mehr als zwei Jahrhunderten den Islam angenommen haben; es soll ein ungefähr 20.000 Seelen starkes, räuberisches und boshaftes Hirtenvolk sein, »les ennemis les plus cruels des chrétiens« und »les peuplades les plus dangereuses de la Macédoine«. Die ersten genaueren Nachrichten brachte der um die

Erforschung dieser Länder hochverdiente Generalconsul von Hahn 1863. In der »Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar« (SA. aus dem 16. Bd. der Denkschr. der phil.-hist. Classe der kais. Akad. der Wiss.) ist Moglena im Anhang S. 260—263 ausführlich beschrieben, auf Grundlage von Berichten eines Herrn Naum Sidis aus Vodena. Der Uebertritt eines Theiles der dortigen Wlachen zum Islam soll vor 150 Jahren unter dem Druck der Jürüken erfolgt sein und zwar auf Betreiben des Erzbischofs von Moglena selbst, der zugleich mit seiner Heerde übertrat. Interessant sind die Bemerkungen über die Dialekte (S. 261). »Die Mundart der bulgarischen Mogleniten beider Bekenntnisse hat eine eigenthümliche Aussprache, und die Eingeborenen sind stolz auf sie, weil sie dieselbe für besonders mannhaft ansehen; sie klingt aber für Fremde so komisch, dass sie keinen Mogleniten hören können ohne zu lachen.« Darüber möchten wir etwas Näheres wissen: ein Wink für die künftige slavische Dialektforschung im Lande. »Die muhammedanischen Wlachen, welche nur den Ort Notje bewohnen, und die christlich-wlachischen Dörfer von Moglena sprechen eine sowohl in Aussprache als Wörtern von der Sprache der übrigen macedonischen Wlachen sehr abweichende Mundart, welche mehr Aehnlichkeit mit der nördlich von der Donau gesprochenen Mundart hat.« Im J. 1874—75 veröffentlichte der macedo-rumänische Schriftsteller Apostel Margarit in den »Convorbiri literare« von Jassy eine Beschreibung der Wohnsitze seiner Landsleute. Wir kennen seine Angaben nur aus der Abhandlung von E. Picot, Les Roumains de la Macédoine (Paris 1875, SA. aus der Revue d'anthropologie), wo man p. 39 liest: »A douze heures, à l'ouest de Salonique, se trouvent cinq villages, convertis à l'islamisme depuis le milieu du siècle dernier. Les seuls, dont Mr. M. se rappelle les noms, sont Megleni et Nẹntẹ. Il affirme que *le dialecte de ces Roumains musulmans se rapproche plus de la langue parlée en Roumanie* que celui des villages chrétiens.«

Es waren nicht diese Notizen des Hahn, dessen Gewährsmann selbst ein Wlache gewesen sein mag, und des Margarit, welche Herrn Dr. Weigand in dieses Ländchen führte. Er erzählt uns in dem Capitel »Wie ich das Meglen fand«, dass er von Wlachen im Karadžova-Gebirge zuerst in Monastir gehört habe und beschreibt seine zwei Besuche in Moglena, einmal von Vodena aus, das zweite Mal von der Station Gevgeli der Eisenbahn von Salonik nach Belgrad. Seine eingehende Schilderung von Land und Leuten wird durch ein Kärtchen und vier gelungene Pho-

tographien illustrirt. Im Quellgebiet der Meglenica bewohnen mohammedanische Wlachen, meist Ackerbauer und Töpfer, den Hauptort Nonte (Notje) mit ungefähr 3900 E., und christliche die Ortschaften Borislav, Lunsi oder Lugunsi und Ošin. Andere christliche Wlachen, unter dem Bischof von Florina, bewohnen die Ostseite des Karadžova-Gebirges gegen den Fluss Vardar zu, in den Orten Ljumnica (Hauptort, an 3000 E.), Sirminina, Huma, Kupa und Crnareka; Koinsko (Konica) am Nordende des Gebietes beginnt bulgarisirt zu werden und in Barovica am Südende sprechen nur mehr ältere Leute wlachisch [1]. Es sind im Ganzen 11 Ortschaften mit ungefähr 14.000 Einw. Dazwischen liegt Livadi, ein Sommerdorf wlachischer Hirten (an 2000 E.), die ihren Dialekt sprechen. Die christlichen Wlacho-Mogleniten sind alle Ackerbauer, abhängig von Gutsbesitzern, und werden deshalb von ihren Stammesgenossen, den freieren Bergwlachen, von oben herab betrachtet. Die Entnationalisirung ist im vollen Gange. »Lieder singt man nur in bulgarischer Sprache«, eine Erscheinung, die auch in Bulgarien bei den untergehenden Resten der türkisch sprechenden Gagauzi und Surguči beobachtet wird. Wichtig sind die Bemerkungen des Verfassers über den Typus. Er fand bei den Macedorumänen vorzugsweise zwei Typen, einen brünetten, römischen von mittelgrosser Gestalt und einen blonden von hohem Körperbau, stets aber ein kluges, oft listig blitzendes Auge. Die Wlachen von Moglena sind aber »gänzlich verschieden« (S. XXIX und 56): ein Auge ohne Feuer, ja sogar häufig Schlitzaugen, hervorstehende Backenknochen, etwas aufgeworfene Lippen, spärlicher Bartwuchs, ein gelbschmutziger Teint, bei den Weibern plumpe Gesichter und straffe Haare; »ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, dass anderes als kaukasisches Blut in ihren Adern fliessen müsse«. Der Bursche heirathet in der Regel 16jährig ein um 6—10 Jahre älteres Mädchen, eine bei den wlachischen Hirten der Gebirge unerhörte Erscheinung, uns aber wohlbekannt aus den Sitten gewisser Berglandschaften des westlichen Bulgariens (Fürstenthum Bulgarien S. 78). Die Leute leben in Armuth und Unreinlichkeit. Dem Verfasser entgingen die ökonomischen Verhältnisse Macedoniens nicht, wo ganze Dörfer nur

[1] Eine Beschreibung des Kreises von Gevgeli von A. Tošev im Periodičesko Spisanie der bulg. liter. Gesellschaft zu Sofia VII (Heft 35, 1890) S. 754 nennt als *vlaški sela*: Lubnica (420 Häuser), Kupa, Uma, Leskovo, Ošijne, Berislav, Lugonca, Tušin; die Dörfer Sermenin und Konsko sind in der Tabelle als bulgarisch angeführt.

Arbeiterkolonien auf dem Gut (čiflik) des Grundherrn oder Ansiedelungen sehr gedrückter Halbwirthe sind, Zustände, die im Kreis von Küstendil in das Fürstenthum Bulgarien, in den neuen Kreisen Serbiens bis Niš hineinragten.

Die Wlachen von Moglena nennen ihre Sprache nur mehr slavisch *vlaški*, während die Bergwlachen sonst sie *arumunešte* nennen, sich selbst Aromâni. Der Verfasser bietet Proben des Dialektes, den er »das Meglen« nennt (nur Prosa) und eine ausführliche Darstellung der Laut- und Flexionslehre sowie des Wortschatzes, unter steter Vergleichung mit dem Dakorumänischen, Istrorumänischen und Makedorumänischen. Die Details müssen wir der Beurtheilung von Romanisten überlassen. Er gelangt zu dem Resultat (S. 53—54), dass der Dialekt von Moglena eine eigene Mundart neben den drei anderen sei, ein Bindeglied zwischen dem Dako- und Makedorumänischen, das sich in der Flexion und im Wortschatze sogar mehr auf Seite des Dakorumänischen neigt. »Das Istrische schliesst sich in verschiedenen Punkten eng an das Moglenitische, zeigt aber Eigenheiten, die es dem DR. näher rücken als dem MR.« Dr. Weigand ist entschieden der Ansicht, dass diese vier Dialekte keineswegs selbständig aus dem Latein entwickelte Sprachen sind, sondern aus einem gemeinsamen »Urrumänisch« sich herausgebildet haben (S. 54, 56).

Nun einige Bemerkungen über die Slavica. Den Landschaftsnamen deutet der Verf. (S. VI) aus dem »slav. meglen, moglen Nebel«, was nicht richtig ist. Das Substantiv lautet altslov. und bulg. mъgla (es gibt auch ein Städtchen Mъgliš im Balkan), serb. magla; Moglen, Meglen oder eigentlich Mъglen ist schon eine Ableitung davon, ein Adjectivum mit dem Suffix *-en*; vgl. die Stadtnamen (masc.) Voden von voda Wasser, Pleven von pljava, pleva Stroh, Sliven von sliva Pflaume. Der S. XVI verzeichnete Anfang eines im Dorfe Tušin gehörten bulg. »Liedes« ist reinste Kirchenprosa: »Jedes Jahr am achtzehnten dieses Monats Jänner feiern wir das Gedächtniss des heil. Athanas, Patriarchen von Alexandrien.« Auffällig ist der Nasal in einigen Wörtern slav. Ursprungs: oglindalǫ Spiegel (49), bulg. serb. ogledalo; mǫnkǫ Mühe (49), altslov. mąka, bulg. mъka, serb. muka; nuntru drinnen (33) vom altslov. вънѫтрь, bulg. vnétre; skǫmp theuer (28), altslov. skąpъ, bulg. skъp. Die beiden ersten Wörter kommen auch im Dakorumänischen vor, dürften aber durch Verkehr mit den Slaven Macedoniens in der nächsten Umgebung von Moglena recipirt sein. Reste des Rhinesmus

halten sich nämlich in dem Dialekt von Kastoria, der durch Emigration in Bracigovo in der Rhodope vertreten ist, nach einigen Berichten auch in der Umgebung von Salonik. In den »Cesty po Bulharsku« 320 habe ich 21 Fälle aus der Mundart der Bracigover zusammengestellt; darunter befindet sich auch oglendalo. Nach Ofejkov, La Macédoine (Philippopel 1888, S. 149) wird skъmpo und mъnka in Suho bei Salonik gesprochen. Auch die übrigen slavischen Elemente des Wlacho-Moglenitischen weisen auf die nächste Umgebung: babǫ Grossmutter (49), bulg. serb. baba; bistri hell (28), serb. bistar, bulg. bistъr; buburék Niere (49), altslov. bubrêgъ, bulg. serb. bubreg; gaita Dudelsack (XXXV), bulg. gajda; glubaf dumm (28), bulg. serb. glupav; kužatsi Pelze (77) vom bulg. kožusi (Sing. kožuh); lenós faul (28), altslov. lênъ, bulg. len faul, lenost Faulheit; napkum dann (33), bulg. nápokon endlich; prikazma Mährchen (79), bulg. prikaska; strok Storch (50), bulg. štrъk; ubav schön (28), bulg. hubav; vlagǫ Feuchtigkeit (49), bulg. vlaga; volovar Rinderhirt (77); vremi Wetter (49) u. s. w. Kolk Oberschenkel (50) ist das altslov. klъka Knie, bulg. kъlka Schenkel. Tulárišti Marktplatz (50) ist das bulg. und serb. trgovište; ein tovarište (tovar bulg. serb. Last) wäre näher liegend, ist aber nicht belegt [1]).

Historische Traditionen haben die Mogleniten nicht, wiewohl sich in ihrem Lande Reste alten Culturlebens vorfinden; der Name des Berges Koruna (S. XXI), einer natürlichen Festung mit Spuren von Steinwällen, erinnert an den hohen Berg Kunóre (auch von lat. corona) im albanesischen Dukadžin bei Hahn, Reise durch die Gebiete des Drin u. s. w. S. 74, 75, 213. Die historischen Bemerkungen des Verf. (S. 54) beschränken sich auf einige Worte über die Wlachen Thessaliens in der byzantinischen Periode, über das bulgaro-walachische Reich und den angeblichen Einfluss der Schlacht auf dem Amselfelde auf das Zurückgehen der Wlachen in die Gebirge. Seine Ansicht, die wir nicht theilen, lautet: »der bedeutendste Rest jener Bulgaro-Walachen sind eben unsere Megleniten, die auf den Bergen des Karadžova Schutz suchten und fanden«.

Und doch ist die Moglena keine geschichtslose Landschaft. Sein Name wird von den Byzantinern stets *τὰ Μόγλενα*, *Μόγλαινα* ge-

[1]) Diese Elemente behandelt auch D. Matov in einer Rec. von Weigand's Buch in Periodičesko Spisanie von Sofia VIII (Heft 39), 1892, 474 ff., die uns während des Druckes zukam.

schrieben; das *o* für ъ ist also alt, aber schon die Vita des heil. Ilarion hat neben **епископь Могленоу** und **Могленине** auch *e* für ъ, **мегленьскыи** (Starine I, 66, 68 unten, 69). Ein Beispiel mit ъ bietet ein Codex des Athos: **мьгленскаго** (Dmitriev-Petkovič, Обзоръ Аѳонскихъ Древностей S. 35). Schon im X. Jahrh. gab es hier ein Bisthum des bulg. Patriarchates von Ochrida; nach der von Golubinski (Краткій очеркъ исторіи православ. церквый etc. p. 259) herausgegebenen Urkunde des Kaisers Basilios II. vom Mai 1020 (6528) standen unter dem *ἐπίσκοπος Μογλαίνων* die Orte *τὰ Μόγλαινα*, die Burg Prosêk bei den Engen des Vardar, später oft genannt, die Landschaft Morihovo an der unteren Černa, die Burg Ostrov, *Σετίνη* und *Ζαόδρυα*. Während der Bulgarenkriege Basilios' II. leistete der Bulgarenhäuptling *Ἠλίτζας, ὁ ἄρχων Μογλένων,* dem Kaiser 1015 tapferen Widerstand und seine Burg (Tomaschek in der Abh. über Idrisi, Sitzungsber. der kais. Akad. Bd. 113, SA. p. 75 verlegt sie zum jetzigen Dorf Kastro in Moglena) wurde erst durch Ableitung des Flusses und durch Untergrabung der Mauern zur Uebergabe gezwungen. Die Gefangenen sendete man nach Asprakanien am See von Wan. Damals wurde auch die nahe Burg *Ἐνώτια* niedergebrannt, wohl das heutige Notje (Kedrenos ed. Bonn. II, 462). Boemund erneuerte 1082 eine alte verfallene Burg in *τὰ Μόγλενα* und legte in dieselbe eine normannische Besatzung, die aber von dem byzantinischen Heere des Grossdomestikos Pakurianos bald überwältigt wurde (Anna Komnena ed. Reifferscheid, Teubner 1, 168). Nach der grossen Entscheidungsschlacht des Kaisers Alexios Komnenos gegen die Petschenegen bei Choirenoi und Levunion an der unteren Marica 1091 wurden die Gefangenen des besiegten türkischen Nomadenvolkes als erbliche Militärcolonisten in verschiedenen Provinzen angesiedelt, darunter besonders eine kräftige Schaar mit Frauen und Kindern in der Provinz Moglena, wo noch lange Zeit das Corps der »Moglenitischen Petschenegen« fortbestand. Zonaras l. XVIII, cap. 23 ed. Dindorf schreibt darüber ausführlich: *ὁ δ' αὐτοκράτωρ πλῆθος ἀπολεξάμενος σφριγώντων καὶ ῥωμαλέων Σκυθῶν εἰς τὸ τῶν Μογλενῶν θέμα τούτους σὺν γυναιξὶ καὶ τέκνοις κατῴκισε, καὶ τάγμα τούτους κατέστησεν ἰδιαίτατον, οἳ καὶ μέχρι τοῦ δεῦρο κατὰ διαδοχὰς διαμένουσι, εἰς ἐπίθετον σχόντες τὸν τόπον, ἐν ᾧ κατῳκίσθησαν, καὶ Πατζίνακοι Μογλενῖται καλούμενοι.* Damit ist die Herrn Weigand so auffällige, nicht kaukasische Physiognomie der Wlachen von Moglena hinlänglich erklärt; es sind romanisirte Nach-

kommen der Petschenegencolonie von Moglena. Ebenso haben sich andere Petschenegencolonisten bei Sofia slavisirt, aber die Gesichter ihrer Nachkommen verrathen heute noch ihren Ursprung (vgl. Sitzungsber. der böhm. Gesellschaft der Wiss. 1889, S. 7). Interessante Details aus der Zeit des Kaisers Manuel Komnenos (1147—1180) bietet die Vita des heil. Ilarion, Bischof von Moglena, verfasst von dem bulgarischen Patriarchen von Trnovo Euthymij im XIV. Jahrh. und aus einem Codex vom J. 1469 von Daničić veröffentlicht (Starine der Agramer Akademie I, 65 sq., 1869). Ethnographisches enthält dieses Denkmal leider nichts ausser der Erwähnung einer Colonie monophysitischer Armenier in der Landschaft. Der Bischof, dem Erzbischof von Ochrida untergeordnet, résidirte in einer Stadt (grad), hatte eine mit Ikonen gezierte Kathedrale und führte heftige Kämpfe gegen zahlreiche Häretiker, Manichäer, Bogomilen und Armenier; viele wurden bekehrt und an ihrem Sammelplatz eine Apostelkirche gegründet. Nicht lange darauf brachte der bulgar. Car Kalojan (1196—1207) die Gebeine des heil. Ilarion von Moglena unter anderen Trophäen nach seiner Residenz Trnovo; es war dies kurz nach dem J. 1199, wo Moglena neben Prilep und Pelagonien in dem an Ortsnamen so reichen Privilegium des Kaisers Alexios III. an die Venetianer erwähnt wird (Tafel und Thomas, Urkunden zur älteren Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig I, 263 = Fontes rerum austr. Bd. XII). Doch wir wollen hier keineswegs eine Geschichte von Moglena schreiben und erwähnen nur noch, dass das dortige Bisthum, schliesslich mit dem von Moleschos vereinigt, bis in die letzten Zeiten der autocephalen Kirche von Ochrida fortbestand. In den im neuesten VI. Bd. des Sbornik des bulg. Unterrichtsministeriums gedruckten Protokollen dieser Kirche werden 1668—1714 einige Bischöfe *Μογλενῶν* genannt.

Zum Schlusse noch Einiges über den Ursprung der Macedorumänen überhaupt. In der römischen Kaiserzeit waren Epirus, Thessalien, Macedonien und Thracien, das auch die Gebiete von Küstendil, Pirot und Sofia und überdies den Nordabhang des Haemus umfasste, griech. Provinzen, wie aus den Inschriften, Stadtmünzen und anderen Denkmälern klar zu ersehen ist. Das Latein herrschte dagegen in Dalmatia, das im Süden auch Scodra umfasste, in Moesia superior, dessen Süden später eine eigene Provinz Dardania bildete und das auch die Gebiete von Prizren, Skopje und Kumanovo in sich schloss (vgl. Domaszewski, Archäol. epigr. Mitth. XIII, 154), und in Moesia inferior längs der

Lager und Castelle des Donaulimes. Das »Urrumänische« des Herrn Weigand kann nur nördlich von der Grenzlinie zwischen den griechischen und lateinischen Provinzen entstanden sein [1]). Die Veränderung, in deren Folge das früher rein griechische Thessalien im XI. Jahrh. als ein halb romanisches Land erscheint, mit einem ganz ausgebildeten wlachischen Hirtenleben, wie es Kekaumenos so anschaulich beschreibt (Vasiljevski, Совѣты и разказы Византійскаго боярина XI вѣка, Petersburg 1881, S. 85 ff., vgl. Tomaschek, Zur Kunde der Hämus-Halbinsel, I, 58 ff. = Sitzungsber. der kais. Akademie Bd. 99, S. 492 ff.), gehört in die stürmischen Zeiten der Völkerwanderungen. Die fortwährenden Kriege an der Donau drängten die Bevölkerung zur Emigration oder Flucht in die friedlicheren Gebiete am Aegaeischen und Adriatischen Meere. Ueber die Anwesenheit von Flüchtlingen aus Naissus, Serdica, den Donaustädten, Dacia (mediterranea) und Dardanien im festen Thessalonich im VII. Jahrh. haben wir ein Zeugniss in der von Tafel in dessen werthvollem Buche »De Thessalonica eiusque agro« zuerst verwertheten St. Demetriuslegende (Ausg. in den Acta SS. c. 169, 170). Thessalonich wird nicht die einzige Zufluchtsstätte der nördlichen Provinzialen gewesen sein. Das Reich verlor die Donauprovinzen, Dardanien und das Innere Macedoniens und behauptete schliesslich die Themata von Dyrrhachion (mit Antibarum und Scodra), Nikopolis (Epirus), Thessalien, sowie Thessalonich und Seres mit der Küste Macedoniens. In diesen südlichen Provinzen mag sich unter dem Schutze des Reiches eine Menge albanesisch, romanisch und griechisch sprechender Flüchtlinge aus Dalmatien, Dardanien, Obermoesien, dem Innern Macedoniens u. s. w. niedergelassen haben. So entstand eine romanische Bevölkerung in Nordgriechenland. Diese Romanen waren aber meist Hirten, wie sich ja auch ihre Heimathprovinzen besonders durch Viehzucht auszeichneten, und besuchten wieder die Berge ihrer älteren Wohnsitze. Kekaumenos schreibt, dass die Wlachen Thessaliens im XI. Jahrh.

[1]) Eine Bemerkung zu dem in den zahlreichen Schriften über die Rumänenfrage so oft citirten Ausruf »torna« (Theophyl. Simokattes ed. Boor lib. II, cap. 15, 9) oder »torna, frater« (Theophanes ed. Boor I, p. 258) in der Beschreibung eines Feldzuges gegen die Avaren 587 in Thracien: »torna« ist kein rumänischer Sprachrest, sondern ein spätlateinisches Commando, das in der Strategie des Kaisers Mauricius neben anderen »cede«, »sta«, »move« u. s. w., ausdrücklich angeführt wird (ed. Scheffer, Upsala 1664), lateinisch im griech. Texte.

jeden Sommer sammt ihren Heerden und Familien *εἰς τὰ ὄρη τῆς Βουλγαρίας* hinauszogen.

Aber im Norden waren noch viele romanische Elemente zwischen den Slaven zurückgeblieben. Ich habe unlängst auf die merkwürdig zahlreichen rumänischen Ortsnamen in West-Bulgarien, in der Sredna Gora und im Gebirge von Trn, aufmerksam gemacht, wohin jetzt nur periodisch wlachische Wanderhirten zu kommen pflegen (Archäol. epigr. Mitth. X, 51; Fürstenthum Bulgarien S. 123). Aus serbischen Urkunden und dalmatinischen Stadtbüchern kennen wir eine starke wlachische Hirtenbevölkerung auf den Bergen Serbiens und Dalmatiens. Im späteren Mittelalter war dort der Name *Vlach* allerdings nur die Bezeichnung einer juridischen Bevölkerungsclasse, der freieren Berghirten gegenüber den mehr an die Scholle gebundenen Ackerbauern, wie dies Novaković in seiner trefflichen Studie über das altserbische Dorf eingehend darlegt (»Glas« der kgl. serbischen Akademie, Heft 24, 1891). Novaković meint (S. 31 Anm.), diese Romanen seien im XIII. und XIV. Jahrh. schon slavisirt gewesen, und nur in den Personennamen der Urkunden habe sich hie und da eine Spur des rumänischen Elementes erhalten; übrigens sind von diesen Namen unter denen auf *-ul* viele slavischen Ursprungs (Radul, Stanul, Dražul u. s. w.). Budmani sucht in seiner Abhandlung über den heutigen Dialekt der Ragusaner einige romanische Elemente aus den rumänischen Formen derselben abzuleiten (Rad jugoslavenske akademije Bd. 65, S. 162, § 42). Von einer intensiven Berührung der Slaven mit Romanen im Norden der Halbinsel zeugen die zahlreichen romanischen Termini im heutigen Serbischen und Bulgarischen von der Adria bis zum Pontus, die eine sorgfältige Sammlung und Sichtung verdienen. Dass die Slaven bei ihrer Einwanderung früher und mehr mit Romanen als mit den oströmischen Griechen verkehrten, dafür gibt es zwei besonders auffällige Zeugnisse. Den Griechen nennt man altslov. *Grъkъ*, *Grъčinъ*, bulg. *Gъrk*, serb. *Grk*; in mittelalterlichen Schriften heissen die Byzantiner regelmässig Grъci. Der Name ist das rum. und alb. Grek, das eine Reception des alten *Ἕλληνες* (bedeutete übrigens im griech. Mittelalter Heiden, Götzendiener, ebenso das altslov. ѥллинъ) oder des mittelalterlichen *Ῥωμαῖος* (arab. Rûm, türk. Urum Grieche) ausschloss. Der *βασιλεὺς καὶ αὐτοκράτωρ* von Konstantinopel heisst in den slav. Denkmälern des Mittelalters *cěsarь* (*τζαῖσαρ* bei Kedrenos), *cьsarь*, *carь* [1]), von einem spätlateinischen

[1]) Belege für cěsarь siehe in Miklosich's Lexicon palaeoslov. Kedrenos

caesar in derselben Bedeutung, seine Residenz *Carigrad*; *kesar* ist Julius Caesar der Geschichte oder der byzantinische Hoftitel des *καῖσαρ*, nie Bezeichnung des *βασιλεύς*. Die Albanesen und Rumänen haben das ältere *imperator* bewahrt; auch die Sagen der Mogleniten (S. XXII) wissen von einem *amperat*.

Auffällig findet Weigand (S. 56) einige griech. Elemente, die nicht neugriechisch sind, im Macedorumänischen (wie pârpódz Strümpfe aus *παραπόδια*) und meint, man könne die Frage aufwerfen, ob die Zinzaren in Albanien, auf dem Pindus oder in Macedonien nicht ein älteres romanisches Element aufgefunden und in sich aufgenommen haben. Aber solche mittelgriechische Elemente sind nicht auf das Macedorumänische beschränkt. Man findet byzantinische Termini mittelalterlichen Ursprungs in Menge auch z. B. bei den Bulgaren, besonders in der Rhodope, und bei den Slaven Dalmatiens. Ich erwähne des Beispiels wegen das *paraspur*, *παράσπορον* der Agrarrechte Bulgariens und Süd-Serbiens (vgl. Fürstenthum Bulgarien S. 193, auch in Unter-Italien bekannt: parasporu in Reggio di Calabria, paraspolu in Sicilien »terreno che il contadino lavora per suo conto, oltre il convenuto« nach Morosi, Archivio glottologico italiano XII, 1, 1890, p. 76 sq., no. 283), *chrómel* steinerne Handmühle von *χειρομύλι* in Bulgarien, *drmun* umfriedeter Wald von *δρυμών* am Quarnero (vgl. das neue Wörterbuch der südslav. Akademie), *igalo* Strand von *αἰγιαλός* in Süd-Dalmatien, *sidro* Anker von *σίδηρος* ebendaselbst, *poklisar* Gesandter von *ἀποκρισιάριος* in Ragusa u. s. w.

Bei den Süd-Rumänen ist der oft wiederholte Wechsel der Wohnsitze bis in die neueste Zeit nicht ausser Acht zu lassen. Bekannt ist der Exodus der im XVIII. Jahrh. so bedeutenden Moskopoliten [1]) aus

---

ed. Bonn. II, p. 466 beschreibt die Schlacht von Setaina bei Voden 1017 gegen den Caren Vladislav. Kaiser Basilios II. entschied den Sieg durch sein unerwartet rasches Erscheinen auf dem Schlachtfelde. Die Bulgaren riefen bei seinem Anrücken: *βεζεῖτε, ὁ τζαῖσαρ* (Var. *τζέσαρ*). Nur das *ὁ* ist eingeschaltet, sonst ist die Exclamation gut wiedergegeben: vezíte, césar = **БѢЖИТЕ, ЦѢСАРЬ** »fliehet, der Kaiser!« Als Curiosität bemerke ich, dass A. D. Xenopol in der Abhandlung »L'empire valacho-bulgare« in der Pariser »Revue historique« t. 47, 1891, nov. dec. p. 280 aus dem *βεζεῖτε* ein makedorumunisches vgitzi macht, angeblich = fugitis.

[1]) Muskopólje ist nach Weigand (Rom. Revue 1892, S. 21 und Globus 1892, Nr. 24) die richtige Form des Stadtnamens, nicht das gräcisirte Moschopolis.

Mittelalbanien fast in alle grösseren Städte der Halbinsel. Der Zug ging meist gegen Norden. Hahn (Reise von Belgrad nach Salonik, 2. Aufl., S. 181) hörte von einer Uebersiedelung von Wlachen aus Nikolica und Opara in Albanien im XVIII. Jahrh. nach Kruševo in West-Macedonien. Weigand (Olympo-Wal. 11) verzeichnet eine Tradition über das Zurückweichen der Wlachen aus den Ebenen Thessaliens in das Bergland des Olymp in der Zeit der türkischen Eroberung und bemerkt (Vlacho-Meglen 55), die Wlachencolonien von Kruševo, Monastir und einigen Orten des Peristerigebirges seien erst im XVIII. Jahrh. aus Muskopolje, Grammosti, Linotopi u. s. w. gegründet worden. Damit hängt eine andere auffällige Erscheinung zusammen: die Dorfnamen des wlachischen Gebietes in Moglena, im Peristerigebirge, in der Musakié u. s. w. sind vorwiegend slavisch, hie und da griechisch, und selbst in Thessalien, dem »Gross-Wlachien« des späten Mittelalters, wo sich das Rumänenthum neun Jahrhunderte weit zurück verfolgen lässt, ist der romanische Antheil an der topographischen Nomenclatur verhältnissmässig gering.

Prag, Jänner 1892. *Const. Jireček.*

Chants populaires des Roumains de Serbie, publiés par M. Émile Picot. Extrait du Recueil des textes et des traductions, publié par les professeurs de l'Ecole des langues orientales vivantes. Paris 1889, gr. 8°, 76 pp.

In der ethnographischen Literatur über die Balkanvölker werden die Rumänen im Königreich Serbien in dem Bergland zwischen Donau, Morava und Timok, nach der letzten Volkszählung angeblich 149.873 Seelen stark, wenig berücksichtigt. Sie werden zuerst 1733 in der Gegend von Poreč und Vitovnica erwähnt, in einem kirchlichen Visitationsbericht aus dieser Zeit (Glasnik Bd. 56, S. 287—292). Herr Emil Picot, Professor des Rumänischen an der Ecole des langues orientales vivantes in Paris, hat das Verdienst, zum ersten Mal Proben von ihrem Dialekt und ihrer Volkspoesie veröffentlicht zu haben. Es sind 30 Lieder, aufgezeichnet von drei Sammlern und durch Vermittelung von Stojan Novaković dem gelehrten Herausgeber mitgetheilt. Die Ausgabe enthält die Texte mit franz. Uebersetzung und Anmerkungen. Nach Picot ist der Dialekt fast identisch mit dem der Kleinen Walachei, nur mit mehr serb. und türk. Elementen, und viele derselben Lieder wiederholen sich auch in Rumänien. Die meisten sind lyrischen Inhaltes. Interessant

sind die Erinnerungen an Pasvanoglu, den halb unabhängigen Pascha von Vidin, und ein 402 Verse zählendes Lied über Stojan Buljukbaša, gleichfalls aus der letzten Zeit vor dem Fall der Türkenherrschaft in diesem Gebiete. Unvergessen ist natürlich der Localheros des Timokgebietes im serbischen Befreiungskriege, Hajduk Veljko Petrović. Auch die Karapandžići, die Baš-Knezovi von Negotin, werden genannt (vgl. über dieselben Miličević, Pomenik, Belgrad 1888, S. 232). Eine Berichtigung zu S. 32 Anm.: Pasvan starb 1807 eines natürlichen Todes in seiner Residenz zu Vidin; 1803 hat Mustapha Pascha von Ruščuk nicht ihn, sondern seinen Feldherrn Manaf Ibrahim verrätherisch umgebracht (Zinkeisen, Gesch. des osman. Reiches VII, 251).

Prag. *Const. Jireček.*

L. Tolstoj's Werke in deutscher Uebersetzung, unter der Redaction von Raphael Löwenfeld. Berlin, Verlag von Richard Wilhelmi. Band I. 1891. Band. II. 1892.

Es war vor ungefähr fünfzehn Jahren, als ich mit den Besuchern der Kriegsakademie zu Berlin die Werke Turgenjev's las. Noch jetzt ist mir das lebhafte Interesse meiner damaligen Schüler an dem Gegenstand, das grosse Verständniss vieler derselben für die Feinheiten der russischen Diction eines stilistisch so hervorragenden Schriftstellers, wie Turgenjev, in angenehmer Erinnerung. Damals waren die Uebersetzungen aus der russischen Literatur in die deutsche noch nicht Mode geworden, allein Turgenjev bildete schon damals eine Ausnahme. Meine Zuhörer wussten sich sowohl von dem Roman »Дымъ« wie von »Отцы и дѣти« deutsche Uebersetzungen zu verschaffen, in der Hoffnung, sich dadurch einigermassen die Mühe eigener Arbeit zu erleichtern. Allein bald stellte es sich heraus, dass jene Hülfsmittel gerade bei den schwierigsten Stellen des Originals den Dienst versagten: die Uebersetzung war entweder falsch oder sie ging durch willkürliche Auslassungen den Schwierigkeiten aus dem Wege. Von wem die Uebersetzungen herrührten, um das hab' ich mich weder damals gekümmert noch auch später darnach gefragt. Ich erinnere mich nur, dass an einer Stelle die russische Phrase доморощенная сивуха so verkehrt übersetzt war, dass meine Schüler, als ich ihnen den richtigen Sinn auseinandersetzte, laut auflachen mussten. Ebenso bleibt mir unvergesslich die grenzenlose Liebenswürdigkeit meines verstorbenen Freundes, des Petersburger Aka-

demikers A. Schiefner, der die ganze russische Abtheilung der Petersburger Akademie in Bewegung gesetzt hatte, um mir zur Erklärung des Ausdrucks подъ цугундеръ zu verhelfen.

Ich hatte also schon damals Gelegenheit, mich davon zu überzeugen: erstens dass es wirklich ungemein schwer sei, eine gute Uebersetzung eines russischen Schriftstellers zu liefern, und zweitens, dass die vorhandenen Uebersetzungen den Anforderungen in der Regel nicht genügen.

Seitdem haben sich die Zeiten allerdings geändert, die Uebersetzungen aus der russischen Literatur sind überall, namentlich aber in der deutschen, als der universellsten Weltliteratur, stark in Aufschwung gekommen, und ich will hoffen, dass die Concurrenz auch den Werth der Leistungen fördert. Doch fehlt es mir an der dazu nöthigen Musse, um die Mehrzahl der neueren Publicationen auf diesem Gebiete eigener Prüfung zu unterziehen. Dass noch jetzt nicht selten sehr leichtfertig vorgegangen wird, dafür hat vor einem Jahre die St. Petersburger Zeitung ein eclatantes Beispiel angeführt. Ein Uebersetzer des unvergleichlichen Romans »Anna Karenina« bewies seine Tüchtigkeit in der Kenntniss der russischen Sprache schon durch die glänzende Uebersetzungsprobe des Mottos: Мнѣ отмщеніе и Азъ воздамъ, wofür er schrieb: Süss ist die Rache und ich spiele Ass aus! Man kann sich leicht vorstellen, welche üblen Folgen solche deutsche Uebersetzungen in den kleineren slavischen Literaturen nach sich ziehen, wo man nachweislich unter zehn Fällen neun Mal die Uebersetzung aus dem Russischen erst mit Hülfe des deutschen Mediums zu Stande bringt. Eine gute deutsche Uebersetzung eines russischen Werkes hat also doppeltes Verdienst: sie gereicht der deutschen Literatur zur Zierde und vielen kleinen Nachbarliteraturen, darunter auch einigen slavischen, zum Vortheil.

Unter diesen doppelten Gesichtspunkt gestellt verdient die oben angekündigte Uebersetzung der gesammelten Werke des grössten russischen und wohl überhaupt europäischen Schriftstellers der Gegenwart, des Grafen Leo Tolstoj, die unter der Redaction R. Löwenfeld's erscheint (wenn auch nicht alles von ihm allein herrührt), als ein sehr ernst gefasstes und mit Erfolg geführtes Unternehmen, das der deutschen Uebersetzungsliteratur wirklich Ehre macht, lobend hervorgehoben zu werden.

Der erste Band enthält die berühmte Schilderung der drei Altersstufen in der Erziehung eines russischen Edelmanns aus der ersten

Hälfte oder der Mitte dieses Jahrhunderts: die Kindheit, das Knabenalter und die Jünglingsjahre. Es fällt mir bei diesem Werke, dessen hohen Werth jetzt schon die ganze Welt anerkennt, eine sonderbare Erfahrung, die ich selbst damit gemacht habe, ein. Vor etwa neun Jahren wurde ich von einer mir befreundeten Person ersucht, eine nicht sehr umfangreiche Erzählung aus der russ. Literatur anzugeben, die sich zur Uebersetzung in eine kleinere slavische Literatur eignen würde. Ich schickte das Werk Tolstoj's, von welchem die Rede ist, sammt der gerade damals in St. Petersburg erschienenen deutschen Uebersetzung, in der angenehmen Voraussetzung damit einen Freundschaftsdienst der betreffenden Literatur erwiesen zu haben. Wie gross aber war mein Erstaunen, als ich nach einiger Zeit das russische Original zurückbekam mit dem Bemerken, bei den Aristarchen jener kleinen Literatur hätte das Werk Tolstoj's keine Gnade gefunden, sie wollten es nicht als ebenbürtig anerkennen, damit es neben ihren Leistungen erscheine! Wollen wir hoffen, dass die vorliegende, jetzt leicht zugängliche und nicht zu kostspielige Uebersetzung des schönen Werkes Tolstoj's dazu beitragen wird, dass sich auch in jener Literatur der Geschmack läutert, wo man vor neun Jahren noch nicht reif genug war, um Tolstoj zu verstehen.

Was die Uebersetzung dieses ersten aus drei Theilen bestehenden Bandes anbelangt, so muss ich der von E. Röttger gemachten Arbeit, der Uebersetzung »die Kindheit« unbedingt den Vorzug geben: sie ist wörtlich treu, gibt überall den Sinn des Originals gewissenhaft wieder, und doch liest sie sich sehr leicht und angenehm. Selbst mit den strengsten Anforderungen eines pedantischen Philologen an die Uebersetzung herantretend wäre ich kaum hie und da in der Lage, eine Aenderung des Ausdrucks oder eine genauere Wiedergabe zu wünschen, z. B. zu Ende des ersten Capitels ist die Uebersetzung: »Und mein Unbehagen steigerte sich so dass« etwas zu summarisch für die Worte des Originals: »Досада перейдетъ въ грусть и, Богъ знаетъ отчего и о чемъ, такъ задумаешься что«. Im dritten Capitel (auf S. 16) ist »mit dem Mädchen hier« wohl nur ein Druckfehler statt »mit den Mädchen hier« (съ дѣвочками). Im vierten Capitel (S. 18) sollte man въ книгу діалоговъ nicht einfach durch »das Buch« übersetzen, u. n. e. a. ganz unbedeutende Kleinigkeiten, die den grossen Werth der Uebersetzung durchaus nicht beeinträchtigen.

Auch die Uebersetzung der beiden übrigen Theile des ersten Bändchens ist ganz vortrefflich, obgleich sie sich nicht so genau an das

Original anzuschmiegen vermocht hat, wie jene des ersten Theils. Auch begegnen hier eher einige Missverständnisse, die mich veranlassen den Wunsch auszusprechen, man möge diese bei einem zweiten Abdruck zu beseitigen suchen. Z. B. im neunten Capitel (S. 41) des zweiten Theils ist die Uebersetzung: »Wir hatten kaum für dreimal vierundzwanzig Stunden Proviant« ganz falsch für das Original »Трое сутокъ у насъ не было провіанта«! Ebenso ist falsch (im vierzehnten Capitel, S. 62) »wenn der Gedanke jede Willensbestimmung vorausbeurtheilt« für das russische: »когда мысль **не** обсуживаетъ впередъ каждаго опредѣленія воли«. Falsch ist ebendaselbst: »an der Bank, unter der sein alter Vater auf dem Bauche liegend schläft . . . unter der Bank hervorrinnt« für das russische: »подлѣ лавки, на которой лицомъ внизъ спитъ его старикъ-отецъ . . . сочится подъ лавку кровь«. Ungenau ist im vierundzwanzigsten Capitel (S. 108) »im schwarzen Rock« für »въ черномъ фракѣ« oder (S. 110): »beweise es unterwegs« für »докажешь ежели поѣдешь съ нами«, u. s. w.

Viel grössere Schwierigkeiten waren beim zweiten Bande zu überwinden. Das ungemein reichhaltige Detail aus der realen Schilderung des russischen Bauernlebens verlangte von dem Uebersetzer des »Morgens des Gutsherrn« ein treues Eingehen in Einzelheiten, das auch mit Erfolg geleistet worden ist. Er war sichtlich bemüht, jeder Kleinigkeit des Originals gerecht zu werden, keinen noch so geringfügigen Umstand ausser Acht zu lassen und dabei auch noch den naiv-unterthänigen, aber auch gemüthlich-schnippischen Ton der russischen Bauern nach Möglichkeit wiederzugeben. Natürlich setzt alles das auch eine reale Kenntniss des russischen Lebens voraus, um sich in den vielen Kleinschilderungen zurecht zu finden. Ich habe nur selten etwas bemerkt, wo ich eine Aenderung der Uebersetzung wünschte. Z. B. auf S. 6, wo die Wohnung Tschurissenko's (warum schreibt der Uebersetzer Tschuriſenko? das würde ja auf russisch Чуризенко und nicht Чурисенко lauten) beschrieben wird, steht es: »ein halb verfaultes, schiefwinkeliges Balkenhaus«, im Russischen heisst es aber: полусгнившій, подопрѣлый съ угловъ срубъ. Die Beschreibung des Brunnens spricht von den Resten »von Stangen und Rädern«, im Russischen ist jedoch nur von »остаткомъ столба и колеса« die Rede, es kommt ja auch beim Brunnen nur ein Rad vor. Oder im fünften Capitel (S. 23) soll der Bauer sagen: »wo soll ich ihn (sc. den Dünger) hinschaffen«, allein das kann das Original nicht enthalten, denn der Bauer hätte schon

wohin den Dünger zu führen, sondern er sagt: и возить-то нечего! Auf S. 47 sagt der Uebersetzer vom faulen Davydka, er sei »dick wie ein Mehlsack«, allein im Original steht es: словно боровъ съ мельницы раздулся, also der Vergleich ist viel derber: er ist dick wie das Schwein eines Müllers! auch kann man den faulen, dicken Burschen nicht »Vagabund« nennen, der russische Ausdruck гладухъ bedeutet nur einen dicken, feisten Menschen. Ich weiss nicht, ob auf S. 48 den Worten »auch das stärkste Pferd bricht einmal zusammen« ein anderer Text vorlag, als den ich in der Ausgabe vom J. 1887 vor mir habe, da steht aber: камень и тотъ треснетъ! Nicht richtig, wie ich glaube, sind im Weiteren die Worte »Wenn er sterben wollte, es wäre leichter« auf den Sohn bezogen, im Original meinte offenbar die Mutter sich selbst, indem sie sprach: »хоть бы помереть, такъ легче было-бъ«. Auf S. 49 ist »Покровъ« ein bekanntes russisches Kirchenfest, das auf den 1. October fällt.

Die folgenden Erzählungen des II. Bandes nähern sich immer mehr dem schönen Ziel: in der Uebersetzung mit der feinen sprachlichen Form die treueste Wiedergabe des Originals zu vereinigen. Namentlich verdient die Virtuosität, mit der die kleine Erzählung »Aufzeichnungen eines Marqueurs« wiedergegeben worden ist, gerühmt zu werden. Die nicht vom Herausgeber herrührende Uebersetzung der Erzählung »Albert« bewegt sich, wie es mir scheinen will, etwas freier dem russischen Original gegenüber, als es sonst in dieser Ausgabe üblich ist. Man liest zwar den deutschen Text sehr leicht und doch kann ich manche Abweichungen und Umstellungen einzelner Ausdrücke und Wendungen nicht gut heissen, die Uebersetzung soll eben nicht den Eindruck machen, als ob sie das Original corrigiren wollte. Auf S. 157 hat sich ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen: statt »Gegner«, wie es im Text jetzt steht, soll es »Geiger« heissen. Der ganze Absatz zu Anfang des dritten Capitels (auf S. 162) ist in der jetzigen Fassung ziemlich unklar; ein engerer Anschluss an das Original hätte ihn klarer gemacht.

Doch genug. Ich habe weder absichtlich nach kleinen Ungenauigkeiten gefahndet, die sich ja in jeder Uebersetzung finden, noch hab' ich den ganzen Inhalt der mir vorliegenden zwei Bände mit dem russischen Original verglichen; mir fehlt die nöthige Musse dazu, es sollte aber jemand auch dieser Aufgabe sich unterziehen. Denn unter den zahlreichen Erscheinungen einer hastigen Speculation, die selbst den Büchermarkt nicht schont, macht dieses ernste und würdige Unternehmen einen

wohlthuenden Eindruck; es ist ganz darnach beschaffen, um zwei grosse Nachbarvölker in gegenseitiger Werthschätzung näher zu bringen. Wer nicht in der Lage ist, die herrlichen Schöpfungen des grossen russischen Dichters und Denkers in der Originalsprache zu lesen, der wird aus dieser Uebersetzung das möglichst treue Abbild gewinnen und kann sich dem Genuss der hier gesammelten Werke mit der Ueberzeugung, den Schriftsteller ganz wie er ist in Gedanken und Worten vor sich zu haben, ruhig hingeben. *V. J.*

Село. Из дела »Народ и земља у старој српској држави« од Стојана Новаковића. Београд 1891, 8°, VIII. 261 (als Nr. XXIV des »Глас«).

Unter den bisher erschienenen 33 Heften des Organs der k. serb. Akademie zu Belgrad, das sich »Глас« betitelt — entspricht den üblichen »Sitzungsberichten« anderer Akademien, woneben »Споменик« die üblichen »Denkschriften« vertritt — nimmt die oben citirte Abhandlung unseres verehrten Mitarbeiters, Herrn Stojan Novaković, sowohl nach Umfang wie auch nach Inhalt, wenigstens für das von unserer Zeitschrift vertretene Wissensgebiet, unstreitig den ersten Platz ein. Sein »Dorf« bildet zwar nur einen Theil jenes grossen Ganzen, das er unter der Ueberschrift »Volk und Land des altserbischen Staates« auszuarbeiten sich vorgenommen hat, allein im Zusammenhang mit der schon vor Jahren erschienenen Studie »Проније́ри и баштиници« (Die Lehen- und Erbbesitzer), als Nr. I des akademischen »Глас«, gewährt es einen Einblick in das Wesen und den Charakter dieser wissenschaftlichen Forschung, die zwei Grenzgebiete, das der Rechtsgeschichte und der geschichtlichen Ethnographie, in sich vereinigt. Aus dieser Combination ergiebt sich vielleicht auch eine gewisse Weitschweifigkeit, die dem Werke nicht gerade zum Vortheil gereicht. Der Rechtshistoriker wird vielfach die Präcision und schärfere Scheidung der Begriffe vermissen, — ein Mangel, den man einem Gelehrten, der Historiker und Philolog von Haus aus ist, gütig nachsehen muss. Wo so gut wie nichts vorgearbeitet worden ist, muss man jeden ersten Versuch mit Dank entgegennehmen.

Der Verfasser spricht zwar nirgends von der Methode seiner Forschung, nirgends von seinen Quellen oder Vorbildern, allein man sieht es dem Werk an, dass seine hauptsächlichste Quelle auf der einen Seite das Gesetzbuch Dušan's und die serbischen Urkunden, andererseits die

ethnographischen Schilderungen aus dem serbischen Volksleben neuerer Zeit bildeten, die er trefflich als Parallelen zu benützen verstand. Das was sonst aus dem übrigen slavischen Alterthum herangezogen werden könnte, wurde wohl absichtlich bei Seite gelassen, um nicht das Bild des Thatsächlichen mit fremdem Aufputz auszuschmücken. Früher oder später wird allerdings die Frage aufgeworfen werden müssen, welche Züge aus dem Volksleben der altserbischen Zeit auf uraltem, gemeinslavischem Gesammteigenthum beruhen und welche den Cultureinflüssen einer vorausgegangenen Periode oder dem christlich-byzantinischen Staatsgedanken ihren Ursprung verdanken.

Die Auseinandersetzung beginnt im Capitel I mit einer Umschau über die alten, in Originalschriften erhaltenen Benennungen für das Land und seine einzelnen Theile: der Verfasser fand die Ausdrücke земли, область, жупа, ausnahmsweise auch краиште vor, die er kurz abfertigt, ohne strengere Unterscheidung nach Zeiten oder Gegenden, da das nicht die eigentliche Aufgabe seiner gegenwärtigen Schrift bildet. Erst die letzte, d. h. die kleinste Einheit, die durch das Wort село (Dorf, Niederlassung) ausgedrückt wird, wird hier zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht (S. 15 ff.). Beim Ausdruck село selbst hätte man können einen Augenblick verweilen, um zu constatiren, dass die älteste Bedeutung des Wortes dem griechischen *ἀγρός*, lateinischem *ager*, *rus* gleichkommt, sehr früh allerdings mit dem Inbegriff eines auf dem bebauten Grundstück errichteten Gebäudes, immerhin aber sticht in ältester Bedeutung das eigentliche Feld hervor, so dass село einen gewissen Gegensatz zu домъ (Haus) und дворъ (Hof) bildete. Vergl. z. B. in der Novgoroder Chronik s. a. 1167: пакости творѧше домомъ ихъ и села ихъ потрати, oder ib. s. a. 1209: es ist vom feindlichen Ueberfall die Rede, идоша на дворы ихъ грабежьмь, diese wurden niedergebrannt, und dann heisst es weiter: а житие ихъ (bewegliches Vermögen) поимаша, а села ихъ распродаша и челядь (d. h. das unbewegliche Vermögen an Feldern mit den dazugehörigen Gebäuden, in welchen auch die unfreien Arbeiter wohnten). In diesem ursprünglichen Sinne konnte село das Feld mit einer einzigen Behausung (d. h. dem Wohnhaus einer Bauernfamilie) bedeuten, z. B. in der Laurentiuschronik s. a. 1103 lesen wir: начнеть орати смердъ и приѣхавъ Половчинъ оударить и стрѣлою а лошадь его поиметь, а в село его ѣхавъ иметь женоу его и дѣти его и все его имѣнье. Darauf beruht wohl auch die Bedeutung *selo* in einigen Gegenden Kroatiens,

Bogišić S. 12 erzählt uns: »Ali i samu kuću ili zadrugu Repićevu zovu selom, *jer selo znači u ovdašnjega naroda i zadruga ili kuća«* (besser wäre es zu sagen: Haus mit dem gesammten Grundstück). Und wenn man im Poljicer Statut liest: да ниткорь не има учинити новога села, одложе ако би било село све еднога човика, онь би волань по своѣои племенщини веће люди населити, so sieht man auch hier, dass die Grundbedeutung des село als eines zur Bebauung, folglich auch zur Niederlassung geeigneten Feldstückes noch durchschimmert. Wir werden unten bei селиште dieser Bedeutung nochmals begegnen, von ihr war also auch auszugehen. Für die Geringfügigkeit des ganzen Umfanges, der einst mit dem Ausdruck село verknüpft werden konnte, spricht auch die Deminutivform сельце, die schon in den ältesten Bestandtheilen der altruss. Chronik vorkommt.

Der verehrte Verfasser unterscheidet zwei Arten von Dörfern: Dörfer der Hirtenbevölkerung und der ackerbauenden Bevölkerung. Ein Bild der ersteren wird uns nach den Schilderungen Pouqueville's, Milićević's, Jireček's entworfen, wobei wohl mit Recht vorausgesetzt wird, dass diese Schilderungen der Zustände des XIX. Jahrh. zugleich Ueberreste aus den ältesten Zeiten bieten. In der That, die Bestätigung, die dafür in alten Urkunden zu finden ist (S. 32—42), lässt an der Richtigkeit dieser Voraussetzung keinen Zweifel aufkommen. Und doch würde ich die Betrachtung des село im altserbischen Leben nicht mit den Hirtendörfern beginnen. Diese waren nicht im Charakter des slavischen Volksthums begründet, sie haben sich aus den complicirten Verhältnissen entwickelt, die durch die massenhafte Ankunft der Slaven in die Balkanländer hervorgerufen wurden. Die richtige Hervorhebung der Bezeichnung катун für die Hirtenniederlassung gegenüber dem slavischen село beweist schon zur Genüge, dass wir in der ersten Form etwas ursprünglich nicht Slavisches zu suchen haben. Sehr dankbar sind wir dem Verfasser für den Versuch, in Zahlen das Verhältniss der Hirtenbevölkerung zu der ackerbauenden (nebst den geringen Bruchtheilen der Gewerbeleute etc.) auszudrücken: nach einem Exempel kommen auf 60 Bauerndörfer 17 Hirtendörfer, nach einem anderen auf 9 Bauerndörfer 1 Hirtendorf (S. 51 ff.). Die Frage, wie sich die Katuni zur Župa verhalten (S. 59), betrachte ich nicht als endgültig gelöst (S. 59); es war auch schwer, die uralte slavische Župenorganisation mit so ganz eigenartigen Erscheinungen, wie sie Katuni darstellten, in Einklang zu bringen. Was auf S. 60—72 von den Handwerkern und gewerbetreibenden Leuten

erzählt wird, hat zwar seine volle Berechtigung, doch eine territoriale Absonderung ist damit nicht gemeint. Dass einzelne Gegenden, also ganze Dörfer, dem Fingerzeig der Natur folgend, mit Vorliebe in bestimmten Beschäftigungen ihren Erwerb suchten, das kam in Serbien ebenso wie auch anderswo vor.

Im zweiten Capitel wird zuerst die richtige Bemerkung gemacht, dass es in alter Zeit noch recht viel wüste, unbearbeitete und unbesetzte Ländereien gab. Hier kann die vergleichende Alterthumskunde hübsche Parallelen liefern. In Russland kennt man den Ausdruck пустошь als terminus technicus für solche Haiden, die in späterer Zeit freilich schon in festen Händen waren und durch Kauf erworben werden konnten. Der Ausdruck »ждрѣбии«, den der Verfasser nur nebenher erwähnt, könnte auf uralter Erinnerung an den bei einer etwaigen ersten Niederlassung beobachteten Vorgang, durch das Loos die Grundstücke und Felder untereinander zu theilen, beruhen. Daher noch der Terminus жребій (oder жеребій) земли in Russland (z. B. in den Акты юрид. 26[b]. 54[a]. 54[b]. 57[b]) oder ždribi zemlje in den Acta croatica 99. 116, wo es augenscheinlich dem griech. *στάσις* (стась) entspricht. — Auch der ganze Hergang der Urbarmachung, welchen der Verfasser auf S. 165—173 kurz bespricht, hat seine merkwürdig zutreffenden Parallelen in der slavischen Alterthumskunde. Dem serbischen Verbum требити entspricht im Russischen теребити, daher der Zuwachs am fruchtbaren, durch Rodung erreichten Land als — притеребъ (Акт. юрид. 39[a]. 111[b]). Für den Ausdruck крчевина gebrauchen die altruss. Urkunden — розсѣчь, und für den Beginn der Urbarmachung galt der Ausdruck почати (anfangen), man vergl. Акт. юр. 11[a] почалъ на ту розсѣчь бревно возити, хоромы окладывати; ein solcher Anfang der Cultur hiess починокъ: Акт. юрид. 12[b]: починокъ тотъ посаженъ на лѣсу кочевинские пустоши.

Zur Frage über die Grenzen, wobei auch die Schlichtung der eventuellen Grenzstreitigkeiten mit zur Sprache kommt, werden fast in etwas übermässiger Weise Schilderungen aus moderner Zeit eingestreut (S. 75—84). Die slavische Alterthumskunde gibt auch hier merkwürdige Parallelen. Zur međa stimmt das russische межа: межи селъ межа (Акт. юрид. Nr. 13) entspricht dem serbischen Ausdruck мегю сельске. Das Grenzgebiet hiess im Russischen сумежье, ganz so wie im Alt- und Neuserbischen сумеђа. Ebenso wie im Russischen грани ursprünglich gewisse Zeichen als Grenzmarken bezeichneten, so auch im Serbischen

граница: а тѣ грани велѣли покинути, что по тѣмъ мѣстомъ потесомъ не быти lesen wir in Акт. юр. 22[b], daher sagt man auch грани тесалъ ib. 46[a], und im Serbischen: са вьсѣми меѣми и границами, до мее и границе. Im Böhm. hiess es: usque ad arborem in qua sunt metae id est hranicae, und in einer nordslav. Urkunde (Cod. pomer. I. 91): in quandam quercum cruce signatam quod signum slavice dicitur *kneze granica*. Dass die грани in Russland von Holz sein konnten, das zeigt folgendes Beispiel: а гдѣ крестьяне перепахали, туто и грани высѣкли и выжгли (Акт. юрид. Nr. 32). Sehr schöne Uebereinstimmung kann man auch in dem Ausdruck, der mit dem Verbum тесати in Zusammenhang steht, beobachten. Zu отътесь (einmal auch затесь: на затесе Mikl. 199) vergl. im Russischen потесъ: повѣдете съ нами и мы вамъ оукажемъ п о т е с ы Акт. юр. 22[b], отводчики велѣли тесати п о т е с ы а гранеи класти не велѣли ib. 23. Zu dem Verbum vergl. Mon. serb. Nr. 62: а тоу мегю оутеса севасть ѡбрадь. Uralt, d. h. urslavisch, ist auch der Ausdruck, der bei Grenzbestimmungen angewendet wurde, nämlich развести und разводъ; wenn auch der Verfasser in seinen Belegen nichts davon bemerkt hat, so war das Wort doch unzweifelhaft auch den alten Serben, sowie den Kroaten bekannt. Für die letzteren genügt es, auf die bekannte istrianische Grenzvermessungsurkunde, die auch den Titel Razvod führt, zu verweisen, und fürs Russ. vergl. Акт. юр. Nr. 140: се язъ Иванъ Окинфовъ розвелъ земли и лѣсы, а на разводѣ были съ Иваномъ . . Im Russischen sagte man auch заводъ oder отводъ (отводити), vergl. Mon. serb. 263: ево куда поведоше землю. Auch die äusseren Formen, die bei der Regelung der Grenzen beobachtet wurden, stimmen weit über die Grenzen Serbiens vielfach überein.

Wider Erwarten wird hier, wo doch nur von äusserer Seite der Dörfer die Rede ist, auch die Sühne der begangenen Verbrechen, durch die Heranziehung des ganzen Dorfes zur Verantwortung, zur Sprache gebracht (S. 85—114). Nach meiner Auffassung gehört das zu den Aeusserungen des Rechtslebens des Dorfes und sollte dort, wo von den Rechten und Pflichten des Dorfes die Rede sein muss, abgethan werden. Dorthin gehört auch die Frage über den »Zbor«, für welche aus solchen Rechtsdenkmälern, wie das Poljicer Statut, viele treffende Parallelen zu gewinnen sind. Beachtenswerth ist die Thatsache, dass in den serb. Quellen neben *zbor* die andere so übliche Bezeichnung сьньмь, also сајам (oder санам), nicht zu begegnen scheint, während gerade dieser

Name in den meisten slavischen Rechtsalterthümern die Hauptrolle spielt. Das Poljicer Statut kennt den Ausdruck, wie es scheint, schon nur in der engeren Bedeutung der Marktversammlung: да тко би кога опсовао у зборѕ али на саиму 75[a],[d], у саиму али на збору 75[b], да се вино не продаѣе дражѣе него поч ѣе у Сплиту и сплицком миром одложе саѣма 92[b].

Nach dieser Unterbrechung wird die Darstellung der äusseren Schicksale der alten Dörfer fortgesetzt und vor allem der Begriff des заселье und заселькъ bestimmt (S. 119—136). Diese Auseinandersetzung zählt zu den besten des ganzen Werkes. Ganz gewiss hat der Verfasser Recht, die Bedeutung von selište nicht gänzlich mit selo zu identificiren, wie es Daničić thun wollte. Alle Analogien sprechen dafür, dass unter selište meistens der Ort (das Grundstück), wo einst eine Niederlassung war, gemeint wird. Vergl. auch in der russ. Sprache: Акт. юр. 150 »деревни и пустые селища«, oder in einer polnischen Urkunde vom J. 1218 (Hube p. 100): dedi etiam ei *zedlische* et prata circumiacentia. Die letzten Beispiele illustriren zugleich jene nach meinem Dafürhalten ältere Bedeutung sowohl des selo wie auch des selište, worunter nicht ein ganzes Dorf, sondern eine wohnhafte und bebaute Niederlassung zunächst einer Familie, eine Bauernhufe u. ähnliches, zu verstehen ist, was auch der Verfasser auf S. 151. 153 zugibt. Diese Bedeutung, die auch durch den griech. Ausdruck стась (*στάσις*) ausgedrückt wird, ist sehr wichtig und hätte verdient stärker bearbeitet zu werden. Ich finde nur an einer Stelle (S. 169), gleichsam nebenbei, die für das Volksleben so wichtige Thatsache erwähnt, dass zum Begriffe село eigentlich ein ganzer Complex des Bodens gehörte, der nach seiner Beschaffenheit theils Ackerland, theils Wiesenland, theils Waldland oder Weingärten in sich fasste, wozu dann unter Umständen auch Gebirgsbäche, Mühlen, Fischfang etc. hinzukamen. Und doch wird in den Urkunden fortwährend bei einem село hinzugefügt »съ нивиѥмь, сь ливадами и сь брѣгомь« oder »сь нивиѥмь, сь винограды, сь водѣницоу, сь планиноу, сь зимовищемь, сь швощиѥмь, сь ливадоу« oder »с нивиемь, с ливадами, с топили« oder »с нивиемь, с виногради, с млини, з брѣгомь« u.s.w. Man kann sich ein село ohne diese Bestandtheile nicht recht vorstellen, die russischen Urkunden drücken das sehr schön so aus: Михаиловское селцо со всѣми пустошми, что к тому селцю потягло из старины, съ лѣси и пожнями, куды изъ того селца Михаиловского и съ тѣхъ пустошей соха и коса и то-

поръ ходили (d. h. соха für пожня, коса für пустошь, топоръ für лѣсъ) Акт. юр. Nr. 3. Die vorzügliche Stellung des Ackerlandes beim slavischen село brachte es mit sich, dass auch земли als Synonymon zu село gebraucht werden konnte, daher wird auch der Bauer (seljak) als zemljanin (ein freier Besitzer des Landes) bezeichnet (vergl. Daničić s. v.). Gewiss hängt damit auch die Unansehnlichkeit der slavischen Dorfhäuser zusammen, man betrachtete und betrachtet sie als nichts weiter als ein den Bebauern des Bodens Schutz gewährendes Obdach.

Sehr dankenswerth ist die Zusammenstellung des Verfassers über die Grösse der altserbischen Dörfer (auf S. 197—205), leider bleibt der noch viel wichtigere Punkt über die Grösse der Hufe unerörtert. Für die Frage nach der weiteren Entwickelung der ökonomischen Verhältnisse eines Volkes ist ja gerade dieser Umstand von der grössten Bedeutung. Auf S. 230—247 werden die Familien nach der Grösse der aufgezählten Mitglieder, die einen Hausstand bildeten, in »starke« und »schwache« Häuser (Hauscommunionen) eingetheilt. Doch nicht das ist so wichtig, als vielmehr die Frage, welcher Besitzstand an unbeweglichem und beweglichem Gut einem starken und einem schwachen Hause zukam. Den einzigen Versuch einer derartigen Zusammenstellung hat bisher meines Wissens nur Prof. Uspenskij gemacht in der im Archiv IX, S. 156 ff. citirten Schrift. Wir wissen z. B. aus einer Urkunde vom J. 1379 (Mikl. 192), dass man von einem Zeugar (зевгарь) 4 Kübel Getreide als Abgabe lieferte, aber wie gross war das Zeugarion? Nach Uspenskij wäre das grösste Ausmass für ein Zeugarion — 8 Kübel Weingarten und 100 Kübel Ackerland, es gebe aber auch Zeugarien auf 70, 50, ja selbst 25 Kübel und selbst ohne — Ackerland! Dass es schon im XIV. Jahrh. eine starke Bodenzerstückelung gegeben hat (wenigstens in gewissen Gegenden, was nicht ausser Acht zu lassen ist), das kann erschlossen werden aus den Schenkungsurkunden, die schon von der нива mit dem Ertrag von 3, 4, 6, 7, 9 Kübel sprechen (Гласн. XI. 135), daneben gab es allerdings auch Complexe mit Ertrag von 30, 35, 36, 40, 50, 80, ja selbst 100, 200 und 250 Kübel! Bei diesen grossen Zahlen steht zuweilen statt нива das Collectivum нивиѥ oder auch стась. Wie verhält sich zu dieser Bemessung der Aecker nach dem Ertrag (nach Kübeln) die Bezeichnung einer »земли ·д· мь зевгаремь« (Гласн. XI. 132, XIII. 376), oder нивища ·кꙁ· зевьгарь (Спом. III. 12), das ist mir nicht klar.

Eine sehr wichtige Frage eröffnet das vierte Capitel des Werkes,

nämlich die Frage über das Gemeindevermögen, welche der Verfasser dahin beantwortet, dass es in Altserbien ausser den Waldungen und Weiden ein Gemeindevermögen nicht gegeben hat. Dadurch stellt er sich in directen Gegensatz zu jenen Forschern der alten Agrarverhältnisse, welche ursprünglich der Gemeinde das Vermögen an Grund und Boden als Gemeingut zuweisen und diese als die Besitzerin und eventuelle Vertheilerin ansehen. Ich fühle mich nicht competent, über diese grosse Streitfrage selbständig zu urtheilen, doch will es mir scheinen, dass der Verfasser die Thatsachen, die Prof. Uspenskij aus dem Chilandarer Praktikon saec. XIV angeführt hat, die wenigstens für eine bestimmte Gegend neben den an Einzelne vertheilten Grundstücken noch im Allgemeinen von dem der Gemeinde gehörigen Land sprechen, nicht ganz bei Seite zu schieben vermag. Es ist eine kleine Selbsttäuschung, wenn auf S. 191 behauptet wird, Prof. Uspenskij sei im Grunde zu demselben Resultate gelangt, wie der Verfasser der verliegenden Schrift. Nein, Prof. Uspenskij sagt etwas ganz anderes, man höre seine eigenen Worte: Съ другой стороны таже писцовая книга можетъ служить подтвержденіемъ, что пронія, т. е. отдача населенныхъ мѣстъ служилымъ людямъ, развивалась въ сербскомъ царствѣ, какъ и въ Византіи, не на почвѣ церковнаго, а свободнаго общиннаго землевладѣнія (S. 23), und noch deutlicher: »Общинный характеръ въ шести селахъ усматривается не только въ присутствіи огромныхъ запасовъ общинной земли, не раздѣленной на участки и оплачиваемой по раскладкѣ на весь міръ (das weiss man allerdings nicht!), но еще и въ другихъ платежныхъ статьяхъ, которымъ подлежатъ не дворы, а въ совокупности всѣ села какъ *συντελεσταί*.« Daher schliesst auch Prof. Uspenskij: »Въ этомъ ми видимъ остатокъ того времени, когда всѣ означенныя въ Практикѣ села составляли одну нераздѣльную крестьянскую общину.« Das sind doch ganz andere Ansichten als diejenigen, die der Verfasser auf S. 186—197 entwickelt. Er sagt z. B.: »Ако је некад, у прво време по насељењу и било какве имовне сеоске заједнице, ње је још много пре XIV века нестало« (S. 189). Auch das muss ich hinzufügen, dass die von ihm über die Erforschung des Gemeindevermögens in Russland gegebene Notiz (auf S. 193 f.) doch nicht so leicht die Thatsachen einiger älteren, als aus dem XVI. Jahrh., Rechtsdenkmäler und anderer Zeugnisse bei Seite schieben kann. Ich verweise auf die lichtvolle Auseinandersetzung

bei Sergêjevič, Русск. юр. древности I. 212 ff. Es fällt mir freilich nicht ein, die Ansichten, die auf S. 192 in der Anmerkung mitgetheilt werden, mir aneignen zu wollen, allein ich glaube, ein so ablehnendes Verhalten, wie es beim Verfasser zum Ausdruck kommt, dürfte zunächst noch verfrüht sein. Bei schärferer Prüfung einzelner Urkunden wird vielleicht doch hie und da ein ähnliches Resultat zum Vorschein treten, wie dasjenige, das Prof. Uspenskij auf Grund des Chilandarer Praktikon angenommen hat. Z. B. wenn in der bei Stojanović (Спом. III. 11) abgedruckten Urkunde des Königs Dragutin gesagt wird: »и сим села кои прида кралевьство ми сеи светѣи цръкви, земле цръкви половини а людемь половина«, so kann man wenigstens nach der Ausdrucksweise nicht die Möglichkeit einer solchen Auffassung in Abrede stellen, dass gegenüber der Kirche die ganze Gemeinde (село) als Mitbesitzerin galt. Oder was macht man mit dem bekannten Artikel des Gesetzbuchs (Flor. Beil. I, p. 3), welcher besagt: Отроци и меръпси кои се(де) заедно оу єдномь селоу, вьсака плата кои приходи да плакию вьси заедьно на люди, како платоу плакию и работоу работаю, такози и землю да дрьже? Ich gestehe, den Passus nicht zu verstehen, allein eine gewisse Unterordnung der einzelnen Mitglieder des село, selbst wenn sie der rechtlichen Stellung nach von einander verschieden sind, unter die Gesammtheit des село (= Gemeinde) lässt sich auch hier nicht in Abrede stellen.

Sehr lehrreich ist die Betrachtung über die alte Zadruga, man wird im ganzen dem Verfasser Recht geben müssen, wenn er der Ansicht, als würde sich in alter Zeit das Volksleben in lauter grossen Hauscommunionen bewegt haben, entgegentritt. Das Princip bestand und lebte im Volke als uralte Volksüberlieferung, aber erst die besonderen Verhältnisse müssen hinzutreten, um es zu verschiedenen Zeiten in verschiedenem Masse zur Geltung zu bringen. Die Zeit der serbischen Selbständigkeit scheint der Entstehung grosser Hauscommunionen weniger günstig gewesen zu sein, als die später folgenden gefahrvollen Zeiten der Türkenherrschaft. Jetzt geht es bekanntlich überall mit dieser im Princip herrlichen Institution rapid herab. Wenn auf S. 228 eine bei Stojanović (Спом. III. 7) abgedruckte Verordnung, welche vom verheiratheten Sohne spricht, so interpretirt wird, dass er nur drei Jahre mit dem Vater in der Zadruga verbleiben konnte, so möchte ich dieser Deutung meine Zustimmung versagen. Ich glaube, es ist dort deutlich genug ausgesprochen, dass der Sohn nach der Verheirathung,

durch die ersten drei Jahre noch als zum häuslichen Heerde gehörig angesehen und von Leistungen befreit wird, nach den drei Jahren heisst es aber nicht, dass er sich trennen müsse, sondern nur, dass er, trotzdem er in demselben Hausverband verbleibt, »постоупа оу особноу работоу црькви« (in die Verpflichtung eigener Dienstleistung der Kirche gegenüber tritt). Von der vor sich gegangenen Trennung, der sogenannten inokoština, spricht erst der darauf folgende Zusatz, den der Verfasser ausser Acht gelassen hat: »ако ли ѥ ѥдинакь« (hier haben wir den alten Terminus für »inokos«), да моу игоумень да стищника (lies: стишника) кога разоумѣе, d. h. wenn er aber abgesondert lebt, so reiht ihn der Igumen in die Liste der zum Frohndienst Verpflichteten nach eigenem Gutdünken ein. Ich lese nämlich стищника als стишника und fasse es als *κατάστιχον* auf. *V. J.*

Milas Matej: Današńi trpański dijalekat (erschienen im Rad der südslav. Akademie Band CIII, S. 68—82, Agram 1891).

Es ist dies ein recht erwünschter Beitrag zur serbokroatischen Dialektologie, in welchem die Eigenthümlichkeiten des Dialektes von Trappano (serb. Trpań) auf der Halbinsel Sabbioncello in Süd-Dalmatien geschildert werden. Dabei diente Herrn Milas als Vorbild die bekannte Monographie Budmani's über den heutigen Dialekt von Ragusa, was gewiss nur gebilligt werden kann. Dagegen wären wir dem Verfasser viel dankbarer, wenn er sich nicht darauf beschränkt hätte, einige Berührungspunkte des Dialektes von Trappano mit dem von Ragusa zu constatiren, sondern den von ihm geschilderten Dialekt mit den Mundarten des übrigen Theiles der Halbinsel Sabbioncello, sowie der Inseln Curzola und Lagosta verglichen hätte, welche noch immer sehr wenig bekannt und dem Dialekte von Trappano in mancher Beziehung gewiss viel näher stehen als dem von Ragusa. Damit soll aber nur ein Desiderium ausgesprochen sein, welches zu erfüllen vielleicht in der Macht des Herrn M. nicht lag.

Wir sind also dem Verfasser schon für das, was er uns in dieser Abhandlung bietet, recht dankbar, um so mehr, da er uns mit einer besonders interessanten Mundart näher bekannt machte, nämlich mit einer solchen štokavischen Mundart, welche mehrere Berührungspunkte mit den čakavischen Dialekten aufweist.

Bevor ich nun in die Besprechung dieser Abhandlung eingehe, muss ich offen gestehen, dass der von Herrn Milas behandelte Dialekt mir sehr wenig bekannt ist, so dass ich die Richtigkeit des von ihm Angeführten nicht zu kontrolliren vermag. Dies ist aber gar nicht nothwendig, denn ich glaube genügenden Grund für die Annahme zu haben, dass Herr Milas nur wirklich Gesprochenes als solches verzeichnete und dieses auch richtig hörte. Hingegen weist seine Darstellung einige Lücken auf, die auch von Demjenigen constatirt werden können, welcher keine genauere Kenntniss dieses Dialektes besitzt.

So suchen wir vergebens im Capitel über die Vocale Etwas über die gerade für die čakavischen Dialekte (und als ein solcher gilt dem Verfasser auch der Dialekt von Trappano) so sehr charakteristische Wiedergabe von *ję* durch *ja*, und ebensowenig erfahren wir, ob *vazeti* anstatt *uzeti* gesprochen werde. Eine ausdrückliche Bestätigung von Seiten des Verfassers für diese beiden Fälle wäre nicht überflüssig gewesen, da er diesen Dialekt zu den čakavischen rechnet, in welchen, wie bekannt, vielfach *jazik*, *prijati*, *vazeti* u. s. w. gesprochen wird; nach meinen Informationen wird in Trappano nur *je* und nur *uzet*(*i*) gesprochen. — Es wird ferner nirgends erwähnt, dass *m* am Ende einer Silbe zu *n* wird, während dies auch in Trappano gewiss geschieht, so dass Herr Milas selbst unter 85, 2) *zapȃntim*, *zapȃntiš* und unter 110 *san* = (*je*)*sam* schreibt. — Es ist weiter an und für sich anzunehmen, dass in einer so sehr gegen Westen gelegenen Gegend vielfache Ueberreste der älteren pluralischen Casusendungen vorhanden seien, und thatsächlich wurde mir berichtet, dass z. B. der alte Locativ sporadisch noch vorkommt; Herr Milas aber weiss über diesen Punkt Nichts zu berichten. — Eine interessante Form ist auch die 2. sing. des Potentialis *biš*: wie ich erfahre, soll dieselbe in Trappano bekannt sein, obschon der Verfasser sie nicht erwähnt. — Wie endlich sub 79 für die 3. plur. der Verba die ausschliessliche Endung *-u* constatirt wurde, so hätte auch gesagt werden sollen, ob auch im instrum. m. und n., wie anzunehmen, nur die Endung *-om* (*-on*) vorkomme.

Aber auch der vom Verfasser für einige sprachlichen Eigenthümlichkeiten angegebene Umfang dürfte minder genau sein. So bezweifle ich sehr, dass die unter 2 erwähnte Trübung des *o* zu *uo* wirklich n u r in den beiden Ausdrücken *dókes* und *komár* vorkomme: ich kenne mehrere Dialekte, die diese Trübung haben, in allen aber ist dieselbe nicht auf ein Paar Beispiele beschränkt, sondern betrifft das *o* in be-

stimmten allgemeinen Fällen (meist wenn das *o* lang ist). — Auch der unter 48 erwähnte Dativ *kokošama* (von *kokoš-i*) ist wahrscheinlich nur ein Beispiel des allmählichen Ueberganges der weiblichen *i*-Stämme in die Deklination der *a*-Stämme. — Man vermisst ferner eine genauere Präcisirung für den Uebergang der harten Pronominal- und Adjektiv-Stämme in die Deklination der entsprechenden weichen Stämme: so verzeichnete Herr Milas sub 57 »*ovéga*, *onéga*, *ovému*, *onému* i ost.« (wohl nur noch *tega*, *temu*) und sub 58 »*ovakega*, *takega* i ost.« (wahrscheinlich noch *onakega*, *svakega*, *kakega*), aber sub 106 hat er auch *pokojnega*; spricht man also in Trappano nicht etwa auch *jednega*, *dobrega* neben *jednoga*, *dobroga*? So viel ich weiss, ist dies nicht der Fall, wohl aber sollen solche unorganische Formen im westlichsten Theile der Halbinsel Sabbioncello gehört werden. — Bezüglich der Accente behauptet Herr Milas sub 89, dass die Adjektive in Trappano ganz so wie in Ragusa accentuirt werden; ich erlaube mir aber dies zu bezweifeln, denn, wenn in Trappano z. B. neben *rûkē* auch *ruké* (*rukê*) gesprochen wird, so ist es gewiss wenigstens wahrscheinlich, dass man z. B. neben *žûtē* auch *žuté* (*žutê*) hört, oder dass man *veséla*, *dubóka* sagt, ebenso wie man *lipóta*, *vrućína* ausspricht. In Ragusa dagegen wird *žútē*, *vesȅla*, *dubȍka* accentuirt. Die von Herrn Milas für die Accentuation der Adjektive in Trappano aufgestellte Regel dürfte somit ebensowenig erschöpfend sein, als es, nach meinem Dafürhalten, bezüglich dieses Punktes die Aufzeichnungen Vuk's und die Zusammenstellungen Daničić's sind. Ueberhaupt ist die auf S. 76—80 gebotene Uebersicht der Accentuationsverhältnisse nichts weniger als übersichtlich. Das Ganze hätte auf folgende Weise erschöpft werden können: 1) der ältere lange Accent bleibt oft auf der ursprünglichen Silbe, besonders wenn die vorhergehende Silbe kurz ist, z. B. *zapântim*, *vjenčâvam*, *Dalmatînacah*, *udôvacah*, *gospár*, *žené* und in der Enklise vor mehrsilbigen Wörtern, z. B. *na Jâńinu*, — seltener wenn die vorhergehende Silbe lang ist, z. B. *ruké* (85, 1, β), *trinêsti* (6) (wobei man doch hätte sagen sollen, ob man z. B. *rūké* oder *rŭké* ausspricht); 2) am Ende des Wortes erscheint der lange Accent oft in schwacher Form, z. B. *ruké*, *súd*, *gospár*, *žené*, *póć*, *ńím*, *žó*; aber dieser (wohl ältere) schwache Accent weicht immer mehr vor dem starken ⁀; 3) der (neuere) schwachkurze Accent wird in der vorletzten Silbe, wenn die letzte kurz ist, zu ', z. B. *žéna*, *govórit*, *káda*, *péčem*; 4) der (neuere) Accent ' dagegen wird an derselben Stelle, wenn die letzte Silbe lang ist, zu ⁀,

z. B. *mûdrōst*, *rûkē*, *dādēm*, *kûpō*, *cekînāh*. An diese vier allgemeinen Fälle (für welche man schon aus dem wenigen Material, welches in der Abhandlung selbst zu finden ist, einen weiteren Umfang constatiren kann, als von Herrn Milas angegeben wird) hätte man dann einige specielle Fälle anreihen sollen, welche wiederum nicht alle vom Verfasser im Capitel über den Accent erwähnt wurden.

Herr Milas hat ferner, wie es — schon wegen der Eintheilung des Materials — anders nicht sein konnte, die von ihm verzeichneten Erscheinungen auch zu erklären versucht. Dabei hat er meistens das Richtige getroffen; Einiges aber ist nicht genau. So ist z. B. *gospa* (7) nicht durch Contraction aus *gospoja* entstanden, sondern es ist dies ein Hypokoristikon zu *gospoja* wie etwa *Osta* zu *Ostoja*. *Nenajna* ist nicht = *nenadnja* mit Abfall des *d* und Umstellung des *n* und *j* (29. 37), sondern = **nenađńa*, indem das *đ* regelmässig zu *j* wurde und das *ń* zu *n* sich erhärtete. Der dat. und loc. sing. der weiblichen Pronomina und Adjectiva, welche Casus in Trappano nicht auf *-oj*, sondern auf *-om* (wohl *-on*) lauten, ist doch keine Analogie nach dem Instrumentalis (54. 64), sondern nach den entsprechenden Casus des männlichen und neutralen Geschlechtes. Endlich Accente wie *péčem*, *péčeš* dürfen nicht als Ausnahmen gegenüber dem üblichen štokav. *pèčēm*, *pèčēš* erklärt werden (86, 1, *δ*); dieselben beruhen vielmehr auf älteren Formen wie *pečȅm*, *pečȅš*, aus welchen in Trappano nur *péčem*, *péčeš* werden konnte wie etwa aus *žená*, *govorȉti* ein *žéna*, *govórit* wurde.

Zuletzt will ich ein principielles Bedenken aussprechen. Herr Milas meint, in Trappano werde der »čakavische Dialekt« gesprochen (S. 68). Nun es ist wohl möglich, ja sogar wahrscheinlich, dass wir endlich und zuletzt auf dem Gebiete der serbokroatischen Sprache eine »čakavische« Dialektengruppe werden statuiren müssen. Jedoch der Umstand, dass es mir in dieser Zeitschrift nicht schwer wurde, die Unzulänglichkeit der bisher gegebenen Charakteristiken des »čakavischen« Dialektes zu erweisen, noch mehr aber der weitere Umstand, dass Prof. Jagić auch die von mir versuchte Beibehaltung und strenge Scheidung von nur zwei Dialekten auf dem ganzen Gebiete dieser Sprache ebenso leicht umzustossen vermochte, hätte Herrn Milas etwas vorsichtiger machen sollen. Es fehlt uns nämlich der feste Boden für die Gruppirung der serbokroatischen Dialekte, da uns dieselben schon in ihrem gegenwärtigen Zustande, noch mehr aber in ihren älteren Phasen sehr wenig bekannt sind. Das ist eben der Grund, aus welchem alle bis jetzt versuchten

Gruppirungen als verfrüht und deswegen auch als verfehlt bezeichnet werden müssen, und das Einzige, was wir aus diesen Versuchen gewonnen haben, ist die Erkenntniss, dass wir absolut noch nicht im Stande sind zu sagen, in wie viele Gruppen die serbokroatischen Dialekte zu subsumiren und welche sprachlichen Eigenthümlichkeiten für eine jede Gruppe als besonders charakteristisch anzunehmen seien. Es ist daher wohl rathsam, diese aprioristische Eintheilung vorläufig fallen zu lassen und einstweilen die Thatsachen selbst durch Hervorbringung der dialektischen Eigenthümlichkeiten sei es der jetzigen Volkssprache sei es der älteren Sprachdenkmäler sprechen zu lassen. Durch die bekannten Namen »štokavci« und »čakavci« sollten wir aber (wenn wir sie gerade brauchen) nichts weiter bezeichnen, als dass eben *što*, beziehungsweise *ča* bei den Betreffenden im Gebrauch ist, ohne damit (und das muss ausdrücklich hervorgehoben werden!) den Inbegriff zweier verschiedener Dialekte ausdrücken zu wollen, — ebensowenig wie man, wenn z. B. von *ekavci* in Serbien und in Istrien gesprochen wird, diese, auch in sprachlicher Beziehung, weit von einander stehenden Gegenden zu einem Dialekte verbindet.

Denn — um auf den concreten Fall zurückzukommen — welche sind etwa die Gründe, die Herrn Milas bewogen, den Dialekt von Trappano als einen »čakavischen« anzusehen? Das *ča* wird dort nimmer gehört, und was den ganzen Habitus des Dialektes anbetrifft, so ist derselbe gewiss bei weitem näher seinem nächsten Nachbar auf dem Festlande, nämlich dem Dialekte von Stagno, der auch Herrn Milas als ein »štokavischer« gilt, als den nächsten wirklich čakavischen Mundarten, nämlich denjenigen, die auf der Insel Lesina gesprochen werden. Aber nicht nur der Dialekt als ein Ganzes spricht gegen eine Trennung desselben von seinen nächsten štokavischen Nachbarn, — auch in den speciellen Eigenthümlichkeiten vermisse ich solche, die uns zwingen würden, diese Trennung dennoch durchzuführen. Denn die sprachlichen Erscheinungen, auf deren Grund Herr Milas (wie es bisher allgemein geschah) die Halbinsel Sabbioncello zum »čakavischen Dialekte« zählte, sind wohl hauptsächlich die Spuren des älteren Accentes und die Wiedergabe der Consonantengruppen *dj* und *skj*, *stj* durch *j*, *šć*. Aber die ältere Accentuation — und zwar in einem viel weiteren Umfange als in Trappano selbst — ist nicht nur in den Bocche von Cattaro und in Montenegro, sondern sogar im ganzen Morava-Thale in Serbien zu finden. Es ist also nicht richtig, den älteren Accent, der hauptsächlich bei

den Čakavcen, aber auch in einigen štokavischen Gegenden erhalten ist, als ein ausschliesslich »čakavisches« Merkmal anzusehen. Und was das *j*, *šć* (aus *dj*, *skj*, *stj*) anbelangt, so reichen sie weit über die Grenzen der eigentlichen Čakavcen, ja es scheint, dass die Mehrzahl der ikavischen Štokavcen noch immer *šć* spreche; das *j* aber kommt nicht nur in älteren štokavisch-ikavischen Denkmälern vor, sondern ist noch heutzutage wenigstens einem Theile dieser Štokavcen bekannt, und zwar nicht nur auf Curzola, Sabbioncello und sporadisch auch in Mittel- und Nord-Dalmatien, sondern auch im Innern Bosniens. So wunderte ich mich nicht wenig, als ich vor Kurzem erfuhr, dass die Mohammedaner und Katholiken in Travnik noch immer z. B. *meja*, *slaji*, *mlaji* sprechen! Nun, ich weiss, dass man nach Vuk's Vorgehen alle ikavischen Štokavcen als »štokavisirte Čakavcen« betrachtet. Diese Ansicht ist jetzt wohl schon aufzugeben, denn nur in ganz seltenen Fällen wird man von »štokavisirten Čakavcen« reden können, während in Herzegovina, Bosnien und Slavonien nur von einem štokavischen, von Ursprung an ikavischen Dialekte wird die Rede sein können. Nach meinem Dafürhalten hätte also Herr Milas bei weitem besser gethan, wenn er die Frage über den dem Dialekte von Trappano zu gebenden Platz offen gelassen, oder denselben als einen štokavischen bezeichnet hätte, aber natürlich nur in dem Sinne, dass in Trappano eben nur *što* und nicht *ča* gesprochen wird, und ohne der (nach unserem gegenwärtigen Wissen noch nicht lösbaren) Frage über dessen Zusammengehörigkeit mit anderen Mundarten zu präjudiziren.

So viel hatte ich an der Abhandlung des Herrn Milas auszusetzen, doch dies Alles entzieht ihr ihren bleibenden Werth nicht. Durch diese Monographie hat der Verfasser nicht nur uns einen neuen schönen Beitrag zur serbokroatischen Dialektologie geliefert, sondern er hat auch einige bis jetzt, so viel mir bekannt, neue interessante Erscheinungen hervorgehoben. Zu diesen letzteren rechne ich z. B. Formen wie *najem*, *pojem* neben *najdem*, *pojdem*, oder *šćogod*, *nišća* neben *štogod*, *ništa*, oder den Gebrauch von *nas*, *vas* als Dative.

Zum Schlusse erlaube ich mir an Herrn Milas eine Bitte zu stellen: wenn er gesonnen sein sollte, weitere Beiträge zur Kenntniss des von ihm schon behandelten Dialektes oder auch anderer Mundarten zu liefern, so sollte er uns jedenfalls auch einige (accentuirte) Sprachproben des betreffenden Dialektes (am besten natürlich einige Volkserzählungen)

mittheilen: dadurch würde die Darstellung eine viel genussreichere werden.

Wien, den 28. Februar 1892. *M. Rešetar.*

Vuk's serbisches Wörterbuch in neuer Ausgabe.

Српски рјечник истумачен њемачкијем и латинскијем ријечима. Скупио га и на свијет издао Вук Стеф. Караџић. Треће издање. У Биограду, у штампарији краљевине Србије. 1892, 8°, XX. 256. (Auf dem Rücken des Umschlags liest man: Вуков рјечник, свеска I.)

Kaum hatte man vor etlichen Jahren erfahren, dass die Belgrader Regierung das Verlagsrecht auf den ganzen literarischen Nachlass Vuk's von seiner Tochter vertragsmässig erworben hatte, als schon Stimmen laut wurden, zu denen sich auch unser Organ bekannte, es müsste vor allem an eine neue Auflage des serbischen Wörterbuchs gedacht werden, da die vom Verfasser selbst besorgte zweite, im J. 1852 in Wien erschienene, Ausgabe bereits zur bibliographischen Seltenheit geworden war. Von der Erfüllung jenes Wunsches hat man lange Zeit nichts gehört, obgleich es manchem von uns nicht so besonders schwierig erscheinen mochte, einen Wiederabdruck des Vuk'schen Wörterbuchs zu bestellen und auszuführen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, dass man von der serbischen Regierung nichts weiter verlangt oder erwartet hat, als einen genauen Wiederabdruck der zweiten Ausgabe des Wörterbuchs. Dieses that Noth. Denn wie wir älteren Generationen an diesem treuen Rathgeber fortwährend unsere grosse Freude hatten, so mussten wir auch dem jüngeren Nachwuchs dieses unersetzliche Buch gönnen, wir wollten es ebenso in den Händen unserer Jugend wie in unseren eigenen wissen. An einen Ersatz des Vuk'schen Wörterbuchs durch etwas besseres schon jetzt zu denken — das wäre wohl zu kühn. Wohl hatte vor einigen Jahren ein serbischer Akademiker der Herausgabe eines grösseren Wörterbuchs der modernen serbischen Sprache das Wort geredet, allein schon damals, als ich jenen Vortrag las, wusste ich ganz gut, dass in einer so wichtigen Angelegenheit etwas mehr als schöne Worte zunächst nicht in Aussicht steht. Jungen Nationen ist so, wie jeder Jugend, eigen, fortwährend neue Pläne zu machen. Wer bescheidener war und das leicht erreichbare Gute dem Besseren vorzog, der rechnete fürs erste auf eine möglichst schnelle Ausfüllung jener

fühlbar gewordenen Lücke und zwar hauptsächlich im Interesse unserer jüngeren Generationen.

Das vorliegende Buch, das erste Heft einer neuen Auflage des Vuk'schen Wörterbuchs, zeigt, dass nicht alle Menschen gleicher Ansicht sind. Während ich und mit mir vielleicht noch so mancher mit dem Wiederabdruck des Werkes sich zufrieden gestellt hätte — erklärt der neue Herausgeber, in seinem »Auszug aus dem Nachwort« urbi et orbi, dass die neue Ausgabe nicht ein blosser Wiederabdruck sein durfte. Wohlgemerkt unter Wiederabdruck begreife ich natürlich auch die Berichtigung einiger vom Verfasser selbst bemerkter Versehen oder selbst einiger kleinerer Lücken, die der Verfasser wahrscheinlich gleich nach dem Erscheinen seines Werkes wahrgenommen hatte. Dieser Ansicht nun steht die vom Herausgeber vertretene schroff gegenüber. Ich hätte gewünscht, dass die serbische Regierung zur Zierde der serb. Sprache und Sprachwissenschaft möglichst bald und möglichst wohlfeil einen Wiederabdruck des Wörterbuchs veranstalten möchte, welches man im schönsten Sinne des Wortes ein Volksbuch nennen könnte. Der vom Comité zur Herausgabe der Werke Vuk's mit der Redaction des Wörterbuchs betraute Herr Professor Jovan Bošković war dagegen einer ganz anderen Ansicht: die von ihm redigirte »Staatsausgabe« musste sich nach seinem Ermessen Aenderungen gefallen lassen, derentwegen der Umfang des ganzen Werkes beträchtlich anwachsen, der Zeitpunkt der Vollendung auf mehrere Jahre hinausgeschoben und natürlich auch der Preis des ganzen Werkes erhöht werden wird. Das zeigt schon das vorliegende erste Heft (ein Viertel des Ganzen). Dieses umfasst 256 Seiten eines weit grösseren Formats als es dasjenige der zweiten Ausgabe war, gegenüber den 209 Seiten der früheren Ausgabe, wobei auch der Umstand in Betracht gezogen werden muss, dass die Schrift der alten Ausgabe grösser, schärfer und schwärzer war. Selbst wenn man auf die Fortsetzung des Werkes nicht so lange wird warten müssen, wie viel Zeit die Fertigstellung des ersten Heftes in Anspruch nahm, so wird doch das ganze Wörterbuch vor dem Jahre 1896 kaum fertig werden. Endlich nach dem fürs erste Heft angesetzten Preis wird das vollendete Werk mindestens 18 Francs kosten, eine zwar nicht unerschwingliche, aber für das serbische Publikum, welches in der Regel in seinem Jahresbudget keine Rubrik zur Befriedigung der literarischen Bedürfnisse kennt, immerhin recht fühlbare Summe.

Ich glaube sagen zu dürfen, dass die hervorgehobenen Umstände

der neuen Ausgabe des Vuk'schen Wörterbuchs einen Schatten vorauswerfen und es ist wohl berechtigt die Frage, ob wir für diese Nachtheile durch die inneren Vorzüge des Werkes in seiner neuen Gestalt reichlich entschädigt werden? Der Verfasser selbst scheint die Beantwortung dieser Frage im bejahenden Sinne zu wünschen, er spricht ja die Hoffnung aus (S. XX), dass erst durch seine Redaction, das heisst durch seine Zusätze, die er als Scholien zum Originaltexte Vuk's aufgefasst wissen möchte, das ganze Werk brauchbarer und auf jener Höhe erhalten werden wird, auf welcher es vor vierzig Jahren, beim Erscheinen der zweiten von Vuk und Daničić besorgten Ausgabe, stand.

Was geschah nun seitens des Herausgebers, um dieses löbliche Ziel zu erreichen?

Aus einem Citat aus der Vorrede Vuk's zur zweiten Ausgabe des Wörterbuchs wird wohl mit Recht gefolgert, dass wenn Vuk selbst eine neue Auflage seines Wörterbuchs erlebt hätte, dieses unzweifelhaft »vermehrt und berichtigt« erscheinen würde. Ob aber daraus auch für einen anderen Herausgeber dieselbe Verpflichtung erwächst, das kann füglich in Frage gestellt werden. Professor Bošković wollte sich einer solchen Verpflichtung weder gänzlich entledigen, noch auch im vollen Umfang sich dieselbe aufbürden. So verfiel er auf den recht unglücklich gewählten Mittelweg, er entschloss sich, das Vuk'sche Wörterbuch zwar mit allerlei Zusätzen, jedoch ohne strenges Einhalten eines bestimmten wissenschaftlichen Princips, auszustatten, wobei nach dem ersten Hefte zu urtheilen die Hauptrolle gerade solchen Zusätzen zuerkannt wurde, die nach meinem Dafürhalten ganz ausserhalb des ursprünglichen Plans dieses Werkes lagen und in keiner Weise herangezogen werden sollten. Ich meine den in der neuen Auflage vom neuen Herausgeber eingeschalteten etymologischen Apparat, wodurch das Vuk'sche Wörterbuch von nun an nicht bloss ein treuer Spiegel der gegenwärtigen Volkssprache, sondern zugleich ein etymologisches Hülfsbuch sein soll. War das nothwendig, ja überhaupt angemessen? Wie vertheidigt der Herausgeber dieses Novum? Er sagt uns, dass während der letzten vierzig Jahre (1852—1892) die serbische Sprache lexikalisch zugenommen und auch die Sprachwissenschaft, sowohl die allgemeine wie die specielle slavische und serbische, grosse Fortschritte gemacht habe. Ganz richtig, was folgt aber daraus für das Vuk'sche Wörterbuch? Wenn sich die serbische Sprache lexikalisch entwickelt hat, so kann höchstens der Fall eingetreten sein, dass das Wörterbuch Vuk's jetzt nicht mehr in solcher

Vollständigkeit, wie vor vierzig Jahren, dem ganzen Vorrath des Sprachschatzes gerecht wird. Doch der Herausgeber folgert daraus etwas ganz anderes. Er sagt: ein blosser Wiederabdruck des Vuk'schen Wörterbuchs würde einerseits die Missachtung der Wissenschaft bedeuten, andererseits von den 30 bis 50 Tausend intelligenter Leser verlangen, dass sie alles das wissen sollen, was etwa ein Hundert Fachmänner wissen können. Es bleibt mir unerfindlich, woher der neue Herausgeber für sich das Recht ableitet, das Vuk'sche Wörterbuch so herabzusetzen, dass er einen Wiederabdruck desselben ohne Zusätze als eine Missachtung der Wissenschaft bezeichnet. In welchem Punkte ist denn das Vuk'sche Wörterbuch in einen solchen Gegensatz zum gegenwärtigen Stadium der Sprachwissenschaft gerathen? Hat vielleicht Vuk vor vierzig Jahren in seinem Wörterbuch schlecht etymologisirt? Nein, denn er hat überhaupt die etymologischen Erklärungen aus seinem Werke ausgeschlossen und wenn man nach vierzig Jahren im Namen dieses grossen Genius des serbischen Volkes irgend eine Behauptung wagen darf, so ist es unzweifelhaft die, dass er auch jetzt noch, wenn er selbst eine dritte Auflage seines Wörterbuchs zu besorgen hätte, die etymologischen Erklärungsversuche ganz gewiss fernhalten würde. Kennt denn der Herr Herausgeber so wenig den Charakter und das Temperament Vuk's? Sieht er ihn nicht leibhaftig vor sich und hört nicht, wie er spricht: »Wer die Wurzeln einzelner serbischer Wörter wissen will, und das muss und braucht nicht ein Jeder zu wissen, der soll sich das im etymologischen Wörterbuch Miklosich's nachschlagen.« So würde Vuk auch heute sprechen, wie er einst dem Miloš Svetić gegenüber sprach. Eine andere Auffassung der Aufgabe des Vuk'schen Werkes halte ich für eine Verkennung der Tendenzen Vuk's. Die 30 bis 50 Tausend intelligenter Leser brauchen sich nach Vuk's gesunden Begriffen um jenen gelehrten Apparat, mit welchem der neue Herausgeber das Wörterbuch Vuk's angeblich bereichert, in der That aber eher verunstaltet hat, gar nicht zu kümmern; Vuk's Ansicht war es nicht, dass eine Handvoll Fachmänner ihren gelehrten Kram fortwährend dem grossen Publikum feil bieten müssen. Um so weniger hätte er, wenn er noch lebte, zugegeben, dass jemand in dieser Weise mit seinem geistigen Eigenthum schaltet und waltet. Und was hat der Herausgeber damit gewonnen? Glaubt er denn wirklich, dass jene »30 bis 50 Tausend« aus seinen sehr ungleichartig zerstreuten etymologischen Brocken klug sein werden? Eine gewaltige Selbsttäuschung!

Sieht man sich diese etymologischen Zusätze des Herausgebers etwas näher an, so weiss man nicht, ob man über die häufig überflüssige Weitläufigkeit oder über die gänzliche Planlosigkeit mehr staunen soll. Jeder Buchstabe wird so zu sagen anders behandelt. So kann man bei dem Buchstaben Б die Beobachtung machen, dass hier der gute Genius den Herausgeber noch geschützt hat, er vermochte dem etymologischen Reiz noch zu widerstehen. Z. B. bei den Verben бра̏ти oder бѝрати findet man noch keinen etymologischen Prunk. Schlägt man dagegen das Wort збо̑р nach, da wird man auf einmal mit einer eben so weitläufigen wie überflüssigen Auseinandersetzung überschüttet und man fragt erstaunt, wieso das Wort збо̑р dazu komme, dass wir unter demselben über die verschiedenen Formen und Bedeutungen des altkirchenslavischen Verbums **бьрати** belehrt werden? Ich vermag darauf keine andere Antwort zu geben, als dass ich constatire, dass unter dem Buchstaben Б andere Grundsätze befolgt worden sind, als unter dem Buchstaben З. Nur so erklärt es sich, dass z. B. die Wörter ба̀дањ, ба̏дња̑к, ба̏јати, ба̑н, ба̏чва, би̑ље, би̑р, би̏ти, бла̏то, бра́на, бра̏шно, бру̑с, бу́дити u. s. w. jedes etymologischen Aufschlusses entbehren.

Unter dem Buchstaben В sind die etymologischen Zusätze schon häufiger anzutreffen, doch auch hier werden sie noch mit einem gewissen Mass angewendet und in der Regel sind sie mit serbischen Erklärungen versehen, so dass ein serbischer Leser halbwegs den Sinn dieser Zusätze enträthseln kann. Man vergl. s. v. ва̀зам, ва̑рдати, васиони̑, сви̏јет, ве̏гд, вѐртеп, ви̑дра, вити̑љ, ви́ш, во̀љети, вр̑вца, u. s. w.

Der Buchstabe Г hält sich von den Verweisungen auf altkirchenslavische Wortformen fast ganz fern, ich bemerkte solche Zusätze mit alter Schrift nur bei го̏дијер, го̀мила, го̀ра, го̏ре, го̏ч, гу̑дјети, гу̑сјеница. Dagegen ist der Buchstabe Д viel reichlicher damit ausgestattet, man vergl. s. v. де̏, Де̏брц, де̏де̑, ди́мати, ди́хнути, длијѐто, до̀мчати се, дри̑језга, ду́га, u. s. w. Doch alles das ist sehr wenig im Vergleich zum wahren Füllhorn von etymologischen Deutungen unter dem Buchstaben З. Wer sich davon überzeugen will, den bitte ich nachzuschlagen s. v. за̀во̑рница, за̀вријети, завр́сти, за̀зрети, за̀киселити, за̀китити, за́клад, за̀клати, за̀кле̑ти, закро̀чити, заку̑рњавити, зала́гати, за́лих, за́љести, за́мавица, замѐсти, заме́сти, за̀мицати, зањи́хати, заогу̑мчити се, за̀плавити, заплавѝети се, за̀плашити, заплијѐнити, за̀пљунути, заповр́нути, за́пон, за̏по̑рањ, запра̀ћи, запре́ћи, за́прековати, запре́мити, запрѐтати, за̀пријети, запријѐчити, за̀ри-

нути, за̀рити, заро̀нити, зару́чити, заси̏јати се, засијѐцати, за̀силити, за̀сипати, заси́рати, за̀ситити, за̀сјенити, за̀сјести, засла́дити, засно̀вати, за̀собицê, за̀со̂вница, засо̀пити се, за̀спати, за̀стиљати, за̀стирати, за̏струга, за̀сужњити, засу́кати, за̀су̂ти, засу́шити, зата̀кнути, зата́јати, зата́пати, за̀тапкати, за̏тêг, за̀тирати, за̀тјецати, за́топ, за̏торе, затра́вити, зату́љити, зау̀дарити, зау̀зêти, зау̀јести се, зау́чати, за̏хвата, захра́нити, за̀хтети, заце́нути се, зацрвѐњети се, за̀цртња̂к, за̀чамати, зачеви́љити, за̀чêти, u. s. w. Bei der grösseren Mehrzahl dieser Wörter sieht die etymologische Erklärung, mit welcher sie versehen sind, schon darum gleichsam bei den Haaren herbeigezogen aus, weil ja das Composita mit der Präposition за sind, deren einfache Bildungen an entsprechenden Stellen wiederkehren. Wenn also der Herausgeber seine Schwäche für die etymologischen Erklärungen, die ihn merkwürdiger Weise erst beim Buchstaben З in so hohem Grade befallen hat, durchaus nicht bemeistern konnte, so wäre es jedenfalls schicklicher gewesen, jedesmal das entsprechende einfache Wort abzuwarten und dort seine etymologische Weisheit leuchten zu lassen, hier aber unter dem Compositum mit за nur einfach dahin zu verweisen. Oder gedenkt er uns mit diesen Erklärungen nochmals unter den einfachen Wörtern, oder gar unter jeder Präposition zu beglücken?

Nichts charakterisirt die Systemlosigkeit dieses Gebahrens besser, als der Fall, dass der Herausgeber s. v. за́топ zu dem schon von Vuk citirten цквара gleich hier, wo es sich doch nur um затоп handelt, eine sechszeilige Auseinandersetzung über — цквара niedergeschrieben hat! Und ähnliches Verfahren kann man bei ihm öfters beobachten. So z. B. unter за̀рудак zerbricht er sich schon den Kopf um die etymologische Erklärung des Wortes рисуља und glaubt ebenso unwahrscheinlich wie überflüssig eine Wurzel рѫд-с ansetzen zu müssen, als würde рысъ (ри̏с) nicht viel näher liegen.

Es wäre mir nicht schwer nachzuweisen, dass selbst bei diesem furor etymologicus, der namentlich unter dem Buchstaben З alle Schleusen durchbrochen hat, dennoch einzelne Wörter ohne irgend welchen Grund leer ausgegangen sind, vergl. z. B. за́бава, за̀бавити, заба́дати, за̀бити-за̀будêм, за̏брана, заве́зати, за́вјет u. s. w. Diese Wörter wurden weder unter з, noch früher unter б und в irgend welcher etymologischen Berücksichtigung gewürdigt, was ich zwar nicht bedauere, aber vom Standpunkte des Herausgebers und seiner Vorliebe für etymologische Floskeln ganz ungerechtfertigt finde.

Die etymologischen Erklärungen des Herausgebers sind bald so gehalten, dass ihnen ein Serbe auch ohne Kenntniss der deutschen Sprache folgen kann, bald sind sie nur für einen deutschen Leser verständlich, also nicht für jene »30 bis 50 Tausend intelligenter Leser«, für die der Herausgeber schwärmt, sondern für die »Hundert Fachmänner« bestimmt. Man vergl. z. B. folgende Erklärungen:

s. v. зàкиселити: [кꙑс-, кꙑс-: кꙑснѫти nass werden, sauer werden; кꙑселъ sauer].

s. v. зàкитити: [кꙑта der Zweig; der Strauss, die Quaste].

s. v. зàклати: [кол-, колѭ: клати stechen, schlachten; abstechen].

s. v. залáгати: [лег- sich legen, brüten; -логъ, -ложити legen, -лагати öfters, wiederholt legen cf. заложити].

s. v. зáмавица: [ма-, манѫти, мати, помавати winken, мановениѥ Wink; cf. омаја].

s. v. заокрéнути: [крѫт-, крѫтъ bewegen, drehen; gedreht, straff, hart, grausam].

s. v. зȁпаха: [пъх-, пꙑх-; поухъ; 1) der giftige Anhauch; 2) eine verdorbene Luft, eine schlechte Ausdünstung, ein Miasma].

s. v. запрѐтати: [прента-: опрѧтати für Etwas sorgen, Etwas besorgen, verschaffen, curare; въспрѧтати einzwängen, beschränken, compescere].

s. v. зарéжати: [рѧг-нѫти den Mund aufthun, einen Laut von sich geben, hiscere; рѐгнути knurren, рȅра das Zähnefletschen und Knurren des Hundes].

Sollte jemand glauben, wenn ich es nicht ausdrücklich sagte, dass diese Erklärungen von Prof. Bošković in Belgrad herrühren und von ihm ins Vuk'sche Wörterbuch eingeschaltet worden sind? Wenn die meisten dieser Erklärungen nicht ganz trivial wären, die den »Hundert Fachmännern« schon längst genau bekannt sind, so könnte man noch auf den Gedanken kommen, dass der Herausgeber ihnen zu Liebe sich der deutschen Sprache bedient hat, um ihnen etwas neues zu sagen. Doch das meiste ist ja, wie gesagt, nicht neu, und einiges neue ist nicht gut. Z. B. s. v. зȅт liest man folgenden curiosen Zusatz des Herausgebers: [зен-: знати (прасловенски зена, зьна) kennen; знамѧ Zeichen, знакъ; зѧть, *gen.* зѧти, Schwiegersohn]. Hier ist alles alt und bekannt, neu, aber schlecht und verkehrt ist nur die Behauptung, dass знати im Urslavischen зенати lautete. Woher weiss denn

das der Verfasser dieser Notiz? und wozu war es nothwendig, diese unerweisliche Behauptung dem Leser aufzutischen? Was haben überdies знамѧ und знакъ mit зѐт zu schaffen?

Es gibt aber auch in den etymologischen Erklärungen des Herrn Bošković Dinge, die offenbar nur für die einheimischen »30 bis 50 Tausend« Leser bestimmt sind. Das sind seine Paradigmen zur Einübung des Lesers in die Ablauts- und Dehnungsverhältnisse des slavischen Vocalismus! Die »Hundert Fachmänner« brauchen das ganz und gar nicht; mir will es aber nicht einleuchten, dass selbst jene »30 bis 50 Tausend« dem Verfasser dafür dankbar sein müssen, dass er ihnen im Vuk'schen Wörterbuch ein bestimmtes Capitel aus der slavischen Lautlehre in einem fort vorrecitirt. Dass er dabei auf einem von der Sprachwissenschaft in ihrem gegenwärtigen Stadium der Entwickelung schon aufgegebenen Standpunkt steht, das zu hören wird für den Herausgeber wahrscheinlich eben so unangenehm sein, wie es für mich unangenehm ist, ihm diesen Vorwurf nicht ersparen zu können. Zum Beweise sehe ich von seiner gelehrten Auseinandersetzung in dem »Auszug aus dem Nachwort« ganz ab — er hätte besser gethan, wenn er jenes Capitel gar nicht zur Sprache gebracht hätte — und begnüge mich mit einigen Beispielen aus dem Wörterbuch:

s. v. за̀плавити liest man folgenden Zusatz: плоути, плов҄ѫ и плоуѭ fliessen, schwemmen, schwimmen, schiffen; од плъ степеновањем 1° плоу, плов, 2° плава, а протезањем плы.

s. v. запла̀мћети се: auflodern, пел-, пол, другим степеновањем пал-; полнѫти: планѫти сѧ; полмен: пламы, пламыкъ Flamme.

s. v. запра̀һи: прег-: пръжити, другим степеновањем праг-: пражити; запраһи, запрагнути verdorren.

s. v. затра́вити: тръ 1 првим степеновањем троути: тровѫ, троуѭ absumere, отровъ Gift; другим степеновањем отравъ Gift, травити absumere, отравити . .

Aus diesen Beispielen ersieht man, dass Professor Bošković noch immer an einer doppelten Steigerung der Vocale festhält, wie das vor einem halben Saeculum vorgetragen wurde.

s. v. за̀сјести wird bemerkt: сед, сѧд . . . сѣд са протегнутим е, садъ другим степеновањем.

s. v. зау̏јести се: ед- 1. кор. ед гласи у почетку слога ѥд-, отуда ѥмь: ѥсти, поред изѣмь: изѣсти; обѣдъ, ѥсли:

ѩдтль; у нас: jем, *иjем* поред *jедем* cf. наиjедати anbeissen, нагризати, угризати, наклати.

Diese zwei Beispiele zeigen, dass der Verfasser über die Vocallänge ē in сѣд- und ѣд- nicht ganz im Klaren ist.

s. v. заце́нути се lesen wir: од за-цеп-нути се erstarren, cf. уштанити се, скоцати се; сципати се, fest zufrieren — кор **скєп-**, од тога **шчєп-**, **штєп-**; учестано **скѣпа** — и од тога **сцѣпа**, **цѣпа**, онда **цѣпъ**: **цѣпити**; с тим су кор. род: **цѣп-** и **цѣпѣнъ** starr; циjеп, сципа ти се, оцѣпѣнѣти erstarren: страхом, хладноћом.

Man sieht nicht, dass bei dieser Zusammenstellung der Grund, warum скеп zu штеп und скѣп zu сцѣп wird, dem Verfasser klar wäre.

s. v. за̀пљунути wird als die Wurzel des Verbums **спъ** angesetzt, wobei man nicht begreift, woher die angeblich urslavische Wurzel **сплjъ** und **плjъ** kommt.

Füge ich noch hinzu, dass der Herausgeber die Formen **начинати**, **запинати**, **запирати** aus **зачѣнати**, **запѣнати**, **запѣрати** hervorgegangen sein lässt, so habe ich den Standpunkt des Herausgebers nach verschiedenen Richtungen hinreichend gekennzeichnet und bin jeder weiteren Kritik überhoben bis auf das in éinem Worte zusammenzufassende Gesammturtheil, dass Prof. Jovan Bošković sehr klug gehandelt hätte, wenn er diesen ganzen etymologischen Kram auch von der neuen Auflage des Vuk'schen Wörterbuchs, ganz nach dem Vorbild des eigentlichen Verfassers dieses Werkes, fern gehalten hätte.

Aber auch andere Zusätze, nicht bloss etymologische Erklärungen, hat der Herausgeber ins Wörterbuch Vuk's aufgenommen. Dagegen wäre kaum etwas einzuwenden, sobald einmal der Grundsatz aufgestellt ist und gutgeheissen wird, dass man bei der neuen Auflage den Umfang des von Vuk herrührenden Wortschatzes erweitern darf. Nur hätten wir dann erwartet, dass man uns genau sagen wird, in welcher Weise diese Erweiterung vorgenommen worden ist, ob sie sich auch auf ganz neue Wörter oder bloss innerhalb der Vuk'schen Schlagwörter auf erklärende Zusätze und parallele Hinweisungen bezieht. So wie jetzt die Sache aussieht, ist man bei aller Anerkennung der Mühe des Herausgebers, von seiner Leistung sehr wenig befriedigt: sie gleicht einem ohne jede planmässige Consequenz gemachten Flickwerk, welches dem Vuk'schen Werke nicht gerade zur Zierde gereicht.

Neu eingetragen sind unter dem Stichwort und in die alphabetische

Reihenfolge aufgenommen nur wenige Wörter und zwar: бäт, бу́љити, бу̑ћ, во̑јан, во̀јводина, дје̏ти, доте́ћи. Viel mehr Einschiebsel würden sich ergeben, wenn der Herausgeber auch alle diejenigen Wörter in die alphabetische Reihe aufgenommen hätte, die er bald mit der Abkürzung испор., bald ohne dieselbe unter seinen Zusätzen anführt. Das that er jedoch nicht, ohne uns die Gründe, die ihn etwa davon abhielten, zu verrathen. Von seinem Standpunkte aus ist uns diese Enthaltsamkeit geradezu unerklärlich. So wie sie jetzt sind, bleiben diese Wörter in seinen Zusätzen vergraben, gleichsam wie ein unbehobener Schatz. Vergl. z. B. unter dem Buchstaben Б: басна, басан (s. v. ба̏сма), достегнице (s. v. бенѐвреке), биберница (s. v. бибе́рњача), вискати (s. v. би́скати), водњак (s. v. би̏стијерна), бла̀зиница, бла̀зина̑р (s. v. бла̀зина), бли̏зан, бли̏зна (s. v. бли̏знови), бобо̀нити (s. v. бобо̀тати), бебук (s. v. бо̏бу̑к), боговит (s. v. бого̀ветни̑), бо̏силак (s. v. бо̀сиок), завор (s. v. бра̏ва), боровњак, вењар (s. v. бравѐња̑к), браниште, бранило (s. v. бра̀ни̑к), бреха (s. v. брѐктати), брзатак (s. v. брзи̏ца), бри̏дак (s. v. бри̏тка), бр̑љ, бр̑ваљ, брвица (s. v. бр̑љав), бро̀да̑р, бродовље (s. v. бро̑д), брцати, бр̏чити (s. v. бр̏цнути), бу̏цати се, буцован (s. v. бу̀карити се), бу̏па (s. v. бу́пати), бурило (s. v. бу̏ре), буран, бурке (s. v. бу́рити), буркати (s. v. бу̀рљати), бу̏чкати (s. v. бу̏чка). Diese Wörter kommen unter dem Buchstaben Б als Zusätze Bošković's vor, ohne dass man sie im Vuk'schen Wörterbuch, sei es auch nur in der neuesten Auflage, in der alphab. Ordnung wiederfinden könnte. Vergl. ebenso unter dem Buchstaben В: бакља (s. v. ва́кља), ваљушци (s. v. ва̀љушка, das Wort gebraucht Vuk s. v. голубињи), вапнар, вапнаст, вапнара, вапненица, вапновит, вапнити, вапниште, вапновина (alles s. v. ва́пно), велебиље, велико биље (s. v. ве̏ље̑ зе̏ље), ве́тах (s. v. ве̏т), властеока, властемоница (s. v. вла̀дика), брусница (s. v. во̀дијер, hätte können schon unter брушњача citirt sein), возник (s. v. во̀за̑ч), воштинар (s. v. восковà̀рција), дивља проха, враб-семе, ђинђувак (s. v. вра̀пчје̑ сје̏ме), врпца (s. v. га́јтан auch noch вр̀пац), врвчар, врвчарије, врвчарница, гајтанђија, дугметар, дугмеђија (s. v. вр̑вца), вре̏до̑ван (s. v. врије̏ћати), гиздавац (s. v. вр̀коч), вр̏ле̑д (s. v. врлѐсина), врвати (s. v. вр̀ничати), вртиреп (s. v. вр̀тигу̑з), вржај (s. v. вр̀ћи).

So könnte man aus den übrigen in diesem Hefte in den Zusätzen citirten Wörtern eine ganz hübsche Anzahl von Ausdrücken zusammentragen, die, wie ich glaube, der Verfasser, da er schon einmal die

Schranken der alten Auflage durchbrochen hat, ganz berechtigt gewesen wäre, mit den eckigen Klammern in die alphabetische Ordnung einzureihen. Wir hätten dann auch mehr Recht, ihn genau zu controlliren und wegen der Provenienz der betreffenden Wörter von ihm grössere Rechenschaft zu verlangen. Gegenwärtig ist das nicht recht thunlich, obgleich Prof. Bošković zuweilen sogar solche Zusätze etymologisch erklärt, so z. B. s. v. вòштити werden die Ausdrücke лаштати се, лаштити, лаштило, die bei Vuk nicht vorkommen, citirt und allsogleich etymologisch erklärt, d. h. ganz richtig mit der Wurzel лъск- in Zusammenhang gebracht.

Ein wirkliches Verdienst des Herausgebers der neuen Auflage muss man in dem Bestreben erblicken, nach dem Vorbilde Vuk's den synonimischen Parallelismus consequenter durchzuführen. Vuk hat nämlich sehr häufig bei verschiedenen Ausdrücken mit dem Zusatz cf. von einem Wort aufs andere verwiesen, ohne jedoch bei allen Wörtern diese Verweisungen durchgeführt zu haben; es fehlte die Reciprocität. Prof. Bošković war augenscheinlich bestrebt, diese Seite des Werkes viel consequenter durchzuarbeiten, als es bei der letzten Auflage der Fall war. In der That werden bei ihm unter der Abkürzung cf. viel mehr Ausdrücke citirt, als bei Vuk. Belege dafür sind fast auf jeder Seite und Spalte zu finden und ich brauche mich nicht länger dabei aufzuhalten. Doch auch hier schiesst der Herausgeber nach meinem Dafürhalten nicht selten über das Ziel, er häuft dann und wann unnöthiger Weise viele Ausdrücke aufeinander, als würde es sich beim Werke Vuk's um ein Wörterbuch der serbischen Wortbildung oder um Nachweise der Bildsamkeit der Sprache handeln. Z. B. unter гѝбати werden wir neben den drei Zeilen des Originaltextes noch mit folgendem Zusatz bedacht: [biegen 1) вити, савијати; прегибак, гибак, нагибати, сагнути; чинити гѝбе, наборе, набирати, испор. двогуб »zweifältig«, zweifach; гиб Bug, Gelenk, гиба Falte, гибаст faltig; 2) *ганути*, ренути, макнути; такнути, дирнути]. Ich muss mir doch die Frage erlauben, was sich der Herausgeber dabei gedacht haben mag, als er alles das niederschrieb? Wozu so viel Ueberflüssiges unter dem Lemma eines Verbums? Was hat mit dem Verbum гѝбати das Substantiv прегибак, das Adjectiv гибак zu schaffen? Diese Wörter kommen ja im Vuk'schen Wörterbuch s. v. vor. Eben so überflüssig war es aber auch, unter гѝбати zu citiren нагибати, сагнути. Das sind zwei von derselben Wurzel, aber mit verschiedenen Präpositionen zusammengesetzte Verba, die

gleichfalls an ihren Stellen im Wörterbuch eingetragen und leicht nachzuschlagen sind, ihre Bedeutung kann zur Erklärung von гѝбати doch nichts beitragen. Die Ausdrücke гӣб Bug, Gelenk und гиба Falte oder das Adjectiv гибаст kennt zwar das Wörterbuch Vuk's nicht; allein wie ich es schon oben sagte, wenn der Herausgeber diese Wörter der Berücksichtigung werth fand, so hätte er sie abgesondert vom Verbum гибати im Wörterbuch anführen und erklären sollen. Endlich das Verbum ганути war schon von Vuk selbst der alphabetischen Reihenfolge entsprechend ins Wörterbuch aufgenommen, da aber dort die Erklärung des Wortes fehlt, so hätte es sich vielleicht empfohlen, dorthin jene Zusätze zu übertragen, die der Herausgeber dafür unter гибати Nr. 2 aufzählt.

Aehnliche Ueberwucherung des ursprünglichen Textes durch Zusätze seitens des Herausgebers, die das Mass des Unentbehrlichen weit übersteigen, könnte ich auch sonst noch nachweisen; vergl. z. B. s. v. го̏ч, громо̀радан, гу̏ба, до̀ксат, дорѐнути, ѐспап, ѐшкерица, жвр̑к, за́метап, за̀по̑нка u. s. w. Man kann sich beim Prüfen dieser Zusätze nicht des üblen Eindrucks erwehren, dass der Herausgeber mit wahrer Ueberschwänglichkeit bemüht war, in einem fort den Vuk zu berichtigen und zu ergänzen, um gewissermassen seine Unentbehrlichkeit, bei diesem Werke als Herausgeber zu fungiren, an den Tag zu legen. Wir hätten aber alle gewünscht, dass er weniger häufig in die Versuchung gekommen wäre, seinen Zusätzen freien Lauf zu lassen. Für wen war z. B. s. v. вр̏бопу̑ц nothwendig der Zusatz: кад врба пуца? oder s. v. бје̏лобр̑к der Zusatz: човјек бијелих бркова? oder bei горо̀паднӣк der Zusatz: горопадан човјек? Wer benöthigte beim Verbum жу́тјети des Zusatzes: непрелазно? oder bei голо̀игра des Zusatzes [које види]? Was bedeutet s. v. жу̏ра der Zusatz збијати, s. v. за̀врћи der tiefsinnige Zusatz: [вргнем werfen, и метнути], oder bei гро̑жђе am Ende der Zusatz [пропаст]?! Wer hat denn zu гла̏дак oder до̏бар vom Herausgeber die Erwähnung des Gegentheils (also храпав; зао рђав и лош) erwartet oder verlangt? Gegentheilige Bedeutungen bei Adjectiven, wie ве̏ликӣ oder ве̏сео u. s. w. werden ja sonst nicht citirt. Wieso fiel es dem Herausgeber s. v. го̀јити auf einmal ein, folgende Amplification zu schreiben: чинити да што живи, расте, успијева, добро живи, давати му храну и друго]?! Schwerlich werden viele als eine Bereicherung des Vuk'schen Wörterbuchs jene Blüthen auffassen, die uns der Herausgeber s. v. зѐмичка aus den Belgrader Restaurants zum besten

gibt, nämlich: кифла, кри̏ва̂к, векна, ро̀га̂љ, ро̀га̂ч, сла́на. Das sind doch keine Synonymen der зѐмичка, mögen sie auch im Preise gleich stehen. Mit einem Worte, wo immer man dieses erste Heft der neuen »Staatsausgabe« des Vuk'schen Wörterbuchs aufschlägt, überall begegnet man solchen Ueberraschungen, dass mir nicht einmal die Frage auf den Lippen schwebte, ob denn wirklich Herr Jovan Bošković in eigener Person dieses Heft redigirt hat, ob nicht andere, und zwar unreife Mitarbeiter, mehr als es gut war, mitgeholfen haben. — —

Auf den thatsächlichen Inhalt der »Bereicherungen« will ich nicht näher eingehen, zum Theil entziehen sie sich auch meiner Beurtheilung, zumal hier, wo ich von allen Hülfsmitteln entblösst bin. Ich muss nur hervorheben, dass die Erweiterungen nicht immer verständlich sind, vergl. z. B. den Zusatz des Herausgebers s. v. дно; auch scheinen sie zuweilen das schon von Vuk Gesagte nur zu wiederholen, vergl. z. B. s. v. гла̀ватица. Der Herausgeber widerspricht sich selbst, wenn man seinen Zusatz s. v. ва̀ље mit jener Deutung dieses Wortes vergleicht, die s. v. ди̑љка zu lesen ist, wo das richtige steht. Die Hauptsache bleibt aber immerhin, dass alle diese Erweiterungen nicht als etwas wohl durchdachtes, sondern als ein planloses Werk des Zufalls auftreten, man hat an ihnen keine rechte Freude und man bedauert, dass das monumentale Werk Vuk's, dieser Stolz der neueren serb. Literatur, gerade in dieser Weise restaurirt wird.

Ich bedauere unendlich, über die neue Ausgabe nicht günstiger urtheilen zu können, ich hatte sie mit grosser Spannung erwartet und nun lasse ich das erste Heft enttäuscht aus den Händen fallen. Amicus Plato sed magis amica veritas. Möge man wenigstens in den nachfolgenden drei Heften mehr Consequenz und mehr Oeconomie an den Tag legen.

Abbazia, 12. Aug. 1892. *V. Jagić.*

Bibliographisches.

1. Slavenski nominalni akcenat s obzirom na litavski, grčki i staroindijski, napisao Dr. T. Maretić. U Zagrebu 1890, 8⁰, 64 (SA. aus Rad, Band 102).

Diese kleine Schrift des unermüdlich thätigen Gelehrten vergleicht die urslavische Betonung (zumeist nur aus dem Russischen und Serbokroatischen erschlossen) mit der litauischen, griechischen und altindischen, und zwar im Bereich des Nomens. Die Resultate, zu denen die Schrift gelangt, bewegen sich meistens im Rahmen der bekannten Thatsachen, und doch ist die Schrift verdienstlich, insofern sie die weiteren Leserkreise innerhalb der südslav. Literaturen mit dem Geganstand vertraut zu machen trachtet. Der Verfasser gehört zu jenen glücklichen Gelehrten, die um die Erklärung einer auffallenden Erscheinung selten in Verlegenheit kommen, allerdings dürfte er selbst weit entfernt davon sein, jede seine Erklärung für stichhaltig zu halten. Auch die schwierige Frage von der vergleichenden Betonungslehre läuft unter der Hand des Verfassers viel glatter ab, als es in der Wirklichkeit der Fall ist. Die Abweichungen z. B., die im Slavischen der Formel târata-taratâ und taratâ-târata widerstreben, sind etwas zu schnell abgefertigt. Auch die Auseinandersetzung, warum der Localis so gern im Russischen Ultimabetonung zeigt, hat durch den Hinweis auf den Schmidt'schen Erklärungsversuch nicht viel gewonnen. Wenn die Neigung zur Ultimabetonung auf so alte Erinnerungen zurückgeführt werden dürfte, so würden wir auch im Litauischen consequent den dortigen Auslaut e des Localis betont sehen müssen, was bekanntlich nicht der Fall ist. Ich gebe dem Verfasser ganz recht, wenn er (S. 25) seine frühere Erklärung zurücknimmt, aber wozu gleich so weit gehen, wie er es jetzt thut (auf S. 19—20)? Wäre es nicht natürlicher zu sagen, der ultimabetonte Localis auf -i und -u habe seinen Grund in der festen Ueberlieferung dieser Betonung von denjenigen i- und u-Stämmen her, welche einst auch in den übrigen Casus obliqui des Singulars Ultimabetonung hatten, nun habe aber der abgeschwächte Vocalismus im Nominativ und Accusativ und allmählich auch in den übrigen Casus des Singul. die Zurückziehung der Betonung verursacht und nur der Localis sei beim Alten festgeblieben, also man habe zwar im Gen. und Dat. schon нóшти (im Gegensatz zu *νυκτὸς, νυκτὶ*) gesprochen, aber im Localis sei ношти́ erhalten geblieben. Dieser Usus, den Localis mit Ultimabetonung zu versehen, hat sich dann der slavischen Sprache so sehr bemächtigt, dass auch über die ursprüngliche Beschränkung hinaus

die Localendung auf -i und namentlich jene auf -u, in einem gewissen Gegensatz zu Genitiv oder Dativ, fortwährend den Ton anzog. Ich würde daher nicht sagen, die heutige serb. kroat. Aussprache pomòći sei uralt (so der Verfasser auf S. 21), im Gegensatz zum russ. пóмощи, sondern ich würde darin nur ein weiteres Umsichgreifen erblicken. Woher dieses Umsichgreifen? Was mag es verursacht oder gestützt haben? Vielleicht hat manches der Umstand beigetragen, dass der Localis in allen slav. Sprachen im Laufe der Zeit der Stütze einer Präposition bedurfte. Wenn man daher anfänglich дóму und домý aus alter Erinnerung auseinandergehalten hat, so mag später diese Betonung beim fortwährenden Vortritt der Präposition (на домý) in der Formel taratâ eine Stütze gehabt haben. Ein solcher Erklärungsversuch würde, glaub' ich, auch mit dem, was auf S. 24 u. 25 ganz hübsch auseinandergesetzt ist, besser in Einklang stehen. Es ist auch sonst so manche feine Bemerkung in dieser Studie anzutreffen, leider häufig überwuchert von allerlei unerweislichen Annahmen. *V. J.*

2. Прошлое глаголицы. Вступительная лекція М. Попруженко. Воронежъ 1891, 8⁰, 12.

Die kleine Schrift — Antrittsvorlesung eines jungen russ. Slavisten — enthält allerdings für den Specialisten nichts Neues, aber für Russland ist in der Frage über den Ursprung der slavischen Schriften schon das ein grosses Verdienst, dass der Verfasser den Muth hat, die Resultate der neuesten Forschungen, die der glagolitischen Schrift die Priorität zuschreiben, rückhaltslos anzuerkennen. Darin erblicke ich einen grossen Fortschritt zum Besseren, wir müssen ja alle, ob im Osten ob im Westen, nur nach dem einen erhabenen Ziele, nach der Erkenntniss der Wahrheit, streben. *V. J.*

3. А. Е. Викторовъ. Описи рукописныхъ собраній въ книгохранилищахъ сѣверной Россіи. СПбгъ 1890, 8⁰, II. 378.

Ein ebenso bescheidener wie unermüdlicher Forscher auf dem Gebiete der russischen literarischen Alterthumskunde war der im J. 1883 verstorbene Custos des Moskauer Rumjancov'schen Museums A. E. Viktorov. Wir hatten öfters in dieser Zeitschrift Gelegenheit, seinen Namen in Ehren zu nennen. Das vorliegende Werk ist das Resultat seiner Bereisung des hohen russ. Nordens, wo er alle Klöster, Kathedralkirchen, Seminarien etc. durchforschte, wo Handschriften vorhanden waren. Uebrigens nicht nur in Petrozavodsk, Archangelsk, Cholmogory, Bêlozero u. s. w., sondern auch in Rjazań, Nižńi Novgorod u. s. w. sah er sich um. Schade, dass er nicht gleich — mit Petersburg begonnen hat, wo die derzeitige Petersburger Geistliche Akademie über reiche handschriftliche Schätze verfügt (aus Alt-Novgorod und aus Bêlozero etc.), die die Wenigsten in ihrem vollen Umfang kennen. Die Ausgabe besorgte nach den vorgefundenen Papieren in dem Nachlass Viktorov's sein Nachfolger im Amte, der jetzt schon ebenfalls verstorbene Lebedev. Der sorgfältig zusammengestellte Index erleichtert wesentlich den Gebrauch dieses wichtigen bibliogr. Hülfsmittels. *V. J.*

4. Описаніе рукописей тверскаго музея. Трудъ М. Н. Сперанскаго. Москва 1891, 8⁰, VII. 328.

In der bibliographischen Beschreibung der handschriftlichen Schätze

ihrer reichen Bibliotheken stehen die Russen an der Spitze aller Slaven, auf den unbefangenen Beobachter macht es den Eindruck, als ob sie diese Vorliebe dereinst von den Byzantinern geerbt hätten. Jedenfalls werden damit Saamen gestreut, deren mancher auf fruchtbaren Boden fällt und die weitere Verwerthung, d. h. wissenschaftliche Erforschung, hervorschiessen lässt. In meinen Augen ist namentlich für einen angehenden Gelehrten die beste Empfehlung, wenn er seine Liebe zur Wissenschaft durch solche Vorarbeiten, man könnte sie Propyläen nennen, bethätigt. Hier wird ihm auch die beste Gelegenheit gegeben, seine Vertrautheit mit der Literatur durch Berücksichtigung der parallelen Erscheinungen an den Tag zu legen. Alles das hat der Verfasser der vorliegenden bibliograph. Beschreibung in vorzüglicher Weise geleistet. *V. J.*

5. Свѣдѣнія о рукописяхъ содержащихъ въ себѣ »хожденіе въ святую землю« русскаго игумена Даніила въ началѣ XII вѣка. Н. В. Рузскаго. Москва 1891, 8⁰, 172.

Man muss dem Eifer der russischen Gelehrten, welchen sie gewissen hervorragenden Denkmälern ihres literar. Alterthums entgegenbringen, jede Anerkennung zollen. Allerdings ist das Interesse ganz ungleich vertheilt. Die Palästinareise des russ. Igumens Daniel gehört seit neuester Zeit zu den besonders beliebten Gegenständen der Forschung. Die vorliegende Schrift gibt nun eine sehr eingehende bibliographische Beschreibung aller Codices miscellanei, wo die Хожденіе enthalten ist; dadurch gestaltet sie sich zu einem sehr nützlichen bibliographischen Hülfsmittel und Nachschlagebuch, wobei die sorgfältigen Indices gute Dienste leisten werden. *V. J.*

6. Das böhmische Puppenspiel vom Doctor Faust. Abhandlung und Uebersetzung von Ernst Krauss. Breslau 1891, 8⁰, VI. 170.

Welches Interesse diese kleine Schrift des an der böhm. Universität zu Prag wirkenden jungen Germanisten in Deutschland selbst erwecken wird, wo man von den Faustforschungen fast überwältigt zu sein scheint, darüber müssen die Stimmen der deutschen Kritik abgewartet werden. Allein die Studie Dr. Kraus's hat auch für die slavische Literaturgeschichte ihre Bedeutung, sie stellt uns im ersten Capitel recht hübsch die Erscheinungen der böhmischen Literatur zur Faustsage und zur Uebersetzung des Goethe'schen Faust zusammen, die übrigen Capitel sind dem böhmischen Puppenspiel im Allgemeinen und speciell den Darstellungen des Faust gewidmet, wobei auf die Abhängigkeit der verschiedenen böhmischen Varianten von einander und von den deutschen Mustern eingegangen wird. Der zweite Theil der Schrift enthält eine Doppelübersetzung des böhmischen Volksschauspiels von Doctor Faust. *V. J.*

7. Србија и Турска у деветнаестом веку, написао Леополд Ранке, превео Стојан Новаковић. У Београду 1892, 8⁰, XXIV. 559.

L. Ranke's Serbien und die Türkei im XIX. Jahrh. oder die Geschichte des serbischen Aufstandes und des Befreiungskampfes, hatte schon vor fast 30 Jahren den damals noch ganz jugendlichen Uebersetzer so hingerissen, dass er das Werk in's Serbische übersetzte (nach der zweiten deutschen Ausgabe vom J. 1842). Die damaligen Verhältnisse machten die vollständige

serb. Ausgabe unmöglich, es erschien bloss der erste Theil (1864). Jetzt ist mit der inzwischen bearbeiteten dritten Ausgabe des Originalwerkes das ganze von neuem revidirt oder übersetzt, und mit einigen geringen Zusätzen versehen, bildet es ein hervorragendes Geschichtswerk in der serbischen, an allgemeinen Hülfsmitteln ziemlich armen Literatur. Der Name des Uebersetzers bürgt für die Vorzüglichkeit der Leistung. *V. J.*

8. Кнез Милош у причама, од М. Ђ. Милићевића. У Београду 1891, 8⁰, XI. 310.

Diese reichhaltige Anekdotensammlung, die Person des Fürsten Miloš betreffend, wird wohl mit der Zeit das populärste Buch Serbiens werden, sie verdient auch neben der ernsten, kritischen Geschichte, die noch gar nicht geschrieben ist, beachtet zu werden, da ja in vielen Erzählungen die mächtige Persönlichkeit Miloš's so plastisch hervortritt, wie sie kaum durch die ausführlichste Schilderung besser erreicht werden könnte. Die Meisterschaft des bewährten Erzählers ist so selbstverständlich, dass man darüber kein Wort zu verlieren braucht. *V. J.*

9. Патріархъ Фотій и византійское богослуженіе его времени. Н. Θ. Красносельцева. Одесса 1892, 8⁰, 20.

Zur tausendjährigen Todesfeier des berühmten Patriarchen Photius ist meines Wissens in Russland nichts wissenschaftlich hervorragendes geleistet worden, dagegen an Festreden u. s. w. hat es wohl nicht gefehlt. Die vorliegende beschränkt sich auf einen Ueberblick über die Wandlungen im Gottesdienst der byzantinischen Kirche seit etwa Chrysostomus bis auf Photius. Eine hervorragende Thätigkeit des Photius gerade in dieser Beziehung ergibt sich aus der Darstellung des Verfassers nicht, noch weniger glaubwürdig klingt die nach V. I. Grigorovič wiederholte Vermuthung, dass die Verbreitung des Christenthums in slavischer Form auf Photius als einen der Haupturheber zurückzuführen sei. Man kann, glaub' ich, Photius verherrlichen, ohne ihn gerade auch damit in Verbindung zu setzen; dazu fehlen ja Anhaltspunkte.

10. Типикъ церкви св. Софіи въ Константинополѣ (IX в.), Н. Θ. Красносельцева. Одесса 1892, 8⁰. 101.

Ein in der Bibliothek zu Pathmos befindlicher griech. Codex (nach der Beschreibung Sakkelion's unter Nr. 266), der die Reihenfolge des Gottesdienstes nach den einzelnen Tagen des Jahres und die Eigenthümlichkeiten desselben nach einzelnen Sonntagen schildert und für die Sophienkirche in Constantinopel im XI.—X. Jahrh. seine Gültigkeit hatte, wird hier einer vorläufigen Analyse unterzogen. Der gelehrte Kenner der byzant. Kirchengeschichte hebt aus dem Codex die Daten heraus, die für die Topographie Constantinopels, für die locale Geschichte und namentlich für die Geschichte der Liturgie wichtig sind. Der ganze Codex dürfte von einem anderen russischen Gelehrten herausgegeben werden, der, wie wir auf S. 8 dieser Schrift erfahren, den Auftrag hat, alte griechische Typiken und andere liturgische Denkmäler zu sammeln und wohl auch — herauszugeben. Für die slav. Philologie, deren Vertreter mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten und haben, so oft es sich um die Bestimmung eines alten slavischen Textes liturg. Inhalts handelt (man erinnere sich der Mühe Šafařík's bei den Prager Frag-

menten), ist es in hohem Grade wünschenswerth, dass uns die russ. Gelehrten in dieser Beziehung den Weg ebnen. Ihr Vorzug vor den griech. und europ. Byzantinisten könnte darin bestehen, dass sie in der kirchenslavischen Literaturgeschichte eine mächtige Parallele und Stütze für ihre Forschungen zur Hand haben.

Von demselben Verfasser ist endlich unter der Ueberschrift:

11. Еще по вопросу объ источникахъ »Бесѣды трехъ святителей« ein Nachtrag zu der in B. XIV, S. 622, Nr. 20 erschienenen Schrift erschienen, der über einen neuen griech. Text der »Fragen und Antworten« handelt. *V. J.*

12. Књижевни Радови Нићифора Дучића архимандрита. Књига I. У Биограду 1891, 16⁰, 256. Књига II. У Биогр. 1892, 16⁰, 291.

Herr Nićifor Dučić hat während seiner mehr als 30jährigen liter. Thätigkeit viele Fragen aus der serbischen politischen und kirchlichen, aus der Literatur- und Culturgeschichte in verschiedenen serb. Zeitschriften behandelt und jetzt sich entschlossen, jene Aufsätze oder Abhandlungen gesammelt herauszugeben. Man kann seinen Entschluss nur billigen, die jüngere Generation wird aus diesen zwei Bändchen manche Belehrung schöpfen. Ich gestehe gern, aus dieser Gesammtausgabe über einige Aeusserungen Dučić's, die nicht unwichtig sind (z. B. das im Artikel III im Bändchen II Enthaltene), zuerst erfahren zu haben. *V. J.*

13. a) Сочиненія М. В. Ломоносова. Съ объяснительными примѣчаніями академика М. И. Сухомлинова. Томъ первый. СПетербургъ 1991, 8⁰, XVIII. 320, 503.

14. b) Сочиненія Н. В. Гоголя. Извлечены изъ рукописей академикомъ Н. С. Тихонравовымъ. Выпускъ первой. Москва 1892, 8⁰, 238.

Die Ausgaben russischer Klassiker, um mich der vulgären Benennung zu bedienen, beginnen erst in neuerer Zeit und zwar zunächst solcher, die bereits aufgehört haben, das Privateigenthum der Erben zu bilden, in ihrer kritischen Textgestalt den höheren Anforderungen zu entsprechen. Eine mustergültige Leistung in dieser Beziehung war lange Zeit hindurch die grosse akademische Ausgabe Deržavin's von J. K. Grot. Jetzt soll in ähnlicher Weise Lomonosov kritisch herausgegeben werden. Davon liegt uns der erste Band unter der Redaction des Akademikers M. I. Suchomlinov vor. Die Ausführlichkeit der erklärenden Bemerkungen wird durch die Thatsache illustrirt, dass zu den 320 Seiten des Textes die Beilagen nicht weniger als 503 Seiten umfassen. Jedes einzelne Stück des Textes bekommt somit im zweiten Theil seinen ausführlichen, mit gleicher Raumverschwendung gedruckten Commentar. Schade, dass der Harausgeber nicht wenigstens durch die Columnentitel kenntlich gemacht hat, wie weit sich im Commentar die Erklärungen auf die fortlaufenden Nummern des Textes im ersten Theile erstrecken; dadurch würde der etwas lose Zusammenhang zwischen dem Text und seinem Commentar inniger verknüpft und das Nachschlagen erleichtert sein.

Sehr bescheiden nimmt sich gegen den mächtigen gr. 8⁰-Band Lomonosov's das sub b) vom Akademiker N. S. Tichonravov herausgegebene Bändchen der Werke Gogolj's heraus und doch enthält es eine wesentliche Erweiterung unserer Kenntnisse betreffs der Entstehungsgeschichte der einzelnen

Werke Gogolj's. Zu dem späteren zweiactigen Stück »Женитьба« erscheint hier als ein erster Entwurf des Dichters ein nicht zu Ende geführter Text unter der Ueberschrift »Женихи«. Ferner bekommen wir hier die nicht von Gogolj herrührende, aber von ihm durchcorrigirte Uebersetzung des Molière'schen Le cocu imaginaire, hier unter dem Titel Sganarel mitgetgeilt. Sehr belehrend sind die Auszüge aus den Notizbücheln Gogolj's, sie gewähren einen Einblick in sein Studium der Sprache und der Volkssitten. Endlich wird uns hier zum ersten Mal die berühmte Komödie »Revisor« in ihrer ursprünglichen Fassung mitgetheilt. *V. J.*

15. Levstikovi zbrani spisi, uredil Frančišek Levec. Ljubljana 1891. I. Poezije I. 16⁰, 306, II. Poezije II. 16⁰, 391.

Das nervöse Ende des Jahrhunderts ist den literarischen Erscheinungen kleiner Völker weniger freundlich gesinnt, als es sein romantischer Anbruch war. Damals hätten selbst solche Männer, wie J. Grimm und Göthe, ein freundliches Willkommen für derartige kleine Büchlein, wie die citirten zwei Bändchen, gehabt, jetzt werden immer häufiger von verschiedenen Seiten die Stimmen laut, die in dem Erscheinen eines sagen wir z. B. böhmischen, slovakischen, slovenischen, kleinrussischen, kroatischen, bulgarischen etc. Buches die Bedrohung des eigenen nationalen Besitzstandes erblicken. Wollen wir hoffen, dass diese allseitige Verstimmung nicht lange andauern wird und dass die grossen Literaturen, deren Vorzüge freilich jedem einleuchten müssen, auch den kleinen ein Plätzchen neben sich gönnen werden, wie ja in der Natur neben der mächtigen Eiche auch kleine Gesträuche ihren Platz finden. Unter dieser Voraussetzung mache ich auf diese Ausgabe des gesammten literarischen Nachlasses eines vor nicht langer Zeit verstorbenen Schriftstellers aufmerksam, der eben so sehr wo nicht noch mehr Kritiker und Grammatiker als Dichter war. Allerdings sind die ersten zwei Bändchen seinen Dichtungen gewidmet, allein auch in diesem verleugnet sich die kritische Natur des Mannes nicht. Ein grosser Theil der hier mitgetheilten Texte kritisirt eben in Versen die literarischen Zustände bei den Slovenen und dürfte für die Leser, denen die kleinen Verhältnisse fernliegen, nicht immer verständlich sein. Der Herausgeber hat auch gegenüber dem fortwährenden Feilen an der sprachlichen und orthographischen Form, das der Verfasser an seinen Werken übte, einen recht schwierigen Stand gehabt, um nicht des Guten zu viel zu leisten. Levstik selbst ist nach meiner unmassgeblichen Ansicht vielfach zu weit gegangen. *V. J.*

16. Мнимые слѣды католическаго вліянія въ древнѣйшихъ памятникахъ югославянскаго и русскаго церковнаго права. А. Павлова. Москва 1892, 8⁰, 174.

Der gründliche Kenner des byzantinischen Kirchenrechtes, Prof. A. Pavlov in Moskau, hat in dieser Schrift die Hauptresultate eines Werkes zu widerlegen gesucht, das im Archiv XI. 638 kurz erwähnt worden ist und dessen Ueberschrift lautet: N. S. Suvorov, Spuren des westkatholischen Kirchenrechtes in den altrussischen Rechtsdenkmälern. Ohne Fachmann zu sein, habe ich schon a. a. O., nur nach dem Gesammtgang der altkirchenslav. Literatur urtheilend, mag diese theologischen oder canonistischen Inhalts sein, einige Behauptungen Suvorov's für unwahrscheinlich gehalten. Meine

Vermuthungen werden hier durch die Beweisführung Pavlov's bestätigt. Zuerst hat der gelehrte Recensent betreffs der »Lex sanctorum Patrum« des Geitler'schen Euchologiums, allerdings nur im hohen Grade wahrscheinlich gemacht, dass dem slav. Text eine noch nicht bekannt gewordene griech. Redaction zu Grunde liegt, während das lateinische Poenitentiale Merseburgense zwar ebenfalls sehr nahe steht, aber nicht als Quelle des slav. Textes dienen kann. Der letzte Beweis müsste übrigens sprachlich und lexikalisch noch fester begründet werden, als es hier geschehen ist. Z. B. im Cap. 27 аще кто клатъ боудетъ (bei Geitler auf S. 195) vergleicht Suvorov mit si quis *mathematicus* fuerit, Pavlov denkt an den griech. Ausdruck *ἐπαοιδός*. Beides lässt den slav. Ausdruck клатъ unerklärt, seine Erscheinung würde am leichtesten dadurch begründet werden, wenn man sagte, statt mathematicus habe der Uebersetzer *anathematicus* gelesen. Doch was würde daraus folgen? Was das sogenannte Canonarium des Joannes Scholasticus anbelangt, so ist die Auseinandersetzung Pavlov's betreffs der griech. Schrift allerdings unabweislich, doch er selbst lässt die Frage über die Entstehungszeit dieses griech. Werkes noch offen (S. 48). Leider müssen wir hinzufügen, dass auch die slav. Uebersetzung noch immer zu den ganz unerforschten Denkmälern gehört. Aus der ausführlichen Polemik gegen die Ansichten Suvorov's betreffs des bekannten altbulgar. Compilation »Zakon Sudnyj« hebe ich hervor das erfreuliche Versprechen Pavlov's, dass er dieses Denkmal in beiden Redactionen mit seinem Commentar herauszugeben gedenkt. Betreffs des sehr auffallenden Ausdrucks коупетра (S. 78) muss ich meine nicht geringe Verlegenheit offen eingestehen. Miklosich hat in seiner Christl. Terminologie S. 30 das Wort ganz unbesprochen gelassen. Wenn er къмотръ bis zuletzt immer von compater ableitete, worin ihm auch Suvorov folgt, so ist das natürlich unrichtig; man muss vielmehr annehmen, dass ursprünglich aus commäter (die Betonung fiel auf die zweite Silbe) wahrscheinlich nur das Femininum къмотра und aus cómpäter (die Betonung fiel auf die erste Silbe) nur das Masculinum кѫпетръ hervorgegangen war; später mag der Sprachgebrauch zu къмотра das Masculinum къмотръ und zu кѫпетръ das Femininum кѫпетра nachgebildet haben. Es wird wohl nur ein Zufall sein, dass sich zu dem ersten Wortpaar von dem zweiten nur das Femininum купетра nachweisen lässt. Die Ableitung der Ausdrücke aus Pannonien (bei Miklosich) gehört zu jenen Klippen, an denen der exclusive Pannonismus scheitert.

Sehr überzeugend sind für mich die Einwendungen, die Prof. Pavlov gegen Suvorov in der Frage »über die Zeugen« des Zakon sudnyj vorbringt, nur möchte ich hier zu dem über поротьници der lex Dušani Gesagten meinerseits hinzufügen, dass ich auch die Porotnici des Dušan'schen Gesetzbuchs für Eideshelfer halte. Ich habe darüber schon vor mehreren Jahren in meinen Vorlesungen Folgendes gesagt: »Daničić übersetzt das Wort поротьникъ durch judex selectus, Palacký hatte seiner Zeit gleichfalls darunter die Richter verstanden. Mir ist das zweifelhaft. Denn wie verhält es sich dann mit den Porotnici gegenüber sudije, die doch häufig erwähnt werden? Wenn man solche Stellen vergleicht wie Novak. § 85 што кто коупи ѡть плена . . по царевѣ земли да ѥсть вольнь коупити . . ако ли га кто потвори говорѣ ѡнозі е мое,

да га оправи порота по законоу (man bedenke, dass bei einem aus der Fremde gebrachten Pferde ebenso der Beschuldigte durch Eideshelfer sich reinigen konnte), oder § 130: ако ли се згоди (гостоу, трьговцоу, латининоу) тере што изгоуби, да исть порота, вѣровани чловѣци што рекоу доушомь ерь соу изгоубили, сь онемьзи поротници, endlich § 196: кои се поротници кльноу и оправѣ онѣгази по законоу .. und wenn man später bei dem so freigesprochenen das Corpus delicti findet, so werden jene поротници ehrlos, zahlen grosse Strafe und können nicht mehr als Porotnici fungiren — wenn man alle diese Stellen in Betracht zieht, so bekommen auch die §§ 20—22 einen anderen Sinn. Der Hauptparagraph (§ 20): оть сьда напрѣда да исть порота и за много и за мало wird den Sinn haben, nicht dass diese Porota Recht spricht, sondern dass sie den Angeklagten durch Eid reinigen soll. Wenn es weiter heisst: и да исть вьсака порота оу црькве и попь оу ризахь да ихь закльне, so wird dabei nicht die Eidablegung vor dem Rechtsprechen, sondern die Eidesleistung in der Angelegenheit des »дѣло« gemeint sein. Nur so bekommt auch der Schluss seinen guten Sinn: И оу поротѣ камо се векы кльноу и кога векы оправе, тизи да соу вѣровани, d. h. nach welcher Seite hin sich die Majorität der Eideshelfer hinneigt (nur von »оправити« ist die Rede), der hat das Recht gewonnen.«

Ich lege diese Darstellung den Kennern der mittelalterlichen Rechtsgeschichte vor, weil nach der Ansicht, die Suvorov und zum Theil auch Pavlov zu theilen scheint, die andere Auffassung von den serb. Porotniki vorherrscht, die ich nicht für richtig halte. In Bogišić's Zbornik (S. 556) werden noch aus neuester Zeit aus der Hercegovina Sazakletnici erwähnt »u slučajima u kojima se traže sazakletnici, biva ih obično 5—6; samo za mrtvu glavu treba ih 12 da se kunu s okrivljenikom«.

Auch über die Kirchensatzungen, die dem heil. Vladimir und seinem Sohn Jaroslav zugeschrieben werden, geht Prof. Pavlov mit Suvorov in Polemik ein, auf die ich im Werke selbst verweise (S. 119—159). *V. J.*

17. Слава Россійская комедія 1724 года. Съ предисловіемъ М. И. Соколова. Москва 1892, 8°, XXVI. 29.

Zu den vielen bekannten Schuldramen des XVII.—XVIII. Jahrh. in Russland, deren literaturgeschichtliche Beurtheilung P. O. Morozov [1]) in seinen »Очерки изъ исторіи русской драмы XVII—XVIII столѣтій (СПбъ 1883) liefert, kommt jetzt, Dank sei es der Sorgfalt Professor Sokolov's, eine neue Piece hinzu, deren lateinischer Titel so lautet: Fama Rossiae, Acta augustissimi imperatoris Petri Primi qui ex ignobilitate nobilissimam famam Rossiae reddidit, resonans in triumphum solennem coronationis augustissimae imperatricis Ecatherinae Alexidae, actu personali dedicata Mosquae, in nosocomio August. Maij 18. 1724 A°. Damit sind die näheren Umstände der Aufführung genau bezeichnet, es erübrigt zu sagen, dass der Verfasser Theodor Žurovskij hiess, über welchen der Herausgeber in der Einleitung näheres erzählt. Ich will noch hinzufügen, dass Prof. Sokolov in der Einleitung zum Text des

[1]) In der Bibliographie Dr. Fr. Pastrnek's ist durch ein Versehen P. F. Morozov von P. O. Morozov getrennt worden, das ist eine und dieselbe Person.

russ. Dramas aus derselben Handschrift noch einen Text der Belehrung des Vaters an den Sohn mittheilt, die manche Anspielungen an die Sentenzen des »weisen Akir« enthält — ein neuer Beleg der Popularität dieses Gegenstandes in der mittelalterlichen russ. Literatur (die in Russland bis in die Mitte des XVIII. Jahrh. dauerte). *V. J.*

18. Очерки по исторіи византійской образованности. Θ. Успенскаго. СПб. 1892, 8⁰, 395. III.

Der bewährte Kenner der byzantinischen Geschichte und tiefsinnige Forscher der inneren Zustände des einstigen Centrums der orientalischen Christenwelt, Professor Theodor Uspenskij in Odessa, liefert in vorliegenden »Skizzen« wichtige Beiträge zur Aufhellung von Fragen, die sich mit dem gesammten geistigen Leben Byzanz's im IX.—XI. und XII. Jahrh., ferner im XIV. und XV. Jahrh. enge berühren. Von der Entstehungsgeschichte des sogenannten Synodikons und seinem Zusammenhang mit den Acten des 7ten ökumen. Concils, mit den verschiedenen Biographien u. dgl. ausgehend, entwirft der Verfasser zuerst ein Bild der verschiedenen Parteiströmungen, die sich im IX. Jahrh., in Byzanz, eine nach der anderen den Rang abliefen.

Darauf gibt er die Analyse des griech. Synodikons selbst und der slavischen Sprösslinge desselben (die russischen und das bulgarische Synodikon). Das allmählige Anwachsen der Bestandtheile des griech. Synodikons erweitert den Rahmen der Untersuchung und führt über auf die philosophisch-theologischen Zeit- und Streitfragen, welche im XI. und XII., dann im XIV. Jahrh. Byzanz in Anspruch nahmen. Den Schluss der Untersuchungen bildet der Versuch der russischen Häresie der Strigolniki mit den südslavischen dualistischen Häresien, zumal jener der Bogomilen, in Zusammenhang zu bringen. (Diesen Theil soll unsere Zeitschrift nächstens mittheilen.)

Diese gelehrte Arbeit, deren reichen Inhalt es kaum möglich ist, in kurzen Worten wiederzugeben, streift häufig auch die gleichzeitigen Culturzustände der Balkanslaven. So z. B. ist viel von den Bogomilen die Rede, die bekannte Polemik des Kosmas gegen die Bogomilen wird mit den polemischen Capiteln des Synodikons in Parallele gebracht. Vielleicht zum ersten Male wird auch auf die Rolle hingewiesen, welche Gregorius Palamas in der Geschichte der Südslaven (Serben) gespielt zu haben scheint. Das Hauptgewicht der Schrift fällt jedoch auf die Geschichte des philosophisch-theologischen Studiums in Byzanz. In letzterer Beziehung überlassen wir unserer jungen Collegin, der byzantinischen Zeitschrift Krumbachers, das Wort.

V. J.

19. Dubrovčani, jesu li Hrvati? U Dubrovniku 1892, 8⁰, 116.

Man hat mich mit der Einsendung dieser polemischen Schrift, welche politische, ethnographische, historische und philologische Streitfragen berührt, höchst wahrscheinlich darum beehrt, um mir Anlass zu geben, über ihren Inhalt etwas zu sagen. Nun gut, was soll ich sagen? Dass der anonyme Verfasser mich überzeugt hat? Ich müsste Unwahrheit sprechen, wenn ich das behaupten wollte. Also sind diejenigen im Rechte, gegen die hier polemisirt wird? Weit gefehlt. Ich bin der Ansicht, dass die ganze Fragestellung unrichtig ist. Sie wäre überhaupt nicht aufgekommen, wenn Friede und Ein-

tracht im Hause herrschten, wenn die verzankten Brüder mit mehr Vernunft und weniger Leidenschaftlichkeit ihre Hausangelegenheiten ordnen wollten.

Es gab eine Zeit, sie ist leider dahin, wo man sich das Verhältniss zwischen denjenigen, die sich Kroaten, und denjenigen, die sich Serben nennen, ganz anders gedacht hat, als es der jetzt zum Wort kommenden Generation beliebt. Damals war man auf dem besten Wege sich zu vertragen und zu verständigen, weil man fühlte, dass man auf einander angewiesen sei. Jetzt hat sich ein Grössenwahn nach beiden Seiten hin ausgebreitet, der den wirklichen Machtverhältnissen ganz und gar nicht entspricht: jeder will auf Kosten des anderen nicht bloss leben, sondern geradezu herrschen. Den Kroaten ist es nicht genug, dass die Früchte ihrer aufopfernden Arbeit auf dem Gebiete der Literatur und Cultur zu reifen beginnen, sie wollen an der Hand von allerlei antiquarischen Notizen die Gefühle der Zuneigung sich erzwingen. Die Serben vergessen viel zu schnell, dass ihrer verhältnissmässig selbständigeren politischen Stellung erst eine sehr angestrengte Culturarbeit zur Seite stehen müsste, um die Geltung zu erlangen, welche sie stark vorgreifend schon jetzt in Anspruch nehmen möchten. Kurz, es wird von beiden Seiten stark über das Ziel geschossen, es sieht so aus, als ob man sich für allerlei Misserfolge, die immer eine unbehagliche Stimmung erzeugen, gerade an demjenigen schadlos halten wollte, der in gleicher Lage der Ohnmacht oder Erfolglosigkeit sich befindet. Es gehört wirklich keine grosse Heldenthat dazu, um über das Kroatenthum oder Serbenthum derer, die es sind oder sein wollen, herzufallen. Man riskirt dabei nichts, ja vielfach ist es sogar lohnend. Unter solchen Umständen wird es wohl am besten sein, der Sache freien Lauf zu lassen, bis sich die Stimmen austoben: die Wissenschaft hat meines Wissens dabei noch nichts gewonnen. In der That habe ich auch in dieser Schrift vergebens nach einem neuen Körnlein, nach einem neuen Gesichtspunkt mich umgesehen. Alles das, was hier über die sprachlichen Unterschiede, die angeblich die Kroaten von den Serben trennen, gesagt wird, haben wir schon längst gewusst, und zum Theil wenigstens über Bord geworfen als nicht stichhaltig. Wir sehnen uns auch nicht nach neuen Argumenten, durch welche der eine oder der andere Name auf die Proscriptionsliste gesetzt werden soll. *V. J.*

20. *Slovenské Pohľady.* Časopis zábavno-poučný. Redaktor Jozef Škultéty. Majiteľ: Svetozár Hurban. Nakladateľ Andrej Halaša. Ročník XI. V Turčianskom Sv. Martine 1891, S. 766 (Slovakische Rundschau. Thurocz — Sz. Márton).

Der XI. Jahrgang dieser monatlich erscheinenden slovakischen Revue enthält ausser Belletristik folgende Artikel, auf die wir die Aufmerksamkeit weiterer Kreise wenden wollen. — *Turčianske čiže Stubnianské Teplice.* Napisal *Pavel Križko*: local-historische Abhandlung auf Grund archivalischer Studien. — *Obchod, priemysel a hospodárstvo v Trenčiansku.* Napisal *Anton Bielek* — kurze Beschreibung der Handel, Gewerbe und Landwirthschaft treibenden Bevölkerung des Trencsiner Comitates. — Der bekannte Autor der slovakischen Literatur *Jaroslav Vlček* (vgl. Archiv XII, 625 ff.) gibt eine kleinere Studie »Palkovič a Tablic ako veršovci« (S. 93—99). — Ethnographisches Interesse erwecken am meisten die Abhandlungen des *J. L. Holuby*: Názvy

chorôb u l'udu Bošáckej doliny (151—160, 210—218): es werden nicht nur die in dieser Gegend gebräuchlichen Namen der Krankheiten mitgetheilt, sondern auch ihre Heilmethode; und desselben Autors Ukážka z botanomantie v Bošáckej doline (745—748): Pflanzen, auch Obst, aus welchen man die Zukunft prophezeit. — *Pavel Křižko* stellte in dem Artikel »Starodávne slovenské osobné čiže krstné mená« (399 ff., 460 ff., 556 ff., 583 ff.) »slovakische« Personennamen aus den Urkunden des XIII. und XIV. Jahrh. zusammen. — Derselbe veröffentlichte noch einen Artikel Tkáčstvo (S. 533 ff.), wo slovakische Termine aus der Weberei mitgetheilt werden. — Ausser diesem Artikel werden noch in dieser Zeitschrift andere Beiträge zur Kenntniss der slovakischen Sprache abgedruckt; so Sprüchwörter, idiomatische Ausdrücke und einzelne Wörter aus der schon genannten Bošácka dolina von L. Rizner (S. 130 ff., 190 ff., 319 ff., 630 ff.), Namen von Krankheiten als Nachtrag des erwähnten Artikels von J. L. Holuby (S. 315), Sprüchwörter, Räthsel aus der Sammlung des J. Rimavský aus dem J. 1840 (S. 508, 697), Termine aus dem Müllergewerbe (S. 765 f.), Bindergewerbe (S. 630 f.), Landwirthschaft (S. 625 ff., 692 ff.). Zum Schlusse soll noch auf die ausführliche Kritik von D. S. Czambel's Buch »Slovenský prapovis. Historicko-kritický nákres. V Budapešti 1890« aus der Feder des Redacteurs Josef Škultéty hingewiesen werden. Der Redacteur wendet sich in einem energisch geschriebenen Artikel scharf gegen den phantastischen Dilettantismus, der sich besonders in der Grammatik äussern will und ein etymologisches Wörterbuch der slovakischen Sprache fordert; der Redacteur erklärt mit Hinweisung auf Miklosich's und Matzenauer's Werke solche Forderungen als unsinnig und fordert zum systematischen Sammeln sprachlichen Materials, zum Studium der Dialecte auf, wollen wir hoffen mit reichlichem Erfolge. *G. Polívka.*

21. *Časopis Matice Moravské.* Redaktoři Vincenc Brandl, Frant. Bartoš. Hlavní spolupracovníci F. A. Slavík, Dr. František Kameníček. Ročník XV. V Brně 1891, S. 356 (Zeitschrift des Vereins »Matice Moravská«. Jahrg. XV. Brünn 1891).

Die im Jahre 1882 eingegangene Zeitschrift des Vereins »Matice Moravská« in Brünn wurde im J. 1890 neu ins Leben gerufen und ihre Leitung berufenen, um die Kunde Mährens verdienten Männern anvertraut. Vom J. 1891 an hat diese Zeitschrift wieder angefangen, regelmässig als Vierteljahrszeitschrift zu erscheinen, und sie soll in diesen Blättern, in welchen auch ihrer früheren Thätigkeit aufmerksam gefolgt wurde, bei ihrer Neubegründung freundlichst begrüsst werden. Ihr Programm ist dasselbe geblieben wie in den früheren Jahrgängen, nämlich die Heimathskunde Mährens und Oesterr.-Schlesiens, daneben sind ihre Spalten offen auch anderen wissenschaftlichen Abhandlungen, insofern sie andere slavische Völker und Länder betreffen, oder schliesslich andere fremde Länder und Völker, die in Verbindung mit dem böhmischen Volke waren. Neben selbständigen Abhandlungen werden auch Recensionen von Werken aus den erwähnten Gebieten, und verschiedene literarische und wissenschaftliche Berichte aufgenommen.

Der Inhalt ist hauptsächlich historisch, fällt daher ausser den Rahmen unserer Zeitschrift. Wir wollen hier nur auf die Abhandlung von *V. Houdek*

»O stáři osad moravských na základě zpráv listinných« (Ueber das Alter der mährischen Ansiedelungen auf Grund urkundlicher Nachrichten) S. 27—39 hinweisen. Neben den historischen finden wir zwei ethnographische Abhandlungen: »O domácím lékařství lidu moravského« (Ueber Hausmedizin bei dem mährischen Volke), S. 89—101, 185—195, 285—297, von *Fr. Bartoš*, und »Doba vánoční na moravském Valašsku« (Die Weihnachtszeit in der mährischen Wallachei), S. 224—231, 311—320, von *Mat Václavek*: geschildert wird die Zeit vom 13. Dezember an, dem Tag der heil. Lucie bis zu heil. drei Könige. — *Fr. Pastrnek* referirte in einem Artikel »Novější práce o slov. apoštolích Cyrillu a Methodovi« (Neuere Arbeiten über die slav. Apostel Cyrill und Method), S. 129—138, 207—215, über die aus Anlass der 1000jährigen Todesfeier des heil. Method erschienenen Schriften, insbesondere über das Buch von Malyševský. — In einem zweiten Artikel »Evangelium sázavsko-emanské čili remešské (S. 331—340) theilte derselbe Gelehrte die Untersuchung des cyrillisch geschriebenen Theiles dieses Evangeliums von A. Sobolevskij mit und fügte hinzu einige Bemerkungen über das Verhältniss dieses Evang. zu den asl. und anderen älteren Recensionen. — Endlich soll noch erwähnt werden ein Artikel über die Bedeutung der Namen »Čechové«, »Moravané«, »Slované« (S. 215—224) von *Ig. Hošek*: Čech wird erklärt als eine Abkürzung des Wortes *čeledín* oder eines aus dem vorausgesetzten »čelъ« oder »čela« (= Geschlecht) gebildeten Substantivs: »Morava« soll sein mor-ava, mor- wird mit klr. morih (= Rasen) zusammengesetzt, morih = morogъ, d. i. mor- (= Rasen, Gras) und Suffix -ogъ, *morava* würde daher ein grasreiches Land oder einen durch Grasland fliessenden Fluss bedeuten; in »Slované« sieht der Verfasser die Wurzel *slo-*, die er mit der Wurz. kri in Verbindung bringt, hievon *slovъ = Hügel, Slované = Bewohner des Hügellandes, Slovák = horák, Slovenec = gorenec. — In den kleinen Nachrichten wurde unter anderem aufgefordert zur Sammlung von Material zu einer Heimathskunde Mährens, und der Plan eines solchen Werkes von F. A. Slavík ausgearbeitet (S. 58—62, 158—160).

G. Polívka.

22. *Osvěta.* Listy pro rozhled v umění, vědě a politice. Redaktor a vzdavatel Václav Vlček. Ročník XXI. 1891. Díl I—II. S. 1150 (Blätter für Rundschau in Kunst, Wissenschaft und Literatur).

Diese monatlich erscheinende Zeitschrift enthält ausser Belletristik, die freilich den weitaus grösseren Theil einnimmt, einige Abhandlungen, welche auch weitere Kreise des gelehrten Publikums interessiren dürften. In erster Reihe wollen wir auf einen Artikel »*Ston a Mljet*« von Dr. *Const. Jireček* (S. 4—19, 109—120) aufmerksam machen; der Verfasser schildert nicht blosse Eindrücke des neuen Dalmatiens, die er auf seiner Reise im Sommer 1890 empfangen hat, sondern natürlicher Weise lässt er uns in diesem wie immer frisch geschriebenen Artikel einen Einblick gewähren in die Geschichte des genannten dalmatinischen Städtchens Stagno und der Insel Meleda; eingestreut sind vielfache ethnographische und auch dialectologische Bemerkungen. — *Em. Fait* schildert in seiner Abhandlung *Makedonie, země i lid* (S. 81—90, 234—243, 343—356) in gedrängter Weise Land und Volk Macedoniens, wie er es aus Autopsie kennen gelernt, die heutigen Kämpfe um Schule und Sprache

zwischen Bulgaren und Serben, theilt Sagen und Gebräuche des Volkes mit, und widmet auch der Geschichte des Landes einige Zeilen. — *Jaromír Hrubý* gibt eine Uebersicht der russischen Literatur in den Jahren 1889—90, in der über alle hervorragenden Erscheinungen der russischen schönen Literatur kurz, aber intensiv referirt wird; die Thätigkeit von Saltykov-Ščedrin, V. Krestovskij Pseudonym und Gregor Danilevskij, die in den genannten Jahren der Literatur entrissen wurden, wird näher besprochen. — Was speciell Bohemica anbetrifft, so giebt diese böhmische Revue keine zufriedenstellende Rundschau. Die allgemeine Landesausstellung im J. 1891 hat einige Artikel besonders über die schönen Künste und ihre Entwickelung gebracht; hier sei erwähnt ein Artikel der Frau *Renata Tyrš Umění lidové* (931—946) über die Kunst des Volkes, besonders Stickkunst u. ä. Die Volkszählung im J. 1890, die für Böhmen keine erfreulichen Nachrichten brachte, wurde besprochen von *Jos. Toužimský* (385—393, 554—560, 650—659). Ueber die böhmische Belletristik referirte wie regelmässig *Fr. Zákrejs*; *Const. Jireček* veröffentlichte (S. 561—570) eine bemerkenswerthe Recension des neuen böhmischen Conversationslexikons »Ottův Slovník naučný«; *Jos. Kalousek* besprach das Werk von E. Denis »Fin de l'indépendance bohême« (S. 131—150), welches nun auch in böhm. Uebersetzung hat angefangen zu erscheinen. Dr. *S. Winter* gab eine Studie aus der böhm. Culturgeschichte »Ženská hlava v XV věku« über weiblichen Kopfputz; Dr. *Hugo Teman* zwei Studien über Žižka, über die Bedeutung seines Zunamens (779—784) und über seine Abenteuer und Kriegerfahrten vor dem Ausbruch der Hussitenkriege (1021—1029). — Endlich sei noch erwähnt eine Biographie des Naturforschers *Jan Svatopluk Presl* von Alex. Bernard, da ja dieser Mann an der Renaissance der böhmischen Literatur und überhaupt an dem Erwecken intensiveren geistigen Lebens in Böhmen hervorragenden Antheil gehabt hat. *G. Polívka.*

Uebersicht der auf die slavische Philologie sich beziehenden Aufsätze, Recensionen u. s. w., die in den serbokroatischen periodischen Publikationen im Laufe des Jahres 1891 erschienen sind.

Dr. Pastrnek's höchst verdienstvolle Zusammenstellung der Erscheinungen auf dem Gebiete der slavischen Philologie in den Jahren 1871—1890 hat noch einmal die grosse Wichtigkeit der periodischen Publikationen sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Beziehung gezeigt. Darin ist wohl auch der Grund zu suchen, weswegen wir nach der ersten bis zum Jahre 1870 reichenden Uebersicht, welche von Prof. Jagić im Agramer Rad Bd. 14 und 17 erschien, volle zwanzig Jahre warten mussten, um eine weitere die gesammte slavische Philologie umfassende Zusammenstellung zu erhalten: es ist nämlich nicht nur eine höchst mühsame Arbeit, alle die grösseren und kleineren Beiträge, welche in allen slavischen periodischen Publikationen zerstreut sind, zu sammeln, sondern auch eine schwer auszuführende, denn für die slavische Philologie gibt es noch immer kein solches Centrum, wo man eben alle diese Zeitschriften, die mehr oder weniger auf philologische Gegen-

stände und Fragen Rücksicht nehmen, vereint finden würde. Hingegen, wenn von Zeit zu Zeit solche Uebersichten uns gegeben würden, welche die in den periodischen Publikationen eines jeden slavischen Volksstammes enthaltenen Abhandlungen, Aufsätze u. s. w. uns vorführten, so wäre damit nicht nur demjenigen gedient, der sich speciell für einen slav. Volksstamm interessirt, sondern es wäre dies zugleich eine erwünschte Vorarbeit für denjenigen, der nach dem Vorbilde Jagić's und Pastrnek's in einem späteren Zeitpunkte den Fortschritt der philologischen Wissenschaft in der ganzen slavischen Welt in ein Bild zusammenfassen möchte. Ich will daher im Folgenden einen Beitrag dazu liefern und die auf serbokroatische Sprache, Literatur und Folkloristik und überhaupt auf slavische Philologie sich beziehenden Aufsätze anführen — wo nöthig mit kurzen erläuternden und kritischen Bemerkungen —, welche im Jahre 1891 in den in dieser Sprache herausgegebenen periodischen Publikationen erschienen sind. Ich muss aber voraussetzen, dass ich von den Recensionen und Kritiken neuer belletristischer Werke nur einige wichtigere aufnahm, da die meisten im Grossen und Ganzen doch nur Inhaltsangaben sind.

Wir wollen mit den gelehrten Gesellschaften anfangen. Die älteste unter ihnen, die Neusatzer Matica srpska, gab wie gewöhnlich vier Bände ihres Летопис heraus (Band 165—168, 1891, I—IV). Einen Beitrag zum serb. Wörterbuch haben wir in M. Medić's Aufsatz Грађа за природописну номенклатуру и за рибарско оруђе II, 68—81. — M. Savić besprach die literarische Thätigkeit des M. Dimitrijević (У спомен Миши Димитријевићу I, 110—114) und St. Pavlović gab eine sehr oberflächliche und mangelhafte Uebersicht der polnischen Literaturgeschichte (Преглед повеснице словенских књижевности. Г) Књижевност у Пољака (III, 138—156; IV, 138—156; wird fortgesetzt). — Berichtigungen und Ergänzungen zu Novaković's Bibliographie und zu deren Nachträgen lieferte M. Krečarević (Библіографија. Допуне и поправке I, 124—132). — M. Dragović's Прилози за историју Црне Горе. По »крисовуљу цетињском III, 1—21, enthält auch einige Urkunden, die meisten aber erst aus dem vorigen Jahrhundert. — R. Simonović in seinem Aufsatze Манастир Житомислић у Херцеговини IV, 1—26 bespricht auf S. 15—26 die dort aufbewahrten alten Gegenstände, Handschriften und Bücher; darunter sind nur zwei Inschriften (S. 15) aus dem XVI. Jahrh., während alles Uebrige aus noch späterer Zeit ist. — M. Savić recensirte die beiden Erzählungen des L. K. Lazarević Ветар und Он зна све (I, 115—123) und M. N. Pejinović S. Matavulj's Из Црне Горе и Приморја. Приповијетке (III, 138—157).

In den von derselben Matica aus der Hinterlassenschaft des P. Kołević herausgegebenen Књиге за народ erschien als Heft 29 Српски књижевници. II. део. За народ написао Мита Калић (16⁰, 72) mit den Biographien des D. Davidović, S. Milutinović, Đ. Magarašević, J. Hagić, J. Sterija Popović, N. Grujić, P. Petrović Ńegoš, J. Pančić, T. Pavlović, Đ. Natošević, Branko Radičević, St. Ljubiša.

Von dem Srpsko učeno društvo in Belgrad erhielten wir im vorigen Jahre den 72. Band seines Гласник, in welchem N. Kutić über mehrere Handschriften, Urkunden und Briefe, meist aus der ersten Hälfte dieses Jahr-

hunderts, referirte (Извештај ... о рукописима, што је друштву на оцену поднео ... Др. Ђорђе Мушицки S. 108—183); besonders interessant sind (auf S. 106—153) die Auszüge aus einigen von Vuk, Kopitar und anderen an den Dichter-Bischof L. Mušicki und von diesem an andere gerichteten Briefen. — D. Ruvarac beantwortete die Frage: Ко је писац књиге »Житіе и славныя дѣла государя императора Петра великаго ....«? (S. 193—200) und bewies aus dem bisher unbekannten Titelblatte und aus der Dedikation, dass dies der bekannte Z. Orfelin war. — In N. Dučić's Aufsatz Три рукописна документа (S. 184—192) haben wir sub a) eine serbisch geschriebene Urkunde des moldauischen Vojvoden Stefan aus dem Jahre 1487 (nach dem Originale) und sub b) ein serbisch und rumänisch geschriebenes Chrysobullon des wallachischen Vojvoden Jon Šerban Kantakuzeno aus dem Jahre 1687 (nach einer Abschrift). P. S. Srećković beschrieb eine silberne Tasse mit serbischer Inschrift aus dem J. 1579 (Саплак [тас, сребрна чаша] од г. 1579, S. 211. 212).

Die südslavische Akademie in Agram gab zwei Bände (CIII. und CV.) ihres Rad der philolog.-histor. und der philosoph.-jurid. Klasse. — Im ersten ist M. Milas' Monographie des Dialektes von Trappano (Današńi trpański dijalekat, S. 68—82) abgedruckt, die von mir schon auf S. 111 ff. dieser Zeitschrift besprochen wurde. J. Tkalčić gab eine interessante Darstellung des in Kroatien bei Hexenprocessen in den J. 1640—1752 geübten Gerichtsverfahrens, wobei sich der Volksaberglaube vielfach wiederspiegelt (Parnice proti vješticam u Hrvatskoj, S. 83—116). Von M. Šrepel rühren zwei Aufsätze her, die in das Gebiet der vergleichenden Philologie gehören: a) O najstarijoj lirskoj i epskoj poeziji latinskoj s komparativnoga gledišta, S. 184—222, und b) O postanku latinskoga *b*-imperfekta i *b*-futura, S. 223—229. Im Titel des ersten Aufsatzes ist der Zusatz »vom komparativen Standpunkte« wohl nur insofern berechtigt, als auf S. 195—203 mit dem lat. Mars die slavische Morana (und Mora) verglichen und, was Etymologie des Namens und Ursprung als Gewittergottheit anbelangt, identificirt wird; hätte aber der Verfasser dasjenige lesen können, was über Morana von A. Brückner in dieser Zeitschrift erst in Band XIV, 174—178 gesagt wurde, so wäre er wahrscheinlich bei weitem vorsichtiger gewesen. Im zweiten Aufsatze wird zuletzt Brugmann's Hypothese über die Bildung dieser beiden Tempora auseinandergesetzt und begründet. — Und in Bd. CV haben wir die Fortsetzung der gründlichen Studie von M. Valjavec über den slovenischen Accent (Prinos k naglasu u [novo-]slovenskom jeziku. Naglas u infinitivu i supinu, S. 49—141. — Von den übrigen Publikationen der südslav. Akademie sind hier noch zu nennen Starine, Band XXIV. Aus diesem ist zuerst der Schluss von G. Polívka's Opisi i izvodi iz nekoliko jugoslavenskih rukopisa u Pragu, S. 113—160, mit folgenden drei Kapiteln zu erwähnen: XII. Veronika-Marta (die Legende von Lazarus' Schwester Martha in einer älteren [serbischen] und einer jüngeren erweiterten [bulgarischen und russischen] Redaktion), S. 113—135; XIII. Apokrifna priča o Jovu (*vollständiger* Text in serb. Redaktion), S. 135—155; XIV. Jošte dvanajest snova

cara Šahinšaha (nach einer serb. Abschrift des XVI. Jahrh. einer bulg. Vorlage). Wichtig für die Geschichte der ersten römischen Drucke von glagolitischen Kirchenbüchern sind E. Fermendžin's Listovi o izdanju glagolskih crkvenih knjiga i o drugih književnih poslovih u Hrvatskoj od god. 1620—1648, S. 1—40. R. Lopašić gab in den Novi prilozi za poviest urote bana Petra Zrinjskoga i kneza Franje Krsta Frankopana (S. 41—112) auch einige serbisch geschriebene Urkunden aus den J. 1670. 71 heraus. In dem Band XVIII der Stari pisci hrvatski (XXVII. 245 Seiten) wurden endlich die Pjesni razlike Dinka Rańine nach der ersten Ausgabe vom J. 1563 wieder abgedruckt. Die Ausgabe wurde von M. Valjavec besorgt, der auf S. VII—XXVII eine Lebensskizze des Dichters (Riječ o Dinku Rańini i o ńegovijem pjesmama hrvatskijem) vorausschickte und auf S. 238—245 die Urtexte der von Rańina aus dem Griechischen und Lateinischen übersetzten Gedichte nachfolgen liess.

Von den Publikationen der Agramer Matica hrvatska für das J. 1891 sind hier zu erwähnen: a) Dimitrija Demeter: Teuta, tragedija u pet čina. Grobničko polje, pjesan. Uvodom popratili Vlad. Mažuranić i Fr. Marković. LXXXVIII. 185. Auf S. I—LIII schildert Vlad. Mažuranić das Leben des Dichters (Dimitrija Demeter, životopisna crta) und auf S. LIV—LXXXV bespricht Fr. Marković die beiden Dichtungen (O Demetrovoj »Teuti« i »Grobničkom polju«). Die Ausgabe selbst wurde nach den Handexemplaren des Dichters besorgt; man kann aber nicht billigen, dass die Redaktion die Tragödie Teuta »nach der Beschaffenheit der vom Dichter selbst vorgenommenen Kürzungen« noch mehr kürzte. — b) Slike iz svjetske književnosti I. Pjesnici prvaci u prvoj polovini XIX. vieka, VIII. 232, darunter von M. Šrepel die Biographien von Adam Mickiewicz (S. 38—65), Aleksandar Puškin (S. 66—104) und Jan Kollár (S. 105—134).

In der Reihe der Глас der serbischen kgl. Akademie in Belgrad erschien als Nr. XXIV St. Novaković's Село из дела »Народ и земља у старој српској држави« (VIII. 261 Seiten) — ein gründlicher und wichtiger, vielleicht nur etwas zu breit gehaltener Beitrag zur älteren serbischen Staatsverfassung und Ethnographie, — und als Nr. XXV M. Ban's Драмски назори (88 S.), in welchen der Verfasser seine Ansicht über die Composition eines Dramas im Allgemeinen, speciell über die einer Tragödie von der Kosovo-Schlacht auseinandersetzt, zum Theil im Gegensatze zu der von M. Jovanović in der Abhandlung Поглед на драмску литературу о Косову (erschienen als Глас XVIII im J. 1890) vertretenen (vergl. auch Просветни Гласник). — Von den im verflossenen Jahre erschienenen Споменик gehören hierher: VIII. Вулетић В. В., Српски народни везови, 7 Seiten Text und 4 chromolithogr. Tafeln; enthält auch die volksthümlichen Benennungen für die verschiedenen Arten des Stickens; aus IX: a) Новаковић Ст., Хрисовуља цара Стефана Душана гробу мајке му краљице Теодоре, S. 1—7 (nach dem in Constantinopel befindlichen Originale aus den J. 1346—48); b) Новаковић Ст., Српске старине по Македонији.

Белешке с путовања архимандрита Антонина од године 1865, S. 9—30 (Auszug aus dem in den J. 1879 u. 1881 in St. Petersburg gedruckten russischen Originalwerke mit Wiedergabe der dort befindlichen altserbischen Inschriften und Glossen); aus X: a) Веселиновић М. В., Биторски и шишевски помениици, S. 67—71 (nur der Anfang ist abgedruckt und zwar wahrscheinlich nach Abschriften des XVIII. Jahrh.); b) Руварац Д., Захарија Орфелин, животописно-књижевна црта, S. 73—91 (mit neuen biographischen Daten nach Orfelin's eigenhändigen Aufzeichnungen).

Wir wollen nun die übrigen, wissenschaftlichen Zwecken dienenden Zeitschriften der Reihe nach durchnehmen. An erster Stelle ist der Glasnik zemaljskog muzeja u Bosni i Hercegovini zu erwähnen. Im vorjährigen III. Jahrgange finden wir eine weitere Reihe von Aufsätzen, die nach zwei Richtungen in das Gebiet der slav. Philologie einschlagen; es wurde nämlich einerseits die Veröffentlichung von altserbischen (meist Grab-) Inschriften aus Bosnien, andererseits die von kleineren folkloristischen Beiträgen fortgesetzt. Zur ersten Reihe gehören: 1) Херман К., Старобосански натпис из XV. вијека, S. 48—53; 2) Бијелић М., Натпис из Миљановића, S. 54. 55; 3) Трухелка Ћ., Стари босански натписи, S. 86—95 (zehn Grabinschriften, die alle [mit Ausnahme der letzten] schon früher im Agramer Viestnik herausgegeben wurden); 4) Rudimski V., Bišće-polje kod Mostara, S. 159—192 (auf S. 182 eine altserb. Inschrift, die den Namen des herceg Stjepan Vukčić trägt); 5) Драгичевић Т. и Вулетић В. В., Старобосански натписи у Калесији, S. 193—195; 6) Вулетић В. В., Стари манаст. печат из Дувна (Жупањца), S. 213. 214 (angeblich aus dem XIII. Jahrh.); 7) Херман К., Надгробни споменик кнеза Батића, S. 391—395; hier können endlich auch genannt werden 8) Трухелка Ћ., Старобосански мраморови, S. 368—387 (eine Studie über die verschiedenen Formen der altbosnischen Grabdenkmäler mit mehreren, zum Theil unedirten Inschriften) und 9) Stratimirović Gj., Srednjevjekovno groblje kod Zgošće, S. 122—141. Die Zahl der vom Glasnik im vorigen Jahre edirten Inschriften ist also eine ziemlich bedeutende, aber mehrere unter denselben befriedigen nicht, denn entweder wurde die Inschrift offenbar schlecht abgenommen, und infolgedessen vermag sie auch keinen vernünftigen Sinn zu geben, oder wurde der Text von den Herausgebern unrichtig oder in einer dem beigegebenen Facsimile nicht entsprechenden Weise gelesen. So liest z. B. Herr K. Hörmann auf S. 53 g(ospodi)nь und esamь, das Facsimile auf S. 52 bietet aber deutlich nur гь (also ohne н!) und есмь. Auf S. 194 gibt die Lesart Тихмилитькь ди des Herrn Vuletić keinen Sinn, eigentlich sie gibt einen Unsinn; es genügt aber, eine andere Worteintheilung vorzunehmen, und wir bekommen die richtige Lesart: Драгьць Тихьмилить пьди хьтѣхь бити тьги не бихь. Herr K. Hörmann hat, ganz unnöthiger Weise, auf S. 393 aus den Worten ме днь доиде noch immer ein neues Wort меднь in der Bedeutung међа »Grenze« herausschlagen wollen!! In der wichtigen Inschrift aus dem J. 1411 auf S. 86 ist endlich крала остои höchst wahrscheinlich nur ein Fehler für краль остои, denn diesem Dativ gehen noch andere in der-

selben syntaktischen Verbindung voran; Herr C. Truhelka meint dagegen, hier sei ausnahmsweise das Zeichen ю in Folge einer Umstellung der beiden Elemente durch ои ausgedrückt worden, was natürlich nichts weniger als wahrscheinlich ist. — Zur Folkloristik haben beigetragen: 1) Zovko J., O postanku imena »Bakije« kod Sarajeva, S. 97; 2) Трбуховић А., Како je постало село Самобор, S. 97. 98; 3) Zovko J., Nekoliko narodnih pripovijedaka, S. 99 (über Aberglauben); 4) Бијелић М., Градац и његово име, S. 141—144; 5) Zovko J., Dvije narodne praznovjerice, S. 214. 215; 6) Делић Ст. Р., Нешто о народним гаткама, S. 216. 217 (über Aberglauben); 7) Postanak imena »Markovača« kod Donjeg Vakufa, S. 217. 218 (über Kraljević Marko); 8) Иванчевић П. С., Рјерича »Бојана« и њезино име, S. 218. 219; 9) Zovko J., Narodno pričanje o imenu »Hercegovina«, S. 219. 220; 10) Народна алхимија, S. 222. 223; 11) Zovko J., Utve zlatokrile, po nar. maštanju, S. 317. 318; 12) Zovko J., Čim se vile hrane, S. 319. 320; 13) Делић Р., Еро, S. 455—457 (über den typischen Ero-Hercegovac); 14) Zovko J., Kako postaje zora, S. 457; 15) Бјелокосић Л. П., Древни календар, S. 457. 458; 16) Zovko J., Od šta su dobili svoje ime »vlašići«, S. 458. 459; hier ist füglich einzureihen auch 17) Илпен Т., Рашка, S. 148—159 (d. h. Altserbien in geographischer, historischer und ethnographischer Beziehung; enthält wenig Neues).

Eine Годишњица Чупићеве задужбине, die gewöhnlich treffliche Abhandlungen (besonders in den ersten Jahrgängen) enthält, ist im vorigen Jahre nicht erschienen [inzwischen erschienen als XII. Heft; vergl. Бос. Вила 1892, Nr. 19. *V. J.*].

Der II. Jahrgang des Organes der Professorengesellschaft in Belgrad Наставник beschäftigt sich programmässig hauptsächlich mit didaktischen und pädagogischen Fragen; einiges bezieht sich jedoch auf die slav. Philologie. Hierher gehört Веселиновић М., Прилог српском језику; појмови: извора, студенца, кладенца, бунара и чесме, S. 238—246. Herr V. präcisirt die Bedeutung dieser oft mit einander verwechselten Ausdrücke; aber die von ihm vorgeschlagene Erklärung des Wortes kladenac aus klada (S. 243) ist ebensowenig richtig wie die ältere von Daničić (aus blad): das Wort ist ganz einfach germanischen Ursprungs. — Ferner Коњевић С., Разредба српских имена у номиналну и прономиналну деклинацију, S. 316—322: schwach und oberflächlich! Herr K. meint, dass die pronominale Deklination auch die zusammengesetzte genannt werde und dass die Personalpronomina in ihrer Deklination keine Suffixe annehmen. — Endlich einige Referate: 1) von Lj. Kovačević über Jagić's Glagolitica, S. 50—55; 2) von Đ. S. Đorđević über Miklosich's Darstellung im slav. Volksepos, S. 247—251, und 3) über Sv. Marković's Облици срп. језика (Belgrad 1890) und Срп. граматика за I. разред гимн. (Belgrad 1891), S. 548—556 (eine recht abfällige, aber auch recht verdiente Kritik dieser beiden »Schulbücher«!); 4) von M. Ivanić über Stojanović's Лекције из срп. језика за I. разред гимн., S. 359—363.

Das Organ des serbischen Ministeriums für Volksaufklärung und Cultus

Просвети и Гласник brachte uns in seinem XII. Jahrgange manchen Beitrag. J. Maksimović lieferte Прилошци к српском речнику, S. 50—53, und G. M. Jakšić Нешто о српским акцентима (Кратки преглед), S. 123—128. 180—185. 241—247. 310—315. Dieser letztere Aufsatz enthält eine referirende Uebersicht aller bisherigen Forschungen auf dem Gebiete der serb. Accentuation. Entschieden unrichtig ist die von Herrn J. auf S. 242 ausgesprochene Ansicht, dass »nach den neuesten Untersuchungen« die sogenannte štokavische und čakavische Accentuation aus einer gemeinsamen älteren gleichzeitig sich entwickelten. Auch unter den auf S. 246. 247 von ihm angeführten 24 Regeln für den Wechsel der serb. Accente sind alle die von ihm neu aufgestellten (Nr. 8. 12. 14. 16. 17. 18. 20) falsch. — Einen ganz zwecklosen und ganz unvollständigen Auszug aus Daničić's Abhandlungen über den serbischen Accent gab Vl. Ribnikar mit dem Aufsatze: Један прилог српској акцентологији, S. 472—481. Herr R. übergeht mit Stillschweigen z. B. so wichtige und bekannte Wandlungen wie gláva : glâvu — vòda : vȍdu, als ob Daničić darüber Nichts gesagt hätte! Aus dem Eigenen gibt uns Herr K. auf S. 480. 481 eine »kurze Zusammenfassung aller Accentregeln«, die höchst unvollständig ist und etliche neue aber unrichtige Regeln aufweist. Da dies nur einen Theil eines philologischen Aufsatzes bildet, welcher von dem akademischen Senat der Belgrader Hochschule mit einem Preis bedacht wurde, so ist anzunehmen, dass der unedirte Theil bei weitem besser sein muss. — Hingegen bildet S. N. Tomić's Aufsatz О номиналним сложеним речима у српском језику, S. 631—647. 677—690, einen schönen Beitrag zur serb. Stammbildungslehre. — Đ. S. Đorđević lieferte in Др. Фр. Кс. Миклошић (S. 170—180) eine kurze Lebensskizze von Miklosich, hauptsächlich aber eine Uebersicht aller seiner Schriften. — Hier können auch folgende Abhandlungen erwähnt werden: 1) Симић Св. Ст., Поглед на наш политички и књижевни развитак до XV. века, S. 20—26. 116—122, und 2) Стање у Србији за време владе деспота Стевана Лазаревића, S. 232—241 (allgemein gehalten); 3) Ђорђевић М. J., Биографија и државна радња Милоша Обилића, S. 481—491. 533—543; was uns der Verfasser darüber sagen konnte, bleibt hinter dem etwas zu pompösen Titel weit zurück. Wenn ich nicht irre, wurde bis jetzt von Niemand die originelle Version über den Tod des Miloš Obilić erwähnt, die bei J. Palmotić, Dubrovnik ponovljen IX, 336—347 sich findet und die wahrscheinlich auf einer Volkssage beruht. — Daneben wurden auch manche neuere Erscheinungen besprochen; so referirten: 1) Lj. Stojanović über meine Ausgabe des Gorski Vijenac auf S. 57—67 (einige Gegenbemerkungen von mir auf S. 666—668), über Lukъjanovskij's russische Uebersetzung desselben Werkes auf S. 67—71 und über Ivanov's bulgar. Auszug aus demselben auf S. 203. 204; 2) Sv. St. Simić über die Publikationen der südslav. Akademie im Jahre 1890, S. 270—275; 3) D. A. Živaljević über die vier Hefte des Neusatzer Летопис für das J. 1890, S. 343—347; 4) A. G. über Ban's Драмски назори, S. 514—516; 5) Đ. S. Đorđević über das 4. Heft des XIII. Bandes des Archiv für slav. Philologie, S. 576—584; 6) G. M. J. über T. Stojanović's Ручни речник руско-српског језика, S.

710—713; 7) A. G. über die serb. Uebersetzung von Pl. Kulakovskij's Лукијан Мушицки, S. 714. 715. — Endlich als Anhang zum Пр. Гласник erschienen Ljub. Stojanović's Лекције из српскога језика за I. разред гимназија, S. 1—19, und Лекције из српскога језика за II. разред гимназије, S. 1—38, welche dann auch als Separatabdruck (Belgrad 1891, kl. 8⁰, 64 und 124) herausgegeben wurden.

Der Старинар der serb. archäologischen Gesellschaft in Belgrad enthält in seinem VIII. Jahrgange Wenig, was speciell den Philologen interessirt (bis jetzt sind nur die 3 ersten Hefte erschienen). In N. Dučić's Aufsatze Стара запустјела црква у Кривој Ријеци и нова у Кожетину (S. 26—28) ist auf S. 26 eine Inschrift aus dem J. 1621 wiedergegeben, wo der Satz ва то лето поиде тэрски царь на лежа in .... на леха zu ändern ist. — Weiter veröffentlichte N. Dučić eine Белешка о Дечанима (aus dem J. 1742), S. 28. 29, und M. Valtrović ein Печат пећске патријаршије од г. 1759, S. 29. — Der Bischof Nikanor beschrieb auf S. 30—33 einige Klostersiegel (Стари манастирски печати), worauf M. Valtrović auf S. 33. 34 erwies, dass zwei in das XII. und XIII. Jahrh. versetzte Siegel erst dem vorigen Jahrhundert angehören.

Auch der XIII. Jahrgang des Viestnik der kroatischen archäologischen Gesellschaft bietet geringe Ausbeute. Mazić M. und Tkalčić J. veröffentlichten eine kleine glagolitische Inschrift aus dem J. 1516 (Staroglagoljski nadpis u Bakru, S. 13. 14) und dann noch eine aus demselben Orte und Jahre auf S. 117. — Vuletić V. V. setzte die Herausgabe von Starobosanski nadpisi u Bosni i Hercegovini, S. 15—20. 74. 75. 109—114 fort und brachte zwei kleinere Notizen über cyrillische Aufzeichnungen katholischer Geistlicher in Bosnien aus dem vorigen Jahrhundert (S. 117—120) und über eine Inschrift aus Canali bei Ragusa (Starohrvatski nadpis u Konavlima, S. 121).

Es lieferten endlich auch die belletristischen Zeitschriften manchen, zum Theil recht werthvollen Beitrag zur serb.-kroat. Abtheilung der slav. Philologie. — Aus der Босанска Вила in Sarajevo (VI. Jahrgang) ist Folgendes anzuführen: zuerst vom Metropoliten Hagi Sava ein kleiner Aufsatz unter dem Titel Несугласице о босанским богумилима (Nr. 1, S. 11), in welchem hinsichtlich der Frage der Zugehörigkeit der altbosn. Gräber mit Recht auf den Umstand hingewiesen wird, dass nach alten Zeugnissen die Bogumilen das Kreuz nicht verehrten, während diese Gräber dasselbe ziemlich oft tragen. Dieselbe Streitfrage behandelt auch Михајловић X., Старинске гробнице Nr. 11. 12. — Eine altserb. Grabinschrift veröffentlichte M. Vojvodić in Царевачко гробље и Марељић градина (Nr. 8, S. 119. 120). — Auf die bekannte Inschrift aus Goražda bezieht sich: 3., Одзив Вукасовићевој напомени о Херцеговом натпису на горашкој цркви (Nr. 17, S. 261—263). — Auf die Literaturgeschichte bezieht sich: ***, Из историје српске књижевности (Наставак). Усмена књижевност, Nr. 1. 2. 8. 9. 11. 12. 19 (ganz werthlos!) und Симић А., Два писма Симе Милутиновића, Nr. 18, S. 283—285. — Viel interessanter sind aber die von dieser Zeitschrift veröffentlichten Erzeugnisse der Volksliteratur und

sonstigen folkloristischen Beiträge, und es ist gewiss nur zu wünschen, dass eben die Босанска вила, welcher die beste Gelegenheit geboten ist, aus einem noch wenig erforschten und gerade in dieser Beziehung so sehr interessanten Lande die in demselben noch immer in Hülle und Fülle vorhandenen Erscheinungen des Volkslebens und Volksdichtens beobachten und sammeln zu können, — ihre Thätigkeit in dieser Richtung noch weiter fortsetzen und sich geradezu die Erforschung des volksthümlichen Lebens und Schaffens zu ihrem Hauptziele setzen möchte, wobei sie aber einerseits ihren Wirkungskreis auf alle die serbischen Länder ausdehnen, andrerseits aber die älteren einschlägigen Publikationen mehr berücksichtigen sollte; — mit einem Worte, es ist zu wünschen, dass sich die Босанска Вила aus einer mittelmässigen belletristischen Zeitung in eine gute folkloristische Zeitschrift verwandle. — Was nun die vorjährige Thätigkeit der Б. В. in dieser Beziehung anbetrifft, so hat dieselbe viele Volkslieder (Nr. 1. 2. 4. 5—7. 8. 10—15. 21), dann Volkserzählungen (Nr. 1. 3. 4. 6. 7. 10. 12—17. 19—21), Volksräthsel (Nr. 3. 4), Sprüchwörter (Nr. 7) und einen Trinkspruch (Nr. 4) veröffentlicht, daneben aber noch folgende folkloristische Beiträge: 1) Бјелокосић Л. Г., Збор код цркве Nr. 3 (S. 39. 40); 2) Момир, Један лист из народне медицине, Nr. 4 (S. 58); 3) Авакумовић Г. Х., Српски народни обичаји у загорју, Nr. 5. 9; 4) Иванчевић П. Ст., Уроци или зазори Nr. 5 (S. 75. 76); 5) Бјелокосић Л. Г., Нешто о породу и о одгоју дјеце код нас, Nr. 6 (S. 87—89); 6) Миковић Д., Паштровска свадба, Nr. 13—17. 19—24; 7) Иванчевић П. Ст., Српско-народни обичаји у очи Петровадне, Nr. 13 (S. 203. 204); 8) Derselbe, Двије три о селу »Липнику« и његову имену, Nr. 14 (S. 216. 217); 9) Стојановић С., Постанак Приједора, Nr. 15. 16; 10) Бјелокосић Л. Г., Нешто из нар. правосуђа и живота у породици и задрузи, N. 20. 21. 23. 24 [1]).

Die in Zara erscheinende Iskra, list za književnost i umjetnost (I. Jahrgang), brachte zwei schöne Aufsätze von P. Kasandrić über Lučićeve »Pisni ljuvene« (Nr. 1—3) und Franjo Appendini i njegove književne kragje (Nr. 15—17. 20). Besonders interessant ist der letztere Aufsatz, da in demselben nachgewiesen wird, dass der bekannte Gelehrte Fr. Appendini einige bisher nicht bekannte Schriften des berühmten Dichters J. Giorgi rücksichtslos geplündert hat. — Ein Stück Autobiographie haben wir in J. Sundečić's Prilog za suvremenu našu povijest u Dalmaciji. Primjetba na »Krvavu košulju« (Nr. 11. 12). — Von Č. Jakša sind folgende lesenswerthe kritische Studien: Zmaj Jovan Jovanović, Nr. 2; Eugenij Kumičić, Nr. 4—6; Ksaver Šandor Gjalski, Nr. 9. 10; Mato Vodopić, Nr. 13; A. Tresić-Pavičić, Nr. 14. 15; Nešto o seoskoj noveli, Nr. 18. 19. 22. — Der Herausgeber N. Šimić

[1]) Ich kann aber nicht umhin, bei diesem Anlass der Redaction dieser werthvollen Zeitschrift aufs dringendste zu empfehlen, allen ihren Mitarbeitern auf diesem Felde die Wichtigkeit genauer Aufzeichnungen, mit strengster Bewahrung aller sprachlichen Eigenthümlichkeiten, auseinanderzusetzen und die Befolgung der daraus sich ergebenden Grundsätze zur ersten Pflicht zu machen. Sonst verliert das Material den grössten Theil seines Werthes. *V. J.*

besprach ferner die Književna ostavština M. Pavlinovića (Nr. 2) und St. Ilić die Thätigkeit Josip Kraszewski's (Nr. 4. 5). — Neben diesen literarhistorischen Aufsätzen finden sich auch kleinere folkloristische Beiträge in den Nrn. 5—11. 18—20.

Der Neusatzer Јавор brachte uns in seinem XVIII. Jahrgange neben einigen hier anzuführenden Aufsätzen besonders viele kleinere Notizen und Aufzeichnungen, die mit unserem Gegenstande mehr oder weniger in Verbindung stehen. Sprachliches behandelten: 1) Веселиновић М. В., Прилог српском језику Nr. 4, S. 60—62 und dagegen Радојевић В., Прилог српском језику Nr. 10, S. 156—158 (Fortsetzung einer sehr heissen Polemik über die Bedeutung des Wortes poljka); 2) Бајић Св. Мл., Шта значи ријеч »шушањ«? Nr. 2, S. 29. 30 und dazu Медић М., Опет о шушњу Nr. 5, S. 78. 79, В. Ј. С., Снела вода шушањ па начинила олош Nr. 6, S. 93 und Михаљчић Н., Шта значи реч »шушањ« Nr. 6, S. 93. 94; 3) Бајић Св. Мл., Опаклија Nr. 12, S. 189 (das Wort wird aus опако, на-опако erklärt); 4) Derselbe, Пољка (als Frauenname) Nr. 19, S. 300. 301; 5) Derselbe, Из »Роморанке«. Жабица — или бабица Nr. 31, S. 494. 495 und dazu Медић М., Косников, отков или клепци Nr. 39, S. 622, Бајић Св. Мл., Бабица, жабица и чекић Nr. 42, S. 670—672, Медић М., Жабица, жабица! Nr. 44, S. 702. 703 und С. Л. З., Бабица, пањ, рез Nr. 50, S. 798 (wieder eine Polemik über die versch. serb. Benennungen des Dengelzeuges und dessen Bestandtheile); 6) Бајић Св. Мл., Наовраке, наовраце Nr. 46, S. 734. 735 (Ursprung und Bedeutung des Wortes). — Auf die Literaturgeschichte bezieht sich: 1) Огњановић И., Допуне и додаци чланку »Гробови знаменитих Срба« Nr. 13. 14 (enthält auch biographische und lit.-hist. Notizen über serb. Schriftsteller aus dem vorigen und aus diesem Jahrhundert); 2) Derselbe, Јевстахија пл. Арсића рођ. Цицићева. Прва српска списатељица Nr. 6, S. 87—90 und dazu von demselben Кад се родила и кад је умрла Ј. Арсића Nr. 17, S. 268. 269, На породичној гробници Ев. пл. Арсићке Nr. 37, S. 591. 592 und von Живаљевић Д. А., Друга књига Ј. Арсићке Nr. 9, S. 141. 142; 3) Аврамовић С. Ј., Не зна се где је гроб С. Милутиновића Nr. 47, S. 748—751 und dazu Ђорђевић Ј., О гробу С. Милутиновића Nr. 49, S. 769—771 und wieder Аврамовић С. Ј., И опет се не зна гроб С. Милутиновића Nr. 51, S. 801—805 (die Ansicht Avramović's ist zweifelsohne die richtige!); 4) Радојевић В., Летимичан поглед на наше народне умотворине новијег доба Nr. 29, S. 459—461 (es wird mit Recht auf die Systemlosigkeit der neueren Sammler hingewiesen); 5) Гојнић Л., Прилошци ка коментару »Горског Вијенца« Nr. 40. 41. 50 und dazu Решетар М., К тумачењу »Горскога Вијенца« Nr. 47, S. 745—747 (Herr G. gab mehrere treffliche Verbesserungen zu meinem Commentar); 6) ***, Проф. Александар Сандић Nr. 41. 43; 7) Савић М., О књижевном раду Мише Димитријевића Nr. 4, S. 58—60. Es gibt ferner kleinere Notizen über M. Berić Nr. 18 (S. 274), Đ Daničić Nr. 3 (S. 47. 48), J. Hagić-Svetić Nr. 3 (S. 48). 16 (S. 255. 256), G. Hranislav Nr. 6 (S. 80), J. Sterija Popović Nr. 7 (S. 111), J. Subotić Nr. 7 (S. 112). 11 (S. 176), J. Nikolić

Nr. 8 (S. 128), Đ. Marković Koder Nr. 15 (S. 239. 240), L. Mušicki Nr. 20 (S. 320). Ein Verzeichniss der serb. Schriftstellerinnen findet sich in Nr. 16 mit Zusätzen in Nr. 20. 21. 23. 24. 28. 37. 39. 44. 50. 51. Unter den Anzeigen von neuen Werken will ich erwähnen die V. Radojević's von M. Кордунаш, Српске нар. пјесме in Nr. 43, S. 685—687 und S. J. Avramović's Kritik von M. Cvetić's Tragödie Душан in den Nrn. 3—5. 7. 9—11. 13. 15. 21 unter dem Titel Једна »премијера« на београдској позорници. Hier sind endlich auch folgende zwei Aufsätze anzuführen: Ђукић А., Кад су се Срби са патријархом Арсенијем III Чарнојевићем доселили у земље мађарске круне? (Nr. 11. 12) und M. C. K., Прадомовина и сједиште старијех Словена. II. Словени на сјеверу Дунава, Nr. 26—34. Herrn Đukić bewies unser gelehrter J. Ruvarac mit der Abhandlung На питање »Кад су се u. s. w.« (Nr. 14—16. 17—21), dass die grosse Einwanderung nach Ungarn nicht im J. 1694, wie Herr Đ. meinte, sondern wirklich im J. 1689/90 stattgefunden hat. Und was den zweiten Aufsatz, welcher von der Redaktion eine »kritische Studie« genannt wird, anbetrifft, so genügt es, um sich von dem Gegentheile zu überzeugen, darauf hinzuweisen, dass auf der ersten Seite derselben (S. 411) der Verfasser den Namen Germania aus Gormania und diesen aus »gory mané« und wiederum Suevi aus svebni, svobodni erklärt!! — Auf folkloristische Gegenstände bezieht sich Folgendes: 1) Јовановић Ј. П., Чеси у Славонији и у Хрватској Nr. 30 (S. 474—477); 2) Блажек Др., Народна песма Nr. 3 (S. 41—43) (über die Volksweisen); 3) Сандић А., Бабини позајменици или тера баба козлиће Nr. 15 (S. 235—237); 4) Момир, Село »Бабино« и »Бабино поље« (народно предање) Nr. 33 (S. 527. 528) und 5) Срп. нар. здравица. Двије срп. нар. пјесме Nr. 39 (S. 622. 623); 6) Иванишевић Ј. Р., Нар. разноличје забавке Nr. 51 (S. 814. 815) (volksth. Redensarten, Scherze und Sprüchwörter); 7) über die Redensart »газда ја, газда ти ко ће воду носити?« V. Radojević in Nr. 29 (S. 462) und M. Milanović in Nr. 32 (S. 510); 8) Радојевић В., Отрима, Вуком забиљеженим нар. изрекама Nr. 50 (S. 797. 798) (es werden die Redensarten »ако нема другијех ногу за зиму-зло«, »врућ с леђа« und »грди, боже, имаш и кога« erklärt).

Die in Cetinje erscheinende Нова Зета ging mit dem 4. Heft des III. Jahrganges ein. In diesen vier Heften erschienen zur serb. Sprachgeschichte zwei Beiträge von mir: И опет о »чакавштини« у опће а напосе о »чакавштини« у Дубровнику, S. 2—7, und Дубровачка »чакавштина«, трећи чланак, S. 105—113. In dem ersten wurde ich durch Prof. Jagić's »Bedenken« (Arch. f. slav. Phil. XIII, 388—397) veranlasst, jede Gruppirung der serb. Dialekte aufzugeben; dagegen versuchte ich mit neuen Argumenten die Ansicht zu stützen, dass die ragusanischen cyrillischen Urkunden im Grossen und Ganzen doch in ragusanischer Mundart geschrieben sind, und dass die ältesten ragus. Schriftsteller hingegen Manches von den dalmatinischen Dichtern annahmen, was in Ragusa nicht gesprochen wurde. Der zweite Aufsatz ist mehr polemischer Natur und ist die Antwort auf eine von Prof. M. Kušar in der ragusanischen politischen Zeitschrift Crvena Hrvat-

ska 1891, Nr. 5—7, geschriebene Recension meiner im Archiv erschienenen Abhandlung über den »ča-Dialekt«. — Der Metropolit Sava schrieb Још нешто о српским старинама у Херцег-Босни, S. 17. 18, hauptsächlich wieder über die Inschrift von Goražda. — L. Vojnović setzte eine nicht zu Ende geführte Studie über die Gedichte des Бранко Радичевић, S. 11—15. 24—31, fort. — Auch der Herausgeber L. Tomanović gab die Fortsetzung der ebenfalls unvollendet gebliebenen Biographie des Петар II. Петровић Његош S. 43—52. 65—75. 114—120. — J. Bersa lieferte in Понешто о »Горском Вијенцу«, S. 80—87, nur den Anfang einer Studie über dieses Gedicht. — Ž. Dragović's Прилози за коментар »Горскога Вијенца«, S. 120, wurden im Feuilleton des Глас Црногорца 1891, Nr. 25. 28 zu Ende geführt. — Meine Ausgabe des Gorski Vijenac recensirte L. Tomanović auf S. 22—25. — Es wurden endlich einige Volkslieder auf S. 15—17. 88—92. 95. 96 und Volkserzählungen auf S. 21. 22 veröffentlicht.

Die Belgrader Monatsschrift Отаџбина gab im vorigen Jahre die Hefte 106—117 heraus, d. i. Heft 2—4 von Band XXVII, dann Band XXVIII und XXIX, und Heft 1 von Bd. XXX. Daraus ist hier wenig zu erwähnen: D. Živaljević besprach die Erscheinungen der serb. kroat. Literatur im J. 1890 (Српска и хрватска књижевност у 1890. години [кратки преглед], Bd. XXVII, 386—396. 545—556. XXVIII, 302—310) und dazu Симић Ж. П., Примедба на књижевни преглед у свесци за април-мај XXIX, 640—644. — Vl. Đorđević lieferte einen sehr schönen Beitrag zur Biographie des L. Lazarević (Лаза К. Лазаревић, прилози за његову биографију, за оцену његовог лекарског рада и његових песничких дела, S. I—LXXXIV). — Von M. Veselinović ist der Aufsatz unter dem Titel Којим правцем иде бугарска књижевност? XXVIII, 388—412, in welchem aber nur eine in sehr gereiztem Tone gehaltene Recension einiger in den drei ersten Bänden des bulgarischen Zbornik erschienenen Aufsätze zu finden ist; auf S. 405. 406 sind drei kleine Volkslieder aus Kumanovo abgedruckt. — Ueber das erste und zweite Heft des XII. Jahrganges des Просветни Гласник referirte D. Živaljević in Band XXIX, 292—297. — Auf das Volksleben bezieht sich endlich M. R. Vesnić's Aufsatz О суђењу вештицама, јавно предавање XXVII, 243—270, in welchem aber nur S. 243—249 auf die serb. Verhältnisse Rücksicht nimmt.

Die vom Dichter D. Ilić in Belgrad neu gegründete Zeitschrift Преодница, лист за књижевност и уметност rechtfertigte ihren Namen vollkommen, denn es erschienen im Ganzen nur 11 Nummern. Aus diesen ist hier anzuführen ein Aufsatz vom Herausgeber Наша критика Nr. 6—9 (eine nüchterne Kritik der serb. »Kritiker«!) und I. Martinović's Којег је дана умро Бранко Радичевић? (Nr. 9), worauf Sv. Vulović in Nr. 10 erwiderte und I. Martinović in Nr. 13 replicirte. — Volkslieder aus dem Kreise von Crna Rijeka veröffentlichte S. S. Stanišić in Nr. 7. 9. 10.

Mancher schöne Beitrag ist im XXIII. Jahrgange des Agramer Vijenac enthalten. Sehr hübsch und lehrreich sind I. Broz's Filologičke sitnice, Nrn. 2. 4—6. 9. 12. 13, in welchen der Verfasser auf Grund eines eingehenden Studiums des Vuk'schen Sprachgebrauches mehrere stilistische Fehler und

Uncorrektheiten verbessert. — Sehr beachtenswerth ist auch der Versuch D. Kovačević's alle die Versgattungen der älteren serb. Dichter als Imitationen derjenigen der mittelalterlichen lateinischen Kirchenlieder zu erklären (Slikovani dvanaesterac Nr. 28, S. 443, und Prilog k historiji hrvatske metrike Nr. 32, S. 507. 508). — Dagegen enthält G. Milčetić's Aufsatz Gajev pravopis Nr. 39, S. 614—618, nichts neues. — Interessant sind I. Broz's Pabirci po historiji književnosti hrvatske: 1. Posveta Palmotićeve Kristijade Nr. 1, S. 14. 15 (P. hatte seine Christiade der schwedischen Exkönigin Christine gewidmet). 2. Prvo izdanje Gundulićeva Osmana Nr. 3, S. 42. 43 (über einen von P. Stulli wahrscheinlich nicht vor dem J. 1808 in seiner Hausdruckerei besorgten Druck der ersten fünf Gesänge), — und Poljski prijevod Gundulićeva Osmana Nr. 51, S. 807—809 (über die von K. Brzozowski in den Jahren 1846—49 verfertigte, zum Theil von Mickiewicz verbesserte polnische Uebersetzung des ganzen Osman, die leider ein Raub der Flammen wurde!). — M. Šrepel lieferte folgende Beiträge: O Jovanu Hraniloviću Nr. 2, S. 24—28; Preradović prema glazbi Nr. 4, S. 58—60, und Ksaver Šandor Gjalski Nr. 50, S. 792. 793. — V. Vuletić gab auch einige Pabirci po historiji hrvatske književnosti: O Petru Kanaveloviću Nr. 16, S. 254. 255 (über Geburts- und Sterbetag des Dichters und die Form seines Namens); Stare čakavske nabožne pjesme Nr. 21, S. 331—334 (nach Handschriften aus dem XVIII. Jahrh.); Starinske hrvatske ljubavne pjesme Nr. 22, S. 346—350 (nach Handschriften aus dem XVII. und XVIII. Jahrh.); Stari klasični zbornici. Još o Petru Kanaveloviću Nr. 23, S. 361. 362 (das Todesjahr wird rektificirt). — Recensionen finden sich von V. Pasarić über Harambašić's nachlässige Uebersetzung des Macbeth Nr. 44, S. 699—702; von Fr. Rački über den Glagoljski službenik vojvode Hrvoja Nr. 29, S. 457—462; und eine sehr eingehende von A. Radić über Sokolov's Abhandlung über J. Križanić (Nova rasprava o Jurju Križaniću Nrn. 28—33. 35. 37. 38. 41. 42. 44—48).

Wien, den 15. April 1892. *M. Rešetar.*

Resultate meiner Forschungen im Kloster Sočawica (in der Bukowina).

(Historische, epigraphische und bibliographische Beiträge.)

(Schluss.)*)

II. Das zweite, parallel mit dem ersteren, nur ein wenig näher an der Wand gelegene Grab ist das des Vojevoden Simeon Mogila, s. Facsimile Nr. II. Inwiefern die Ktitorschaft des letzteren berechtigt erscheint, lässt sich vorläufig aus den bis jetzt bekannten Quellen, abgesehen von einem bedeutend späteren Geschenke, einer w. u. zu besprechenden Tepsie, nicht näher bestimmen. Das einzige hiefür sprechende Moment wäre somit nur die Beisetzung desselben in der Ktitorenabtheilung neben seinem Bruder. Diese konnte jedoch auch aus dem Grunde geschehen sein, weil man einen Vojevoden neben dem Vojevoden-Bruder beizusetzen für entsprechender erachtet hatte, als unter die anderen Gräber.

Das Grab Simeon Mogila's erhebt sich 49 cm über die Erde und ist ebenfalls mit einer Marmorplatte, welche 2 m 13 cm lang und 76 cm breit ist, bedeckt. Dieselbe ist gleichfalls von einem schmalen glatten Saume eingefasst, an den sich ein ähnlicher Rankenfries, wie wir ihn beim ersten Grab gesehen haben, anschliesst. Nun folgt nach einem zweiten, breiteren Saum die in Relief gehaltene, alle vier Seiten durchlaufende und, mit Ausnahme des vom Wappen eingenommenen Raumes im Kopftheile, die ganze innere Plattenfläche der Quere nach ausfüllende Schriftzeile. In dem um die Schriftzeile laufenden breiteren Saume sind Abbreviaturzeichen untergebracht, wie auch zwischen je zwei Querzeilen ein schmaler Saum sowohl zur Trennung derselben als zur Unterbringung von

*) Vergl. Archiv Bd. XIV, S. 235—255.



II. Grabstein des Vojevoden Simeon Mogila.

Abbreviaturen belassen worden ist. Das Wappen ist das moldanische Landeswappen — Ochsenkopf mit einem sechseckigen Stern zwischen den Hörnern, rechts die Sonne u. links der Mond —, wiewohl man auf dem Grabe eines Vojevoden, der auch in der Walachei geherrscht hatte, auch das walachische Landeswappen erwartet hätte. Unterhalb des Ochsenkopfes befindet sich das freistehende Familienwappen der Mogila's.

Die Schriftzeile beginnt oben mit einem sechsendigen Kreuze (invocatio symb.) und lautet:

a) (oberste Zeile):

Преставн сѧ рⷠа влⷣкы |

b) (linke Längszeile):

Г҃а нⷲего̀ І҃ꙋ Х҃а· Іѡ҃ Сⷨеѡⷩ Могѝла воѐвоⷣ· гⷣспрь зѐмлѝ влаⷲское· и съ бл҃говолѐніеⷨ бжіеⷨ |

c) (unterste Querzeile):

гⷣспрь зеⷨлѝ моⷥдаⷹвскⷪⷡ |

d) (rechte Längszeile):

в лѣⷮ· ҂зрг҃і мц҃а сⷭе ·д҃і· и прѣбⷭы гроⷠ ѐго въ заⷠенїи ке ѹ̓крашеніа· доⷩдеⷤ бл҃говолѝ к҃ъ· и доⷭтижѐ прѣ |

Querzeile: 1) възлюблен͠ны | 2) сн҇ъ є҃г· Iѡ҃ Гаврі́л· |

3) Могила воєвода· | 4) гдоспръ › на д҃ во҃м прѣ͡сто |

5) лѣ ѡ҃ца своєго· | 6) въ влашко҃сн зем҃лѝ |

7) съ м҃трі́ж єго̀ Мѝ | 8) лані́а ꙇ҃жда· пото҃м |

9) начетра́шє ка | 10) ме҃н › и҆ положѝ |

11) в лѣ҃т ҂зрки· м҃сца ма҃р є҃і· |

Die graphische Ausführung dieser Inschrift in ebenfalls uncialen Buchstaben ist als eine gelungene zu bezeichnen, nur ist die Anwendung der Ligaturen hier seltener als im ersten Epitaph.

Im Ganzen genommen ist der Schriftzug auf diesem Epitaph mehr eckig als rund. Dies ersieht man aus dem Buchstaben ж im Worte б҃жіє (zu Ende der b-Zeile), in дост҃ижѐ (gegen Ende der Z. d), aus ц in м҃сца (Z. d und 11) und ѡ҃ца (Z. 5), ferner aus dem nach unten meist spitz zulaufenden о und aus der mitunter auch ganz viereckigen oberen Schlinge bei в und р. — Merklich unterscheiden sich vom ersten Epitaph die Buchstaben ж, з und к. — Die hier angewendeten Abbreviaturen sind die gewöhnlichen und oberhalb der Zeile werden die üblichen Buchstaben gesetzt: д, л, м, н, о, с und т; weniger üblich sind in dieser Stellung: г, ж, р (hier in liegender Stellung), 1 mal з und 1 mal ш. — Neben den gewöhnlichen oberhalb der Zeile stehenden Zeichen kommt auch der Pajerk ʼ oder ˋ zur Bezeichnung der Auslassung des Halbvocals vor in мо҃лдавск (Z. c) und прѣвъзлюблен͠ны (erste Querzeile unter dem Wappen).

Alle diese Merkmale zusammengenommen berechtigen mich zur Behauptung, dass wir es hier mit einer anderen Hand zu thun haben als beim ersten Epitaph. Freilich kommen auch hier als Verzierung Punkte vor, aber diese Art der Verzierung ist so allgemein verbreitet, dass sie hier durchaus nicht in die Wagschale fallen kann. Und was schliesslich den ähnlichen Fries anbelangt, so gebe ich denselben für eine einfachere Nachahmung des ersteren aus.

Die Sprache dieser Inschrift ist die übliche kirchenslavische bulgarischer Recension. Die Endung der 3. pl. aor. -шє in den

Worten: начеташе und пололше (Z. 9 u. 10), wo е das alte ѧ vertritt, kann für den ersten Augenblick als Serbismus gelten. Nun kommen aber derartige Formen in den späteren mittelbulgarischen Denkmälern ebenfalls vor, so in der bulgarischen Handschrift der Laibacher Bibliothek Nr. 21 (aus dem XVII. Jahrh.) 3. pl. aor. поидоше [1]), врѣме, се (= сѧ), тѣжкы [2]) u. s. w. — In Uebereinstimmung hiemit könnten wir schliesslich auch unsere zwei Fälle für mittelbulgarisch späterer Zeit (unsere Inschrift stammt aus dem J. 1620) ansehen. Lässt man aber die erwähnte Handschrift für eine zwar bulgarische, jedoch zum Theile serbisirte, also mehr auf das westliche Sprachgebiet hinweisende gelten, so steht wohl nichts im Wege, auch die genannten Fälle unserer Inschrift als Serbismen auszugeben, da ja auch dieser Einfluss (vielleicht vermittelst der Drucke) hierzulande, obgleich in selteneren Fällen, konstatirt werden kann. — Bemerkenswerth erscheint jedoch auch in dieser Inschrift der russische Einfluss, der sich hier ebenfalls geltend macht. Es ist dies die Schreibung der praep. пре statt прѣ gleich im ersten Worte престависи сѧ gegen die weiteren Fälle прѣ|възлюбленны (Z. d am Schluss) und прѣт лѣ (Z. 4), in denen die kirchenslavische Orthographie sich noch erhielt [3]), dann die Endungen des gen. sgl. adj. f. in гспрь земли влаское (Z. b) und гспрь земли молдавскои (Z. c), die als Parallele dienen können zu ähnlichen Fällen in den Smolenskischen, Witebskischen, Moskauer, Nowgoroder Urkunden, in denen man folgende Beispiele liest: ис которое земле, безъ виньное жены, всякое неправды, володимерьское волости, oder in der Russkaja Prawda (nach der Synodalhandschrift) оу которои татьбы, пьрвои жены, oder in der Nowgoroder Urkunde 1270 изъ инои волости новгородьскои u. s. w. [4]).

---

[1]) В. Ламанскій, Непорѣшенный вопросъ im Журналъ Мин. Нар. Просв. 1869, Juni, S. 361.

[2]) Ibidem, Juli, S. 88, 89, 105, 113 u. s. w.

[3]) Vgl. В. Ягичъ, Четыре критико-палеограф. статьи, S. 89 und noch ausführlicher in Критическія замѣтки по исторіи русскаго языка. СПб. 1889. S. 44 f.

[4]) В. Ягичъ, Критич. замѣтки . . S. 57.

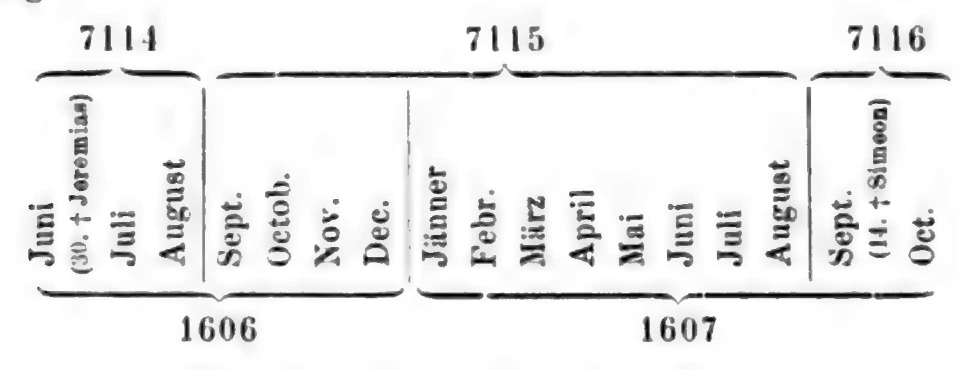
Auch kann ich aus einem westrussischen, also vermittelnden, Texte, Cod. Slav. Nr. 9, einer Palaea, der Wiener k. k. Hofbibliothek Beispiele aus einer ҂з҃н҃з (7057 = 1549) geschriebenen, unter der Linie laufenden Glosse anführen: gen. sgl. прч҇тоѣ бг҃омт҃рє (S. 2ᵃ), хра҇ црьскоѣ и великоѣ лар҃ы (S. 3ᵃ—4ᵃ), до нашє землѝ лискоѣ (S. 8ᵃ).

Als ein entschieden bulgarischer Zug ist die Vernachlässigung der Declination hervorzuheben in Z. 7—8: съ мт҃рїж єго Мє|ланїа ıд҇а, ein Zug, der sich übrigens bei begreiflicherweise vernachlässigtem Sprachgefühl für die Richtigkeit kirchenslavischer Formen auf rumänischem Boden stark geltend gemacht hat. Das letztere Wort ıд҇а ist offenbar ein Fehler für гд҇а, wobei д oben links mit einem Häkchen versehen ist, das möglicherweise, wenn nicht zu а gehörig, an das ı gesetzt, das letztere in г umwandeln würde. Im Uebrigen ist die Schreibung und die Kürzung dieses Wortes eine ungewöhnliche: wir würden eher, wenn schon п nicht untergebracht werden konnte, гжа erwarten. — Ein anderer diesbezüglicher Fall ist die Vermeidung der Jotation in вє ѹкрашєнїа (Z. d), Мєланїа (Z. 8).

In geschichtlicher Hinsicht ist aus dieser Inschrift zu entnehmen, dass Simeon Mogila, wie bekannt, früher Vojevode der Walachei und später auch der Moldau war. Auf den walachischen Thron wurde er mit Hülfe seines Bruders Jeremias 1599 erhoben; seine Regierungszeit währte hier kaum länger als ein Jahr, denn im Frühjahr 1600 wurde er durch Michael den Tapferen vertrieben, der auch die Moldau mit einem Revanchezug überzog. Kaum war jedoch Michael 1601 todt, schwang sich Simeon wieder auf den walachischen Thron. Wir besitzen nämlich eine Urkunde von ihm vom 30. April 1601 und eine andere vom 25. Mai 1602 [1]. Aber auch jetzt regierte er hier nicht lange, da er in Folge einer Bojarenverschwörung das Land schliesslich verlassen musste. — In der Moldau bestieg er den Thron nach dem Tode seines Bruders Jeremias, also im Juli 1606. Unser Grabstein lässt ihn aber viel früher,

[1] Венелинъ, Влахо-болгарскія грам. S. 239 ff.

schon am 14. September des J. ҂зр͞г (7113 = 1604) sterben! — Es kann kaum angenommen werden, dass die Fürstin Melania und der Sohn Gabriel, die den Grabstein bestellen, das Todesjahr ihres Gemahls resp. Vaters nicht gekannt hätten, und dennoch ist die Jahreszahl falsch. Es blieb nun nichts anderes übrig, als sich an die Urkunden zu halten, und an der Hand dieser kann man seine Regierung bis zum 17. Juli 1607 (= 7115) verfolgen[1]. — Nun lesen wir in dem aus Konstantinopel vom 20. October 1607 datirten Berichte des Ottaviano Bon an seinen Dogen bereits über den Tod Simeon's[2]. Der Monat October des J. 1607 ist nach konstantinopolitanischer Zählung, wie aus folgender synchronistischer Darstellung



zu ersehen ist, der zweite Monat des Jahres 7116. Wenn nun der Tod Simeon's am 20. October 1607 bereits in Konstantinopel bekannt war, so musste er wenigstens um einen Monat früher eingetreten sein, und es würde somit der 14. September unseres Epitaphs der Zeit nach so ziemlich entsprechen. Diesen ersten Monat des J. 7116 hätte nun unser Epitaph durch ҂зр͞ѕ wiedergeben sollen. Nun mochte die Ungenauigkeit seiner geschriebenen Vorlage, oder auch die graphische Aehnlichkeit (jedenfalls für einen minder Eingeweihten) der Buchstaben ѕ (in dieser Stellung) und г ihn veranlasst haben, statt des ersteren den letzteren einzumeisseln, weshalb wir nun ҂зр͞г statt ҂зр͞ѕ bekommen haben. Durch diese Combination würden wir zum Datum des Todes Simeon's gelangen, der

[1]) **Urechia**, Miron Costin. Opere compl. II. 582.

[2]) E. **Hormuzaki**, Docum. priv. la ist. Roman. IV. 2. S. 291: Serenissimo Principe. E' morto il Principe di Bogdania con qualche suspeto di veneno perchè quelli Baroni della Provincia non lo amavano per il suo sinistro procedere u. s. w. Dalle Vigne di Perra a 20. Ottobre 1607.

also am 14. September 1607 gestorben ist nach einer 1 Jahr 2 Monate (die Zeit seit 1. Juli bis zu seiner Thronbesteigung eingerechnet) und 14 Tage währenden Regierung.

Ueber die Todesart Simeon Mogila's berichtet uns Miron Kostin [1]), dass er von seiner Schwägerin Elisabeth vergiftet worden sei. Eine andere Version hierüber scheint dem Letzteren zu widersprechen [2]). — Lange Zeit nun ($12^1/_2$ Jahre) wäre das Grab въ забєнїи бє ѹкрашєнїа gestanden. Erst als Gavril, ein Sohn Simeon's, den väterlichen Thron im walachischen Lande (на а во прѣтлѣ ѡца своѥго въ влашкѡ зєли) bestiegen hatte, habe dieser mit seiner Mutter Melania das Epitaph meisseln und den Deckstein auflegen lassen im J. ҂зрки (7128 = 1620) am 15. März. — Gavriil war nun der zweite Sohn Simeon's und regierte in der Walachei seit 1617. Gewöhnlich wird angenommen, dass seine Regierung schon 1619 aufgehört habe, inzwischen sehen wir aus dieser Inschrift, dass er sich noch im März 1620 гпрь . . . . . въ влашкѡ зєли nennt. Die andern Söhne Simeon's waren: der älteste Michael, der nach dem Tode seines Vaters die Herrschaft über die Moldau an sich reissen wollte, was ihm jedoch trotz eines schweren Krieges gegen seinen Cousin, den erwähnten Konstantin, nicht gelang; der dritte Peter, zu Hause Petraško genannt, der nachherige berühmte Metropolit von Kijew; der vierte Pavel, über den wir nichts Näheres wissen, der fünfte Joann, der seine ganze Lebenszeit in Ungarn zubrachte und der sechste Mojsej, der in der Moldau 1630—1634, wahrscheinlich mit Unterbrechung, regiert hatte [3]). — Der Letztere zog sich dann nach Russland zurück und wir finden ihn nach dem Tode seines Bruders Peter Mogila [4]) als

---

[1]) Когълнічеанв, Летопісініле I. 234; Urechia, a. a. O. I.

[2]) S. Anmerk. 2 auf der vorigen Seite.

[3]) Archiva istor. a Roman. III. 68; Okolski, Orb. Pol. II. 232, Pavel fehlt hier. — Nach dem Rapport der kais. Commissäre Georg Hoffmann und Carl Imhoff v. 12. Oct. 1604 soll Simeon M. sieben Söhne gehabt haben, deren Namen jedoch nicht angeführt werden; vgl. E. Hormuzaki, Docum. priv. la ist. Rom. IV. 1. unter 12. October 1604.

[4]) G. Enacénŭ, o. c. S. 340.

Testamentsvollstrecker wieder. — Was nun die Mutter aller Genannten, resp. Gemahlin Simeon's betrifft, so nennen sie fast alle Urkunden Margarita oder Margita [1]); auf dem in Rede stehenden Epitaph heisst sie jedoch Melania. Lange Zeit konnte ich für diesen Doppelnamen keine Erklärung finden; erst in den letzten Tagen fand ich meine Vermuthung, dass dies nur ein zweiter Name einer und derselben Person sei, durch die Urkunde Simeon Mogila's vom 17. Juli 1607 bestätigt, wo es steht: и гпⷣжа гвⷣмн Мелааніа [2]). Aus welchem Hause Margarita oder Melania stammte, wissen wir nicht.

Kostbare, seidengestickte lebensgrosse Porträts der beiden Vojevoden, Jeremias' und Simeon's, werden in dieser Abtheilung in einem Glaskasten aufbewahrt. — Man sollte hier auch das Grab Elisabeth's, der Gemahlin Jeremias', vermuthen, allein dasselbe findet sich nicht vor. In einem Globus unter dem Luster hängt nur ein mit Gold- und Seidenfäden gebundener Zopf dieser Fürstin, den sie, nach ihrer Gefangennahme durch die Türken, ihrem Kloster zum ewigen Gedächtniss übersandt hatte, in welchem es ihr nicht vergönnt war, an der Seite ihres Gemahls bestattet zu werden.

Der eigentliche Stifter dieses Klosters jedoch ist der Bruder der beiden genannten Vojevoden, der damalige Bischof von Radowcy (Radautz) und nachherige Metropolit von Sočawa, Georg Mogila. — Auf den Radautzer Bischofstuhl wurde er 1580 erhoben [3]) und verblieb auf demselben, ausgenommen seinen kurze Zeit währenden Aufenthalt in Polen (1581), bis zum J. 1589, in welchem Jahre er bereits als Metropolit von Sočawa erscheint. Als Vorwand zur Ausführung der eben erwähnten heimlichen Abreise zugleich mit seinen beiden Brüdern und anderen Bojaren diente die um diese Zeit fertiggestellte Kirche im Ktoster

---

[1]) Arch. ist. a Rom. I. 70, Nr. 82; Suppl. ad Hist. Mon. Russ. CLXXIX—CXCII. 4. — S. auch die weiter unten zu besprechende Tepsie.

[2]) V. A. Urechia, Miron Costin. Op. compl. II. 582. Die wenigen hier angeführten slavischen Worte sind bis zur Unkenntlichkeit abgedruckt: (Joan. Mogila) и жевъно чѣствѣм житїе (! offenbar für иже въ иночьстѣм житїе) Іωнникіе Нарѣченъ (!) и мт҃ре нашѣ кнѣгина Марі (!) и гпджа (!) гвдмн (!) меланіа.

[3]) Melchisedek, Chron. Rom. I. 211.

Sočawica, die der Consecration harrte [1]). — Ist nun darunter die gemauerte Kirche zur Auferstehung Christi gemeint? Kaum; da man wohl beachten muss, dass die jetzige grosse Kirche, abgesehen davon dass sie erst 1595—1596 mit der Freskomalerei ausgeschmückt wurde, nach den mir bekannten Quellen bis auf das Jahr 1587 zurückgeführt werden kann: ich meine hier die Aufschrift auf dem weiter unten zu besprechenden Muttergottesbilde, das Georg Mogila von Joakim, dem Patriarchen von Antiochien, erhalten und es diesem Kloster geschenkt hatte, идеже ѥ҇ храм въскресеніе г҃а б҃а и сп҃а нашего І҃с Х҃а въ лѣто ҂зч҃е (7095 = 1587). — Einen Anhaltspunkt zur Lösung dieser Frage besitzen wir in der am 21. Jänner 1782 vor der österreichischen Commission behufs Regelung der Klöster in der Bukowina zu Protocoll abgegebenen Aeusserung des damaligen Igumens von Sočawica, Antioch, dass nämlich hier Georg Mogila zuerst eine kleine hölzerne Kirche (wo, auf welcher Stelle, wird nicht gesagt) errichten liess und später habe Jeremias Mogila dortselbst ein Kloster aufgeführt [2]). — Schon hieraus folgt die berechtigte Annahme, dass es sich hier um zwei von einander verschiedene Kirchen handle, da es kaum angenommen werden kann, dass die im J. 1581 eingeweihte, also noch vollkommen neue, erst etwa sechs Jahre alte, hölzerne Kirche durch die gemauerte Klosterkirche ersetzt worden wäre. Und in der That finde ich in den Urkunden dieses Klosters eine Bestätigung hiefür, nämlich in der nach dem Inventar vom J. 1863 mit Nr. 510 bezeichneten Urkunde des Vojevoden Peter des Lahmen vom 28. März [3]) 1584 lesen wir über das Kloster Sočawica, ѥ҇ ѥж҆ създающь й м҃бл҃нй наш҆ к҃р Гиѡргіе епкпъ радо́вскін, woselbst sich die Kirche zur Erscheinung Christi: храмъ б҃гоявленіе befindet. Aehnlich auch in drei anderen Urkunden desselben Vojevoden Nr. 509 vom 29. December 1584 und Nr. 507 und 508, beide

---

[1]) M. Когълнічеанв, Летопісіціле 1852 I. S. 201—202; 1872 II. S. 234—235.

[2]) Candela, 1889, Nr. 11, S. 748.

[3]) Bei Wickenhauser, Geschichte des Bisthums Radauz etc. S. 17 unrichtig 28. Mai gelesen.

vom 26. Februar 1586: что єⷭ҇ новосъзⷣанна ѿ ѻць и мл҃бник' наш' Гиѡргїє єпⷭ҇кпъ радовскїи. — Hieraus gewinnen wir die werthvolle Nachricht, dass die vom Bischof Georg Mogila erbaute hölzerne Kirche, wobei die Betheiligung seiner beiden Brüder nicht ausgeschlossen zu werden braucht, der Erscheinung Christi gewidmet war; ferner dass unter den gegebenen Umständen unter dieser Kirche keine andere Klosterkirche verstanden werden kann, als diejenige, deren Einweihung vor der Flucht der Mogila's im J. 1581 vorgenommen wurde und endlich, dass dieselbe mit der jetzigen grossen, gemauerten Klosterkirche »zur Auferstehung Christi« durchaus nicht verwechselt werden darf, deren Erbauung, nunmehr unter hauptsächlicher Betheiligung Jeremias Mogila's, in die Jahre 1584 bis 1587 gesetzt werden kann und in Betreff welcher ich nirgends auch nur die geringste Andeutung habe finden können, dass sie, sei es in Folge einer gründlichen Renovirung, sei es in Folge eines Umbaues, zu einer neuerlichen Einweihung, wobei der Chram geändert worden wäre, Anlass gegeben hätte [1]).

Was nun den Metropoliten Georg Mogila betrifft, so finde ich die Muthmassung Golubinskij's [2]), dass es derselbe Metropolit sei, der sich auf der am 8. Mai 1590 zu Konstantinopel behufs Sanctionirung des neugegründeten russischen Patriarchats abgehaltenen Synode in dem diesbezüglichen Akte als Молдовскій митрополитъ Георгій unterschrieben habe [3]), vollkommen berechtigt. Derselbe musste im März oder April 1590 entweder zugleich mit dem eben aus Russland zurückkehrenden Patriarchen Jeremias oder bald darauf zur Synode nach Konstantinopel gefahren sein [4]), hat sich somit nicht, wie Golubinskij glaubt, nach freiwilliger oder unfreiwilliger Abdication in Konstantinopel aufgehalten, sondern es ist

---

[1]) Das zur weiteren Behandlung dieser Frage erforderliche Urkundenmaterial war dazumal nicht beisammen: mehrere Urkunden dieses Klosters waren nämlich nach Czernowitz entlehnt worden.

[2]) Краткій очеркъ правосл. церквей, S. 379.

[3]) Vgl. die sogen. Nikonovskaja Kormčaja nach der Ausgabe vom J. 1787, S. 24[b] und W. Regel, Analecta byzantino-russica, St. Petersburg 1891, woselbst auf der photogr. Abnahme (Taf. IV.) der in Rede stehenden, griechischen Originalurkunde sein Name links vom Patriarchalsiegel in cyrillischer Schrift deutlich zu lesen ist.

[4]) Макарій, Исторія русск. церкви X, S. 43.

wahrscheinlicher, dass er vom Patriarchen, dem er unterstand, zur Synode, die einen so wichtigen Gegenstand zu behandeln hatte, persönlich eingeladen wurde, welcher Einladung er auch Folge leistete. Wollte man in der That annehmen, dass er in Konstantinopel gelebt hätte, so müsste man auch den Aufenthalt der anderen zur Synode erschienenen 83 Hierarchen [1]) auf dieselbe Weise erklären. — Dass aber Georg Mogila noch 1591 auf dem Metropolitanstuhl von Sočawa sass, kann ich durch sein, dem Kloster Sočawica im J. ҂з҃чѳ (7099=1591) zum Geschenk gemachtes, w. u. zu besprechendes Ciborium bestätigen. — Wohl ist das weitere Schicksal dieses auch auf die Regierungsgeschäfte Einfluss nehmenden Metropoliten nicht ganz klar und würde ein schönes Thema für eine monographische Forschung abgeben: allein ich stehe nicht an, die vom Bischof Melchisedek [2]) geäusserte Ansicht, wonach die diesem Hierarchen von fremden Berichterstattern zugeschriebenen Unionstendenzen nur einen diplomatischen Kabinetscharakter hätten, vollständig zu theilen, hörten doch dieselben schon mit der Abdankung Peter des Lahmen auf. — Wie lange er unter der Regierung seines Bruders Jeremias auf dem Metropolitanstuhl gesessen, lässt sich nicht genau feststellen, allein am 20. Jänner 1606 finden wir bereits Theodosij Barbovskij als Metropoliten von Sočawa angeführt [3]). Mordvinov's Angabe [4]), das Grab Georg Mogila's befände sich in der Klosterkirche zu Sočawica, u. zw. gleich bei der Eingangsthür, bestätigt sich, wie wir dies w. u. sehen werden, nicht. Uebrigens wäre sein Grab, da er Mitktitor war, doch in der Ktitorenabtheilung zu suchen.

Soviel kann ich vorläufig zur Ktitorenfrage dieses Klosters sagen. Sollte sich aus den bisher noch unbekannten oder mir nicht zugänglich gewesenen Quellen ein anderes Ergebniss herausstellen, so bin ich gern bereit, dieses gebührend zu würdigen. Für diesmal gebe ich mich schon damit zufrieden, wenn diese Zeilen auf die weitere Erforschung sowohl der Kirchen- als auch der politischen Geschichte jener Zeit anregend wirken sollten.

---

1) Nikon. Kormčaja, S. 23b ff.
2) Chronica Romanuluĭ I. S. 221.
3) Ibidem, S. 237.
4) Правосл. церковь въ Буковинѣ, S. 116.

III. Links in der Ktitorenabtheilung finden wir zur ebenen Erde ein Epitaph auf einer bloss 87½ cm langen und 38 cm breiten Sandsteinplatte, auf der die ganz gut erhaltenen Worte in Halbrelief zu lesen sind:

a) ☩ сьи гробь сътвори и҆ ꙋ҆кра|

b) си Iѡ̑ Є҆ремі҆а Могила воевода· дъщери своєи Самьфира· иже |

c) и҆ прѣстави сѧ къ вѣ|

d) чнымъ ѡбитѣлемь· и погребена бы здє· в лѣто· ҂зрд· мц҃а мар з҃· днь· |

Die Sprache dieses Epitaphs bietet, ausser der im Sprachgefühl herabgesunkenen Anwendung des verallgemeinernden masc. и҆же für das richtige ꙗ҆же, nichts Bemerkenswerthes.

In historischer Beziehung erfahren wir daraus, dass die jüngste Tochter des Vojevoden Jeremias Mogila — Samphira hiess, über die uns, mit Ausnahme der oben beschriebenen Widmungsscene, sonst keine andere Quelle berichtet. Nach dem kleinen Grabstein zu schliessen, ist dieselbe noch im Kindesalter gestorben u. zw. am 7. März des J. 7104 (1596). Dieses Todesdatum in Verbindung mit der oben besprochenen Widmungsscene gab mir Anlass zu der Behauptung, dass die Kirchenmalerei, da Samphira auf der Darstellung der Widmungsscene als jüngste Tochter des Vojevoden Jeremias abgebildet erscheint und der letztere seit December 1595 den Thron bestiegen, in der Zeit zwischen diesem Datum und dem Todesdatum Samphira's ausgeführt worden sein müsse.

Im Pronaos, von der linken Wand gegen die Mitte der Kirche zu, befinden sich zur ebenen Erde zwei Gräberreihen: in der ersten vier, in der zweiten zwei mit Sandsteinplatten bedeckte, nebeneinander liegende Gräber, deren in Halbrelief ausgeführte Inschriften nur bei dreien vollständig entziffert werden können, während die übrigen durch die Tritte der Andächtigen stark abgewetzt und zum grössten Theile leider unleserlich gemacht worden sind.

1. Reihe:

IV. Die erste Grabesplatte dieser Reihe (die obere rechte Ecke abgebrochen) ist in der Mitte mit Ornamentik ausgeschmückt, welche aus drei sich wiederholenden Blumenblüthen besteht. Um

die Ornamentik läuft durch alle vier Seiten die Schriftzeile, an deren vier Ecken ursprünglich je eine Rosette stand. Die Schriftzeile beginnt oben nach der Rosette mit einfachem Kreuz und den Worten:

a) † съ врьхогро(б)ни на(д)· (abgebrochene Ecke) |

b) кам҃(е) устрои и украси Анна жупану своему Гео(р)гіе

посте(л)никъ· иже прѣстави (Rosette) |

c) ся къ вѣ(ч)нимъ ѡби (Rosette) |

d) тѣле(м) : и погребень есть зе(д) : вѣчна ему памать :

в лто : ,зрѳ : мц҃а ное : г҃і : (Rosette) |

Wir erfahren hieraus, dass eine gewisse Anna ihrem Gemahl, dem Župan Georgij, der die Würde eines Postelnik bekleidet hatte und am 13. November 7109 (1600) daselbst zur Ruhe bestattet wurde, diesen Grabstein aufstellen liess. Näheres über diesen Postelnik Georgij vermag ich nicht anzugeben; jedenfalls liegt die Vermuthung nahe, dass dieses sowie alle andern in der Kirche vorfindlichen Gräber Personen bergen, die in gewissen Verwandtschaftsverhältnissen zur Familie Mogila standen, da sie sonst hier keine Aufnahme gefunden hätten.

V. Das zweite Grab (an der linken oberen Ecke abgebrochen) ist ohne Ornamentik und enthält folgende ringsherum laufende Inschrift:

a) . . . . гро(б)ны кам҃(е) сътвори и кнѣгиня И

b) рина пану своему ....[1]) аннъ на имя | ......[2]) и посте(л)

никъ: еже и прѣстави ся къ вѣчнимъ ѡвите |

c) лемь· и погребень есть· здє |

d) ...въ (дни) благочти(с) ... на (abgewetzt) воевода .... в

лто (derart abgewetzt, dass man kaum Spuren von einzelnen Buchstaben sieht).

Sprachlich wäre hier zu erwähnen die Schreibung des Wortes кнѣгиня (Z. a), das in der ersten Silbe den in der Moldau verbrei-

[1]) Abgewetzte Stelle.

[2]) Mit Mörtel verklebte Stelle.

teten Bulgarismus in der Anwendung des ѣ statt ѧ und in der dritten Silbe den entschiedenen Russismus, das ѧ statt ꙗ, enthält, — und noch das verallgemeinernde ѥже für иже.

In geschichtlicher Hinsicht gewinnen wir aus dieser Inschrift leider sehr Weniges. Eine knjaginja Irina setzte ihrem Gemahl, dem Postelnik Joann, wie ich aus den noch zu lesenden Buchstaben ...аннъ entnehmen möchte, dessen Beiname für uns sehr wünschenswerth, jedoch leider verklebt ist, diesen Grabstein auf. Der Name des damals regierenden Vojevoden und das Jahr sind derart abgewetzt, dass sie nicht entziffert werden können.

VI. Das dritte Grab trägt die Inschrift:

a) ☦ съи ...[1]) сътвори и ꙋкраси |

b) па҇ Никоаръ третыи лѡгофе҇т. сн҇ꙋ своемꙋ Прокѡпие·|

c) иже и прѣстави҇с |

d) къ вѣчнимь ѡбытѣле҇м. вѣчнаа емꙋ памѧть. в лѣ҇т ѡ

ꙁрѕ м҇ца но҇е |

In sprachlicher Beziehung erwähne ich die im Rumänischen übliche, aus dem späteren Mittelbulg. übernommene Schreibung des dumpfen ă durch ж im Worte Никоаръ, woselbst auch der Rotacismus[2]) und оа der zweiten Silbe auf rumänischer Aussprache beruht, — und die südrussische dialektische Aussprache des и wie ы in третыи (Z. b) und ѡбытѣле҇м (Z. d). — Ueber den Auslaut der Personennamen auf -ие, so früher schon Геѡргїе, hier Прокѡпие u. a. vergl. Sobolevskij im Русскій филол. Вѣстникъ, T. VI. 1881. S. 205—213.

Ueber den dritten Logotheten Nikoara, der seinem im November 7106 (1597) verstorbenen Sohne Prokop diesen Grabstein errichtet, müssten noch neue Quellen Aufschluss geben. Wohl kommen um das J. 1615 zwei Nikoara vor, nämlich Никоара Прѣжескꙋл und Никоара Моцокъ[3]), welcher aber in dem genannten

[1]) Abgewetzt.

[2]) Miklosich, Beiträge zur Lautlehre der rumun. Dialekte, Consonantismus I. 46—50 (Sitz.-Ber. d. phil.-hist. Cl. d. k. Akad. d. Wissenschaften, Wien 1882, Bd. C, Heft I).

[3]) Archiva istor. I. 1. S. 128, Nr. 186 und S. 71, Nr. 84.

Jahre der dritte Logothet gewesen, und ob überhaupt einer von den beiden diese Würde bekleidet hatte, lässt sich schwer sagen.

VII. Der vierte Grabstein ist von folgender Inschrift eingefasst, die man noch deutlich lesen kann:

a) ☩ съи на҆грѡ́бный ка́мє (abgebrochen) |

b) сътвори и ꙋкраси҆ па҃ Симєѡн Могила гєтма҃ и пръкжлаб |

c) сꙋча(в)скы· дъщєри своє|

d) . . єѡсін· иже прѣстави к вѣчны ѡбитѣлє и погрєбєна би здє |

e) (unter der a-Zeile) въ лѣ҃ѡ ҂зр҃є мца҃ сє҃ ки҃ |

In der Zeile d wäre zu lesen: и ѳєѡ҆сін· иже прѣстави҃ к вѣчны҃ ѡбитѣлє҃; von den ursprünglich über der Zeile gesetzten Buchstaben ist nichts mehr erhalten.

Aus der Inschrift erfahren wir: 1) dass der nachherige Vojevode Simeon Mogila vor seiner Erhebung auf den walachischen Thron unter der Regierung seines Bruders Jeremias in der Moldau die Stelle eines Hetmans und Perkolaben von Sočawa bekleidete — als solcher wird er angeführt z. B. in den Urkunden Jeremias' vom 12. Juli 1597 und vom 30. März 1599 [1]) — und 2) dass er eine bisher nirgends ewähnte Tochter, wahrscheinlich Namens Theodosia, hatte, die aber schon am 28. September ҂зр҃є (7105 = 1596) starb.

2. Reihe:

VIII. Das erste Grab in dieser Reihe weist gar keine Inschrift, nur an den vier Ecken der vorlinirten Schriftzeile je eine Rosette auf.

IX. Das zweite Grab ist auf zwei Seiten stark abgewetzt. Die noch lesbare Inschrift beginnt:

a) съи камєногрѡ(въ) сътвори |

b) Гєѡ҆ргіє пръкъла(в) хоти҃ск . . іи кнѣги́нѣ єго҆· Кръстина· дъщєри свой кнѣгини Ѧ҆гг҃єли |

1) F. Wickenhauser, Molda . . ., Geschichte der Klöster Homor, St. Onufri, Horodnik und Petrauz. Czern. 1881, S. 109 und 211.

c) ни· е . . ѣс . в . . . . г (ausgetreten) |
d) . . . . и ств . . . . . ас . . . . |

Bemerkenswerth ist hier der dat. sgl. дъщери свой für дъщери своеи, erklärlich durch die südrussische dialektische Aussprache, vgl. E. Ogonowskij, Studien auf dem Gebiete der ruthen. Sprache. S. 76.

Vom genannten Perkolaben von Chotin, Georgie, geschieht Erwähnung in den oben angeführten Urkunden vom 12. Juli 1597 und vom 30. März 1599 [1]), wie auch in der Urk. Jeremias Mogila's vom 12. Mai 1606 [2]).

X. Wenn man durch die südliche Thür in den Pridvor eintritt, bemerkt man zur linken Hand eine grosse gewöhnliche Grabesplatte, auf der jedoch die ganze zweite, dritte und ein Theil der vierten Zeile gänzlich ausgetreten sind. Die noch lesbaren Worte, von Meisterhand eingemeisselt, lauten:

a) съи каменогрѡ сътво . . |

b) und c) unleserlich und in Z. d) nur die Worte: . . ѡвѣтѣли вѣ еi памѣ в' лтѡ ҂зрні мар· а· |

Dieser Stein ist datirt vom 1. März 7118 (1610); wessen Ueberreste aber er birgt, kann vorläufig nicht konstatirt werden.

XI. Tritt man durch die nördliche Eingangsthür in den Pridvor, so sieht man zur rechten Hand eine von einer erhabenen, in Hochrelief ausgeführten Weintraubenguirlande eingefasste, grobkörnige Sandsteinplatte, deren Kopftheil durch zwei in Blumentöpfe eingesetzte Blumen geziert ist. Die Inschrift ist in den Stein eingemeisselt (intaglio) und beginnt unter dem Kopftheile mit folgenden Worten in rumänischer Sprache:

a) ачать пытрь ыте |
b) фькѹть де юбиторю |
c) де дѹньь тоаде вьна тре |
d) вишй . . пѹ . но . . . . . . [3]) ѹ |

[1]) Ibidem.

[2]) Melchisedek, Chron. Roman. I, S. 25.

[3]) Die hier stehenden Buchstaben sind auf dem Abklatsch undeutlich zu sehen.

e) сьⷹ коⷭ҇таꙵтиꙵ сiлiоꙵ би веⷣ меⷬ |

f) маⷬоа [1]) соцȣⷣ сьⷹ николаⷤ фюⷣ |

g) сьⷹ . .ⷭ҇. . iⷬ бiвь веⷣ меⷬ |

h) са̀фта соцȣⷣ сьȣ́ |

i) катері̑на фі̋нка лоⷬ |

und da der Schreiber hier unten keinen Platz mehr fand, setzt er oben im Kopftheile oberhalb der Blumen also fort:

k) леⷮ дела хр҃ ҂аψ҃ѯе : мⷬ | а҃ |

Die Ausführung der Inschrift verräth einen ganz gewöhnlichen, seines Faches nichtkundigen Steinmetz, unter dessen Hand die Linien und Buchstaben sehr ungleichmässig ausgefallen sind: in den ersten drei Zeilen sind sie gross, späterhin werden sie immer kleiner. Dazu kommt die ungeübte Hand, die die Form eines und desselben Buchstaben sich beliebig zurechtlegt. Diesen Grabstein hat ein gewisser Тоадер Вьрнав am 1. März 1765 errichten lassen; wer und was er jedoch gewesen, lässt sich nicht herausbringen. Die Worte би веⷣ меⷬ (Z. e) und бiвь веⷣ меⷬ (Z. g) könnten den »gewesenen grossen меделнiчер« bezeichnen, wiewohl mir andererseits die hiefür angewandte Kürzung als eine in der Graphik aussergewöhnliche erscheint. Mitglieder der Familie Varnav findet man in den Urkunden dieser Zeit, so einen gewissen Joann Varnav als gew. grossen Hauptmann in der Urk. vom 12. Mai 1745 und vom 8. Juni 1746 [2]) und Konstantin Vernav in der Urk. vom 5. Juli 1774 [3]). Die unter den Mönchen dieses Klosters aufgekommene und weiter verbreitete Behauptung, dass hier der Maler der Kirche begraben liege, entbehrt jedes Anhaltspunktes; von einer historischen Begründung kann hier keine Rede sein. Ich weise nur auf den gewaltigen Anachronismus hin, der zwischen der Zeit der Ausführung der Kirchenmalerei und der Aufstellung dieses Grabsteins zu Tage tritt. Eine Zeitdifferenz von 180 Jahren sollte, abgesehen von anderweitigen Gründen, doch nicht so leicht übersehen werden.

---

[1]) Wahrscheinlich: маⷬѳа.

[2]) F. Wickenhauser, Urkunden des Klosters Moldowiza. Wien 1862, S. 131 und 132.

[3]) Ibidem, S. 185.

XII. Im Anschluss an die in der Kirche vorgefundenen Gräber will ich noch die Inschrift eines anderen Grabsteins anführen, der sich draussen am Tratoire hart an der nördlichen Mauer des zum Eingang führenden vorsprungartigen Ganges befindet. Es ist ein gewöhnlicher Sandstein von 67 cm Länge, 39 cm Breite. In der Mitte ist ein sechsendiges Kreuz mit der üblichen Lanze und dem Schwamme. An den 4 Ecken der alle vier Seiten durchlaufenden Schriftzeile sind Rosetten angebracht. Die Inschrift selbst ist stark abgewetzt, dennoch gelang es mir, dieselbe vollständig zu entziffern. Sie beginnt mit einem sechsendigen Kreuz ☦ und lautet:

a) съ̑ ка́мень съ̑твⷪ (Rosette) |

b) ри і ꙋ́краси̇ монаⷯ Ѧньⷧоніе̋ сⷨа себѣ̀ (Rosette) |

c) по прⷭ҇ѣтавленїе̋ є (Rosette) |

d) да бѫдеⷮ є́мꙋ памѣⷮ в лѣтѡ̃ ҂зркз |

Ueber diesen Mönch Antonij, der sich im J. 7127 = 1619 diesen Grabstein eigenhändig angefertigt und ausgeschmückt hatte, finde ich keine näheren Daten.

Hiemit schliesse ich meine Betrachtung der Gräber und gehe zu anderen mir vorgewiesenen Gegenständen über, die meine Aufmerksamkeit fesselten.

XIII. Hier wäre vor Allem das bereits oben erwähnte, auf dem Altartisch stehende Ciborium (дарохранительница), oder wie es sich selbst benennt: Kivot, hervorzuheben. Dasselbe ist aus gediegenem Silber und trägt folgende, rings um alle vier Seiten laufende, doppelzeilige, kunstgerecht ciselirte Inschrift:

I. Zeile, Seite A: сї кивѿ сътвѡри Геѡⷬгїе архїепкⷭ҇пь и|

S. B: митрѡпѡлиⷮ̀ сꙋча |

S. C: скїи ѿ сребра ꙋ̓покоиⷢ҇на Єфрема рекомїй попа П|

S. D: атраⷭ҇ прїидаде ѥго въ з |

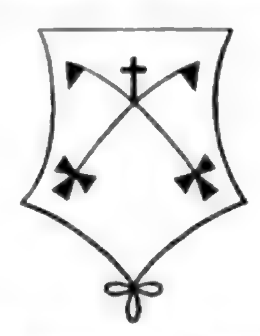
II. Zeile, S. A: адшнѥго въ нѡвосъзда́нѣⷨ ѥго мѡнатиⷭ҇р Сꙋчеви |

S. B: ца идеⷤ є́ⷭ҃ храⷨ въскрⷭ҃енїе |

S. C: г҃а б҃а и спⷭ҇а нашего Іс҃ Х҃а въ дни гпⷭ҇на Іѡ҃на Петра воеводи |

S. D: и с҃нъ ⷢ҇е Стефⷶ҇ воеводи |

und nun geht der Ciseleur auf die äussere Bodenfläche über, indem er fortsetzt: † в лѣто ·҂з҃ч҃ѳ· мцⷭ҇а ю҃н ѳ д҃нь |. Darunter befindet sich das Wappen der Familie Mogila eingravirt, das aber den angeblichen zwei Säbeln durchaus nicht ähnlich sieht:



Dieses Ciborium liess der damalige Metropolit von Sočawa, Georg Mogila, am 9. Juni des J. 7099 (1591) anfertigen. Das hiezu verwendete Silber stammte aus dem Nachlasse eines gewissen Ephrem, der auch попъ Патрасъ genannt wurde, über welchen mir nichts Näheres bekannt ist. Die aus dieser Inschrift resultirende geschichtliche Thatsache habe ich oben bereits hervorgehoben.

XIV. Ferner ein grösseres, achtendiges, mit Gold und Edelsteinen ausgelegtes Handkreuz, das folgende Inschrift trägt: Сій крестъ пожаловалъ великій государь царь и великій князь Ѳеодоръ Ялексѣевичь, всея великія и малыя и бѣлыя Россіи самодержецъ въ скитцкой пустынной воздвиженской монастырь которой въ галицкомъ повѣте. Лѣта отъ созданія міра ҂зр҃пи мѣсяца іюня въ в҃ д҃нь [1]). — Dieses aus dem J. 7188 = 1680 stammende Kreuz ist demnach ein Geschenk des Caren Theodor Alexêjewič für das von dem bekannten Asceten Jov Knjaginickij (gebürtig aus Tysmenica in Galizien) gegründete Kloster »Skit zur Kreuzeserhöhung«, das gewöhnlich Скитъ великій genannt wird, woher es nach Aufhebung dieses Klosters und förmlichen Vertreibung der gr. or. Mönche aus demselben nach Sočawica gebracht wurde.

[1]) Diese Inschrift ist bereits bei Влад. Мордвиновъ, Православ. церковь въ Буковинѣ. СПб. 1874, S. 116 richtig wiedergegeben. Hier führe ich dieselbe der Vollständigkeit halber an.

XV. Beachtung verdient ein altes, in byzantinischem Stil auf Holz gemaltes Bild des heil. Nikolaus. Mit Einschluss des Rahmens ist dasselbe 40 cm hoch, 32 cm breit, mit Silber ausgelegt und vergoldet. Unten liest man die Worte: † Сїѧ икона ѡкова сѣ въ митрополи҃ ѹ Радовци при епⷭ҇кѹпь кир Пахоме в ла҃то ҂з҃гı мс҃ѣ н҃о н҃ı· d. i. 18. November (7013) 1504. — Auf der rückwärtigen Seite stehen zuerst die Worte: † и ѡбнови * и позлати * архыепископь * и митрополит * сѹчавскии * Геѡргие Могила * въ дни гп҃на Іѡ Єремиы * Могила воевода * бжїю милостию госпⷣр * зм҃ле молдавскои в лѣ҃то * ҂зрѕ. d. i. (7106) 1598.

Gerade hundert Jahre später schrieb eine Hand auf den Leinwandüberzug der Rückseite die weitere Geschichte dieses Bildes in folgenden Worten nieder: Сїѧ̀ їкѡ́на ст҃аго Ѻ҃ца Николáѧ цр҃кве Скı́тѹ велı́каго еⷭ҇ⷮ· и̓де́же и̓ ѿбнови́ сѧ Їромонáхоⷨ Їѡкоⷨ малѧремъ вѣ лѣто ѿ роⷤ҇дества хⷭ҇ва ҂ах҃чи мц҃ѧ А̓вгѹста дн҃ѧ а҃· А̓ во дни̇̀ Їгѹменства Ѻ҃ца Софро́нїѧ (фр sind legirt) [1].

Hieraus erfahren wir, dass dieses Bild nach dem oben erwähnten Скитъ великій gewandert, dortselbst 1698 erneuert und dann sicherlich nach der Aufhebung dieses Klosters nach Sočawica zurückgebracht wurde. — Beachtenswerth sind hier die mit der überlieferten, in der kirchenslavischen Schriftsprache der Moldau

[1] Diese Aufschriften sind zuerst bei Melchisedek, O visită la câte-va man . . . . S. 50, Nr. 7 mitgetheilt worden, jedoch philologisch ungenau und mit unrichtiger Jahreszahl in der zweiten Aufschrift, woselbst nicht ҂зрз, sondern ҂зрѕ, also 7106 steht, welche Jahreszahl wieder unrichtig in 1609 statt 1598 umgerechnet wird. — In deutscher Uebersetzung findet man diese Aufschrift bei F. Wickenhauser, Geschichte des Bisthums Radauz und des Klosters Gross-Skit (IV. Bd. seiner Molda). Czern. 1890, S. 11 mit derselben falschen Jahreszahl 7107, die er in eine allerdings mit einem Fragezeichen versehene Zahl 1698 umrechnet! Räthselhaft ist das Motiv, welches den Autor veranlasste, die Worte des Originals цркве Скı́тѹ велı́каго in der unter Anführungszeichen ebendaselbst mitgetheilten dritten Aufschrift in deutscher Uebersetzung durch »der Kirche in Skitmare« wiederzugeben.

und Walachei weiterlebenden bulgarischen Tradition Hand in Hand gehenden Russismen: сіѧ, ȣ (= въ), бжію милостню, Николаѧ, маларемъ, скитȣ (gen. sgl.), мцѧ, днѧ, Софроніѧ neben ѡковаскѣ, в лато, вѣ лѣто u. s. w.

XVI. Ein anderes, in historischer Hinsicht nicht minder beachtenswerthes Bild wäre das der Muttergottes, ebenfalls ein Meisterstück byzantinischer Kunst. Dasselbe hat eine Silbereinfassung und trägt auf der rückwärtigen Seite folgende Aufschrift:

Ѿцъ Іѡаким патріархъ антіѡхіискіи дал сіѧ стаа икона ѿцȣ Геѡргїȣ епкпъ Радовскомȣ и епкпъ Геѡргїе дал ѧ въ новосъзданнаа своа ѡбители монастир Сочѧвицѧ идеже е храм въскреніе га ба и спса нашего Іȣ Ха· и кто же покȣсит ȣзѧти еѧ или епископ или нѣкто ѿ калȣгеръ а ѡн да е непрощен ѿ Ба и Спса нашего Іȣ Ха. и ѿ тиї ѿцъ, иже вь Никеи и причътен бѧдет (?) съ Іȣдеѧ скаріѡтом (?) въ лѣто ҂зче· d. i. 7095 (= 1587) [1]). — Das Wesentliche ist hier jedenfalls die Jahreszahl ҂зче [2]), für deren Richtigkeit die Thatsachen der Kirchengeschichte jener Zeit sprechen, da gerade kurz zuvor der Patriarch von Antiochien, Joachim, über Moldau und Lemberg nach Moskau und von dort abermals durch die Moldau auf den Heimweg sich begeben [3]) und bei dieser Gelegenheit auch dem damaligen Bischof von Radowcy, Georg Mogila, dieses Bild zum Geschenk gemacht hatte.

XVII. Rechts und links im Pronaos hängen in ziemlicher Höhe zwei Porträts der Metropoliten Georg Mogila und Peter Mogila, beide Personen im Metropolitanornate. — Das erstere soll ein Original, das zweite bloss eine Copie sein.

In dem an der linken Wand dieser Abtheilung stehenden Kasten werden viele Pretiosen dieses Klosters aufbewahrt, von denen ich

---

[1]) Ich citire hier diese Aufschrift nach Melchisedek a. a. O. S. 50, Nr. 8, da meine diesbezügliche Notiz verloren gegangen ist.

[2]) Wickenhauser, a. a. O. S. 19 liest auch diese Jahreszahl falsch 7195/1687, also um hundert Jahre später!

[3]) Макарій, Исторія русск. церкви X, S. 7, 13.

nur folgende, mit Inschriften versehene Gegenstände genauer besichtigte:

XVIII. Eine grosse silberne Tepsie, deren breiter, vergoldeter Rand folgende, in grossen Buchstaben schön ausgeführte, ciselirte Aufschrift enthält: † Сїю типсїе сьтвори· Їѡ Сїмеѡ Могила воевѡ· и гпжа є Маргита и пос (Wappen der Moldau) тавѣ· е· вь стїи монастри Сꙋчевица ·҂з·р·к·з· (Wappen der Walachei). — Was das Wort Tepsie betrifft, so ist dasselbe, wie bei Miklosich[1]) zu ersehen ist, stark verbreitet: türk. tépsi Teller; bulg. tepsija und tepcija; serb. tepsija u. tevsija; čech. tepše; rum. tepsie; alb. tepsii; griech. *τεψί, ταψί*; magy. tepsi; slovak. tepša, tapša. — Und gerade weil es im Rumänischen tepsie heisst, in unserer Aufschrift hingegen deutlich типсїе steht, verräth die Wiedergabe des е durch и den dialektischen südrussischen Zug, nämlich die Aussprache des и wie э.

Diese Tepsie scheint ein Vermächtniss des Vojevoden Simeon Mogila zu sein, das seine Gemahlin Margarita erst (7127) 1619 ausgeführt hatte. Jedenfalls beachtenswerth ist hiebei der Umstand, dass hier nicht gesagt wird: вь є oder вь иχь стїи монастри Сꙋчевица.

XIX. Eine runde, silberne Dose, auf deren äusserer Deckelseite folgende ciselirte Inschrift steht: стаго | великоꙋ | чениκа Димитрия кро|вь; auf der äusseren Bodenfläche befindet sich das Wappen der Walachei (ein mit ausgebreiteten Flügeln stehender Adler, der den Kopf nach rechts wendet und im Schnabel ein einfaches Kreuz trägt), und darunter das der Familie Mogila.

Andere Werthgegenstände, die für den Philologen kein besonderes Interesse bieten, übergehe ich und wende mich nun zur Beschreibung einiger prachtvoller Evangeliencodices, die durch ihre innere und äussere Ausstattung sich in die Reihe anderer bekannter Prachtcodices würdig einführen lassen.

---

[1]) Miklosich, Türkische Elemente in den südost- und osteurop. Sprachen. Wien 1884. II. S. 72.

XX. An erster Stelle ist hier ein Tetraevangelium auf Pergament, Inv.-Nr. 24 (ex 1863) zu erwähnen [1]), das, wenn nicht gerade das älteste, so doch durch seine feine und exquisit ausgeführte Schrift als ein Muster der sogenannten moldo-bulgarischen Handschriften hingestellt werden kann und durch seine reiche Ausstattung dem Initiator und Spender desselben, dem Vojevoden Jeremias Mogila und seiner Familie, volle Ehre macht. Ich möchte es daher Jeremias Mogila-Evangelium benennen. Dasselbe ist in Grossfolioformat; die in Leder gebundenen Deckel sind mit einer vergoldeten Silberplatte ausstaffirt. Auf der äusseren Seite des oberen Deckels ist in der Mitte die Auferstehung Christi **Въкрⷭ҇сеніе Хрⷭ҇тво** dargestellt (also der Chram der gemauerten Klosterkirche) und in den vier Ecken die vier Evangelisten, auf der äusseren Seite des unteren Deckels die Erscheinung Christi **Бг҃оꙗвленїе** (also der Chram der einstigen hölzernen Kirche) und darunter steht die Dedication in folgenden Worten: **Сь тетроїваⷩ҇гⷧ҇е· ѹсрьⷯ҇ствова· и сътвори ї ѡкова· Іѡ҃· Єремїа Могила воевоⷣ· і҆ госпоⷤ҇дь его Ілисавефа и сн҃ь иⷯ҇· Іѡ҃ Коⷭ҇таⷩ҇тиⷩ҇ воевоⷯ҇ и҆ даде его въ памⷮ҇ѣ себѣ въ новосъзданѣⷩ҇ и мⷯ҇наⷪ҇тⷭ҇їⷬ҇· гл҃ема Сѹчевїца· идⷤ҇е· еⷭ҇ храⷨ҇· въкрⷭ҇ъсенїа· г҃а· б҃а и спⷭ҇а нашего· Іⷭ҇ѹ· Х҃а· в лⷮ҇· ҂зрєі· маⷬ҇· ке·.** In der unteren Ecke rechts sieht man die Etikette oder das Monogramm wahrscheinlich des Goldschmieds (Ѧ). — Die endgültige Vollendung dieses Evangeliums, an dem offenbar längere Zeit gearbeitet wurde und das erst am 25. März (7115) 1607 dem Kloster übergeben worden ist, hat Jeremias Mogila selbst nicht mehr erlebt; es mussten dies seine Gemahlin und sein Sohn Konstantin vollzogen haben. Dasselbe dürfte nach alledem aus dem J. 1606—1607 stammen. Es ist auf 314 äusserst fein ausgearbeiteten Pergamentblättern geschrieben, deren Höhe $37^3/_4$ cm und deren Breite $27^1/_4$ cm beträgt. Die Vignetten, die Evangelienüberschriften und die meisten Initialen sind reich in Gold ausgeführt, ebenso die vier grossen Evangelistenbilder auf Bl. 4^b, 87^b, 141^b

[1]) S. die Erwähnung desselben bei Melchisedek, O visită . . . S. 48, Nr. 1.

und 229b, sowie die prachtvollen 330 Textminiaturen. Ausserdem sind leer, unausgeführt geblieben die von Pflanzen umrankten, sei es für Miniaturen oder für Postscripta bestimmt gewesenen Blattseiten 4a, 85b, 139b, 228b, 229a und 296b. — Auf Bl. 296a ist auf der oberen Hälfte Іс҃· Хс҃ mit 11 nachfolgenden Aposteln dargestellt, auf der unteren Hälfte eine Widmungsscene: Christus, auf dem Throne sitzend, in dessen Hintergrunde die beiden Erzengel Michael und Gabriel stehen, segnet den sich nähernden Іѡ҃ Єреміевово͗, der in der Rechten das Evangelium hält und mit der Linken eine Urkunde überreicht. Seitwärts vor ihm schreitet sein ältester Sohn Костантӥ einher. Im Hintergrunde beider befinden sich zwei unbenannte Frauengestalten (sicherlich die Fürstin mit einer Tochter oder mit der Fürstenmutter) und im Vordergrund die Prinzen Алеѯаӥ und Богданъ sowie zwei andere unbenannte Personen. Mit Ausnahme Jeremias' halten alle diese, in goldgestickter Kleidung dargestellten Personen je ein Handkreuz, von dem ein rothes Tuch (Chrysma) herabhängt. Unbeschrieben sind die Blätter: 1, 313 und 314.

Was nun die Schrift, von der je 20 Zeilen auf eine Seite entfallen, betrifft, so stammt sie von der Hand eines Kalligraphen in des Wortes vollster Bedeutung. Sie ist eine hübsche, reine Unciale, wodurch sich überhaupt die späteren moldo- und walacho-bulgarischen Handschriften so vortheilhaft auszeichnen. Scriptura continua. Die Initialen sind kunstvoll ausgeführt nicht nur in Gold, sondern auch in allen übrigen Farben. Als Interpunktion gilt ein goldener Punkt in der mittleren Höhe der Zeile. Die einzelnen Quaternionen werden unten rechts bezeichnet.

Die Sprache ist die mittelbulgarische, wie sie in den moldoslavischen Texten vorkommt. Ich trachtete vielleicht irgendwelche dialektische Eigenthümlichkeiten oder andere Einflüsse zu constatiren, doch es gelang mir dieses während meines kurzwährenden Aufenthaltes nicht, ausgenommen гре́кдꙋ für грѫджтъ Joan. III. 26, за҃. ді҃; und trotzdem in diesem Evangelium, wie überhaupt in den liturgischen Büchern einer jeden Recension der conservative Charakter der Sprache treuer bewahrt wird als sonst, scheint mir dies bei näherer Prüfung nicht unmöglich. In eine genaue Unter-

suchung der Sprache konnte ich mich nicht einlassen, dafür sollen aber die hier mitgetheilten Stücke ein treues Bild derselben wiedergeben.

Evang. Nr. 24.

Evang. Matth., cap. IV. v. 1—11.

За҃ ӡ҃: Тогда възведе҆н бы҃с Іс҃ дхо́мь въ поу́стынѧ [1]) искоу́сити сѧ ѿ дїа́вола· | и҆ по́щьсѧ днїи м҃те и҆ но́щїи м҃те, послѣ́ди въза́лка· | и҆ пристѫ́пль къ не́моу искоусите́ль [2]) рч҃е: а҆́ще с҃нъ [3]) е҆си бж҃їи, ръци́, да ка́менїе се҆ хлѣбѣ [4]) бѫ́дѫть· | о҆́нже ѿвѣ́щавь рч҃е: писано е҆с, не о҆ хлѣ́бѣ е҆ди́номь живъ бѫде҆т чл҃къ, нж о҆ вьсѣко҆м гл҃ѧ и҆схо́дѧщїи҆м [5]) изъ оу́сть бж҃їих· | тогда̀ поѧ́ть е҆го [6]) дїаволъ въ с҃тыи гра҆д и҆ поста́ви е҆го на крилѣ црковнѣмь, | и҆ гл҃а е҆мо́у: а҆́ще с҃нъ [7]) е҆си бж҃їи, връзи́ сѧ ни́зь [8]), пи́сано бо е҆с, ꙗ҆ко а҆гглѡ҆м свои҆м запокѣсть о҆ те́бѣ [9]) съхранити тѧ, и҆ на рѫка҆х възмѫ́т тѧ̀, да не когда̀ прѣтъкнеши о҆ ка́мень но́гѫ твоѫ̀· [10]) | рч҃е же е҆́моу Іс҃: пакы̀ пи́сано е҆с: не и҆скоу́сиши Га҃ Бга҃ своего· | пакы̀ поѧ́ть [11]) е҆го дїа́волъ на гѡ́рѫ высо́кѫ ѕѣлѡ и҆ пока́за е҆моу вьсѣ црс҃твїа мира и҆ сла́вѫ и҆х· | и҆ гл҃а е҆моу: сїа҆ вьсѣ̀ тебѣ да́мь, а҆́ще па҆д [12]) поклони́ши ми сѧ· | тогда̀ гл҃а е҆моу Іс҃: и҆ди за мнѡ́ сатана̀· писано [13]) бо е҆с: Гоу Боу твое́моу поклони́шисѧ [14]) и то́моу е҆ди́номоу послоу́жиши· | тог҃а о҆ста́ви е҆го дїа́вѡл, и҆ се҆ а҆́ггли пристѫпльше слоу́жаахѫ е҆моу·

Marc. VI, 1—7.

За҃ кв҃· И҆ прїи́де въ ѿчьство свое҆, и҆ по не҆м и҆дошѧ

Varianten aus Nr. 23: [1]) въ поустыни. [2]) искоу́ситель. [3]) с҃нь. [4]) хлѣби. [5]) гл҃ѣ исхо́дѧщимь. [6]) поѧть и҆. [7]) с҃нь. [8]) ни́зоу. [9]) тебѣ̀. [10]) твоеѫ̀. [11]) поѧ҆т. [12]) падь. [13]) Von späterer Hand aus писана verbessert. [14]) покло́ниши сѧ.

оу҆ченици е҆го҇· | и҆ бывше сѫботѣ, и нача҇ на сънмищи оу҆-
чити; и҆ мнѡѕи слышѧще и, дивлѣхѫ сѧ гл҃ѧще: ѿ кѫдоу
семоу сї а? и҆ что прѣмѫдро҃с даннаа е҆моу? и҆ силы такѡвы
рѫкама е҆го бываѭть? | не съ҇ ли е҃с тектѡнъ, сн҃ъ Марїинь,
бра҇т же І҆акѡвоу и҆ І҆ѡсй и҆ І҆оудѣ и҆ Сїмѡноу? и҆ не сестры
ли е҆го зде сѫ въ на҃с? и҆ блажнѣахѫ сѧ ѡ҆ не҇м· | гл҃аше же
и҆м І҆с҃, ꙗко нѣ҃с прр҃окъ бес чьсти, тъкмо въ ѿчьстви своемь
и҆ въ рождени и҆ въ домоу свое҇м· | и҆ не можааше тоу ни
е҆диноѩ силы сътворити, тъкмо мало недѫжны҇х, възложь
рѫцѣ и҆сцѣли· | и҆ дивлѣшѧ сѧ за невѣрствїе и҆х· | и҆ ѡ҆бь-
хождааше веси ѡ҆кръ҃сть оу҆чѧ + | И҆ призва ѡ҆ба на десѧте, и҆
нача҇т ѧ҆ посилати два два, и҆ дааше и҆м власть на҇д доухы
нечистыми·

Luc. VIII, 26—29.

За҃ч· ли҇· И прѣидошѧ въ странѫ гадаринскѫѧ[1],
ꙗже е҃с ѡ҆бонь полъ галилеѧ· | и҆ изшедшоу е҆моу на землѧ,
срѣте е҆го мѫжь нѣкый ѿ града, иже и҆мѣше бѣсы ѿ лѣть
мнѡгь[2], и҆ въ ризѫ не ѡ҆блачааше сѧ[3] и҆ въ храмѣ не
живѣше, нѫ въ гробѣ[4]· | оу҆зрѣвше І҆с҃а и҆ възъпивь при-
паде къ немоу и҆ гласо҇м велїемь ре҃ч: что мнѣ и҆ тебѣ, І҆с҃е, сн҃е
б҃а вышнѣго? молѧ ти сѧ[5], не мѫчи мене· | повелѣ оу҆бо
доухови нечистомоу и҆зыти, ѿ ч҃лка; ѿ мнѡ҃г бо лѣть въс-
хыщааше е҆го, и҆ вѧзаахѫ[6] е҆го ѫжи желѣзны, и҆ пѫты[7]
стрѣгѫще е҆го[8], и҆ растръѕаѧ[9] ѫзы, гони҇м бываше бѣсѡ҇м
сквозѣ[10] поустынѧ·

Varianten aus Nr. 23: 1) Пришедшоу І҆с҃ви въ странѫ гада-
ринскѫѧ. 2) мнѡгы҇х. 3) ѡ҆блачашѧ҃с. 4) въ грѡбѣ҇х.
5) моли ти сѧ. 6) вѧзаахѫ. 7) пѫти. 8) и҆.
9) растъзаѫ. 10) скроѕѣ.

Joan. III, 22—28.

Зл҃а· а҃і· По си́ же прии́де І҃с и оу̓чени́ци его̀ въ жидо́вскѫѭ зе́млѭ, и тоу живѣше съ ними и крⷭ҇щаа́ше· | бѣ же Іѡа́ннъ [11]) **крⷭ҇тѧ въ Єнѡ́нѣ, близ̾ Салима, ꙗко води мнѡгы бѣхѫ тамо** [12]), **и прихѡжда́хѫ и крⷭ҇щаа́хѫ сѧ· | не оу̓бо бѣ** [13]) **въсаженъ въ те́мницѫ Іѡа́ннъ** [11])**· бы же стѧза́ніе ѿ оу̓чени́кь Іѡа́нновъ** [14]) **съ Іоудеи ѡ ѡ̓чищени** [15])**· | и прїи́доша къ Іѡа́нноу и ре́коша емоу: ра́вви, иже бѣ с тобо́ѭ о̓бо́нь по́лъ Іѡрда́на** [16]), **емоу же ты свѣдѣтельствова, се съ и крⷭ҇щаеть и въси грѧдѫ** [17]) **къ немоу· | Ѿвѣща Іѡа́ннъ** [11]) **и ре: не може чл҃къ прїимати ничьсоже** [18]), **аще не бѫде да́но емоу съ нбси** [19])**· | вы са́ми мнѣ свѣдѣтелствоуете, ꙗко рѣ: нѣсмь азъ Х҃с, нѫ ꙗко посла́нь есмь прѣд ни́мъ·**

Ueber den Schreiber des Evangeliums ist keine Andeutung vorhanden. Und doch wissen wir aus der oben citirten, durch den Grosslogotheten Luka Stroič geführten Correspondenz Jeremias Mogila's mit der Lemberger Bruderschaft [1]), dass er 1605 einen дьякъ nach Lemberg sendet und die Bruderschaft bittet, demselben behülflich zu sein »какъ для купованя того паперу, такъ тежъ и для обшуканья дяка до писаня книгъ«. Ich will damit nicht gesagt haben, dass dieser dort sicherlich aufgefundene дьякъ dieses Evangelium thatsächlich geschrieben habe, doch die Zeit stimmt so ziemlich überein.

Was die Vertheilung der vier Evangelien anbelangt, so reicht das Matth.-Evang. von Bl. 2ᵃ—85ᵃ, Marc. 86ᵃ—139ᵃ, Luk. 140ᵃ—226ᵇ und Joan. 227ᵃ—295ᵇ. — Jedem Evangelium gehen die **Главы** und das **Прѣдисловіе** des Theofilakt v. Bulgarien voraus. Schliesslich befindet sich auf Bl. 297ᵃ—312ᵇ das Synaxar.

Varianten aus Nr. 22: [11]) **Іѡаннь.** [12]) **тоу.** [13]) **не оу бѣ;** [14]) **Іѡанновѣхь;** [15]) **ѡ̓чищеніи;** [16]) **Іорданѣ;** [17]) **грѧдѫ;** [18]) **ничесоже;** [19]) **съ нбсе.**

[1]) Голубевъ, a. a. O. S. 15 nach Акты Южн. и Зап. Россіи I. Nr. 222. XVI.

XXI. Ein anderes Tetraevangelium, Inv. Nr. 23/1863, ebenfalls Folioformat, auf glattem Bombycin [1]). — Auch dieses ist in vergoldete Silberplatten gebunden. Auf der äusseren Seite des oberen Deckels ist dargestellt **Въскрьсеніе Хрсо**, auf dem unteren Deckel **Стїи Николае**, auf dem Throne sitzend, worunter folgende Worte zu lesen sind: **Сь тетроваглие Іѡкова и ѡнови Іѡ Иеремїа Могила воевода· в лто· ҂зргі· мсца· авг· ке.** — Dieses Evangelium hat Jeremias Mogila am 25. August (7113) 1605 mit Silber beschlagen und restauriren lassen; demnach musste es schon dazumal alt und schadhaft gewesen sein. Aus den hier vorkommenden vier grösseren Miniaturbildern fürstlicher Personen kann man auf das Alter desselben annähernd schliessen. So auf Bl. 86^{b} ist abgebildet **Іѡ Алеѯандрꙋ** (rumän. Einfluss) **воевод** und sein Sohn **Іѡ Михнѣ воевод**, beide gekrönt, in goldener Tracht, in betender Stellung vor dem sie segnenden Evangelisten Matthäus. Auf Bl. 170^{b} segnet der Evangelist Marcus den vор ihm im Jünglingsalter stehenden **Іѡ Михнѣ воевода** (Kleidung und Krone wie früher). Bl. 293^{b} stellt uns abermals **Іѡ Михнѣ воевода господарꙋ** (rum. Einfl.) vor, der gesegnet wird vom Evangelisten Lukas, und Bl. 311^{b} das Miniaturbild: ✝ **Іѡ Алеѯандрꙋ воевода господинь**, der in der linken Hand ein achtendiges Kreuz hält und mit der rechten ein vom Evangelisten Joannes dargereichtes Evangelium in Empfang nimmt. Nun regierten die hier abgebildeten Vojevoden Alexander und sein Sohn Michnja in der Walachei, der erstere etwa 1567—1577 und der zweite 1578—1583 und dann auch zum zweiten Mal 1585—1591 [2]). — Somit stammt das Evangelium, wie schon richtig Melchisedek [3]) hervorgehoben, aus der Walachei und ich möchte dasselbe eher in die Jahre 1567 bis 1577 versetzen. Dasselbe zählt jetzt 318 erhaltene Blätter 34/23 cm; mehrere sind verloren gegangen und viele beim neuen Einbinden verlegt. — Dieses Evangelium hat durch Nässe stark gelitten; dennoch ist die Schrift und die Textminiaturen,

---

[1]) Melchisedek, a. a. O. S. 48—49, Nr. 2.

[2]) Голубинскій, Краткій очеркъ . . . S. 341.

[3]) O visită . . . S. 48/49.

deren es, ausser den vier erwähnten Fürsten- und den vier Evangelistenbildern, nicht weniger als 449 zählt, noch so ziemlich gut erhalten. Die Ueberschrift des Matthäus-Evang. ist in Gold, die der anderen drei roth ausgeführt. Die Anfangsbuchstaben aller vier Evangelien sind ebenfalls in Gold, die anderen Initialen einfach, roth. — Die einzelnen Lagen werden unten links und rechts angegeben. — Auf jede Seite entfallen 19—20 in scriptura continua geschriebene Zeilen. Die Schrift ist ebenfalls eine schöne Unciale. Die Blätter 232 und 245 sind, wie man dies aus dem Schriftzug im Vergleich zum soeben beschriebenen Evangelium erkennt, zur Zeit Jeremias Mogila's eingelegt. — Die Vertheilung der einzelnen Evangelien nach dem jetzigen, ohne Sorgfalt ausgeführten Einband ist folgende: Matth.-Evang. Bl. 2ª—84ᵇ, 86, 89, 91, 111ª—114ᵇ, 119ª—133ᵇ; Mark.: 85ª—ᵇ, 87ª—88ᵇ, 90, 92ª—110ᵇ, 115ª—118ᵇ, 134ª—159ᵇ, 170; Lukas-Evang.: 160ª—169ᵇ, 171ª—228ᵇ, 230ª—242ᵇ, 291ª—293ª; Joannes-Evang.: 229, 243ª—290ᵇ, 294ª—306ᵇ, 311ª—312ᵇ und das Synaxar: 307ª (die Blätter durcheinandergeworfen)—310ᵇ, 313ª—318ᵇ.

Die Sprache ist mittelbulgarisch, wie folgende Probe darthut:

Evang. Nr. 23.

Matth. IV, 18—23.

Зач҃ ф҃. Въ врѣмѧ ѡно ходѧ І҃с при мори Галілеистѣм, видѣ два брата, Сімона гл҃емаго Петра и Андреа, брата его, въмѣтаѭща мрѣжа въ море; бѣста бо рыбарѣ. | и гл҃а има: грѧдѣта по мнѣ, и сътворѧ ва ловцѧ чл҃кѡм. | она же абіе ѡставльша мрѣжѧ, по немь идоста. | и прѣшедь ѿ тѫдоу, видѣ ина два брата. Іакѡва Зеведеѡва и Іѡанна, брата его, въ корабли съ Зеведеѡмь, ѡц҃емь ею, завѧзаѭща мрѣжѧ своѧ; и възва ѧ. | она же абіе ѡставльша корабль и ѡц҃а своего, по немь идоста. | и прохождаше въсѧ Галілеѫ І҃с, оучѧ на сънмищихь ихь и проповѣдаѫ еѵ҃г҃ліе цр҃с҃твіа и цѣлѧ въсѣкь недѫгь и въсѣкѫ ѧзѫ въ людехь.

Marc. I, 9—13.

За҇· в҇· Прїйде Іс҃ ѿ Назарета галїленскаго и кр҇ти сѧ ѿ Іѡанна въ Іордани· | и абіе въсходѧ ѿ воды видѣ раз-водѧща се нб҃са и дх҃ь ꙗко голѫбь съходѧщь нань· | и гла҇ бы҇ съ нб҃се: ты еси сн҃ь мои възлюбленыи, ѡ нем же благоволи҇· | и абїе дх҃ь изведе и҇ въ поустынѧ· | и бѣ тоу въ поустыни днїи четыри десѧ҇, искоушаемь сатаноѫ, и бѣ съ ѕвѣрми, и аггли слоужаахѫ емоу.

Joann. X, 1—6.

За҇· ле҇· Рѣ҇ Гь҃ къ пришеши҇ къ нем8 Іоудеѡ҇: аминь аминь гл҃ѧ ва҇, не въходѧи двѣрми въ дворь ѡвчїи, нѫ прѣлазѧи инѫдѣ, тать е҇ и разбоиникь· | а҇ въходѧи двѣрми, пастырь е҇ ѡвца҇· | сем8 двѣрникь ѿврѣзае҇, и ѡвцѧ гла҇ его слышѧть; и своѧ ѡвцѧ глашае҇ по имени, и изгонить ѧ· | и егда своѧ ѡвцѧ иждѣнеть, прѣ҇ ними ходи҇, и ѡвцѧ по не҇ идѫть, ꙗко вѣдѧть гла҇ его· | по чюждем же не идѫть, нѫ бѣжѫть ѿ него, ꙗко не знаѫ҇ чюждаго гла҇· | сїѫ притчѧ ре҇ имь Іс҃; ѡни же не разоумѣшѧ что҇ бѣ ꙗже гл҃аше имь.

Nach Melchisedek[1]) soll dieses Evangelium dem ersteren zur Vorlage gedient haben, doch dieses müsste erst durch eine genaue sprachliche Untersuchung festgestellt werden. Der Schreiber dieses Evangeliums wird auch nicht genannt.

XXII. Ebenfalls ein Tetraevangelium, Inv.-Nr. 22/1863, auf Pergament, Folioformat. Dasselbe ist, wie die beiden früheren, in vergoldete Silberplatten gebunden. Auf dem oberen Einbanddeckel ist ebenfalls Въскр҇сенїе Хв҇о dargestellt, auf dem unteren Deckel nach einem Kreuz (invocatio symbol.) Ст҃ы Николаю (rumän.

---

[1]) Ibidem.

Einfluss) und darunter stehen in drei Zeilen folgende Worte: **Сьи тетроевангель· ѡбнови и ѡкова· Іѡ Еремиа Могила вое-вода· Бжїею млтїю· гпдръ земли мѡлдавскои· в лѣто· ҂зрдї. мсца· мар· ві· днь: ~** (= 12. März 7114/1606). Das Evangelium zählt 239 feine Pergamentblätter 36 cm hoch und 28½ cm breit. Es enthält keine Miniatur- und auch keine Evangelistenbilder; die für die letzteren belassenen Seiten auf Bl. 5, 73[b], 117 und 185[b] sind leer geblieben [1]), dafür enthält es vier grosse, schön ausgeführte, verschlungene Vignetten zu Anfang eines jeden Evangeliums. Die Initialen und die Angabe der Perikopen (**зачала**) und der bestimmten Lesezeit sind in Gold ausgeführt. Die Schrift ist uncial, ziemlich gut erhalten, 19—20 Zeilen auf einer Seite. — ѻ und ѳ kommen vor. — Die einzelnen Quaternionen werden unten rechts und links bezeichnet. Die Vertheilung der Evangelien ist folgendermassen: Matth. 1[a]—70[b], Mark. 71[a]—114[b], Lukas 115[a]—183[a], Joann. 183[a]—231[b] und Synaxar 232[a]—239[b]. — Die Sprache ist ebenfalls mittelbulgarisch, wie die Probe zeigt:

Evang. Nr. 22.

Matth. XVI, 13—18.

За· ѯз· Пришедъ же Іс въ страны Кесарїѧ Фїлїпповы въпрашаашє оучєникы своѧ глѧ: кого мѧ глѧть быти члци сѫща сна члчкаго? | ѡни же рѣшѧ: ѡви оубо Іѡанна крстлѣ, ини же Илїѫ, дроуѕи же Іеремїѫ или единого ѿ прркъ· | гла имь: вы же кого мѧ глете быти? | Ѿвѣщав же Сїмѡнь Петръ, рече: ты єси Хс, снъ Ба живаго· | и ѿвѣщавь Іс, рече ємоу: блаженъ єси Сїмѡне варь Іѡна, ѩко плъть и кръвь не ѿкры тебѣ, нѫ Ѿць мои, иже на нбсехь· | и аз же тебѣ глѧ, ѩко ты єси Петрь; и на семь камени съѕиждѫ црьковь моѫ, и врата адова не оудѡлѣѫть єи·

[1]) Melchisedek a. a. O. S. 49, Nr. 4 gibt die vier Evangelistenbilder als vorhanden an.

Marc. VIII, 1—10.

За҃· лв҃· Въ ты дн҃и ѕѣлѡ многѹ народоу сѫщоу и не имѫщемь чьсо ꙗсти, призвавъ Іс҃ оученикы своѧ, гл҃а имъ: | милосрдоуѭ о народѣ, ꙗко оуже три дн҃и приседѧтъ мнѣ, и не имѫтъ чьсо ꙗсти· | и аще ѿпоущѫ ихъ не ꙗдша въ домы своѧ, ѡслабѣѭтъ на пѫти: нѣціи бо ѿ нихъ издалече пришли сѫтъ· | и ѿвѣщаша емоу оученици его: ѿ кѫдоу сихъ възможетъ кто зде насытити хлѣба въ поустыни? | и въпроси ихъ: колико имате хлѣбъ? ѡни же рѣша: семь· | и повелѣ народоу възлещи на земли, и приимъ седмь хлѣбъ и хвалѫ въздавъ прѣломи· и дааше оученикомъ своимъ, да прѣдлагаѭтъ; и прѣдлѡжиша прѣдъ народомъ· | и имѣхѫ рыбицъ мало; и бл҃свивъ рече: прѣдложити и тыѧ· | и ꙗшѧ и насытишѧ сѧ, и възѧшѧ избыткы оукроухъ семь кошницъ· | бѣхѫ же ꙗдьшеи ꙗко четыре тысѫщѧ; и ѿпоусти ихъ· | и абіе вълѣзъ въ кѡрабль съ оученикы своими прїиде въ страны далманоуфанскыи·

Luc. X, 38—42.

За҃· нд҃· Бы же ходѧщимъ имъ и самъ вънидe въ весь нѣкѫѧ; жена же нѣкаа именемъ Марѳа приѧтъ его въ домъ свои· | и сестра еи бѣ нарицаемаа Марїа, ꙗже и сѣдши при ногоу Ісовоу слышааше слово его· | Марѳа же млъвѣше ѡ мнозѣ слоужбѣ; ставші же рече: Г҃и! небрѣжеши ли ꙗко сестра моа единѫ мѧ ѡстави слоужити? рьци оубо еи да ми поможе· | Ѿвѣщав же Іс҃, рече еи: Марѳа, Марѳа! печеши сѧ и млъвиши ѡ мнозѣ; | единѫ же ес҃ на потрѣбѫ; Марія же благѫѭ часть избра, ꙗже не ѿиметсѧ ѿ неѧ·

XXIII. Ferner ein Aprakos-Evangelium auf Bombycin, Inv.-Nr. 25/1863. Dasselbe ist ebenfalls in eine vergoldete Silberplatte eingefasst. Auf dem oberen Einbanddeckel befindet sich auch hier

die Auferstehung Christi Въскрнїє Хрво, worüber die Worte stehen: Сїю тетроєѵлїє сътвори Іѡ Нѣгоє воєвода ї гнь, und auf dem unteren Deckel das Bild der Entschlafung der Muttergottes mit der griechischen Aufschrift *ἡ κοίμησις*[1]) *τῆς Θκυ*.

Njagoje Vojevoda regierte in der Walachei im zweiten Decennium des XVI. Jahrh. und dieses Evangelium wird somit auch in diese Zeit versetzt werden müssen. Was die falsche Benennung тетроєѵлїє betrifft, so muss gleich hier bemerkt werden, dass dasselbe kein Tetra-, sondern ein Aprakosevangelium ist. Dieses fiel auch dem Bischof Melchisedek [2]) auf, doch ist seine Behauptung, dass dieses Evangelium nicht in Perikopen (зачала) eingetheilt wäre, wie die nach slavischer Art in der Moldau üblichen vorerwähnten (hiemit sind wohl die Tetraevangelien gemeint), sondern nach griechischer Art nach Tagen, an denen das Evangelium im Laufe des Jahres in der Kirche gelesen wird (darunter ist wohl das Aprakosevangelium zu verstehen), nicht stichhaltig, da auch dieses Evangelium wie die Tetraevangelien in Perikopen eingetheilt ist, nur sind die letzteren der Eintheilung nach Tagen untergeordnet, so s. die w. u. folgende Stelle: Чє гі нє. єѵлїє ѿ Мáрка und nun kommt das зачало: сѯз —, und ferner, weil die die Evangelien in der üblichen Reihenfolge der Evangelisten enthaltenden Tetraevangelien ebensowenig speciell slavischer, wie die den Cyclus des Jahres mit dem Ostersonntag eröffnenden Aprakosevangelien speciell griechischer Art sind, sondern beide Arten bei den Griechen wie bei den Slaven vorkamen; ja noch mehr — die der Thätigkeit der slavischen Apostel zu Grunde liegende Praxis den unabweisbaren Gedanken nicht nur nahe legt, sondern sogar über jede Wahrscheinlichkeit erhebt, dass gerade die ältesten slavischen Evangeliencodices Aprakos- und nicht Tetraevangelien waren, wie wir solcher auch aus der ältesten Periode besitzen, so Evang. Assemane, Ostromir, Savva' u. a. — Dieses Evangelium zählt 379 Blätter, $38^1/_4$ cm hoch und $27^3/_4$ cm breit. — Es enthält keine Miniaturbilder, nur ist Bl. 1ᵃ und 327ᵇ mit zwei grossen, vier

[1]) Nicht *κάμησις*, wie Melchisedek a. a. O. S. 49, Nr. 3 liest.

[2]) O visită la câte-va man. . . . S. 49, Nr. 3.

Vögel und vier Drachen darstellenden Vignetten in bunten Farben ausgeschmückt. Die Ueberschriften der Evangelien sind bald in Gold, bald in Roth oder Blau. Die Initialen sind einfach, blau oder roth. Von Bl. 327ᵇ—379ᵃ befindet sich der Kalender für alle Monate mit Angabe der betreffenden Evangelienlectionen. Die Schrift ist uncial; 20 Zeilen auf einer Seite; die Buchstaben ѯ, ѕ und ѳ kommen vor. Die Sprache ist mittelbulgarischer Recension.

Aprakos-Evang. Nr. 25.

Чⷱ҇ г҃і нⷣ҇· еѵⷢ҇гїе ѿ ма́рка· сⷯ҇ѕ҇· (IX, 10—16.) Въ врѣмѧ ѡ҆нѡ̀ оу҆дръжа́шѫ оу҆ченици слово І҆с҃ово къ себѣ̀ стѧѕаѫщѥ сѧ, что̀ ⷭ҇е҆ е҆же и҆зъ мрътвы́ⷯ въскр҃ⷭнѫти· | и҆ въпра́шаахѫ є҆го, гл҃ѧще: ꙗ҆ко гл҃ѧть книжници, ꙗ҆ко И҆лїи по̆бⷣ҇аⷮ прїити прѣ́жⷣе? | Ѽн же ѿвѣщавь, ре́че и҆мь: И҆лї́а оу҆бо пришⷣе́ прѣ́жⷣе оу҆строи́ть въсѣ̀· и҆ ка́ко ⷭ҇е́ писано ѡ҆ сн҃ѣ чл҃чьстѣмь? да много пострáжⷣеть и҆ оу҆ничиженъ бѫдⷮе́· | нⷪ҇ гл҃ѧ вамь: ꙗ҆ко и҆ И҆лїа прїиде, и҆ сътвори́шѧ є҆моу є҆лика въсхо́тѣшѧ, ꙗ҆коже ⷭ҇е́ писа́но ѡ҆ не́мь· | и҆ пришⷣе́ къ оу҆чени́кѡмь, видѣ нарⷪ҇ⷣ многъ ѡ҆ нихъ и҆ книжникы стѧѯаѫщѥ́сѧ съ ними· | и҆ а҆бїе ве́сь нарѡдъ видѣвь є҆го оу҆жасе сѧ и҆ прири́щѫщѥ цѣ́ловаахѫ є҆го· | и҆ въпро́си книжникы: что стѧ̀ѯаете сѧ къ се́бѣ? —

XXIV. Noch ein Tetra-Evangelium [1]), ungebunden, auf Bombycin, Folioformat, ohne ersichtliche Inventar-Nr., enthält 252 Blätter, ist 42 cm hoch und 28 cm breit. Dasselbe enthält vier Miniaturbilder der Apostel: Bl. 4ᵇ (Matthäus), Bl. 72ᵇ (Markus), Bl. 116ᵇ (Lukas) und Bl. 190ᵇ (Joannes). Miniaturbilder zum Text kommen nicht vor; die Vignetten und die Initialen sind in Gold und Zinnoberroth ausgeführt; das letztere hat sich sehr frisch erhalten, während die schwarze Tinte verblasst erscheint. Der Schriftzug deutet auf den Anfang des XVII. Jahrh., ist uncial; 23 Zeilen

---

[1]) Vgl. auch Melchisedek, ibidem S. 51, Nr. 9.

auf einer Seite. Die Vertheilung der Evangelien auf die einzelnen Blätter ist folgende: Matth. Bl. 1ª—69ª, Mark. 70ª—113ª, Luk. 114ª—187ᵇ, Joannes 188ª—242ᵇ (hier fehlen etliche Blätter, der Text geht im зачало ѯ҃з nur bis zu den Worten: ѻскрьбѣ же Пе́тръ) und das Synaxar Bl. 243ª—252ᵇ (die letzteren Blätter sind lose). Leer, für Miniaturbilder fürstlicher Personen bestimmt gewesene Blattseiten sind folgende geblieben: 4ª, 69ᵇ, 72ª, 113ᵇ, 116ª und 190ª. — Die Sprache dieses Evangeliums ist die der mittelbulgarischen Recension.

Vom Bl. 5ª an läuft unten bis zum Bl. 12ª folgende cursiv geschriebene Glosse: † (invoc. symb.) Изволе́нїемь ѡ҃ца и съ поспѣше́нїемь сн҃а и съвръше́нїемь ст҃го д҃ха бл҃гочстивы и хрс҃толюбивы Іѡ Стефан воевод, бжїею мл҃тїю гп҃дрь землѝ молдавско, сн҃ь бл҃гочстиваг Сте́фана Томши воевод, бл҃говолѝ гв҃а сѝ и даде и написасѧ съ ст҃ыи тетроеѵ҃глъ, ѥж и да ѥ въ новъзданаа своа монастир Сѡлка, иде ѥ храм ст҃ых върховних ап҃лѡ Петра и Пав҃ла въ задшїе и въ памѧт себѣ и родителем ѥг и гжи ѥ и бг҃оданым сновѡм их. а ктѡ възме ж ѿ ст҃аа монастир любо нѣкоеж потрѣбж, илѝ съ бл҃ве́нїем съвѡра, илѝ без бл҃ве́нїа и не пакы внесе ж въ монастир, та́ковы да бѫде про́клѧт и трі́клѧт ѿ г҃а б҃а, и ѿ прчстаа прснодвѫа хвѫ мтрь, и ѿ ст҃ых върховних апль Петра и Па́вла· и ѿ всѣх ст҃ых ами́нь: ~ в лѣтѡ ҂зркд· мсца авгст а: ~ Dieses Tetraevangelium ist sonach vom Vojevoden der Moldau Stefan, dem Sohne des bereits oben erwähnten Tomša, daher gewöhnlich Stefan Tomšewič genannt (1612—1616), besorgt und dem von ihm gegründeten Kloster Solka (in der Bukowina) zum Geschenk gemacht worden am 1. August (7124) 1616.

Und auf Bl. 251ª ist unten eine von derselben Hand cursiv geschriebene zweite Glosse: † И написа съ тетроеѵ҃глъ мнѡгрѣшны

Дѹмитрѹ писаⷬ҇· в лт҃ѡ ҂зр҃кд· аⷡгѵⷪⷮ а҃: ~ Hieraus erfahren wir den rumänisch klingenden Namen des Schreibers **Дѹмитрѹ** = Demeter.

Die anderen, bei Melchisedek a. a. O. unter Nr. 10—14 angeführten Handschriften und alten Drucke habe ich nicht zu sehen bekommen. — Dafür war mir durch die besondere Freundlichkeit und Güte des Klostervorstehers, des hochwürdigen Herrn Archimandriten Ilarion Philipowič, die Möglichkeit geboten, in die dazumal im Kloster vorhandenen Urkunden Einsicht zu nehmen, von denen ich fast alle slavischen excerpirte und nun, — da ich unmöglich Zeit fand, alle wörtlich abzuschreiben, mit Ausnahme der beiden ältesten, die ich auch mittheile — ein chronologisches Verzeichniss der von mir eingesehenen, ohne auf ihre detaillirte Beschreibung einzugehen, hier zum Schluss dieses Beitrages geben will.

XXV. Urkunden.

1) Pergamenturkunde, Inv.-Nr. 581/ex 1863, v. J. **҂ѕц҃и҃і** (6918 = 1410) 15. Februar. — † (Invoc. symbol.) **Млⷭ҇тїю бж҃їею мы̏ Алеⷯ҇ⷩадръ**[1]**) воевоⷣⷣ҇, гⷣпрь земьли моⷧ҇даⷡ҇ской .... ѡ҆же е҆сми оу҆чинили задш҃їе дш҃ь дѣлѣ преⷣковь нашиⷯ и за наше здоровїе и҆ дали е҆сми и҆ помиловали нашѹ новѹ създанѹ монаⷭ҇стиⷬ, што на Моⷧ҇давици, и҆дѣ ⷤ е ⷭⷮ храⷨ благов҃ѣщенїе прчⷭ҇тѣи бцⷣи, съ планини на и҆мѧ Великїи Сѹхаⷬдь и Малїи .... Пиⷭ҇ ѹ҆ Сѹчаⷡ в лѣⷮ ҂ѕц҃и҃і мцⷭ҇а фⷬ҇ еі҃.** ~

Auf grün-blauer Seidenschnur ein kleines Wachssiegel angehängt, dessen Siegelfeld das moldauische Landeswappen darstellt mit der Umschrift: † **Печать Стефана воеводы.**

2) Pergamenturkunde unter Inv.-Nr. 500/ex 1863, v. J. **҂ѕц҃м** (6940 = 1432) **гⷩ҇е д҃·** — † (Invoc. symbol.) **Млⷭ҇тїю бжїю мы̏ И҆лїа воевода, господарь земли молдавскои, чинимъ знаменито с сѣмъ листомъ нашимъ оу҆сѣмъ, кто нанъ оу҆зритъ**

---

[1]) Alle Eigennamen werden gross gedruckt.

йли єго оуслыши чтѫчи, оже то истинныи слоуга и болѣри нашъ вѣрный панъ Банъ и жена єго Анна, дъщеръ Нигрина, и сна и Андреѧ жаловали єсми и особною нашею млтїю и дали єсми имъ нашии земли, двѣ селѣ, на имѣ Кошиловци и Станоуловци по Несфоємъ. тоє все щобы им въ оури съ въсѣмъ доходомъ, и дѣтемъ и и оуноучатом и, и праоуноучатомъ и, и працюурѣтомъ и, и въсемоу родѫ и нипороушено николи же на вѣкы. а хотаръ [Кошил [1])] овцем горѣ Роудою потокомъ на конецъ Несфои, около Негрины пасикы, ѿ Несфоѧ валом . . ѿ валоу поперекъ ко Стюкова лѣска, ѿ лѣска поперекъ дѫбровы, а ѿ дѫбровы старым хотаремъ, хотаремъ ѿ Любанова села. а на то є вѣра нашего гсва ми ше [2]) писаннаго Илїи коєвод и вѣра възлюбленнаго сна гсва ми Романа, и вѣра брата гсва ми пана Богдана, вѣра пана Михайла и дѣтеи єго, вѣра пана Жоуржа Фратовскаго и дѣтеи єго, вѣра пана Жылчи, вѣра пана Жѫржа дворника и дѣтеи єго, вѣра пана Дана и дѣтеи єго, вѣра пана Коупчича, вѣра па [3]) Исаїа и дѣтеи єго, вѣра пана Дъмкоуша столника, вѣра пана Козмы Шандровича, вѣра пана Лазора, вѣра пана Станчѫла брата Лазорева. вѣра пана Щефѫла и брата єго пана Мындри и дѣтеи и, вѣра пана Бълоша чашника, в[ѣра] [4]) пана Томы дворничела, и вѣра въсѣ болѣръ наши великы и малы. а по нашемъ жи[вот [4])]ѣ кого бъ избереть господаремъ быти оу нашеи земли молдавскои, или . . . . . ни. или ѿ братїи наши, или кого бъ избереть быти, тотъ

---

[1]) Das Pergament ist an dieser Stelle durchlöchert; die in Parenthese gesetzten Buchstaben sind von mir restituirt worden.

[2]) Offenbar ist die erste Silbe des Wortes выше ausgefallen.

[3]) Auslassungsfehler für пана.

[4]) S. Anm. 1.

щобы ...... нашего данїа, али щобы имъ оутвердилъ и оукрѣпи за ноуже дали [есми емоу за его пра]коую и вѣрнѹю слѹжбѹ. А на болжее [по]твержeнїе семоу вышеписанно[моу велѣли] есми слоуѕѣ нашемоу вѣрномоу [паноу Дїонисоу [1]) л]огоѳетоу писати и печа[ть] .... привѣсити к семоу нашемоу листоу. пис... Пашко дїакъ Кѹпчичевъ оу Соч[авѣ] в лѣт ѕцм ге д. ~

Das Siegel ist abgerissen.

3) Pergamenturkunde, Inv.-Nr. 501/1863, vom J. ҂з (7000 = 1492), 17. März, mittelst welcher Стефанъ воевода гспдрь земли молдавской die Güter Мъндрещїи на Сиретѣ, где били Балинци, и Шербановци тии на Сиретѣ für die Nachkommen des Жѹржъ Жѹметате bestätigt. — Ein grosses daranhängendes Siegel stellt das moldauische Landeswappen mit folgender Umschrift vor: † Печать Iw Стефанъ воевода господарь земли молдавской.

4) Pergamenturkunde vom J. ҂зкд [2]) (7024 = 1516), Monat Febr., Inv.-Nr. 597. — Diese Urkunde ist sehr stark beschädigt, so dass man nur hie und da einige Worte lesen kann. — Das daranhängende grosse Siegel enthält um das Wappen die Inschrift: Милостїю божїю .... нкѹл воевода господарь земли молдавскои.

5) Pergamenturkunde vom 3. April ҂зѯз (7067/1559), Inv.-Nr. 502. — Vojevode Alexander bestätigt dem Logotheten Mogila den Besitz der Dörfer (ѿ) Ѡвеерковци и (ѿ) Макареѡка лѹка, що сѣ тепер именоуе Личикова и со млины на Шоурши.

Angehängt ist ein grosses Siegel: † Печать Iw Алеѯандръ воевод: господар земли молдавскои.

---

[1]) Vgl. die von Uljanickij in Чтенія 1887. III. herausgegebenen Urkunden S. 44, 46, 47, 48, 55, 58, 59.

[2]) Die Einheitenziffer д sieht vermöge der unter die Linie herabhängenden, unten zusammentreffenden Striche dem Buchstaben ѳ sehr ähnlich, so dass wir im letzteren Falle ҂зкѳ (7029 = 1521) erhalten würden.

6) Eine Urkunde auf Papier vom 24. Sept. ҂ꙁп҃е (7085/1576), Inv.-Nr. 503. — Vojevode Peter bestätigt den Kauf des Gutes Рꙋжиницїи къ волости Хотинской dem панъ Іѡ҃ Голъй, великїи логофе҃ um 2500 tatarische Goldgulden.

Angehängt ist ein kleines Siegel.

7) Eine Confirmationsurkunde auf Pergament vom 14. Febr. ҂ꙁч҃ (7090/1582), Inv.-Nr. 506 [1]). — Der Vojevode Jankul bestätigt Ober- und Unter-Horodnik als Eigenthum der Familie des дїакъ Иѡнъ Бадичъ.

8) Eine Pergamenturkunde vom 14. Sept. ҂ꙁча҃ (7091/1582), Inv.-Nr. 505. — Vojevode Peter der Lahme bestätigt die vom Bischof von Radowcy, Georg Mogila, gemachte Schenkung des Gutes Беркїа на Жежїи и съ стави и съ млини на Жежїи и съ езер', що оу҃ волост' Хрълоской, an das Kloster Sočawica. — Angehängt ist ein grosses Siegel mit Wappen und folgender Umschrift: † Милостїю божїю Іѡ Петръ воевода господар зем[ли мол]давской.

9) Eine Urkunde auf Papier vom 5. Nov. ҂ꙁча҃ (7091/1582), Inv.-Nr. 504. — Vojevode Peter der Lahme schenkt das Dorf Sočawica dem dortigen Kloster. — Angehängt ist ein kleines, verletztes Siegel.

10) Eine Pergamenturkunde vom 21. März ҂ꙁчв҃ (7092/1584), Inv.-Nr. 506. — Der Vojevode Peter der Lahme bestätigt dem Djak Babič den Besitz von Ober- und Unter-Horodnik. — Das daranhängende grosse Siegel trägt um das Wappen die Inschrift: † Милостїю божїю Іѡ Петръ воевода господар земли молдавской. Ein kleines Siegel ist verletzt.

11) Eine Pergamenturkunde vom 28. März ҂ꙁчв҃ (7092/1584), Inv.-Nr. 510. — Derselbe Vojevode Peter bestätigt die vom Bischof von Radowcy, Georg Mogila, gemachte Schenkung der Dörfer Берковци и Макарешка Лꙋка, что ск тепер' именꙋет' Лин'кова, an das Kloster Sočawica, е еж създа ѿць и млн҃и наш кѵ҃р Гиѡ҃ргїе

[1]) Dieselbe ist mit der w. u. anzuführenden Urkunde Nr. 10 zusammengenäht und mit dieser unter eine Inv.-Nr. 506 aufgenommen worden.

єпкпъ Радовскїи, иже є храмъ єгоɯвленїє. — Angehängt ein grosses Siegel, jedoch stark ledirt. Inschrift desselben s. Nr. 10.

12) Eine Pergamenturkunde vom 29. Dec. ҂зчг (7093/1584), Inv.-Nr. 509. — Derselbe Vojevode Peter bestätigt (abermals?) die vom Bischof Georg Mogila gemachte Schenkung der Dörfer ѡ Беръковци и ѿ Макарїѡва Лѹка an das Kloster Sočawica, als dessen Gründer er auch in dieser Urkunde angeführt wird. — Grösseres Siegel und Wappen wie bei Nr. 10.

13) Eine Pergamenturkunde vom 26. Febr. ҂зчд (7094/1586), Inv.-Nr. 508. — Derselbe Vojevode Peter schenkt das Dorf Мѣдреɰїи, das vormals Georg Mogila gehörte und nunmehr strittig geworden ist, wie auch die Dörfer Sočawica und Nowoselica dem Kloster Sočawica, что є новосъзданна ѿ ѡць и млкник наш Гиѡргїє єпкпъ Радовскїи. — Angehängt ist ein grosses Siegel mit dem Wappen und obiger Umschrift.

14) Eine Pergamenturkunde abermals vom 26. Februar ҂зчд (7094/1586), Inv.-Nr. 507. — Derselbe Vojevode Peter bestätigt die Schenkung des Dorfes Ѹзѹнеɰи an das Kloster Sočawica, иже есть новосъзданна ѿ ѡца нашего кѵр Геѡргїє єпкпъ Радовскїи.

Das angehängte grosse Siegel enthält das Wappen und die Umschrift w. o.

15) Eine Pergamenturkunde vom 20. Juni ҂зчз (7097/1589), Inv.-Nr. 511. — Derselbe Vv. Peter bestätigt die Schenkung des Bischofs Georg Mogila betreffend das Dorf Холовѣцѹ ѹ коло Сѹчаскомѹ an das Kloster Sočawica.

Grosses hängendes Siegel mit Wappen und Legende w. o.

16) Eine Bestätigungsurkunde des Vojevoden Арѡн auf Papier vom 9. Juli ҂зра (7101/1593), Inv.-Nr. 512, über den dem Kloster Sočawica zukommenden Besitz des Dorfes Стѣнилеɰїи ѹ коло Хотинскомѹ. — Kleines aufgedrücktes Siegel.

17) Eine Bestätigungsurkunde desselben Vojevoden, ebenfalls auf Papier, vom 9. Jänner ҂зрв (7102/1594), Inv.-Nr. 514, über

die Besitzung des Dorfes Sočawica. — Ein kleines aufgedrücktes Siegel ist verletzt.

18) Eine Confirmationsurkunde desselben Vojevoden, auf Papier, vom 15. Jänner ҂зрв (7102/1594), Inv.-Nr. 513, über den dem Іѡнъ Голъй zukommenden Besitz des Gutes Рȣжинцїи. — Kleines aufgedrücktes Siegel, verletzt.

19) Eine Schenkungsurkunde des Vojevoden Jeremias Mogila, auf Papier, vom ги҃· и҃· ҂зри (7108/1600), Inv.-Nr. 515, in Betreff des Цъмьлькȣ an das Kloster Sočawica. — Ein kleines aufgedrücktes Siegel ist verletzt.

20) Eine Pergamenturkunde vom ноє҃ кг҃· ҂зрді (7114/1605), Inv.-Nr. 580. — Der Vojevode Jeremias Mogila bestätigt die Schenkung der Dörfer нь Хорѣний (= Горяне) и половина села ѿ Хрȣшȣвьцȣ (= Грȣшовецъ), и четвертаа ча҃ ѿ тои половина ѿ Хрȣшовьцȣ и ѿ Тȣлѣти҃. Die Ausstellung der Urkunde ist befohlen worden dem Gross-Logotheten Stroič; geschrieben hat sie Дȣмитрȣ ȣ Єȣч(авѣ).

Ein grosses angehängtes Wachssiegel mit dem Wappen trägt die Umschrift: † Млтїю бжїєю Іѡ Єремїа Могила воєвода гпсъ [1]) земли Молдавскѡи.

21) Eine Bestätigungsurkunde des Vojevoden Simeon Mogila vom 21. Oktober ҂зреі (7115/1606), auf Papier, Inv.-Nr. 526, über Длъгоє Полє. — Kleines aufgedrücktes Siegel.

22) Eine Bestätigungsurkunde desselben Vojevoden vom 7. November ҂зреі (7115/1606), auf Papier, Inv.-Nr. 517, über die Schenkung des Vojevoden Jeremias Mogila von Цюрцюлєщи, wo der Fluss Прȣтъ въ Дȣнавѣ впадаєтъ.

Das aufgedrückt gewesene kleine Siegel ist abgelöst.

23) Eine Bestätigungsurkunde des Vojevoden Konstantin Mogila vom 23. Juni ҂зрзі (7117/1609), auf Papier, Inv.-Nr. 518, über den dem Kloster Sočawica zukommenden Besitz von Длъгоє Полє. — Aufgedrückt ein kleines, jedoch verletztes Siegel

[1]) Offenbar statt гспъ.

24) Bestätigungsurkunde des Gross-Dvornik des oberen Landes (горнеи земли) vom 18. Jänner ҂зркг (7123/1615), auf Papier, Inv.-Nr. 520, über den Besitz von Ружиници, Негоещии.

Zehn kleine aufgedrückte Bojarensiegel.

25) Bestätigungsurkunde des Vojevoden Alexander Elias vom 13. November ҂зркд (7124/1615), auf Papier, Inv.-Nr. 522, über den Besitz des Цьмьльꙋ.

Aufgedrückt ein kleines Siegel.

26) Bestätigungsurkunde des Vojevoden Radul vom 28. April ҂зрке (7125/1617), auf Papier, Inv.-Nr. 521, über den dem Kloster Sočawica zukommenden Besitz von Мьгꙋра unweit Дорогои.

Kleines aufgedrücktes Siegel.

27) Bestätigungsurkunde des Vojevoden Radul vom 18. Okt. ҂зрꙅ (7126/1617), auf Papier, Inv.-Nr. 523, über den dem Kloster zukommenden Besitz des Цемьльꙋ.

Aufgedrückt ist ein kleines, verletztes Siegel.

28) Bestätigungsurkunde desselben Vojevoden vom 17. April ҂зрꙅ (7126/1618), auf Papier, Inv.-Nr. ?, in Betreff desselben Цемьльꙋ. — Ein kleines aufgedrücktes Siegel trägt die Inschrift: † Іѡ Радꙋ воевода бжїю мнстїю снь Михнѣ воевод und dann die Jahreszahl ҂зркд, offenbar die Jahreszahl seiner Thronbesteigung.

29) Eine Bestätigungsurkunde des Vojevoden Гашпар vom 8. Juli ҂зркз (7127/1619), Inv.-Nr. 524, auf Papier, über den Besitz von Мьгꙋра, что ꙋ колѡ Дорохоюскомꙋ. Ein kleines, aufgedrückt gewesenes Siegel ist ganz abgefallen.

30) Eine Bestätigungsurkunde desselben Vojevoden vom 13. Juli ҂зркз (7127/1619), Inv.-Nr. 525, auf Papier, über den Besitz des Цьмьльꙋ. Kleines, verletztes Siegel.

31) Bestätigungsurkunde des Vojevoden Stefan, des Sohnes Stefan Tomša's, vom 11. August ҂зрлА (7131/1623), Inv.-Nr. 527, auf Papier, in Betreff des Besitzthums Бервне. — Einzelne Buchstaben dieser Urkunde sind mit Gold verziert. Ein aufgedrücktes

Siegel trägt die Umschrift: † Стефань воевода бжію мл҃т....... воевода.

32) Schenkungsurkunde des Vojevoden Мирон Банов'скїи Могила vom 29. April ҂зрлз (7137/1629), Inv.-Nr. 529, auf Papier, über einen See: Ѿ езеро, что Ѿ тргъ Дорогою.

Kleines, aufgedrücktes Siegel.

33) Bestätigungsurkunde des Vojevoden Моѷси Могила vom 23. August ҂зрли (7138/1630), Inv.-Nr. 530, auf Papier, über den dem Kloster Sočawica zukommenden Besitz des Џемьльѹ. — Kleines, aufgedrücktes Siegel.

34) Bestätigungsurkunde des Vojevoden Басилїе vom 22. März ҂зрмѕ (7146/1638), Inv.-Nr. 532, auf Pergament, über den dem Kloster Sočawica zukommenden Besitz des Dorfes Мъндрещи. — Grosses, angehängtes Siegel mit Landeswappen und folgender Umschrift: Печат Iѡ Басилiе воевода божiю милостiю гсподар земли молдавскои в лт ҂зрмв ~.

35) Eine Abgrenzungsurkunde desselben Vojevoden vom 30. März ҂зрн (7150/1642), Inv.-Nr. 577, auf Pergament, für das Kloster Moldowica ausgestellt. Siegel wie zuvor, jedoch zerbrochen, die Inschrift theilweise verletzt; die Jahreszahl ҂зрмв ist hier ebenfalls zu lesen.

36) Bestätigungsurkunde des Vojevoden Євстратiе vom 22. Juli ҂зрог (7173/1665), Inv.-Nr. 534, auf Papier, in Betreff des Џемьльѹ. — Aufgedrücktes Wappensiegel mit folgender Umschrift: † Иѡ· Истратие Дабижа воевода· и· господар· зм҃ле молдакои· ҂з·р·о·* (7170/1662). — Und

37) Schenkungsurkunde des Vojevoden Илiаш Алеѯандръ vom J. ҂зрѕ (7176/1668), Inv.-Nr. 535, auf Papier, in Betreff des Gutes Мамаещïи an das Kloster Skit, что̀ ес ѹ лыа̀скои зѐмли. — Aufgedrücktes Siegel mit dem Wappen und folgender Umschrift: Иѡ· Илiаш воевода· божiю млтiю гсопр· змл· млко· (= з[е]мл[и] м[о]л[давс]ко[и]) ҂зрод (= 7174/1666).

Zum Schluss halte ich es für meine angenehmste Pflicht, dem Klostervorsteher, dem Hochwürdigsten Archimandriten Herrn Ilarion Philipowič, meinen innigsten Dank auszusprechen sowohl für die freundliche Aufnahme, die ich im Kloster Soĉawica gefunden, als auch für die Bereitwilligkeit, mit welcher mir die Sehenswürdigkeiten dieses Klosters vom Herrn Archimandriten persönlich mit wissenschaftlichem Interesse und grosser Sachkenntniss vorgewiesen und zur Verfügung gestellt wurden.

Wien, im April 1891. *Eugen A. Kozak.*

Beitrag zur Geschichte der Entwickelung der serbischen Heldendichtung.

Einleitung und erster Theil: Die süddalmatinischen Aufzeichnungen im langzeiligen Versmass nach Entstehungszeit und Entstehungsort untersucht.

(Schluss.)

B. Der innerserbische Liederkreis.

(Bog. 1—7. 39—45. Miklos. 5.)

Diesen Liedern fehlt der innere Zusammenhang, welcher die ungarserbischen Lieder auszeichnete, vollständig. Sie zerfallen in drei sich nicht berührende Gruppen, die Lieder von den Brüdern Jakšić mit den vereinzelten Liedern von Novak und vom Banović Strahinja, die Lieder vom Marko Kraljević (und das vereinzelte Lied von Radosav Severinac), endlich die von der serbischen Kosovoschlacht vom Jahre 1389.

Erste Gruppe.

XI. Die Brüder Jakšić (41—45).

In den Liedern vom Despoten Vuk erscheint, wie wir sahen, Dmitar Jakšić als der Bundesbruder des Letzteren. Wir wissen, dass ein Jakša Brešić in Diensten des Georg Branković stand, wir wissen ferner, dass seine Söhne Dmitar und Stefan an der Emigration nach Ungarn sich betheiligt haben, dass sie in den Türkenkämpfen sich auszeichneten, und dass der eine 1486, der andere

1489 gestorben ist. Endlich werden uns die Söhne des letzteren als zu Anfang des XVI. Jahrh. in Syrmien begütert genannt, da Bischof Maksim von ihnen den Grund und Boden zur Gründung des Klosters Krušedol kauft. Die Tochter Dmitars, Jelena, war mit dem letzten Brankovićen Jovan Despotović vermählt (s. Novaković S. 120).

Wir sehen so die Jakšiće eng mit Syrmien sowie mit dem Geschlecht der Brankoviće verknüpft. Wenn wir trotzdem nicht ohne Weiteres die Jakšićlieder dem ungarserbischen Liederkreis zurechneten, so hat dies folgenden Grund: Obgleich die Brüder Dmitar und Stefan Jakšić historische Persönlichkeiten sind, so entbehren doch die von ihnen handelnden Lieder gänzlich des historischen Charakters; sie bewegen sich vollständig auf dem Gebiet des privaten Lebens. Novaković hat bereits in seiner erwähnten Schrift S. 119 ff. im Einzelnen ausgeführt, wie diese Namen nur den Krystallisationspunkt bilden, um den sich aus anderen Quellen stammende Sagen- und Liedermotive gruppirt haben. Es handelt sich in der Regel um die Störung des Verhältnisses bis dahin ungetrübter Bruderliebe, bald durch Eifersucht, bald durch Habsucht, bald durch den Streit der Frauen, bald durch Verleumdung von Seiten einer eifersüchtigen oder habgierigen Frau. Alle Variationen des Motivs haben das Gemeinsame, dass entweder das gestörte Verhältniss wieder hergestellt oder in irgend welcher Weise der geschehene Frevel gesühnt wird. Es ergibt sich von selbst, dass solche Liederstoffe, welche sich um die einfachsten Elemente des menschlichen Fühlens drehen, auch in den einfachsten Lebensverhältnissen ihre Quelle haben können. Es bedarf also keineswegs einer besonderen, in dem Handeln oder den Schicksalen historisch bemerkenswerther Persönlichkeiten gegebenen Veranlassung, damit solche Lieder entstehen. Andererseits lässt sich die Richtigkeit der Beobachtung nicht abstreiten, dass die Volksdichtung es liebt, derartige Liedermotive auf solche Namen und Persönlichkeiten zu übertragen, von denen man so schon singt und sagt.

Es liegt daher die Vermuthung nahe, dass die serbische Volksdichtung diese Liedermotive bereits behandelte, bevor dieselben auf die Brüder Jakšić übertragen wurden, ja vielleicht lange bevor diese lebten. Ein Beweis hierfür scheint mir die Existenz eines alten Liedes zu bieten, welches bereits um die Mitte des XVI.

Jahrh. auf Lesina aus dem Munde von Fischern aufgezeichnet wurde (Bog. 6). Hier entzweien sich zwei Brüder, offenbar Haiduken, bei der Theilung der Beute, und der eine erschlägt den anderen. Als die Namen der beiden Brüder werden genannt Marko Kraljević und sein Bruder Andreas; dass es aber dem Sänger nur darauf ankommt, ein berühmtes Brüderpaar zum Träger der Handlung zu machen, geht aus den beiden nordkroatischen Varianten bei Kurelac Nr. 452 und 482 hervor [1]. Hier haben zwei aus dem Krieg heimkehrende Brüder ein junges Weib erbeutet und gerathen darüber in Streit — in 482 allerdings nicht um die turska zarobkinja selbst, sondern um ihre Schätze —, worauf der eine den anderen tödtet. Während 452 im Folgenden weiter den Gedankengängen von Bog. 6 folgt und gewissermassen daraus die Schlussconsequenz zieht, lesen wir in 482 folgende Worte des Sterbenden an den Mörder:

> kad mi budeš išal va taj turski bojak,
> koga ćeš si, bratac, na pomoć zazvati?
> svojega već nîmaš, tujega ne ćeš htît,

worauf dieser von Reue gepackt sich selber tödtet. Diese beiden Lieder, welche die ungarischen Kroaten im XVI. Jahrh. aus ihrer südlichen Heimath mitgebracht haben müssen, erregen insofern unser besonderes Interesse, als sie gewissermassen das Urmotiv der reich entwickelten Liedergruppe in seiner ursprünglichsten Form geben. Es ist der, sei es durch Habsucht, sei es durch Eifersucht motivirte Brudermord. Erst später wurde dieses einfache Grundmotiv einem verfeinerten Gefühlsleben, einem gereifteren sittlichen Bewusstsein, einem geläuterten ästhetischen Geschmack entsprechend reicher entwickelt, was, wie wir sehen werden, in mannichfaltiger Weise geschehen konnte. Mit der reichen Entwickelung der epischen Dichtung auf historischer Grundlage erfolgte dann naturgemäss auch die Uebertragung auf historische Persönlichkeiten, zumal auf berühmte Brüderpaare. So in Bog. 6 auf Marko und Andreas, so vornehmlich auf die Jakšiće. Dass daneben auch Namenscombinationen nicht historischen Charakters

[1] Jagić bringt S. 194 unser Lied in Verbindung mit dem in zahlreichen Varianten vorliegenden Gedicht von Marko und seinem Bruder Andreas. Hier ist aber doch von ganz anderen Dingen als von »einem Zusammenstoss der beiden Brüder, wobei Andreas immer zu Grunde geht«, die Rede.

vorkommen können, zeigen die Gedichte Vuk 10 (Milan und Dragutin) und 11 (Mujo und Alija), deren enge Berührung mit Bog. 6 sich schon aus den Eingängen, dann besonders aus dem Vergleich von Bog. 6, 65. 66 und Vuk 11, 49. 50. 66. 67 ergibt.

Aus dem Gedicht Vuk 75 mit der Variante Milut. 39 in Verbindung mit einem (halb-)bulgarischen Gedicht bei Miladinov 159 hat nun schon Novaković die Schlussfolgerung gezogen, dass was in unseren Liedern von den Jakšić gesungen wird, ursprünglich die walachischen Brüder Radul (eigentlich Dan, in der serbischen Dichtung durch den bekannteren Namen des Vaters Radu Negru vertreten) und Mirča betrifft, die sich um die Thronfolge streiten. In dem erwähnten Liede, d. h. bei Vuk und Milutinović [1]), wirft Radul seinen Bruder Mirča ins Gefängniss, dieser wird aber von seiner Schwägerin im Geheimen gepflegt und bei passender Gelegenheit, wo der Bruder seiner Dienste bedarf, befreit und mit diesem versöhnt. Dies ist dasselbe Grundmotiv wie Bog. 44 und Vuk 98. Am bedeutsamsten für die Erkenntniss dieses Zusammenhangs ist aber Milad. 159. Dies Lied ist direkt eine Variante zu Bog. 44 (Vuk 98) und kommt daher unten noch einmal zur Sprache. Hier steht aber noch statt der Brüder Jakšić Murčo gospodarin und — Jankul vojevoda [2]). Am schlagendsten geht aber die Abhängigkeit von Vuk 98 von Nr. 75 resp. Milut. 39 hervor in

[1]) Eine Vergleichung der beiden Varianten ist an dieser Stelle noch nicht unsere Aufgabe. Es verdient indessen hervorgehoben zu werden, dass bei Milutinović, wo die Fassung überhaupt einen ursprünglicheren Charakter trägt, anfangs die beiden Brüder mit feindlichen Streichen auf einander losgehen, ohne aber einander zu verwunden; erst, als die družina Radul's dazwischen tritt und die weitere Fortsetzung des Kampfes verhindert, wirft Radul den Bruder ins Gefängniss. Hier liegt die Umbildung des ursprünglichen Motivs deutlich vor Augen.

[2]) Ich stimme mit Novaković allerdings in der Annahme der Abhängigkeit dieses bulgarischen Liedes von der serbischen Liederdichtung sowie auch darin überein, dass die Uebertragung auf die rumänischen Hospodare älter ist als auf die Jakšiće, kann ihm aber nicht darin beistimmen, dass diese Fassung von den Serben zu den maced. Bulgaren zu einer Zeit übergegangen sei, wo die Uebertragung auf die Jakšiće noch nicht stattgefunden habe. Die Form des bulg. Gedichts ist derart, dass der Uebergang frühestens im XVIII. Jahrh. stattgefunden haben kann. Es ist also in der serb. Dichtung derselbe Stoff neben der späteren Uebertragung auf die Jakšiće noch daneben in der älteren Verbindung mit den rum. Hospodaren bis ins XVIII. Jahrh. hinein weiter besungen worden.

Vuk 98, 13. 14. Dmitar uze zemlju Karavlašku,
Karavlašku i Karabogdansku.
75, 7. 8. Oko puste zemlje Karavlaške,
Karavlaške i Karabogdanske.
Milut. 39. Oko dvije babove baštine,
Karavlašku i Karabogdansku,

was dort unmotivirt, hier aber an seinem Platze ist. Zur Bestätigung seiner Combination macht Novaković noch darauf aufmerksam, dass in dem dieser Liederdichtung nahestehenden Vuk'schen Gedicht Nr. 5 der Name Radul als der des einen der beiden Brüder vorkommt, während Petran. 7 für Pavao und Radul die Namen Pavao und Stjepan Jakšić eingetreten sind.

Sind die vorgeführten Combinationen richtig, was mir keinem Zweifel unterworfen scheint, dann wäre der Beweis erbracht, dass diese Liedergruppe bis zum Anfang des XV. Jahrh. (Radu Negru, Dan und Mirča 1373—1418) zurückreicht. Da aber die Brüder Jakšić Syrmien angehören, alte Liedermotive also nur dort auf sie übertragen worden sein können, muss die nach Ungarn ausgewanderte serbische Bevölkerung dieselben aus ihrer alten Heimath dorthin mitgebracht haben. Soweit uns die alte syrmische Liederdichtung erhalten ist, hat in derselben diese Uebertragung vollständig stattgefunden. Wo ältere Träger der Handlung sich erhalten haben, dürfen wir annehmen, dass sich dieselben nur auf innerserbischem Boden bis in die Epoche der jüngeren Liederdichtung hinein haben behaupten können.

Es ist kaum möglich, bei der mannichfaltigen Entwickelung und Verflechtung der Motive die einzelnen hierher gehörigen Lieder in streng von einander gesonderte Gruppen zu zerlegen. Doch soll im Folgenden ein Versuch gemacht werden, je nach der eigenthümlichen Gestaltung des Motivs solche Gruppen herauszuheben, indem wir nicht bloss die Lieder der älteren, sondern auch der jüngeren Aufzeichnungen berücksichtigen. Wir bezeichnen die Träger der Handlung nur dann, wenn es nicht Dmitar und Stjepan Jakšić sind:

1. Die Vila (resp. ein Mädchen) entfacht in der Brust zweier Brüder die Liebesglut, aus Eifersucht erschlägt einer den andern, um dann aus Reue Hand an sich selbst zu legen: Bog. 43, Vuk 11 (Mujo und Alija), Filip. 6, Kurelac 482 (ungenannt).
2. Zwei Brüder sehen ihr gutes Einverständniss durch die Schuld

ihrer Frauen gestört; sie beschliessen sie zu prüfen, um festzustellen, welche die Schuldige ist, damit diese von ihrem Gatten bestraft wird: Bog. 41, 40—Ende, Vuk 100.

3. Die Frau des einen Bruders verleumdet ihren Schwager bei ihrem Gatten; entweder reinigt sich dieser von dem auf ihn geworfenen Verdacht durch ein Gottesurtheil (so Bog. 42, resp. 41, 1—39), oder die Verleumdung erreicht vorläufig ihren Zweck; sie verleitet den Gatten, dem Bruder nach dem Leben zu trachten, jedoch kommt der Anschlag nicht zur Ausführung oder schlägt fehl, so Vuk 99 (nur geschieht hier die Aufreizung aus Habsucht ohne Verleumdung) und 10 (Milan und Dragutin)[1].
4. Zwei Brüder gerathen bei der Erbschafts-(resp. Beute-)theilung in Streit, nach einer älteren Fassung erschlägt der eine Bruder den andern, so Bog. 6 (Marko und Andreas), Kurelac 452 (ungenannt), nach der oben erörterten jüngeren Entwickelung des Motivs werden die feindlichen Brüder durch die Gattin des einen mit einander versöhnt: Bog. 44 = Vuk 98, Milad. 159 (Murčo und Jankul), Vuk 75 = Milut. 39 (Radul und Mirča).

Während wir bei den ungarserbischen Liedern ein Absterben in der jüngeren Liederdichtung bemerkten, finden wir hier eine reich entwickelte Fortblüthe. Dies erklärt sich leicht, wenn wir bedenken, dass die vorliegenden Liederstoffe nicht so wie jene an Ort und Zeit gebunden waren. Trotz der etwa im XVI. Jahrh. in Syrmien stattgefundenen Uebertragung auf die Jakšiće bleiben dieselben gemeinserbisch und entwickeln sich vollkommen frei durch einen Zeitraum von vier Jahrhunderten.

Dass indessen auch diese Liederstoffe durch ihre Uebertragung auf die Syrmier Dmitar und Stjepan Jakšić so entschieden das Gepräge der syrmischen Liederdichtung angenommen haben, ist ein sprechendes Zeugniss für die Bedeutung der letzteren innerhalb der Geschichte der serbischen Volksdichtung. Zu beachten ist, dass in den Vuk'schen Gedichten 92. 93. 95. 97. 98 die Jakšiće in Belgrad localisirt sind, jedoch erscheinen sie auch hier in enger Beziehung zu dem in Syrmien localisirten Zmaj-Ognjeni-Vuk, und in Nr. 100 finden wir eine Angabe, welche sie direkt mit Syrmien

[1] Eine Nebenform dieses Motivs haben wir da vor uns, wo der Anschlag gegen die Schwester des Gatten gerichtet ist (Vuk 5, Petran. 7).

in Verbindung bringt: pohodiše Srijemski knezovi. Dagegen finden wir in den Liedern der alten Aufzeichnungsschicht keine Localangaben; 41, 53. 59 lässt sich jedoch eher auf ungarische als auf türkische Staatsangehörigkeit schliessen.

Bog. 43. Ausführung des Motivs 1. Bekannte historische Persönlichkeiten wie die Jakšiće können gewiss erst sehr spät in einen solchen mythischen Zusammenhang gebracht worden sein. Auch scheinen Bog. 6, Kurelac 482, Vuk 11, selbst Filip. 6 im wesentlichen auf ältere Fassungen zurückzugehen.

42 (resp. 41, 1—39). Ausführung des Motivs 3. Die knappe und einfache Durchführung des Themas macht einen alterthümlichen Eindruck. Novaković glaubt, dass etwas Aehnliches, wenn auch nicht in der Familie der Jakšiće, so doch in der der Brankoviće vorgefallen sei, und zwar soll Jelena, die thatsächlich eine Tochter des Dmitar Jakšić, dagegen die Gemahlin des Jovan despotović war, die eifersüchtige Verleumderin gewesen sein. Die wesentlich auf den merkwürdigen Schluss von Vuk 91 gegründete Combination ist geistreich, aber unsicher.

41, 40—76 ist ein selbständiges Gedicht, Ausführung des Motivs 2, wie denn auch in Vuk 100 das gleiche Thema für sich behandelt wird. Die Vuk'sche Fassung lässt sich bis 1750 zurückverfolgen, da sie Relković bereits in seinem Satyr veröffentlicht hat. Der Unterschied der Fassung in der alten und den jüngeren Aufzeichnungen ist verhältnissmässig gering. Wahrscheinlich war die Motivirung, wie wir sie in diesen vorfinden, auch der alten Fassung eigenthümlich, bevor die Contamination mit 42 = 41, 1—39 den ursprünglichen Eingang verdrängte. Zu bemerken ist die humanere Fassung des Ausgangs in der jüngeren Gestalt des Gedichts, wie wir dieselbe in ähnlicher Weise beim Gedicht vom Banović Strahinja wiederfinden werden.

44. Ausführung des Motivs 4. Es ist die Grundform von Vuk 98 Dijoba Jakšića (Milad. 159). Die Brüder gerathen bei der Erbschaftstheilung in Streit. Dmitar gibt seiner Frau den Auftrag, ihren Schwager zu vergiften, während er selbst auf die Jagd ausreitet. Anstatt den Befehl auszuführen, verräth sie dem Stjepan den Anschlag: eher möge, sagt sie, das Ross die Beine brechen und der Falke davonfliegen, bevor sie eine solche Unthat begehe. Dieser Fluch geht auf der Jagd dem Dmitar in Erfüllung. Da da-

durch der Gegenstand des Streites seinen Werth verliert, bereut er den Befehl gegeben zu haben. Zu seiner Freude erfährt er, dass seine Frau denselben unbeachtet gelassen hat.

Es scheint nicht, dass wir hier die ursprüngliche Fassung vor uns haben. Die Vergleichung mit Vuk 11, 55 ff. und 75, 156 ff. lässt vermuthen, dass das Motiv vom zerbrochenen Flügel des Falken, resp. vom gebrochenen Fuss des Pferdes als des die Besinnung und Reue weckenden Momentes ursprünglich ist. Die Grundlage ist also etwa folgende: ein Bruder tödtet den andern, der Anblick des verstümmelten Thieres — die Dichtung lässt das Thier gleich selbst den Vergleich aussprechen — weckt das Gefühl der Reue, und diese führt zum Selbstmord. Es wäre dies eine Erweiterung des in Bog. 6 gegebenen und in Kurelac 482 weitergeführten Motivs. Eine humanere Auffassung nimmt nun Anstoss an dem Brudermord, sie reducirt denselben auf den Befehl zur Vergiftung und bahnt sich dadurch den Weg zur tieferen ethischen Lösung.

Diese Vermuthung findet ihre erwünschte Bestätigung durch die sinnvolle Variante Milad. 159. Dieselbe enthält alte und ursprüngliche Züge: die Beibehaltung des Namens Murčo, die Motivirung der Jagd, die drohende Gefahr von Seiten des Arabers (anstatt des Bulgarenkönigs bei Vuk 75); dagegen fehlen ihr die Umbildungen des Vuk'schen Gedichts. Im Ganzen also von der durch Bog. 44, Vuk 98 dargestellten Entwickelungsreihe unabhängig enthält sie jedoch in dem verstümmelten Adlerjungen einen mit Vuk 98 gemeinsamen Zug. Wenn dieser in Bog. 44 fehlt, so gibt es dafür keine andere Erklärung, als dass derselbe — weit entfernt, ein ausschliessliches Eigenthum des Vuk'schen Gedichts zu sein — ursprünglich war, aber bei Bog. 44 durch Umbildung — an seine Stelle wird der Fluch mit seinen Folgen gesetzt — verloren gegangen ist.

Der Punkt also, in dem sich Bog. 44 am wesentlichsten von Vuk 98 unterscheidet, die dürftigere Motivirung der Reue, ist unzweifelhaft auf Verderbniss zurückzuführen. Dass auch im übrigen das jüngere Gedicht mit viel grösserer Feinheit ausgeführt ist, braucht nicht gesagt zu werden. Wenn aber Bogišić das wegwerfende Urtheil, welches er über das alte Lied fällt, auf diese ganze Liederdichtung ausdehnt, dann begeht er entschieden eine Ungerechtigkeit.

45 nimmt unter den Jakšićliedern insofern eine besondere Stellung ein, als es ein ganz abweichendes Thema behandelt, den Raub der im zarten Kindesalter stehenden Schwester des Stjepan Jakšić durch den Mohrenfürsten (ban morinski) und ihre Befreiung durch den Bruder, der ausgezogen war, sie aufzusuchen. Inmitten der orientalisch-romantischen Färbung scheinen die Verse 42. 43 und 6 eine deutliche Erinnerung an die Zeit der Eroberung zu enthalten. Die Erwähnung der Donau und der Name Margarita weisen auf eine ursprünglich norddanubianische Fassung hin, wahrscheinlich war hier statt von einem Mohren nur von einem Türken die Rede [1]. Die vorliegende Fassung ist wegen des Mohren, der Mohrenstadt, der Mohrenmädchen frühestens im XVI. Jahrh. entstanden (s. unter XIII zu Bog. 7) und dürfte innerserbischen Ursprungs sein.

Jüngere Bearbeitungen sind Milut. 7, Milad. 192 und vor allem Vuk 97 Jakšićima dvori poharani. Wir können hier die Umgestaltungen im Einzelnen nicht erörtern. Dass der Vuk'sche Schluss von dem Mohrensprössling der Schwester Eigenthum des jüngsten Sängers ist, geht schon aus der Vergleichung mit Milut. hervor. Das Alter von Milad. 192 ergibt sich aus der Uebereinstimmung des Eingangs mit Bog. 45, wo Dmitar seine Mutter frägt, ob er denn gar keine Geschwister habe. Von der Einnahme von Belgrad wissen beide Fassungen nichts. Das Grundmotiv der Jakšić-Liederdichtung — die Geschwisterliebe —, das in dem obenerwähnten Eingang nur leise berührt wird, tritt uns dagegen in Milut. 7 in reicher Ausprägung entgegen [2].

XII. Novak (39), Banović Strahinja (40).

a. Novak (39). Dies vereinzelte Gedicht erinnert wegen seines mythischen Inhalts — der Vorstellung von der Vilenehe — am ehesten an das Jakšićlied Bog. 43. Das Motiv ist natürlich nur auf Novak übertragen worden, wie Bog. 85 auf Vukašin und in anderen

[1]) Dies scheint auch aus der jüngeren Fassung bei Milut. 7 hervorzugehen, wo nur an einer Stelle von einer zemlja arapska preko more, sonst nur von einem Turčin und der zemlja Turcia die Rede ist.

[2]) In dem Passus bei Milad. S. 307 unten: i si legnă Mitre da pospiet — i si stană sestra Angelina — mu fьrlila drobnago sindžira haben wir vielleicht den Keim des variantenreichen Liedes vom Ljutica Bogdan und seiner Schwester zu sehen, umsomehr da die Einleitung von Bog. 105 (Vuk I, 724) mit der von Milad. 192 übereinstimmt.

Liedern auf andere. Wer ist aber dieser Novak und sein Sohn Gruica? Um das Jahr 1550 wird in dem Reisebericht des Vrančić Novak Debeljak (vgl. Vuk III 4 Debelić Novače) neben dem Marko Kraljević als ein in Macedonien gefeierter Held genannt; bei der Bezeichnung regulus Graeciae haben wir an einen der macedonischen Theilfürsten aus der Zeit nach Dušan zu denken. Wir wissen sonst von ihm nichts. In dem unten näher erwähnten Bericht des Križanic über den Inhalt kroatischer Lieder des XVII. Jahrh. wird er als dritter neben Marko Kraljević und Miloš Kobilić zu den majores und heroes gezählt. Auch in unserem Gedicht ersehen wir aus der Erwähnung der Donau, dass sein Name nach Norden vorgedrungen sein muss. Dahin scheint mir auch zu deuten die Art und Weise, wie er Vuk III 1 zu Jerina und zur Erbauung von Smederevo in Beziehung gebracht wird. Wenn nun in den jüngeren Liedern (Vuk III 1—7 vgl. Bog. 107, Milut. 149) Novak als ein in Bosnien localisirter Haiduke[1]), ja gewissermassen als Prototyp des Haidukenthums erscheint, so lässt sich daraus auf eine lange uns unbekannte Entwickelung der Novaklieder schliessen. In dem Gedicht bei Alecsandri 36 Novak și corbul erscheint er als baba Novak entsprechend dem starina Novak der serbischen Lieder — er ist hier un viteaz d-aĭ luĭ Michaĭ (1593—1601) und zum Cara-iflac, d. h. Rumänen geworden —; er befreit seinen Sohn Gruița, der trotz der Warnungen des weisen Alten in Țarigrad muthwillig sich in türkische Gefangenschaft begeben hat[2]); die ganze Darstellungsweise lässt die serbische Urform deutlich erkennen, vor allem ist der Rabe als Ueberbringer der Botschaft ein echt serb. Liedermotiv. Auf die (halb-)bulgarischen Lieder bei Miladinov, in denen der Ajdut Debel Novak vielfach vorkommt, können wir hier nicht eingehen.

b. Banović Strahinja (40), die Grundlage des berühmten gleichnamigen Gedichts bei Vuk (Nr. 44). Auch hier ist er der

[1]) Bog. 107, wo noch Mostar die Stelle des späteren Sarajevo vertritt, zeigt, dass diese Localisirung erst ganz jungen Ursprungs ist. Uebrigens weisen einige Anzeichen in den Novakliedern auf bulgar. Ursprung hin, so Vuk III 6 die Rolle, welche die stara planina spielt, die Erwähnung von Sofia, die bugarske haljine, ferner in Nr. 7 die Localisirung im Gebirge oberhalb Adrianopel, die wiederkehrende Bezeichnung čičo Radivoje, die Berührungen mit Dozon Nr. 23 und Bog. 46 (vgl. Bog. 49, 75 ff. und Vuk 6, 100 ff., 125 ff.).

[2]) Wir finden dies Motiv auch in dem bulg. Lied Dozon 52.

Schwager der Jugovićen. Jagić macht (S. 242) darauf aufmerksam, dass die Letzteren und auch der Banović selbst in Bulgarien, d. h. Macedonien localisirt werden:

V. 111. 112. I bješe se povratio ka lijepom Bugariji,
Ka lijepom Bugariji, k šuram svojim Ugovićim,

und zieht daraus die Schlussfolgerung, dass das Gedicht mit seinen Grundelementen in die südliche Heimath und in die alte Zeit des ausgehenden XIV. Jahrh. zurückreicht. Aber auch dies Lied ist nach dem Norden vorgedrungen und nach V. 56. 60 im Donaugebiet localisirt worden. Zeitlich schwebt es in der vorliegenden Form völlig in der Luft: keine Anspielung auf Türkenkrieg und serbische Abwehr, jede Beziehung zur Kosovoschlacht fehlt, ein Zeichen, dass diese erst eine jüngere Combination darstellt. Wer der Denalija Vlahović ist, lässt sich nicht bestimmen. Wer ist aber der Banović selbst und wer sind die Jugovićen?

Rački, Boj na Kosovu nennt S. 11 einen župan Strahinjić in Trebinje als einen Zeitgenossen Vukašin's; damit ist der Name als der eines Dynastengeschlechts des ausgehenden XIV. Jahrh. gegeben. Wenn Rački dennoch S. 48 (nach Kovačević Strahinić ban 1889) den Strahinja unseres Liedes mit dem Dynasten Georg Stracimirović Balčić identificiren will, so beruht dies, wie auch Maretić richtig erkennt, auf einer falschen Schlussfolgerung auf Grund der jüngsten Liedercombinationen. Dass aber die Jugovićen nach Macedonien gehören, ist bereits von Jireček, Jagić u. A. anerkannt. Zu bemerken ist, dass hier weder ihre Zahl genannt noch von ihrem Vater die Rede ist. Ebensowenig erscheinen sie als Brüder der Milica noch überhaupt in irgend welcher Beziehung zu car Lazar. Hieraus ist eine auffallende Unklarheit im jüngeren Liede zu erklären. Hier werden die Jugovićen nach Kruševac versetzt, es sind neun Brüder, ihr Vater heisst Jug Bogdan, aber von Lazar und Milica ist mit keinem Wort die Rede, nach V. 281 no svu zemlju našu carevinu erscheinen die Jugovićen im Gegentheil als Landesherren. Und welches seltsame Kosovo haben wir in diesem Liede! Ungeheure Türkenheere, aber Niemand zieht gegen sie aus. Jug will dem Schwiegersohn seine Söhne nicht mitgeben u Kosovo da ih kolju Turci; über die allgemeine Vorstellung nije lasno u Kosovo poći kommt der Dichter nicht hinaus. Offenbar sind hier ganz heterogene Dinge nur äusserlich zusammengebracht, nicht aber

organisch verschmolzen. Das Gedicht ist überhaupt reich an Seltsamkeiten, auf die wir erst im zweiten Theil näher eingehen können. Es mag nur hier bemerkt werden, dass es sich nicht nur um die gewöhnlichen Umbildungen und Erweiterungen handelt, sondern dass das Gedicht auch eigenthümlichen Beeinflussungen von aussen ausgesetzt gewesen zu sein scheint; eine gewisse muhamedanische Färbung ist an vielen Stellen nicht zu verkennen.

In seiner Vergleichung der alten Aufzeichnung mit dem Vuk'-schen Gedicht, dessen glänzendes Colorit allerdings jener abgeht, hat Bogišić die alte Dichtung in einer übertrieben abschätzigen Weise beurtheilt. Im Allgemeinen ist die Erzählung derselben gut und mit richtiger Motivirung durchgeführt. Die neue Dichtung verdankt unzweifelhaft einige ihrer packendsten Züge dem alten Liede. Nach meiner Empfindung ist sogar der bescheidene tursko mlado momče im Zusammenhang besser motivirt, als dort der in glänzender Beleuchtung vorgeführte türkische Derwisch. Der Ausgang ist bei Vuk dem Geschmack eines humaneren Zeitalters zu Liebe ebenso umgestaltet, wie in Nr. 100. Bekanntlich hat Karl August daran Anstoss genommen und mit sicherer Divination die Modernisirung errathen. Wir Neueren sind allerdings nicht so unbedingte Verehrer des Alten und Barbarischen; wir wissen auch, dass beide Begriffe relativ sind, auch nicht immer Hand in Hand gehen. Im Grossen und Ganzen enthalten die neueren serbischen Lieder viel mehr barbarische Züge als die alten.

Ehe wir unser Lied verlassen, müssen wir noch auf eine merkwürdige Berührung mit den Marko Kraljević-Liedern hinweisen [1]:

V. 10. Ako žališ, moj brate, dvore tvoje porobljene,
Stavićemo carine po lijepoj vlaškoj zemlji —
21. Njesu meni, Stjepane, tuđe suze od potrebe,
Ni da mene proklinju tužni Vlasi siromasi.

[1]) Wir wollen uns hier auf die beiläufige Vermuthung beschränken, dass unser Lied einerseits selbst, worauf gerade die oben näher erörterten Berührungen hinweisen, eine frühe Umbildung des Motivs von der geraubten Gattin (im Liede von Marko und Mina von Kostur) sein dürfte, andererseits selbst jüngere Abzweigungen resp. Nachwirkungen in dem Liede von Momčil und seiner verrätherischen Gattin, sowie in dem Liede von Bogdan und seiner treulosen Schwester (unter Vermittelung des Liedes von der geraubten Jakšićschwester) aufzuweisen hat.

Vlasi und vlaška zemlja sind hier unverständlich, carine ist dunkel. Nun finden wir aber dasselbe Angebot und die ebenso motivirte abschlägige Antwort in einem kurzzeiligen Liede Bog. 87, wo von Marko und dem Sultan die Rede ist:

V. 24. Što li ti je zapalio dvore,
Skupićemo vlahe svojevoljne,
Ljepše ti će ograditi dvore.
35. Ja ti neću uzeti harače,
Za što će me kleti siromasi.
39. Kadar bi mi ogradili dvore,
Kleće mene vlasi svojevoljni.

Im Munde des Sultans hat alles seinen guten Sinn, hier bedeutet vlah Christ[1]; die Weigerung Marko's ist vollständig begründet. Im Munde der Jugovićen kann Vlah, vlaška zemlja nur Rumäne, Rumänien bedeuten, was doch sinnlos ist; carine kann doch nur Carenburgen, d. h. vom Sultan gebaute Burgen heissen.

Die Berührung liegt auch V. 25 zašto neću ljubi moju naći verglichen mit Bog. 87, 43. 44 zu Tage. Auch dieses Angebot der Vermählung mit einer anderen ist im Munde des Sultans ganz anders angebracht, als wenn den Schwägern so wenig an der eigenen Schwester gelegen ist, dass die Wiedervermählung Strahinja's ihnen wichtiger erscheint, als deren Befreiung aus der Gewalt des Räubers[2].

Zweite Gruppe.

XIII. Marko Kraljević (4—7, vgl. 86—92).

Der historische Marko gehört dem ausgehenden XIV. Jahrh. an. Der Sohn des 1371 in der Schlacht an der Marica gefallenen

[1] Uebrigens kommt der Ausdruck vlasi siromasi mehrfach bei Milutinović vor, wo Vuk dafür sirotinja raja gebraucht.

[2] Auch der Eingang erinnert ganz deutlich an den Eingang des Markoliedes bei Filip. 41, der unzweifelhaft alt ist (vgl. Milut. 37, S. 56, Sp. 2); an sich durchaus ungenügend findet derselbe seine einfachste Erklärung in der Annahme, dass das vorliegende Gedicht das — verhältnissmässig junge — Resultat einer längeren Entwickelung eines von dem thatsächlich am Ausgang des XIV. Jahrh. lebenden Strahinjić handelnden Liedes darstellen dürfte, dessen Inhalt wir nicht mehr errathen können, das aber erst im Laufe der Zeit aus dem Markoliede das Thema vom Frauenraub in sich aufnahm.

Vukašin beherrschte vom Tode seines Vaters an einen Theil Macedoniens, von 1385 an musste er die türkische Oberhoheit anerkennen. Im Jahre 1394 fiel er im Kampfe Bajazet's gegen den Walachenfürsten Mirča auf dem Schlachtfelde na rovinah. Während wir, freilich erst aus dem im Anfang des XVI. Jahrh. schreibenden Nešri, ausdrücklich erfahren, dass sein Zeitgenosse Konstantin Dejanović, der in den Liedern als sein Bundesbruder erscheint, auf Seiten der Türken in der Kosovoschlacht gegen seine Volksgenossen gekämpft hat, erfahren wir über Marko in dieser Beziehung nichts Bestimmtes [1]).

Aus den Reisebeschreibungen aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. wissen wir, dass er in den macedonisch-serbischen Grenzgebieten als ein berühmter Held der Vorzeit galt. Durch welche Thaten er sich diesen Namen erworben, wissen wir nicht; man ist versucht anzunehmen, dass er seinen Ruhm weniger wirklich bemerkenswerthen Thaten historischen Charakters verdankt, als einem uns freilich in seinem Wirken unbekannten und räthselhaften Zufall, der vom XV. bis XVIII. Jahrh. um diesen Namen Sage und Lied gruppirt hat. Leider sind die alten Aufzeichnungen hier ausserordentlich dürftig; wir haben in den süddalmatinischen Aufzeichnungen vom Jahre 1700 nur drei Lieder; unter diesen ist wiederum nur eins, welches der Forschung einen Anhalt bietet, wenigstens ein Stück der Markoliederdichtung durch einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten zu verfolgen.

Da, wie wir oben (gegen Jagić) gesehen haben, in Bog. 6 Marko und Andreas ganz ohne Beziehung zu den historischen Trägern dieser Namen stehen, das Lied auch mit den übrigen Markoliedern keine Berührung hat, können wir dasselbe hier übergehen.

3. Wegen des fragmentarischen Charakters schwer verständlich. Bemerkenswerth ist die Localisirung in Bosnien und die Erwähnung des bosnischen Königs, die uns ins XV. Jahrh. zurückversetzt. Seltsam muthet uns die hier gänzlich unmotivirt von dem bosnischen Mädchen gegen Marko ausgestossene Schmähung an:

---

[1]) Bei Nešri lesen wir von einem türkischen Heerführer Malkošić, der gleiche Name begegnet uns bei Kuripešić als der Name eines viel besungenen Helden; wäre es denkbar, dass hier eine türkisch-arabische Vermummung der Bezeichnung Kraljević vorläge?

Ali neznaš, hurjatine, ali si zaboravio,
Davno ti su vješala nasred Bosne sagradena[1]).

4. Dasselbe Lied auf ungarischen Boden verpflanzt und mit einem uns bereits aus Nr. 20 bekannten Motiv in Verbindung gebracht. Marko ist hier nur an die Stelle Sekul's getreten, wie in 46 an die Stelle Janko's. Wir sehen also, dass Marko wenn auch wohl erst spät, zu dem ungarserbischen Liederkreis in Beziehung getreten ist.

5. Das bekannte Lied von Marko und dem arabischen Mädchen in älterer Fassung, zeitlich und örtlich unbestimmbar, jedoch wegen der Erwähnung der Mohren nicht älter als das XVI. Jahrh.

7. Das bekannte Gedicht von Marko Kraljević und Mina von Kostur. Dieses Gedicht lenkt unsere Aufmerksamkeit in ganz besonderem Grade auf sich, weil zahlreiche Varianten von verschiedenem Alter (Bog. 86. 87, Milut. 37, Vuk 62, Filip. 41 nach Jukić, Kačanovskij 147. 158. 159, weitere waren mir nicht zugänglich) vorliegen. Da nun das Gedicht einer gewissen historischen Grundlage nicht ganz entbehrt, ferner die verschiedenen Aufzeichnungen von 1700—1750—1800—1850 nicht einer gradlinigen Entwickelung angehören, so lässt sich hier wenigstens an einem Liede ein Stück der Entwickelung serbischer Heldendichtung mit einiger Sicherheit nachweisen.

Die historische Grundlage bieten die Kämpfe Marko's um Kastoria und die Rolle, welche seine Gemahlin hierbei spielt (vgl. Jireček, Bulg. Gesch. S. 331 ff.). Es ist wenig, aber genug, um festzustellen, dass die Wurzeln unseres Liedes ins XIV. Jahrh. zurückreichen und Macedonien angehören. Auch unser Gedicht ist durch den Namen Minja von Kostur bestimmt localisirt, wenn auch

[1]) Ich vermuthe hier die erste Wurzel des Hauptmotivs von Vuk 40 und nehme an, dass die dort gegebene Motivirung der Schmähung auf eine alte Fassung zurückgeht:

V. 461/64. Jel je Marko turska pridvorica,
Sa Turcima bije i siječe,
Ni će imat groba i ukopa
Ni će s' Marku groba opojati,

womit man Vukašin's Fluch Milut. 69 zu Ende Vuk 34, 246, Petran. 17, 298 vergleiche. Vielleicht dürfen wir hieraus auf eine bosnische Tradition schliessen, welche Marko kannte als das was er war, als ein turska pridvorica. Dieselbe müsste aus vortürkischer Zeit stammen.

dies, wie wir sehen werden, im Weiteren gänzlich verwischt wird. Der Kern der Handlung ist folgender: Minja überfällt während der Abwesenheit Marko's dessen Höfe, plündert und verbrennt sie und schleppt ihm Mutter und Gattin in die Gefangenschaft fort. Marko verkleidet sich als Mönch vom Athosberge, erscheint zu später Abendstunde vor dem Hofe des Räubers, klopft an und bittet seine ihm öffnende Gattin um Nachtquartier. Sie erkennt ihn am weissen Pelz und an Marko's Ross. Hierüber befragt gibt er an, Marko sei im Kloster gestorben und habe ihm Pelz und Ross gelassen. Als die Frau auf diese Botschaft hin Thränen vergiesst, schlägt sie Minja, worauf Marko das unter dem Mantel verborgen gehaltene Schwert hervorzieht und ihn erschlägt. Dass der Inhalt des Gedichts sich ursprünglich hierauf beschränkte, ergibt sich aus der Vergleichung mit den Varianten Bog. 87 [1]) und Filip. 41 [2]). Dagegen stimmt Bog. 86 mit unserer Fassung sowie mit dem Vuk'schen Gedicht darin überein, dass Marko's Abwesenheit mit seiner Betheiligung am Araberkrieg motivirt wird, mit dem dann auch sein angeblicher Tod in Verbindung gesetzt wird. Dies ist eine — bei Vuk [3]) in ihrer Ausführung jedes Mass überschreitende — Amplification, die nicht ursprünglich sein kann, weil es sonst keine Variante ohne dieselbe geben würde. Eine weitere Erweiterung tritt uns ebenfalls in Bog. 86 entgegen: zugleich mit der Aufforderung des Sultans zur Heeresfolge läuft eine briefliche Drohung Minja's ein, er werde während seiner Abwesenheit den Ueberfall unternehmen. Trotzdem zieht Marko, nachdem er den Rath seiner Mutter eingeholt, zum Heere des Sultans.

Mit dieser Einleitung muss das Gedicht bereits in innerserbischen Landen bestanden haben, da die Bezugnahme auf den Sultan nur hier möglich war; von einem Heereszug gegen die Araber konnte aber vor dem Eroberungszug Selim's im Anfang des XVI.

---

[1]) Die Ursprünglichkeit der Darstellung in Bog. 87 zeigt auch V. 88 ff., vgl. mit Bog. 7, 145 ff.

[2]) Auch Milut. 37 weiss nichts vom Araberkrieg, doch scheint aus S. 57, Sp. 1 zu Ende hervorzugehen, dass die diesem Gedicht zu Grunde liegende Fassung denselben kannte. Die jungen Fassungen bei Kačanovskij wissen vom Krieg auch nichts.

[3]) Hier liegt indess eher eine Contamination vor, da das selbständige Gedicht Milut. 73 mit der Episode bei Vuk ziemlich identisch ist.

Jahrh. nicht die Rede sein. In der erweiterten Fassung gehört also das Gedicht dem XVI. Jahrh. an. In dieser Form ist es nunmehr nach Ungarn gekommen. Hier nahm man Anstoss daran, dass Marko keinen anderen Lehnherrn kennt als den Sultan. Darum fügt man an das Motiv von den einlaufenden, Unschlüssigkeit und eine Berathung zwischen Mutter und Sohn herbeiführenden, Briefen anknüpfend hinzu, es seien gleichzeitig drei Aufforderungen an ihn herangetreten, eine vom Ungarkönig, ihm bei der Vermählung Kumendienste zu leisten, eine zweite von Janko, ihm bei einem Knaben Pathenstelle zu vertreten, eine dritte vom Sultan [1]). Die Mutter räth ihm, die beiden ersten Angelegenheiten möglichst schnell zu erledigen und dann zu des Sultans Heer zu ziehen: offenbar ein Verlegenheitsausweg, der die künstliche Entstehung unseres Motivs noch deutlich erkennen lässt [2]).

Hiermit stimmt nun überein, dass, obgleich der Name Minja Kosturanin stehen bleibt, doch die macedonische Localisirung vollständig verwischt wurde; der Wohnsitz Minja's wird nach Ungarn verlegt, er selbst zum Ungar gemacht (madarska zemlja — madarski vojevoda) [3]). Nur in einem Refrain steht noch Turčinu junaku. Bemerkenswerth ist die Bezeichnung madarski, während sonst in unseren Liedern nur ugarski vorkommt, dieses drückt einen staatlichen, jenes einen ethnographischen Begriff aus. Sonst identificiren die Lieder sich und ihre Helden vollständig mit dem Begriff ugarski, madarski dagegen drückt einen Gegensatz aus (vgl. Vuk 59, 165 und Nr. 81 passim). Hieraus lässt sich auf eine jüngere Zeit schliessen, wo das staatliche Band nicht mehr die

[1]) So in der Fassung bei Bog. und ziemlich ebenso bei Vuk. Deutliche Spuren der allmählichen Erweiterung des Motivs haben sich Milut. 37 erhalten. Hier kommt ein Brief vom Sultan, ein zweiter od silnoga kralja Matijaša, der dritte von Mina židovina, wie er hier heisst. Schon die Erhaltung des Namens des Matthias bezeugt die Alterthümlichkeit dieser Fassung.

[2]) Bei Milut. wird die störende Beigabe noch summarischer abgemacht; die jüngste Fassung bei Vuk löst wiederum die Knoten auf ihre Weise.

[3]) Kačan. 147 nennt den Gegner Marko's Filja Madžarin (159 daran anklingend Beljo, 158 Janko ot Kosovo). Sollte hier nicht die Bog. 7 gegebene Vorstellung sich erhalten haben und zugleich ein Fingerzeig gegeben sein, wie der Filip Madžarin des bekannten Liedes — dessen Handlung in Bog. 88 noch Sibinjanin Janko zugeschrieben wird — überhaupt in die Dichtung hineingekommen ist?

nationalen Gegensätze in den Hintergrund drängte. Schwerlich ist daher unsere Fassung älter als 1600, wenn sie auch, selbst im Wortlaut, Elemente enthalten mag, die ins XV. Jahrh. zurückreichen.

Neben dieser auf ungarischem Boden entstandenen Form hat sich das Gedicht auch in geradliniger Entwickelung in innerserbischen Landen erhalten und zwar nach den beiden Varianten Bog. 87 und 86 in einer doppelten Form, einer älteren ohne den Araberkrieg, Minja's Drohung und die Berathung, und einer jüngeren mit diesen neuen Momenten. Nun ist aber auch in diesen beiden Fassungen, gleicherweise bei Milut. und Vuk sowie in dem Jukić'schen Gedicht von 300 Janitscharen die Rede. Es soll hier nicht des Näheren ausgeführt werden, wie jede der vorliegenden Fassungen diese Janitscharen in einer anderen Beleuchtung erscheinen lässt, thatsächlich haben sie alle grosse Mühe, mit ihnen etwas Vernünftiges anzustellen. Da ihr Auftreten überall so unmotivirt erscheint, wird es schwer, an eine Amplification zu glauben: Marko braucht keine Hülfe, es läge also gar keine Veranlassung vor, ihm Helfer zugesellen zu wollen. Ich vermag keine andere Lösung dieses Widerspruchs zu finden, als dass die Janitscharen der ursprünglichsten Form der Erzählung angehörten. Wir wissen, dass Marko mit türkischer Hülfe Kastoria einzunehmen versucht hat. Vielleicht gab es hierüber ein altes historisches Lied, ehe die romantischen Motive von Frauenraub und Verkleidung an die Stelle historischer Erinnerungen traten. Auch wissen die Varianten Bog. 86, V. 73. 76—78, 87, 47—49. 110 ff., Milut. 37, S. 56, Sp. 2 u. S. 58, Sp. 1 von einer Eroberung Kosturs zu berichten. Die ungarische Fassung hat nun mit der Loslösung von der ursprünglichen Localisirung auch aus dem Verkleidungsmotiv die Consequenz gezogen, die Janitscharen fallen zu lassen.

Dass aber das Gedicht in seiner in Ungarn gewonnenen Form nunmehr nach Serbien zurückgewandert und hier mit den dort noch immer fortlebenden Formen verschmolzen ist, zeigen die Gedichte bei Milutinović und Vuk, welche trotz der sonst beibehaltenen Localisirung in Macedonien den ohne die oben gegebene Aufhellung des complicirten Zusammenhangs unbegreiflichen Eingang aus Bog. 7 übernommen haben. Was gehen denn Marko in Prilip der König von Ungarn und der vojevode Janko an? Dagegen haben

wir in Filip. 41 noch eine Probe der rein serbischen Entwickelung, nur contaminirt mit anderen Motiven (aus Bog. 45 resp. Vuk 97, sowie aus Vuk 69) [1]).

Die Umgestaltungen im Einzelnen, z. B. die Entwickelung des Schwert-, Tanz-, Misshandlungs-, Belohnungsmotivs müssen wir hier noch unbesprochen lassen [2]).

Wir haben also hier an einem concreten Beispiel eine treffende Illustration zu den in der Einleitung aufgestellten Sätzen. Es dürfte sich wohl aus der obigen Erörterung in überzeugender Weise ergeben, wie irreleitend es wäre, nach allgemeinen aprioristisch aufgestellten Kriterien das Alter eines Liedes bestimmen zu wollen.

Wir sind mit den im langzeiligen Versmass gehaltenen Markoliedern zu Ende; auch zwei kurzzeilige Lieder aus alter Aufzeichnung haben wir kennen gelernt. Ausser diesen gibt es in den Aufzeichnungen von 1758 noch einige Lieder in Kurzzeilen, die zu mancher interessanten Beobachtung Veranlassung geben; wir müssen diese indess dem zweiten Theil vorbehalten.

Es mag hier nur bemerkt werden, dass ihr Werth (vgl. z. B. Nr. 91) ausserordentlich gering ist, dass vor allem das Bild, welches wir hier von dem bei Vuk in zahlreichen Liedern gefeierten Helden bekommen, keineswegs ein schmeichelhaftes genannt werden kann. Es mag auch darauf hingewiesen werden, dass auch

[1]) Das Angebot des Sultans, Marko den Verlust seines Besitzes, seiner Höfe und seiner Gattin zu ersetzen, findet sich auch Bog. 87, das keine Beeinflussungen von Seiten des ungarserbischen Liederzweiges aufweist. Der Umstand, dass dieses Angebot Bog. 40, 8—25 auf Banović Strahinja übertragen ist (man vergleiche 40, 25 mit 87, 44) bestätigt die Richtigkeit der Schlussfolgerung, dass dieses Motiv alt sein muss. Begreiflich ist, warum die ungarserbische Abzweigung auch dieses fallen lässt: es ist einfach zu türkisch. Wie Milut. zeigt, ist zuerst nur ein Punkt, der Tribut beseitigt worden, die beiden anderen hier beibehaltenen sind auch in der ungarserb. Liederdichtung als dereinst bekannt gewesen durch Bog. 40, 8—25 bezeugt.

[2]) Es kann kein Zweifel sein, dass wenn Vuk ein Lied wie das von Jukić aufgezeichnete gehört hätte, er dasselbe als in hohem Grade minderwerthig zur Seite geworfen haben würde. Und doch enthält gerade dies Gedicht so alterthümliche Züge, dass es deshalb für die Feststellung der Urform von nicht unbedeutendem Interesse ist. So ist z. B. die Ankunft Marko's und sein Empfang durch seine Frau nur hier und Bog. 7 in der ursprünglichen Form erhalten. Im Uebrigen sind zwischen den Fassungen bei Milutinović, Vuk und Jukić auch gegenseitige Beeinflussungen zu bemerken.

in den Markoliedern bei Milutinović kein besonders edler Ton herrscht; besonders möchte ich auf das masslose Trinken hinweisen, das bei jeder, auch der unpassendsten, Gelegenheit, sich breit macht, ein Zug, der bei Vuk ausserordentlich verfeinert und veredelt erscheint.

Wenn solche Dinge um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marko gesungen wurden, wie wir sie z. B. Bog. 91, Milut. 111 lesen, dann begreifen wir die Worte des Relković:

Ale nije u kolu pivati
Kraljevića kô svetca slaviti,
Koji nije zaslužio slave,
Zalud ljudi što se o njem bave,

sowie die Meinung des trefflichen Rajić: Wenn es wahr ist, was in den gewöhnlichen Liedern von ihm gesungen wird, dann war er ein brutaler Gewaltmensch und ganz gemeiner Säufer, abgesehen von seinen übrigen Niederträchtigkeiten (s. Jagić im Rad 1876).

Wenn, wie wir gesehen haben, die Markolieder der beiden alten Sammlungen, der Langzeiler von 1700 und der Kurzzeiler von 1758 weder durch ihre Zahl noch durch ihren Werth besonders hervorragen, wie erklären wir uns da die grosse Zahl und den hohen Werth der Lieder der Vuk'schen Sammlung, zu denen jüngere Aufzeichnungen noch manches jedenfalls beachtenswerthe Stück hinzugefügt haben? Haben wir anzunehmen, dass Marko erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in der serbischen Volksdichtung zur Bedeutung gelangt ist?

Einer solchen Annahme stehen im Wege erstens das Zeugniss der Reisebeschreibungen aus dem XVI. Jahrh., welche Marko neben Novak Debeljak als einen berühmten Helden der Vorzeit kennen und ihn neben Miloš Kobilović nennen, zweitens das Urtheil des Gundulić, welcher neben Kobilić und Svilojević Mihajo als einen der Helden, die sich bei den Serben ewigdauernden Ruhm erworben haben, auch den Kraljević junak Marko nennt, vor allem aber das, was uns Križanić vom Inhalt der zu seiner Zeit gesungenen Lieder erzählt.

Er berichtet von den milites, welche post terga ipsorum (der nobiles et militares viri) stantes canebant majorum laudes. Omnia autem illa cantica, führt Križanić näher aus, continent laudes Marci

Cralevitii, Novaci Debeljaci, Milossi Colibitii et aliorum quorundam heroum. Diese Sitte soll adhuc nobis pueris bei den Serben und Kroaten in Blüthe gestanden haben, also erst am Ende des XVII. Jahrh. abhanden gekommen sein. Aus den weiteren Angaben des Autors wissen wir ferner, für welche Gegend er die Existenz dieser Lieder in der ersten Hälfte des XVII. Jahrh. speciell bezeugen kann, nämlich für das Kulpagebiet, also das mittlere Kroatien. Auch in den beiden einzigen Zeilen, welche Križanić aus dieser Liederdichtung anführt — sie sind in Langzeilen abgefasst —, wird Marko Kraljević und zwar in Verbindung mit einem gewissen Radosav Severinac genannt [1].

---

[1]) Von diesem handelt ein höchst merkwürdiges Gedicht Bog. 49. Da es seinem ganzen Inhalt nach zu der übrigen hier besprochenen Liederdichtung in keinem nachweisbaren Zusammenhang steht, müssen wir dasselbe in einer Anmerkung für sich behandeln. Es ist das eine und zwar das bedeutendere der beiden Lieder, welche Hektorović um die Mitte des XVI. Jahrh. in Mitteldalmatien aus dem Munde von Fischern, die dasselbe srpskim načinom vortrugen, aufgezeichnet hat. Es ist in der That ein Lied aus dem Binnenlande; weit entfernt, dem Ort seiner Aufzeichnung anzugehören, stammt es sogar aus dem äussersten Osten. Durch eine unglückliche Conjectur von Miklošić, der udinski in ud(b)inski verbessern zu müssen glaubte, ist der wahre Sachverhalt verhüllt worden, den doch der Name Severino, Severinac so nahe legt. Severino kann nichts anderes sein als das rumänische Turnu Severin; den vodevoja udinski haben wir also auch in jenen Gegenden zu suchen. Nun ist aber Udin nichts anderes als die genuinserbische Form für altbulg. Vъdin Бъdin, es ist also von Widdin die Rede. Eine unerwartete Bestätigung findet diese naheliegende Deutung durch ein neues bulg. Lied bei Dozon Nr. 23, wo in ganz gleicher Weise ein Haiduke Namens Radan vom Pascha von Widdin durch trügerische Vorspiegelungen überlistet und gefangen genommen wird. Die Uebereinstimmung ist sogar in einem Punkt eine besonders auffällige:

Bog. V. 61. 63: A sada ti vera budi, Radosave, Vlatkova,
da te hoću prid družinom postaviti.

Doz. V. 15—18: v Muhameda sa zaklъvam — bajraktar stă go napravjă — da vodi otbor-junaci — da pazi hazni ot obir.

Sollten nicht die wiederkehrenden Formen vera verni bel mit diesem östlichen Ursprung unseres Liedes zusammenhängen?

Dieses Lied lehrt uns also ein Doppeltes, erstens dass der Osten im XV. Jahrh. ausgedehnte Lieder im langzeiligen Versmass besass, zweitens dass schon im XVI. Jahrh. durch diesen oder jenen Zufall Lieder im Küstenlande bekannt werden konnten, deren Ursprungsgebiet von diesem weit entfernt lag. Wie sehr dies die in unserer ganzen Untersuchung vertretene Anschauung bestätigt, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden.

Um nun das Räthsel zu lösen, dürfte es zweckmässig sein, auf die Lieder von Novak Debeljak zurückzuweisen. Wie wir oben sahen, ist die Existenz solcher Lieder für die alte Zeit mehrfach bezeugt, aber kaum dass ein dürftiges Trümmerstück auf uns gekommen ist. Offenbar hat nun aber der starina Novak, der Haidukengreis des Romaniagebirges, mit dem Novak der alten Lieder kaum mehr als den Namen gemein. Denn die laudes majorum des Križanić dürften doch kaum auf Haidukenstückchen wie das Vuk III 2 erzählte zu beziehen sein. Legt uns nun hier die Analogie nicht die logische Nothwendigkeit nahe, in Bezug auf Marko Kraljević dasselbe anzunehmen, was betreffs des Novak Debeljak unbedingt feststeht? Wir müssen annehmen, dass es im XVI. und XVII. Jahrh. Markolieder von wirklich historischem Inhalt gab; diese sind aber im XVIII. Jahrh. verloren gegangen und haben nicht mehr das Glück gehabt, in alten Aufzeichnungen uns überliefert zu werden. Mit Ausnahme des Gedichts von Minja von Kostur hätten wir dann die Markolieder, die in unserem Jahrhundert aufgezeichnet worden sind, im Grossen und Ganzen als Neubildungen anzusehen, ebenso wie die Novaklieder.

Die Entstehung und Entwickelung dieser neuen Markoliederdichtung, die Beantwortung der Frage, welche Trümmer und Splitter sich aus der alten Dichtung in die neuen Lieder hinübergerettet haben mögen, das gehört zu den Aufgaben, die wir dem zweiten Theil unserer Abhandlung zu lösen vorbehalten müssen.

Dritte Gruppe.

XIV. Die Kosovoschlacht v. J. 1389. Miloš Kobilić und Vuk Branković (Bog. 1. 2, Mikloš. 5).

Wie bereits oben erwähnt, ist der historische Sachverhalt der Kosovoschlacht in einer Abhandlung von Rački in grundlegender Weise klargelegt worden; in gleicher Weise ist die Tradition über dies bedeutsame Ereigniss bis zum Ende des XV. Jahrh. S. 32—46 in lichtvoller Weise vorgeführt. Es kann an dieser Stelle nur unsere Aufgabe sein, aus der Rački'schen Darstellung die für unseren Zweck bedeutsamsten Punkte hervorzuheben, um dann die Weiterentwickelung der Tradition vom XVI. bis zum XVIII. Jahrh. zu verfolgen (vgl. Novaković in Arch. III, S. 438—43). Wir haben

dann den Punkt in dieser Entwickelungsreihe zu bestimmen, wo die oben erwähnten alten Aufzeichnungen, besonders Bog. 1 einzugliedern sind. Endlich müssen wir einen Blick auf die jüngeren Aufzeichnungen, d. h. die Kosovolieder bei Vuk sowie Petran. 26 werfen, um erstens festzustellen, ob in denselben eine von Bog. 1 unabhängige ältere Ueberlieferung enthalten ist, dann zweitens um uns darüber klar zu werden, wie die von Pavić und Novaković lebhaft erörterte Frage nach einem einheitlichen oder mehreren von einander unabhängigen Kosovoliedern genau zu formuliren, und wie sie möglicher Weise zu beantworten ist.

Dass in der Kosovoschlacht nur die verbündeten Serben und Bosnier den Türken gegenüberstanden, von einer weiteren Coalition dagegen nicht die Rede sein kann, ist eine ausgemachte Thatsache. Damit können gewisse Combinationen von Pavić ohne weitere Widerlegung unberücksichtigt gelassen werden.

Ueber den Tod des Sultans Murat haben wir unbedingt zuverlässige zeitgenössische Nachrichten in dem Schreiben der Florentiner an König Tvrdko von Bosnien, in dem Reisebericht des Moskauer Metropoliten Pimin und besonders eingehend und, was wichtig ist, von einem Augenzeugen in einem Ferman des Sultans Bajazet. Wir können uns auf den letzten Gewährsmann beschränken. Es heisst hier, in das Zelt des siegreichen Sultans sei ein Serbe Namens Miloš Kopilić gekommen und habe in listiger Weise vorgeschützt, er wünsche den Islam anzunehmen und in die Reihen der kämpfenden Türken eingestellt zu werden. Als er darauf auf seinen Wunsch zugelassen worden sei, dem Sultan die Füsse zu küssen, habe er mit einem vergifteten Dolch, den er bisher im Aermel versteckt gehalten habe, dem Sultan eine tödtliche Wunde versetzt. Darauf habe er die Flucht ergriffen, sei aber eingeholt und in Stücke gehauen worden. Wie Bajazet später zur Stelle gekommen sei, habe er seinen Vater todt vorgefunden.

Dass diese Darstellung vollständig der Wahrheit entspricht, geht daraus hervor, dass im Ferman die Geheimhaltung dieses wirklichen Sachverhalts befohlen wird; dieses setzt nun voraus, dass der nackten Wahrheit eine beschönigende officielle Darstellung entgegengestellt worden ist. Wir lernen dieselbe aus Nešri kennen, der den Sultan auf dem Schlachtfelde von Miloš ermordet werden lässt. Interessant ist nun von dem Griechen Chalkokon-

dyles zu erfahren, dass Türken und Griechen den Sachverhalt in verschiedener Weise darstellten, und zwar ersehen wir, dass die Darstellung der Griechen im Ganzen dem uns im Ferman verrathenen Sachverhalt entspricht, die der Türken dagegen vollständig mit der officiellen identisch ist.

Dem gegenüber haben wir im Briefe der Florentiner, der doch wohl auf einen Brief Tvrdko's zurückgeht, eine Art officieller Darstellungsweise serbischerseits, welche von List und Meuchelmord nichts weiss, sondern zwölf serbische Magnaten mit dem Schwert in der Hand sich den Weg zum Zelte des Sultans bahnen und einen von ihnen diesem das Schwert in die Brust stossen lässt, worauf, wie wenigstens nach dem Wortlaut zu schliessen ist, alle auf der Stelle niedergemacht wurden. Dagegen heisst es in der russischen Reisebeschreibung mit dürren Worten, der Sultan sei von einem treuen Diener Lazar's, Miloš mit Namen, durch List umgebracht worden. Während in den beiden anderen Urkunden Lazar und sein Schicksal gar nicht erwähnt wird, heisst es hier, Lazar sei mit einer Anzahl seiner Grossen von Bajazet gefangen genommen und darauf niedergemacht worden.

Die Berichte der griechischen Geschichtsschreiber aus der ersten Hälfte des XV. Jahrh., Phrantzes, Chalkokondyles und Dukas, fügen zu dem aus den zeitgenössischen Nachrichten Bekannten nur noch hinzu, dass auf Seiten Lazar's sein Schwiegersohn Vuk Branković gekämpft habe. Von diesem wissen wir, dass er der Sohn eines Branko Mladenović war, der unter Dušan die Stellung eines Gouverneurs von Ochrid inne hatte, und dass er nach dem Tode Vukašin's von seinem Schwiegervater Lazar so gut wie ganz unabhängig von Priština aus die altserbischen Gebiete beherrschte. Von einem Verrath in der Kosovoschlacht ist in keiner alten Quelle die Rede, und es ist durch neuere Forscher (Ruvarac, o knezu Lazaru 1888, Kovačević, Vuk Branković 1888) zur Genüge dargelegt, dass in der That davon keine Rede sein kann. Die politische Stellung des Vuk Branković nach der Kosovoschlacht und Lazar's Tod ist von Rački mit wünschenswerther Klarheit dargelegt, geht uns aber hier nicht näher an.

Serbische Legenden aus der ersten Hälfte des XV. Jahrh. wissen nichts Thatsächliches weiter anzuführen, als dass das

türkische Heer sich auf 300 000, das serbische auf 100 000 Mann belaufen habe (vgl. Petran. 26, 22. 153. 156).

Die in polnischer Fassung erhaltenen Memoiren des Mihajlo Konstantinović aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. enthalten einige genauere Angaben, sie nennen den Fluss Lab und wissen, dass Lazar in der Nähe der Muttergotteskirche gefangen genommen wurde. Unter den Grossen, welche dieses Schicksal mit ihm theilten, wird der Vojevode Krajimir von Toplica genannt. Ferner weiss unser Autor, dass die Schlacht drei Tage gedauert hat, dass einige Feldherrn sich lässig erwiesen haben, und dass Untreue, Neid und Uneinigkeit an der Niederlage Schuld waren.

Von besonderem Interesse ist die noch aus dem XV. Jahrh. stammende italienische Uebersetzung des Dukas (s. Krumbacher, Byzantin. Literaturgesch. 1891, S. 105), weil wir hier den ersten Spuren einer Entwickelung der Tradition im Volksliede begegnen. Hier wird erzählt, wie der Sultan durch grosse Versprechungen den Miloš Kobilić auf seine Seite hinüberzuziehen versucht habe; Miloš habe aber dem Lazar die Briefe des Sultans gezeigt und habe von diesem den Auftrag bekommen, sich den Schein zu geben, als ob er den Wünschen des Sultans willfahren wolle. Wenn nun aber hierauf berichtet wird, der Knez habe am Abend vor der beginnenden Schlacht dem Miloš den beabsichtigten Verrath vorgeworfen, worauf dieser geantwortet habe, es werde sich morgen herausstellen, wer treu und untreu sei, so liegt klar zu Tage, dass dies zu dem Vorhergehenden nicht stimmt, dass wir hier ein aus einer fremden Quelle stammendes Element vor uns haben. Diese Beobachtung begegnet sich mit dem, was wir bereits oben unter VI zu Bog. 14 erörtert haben. Wenn auch die Kürze der Zeit, innerhalb deren ein Motiv aus einem von Vuk despot gesungenen Liede auf den Miloš Kobilić übertragen worden wäre, unser Erstaunen und vielleicht einiges Bedenken wachzurufen geeignet wäre, so ist doch meines Erachtens bei der frappanten Uebereinstimmung der Darstellung bis in die einzelnen Züge hinein — was soll z. B. vor allem bei Dukas der Ausdruck »wer treu oder wer untreu sei« besagen, da doch von einem Verleumder mit keinem Wort die Rede ist und nach dem ganzen Zusammenhang nicht die Rede sein kann, während diese Alternative in dem Gedicht von Vuk und Pavao sich von selbst ergibt? — die Uebertragung keinem Zweifel unterworfen.

Ferner finden wir hier eine kurze Notiz vom Verrath eines gewissen Dragoslav Pribišić, aus der wir im Zusammenhang mit den allgemeinen Angaben des Konstantinović schlussfolgern dürfen, dass das Thema vom Verrath bereits damals zum Gegenstand des Volksliedes geworden war. Es liegt aber klar zu Tage, dass nicht Vuk Branković als der Verräther bezeichnet gewesen sein kann, ebensowenig wie man von seiner Feindschaft gegen Miloš Kobilić noch von seinem verleumderischen Treiben etwas wusste.

Von einem Verleumder ist überhaupt erst bei Cerva Tubero (um 1500) die Rede, der im Uebrigen mit dem Uebersetzer des Dukas übereinstimmend erzählt; aber auch er nennt denselben nicht mit Namen.

Erst Mauro Orbini (um 1600) kennt den Namen des Verleumders und weiss einen eingehenden Bericht über die Ursache der Feindschaft zwischen Miloš und Vuk zu geben. Da er im Uebrigen der Darstellung des Tubero folgt, die er zum Theil mit denselben Worten wiedergibt, so ist die Schlussfolgerung berechtigt, die Erweiterung beruhe auf der Entwickelung der volksthümlichen Tradition im Laufe des XVI. Jahrh. Die Erzählung beginnt hier mit einem Bericht über den Streit der beiden Frauen: lodando e preferendo il valore nel suo marito Milosc à Vuk Brankovich habe Miloš' Gattin Vukosava ihre Schwägerin geschlagen; in dem darauf folgenden Zweikampf habe Vuk den Miloš aus dem Sattel gehoben, und aus Erbitterung hierüber habe Miloš den Vuk beim Fürsten zu verleumden begonnen. Darauf folgt wie bei Tubero das Gastmahl, der Trinkspruch und Miloš' Antwort; ferner wird erzählt, wie Miloš ins Lager der Türken hinübergelangt dort mit Freuden empfangen wird, und, wie er im Begriff steht, dem Sultan die Hand zu küssen, einen an dem Busen verborgen gehaltenen Dolch herausreisst und dem Sultan in den Bauch stösst, beim Versuch aber, aus dem Zelt zu entkommen, niedergemacht wird. Die Türken verheimlichen den Tod Murat's, die anfänglich zu Gunsten der Serben schwankende Schlacht wird zu einem Sieg der Türken; Lazar geräth auf der Flucht in eine Fallgrube und wird gefangen.

Hier haben wir nun mit der Untersuchung unserer alten Liederüberlieferung einzusetzen.

Bog. 2. Milica trifft auf dem Schlachtfelde auf den sterbenden Miloš, ihren Schwiegersohn. Ohne ihn zu erkennen, befrägt sie

ihn nach dem Schicksal der Helden; befragt, wen sie meine, nennt sie Lazar und Miloš. Er gibt sich ihr zu erkennen und ertheilt ihr, ohne weitere Auskünfte zu geben, als dass er vom Schlachtfelde geflohen sei, Aufträge an seine Braut, ihre einzige Tochter.

Man könnte zweifelhaft sein, ob dies Gedicht alt sei und zu der Gattung von Liedern gehöre, in denen Jagić nach S. 229/30 mit Recht die Vorläufer der eigentlichen epischen Dichtung sieht, oder ob es vielmehr den jüngeren Liedern verwandter sei, wie wir sie oben beim ungarserbischen Liederkreis kennen gelernt haben, in denen die lyrische Ueberwucherung eines ursprünglich in epischer Weise besungenen Stoffes erst später erfolgt ist. Anfänglich zu der ersten Ansicht neigend, habe ich mich doch nach näherer Betrachtung für die zweite entschieden. Ein altes Gedicht könnte nicht eine solche Verdunkelung des historischen Sachverhalts, dass Miloš nicht auf dem Schlachtfelde fiel, sondern im Zelte des Sultans niedergehauen wurde, sich haben zu schulden kommen lassen. Auch sonst trägt das Gedicht gewisse Züge, die mit der Annahme eines alterthümlichen Ursprungs sich nicht vereinigen lassen. So ist V. 36—41 von modernerem Gepräge, vor allem haben wir in V. 51—56 die Uebertragung des uns schon bekannten Motivs aus dem Liede von dem sterbenden Vuk Branković vor uns; hier ist aber bereits der Sinn des alten Gebrauchs, der Aussendung des Rosses ins Waldgebirge, gänzlich verwischt:

Ko pješice uzide neka se na konja vrže,
I neka boga moli za dušu za Miloševu.

Besonders bemerkenswerth ist aber der Name Dragilović, den wir bereits oben als Uebertragung des Namens des Sekul Drakulović auf Miloš erklärt haben; hiermit stimmt überein, dass ebenso wie dort Sekul als Verlobter der Schwester des Königs von Ofen, so hier Miloš als Bräutigam der Tochter Lazar's und der Milica erscheint. Es liegt die Vermuthung nahe, dass erst infolge einer solchen Uebertragung Lazar's Diener Miloš Kobilić zu dessen Schwiegersohn geworden ist; da aber Vuk Branković thatsächlich auch Lazar's Schwiegersohn war, lag es nunmehr nahe, auch eine Rivalität der beiden, resp. ihrer Frauen zu ersinnen, zumal die Tradition von der Kosovoschlacht bereits so weit vorgeschritten war, von einem Verleumder des Miloš zu wissen (Tubero).

Nach alledem kann unser Gedicht frühestens dem XVI. Jahrh. zugewiesen werden.

Mikloš. 5 handelt eingehend von der Ursache der Feindschaft zwischen Miloš und Vuk. In der vorliegenden Form ist dasselbe aber kaum echt volksthümlichen Ursprungs, wie schon der an Arch. 3 erinnernde nüchterne und poesielose Ton zeigt. Dann ist die Rede von einer od grada vladika in hervorhebendem Gegensatz zur mlada vlahinjica (der vornehmen Städterin zur simplen Bäuerin); mit dem Namen Kobilović wird gewitzelt, die Bäuerin habe ihren Jungen grossgezogen, indem sie ihn habe an der Stute säugen lassen: a zato se on zove Milošu Kobiloviću; ebenso wird mit dem Namen Vuk gewitzelt, die Stute werde dem Wolf mit dem Hinterfuss die Vorderzähne ausschlagen (ob das bekannte Motiv aus Reineke Fuchs?); indem die eine Schwägerin die andere schlägt, verletzt sie sie mit dem Demantring (diomenat zlati prsten), die Gemisshandelte läuft in den Garten (perivoje) und setzt sich unter den Orangenbaum zu weinen; abweichend von dem Gebrauch der alten Lieder wird ein Bericht im Umfang von 20 Versen wortgetreu wiederholt; ein Schwager fasst den anderen an der Kehle, wirft ihn zur Erde und schlägt ihm zwei Zähne aus — iz ruse glave heisst es mit gedankenloser Wiederholung einer stehenden Formel der Volksdichtung. So begegnen sich keine Helden, und so hat in der That das Volkslied sich nicht den Streit zwischen Miloš und Vuk vorgestellt. Auch bei Mauro Orbini und Kačić ist wenigstens von einem ritterlichen Zweikampf, nicht aber von einer Prügelei die Rede.

Jedoch frägt es sich, ob nicht der ganzen Geschichte vonvornherein etwas Gelehrt-Fremdländisches anhaftet. Der Zweikampf in der bei Mauro Orbini beschriebenen Form hat doch einen zu stark abendländischen Anstrich. Auch erinnert der Streit der beiden Frauen doch allzusehr an den Streit Brunhild's und Chriemhild's, eine Aehnlichkeit, die in der nachher zu erwähnenden žitije cara Lazara noch deutlicher hervortritt, wo es gar nicht zum Kampfe kommt, sondern Miloš den Vuk zur Seite führt und ihn ermahnt, den Uebermuth seiner Frau zu zügeln (s. Novaković S. 443).

Bog. 1. Gegen die Echtheit und Volksthümlichkeit dieses Gedichts hat Novaković Arch. III. S. 449 einen Angriff gerichtet, der uns zunächst beschäftigen muss. Es ist dabei zu beachten, dass

hierbei die beiden Gedichte Bog. 1 und Mikloš. 5 als eine Einheit behandelt werden, wie sie sie in keiner Weise darstellen; wir müssen uns im Gegentheil dagegen verwahren, dass das, was mit Recht gegen das letztere Gedicht eingewendet werden kann, ohne Weiteres auch auf das erstere übertragen wird. Jeder aufmerksame Leser wird uns ohne Weiteres zugeben, dass die ganze Tonart, die Darstellungsweise und poetische Phraseologie unseres Gedichts durchaus dieselben sind, denen wir in den übrigen Liedern begegnen. Das braucht nur dann bewiesen zu werden, sobald es Jemand im Ernste bestreitet. Wir haben aber bereits oben gesehen, wie sehr die Beanstandung einzelner Redewendungen, die doch nur der ganzen Liederschicht gemeinsam sind, durch unseren Kritiker auf dem Boden subjectiver Willkür steht. Wir wissen aber auch, aus welchem Grunde die Volksthümlichkeit unseres Liedes in Zweifel gezogen werden soll: weil sich Novaković an der mehrfach vorkommenden Bezeichnung ugarska gospoda stösst. Dass Pavić hierauf eine unhaltbare und wegen ihres tendenziösen Beigeschmacks vielleicht mit Recht scharf abzuweisende Theorie aufbaut, dafür kann aber doch unser Gedicht nichts. Novaković aber erklärt mit einer gewissen Gereiztheit den Ausdruck ugarski ohne Weiteres für ein dalmatinisches Falsificat (S. oben I.). Ueber den einzigen Beweis, den er anführt, s. oben VII zu Arch. 3 [1]).

Mit feinem Takt hat Jagić den Vorwurf der absichtlichen Fälschung zurückgewiesen, »gefälscht wurde, wenn man so sagen will, der Ausdruck durch den Verlauf der Geschichte«. Damit stimmen wir im Princip überein; trotzdem denken wir uns die Sache ganz anders als Jagić.

Auffallend ist, dass keiner der vorhin erwähnten Autoren mit klaren und deutlichen Worten auf die Thatsache hinweist, dass

---

[1]) Novaković beanstandet auch die beiden Diener — denn nur von zweien ist die Rede — Ivan Milan und Nikola Kosovčić. Dass aber wenigstens der Name Kosančić bei Vuk nicht älter und echter ist, als der von Kosovo abgeleitete Name Kosovčić, geht daraus hervor, dass bei Petranović die Namensform Kosovac Ivan lautet (Kačan. 177 Kosača Ivan). Welche Namensform wir in der Tronošer Chronik vorfinden, hätte nur dann Bedeutung, wenn feststünde, dass der betreffende Abschnitt in der vorliegenden Form älter ist, als das XVIII. Jahrh. Was aber die Diener statt der Bundesbrüder betrifft, so stehen gerade solche in den älteren Gedichten den Helden zur Seite.

unser Gedicht einer umfangreichen Liederschicht angehört, in der die Bezeichnung ugarski an vielen Stellen wiederkehrt, ohne das geringste Auffällige an sich zu haben, weil wirklich von ungarischen Dingen die Rede ist. Wenn Janko als ein ugarski ban und Vladislav als ein ugarski kralj erscheint, dann ist doch wohl nicht an eine Fälschung der serbenfeindlichen Ragusaner zu denken. Und was soll damit bewiesen sein, dass in dem nicht in Dalmatien aufgezeichneten Liede von Svilojević — denn die beiden anderen Aufzeichnungen aus dem XVI. Jahrh. haben ja mit Ungarn nichts zu schaffen — die Bezeichnung ugarski nicht vorkommt (so Jagić S. 216)? Es ist ja doch undenkbar, dass das was ungarisch war, einmal in diesen Liedern nicht als ungarisch bezeichnet gewesen sein sollte, dass es dazu erst der historischen Doctrinen der Ragusaner (nach Jagić) oder gar ihres katholischen Serbenhasses (so Novaković) bedurfte.

Wenn aber die Bezeichnung ugarski in der breiten Masse dieser Liederschicht nicht dalmatinischen, sondern einfach ungarischen Ursprungs ist, dann liegt die Vermuthung nahe, bei unserem Liede habe es dieselbe Bewandtniss.

Nur auf den ersten Blick kann es überraschen, Lazar als Führer der ugarska gospoda zu begegnen und auf den Vers zu stossen:

oni su se zahvalili svjetlu kralju ugarskomu,

nämlich so lange man nur an die historische Kosovoschlacht denkt. Bedenkt man aber, in welchem Lichte die ungarischen Serben im Laufe des XV. Jahrh. die Türkenkriege anzusehen gelernt hatten, bedenken wir, dass sie in einer entwickelten Liederdichtung die Thaten der Könige und Bane Ungarns besungen haben, brauchen wir uns dann darüber zu wundern, dass schliesslich ihre alten Traditionen über die Kosovoschlacht ihrer Ahnen mit ihren eigenen Erinnerungen und der ihnen vertrauten Vorstellungswelt verschmolzen sind? So erscheint denn auch schliesslich der knez Lazar als ungarischer Vasall oder vielleicht gar als ungarischer Feldherr wie in unserem Gedicht. Zu bemerken ist jedoch, dass nichts weiter als Ansätze zu einer solchen Vorstellungsweise zu bemerken sind; wir brauchen auch gar nicht anzunehmen, dass diese Ansätze sehr früh gemacht worden sind: es spricht nichts dafür, dass unser Gedicht in der vorliegenden Form sehr alt ist.

Wir haben dieser Frage nach dem Alter dieses merkwürdigen

Kosovoliedes zuerst näher zu treten. Bei dieser Untersuchung müssen wir die Vergleichung mit der Tronošer Chronik ausser Acht lassen, da deren Alter in der vorliegenden Form erst zu bestimmen wäre. Auch die von Novaković S. 442 citirte Lebensbeschreibung Lazar's ist für die hier zu erörternde Frage ohne Belang, da ihr junges Alter feststeht.

Schon bevor wir auf die nähere Vergleichung des Inhalts mit der oben vorgeführten Entwickelung der Tradition eingehen, bieten uns V. 71—83 einen Anhalt zur näheren Altersbestimmung. Sie enthalten den Traum der Milica und die Deutung desselben durch Miloš.

Es lässt sich nachweisen, dass wir nur eine Nachbildung der Ausführung desselben Motivs in Nr. 28 vor uns haben:

in 28 wird der Umstand des Traumes, dass der Himmel über Ofen zusammenstürzt, dahin gedeutet, dass die Türken Ofen bestürmen werden; das tertium comparationis ist Ofens Fall, auf den Zusammensturz des Himmels an sich kommt es nicht an: in 1 dagegen zerspringt der Himmel in vier Stücke, was überkünstlich dahin gedeutet wird, dass das Herz Milica's vor Schmerz zerspringen wird.

in 28 wird der Umstand, dass die Sterne vor der Ofner Königsburg herabfallen, dahin gedeutet, dass die Ungarn von den Türken niedergemetzelt werden. Das Vergleichungsmoment liegt offenbar darin, dass die ungarischen Heere den Sternen an Glanz gleichkommen und ihr Untergang dem Verlöschen der Sterne gleichzuachten sei: in 1 dagegen wird hieraus ein trivialer Vergleich, wie die Sterne vom Himmel fallen, werden die Köpfe der Ungarn fallen.

in 28 wird die Verfinsterung des Mondes auf den Untergang des Königs bezogen; der König ist unter seinen Mannen das, was der Mond unter den Sternen: in 1 heisst es dagegen nur, dass sich in gleicher Weise das Antlitz Lazar's verfinstern wird, ein Ausdruck, der in 2, 32. 33 einen guten Sinn gibt, hier aber recht nichtssagend erscheint [1]).

---

[1]) Auch scheint der Traum der Milica Kačan. 175 sich, was seine einzelnen Elemente und ihre Deutung betrifft, näher an die alte Fassung zu halten, z. B. što to se e nebo razdvoilo — naše se e carstvo dovъršilo. Ebenso Bog. 66, 15—17, 115, 48. 49.

Da aber nun 28 erst aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. stammen kann, dürfte unser Gedicht kaum früher als 1600 anzusetzen sein. Da nun aber die Darstellung des Mauro Orbini in dieselbe Zeit fällt, ist es von Interesse zu sehen, in welchem Verhältniss dieselbe zu dem Inhalt unseres Liedes steht.

Ehe wir indessen diesen näher ins Auge fassen, müssen wir auf einige Störungen aufmerksam machen, welche nur auf Interpolationen zurückgeführt werden können.

Zunächst stimmt V. 212 nicht zum vorhergehenden V. 211, sondern schliesst sich unmittelbar an V. 204 an: V. 205—210 ist offenbar ein Einschiebsel ganz im Geist und im Ton von Mikloš. 5 und wahrscheinlich durch dieses veranlasst [1]).

Ebenso erscheint nach 243/44:

a prokleta majka bila koja je Vuka porodila,
on je meni sramotu prid gospodom učinio,

was sich nur auf die Scene V. 116 ff. zu beziehen braucht, V. 215: i meni je izdaju na Kosovu učinio als eine unbeholfene Hinzufügung. Daraus ergibt sich wiederum, dass V. 218 zwischen 217 u. 219:

i Lazare razbiše, ni o čem ne ostaviše —
a Lazara bijahu živa u ruke uhitili,

nachträglich eingeschoben ist und zwar an einer nicht ganz glücklich gewählten Stelle, da eine Flucht Vuk's nach verlorener Schlacht, wenn auch nicht ruhmvoll, so doch jedenfalls kein directer Verrath wäre. Uebrigens erinnert der Vers auch in auffälliger Weise an 14, 24: dort tad je Vuče pobjegô u planinu u zelenu, hier Vuk Branković uteče u planinu u zelenu.

Es geht hieraus mit ziemlicher Sicherheit hervor, dass unser Gedicht ursprünglich wohl die Verleumdung des Miloš durch Vuk Branković kannte, nicht aber den Verrath des letzteren. Leider steht mir der Text des Mauro Orbini nicht zu Gebote, aber nach den von Novaković gemachten Angaben ist hier auch nur von Verleumdung, nicht aber von Verrath die Rede.

Die Vorstellung von dem Verrath des Vuk Branković muss also im XVII. Jahrh. entstanden sein, nachdem man bereits im XVI. Jahrh. in ihm den bis dahin namenlosen Verleumder des Miloš Kobilović erkannt hatte.

[1]) Auch das reče in V. 212 zeigt deutlich, dass wir hier Flickwerk vor uns haben.

Wir haben bereits oben gesehen, wie die Vorstellung von der Verleumdung vom Despoten Vuk auf Miloš schon im XV. Jahrh. übertragen worden ist; dass Vuk Branković mit dem Verleumder identificirt wurde, ergab sich alsbald aus der von den Sekulliedern auf Miloš übertragenen Vorstellung, er sei ebenso wie Vuk ein Schwiegersohn Lazar's und der Milica gewesen, vielleicht verbunden mit dem aus der deutschen Sage eingedrungenen Motiv von dem Frauenstreit; es fragt sich nur noch, wie die Vorstellung vom Verrath Vuk's noch hinzugekommen ist.

Eigentlich musste sich dieselbe mit einfacher logischer Consequenz aus der Grundlage Bog. 14 ergeben, denn Pavao ist hier nicht nur Verleumder, sondern auch Verräther. Hierauf bezieht sich natürlich auch die Alternative in V. 58 und 138 ko je vjera i nevjera; wir haben aber bereits oben gesehen, wie der italienische Dukas diese Worte dem Miloš in den Mund legt, obgleich er von keinem anderen weiss, der nun wirklich Verräther war. Thatsächlich ist nämlich die Consequenz, den Verleumder und, sobald als solcher Vuk Branković genannt wurde, nun diesen auch als Verräther zu brandmarken, nicht vor dem XVII. Jahrh. gezogen worden. Wenn dies nicht eher geschah, so glaube ich dies dadurch erklären zu müssen, dass die logische Consequenz nicht genügte, um die Geschichte der Kosovoschlacht um eine unwahre Erfindung zu bereichern und dem Namen eines ehrlichen serbischen Mannes einen unauslöschlichen Schandfleck anzuheften, so lange noch ein gewisses Mass historischer Erinnerung dem im Wege stand. Ist es ja doch auch bemerkenswerth, wie die Tradition sich bemüht, die Thatsache, dass Vuk seinen Schwager verleumdet, zu motiviren als in Folge erlittener Demüthigungen geschehen und daher nicht so hart zu beurtheilen. Welcher Schritt aber von diesem verständlichen und entschuldbaren Vergehen bis zum unmotivirten, schändlichen Verrath!

Wenn nun aber trotzdem diese naheliegende Consequenz gezogen worden ist, so brauchte es ja bloss, um dies zu erklären, des Hinweises darauf, dass im XVII. Jahrh. endlich die historische Erinnerung an den thatsächlichen Sachverhalt gänzlich verblasst war. Wenn es noch einer weiteren Erklärung bedürfte, dann braucht es jedenfalls nicht der künstlichen Erklärungsversuche, die Maretić S. 163 nach Kovačević anführt, sondern es genügt ein Blick auf

die syrmischen Lieder, in denen von den Brankovićen die Rede ist. Wir haben gesehen, wie in den Liedern Arch. 1, Bog. 14 die Vorstellung von dem nevjerno koljeno zum Ausdruck gelangt, wir wissen, dass der Despot Georg Branković hierzu die Veranlassung gab, wir haben oben darauf hingewiesen, dass diese Auffassung auch von den dalmatinischen Dichtern übernommen worden ist: brauchen wir uns dann darüber zu wundern, dass eine historische Betrachtungsweise, deren Existenz wir vom XV. bis zum XVII. Jahrh. nachweisen können, sich zu der concret-volksthümlichen Vorstellung von dem Verräther Vuk Branković verdichtet hat?

Der Inhalt unseres Gedichts gliedert sich folgendermassen:

Bušić Stjepan V. 1—58, Milica's Traum 59—84, Milica's Bitte 85—108, Auszug zur Schlacht 109—114, Gastmahl 115—144, Miloš' That 145—172, Miloš' Flucht 173—204, 212—214, Kampf und Niederlage, Lazar und Miloš gefangen 215—221, Tod und Bestattung 222—251, Milica's Benachrichtigung 252/53.

Der Vergleich mit der Darstellung bei Mauro Orbini zeigt nur in dem einen Abschnitt von der Schlacht und der Gefangennahme Lazar's eine bedeutende Verkürzung, im Uebrigen bemerken wir eine augenfällige Erweiterung, vor allem in den einleitenden Partien, dann aber auch bei der Darstellung von Miloš' Flucht sowie von Lazar's und Miloš' Tod. Da wir aber wissen, dass Orbini hier nur die Erzählung von Cerva Tubero wiedergibt, so liegt keine Nöthigung vor, alle diese Amplificationen erst ins XVII. Jahrh. zu verlegen; abgesehen von den oben erwähnten Interpolationen können wir uns ganz gut das Gedicht in der vorliegenden Form als um 1600 fertig vorliegend denken.

Wir sprachen bereits oben von der Bezeichnung ugarska gospoda und der Erwähnung des Ungarkönigs in V. 206; ebenso haben wir oben VII gesehen, wie der Hülferuf des Miloš in V. 201/2 wahrscheinlich dem des Sekul in 20, 64—66 nachgebildet ist; wir wissen ferner, dass die Episode vom Traum der Milica auf Nachbildung des gleichen Motivs in Bog. 28 beruht. Aus alledem geht hervor, dass auch unser Gedicht zu der uns schon bekannten ungar-serbischen Liederdichtung in engster Beziehung steht, aber auch, dass es in der vorliegenden Form einem jungen Entwickelungsstadium derselben angehört. Hierzu stimmt auch die sonst bei diesen Liedern ungewöhnliche Länge des vorliegenden Gedichts,

die sich übrigens, wie der Traum der Milica zeigt, sehr einfach als das Resultat einer fortschreitenden Amplification erklärt. Da den einzelnen Episoden, wie dem Aufbruch des Bušić, der Bitte der Milica, der Flucht des Miloš, dem Tode Miloš' und Lazar's in der Form, die sie hier aufweisen, die Möglichkeit einer selbständigen Existenz schwerlich zuerkannt werden kann, so liegt keine Veranlassung vor, an eine Contamination bereits existirender Einzelgedichte zu denken. Da die Ermordung des Sultans durch Miloš Kobilović eine historische Thatsache ist, liegt die Annahme nahe, nicht lange nach dem Ereigniss sei ein Lied entstanden, welches in knappem Umfang diese That besang; ein solches Lied ist dann nachher erweitert worden, zunächst vielleicht durch die Erzählung vom Tode des Helden, dann und zwar um 1500 durch die Scene beim Gastmahl, im weiteren Verlauf durch die Episoden, in denen Milica in den Vordergrund tritt, endlich durch die vorliegende Einleitung vom Aufbruch des Bušić Stjepan, die freilich in der gegenwärtigen Form einen ungebührlich breiten Raum einnimmt, wahrscheinlich aber ursprünglich knapper gehalten war, schwerlich aber jemals ein selbständiges Gedicht gebildet haben kann, da hier keine wirkliche abgeschlossene Handlung vorliegt [1].

Man könnte nun den Wortlaut des Reiseberichts des Kuripešić dafür anführen, dass es im XVI. Jahrh. verschiedene Einzellieder von der Kosovoschlacht gegeben hat, wenn er nämlich sagt, dass von den ritterlichen Thaten des Miloš Kobilović noch jetzt viele Lieder gesungen werden. Hören wir aber, wie er sich denselben vorstellt, er sei »ein vast hoch berümpter und vermehrter Ritter gewest, der an der Grenitzen taglich vil ritterlich Sachen geübt und begangen«, so will es Einem doch scheinen, als ob er nicht recht weiss, welche Vorstellungen sich mit diesem Namen verbinden; jedenfalls ist auf ein solches Zeugniss nicht viel zu geben. Es ist in der That schwer glaublich, dass von Miloš viele Lieder gesungen worden sind. Eine einzige That von einzigartiger Bedeutung

[1] Dass diese Einleitung die letzte Erweiterung unseres Gedichtes darstellt, scheint auch daraus hervorzugehen, dass auch Spuren eines abweichenden Eingangs des Kosovoliedes sich erhalten haben, bei Mauro Orbini und Kačić der Streit der Frauen und der Zweikampf zwischen Vuk und Miloš, in der Tronošer Chronik sowie Vuk 50, I, Petran. 26, Kačan. 176. 177 der Brief Murat's

drängt zur Concentrirung auf einen einzigen Punkt; von einem solchen Helden und einer solchen That wird nur ein Lied gesungen, aber dies Lied gewinnt eine einzigartige Bedeutung und drängt von selbst zur Erweiterung und Vertiefung, es eignet sich dazu, den Krystallisationspunkt für die Entwickelung einer epischen Dichtung abzugeben. Auch aus dem Bericht des Križanić lässt sich nichts beweisen für die Existenz mehrerer Milošlieder im XVII. Jahrh. Aber gesetzt auch, es hätte im XVI. u. XVII. Jahrh. mehrere Lieder von den Heldenthaten des Miloš gegeben, so wäre damit noch nichts für die Existenz einzelner Kosovolieder gegeben, welche einzelne Episoden der Schlacht behandelten, denn Miloš hat in dieser Schlacht nur eine Heldenthat begangen, alle anderen Milošlieder würden nicht von der Kosovoschlacht, alle anderen Kosovolieder würden nicht von Miloš handeln. Es wäre aber in der That schwer begreiflich, wenn über die Kosovoschlacht eine Anzahl episodenhafter Lieder entstanden sein sollten; was bedeuteten alle anderen Einzelheiten dieser Schlacht gegenüber dem einen gewaltigen Ereigniss, dem Tod des Sultans und der Heldenthat des Miloš?

Und in der That, nur hiervon hat man gesagt und gesungen, aber allerdings sah das Lied in keinem seiner Entwickelungsstadien so aus, wie das, welches Pavić S. 57—110 aus der Liederdichtung des XVIII. Jahrh. mit Einflechtung von Liederstücken aus dem XVI. und XVII. Jahrh. zusammenstellt.

Bekanntlich hat Vuk kein zusammenhängendes Kosovolied vorgefunden, sondern nur eine Anzahl Einzellieder, die sich auf die Kosovoschlacht beziehen. Bemerkenswerth ist dabei besonders, dass in all diesen Einzelliedern und Fragmenten nirgends die That des Miloš selbst erzählt wird [1]), ebensowenig ist in denselben von der Ursache der Feindschaft zwischen Vuk Branković und Miloš Kobilović die Rede.

Da wir hier nicht wie Pavić und Maretić eine Monographie über die Kosovoschlacht in der Volksdichtung zu schreiben beabsichtigen, da wir andererseits die Einzelerörterung über die Vuk'sche

[1]) Doch geht deutlich aus dem Wortlaut des dritten Fragments Nr. 50, V. 55—57 hervor, dass das Gedicht, von dem wir hier eben nur Fragmente vor uns haben, in dieser Weise auch die That selbst dargestellt haben muss.

Liedersammlung dem zweiten Theil unserer Abhandlung vorbehalten müssen, wollen wir uns hier auf einige Bemerkungen beschränken, dabei aber jeder Auseinandersetzung mit fremden Ansichten, die gerade auf diesem mit einem grossen Aufwand von Parteieifer behandelten Gebiet wenig Erfreuliches an sich hat, aus dem Wege gehen.

Vuk 45 Car Lazar i carica Milica erscheint in seiner ersten Hälfte V. 1—118 als eine erweiterte Bearbeitung von Bog. 1, 85—108. In der alten Fassung versucht Milica die Vermittelung ihres Schwiegersohnes zu gewinnen, um bei Lazar die Erfüllung ihres Wunsches zu erreichen; Miloš verweist sie an Lazar, der ihr die Bitte abschlägt. Dies Motiv hat die jüngere Fassung fallen lassen: Milica wendet sich direct an Lazar (so auch bereits in der žitije), dieser verweist sie an ihre Brüder selbst, sie bekommt von diesen einzeln eine abschlägige Antwort, wie in der alten Fassung von Lazar. Zu beachten ist die Umbildung:

Bog. 1, 113. da ja ne bih izgubila koljeno od Ugovića.

Vuk 45, 9. 10. da ti može knjige odnijeti
u Kosovo i natrag vratiti.

vgl. Petran. 26, 582/83. da mi obraz od grdila čuva,
ako carstvo zadobiju Turci [1]).

Die zweite Hälfte V. 119—204 ist offenbar ein selbständiges Gedicht; ebenso wie Vuk 49 ist dies nur eine Ausführung des in Bog. 1, 252 gegebenen Themas, die, da sie keine neue epische Thatsache berichtet, auch nicht auf eine ältere Grundlage zurückzugehen braucht. Die dem Boten in den Mund gelegten Worte über Miloš und Vuk stammen aus Bog. 1, 241 ff., wo Lazar sie ausspricht. Im Uebrigen erinnert der Ton stark an die Zeit der Freiheitskämpfe, vgl. 45, 195—198 mit Vuk IV 32, 334 ff. (ebenso Petran. V. 1544—48) [2]).

---

[1]) Petran. V. 575—700 fügt die Erzählung von Milica's Bitte, im Ganzen mit Vuk übereinstimmend, als Episode in die Gesammterzählung ein. Dass die Vuk'sche Darstellung und damit die Behandlung als Einzellied ursprünglicher sein soll, lässt sich wenigstens nicht beweisen.

[2]) Petranović lässt Milica das Schlachtfeld aufsuchen, um die Leichen der Gefallenen zu suchen. Die Abhängigkeit von Vuk ist nicht zu erweisen: Milica auf dem Schlachtfelde ist durch Bog. 2 als ein altes Motiv erwiesen.

Vuk 46. Dieses Gedicht mit seinem legendenhaften Ton, das nicht nur die Mrnjavčevićen, sondern auch den Herzog Stephan an der Kosovoschlacht theilnehmen lässt, dabei aber keine selbständigen epischen Thatsachen bietet, verräth in jeder Zeile sein junges Alter. Ich vermuthe, dass die Reflexion über das carstvo zemaljsko und nebesko an die in den alten Liedern stehende, aber nicht mehr verstandene Bezeichnung gospodar zemaljski angeknüpft worden ist; Nr. 47, 169 kommt dieselbe noch vor, aber auch wohl hier schon in etwas schwankender Bedeutung.

Vuk 47 ist bis V. 105 nur eine Bearbeitung von Bog. 1, 1—55, zum selbständigen Gedicht umgestaltet. Die Episode, wo die kosovka djevojka dem Musić Stjepan begegnet, zeigt V. 154/55 eine deutliche Berührung mit Bog. 21, 70.

Vuk 51. Dies berühmte Gedicht hat, wie wir oben sahen, seine Wurzeln in Bog. 21; vielleicht mag das Motiv von Milica auf dem Schlachtfelde mit dem von der Beschenkung verschmolzen sein. Die Jugend des Gedichts geht schon daraus hervor, dass es nach V. 127 jede Erinnerung darin verloren hat, wann und wo Miloš gestorben ist. Es kann aus diesem Grunde kein Stück eines grossen zusammenhängenden Kosovoliedes gewesen sein.

Vuk 48 entbehrt jeder epischen Thatsächlichkeit und erscheint als ganz jung.

Vuk 50 sind in der That Fragmente eines zusammenhängenden Kosovoliedes, nur kann V nicht dazu gehört haben.

Dass es ein solches grosses Kosovolied gegeben hat, dafür scheint mir der Umstand beweisend zu sein, dass ausser in Bog. 1 auch Petran. 26 und Kačan. 177 solche vorliegen. Man hat sich gewöhnt, das Lied bei Petranović als durchaus modern, nicht volksthümlich und werthlos anzusehen. Es ist ja zuzugeben, dass es in wenig vertrauenerweckender Umgebung sich befindet und auch selbst vielfach durch geistlose Breite abschreckt. Aber um den ästhetischen Werth handelt es sich hier gar nicht. Was das Alter betrifft, so haben wir an zwei Stellen einen deutlichen Anhalt. Die Mahnung des sterbenden Murat — auch die so sehr angefochtene Einleitung steht hiermit in Verbindung — kehrt in bedeutend ausgeführter Gestalt Vuk IV 24 (Početak bune protiv dahija) wieder in der Mahnungsrede des greisen Foćo, unser Gedicht ist also älter als dieses. Noch Bestimmteres ergibt sich aus dem Schluss:

zbog nevjere i nesloge naše
propade nam carstvo i država,
pogibe nam slava i gospodstvo,
sam Bog znade *kad će opet doći*
ali ćemo svi u jadu proći?

Das Gedicht stammt also aus der Zeit der Freiheitskämpfe. Aus den Vuk'schen Fragmenten kann also dies Gedicht nicht künstlich zusammengeflickt sein. Gegen eine solche Annahme spricht auch eine Anzahl weiterer Momente:

V. 110 steht der von Vuk unabhängige Name Kosovac für Kosančić, an Kosovčić in Bog. 1 erinnernd.

V. 215—18 motivirt die Absendung des Ivan Kosovac ins türkische Lager mit seiner Sprachkenntniss; ebenso noch eingehender Kačan. 177, 72—84 (ja znam turski fъrsija — na Turci selam če dadem — i selam če zemem).

V. 282 liegt der schönen Schilderung bei Kačanovskij V. 152—156 zu Grunde (kato vidje go Miloš — u sreštă mu otide — i se sretnahă na visokă mogilă — dva bratja se prigъrnahă — činija zdravo, živo!).

V. 583 stimmt überein mit der Begründung der Bitte in der žitije (s. Novak. S. 443).

V. 813. Die Sadžmija kamena ćuprija über die Sitnica wird auch bei Kačanovskij mehrfach erwähnt und spielt schliesslich als der Ort der Gefangennahme des Miloš eine grosse Rolle (216 otidohă na Kosova pole prez Sazli-ćuprija, ebenso 247. 320 u. s. w.).

V. 840. Die Berathung des Sultans, ob er Miloš solle die Hand küssen lassen, kehrt Kačan. V. 282 wieder (ide rъkă da te caluva — amo nemoj rъkă da mu davaš — e mu daj od nogă čižmă da caluva).

V. 862. Das Wort ridžali kehrt Kačan. 276 wieder.

V. 942 ff. kehrt Kačan. 250 ff. wieder, nur dass hier eine Störung des Zusammenhangs vorliegt; offenbar hat hier der ganze Abschnitt ursprünglich anderswo gestanden: es heisst nur kakvo si beše kletvă zaklela — na caru slanină v usta da turjă — a jaze zaboravih — te se vъrnem nadira — od kletvă da se mină, was voraussetzt, dass er wie bei Petran. den Sultan schon getödtet, also nur die Beschimpfung vergessen hat. Die Berathung findet auch hier an der Sitnica, resp. an der Sazli-ćuprija statt.

V. 986. Der Ausdruck kose Turke kô zelenu travu wird bei Kačan. vielfach ausgeführt und variirt (kusihă kato nekoi kosače — na nekosenă livadă).

V. 1012 ff. stimmt mit Bog. 1, 187 ff. (Petran. pak u ruku koplje prihvatio — na bojno se koplje opirući; Bog. u ruku se bijaše bojno koplje dobavio — ter se ide na njemu mješte noge podadirat), sowie vor allem besonders V. 1057—73, mit der Tronošer Chronik überein; auch bei Kačan. finden wir das Motiv und zwar in sehr ausgeführter Form V. 300—380.

V. 1315—1341 resp. 1360—65 stimmt, worauf ich ein besonderes Gewicht lege, vollständig mit Bog. V. 227—237 resp. 250/51 überein:

Bog. 1. Murat befiehlt:

I vi mene ukopajte na Kosovu ravnu polju,
pod noge mi stavite slavnoga Lazara kneza
a Miloša Kobilića na moju na desnu ruku.

Miloš bittet:

Jeda ti se što mogu, svjetli care, umoliti,
nemoj mene stavljati na tvoju na desnu ruku,
nego mene ti stavi, Miloša, pod noge tvoje,
moga tasta Lazara na tvoju na desnu ruku,
kako sam ga ja ljepo za života svеđ dvorio
neka njega ja dvorim u materi crnoj zemlji. —
Bješe mu se svjetli care na te rječi smilovao.

Petran. 26. Murat befiehlt:

ukopajte mene i Miloša
obojicu naske naporedo,
a Lazara nama ispod nogu,
neg nam bude pod nogami raja.

Miloš bittet:

O Turčine, silan car Murate,
ja smo i ti oba na umoru,
a car moj je evo preminuo;
molim ti se, silan car Murate,
nemojte nas tako ukopati,
već dva cara oba naporedo,
mene momu caru ispod nogu;
sluga sam mu bio ovog svjeta,
neg mu budem i onog svijeta. —

Svu trojicu tako ukopali,
kao što je Miloš govorio.

Vgl. Kačan. Od desnă strană Miluša progrebohă,
ot levă-tă strană car Murat,
car sultan Murat progrebohă
te napravihă temer,
da se znaje koj e grob Milušev,
koj e grob na car sultan Murat,

offenbar eine ältere Fassung darstellend.

Da nun aber Petranović oder sein Sänger das Bogišić'sche Gedicht nicht gekannt haben, und doch wohl ganz undenkbar ist, dass das bulgarische Lied unter dem Einfluss des gedruckten Textes bei Petranović entstanden sein kann, wie denn auch die demselben eigenthümliche Umbildung zu echt bulgarischer Sprachform, Ausdrucks- und Darstellungsweise, vor allem die selbständige Ausführung in V. 300—380 auf ein höheres Alter desselben schliessen lassen, so ist durch diese Uebereinstimmung — abgesehen von gelegentlicher Berührung mit der Tronošer Chronik — in solchen Partien und Motiven, die bei Vuk ganz fehlen, der Beweis erbracht, dass es ein Kosovolied gegeben hat, von dem Bog. 1 eine ältere, Petran. 26 eine jüngere Fassung darstellen, von dem die Fragmente bei Vuk wiederum einer Fassung angehören, endlich Kačan. 177 als ein auf fremden Boden verpflanzter Seitenschössling anzusehen ist.

XV. Fassen wir die Ergebnisse unserer Untersuchung zusammen: Eine Liederdichtung in Langzeilen hat in Syrmien, resp. in den benachbarten ungarserbischen Ländern im XV. und XVI. Jahrh. geblüht und dürfte im XVII. Jahrh. verwelkt sein. Sie behandelt zunächst ungarserbische Stoffe aus der Geschichte des XV. Jahrh.; aber auch innerserbische Lieder- und Sagenstoffe haben ihren Weg nach dem cisdanubianischen Gebiet gefunden, um hier entweder (wie bei den Jakšić-Liedern) ihre abschliessende Form zu bekommen oder jedenfalls (so die Lieder vom Banović Strahinja, Marko Kraljević, der Kosovoschlacht) mehr oder weniger deutliche Spuren eines ungarserbischen Durchgangsstadiums davongetragen. Wenn es auch nicht wahrscheinlich ist, dass diese syrmische Liederdichtung des XV. Jahrh. den Anfang serbischer Heldendichtung überhaupt repräsentirt, so hat es doch alle Wahrscheinlichkeit für sich,

dass diese hier erst das echte epische Gepräge bekommen hat, indem sie sich von der älteren lyrischen Darstellungsart loslöste, die Jagić S. 229/30 treffend charakterisirt.

Fragen wir nun aber nach den Gründen der eigenthümlichen Erscheinung, dass in diesem Winkel serbischen Landes, in dieser Zeit und unter solchen Verhältnissen die serbische Volksepik ihre erste Entfaltung fand, so dürfte darauf folgendermassen zu antworten sein:

Wie nach den treffenden Worten von Jagić, Archiv IV, S. 242 »die serbische Volksepik überhaupt ihren Ursprung auf die türkische Invasion zurückführt und ihr Urquell dort zu suchen ist, wo die ersten wuchtigen Schläge fielen (Marica, Kosovo)«, — so findet sie ihre weitere Entwickelung in der immer weiter zurückweichenden Abwehr, in den Kämpfen des XV. Jahrh. im Anschluss an Ungarns König und Ungarns Helden, treibt ihre schönste Blüthe in den Tagen, als sie einen Volksgenossen und den Sprössling eines altberühmten serbischen Geschlechts als den Hauptbelden der Türkenkämpfe feiern konnte, und verwelkte und verdorrte, als mit dem Fall Ungarns auch die ungarischen Serben der türkischen Knechtschaft anheimfielen. Anderthalb Jahrhunderte hindurch dauerte der Kampf des serbischen Volkes um seine nationale Existenz, an der Marica begonnen, endigte er an der Drau; durch fünf Menschenalter hindurch behauptete sich das serbische Volksthum auf immer engerem und engerem Raum; dieser Zeitraum genügte, um die nationale Heldendichtung von der keimenden Knospe zur vollen Blüthe zu entfalten. Freilich war es eine Blume am Rande des Grabes. Es gab bald keinen Raum mehr, gdjeno kleti Turci nikad ne dohode. Die einzige Ausnahme bildeten die unter venetianischer Herrschaft stehenden Küstenstriche der Adria. Wir brauchen uns daher nicht zu wundern, dass auch die Heldendichtung Altserbiens hier eine letzte Zufluchtstätte suchte und fand, von der Nachblüthe abgesehen, die sie nach einer Anzahl Lieder unserer Sammlung zu urtheilen, hier noch im XVII. Jahrh. erlebt hat.

War aber die epische Langzeilendichtung der Todtengesang des altserbischen Reiches und Volkes, in welcher Weise hat dann das Neuerwachen dieses Volkes im XVIII. Jahrh. im Liede seinen Ausdruck gefunden?

Schönau bei Chemnitz. Dr. *Asmus Soerensen*.

Zur Geschichte des Physiologus in den slavischen Literaturen.

(Schluss.)[1]

B. In die jüngeren Bearbeitungen des Physiologus aufgenommene Thiersagen.

1) Aspida. *K* Nr. 14, *W* Nr. 12, *S* Nr. 7, *Ц* Nr. 14. *Ś* an zwei Stellen: als Nr. 8 und dann hinter dem 9. Cap. vom Wiedehopf.

Die Version ist in *KWS* eine und dieselbe:

Аспида кєсть люта вещь на свѣтѣ ико нищо тако (*K* такои, *S* om. и. н. т.) Лежить женьскыи поль (*WS* женско) на западь (-ѣ *S*), а моужьскыи (*WS* моужьско) на вьстоцѣ. Ѥгда хощеть растити се, походить на вьстокь искати моужа а моужьскь (*S* моужь, походить (*K* om.) на западь искати женоу (*W* statt пох. на вьст. иск. м. etc.: и приходить на срѣд земли) и доходить (*S* доидеть, *W* add. тои) томоу на гнѣздо а тои тому (*S* om. а. т. т.) и пакы (*WS* om.) хрепетить обонавающи ложе (*S* ѡбонаваю^т ложа, *W* ѡбонавеюще лежещи) дроугь дроугоу (-а *W*) и поущакть пѣны (*W* пенис) тьи томоу(и) на гнѣздо (*S* на ложи, *W* om.) а тьи томоуи (*WS* кгда пакы ходить вьсако [-ь *S*] вь [на *S*] свокє ложе) и пакы надь пѣнами хрепетить (-щеть *S*) и вь пѣнахь родеть се пьтеньци и оживоуть (-сть *W*, -еють *S*). Ѥгда боудеть врѣме пернатѣти[2]) (*W* егда бѫдѫть въ врѣме пернатие, *S* plane om.) любеще пьтеньци (*S* птенце) родителе и опраскають (*W* -ѫють, *S* -ѫ^т) главоу кго и отечеть и оумреть (*S* ихь тра^ти?). кгда пьтеньци вьзрастоуть, походить моужьскыи поль (*WS* моужьско) на вьстокь а женьско на западь.

Ś schliesst sich näher an die Darstellung von *Ц* an und stimmt insbesondere mit dem rumän. Text (Gaster 294) überein. Der Text lautet:

---

[1]) Vergl. Archiv XIV, S. 374—404.

[2]) Wir nehmen hier die Emendirung Karnějev's an.

Аспидь кеть звѣрь лепь ѕело. и живеть мѫжаскы поль на вастоце а женьскыи на западѣ. и егда имь придѣть врѣме растити се, тогда поидѣть мѫжьско ѿть востока а женско ѿть запада и срѣтѫть се. и ксть женско мѫжаскаа вь главѫ и отѣчѣть и ѫмираеть мѫжаско. а женско егда родїть щен'це свок и вьспитаеть ихь и кдѫть главѫ матере своке и ѫмрѣть. и егда вьзрастѫть щен'цїи, тогда пакы поидеть мѫжаско на востокь а женско на западь, ѩкоже и родїтелы ихь.

Karnějev (S. 300 f.) hat die Elemente dieser Sage dargelegt; zu Grunde gelegt ist die vom Wiesel übertragene Sage und eingeschoben die Sage vom Pelikan. Doch ist jedenfalls auch Einfluss der Sage von der Viper (*περὶ ἐχίδνης*) anzunehmen, wie es bereits Gaster im Commentar zu seiner Ausgabe gethan hat (l. c.), vgl. auch die bei Land (IV, S. 162) angeführte Stelle aus Pseudo-Arist. de Mir. Ausc.: *τοῦ περκνοῦ ἔχεως τῇ ἐχίδνῃ συγγινομένου, ἡ ἔχιδνα ἐν τῇ συνουσίᾳ τὴν κεφαλὴν ἀποκόπτει. διὰ τοῦτο καὶ τὰ τέκνα, ὥσπερ τὸν θάνατον τοῦ πατρὸς μετερχόμενα, τὴν γαστέρα τῆς μητρὸς διαῤῥήγνυσιν.*

In der weiteren Ausbildung der Sage können wir ganz gut annehmen, dass die Jungen der Mutter den Kopf abbissen, wie die Mutter es dem Vater gethan hat (vgl. Pitra III, 94).

In *Ś* folgt hierauf eine ausführliche Hermeneia: Виждь чловѣче, како прїидѣ господь нась радї и распеть се волею и вь рѣбраа прободень бысть, излїа кр'вь свою за нась. нь поменї сїе, чловѣче, и сира и ѫбога не ѿсѫди, аще и сьгрѣшеть тїи, за нѣ ранѫ нищети имають. того радї зло пакостеть. нь и милостиню имь сьтворы ѿть именїа своего. понеже именїе земли кеть и вь землїи пакы останеть а дѫши твоки кои полза бѫдѣть. нь аще посилакши прѣдь собою, се бѫдѣть ти дѫши твоки вечнїи покои нищелюбїа радї. понеже неразѫмекшили, безѫмнїи чловѣче, како сьтвори тебѣ богь крѣп'чанша ѿть васѣхь вещеи земльнїихь, и вса земльн'наа и землю и сл'нце и месець, вса тебѣ радї сьтворїи и прѣдасть тебѣ ихь на слѫженїе и на пищѫ. а ѿть тебѣ богь вь малѣ просить, да послѫжиши емѫ а вь векы да царствѫеши сь нимь вь царстьви небеснемь. нь блюдї се чловѣче, да не прѣведеть тебѣ дїаволь вь заблѫжденїа пѫть, да не погибнеши вь векы, нь разѫмеи чловѣче, како дїаволь ходить и искѫшаеть чловѣка ѩкоже деталь. Mit diesen Worten wird hinübergeleitet zur nachfolgenden Erzählung vom Specht, die nicht unter einem selbständigen Titel als nummerirte причта angeführt wird.

Nicht unähnlich ist die Hermeneia im VIII. Cap. des rumänischen Physiologus.

In *KWS* folgt keine Hermeneia, sondern direct wird die Erzählung, wie die Aspida gejagt wird, angeschlossen. *Š* erzählt hiervon an einer anderen Stelle, nach der Erzählung vom Wiedehopf. Dieser Umstand könnte einerseits nicht für wichtig genug betrachtet werden, er könnte nur für *Š* als zufällig gehalten werden, nachdem ja in demselben Texte z. B. zwei ganz selbständige Capitel (vom Fuchs und Ochsen) vermischt wurden. Dass jedoch in *Š* hier eine Hermeneia angefügt ist und dass wir dasselbe auch im rumän. Texte finden, gibt doch den Ausschlag für die Wahrscheinlichkeit der Voraussetzung eines griechischen Textes, in welchem die beiden Erzählungen nicht hinter einander folgten, und dies könnte zu der Annahme führen, dass die erste Erzählung von der Aspida doch nicht in so engem Zusammenhang mit der Erzählung vom Wiesel war, wie auch von Karnějev angenommen wird.

Wir geben nun die zweite Erzählung.

KWS.

где (*W* om.) лежить и гоумьно (*K* згоумно) мѣста (-о *W*), горить землы (*K* землю). нь и (*W* алкъ?) ловьць тьи (*S* тȣи) звѣрь оулавлиють, откладають се (*W* ѡблага себе) чловѣкь (*K* add. вса, *S* add. вьсь) вь (*W* сь) зеленоу травоу и натопить травоу (сь) оцьтомь. и приходить оть вѣтра, дльгь прьть вьзьмь (*W* statt дл. пр. вьз.: егда единъ странȣ стоитъ а дрȣги на дрȣгȣ странȣ стоитъ, in *S* die Stelle unlesbar) и крычить (*WS* кличеть) гласомь велиюмь (*W* великимъ). Аспидь поущають огнь .а. и .в. и .г. и не опалить чловѣка и пакы сь опашїю затыкають оуши свои, да не чюють гласъ, кюже рече пророкь: оуслышахь глась (*KS* слоухь) твои и оубо-

Š.

зде лежить аспидь вь крȣзѣ. тȣ земла изгорить .г. сежаны и аще что любо назирають, то ȣмирають. коимь делюмь того ловаць погȣбласть? приходить па место, идеже лежить, прикривыи себѣ травою зеленною и посипають травȣ оцтомь .з҃. днїи, дондеже напльнить се трава оцтаа. и вьзметь палицȣ дльгȣ .і҃. лактїи и приходить по ветрȣ вь ѡчи блюдеще се, да не задахнеть ловца дȣша аспидова, нь о далече бають и приближають се емȣ, и носеще некое каждепїе .а. сьждїжеть и изгараеть и искȣшають, такождѣ сьждизають до .з. щы, дондеже имать огань и приближаеть се кь немȣ. онь же прикрываеть се опашїю и ȣши затичеть, да не слышить глась ловьца,

иxь се. Чловѣкь отыкають сь проутомь (*WS* дроугомь) оуши кмоу (*W* кго, *S* om.) и крычить (*WS* прокличеть). онь оть гласа (*W* add. его) оумреть (*WS* оумрьт), преиметь кго (*S* чловѣкь приємлєть кго, *W* чл. приидет) и вьзьмь (*WS* вьзметь), кже кеть кму на потрѣбоу.

за не аще слишить глась, тогда ѕмираеть. того радї чловѣкь очи и ѕши имать. ıкоже рѣче пророкь: ѕслышахь господи! слѕхь твои и ѕбоıхь се. и вьзметь ловаць палицѕ свою и вьзметь опашь ѿт очїю и оушию его и вьзѕпїеть гласомь велїемь. онь же слышавь глась ловца и ѕмреть вь та чась и вьзметь ловаць ѿть того, кже ксть на потрѣбѕ емѕ.

Die Erzählung in *Š* wie in *KWS* geht im Ganzen auf eine gemeinsame Vorlage zurück. Beiden gemeinsam, in *Š* nur noch mehr hervortretend, ist die Vorstellung von der Aspida als Drachen (vgl. Karnějev 297). Die Jagd wird anders geschildert als bei Damascenus und in der Paleja (Karnějev 298): ob der Stock (проуть, палица), mit welchem der Aspis der Schweif von den Ohren entfernt wird, im Feuer glühend gemacht wird, ist aus dem Contexte nicht zu entnehmen; dass er von Eisen war, wie Karnějev glaubt, ist noch weniger ersichtlich; vielleicht hatte das Feuer den Zweck, die Aspis aus der Höhle zu vertreiben und durch Rauch zu betäuben; darin, was von der Aspis erzählt wird, dass sie mit ihrem Athem den Jäger zu verbrennen sucht, ist jedenfalls die Vorstellung vom Drachen zu sehen, deswegen naht sich der Jäger in der Richtung des Windes. Die Aspis stirbt, nachdem sie die Stimme des Jägers gehört hat, wie in der älteren Version.

Die Hermeneia in *W* stimmt wörtlich mit *S* und mit dem Anfange der Hermeneia in *K* ziemlich genau überein; sie ist im engsten Zusammenhange mit dem von dem Jagen der Aspis erzählten; bemerkenswerth sind insbesondere die Schlussworte да не ıко аспидъ (*S* аспида) огнь испоустиши и оть гласа чловѣча оумреши, sie weisen darauf hin, dass diese Version auf alter Grundlage beruht, auf älterer vielleicht als die bei Damascenus und in der Paleja.

Verschieden ist die Hermeneia in *Š*: Тако и июдеиє мльвлıхѕ вь врѣменьна она о господи нашемь їис(оусѣ) христѕ, ıко аспида о вьзращенїю чедь своихь и ѕмрѣть, їюдеѡмь же проповеда моисїи, они же невероваше господѕ рождьшѕ се ѿть дѣвы марїе. такожде и вьсегда затикають ѕши свое, да не слышеть глась господа нашего а

икоже ловаць пристѕпаше, да ѕгасить аспидѕ, тако и родь христьиньскыи. Лѕка вь светемь еуаггелы рѣче ка еврѣѡмь ѕгаснути тако искончають се ѡть гласа пророка моѷсеи.

Die Hermeneia bezieht sich im ersten Theile auf die erste Erzählung, und scheint so doch glaublicher zu machen, dass auch in der Vorlage von *Ś* beide Erzählungen ebenso verbunden waren, wie in *KWS*. Die Hermeneia zur Erzählung von der Jagd ist verschieden von der anderer älterer Versionen (vgl. Karnějev 292 ff.).

2) *Περὶ τοῦ στρουθοκαμήλου*: Слово о стрькокамилоу *K* Nr. 12, Словѡ за щръкокамилѣ *W* Nr. 8, fehlt in *Ś*, *S* und *Ц*. *W* stimmt wörtlich mit *K* überein, nur der Schluss ist verschieden; er lautet in *W*: ѡна змїи приходитъ и и гледатъ, еда како ѡтвратитъ ѡчи стратокамилъ (sic), да спитъ надъ нихъ, да и мица запръци бѕдѕтъ. тоу стоитъ аспина за .м. дни, доидеже изведѣтъ щръкокамилъ.

Sehr ähnlich lautet eine rumänische Version, die Gaster im Anhange aus einer anderen Handschrift herausgegeben hat (S. 304). Sie geht jedenfalls zurück auf die Erzählung des Damascenus Studites; gegenüber *KW* bemerkt sie ausdrücklich, dass der Strauss die Eier nicht mit seinem Körper erwärmt, wie es die anderen Vögel machen, doch hat sie vergessen noch anzuführen, dass der Strauss die Eier durch vierzig Tage bewacht. Hiermit möge etwa zusammenhängen, was *W* erwähnt, dass die аспина 40 Tage auf die Eier lauert. Darin, dass in *K*, ebenso in *W* und im rumän. Texte erzählt wird, dass der Strauss seine Eier ins Wasser legt, sieht Karnějev Einfluss der Sage vom Alcyon (S. 391).

Im griech. cod. B wird nur erzählt, dass der Strauss die Eier beobachtet, wenn er die Augen wegwenden würde, würden die Eier verderben. Davon, dass die Schlange auf die Eier lauert, lesen wir in den griech. Recensionen nichts. Vielleicht beruht аспина — аспида hier auf einem Missverständniss des aus dem hebr. Bibeltexte entnommenen Namen des Vogels *ἀσίδα*, der dann in den lateinischen Physiologus übernommen wurde, und auf Grundlage dieses Missverständnisses hat sich die Sage weiter ausgebildet. Der von Karnějev in der Recension des Lauchert'schen Buches (l. c. 283) als *περὶ ἀσπίδης* gegebene Titel des 49. Cap. des von Lauchert herausgegebenen griech. Textes beruht jedenfalls auf einem Schreibversehen oder einem Druckfehler, bei Lauchert steht *περὶ ἀσίδης*.

3) **Der Specht.** Dieser Abschnitt ist in *Š* ohne besondere Ueberschrift dem 8. Cap. »причта о аспидѣ« angefügt; *K* Nr. 6, *W* Nr. 14, *S* Nr. 9, *Ц* Nr. 12.

In allen diesen Texten geht die Version auf eine gemeinschaftliche Vorlage zurück.

Детьль ѥсть пьстра (*K* чедолюбна) пьтица (*K* add. и красна) и лѣтаѥть оть дрѣва до дрѣва (*Ц* живет же в гора^х^ и ходи^т^ на кедры) и клюѥть рьтомь (*Š* add. клѫна, *W* сь клюномь, *Ц* носо^м^ свои^м^) и оухомь слышить (*K* слиша, *Š* прислѹхѹѥть, *S*: дишить [sic!], *Ц* om. оух. сл.), да аще (*Š* еда, *Ц* да гдѣ) ѥсть (*WS* обрѣщеть, *Ц* палезѣть) доупно (*Š* ѹтло, *W* слабо, *S* слабодоплньно, *Ц* макко) дрѣво (*Š* add. да егда обрѣщеть дрѣво ѹтло), то исклюѥть (*W* прокльветь его, *S* преклоуѥть ѥго, *KЦ* om.) и вьселить се вь нѥмь (*Š* нь, *WSЦ* om. всел. etc.) и сьвиѥть гнѣздо (*WS* и вьгнездить се вь него [*S*: вь нь], *Ц* тоу твори^т^ гнѣздо свое, *Š* живеть вь немь). (да) аще ли боудеть (*WS* ѡбрѣщеть) (то) дрѣво тврьдо, (то) бѣжить (*WS* бегаеть) оть нѥго и идеть кь иномоу дрѣвоу (*W* и ѡдидетъ на дрѹго дрѣво, *Š* add. и тако изискѹеть его, *K* om. и идеть etc.).

W und *S* haben den Absatz vom harten Holz vorausgestellt, hierauf lassen sie den vom weichen Holz folgen und zum Schlusse haben sie noch hinzugefügt: и не можеть изити (*S* никто иселити), доѡндеже дрьво не паднеть. Im *Ц* ist vom harten Holz nichts erwähnt.

Die gemeinsame Vorlage war sehr nahe dem griech. Codex *B*, noch mehr der Vorlage des Ponce de Leon; die Uebereinstimmung mit dem Texte des letzteren ist stellenweise wörtlich: *καὶ τοῖς ὠσὶν ἀκροᾶται* и оухомь слышить wurde wahrscheinlich in *Ц* ausgelassen. Die Anordnung des Stoffes in *WS* ist logischer, dieselbe ist auch im rumän. Physiologus, doch wagen wir es nicht, sie bereits der Urvorlage zuzuschreiben, nachdem die griech. Texte mit *KŠ* übereinstimmen.

Die Hermeneia stimmt in *Š* ziemlich genau mit *K* überein: Тако и дїаволь ходить ѡть чловѣка до чловѣка и рьтомь клѹеть а ѹхомь прислѹхѹеть. да егда обрѣщеть чловѣка небоеща се бога и не стидеща се чловѣкь, ни милосрьдїа имѹща, ни строеща се закономь божїємь, то вьселить се дїаволь вь нь и живеть вь немь, доидеже сьведеть его вь дно ада прѣисподнаго мѹчити се сь нимь вь векы. аще ли же обрѣщеть чловѣка боюща се бога и страхь божїи вь срьдци имѹщаа и закономь божимь водеща се, и кь црькви притецающа, и

бежить шть чловѣка тшго, не паче тачїю шть него, нь шть живѫщиихь сь нимь и шть сѫседь его.

In *WS* ist sie ganz kurz gefasst: Тако и (*W* add. ты) диаволь ходить шть чловѣка до чловѣка, испитѫеть. да аще юсть чловѣкь боголюбивь (*S* да аще обрѣщеть богобоижлива чловѣка) и вь црьковь вьходить на молитвѫ, што (*S* om.) бѣжить оть нюго диаволь. аще ли обрѣщеть (шбрѣта *W*) слаба чловѣка безбожьство (*S* о божествѣ), вьселить се вь нюмь и неизидеть вь вѣкы.

WS erzählen noch von einer anderen Eigenschaft des Spechtes: Детьль (*S* add. юсть лѣпа птица) изльпить птенце своѥ любеще (-ки *S*) и детлица птенце своѥ и подавить ихь и оуморить (*W* ѫмртъ, *S* дѣтлица и ѫморить ихь и ѫмрьтвѣть ихь). Приходить детьль и обрѣтаѥть (-щеть *S*) ихь мрьтвыхь и тѫжить велико и продльбеть (*S* проклюваѥть) ребра свои и капьлеть крьвь вь ѫста птенцемь и оживѣють. Тако и господь нашь Іеѫсь Христось прободе ребра свои за нась и оживѣхомь.

Gleicher Weise hat das vom Pelikan erzählte der rumän. Physiologus (Gaster 297) auf den Specht übertragen und führt dies als seine erste Eigenschaft an. Diese Uebertragung wird jedenfalls bereits im Griech. vor sich gegangen sein und erklärt sich daraus, dass der Specht, wie Ponce de Leon anführt (p. 103) auch πελεκᾶς (von πελεκάω, πελεκάζω) genannt wurde. Uebrigens ist noch zu bemerken, dass hier die jüngere Fassung der Sage vom Pelikan übertragen wurde, nach welcher der Vater die Jungen wiederbelebt wie im griech. Cod. *B*, bei Ponce de Leon, im armen. und theilweise im lat. Physiologus, nicht die Mutter (vgl. Karnějev S. 190). Auch die Hermeneia stimmt mit der jüngeren griech. Recension überein.

4) Der Storch: *Ś* Cap. 12, *K* Nr. 15, *S* Nr. 12, *Ц* Nr. 19 und 21, fehlt in *W*.

In *Ś* ist die erste Eigenschaft ziemlich entsprechend der Recension *Δ* (Pitra III, 368) wiedergegeben: Щрькь юсть чедолюбань ѕело и не ѿстѫпаѥть шть гнезда своего, когда мѫжаско когда женско. *Ц* Nr. 19 lehnt sich sehr bedeutend an die Beschreibung der zweiten Eigenschaft in *Δ* an; was in *Ц* Nr. 21 vom Storche erzählt wird, ist bisher ohne Beleg. Mit *K* stimmt fast wörtlich *S* überein, und es lässt sich mittelst *S* sein verdorbener Text verbessern; so lesen wir in *S* statt des unverständlichen »васе иструьжеть, васехь окрьсть себѣ егда хощеть видити, крычить« besser: »и стрѣжеть всехь, юже юсть окрьсть нега;

югда що видить, кличеть«. Es wird also hier ebenfalls von der Wachsamkeit erzählt, mit der der Storch sein Nest behütet. Es liegt also *KS* dieselbe Erzählung zu Grunde wie in *Д*, *Š* u. a., doch wurde sie mit einem neuen Detail vermehrt, dass er nicht nur sein Nest bewacht, sondern auch alle seine Nachbarschaft. Der rumän. Physiologus gibt im Cap. 17 ziemlich getreu die erste Eigenschaft nach Ponce de Leon wieder, während im Cap. 18 auf den Storch die Eigenschaft des Wiedehopfes übertragen wurde (Gaster 299), ähnlich wie z. B. im arabischen Physiologus auf ihn die Eigenschaft des Pelikans übertragen wurde (Land 153).

K und *S* geben eine von den griech. und verwandten Recensionen abweichende Hermeneia: liebe deinen Nächsten so wie der Storch.

Die Hermeneia in *Š* ist ganz abweichend und scheint eigentlich gar nicht zum Cap. über den Storch zu gehören. Sie lautet: Тако и господь нашь Іѳоусь Христось нась неоставлаѥть, на пазираѥть вьсегда и зрить нась. нь раззмеи, безъмнїи чловѣче, егда грѣхы сьтвориши, еда помниши ꙋтаити ихь ѡть господа, понѥже васегда зрить те, нь каковь ѡтветь дати имашї прѣдь ним, нь потащи се чловѣче очистити се ѡть грѣха и дꙋши своѥи добро сьтворити. чловѣче! вса блага богь тебѣ радї сьтворы, да и ти сьтвориши дꙋши своѥи добро, понеже аще дꙋши своѥи даеши, то и обрѣщеши. Чловѣче! что величаеши се златомь или срѣбромь и богатаствомь и ꙋбога прѣзираеши? не веси ли, ꙗко все богатастьво кааь ѥсть а еже ꙋбогимь даѥши, то не изгнїеть ва векы, понѥже то богꙋ даеши. Die Hermeneia des rumän. Textes (Cap. 17) ist ziemlich ähnlich.

5) Der Pfau: *Š* Cap. 5, *K* Nr. 24, *W* Nr. 16, *S* Nr. 16, kommt auch in *D* vor, fehlt aber in *Ц*.

In allen genannten Handschriften ist so ziemlich derselbe Text: Паоунь ѥсть лѣпа пьтица (*S* вѣщь, *ŠD*: прѣкраснаа вещь, *K*: красань много) паче вьсѣхь вещеи (*K* om. п. вьс. в., *Š* add. и имать лепотꙋ великꙋ, *D* add.: тако ѥ паоунь имѧ лѣпотѧ великѧ) и ходить сь красотою великою (*D* add. срамлѣащи сѧ красотѣ своеи) и потресеть се вь гиздахь своихь (*K* вь гизди своеи, *S* om. паче вьс. вещ. etc.) и вьзвысить се ꙃѣло (*K*: вьзносита се велми, *W* за врът се и гледает перие и крила свои и мнитъ мꙋ се, ꙗко аггелъ ѥст, *S*: зависить си оумь гледающи перия и крилѣ свои вьзьврьчить мнещи ангель ѥсть). Егда же видить нозѣ свои (*Š*: и пакы вьзрить на ногы своѥ, *WS* add. и нокти кокошиско [*S* кокошине]), и смѣрить се и

оскрьбить (*K* и вьзоветь жалосно, *D* велмі взовет жалостно, жалыт бо ногы своѧ, *W*: тогда засрамит се велико и сложитъ перие, ѿт въсех вѣщи сложитсе по долѹ sqq. om., *S*: тогда вьздьхнеть велико и снизитсе подолѣ и смѣритсе всеи вѣщехь [sic!] sqq. om.) и речеть (*Ś* глаголеть): Господи! чемоу нѣсть ꙗко и тѣло тако и ногы (*K* чемоу како тело тако и ноги несатвори, *Ś* по что не сѫть ногы моꙗ лепе, ꙗкоже иноꙗ тело моꙗ, нь чрьны сѫть).

Der Text schliesst sich ziemlich eng dem griech. Text an, doch können wir nicht behaupten, dass der Text des Ponce de Leon näher stünde als *Δ*, wie es Karnějev betreffs *K* annehmen will (p. 386). Die Texte *ŚK* und *D* vervollständigen sich gegenseitig, *WS* stehen etwas entfernter: die Anrufung Gottes ist in *WS* ausgefallen, wichtiger jedoch ist, dass das Detail, dass sich der Pfau beim Anblicke seines Gefieders wie ein Engel dünkt, wieder in der rumän. Version sich findet (Gaster 298). In der rumän. Version werden zwei Eigenschaften dem Pfau zugeschrieben: die zweite entspricht dem griech. und soeben gegebenen südslav. Texte; die erste finden wir in *K* wieder an einer anderen Stelle, nämlich am Schlusse des Abschnittes über die Taube Nr. 8 und zwar stellenweise wörtlich, auch die zugegebene Hermeneia stimmt überein an beiden Stellen.

Die Hermeneia ist in allen Texten (in *K* Nr. 24) abweichend von *Δ* und Ponce de Leon. In *W* sehr kurz: Тако и ти безѹмни чловѣче, егда ти дастъ богь имание, не пonоси се ѿ сиромаси, нъ помилѹи сироти и сирромасех (sic), ѿти господъ за то дадѣ чловѣкѹ имание, да помилѹете слепи и хроми. и господъ васъ да помилѹетъ вы. In *S* sehr ähnlich *W*.

Die Hermeneia in *Ś* steht viel näher *K* als *D* und ist ausführlicher: Тако и ты, безѹмнїи чловѣче, разѹмеи, колико те ꙗсть краснаа сьтвориль богь. и вьзыраѥши вса краснаа твоꙗ, еже ти ꙗсть даль богь и вьзвисиши се ѹмомь своимь и начнеши славити се самь а ѹбогыхь прѣзирати. нь почто несамислишїи, ѿткѹдѹ пришаль еси, камоли поидѣши? тко дасть тебѣ богатаство и красотѹ? тко ли ѹбогомѹ нищетѹ? нь вьзми ѿть своего богоданїа и сьтвори дѹши своꙗи вечнїи животь. чловѣче, аще ранѹ обрѣщеши и врача ищеши, да исцелить тебѣ болезань. нь поспешии чловѣче исцелити ранѹ дѹшевнѹю, врачь бо ти ꙗсть дѹши црьква и милостина. чловѣче! .ѕ. днїи даль ꙗсть тебѣ делати а вь светѹю недѣлю богѹ прѣдстоꙗти, да ѿпѹстеть се грѣси твои.

6) Der Greif: nur in *Ś* als Cap. 7, fehlt in *KWS* und *Ц*.

Грипсось ѥсть птица велїа ѿть вьсѣхь птиць летещиихь. таже ѥсть вь Индїи земли вь рѣцѣ индисцеи. ї егда синеть сл҄н҄це вь гльбинꙋ водьнꙋю и покажеть се зара сльначнаа вь водѣ, тогда распрострѣть крилѣ свои и сабыраеть зарꙋ сльначнꙋ. такождѣ станеть и дрꙋгы грипсось протївꙋ емꙋ и сьбирають зарꙋ сл҄начнꙋ и глаголють: прїиди светодавче, даждь мирꙋ светь, ꙗкоже дадѣ и божаство.

Стоить архаггель михаиль и прѣсветаа богородица и ꙋтешаеть гневь чловѣколюбьца бога за мирь христьанскїи. того радї разꙋмеи чловѣче, кто бꙋдѣть тебѣ на помощь, такмо что милостинꙋ даеши и светыхь почитаеши: то тебѣ бꙋдѣть на помощь и ꙋбогыхь любленїе.

Ś stimmt ziemlich überein mit *Δ* (Pitra III, 369), aber noch mehr mit dem rumän. (Gaster 302); in einem nicht unwichtigen Detail weicht *Ś* ab: gegenüber *ἐν ἑώᾳ γῇ εἰς τὸν λιμένα τοῦ ὠκεανοῦ ποταμοῦ* erzählt *Ś*, dass der Greif im Lande Indien im indischen Flusse lebt, und ähnlich lesen wir in dem sonst abweichenden Texte des Pierre le Picard: Phisiologes nos dist que il est en une partie des *désers d'Inde* abitant (Cahier Mélanges II, 226).

7) Der Kranich: *Ś* Cap. 16, *K* Nr. 21, *W* Nr. 13, *S* Nr. 8, fehlt in *Ц*.

Der Text ist in *Ś* und *WS* wörtlich fast gleichlautend mit *K*; die Unterschiede sind ziemlich unbedeutend. In *WS* fehlt gegenüber *Ś* und *K*: ѥгда имь боудеть врѣме спати, vielleicht wurde der Satz vergessen; wichtiger ist der Unterschied zum Schlusse: gegenüber *ŚK* und *S* »ѥгда задрѣмлеть, испадеть (-деть *K*) ѥмоу камы (*Ś* камень). изъ ногы ѥго (*K* om. и. н. ѥ.), онь же (*K* и) вьзоупиѥть (*S* вьзоветь, *Ś* add. гласомь велїемь) и ини же (*Ś* ины дрꙋзы его) пробоудеть се и стрѣгоуть се (*S* om. и ини же etc., *K* add. и пошлоу иного стража, *ŚS* add. и пакы дроугы (*S* инь) поидеть и стрѣжеть ихь)« lesen wir in *W*: егда задр. исп. камень из нозе его. ѿнь три прѣгради имать и пꙋсти глась въ прьвꙋ преградꙋ и неипꙋстить гласъ, доѿндеже размотритъ и видитъ, да не оуплашитъ стражие.

Die Hermeneia ist in *Ś* sehr ausführlich, ausführlicher als die sonst gleichlautende Hermeneia in *K*. Wir theilen sie vollständig mit: Тако и ты чловѣче, егда слышїши глась црьковнїи, дрьзаи и трѣзви се ѿть дїавола и иди вь црьковь, понеже црьковь ѥсть тебѣ стража ѿть дїавола. аще ли облениши се и не вастанеши, когда слышиши кле-

пало, то самое тебѣ схое дрѣво сьпарь бꙋдѣть на сꙋдꙋ божїю. Слыши что дрѣво глаголеть: азь бѣхь вь горѣ дрѣво и листиемь велмїи ꙋкрашенно и птицамь бѣхь седалище. и прїиде чловѣкь и посече ме слꙋжбїи радї црьковнїе, да призиваю грѣшникы вь цр҇ковь на покаинїе а праведникы на спасенїе. и призивахь и сїи придоше, дрꙋзи же невьсхотеше. нь слышите дрꙋзи и братїе, тако намь одолевати единое дрѣво, нь не лените се, нь вь скорѣ притецете и дрьзаите прїитїи вь светꙋю црьковь, да примемь прощенїе грѣхомь нашимь.

In *WS* ist sie sehr kurz: Тако и ты безоумны чловѣче, сьбирай се сь дроугы своими (*W*: съ дрꙋгомь своимь добрѥ ми се) и стрѣжи се (*S* стражиѥ дрьжи) оть дииволa, да не (*S* и) ѥгда оделѣѥть тебѣ срьдце твоѥ, теци (*W* да течетъ) кь доуховномоу отьцоу (*S* add. и постави стражїе оть дииволa), да не обрѣщеть тебе врагь безь покаинии. о горе боудеть (*W* om.) тебѣ, чловѣче!

Der südslav. Recension steht am nächsten die rumänische (Gaster p. 300) und zwar steht sie näher *KS*; den abweichenden Schluss von *W* kennt sie nicht.

Von den orientalischen Versionen kennt die Sage vom Kranich nur die syrische, doch weicht sie bedeutend ab: von der List, durch welche der wachthabende Kranich vom Einschlafen abgehalten werden soll, weiss sie nichts, sondern nur von einer wechselseitigen Ablösung beim Wachten durch Anrufen (Land p. 63). Im Griech. ist diese Sage bisher noch nicht nachgewiesen, doch kann man aus der Thatsache, dass sie in den südslav. Versionen und auch im rumän. Physiologus enthalten ist, mit Sicherheit voraussetzen, dass sie auch in einer jüngeren Recension des griech. Physiologus vorhanden war. Nahe stehen der südslav. Version die westeuropäischen Bestiarien, und zwar noch näher als der franz. des Pierre le Picard (Cahier Mélanges II, 142) ist der waldensische Physiologus [1]) (Roman. Forschungen, V. Bd., 2. Heft, S. 399), auch seine Hermeneia erinnert stark an *W*.

Die Uebereinstimmung der südslav., rumän. und westeurop. Bestiarien legt es nahe, dass es also auch griechische und lateinische Bestiarien, vielleicht auch Physiologen mit dieser Sage vom Kranich gab, und es wäre dann die Vermuthung Lauchert's (p. 142) abzuweisen, dass Isidorus hier die Quelle des Pierre le Picard war.

[1]) Seine nähere Kenntniss danke ich der besonderen Freundlichkeit des Herrn Prof. Dr. J. U. Jarnik.

8) Der Seeigel: Š Cap. 17, *K* Nr. 19, *S* Nr. 20, fehlt in *W* und *Ц*. *S* stimmt mit *K* fast wörtlich überein.

Š weicht von *KS* ab und beruht auf einer anderen Vorlage.

.з҃і. причта о ехидне како живеть вь моры. Ехынѣи неимать погꙋ ни перїа, нь ѥсть ꙗкоже клꙋпко и живеть вь моры и тр҆ сть его ежеваа ѥсть. и стоить на единомь месте. да егда разꙋмеѥть вьнегда вьстрѣпещеть морѣ, тогда ѡблагаеть се каменїемь ѡть вьсꙋдꙋ и покриваеть се каменїемь, да неизврьжеть его море на сꙋхо, понеже ꙋсил҆но емꙋ ѥсть вьзвратити се вь место своѥ.

Hermeneia: Тако и ты, чловѣче, егда еси начелникь или вь некоѥи славы ꙋ старѣишаго твоѥго, бꙋды добарь и благь и верань дрꙋгѡмь твоимь, и маншаго тебѣ неѡтвращаи се, ни прѣзираи его, понеже сꙋть дрꙋзи твои тебѣ вь нꙋжды каменїе и ты покрїють тебѣ и помогꙋть ты, вьнегда выпаднеши вь некою бедꙋ и скрьбь. нерьци чловѣче, ꙗко любимь есамь господинꙋ моѥмꙋ, и не оскрьбыть мене. или ꙗко богатаство имамь, сїе ничтоже ползꙋеть тѣ. нь озираи се на маншихь своихь! не веси бо, когда ск҆рьбь придѣть тебѣ. на имеи брата и мала и велика чловѣка по васе днїи, понеже вь писаны глаголеть: дрꙋгь верань градь ѥст и покровь твр҆дь, болшїи вьсѣхь именїи.

Š steht am nächsten auch in der Hermeneia die rumän. Version (Cap. 20, Gaster 300, Reinsch 168—169).

Weder mit der syr. Version (Land 92) noch mit der mittelgriech. versificirten (Pitra III, 535) hängt Š zusammen, auch nicht *KS*, welche dasselbe vom Seeigel erzählen, anders aber auslegen. Ausser Zusammenhang mit Š, rumän. und *KS* ist auch die in den Gesta Rom. (ed. Oesterley p. 666) wiedergegebene Version vom echinus sammt Auslegung.

9) ѥдропь: Š Cap. 3, еньдропь *K* Nr. 9, инъдропъ *W* Nr. 5, идроп *S* Nr. 2, оутропъ *Ц* Nr. 20.

Š bietet einen von *KWS* verschiedenen Text:

KWS.	Š.
Еньдропь ѥсть вь мори воѥвода рыбамь вьсѣмь (*W* om.). ѥсть бо (*K* om.) вьзорь ѥго (*W* om. вьз. ѥ.) ꙗко и конь, и ходить по дноу и имать коньскоу гривоу и опашь, а по грьбоу ꙗко и рыба. ѥсть бо	Едропь ѥсть вь моры ꙗко фарижь сы, испрѣды ѥсть лепь велмїи а ѡть половине долꙋ ѥсть ꙗко риба. ходить вь моры и ѥсть воевода вьсемь рибамь морскымь и вьзорь его ѥсть ꙗко риба.

вь нѣкоіемь мѣстѣ мора (*W* въ некоеи земли) рыба мала (*S* om.) златозарна, вьсѣмь рыбамь ѥсть царь и лежить на ѥдномь мѣстѣ.	вь тои землїи ѥсть рыба злата вьзоромь и лежить вь единомь месте.
и ѥньдропь ходить двашти вь годинѣ (*W* на годѣне) и (по)кланиѥтьсе цароу своѥмоу. ѥгда (по)ходить ѥньдропь и походеть (*S* поидоуть) по ньемь (*W* om. по н.) вьсе рибы малыѥ и великыѥ (*KS* големе) и не смѣѥть (*W* может) дроуга о (*KS* om.) дроузѣ забавити, доньдеже поклонеть се и вьзвратеть се и понавлиють се и веселы боудоуть.	и походить едропь кь неи и походѣть все рибы по ньемь ка рибы онои златои и приходить едропь и поклонить се еи ꙗко царꙋ единꙋщы вь месецы. такожде же и все рибы.
	пакы вьзвращають се всака вь свое место. грѣдꙋть мꙋжаскаа на преды метающе семена свои а женскаа по них сьбирающе семена. и тако плодеть се.

Š am nächsten steht von den slavischen Versionen *Ц*, welches jedoch ausserdem noch erzählt, dass die Fische nach sieben Tagen »gebären«, und ausserdem noch vom Fischfang. Sehr nahe ist *Š* der rumän. Physiologus (Cap. 11), sogleich der Anfang, der in *Ц* verschieden lautet; und zwar: edropul este în marê ca și Fareolu și este foarte frumos, in der italien. Uebersetzung: quasi un destriero ed è molto bello (Gaster S. 281, 295). Nach *KWS* kommt der Jedrop zweimal im Jahre zum König der Fische, in *Š* einmal im Monat wohl fehlerhaft, der rumän. Physiologus erzählt, dass er jedes Jahr huldigen geht, in *Ц* ist die Zeit nicht näher bestimmt. Was *Ц* gegenüber *Š* noch zu erzählen weiss, fehlt auch in der rumän. Version, doch finden wir es im griechischen versificirten Physiologus, im Capitel περὶ τοῖ ὕδρωπος; dieses erzählt auch, dass die Fische nach sieben Tagen gebären und vom Fischfang wie *Ц*, erwähnt nicht, wie oft im Jahr der ὕδρωπος, ὕδρωψ dem Könige der Fische seine Huldigung darbringt; überhaupt stimmt *Ц* mit dem griech. Texte sehr überein, doch würde ich nicht wagen, ihn für ursprünglicher zu halten, da ja wieder *Š* seine Bestätigung im rumän. Texte findet. Karnějev (S. 156) meint, dass *Ц* der verderbten Version dieser Erzählung in *K* erst den Sinn gibt. Karnějev stellt überhaupt *Ц* viel zu hoch und *K* viel zu niedrig. In *K* können wir die Version nicht für verderbt halten, sie hat einen ganz guten Sinn und

wird ausserdem noch von *WS* bestätigt. Wir haben viel eher drei selbständige Redactionen derselben Erzählung zu erblicken: 1) *KWS*, 2) *Š* rum., 3) *Ц* mgriech. Dies wird bestätigt auch durch die Hermeneia: in *KWS* stimmt sie fast gänzlich überein.

Š: Разȣмеи чловѣче! едропь ѥсть ȣчитель, рыбы сȣть людїе, злата риба ѥсть вера христьиниска, а ѥже покланаюуть се, то ѥсть еже приходеть вь црьковь. чловѣче! царȣ повинȣи се а богȣ моли се дьнь и нощь. царь сȣдить телȣ а богь дȣши. аще богȣ ȣгодиши и царь тебѣ початеть.

Die Hermeneia des rumän. Physiologus ist ziemlich nahe *Š*, *Ц* hinwieder stimmt überein mit dem mittelgriech. Texte.

Der Name еньдропь, инъдропъ setzt eine vom griech. ὕδρωψ verschiedene Form voraus; едропь in *Š* finden wir wieder im rumän. Physiologus, оудропъ in *Ц* stimmt mit ὕδρωπος des mittelgriech. Physiologus. Diese Formen zu vermitteln wage ich nicht; in welchem Verhältniss steht die Form идроп in *S* einerseits zu ὕδρωψ, andererseits zu инъдропъ in *W*?

10) Die Biene: *K* Nr. 28, *W* Nr. 20, in beiden die letzte Erzählung; fehlt in *Š*, *S* und *Ц*.

W beruht auf derselben Vorlage wie *K*.

Рече бо пророкъ Езекыа: пчела по мала ѡт въсехъ вѣщи лѣтещих, ѡт въсех блага ѥст. плод еи неразȣметъ нихто. работа еи чюдна ѥст въ ѡчию, тръдъ еи просвѣщаетъ светихъ цръкви и наречет се дȣши хрїстианскои на спасение нию пасетъ ю, ни ю ѡблачитъ, тои дадѣ богъ ѡт въсехъ за чловѣка ради быст. — Того ради въ животе своемъ чловѣче помени съмрътни часъ, како хощеш ѡтвѣщати господȣ за въса блага, ꙗко ти сȣ дадѣна ѡт бога. ѡстави се зълъ пѫт, да не ѡстаниши на вънъ ѡт божию милостъ.

W geht auf eine vollständigere Vorlage zurück, als welche Ponce de Leon benutzte, die aber jener sehr nahe stand, vgl. den Anfang: *Εἴρηται διὰ τοῦ σοφοῦ· μικρὰ ἐν πετεινοῖς μέλισσα*, die Stelle ist aber aus Eccles. Cap. 21, wie Ponce de Leon in seiner Anmerkung (p. 96) zeigt. In *K* wurde aber gerade diese Berufung auf die hl. Schrift ausgelassen, *W* hat also die ursprünglichere Fassung erhalten.

Hiermit hängen nicht zusammen die mittelgriechische versificirte Version (Pitra III, 360) und die syrische (Land 75).

10) Der Ochs: *Š* Cap. 19, *K* 23, fehlt in *W*, *S* und *Ц*.

In *K* und *Š* ist derselbe Text mit geringen Abweichungen.

Auch die Hermeneia stimmt in beiden wörtlich überein. In *Ś* freilich ist, wie oben erwähnt, die Erzählung vom Ochsen mit der vom Fuchs vermischt. Der rumän. Physiologus (Cap. 22, Gaster 301) stimmt überein mit *KŚ*.

Ś fügt nach и вьсегда добро мислить noch hinzu: того радї воль наричет се; ausserdem ist die Charakteristik des Ochsen vollständiger, nach имать срдце понирливо (*K* напорливо) ist noch hinzugegeben и велми блѫдьливь ѥст: hiermit stimmt der rumän. Physiologus (Cap. 22, Gaster 301). Endlich erzählt noch *Ś* am Schluss: и дасть имь господь, еже просеть ѿть него.

Der Abschnitt vom Ochsen im waldensischen Physiologus ist abweichend. Vgl. Pitra III, 15—16.

C. In östlichen Versionen des Physiologus bisher unbekannte Thiersagen.

1) Der Wolf: *Š* Cap. 15, *K* Nr. 20, *W* Nr. 10, *S* Nr. 5, fehlt in *Ц*.

In *ŠKWS* ist derselbe Text, und zwar stehen sich einerseits *KŚ*, andererseits *WS* näher.

Влькь ѥсть похватливь (-а *Ś*) звѣрь (*WS* add. вьсе оть жива скота [*W* add. мѹ е] хранить се); (да) ѥгда (*K* аще) не обрѣщеть (*W* неѡбрѣтаеть) себѣ храноу (*K* ѩсти, *Ś* что да ѩсть), изидеть (*WS* исходить) на пространьно мѣсто (*K* om.) и възрить на небо (*WS* om. въз. н. н.) и вьзоветь кь богоу гласомь великомь (*Š* велїемь, *WS* om. гл. в.) глаголеть (-ле *K*, -лющи *Š*): Господи! ты ме ѥси сьтвориль и не рече мнѣ (*Ś* и рекаль ми еси мне сико жити, ни даль еси мнѣ) травоу пасти (*WS* ѩсти) ни дрѣвиѥ (*K* древо) гристи, нь оть жива (*W* живаго, *S* животна) хранити се (*S* om., *Š* животним питати се *WS* add. нынѣ алчю господи! *Ś* add. пошли нам, господи, пошли!). И слышеть (*W* чюѫтъ, *S* чюють, *K* чоувь же) ѥго инии (*S* om.) мьшии (*K* om., *W* имъ наши) дроузи (*S* add. воуци, *K* om.) ѥго и (*Š* add. тако) вьзовоуть (*S* выпiють, *Š* add. сь ним) ѥдинѣмь гласомь (*WS* ѥдиногласно, *Ś* add. вьси): посли намь, господи посли (*WS* add. намь, *Ś* om. посли н. г. п.). И тогда господь дасть (*K* пошлеть) имь храницоу (*Š* пищоу, *WS* statt и т. госп. etc.: видить богь мольбоу имь) и неоскоудѣѥть (*S* не прѣчюѥть) ихь (*Š* имь) нь вьсегда живоуть (cum *WS*, *Š* om. нь вс. ж., *K* om. и неоск. etc.).

Die Hermeneia in *Š* hängt mit der in *K* zusammen: Тако и ты

безѹмнїи чловѣче, егда слишїши било црьковнoе, притеци кь црькви и вьзови ка богѹ и дасть тебѣ господь пищѹ и вса, еже просиши ѡть него. а дѹши твоєи храна єсть молитви црьковнїе и таинно вьздиханїе ѡть срьдца. рѣче господь: просещомѹ даєть се и тлькѹщом(ѹ) ѡтврьзеть се. чловѣче не рьци »много грѣшань есамь, не имамь прощенїа« не тьци сь ѹсрьдїемь и покаи се и о(б)рѣщеши покаинїе, понеже богь прїемлеть и м(и)лѹеть вьсегда кающихь се. тако и ты не прѣстаи, нь дрьзаи и господь помилѹеть те.

Die Hermeneia in *WS* stimmt fast wörtlich überein und ist verschieden von *KŠ*. Sie lautet in *W*: Тако и ты безѹмни чловѣче! послѹшаи глас(а) цркви и притечи на милости и на молитвѹ съ вьсемь срдцемь и пристѹпить ти господь богь, еже хощеши.

Die Darstellung des Wolfes bei Pierre le Picard und im waldensischen Physiologus ist wesentlich verschieden von der in den südslav. Bestiarien (vgl. Lauchert 143); diesen liegt eine gänzlich verschiedene Vorstellung vom Wolfe zu Grunde, als sie Pitra (III, 63) aus den Kirchenschriftstellern zusammengestellt hat.

2) Die Nachtigall: *K* Nr. 16, *S* Nr. 15, fehlt in *Š*, *W* und *Ц*.

K und *S* stimmen fast wörtlich überein; in *K* ist der Text verderbt und lässt sich mittelst *S* verbessern; fehlerhaft jedenfalls in *K*: »а дроугїи пакїи оть полюноштии стрьжеть юго кь светоу«, dafür besser in *S*: а дрѹги паки стрѣжеть от полоунощи и стрѣгоуть пакы кь свѣтоу оба; dagegen wurde in *S* jedenfalls ausgelassen vor »прославеть бога«: »юдинѣмь гласомь«, wie wir in *K* lesen.

Die Erzählungen im Physiologus des Pierre le Picard (Cahier Mélanges II, 159) und im waldensischen Physiologus weichen ab. Reinsch (S. 179) verweist an Hugo von St. Victor ed. Migne Bd. 177, p. 96. Vgl. auch die Bemerkungen Karnějev's im Журналъ мин. нар. просв. 1890, январь, S. 208 Anm.

Wir wollen nun kurz die Ergebnisse der durchgenommenen Vergleichung resumiren.

Von den verglichenen Texten stehen sich am nächsten *W* und *S*. Sie haben zwar nicht alle Erzählungen gemeinsam: in *W* fehlen das Rebhuhn, die Turteltaube, die Taube, der Storch, der Seeigel und die Nachtigall; in *S* die Erzählungen vom Löwen, Geier, Einhorn, Elephant, Strauss und von der Biene, beiden zusammen fehlen die Erzählung vom Ochs und vom Greif, welch letztere auch in *K* fehlt. Mit Ausnahme der beiden letzterwähnten hatte jedenfalls die Vorlage, aus

der *W* und *S* hervorgingen, alle Erzählungen, die sich theils in *W*, theils in *S* vorfinden. In denjenigen Erzählungen, die theils *W*, theils *S* fehlen, stehen *S*, resp. *W* besonders nahe *K*. In denjenigen Erzählungen, welche allen vier verglichenen Texten gemeinsam sind, ist *K* theilweise näher *WS*, wie in der Erzählung von der Aspida, von dem Edrop, häufiger aber *Š*, so in der Erzählung vom Adler, Wiedehopf, von der Schlange, vom Fuchs, Specht, Pfau, Kranich und Wolf, oder nimmt *K* eine Mittelstellung zwischen *Š* einerseits und *WS* andererseits ein, so in der Erzählung von der Schwalbe und vom Auerochs. Im Ganzen können wir *K* eine Mittelstellung zwischen *Š* einerseits und *WS* andererseits zuweisen. Wo *Š* neben den anderen südslavischen Versionen selbständig steht, findet es vielfach Bestätigung im rumän. Physiologus, so in der Erzählung vom Geier, von der Aspida, vom Einhorn, Seeigel, Edrop und in der den anderen fehlenden vom Greif. — Der rumän. Text hinwiederum, trotzdem er vielfach den genannten südslavischen Versionen nahesteht, nähert sich andererseits *Ц*, so in der Erzählung vom Adler und Elephant. Ihm sind auch eigen die den südslavischen Texten fehlenden Erzählungen vom Phönix, Pelikan und der Gorgonia, und in den Erzählungen vom Phönix und der Gorgonia ist der rumänische Physiologus ziemlich nahe *Ц*. Doch geht der rumänische Physiologus wahrscheinlich auf eine griechische Vorlage zurück und nicht auf eine slavische; dies erhellt insbesondere daraus, dass in der Erzählung vom Phönix das griechische Wort *Ἡλιούπολις* beibehalten wurde, wogegen es *Ц* übersetzte слънчныи градъ. Hingegen könnte man darauf hinweisen, dass das Einhorn in der rumän. Bearbeitung den slavischen Namen, obgleich in verderbter Gestalt trägt; doch könnte man kaum diesen Einwand für stichhaltig halten, da ja das Einhorn unabhängig vom Physiologus in der rumän. Sprache den slav. Namen erhalten haben konnte. Wir halten also Lauchert's Ansicht, dass der rumänische Text aus einem slavischen Original übersetzt ist, für verfehlt, mindestens für nicht begründet. Diejenigen Sagen, die nun der rum. Physiologus und die südslav. Versionen gemeinsam haben, können nur aus einer dritten, und zwar griechischen Quelle geflossen sein. Dieser griechischen Quelle sind also auch die Sagen zuzuweisen, die bisher überhaupt nicht, oder wenigstens nicht in der Fassung in den griechischen Bearbeitungen des Physiologus nachgewiesen sind, so die Sage vom Einhorn (s. Archiv XIV, 395 ff.), vom Kranich (l. c. S. 255 ff.), vom Seeigel (l. c. S. 257 ff.), vom Ochs (S. 259).

III.

Die serbische Handschrift der Sammlung P. J. Šafařík's Nr. 26 aus dem XVII. Jahrh. enthält unter dem Titel Цвѣты дарова́нїωмъ einen moralistischen Tractat, der reich ausgeschmückt mit Citaten aus den Schriften der Kirchenväter vielerlei Erzählungen aus den »römischen Geschichten« und, was für uns hier wichtig, aus Thierbüchern eingestreut enthält. Wir wollen hier nicht auf eine Untersuchung der Quellen dieser interessanten Schrift eingehen, sondern uns nur auf die Auszüge aus den Thierbüchern beschränken. Die Thiere sind hier auf dieselbe Weise zusammengestellt nach ihren moralischen Gegensätzen, wie sie in Leonardo's da Vinci Physiologus in den ersten 35 Capiteln gruppirt sind. Diese Gruppirung wird Leonardo da Vinci zugeschrieben (Springer, Ueber den Physiologus des Leonardo da Vinci, Berichte über die Verhandlungen der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Cl. XXXVI, 1884, S. 268). Demnach hätte Leonardo diese Gruppirung nicht aus einer anderen Quelle übernommen; in der Folge hat er mit diesen kontrastirenden Gegenüberstellungen abgebrochen und die Thiere nach anderen Gesichtspunkten gruppirt. Nun hat unsere Handschrift fast in allen ebenfalls 35 Cap. dieselben Thiere in derselben Weise gegenübergestellt. Es würde sich also von selbst die Voraussetzung aufnöthigen, dass der Verfasser unseres Tractates die Schrift des Leonardo da Vinci benützt habe. Es finden sich jedoch bei näherer Vergleichung so bedeutende Unterschiede, dass die Voraussetzung eines näheren, directen Zusammenhanges der serbischen Schrift mit der italienischen ausgeschlossen erscheint. Wir konnten freilich nur die in der erwähnten Abhandlung Springer's citirten Auszüge, und die Uebersetzungen in dem Buche Reinsch's (S. 192 ff.) zum Vergleich heranziehen, da uns die Ausgabe der Werke Leonardo's da Vinci (London 1883) nicht zu Händen war. Nichtsdestoweniger glauben wir, dass wir schon auf Grund dieser Vergleichung mit Sicherheit darauf schliessen können, dass der serbische Verfasser nicht die Schrift des Leonardo da Vinci, sondern eine andere mit dieser zusammenhängende, wahrscheinlich griechische, benützt hat.

Wir geben nun den Text selbst.

In das erste Capitel дарь любви ist eingestreut die Erzählung vom Charadrius: (Bl. 3[a]): тѣм же любви подобитьсе птици глаголюмѣи каладринωнь, иже имать сицевы разѹмь: єгда принесѹть ю прѣдь болна чловѣка и егда имать оумрѣти чловѣкь, птица же ωтвращаеть

главѕ си, да не видить єго. аще ли же не имать оумрѣти, шнъ же гледаеть (3^b) нань и вьсака болѣзнь исходить изь нѥже (sic). тако творить дарь любви, ѥко не можеть смѣшенїе имѣти съ злобою никогда же и вьсегда гнѕшаеть се вьсѣхь злыхь вещеи. и остаеть даръ добродѣтелънъ въ срьдци благородном(ѕ), ѥкоже и птица зеленость полскаа. и показѕеть любовь даръ свои ѥко и свѣть, єлико полагаеши его въ тмѣ, толико множае свѣть показѕеть.

Dasselbe bei Leonardo da Vinci Cap. I. Amore di uirtù. Callendrino è vno vcciello etc.

Das 2. Cap. Злоба ненависти, bei Leonardo der Neid; als Beispiel wird die Weihe (nibbio) angeführt. Im serb. Text lesen wir: (Bl. 14^b) Подобна ѥсть зависть птици глаголемѣи іаели, иже толїкѕ имать зависть, ѥко єгда видить птенце свое тѕчны оудараеть ихь, да ѡхѕдѣють.

Was den Namen des Vogels im serb. Texte betrifft, so scheint er verschrieben zu sein statt ἰκτίν.

In die Cap. 3 und 4 sind keine Thiergeschichten, nicht die in den entsprechenden Capiteln des Leonardo da Vinci vorkommenden von Hahn und Rabe eingefügt.

Dem Cap. 5 Даръ смѣренїю entspricht Cap. 5 Pace bei Leonardo da Vinci. In beiden wird vom Biber erzählt: (Bl. 18^b) Подобно ѥсть смѣренїе животнѕ, єже глаголѥть се касторь, иже имать мѕда въ потребѕ врачеванїа. єгда же идѕть оуловлити и ловци, онь же видить ѥко неможеть избѣжати ѡть нихь, тогда самь зѕбы своими ѡтгрызеть м и помѣтаеть, ѥко до ѡбрещѕть ѥ ловци а прочее єго ѡставеть въ мїрѣ.

In das 6. Cap. Злоба гнѣва ist die Geschichte vom Bären eingefügt — auch bei Leonardo da Vinci ist der Bär das Bild des Zornes. Wir lesen: (Bl. 20^b) Подобьнь ѥсть гнѣвь медведѕ, иже ѕѣло любить ѥсти медь. пчелы же грызѕть єго по носѕ и по очїю. онъ же оставлѥеть медь и гнѣваеть се на нѥ. ѡнѣмъ же събравшимъ се мнозѣмъ, да ѥдеть єго, єдини же оставлѥють его, дрѕзїи же приходеть. онъ же толїко гнѣваеть се ѥко, аще бы възмоглъ, не бы оставилъ нїєдинѕ живѕ. глаголѥть бо, ѥко бѕи чловѣкь скоро промвить гнѣвь свої, мѕдрыи же срьдце ѕтанть.

7. Cap. Даръ милостыни (23^a): bei Leonardo da Vinci Gratitudine; sie ist repräsentirt durch den Wiedehopf (upupa), im serb. Text

wird ein anderer Vogel, der »wilde Hahn« angeführt, ihm jedoch dieselben Eigenschaften zugeschrieben, die in den Physiologen vom Wiedehopf erzählt werden. Der Text lautet: (23b): Подобна ѥсть милост(ын)и алекторѹ дивомѹ. ико егда видить родителѥ свое състаревше се и ѡслѣпше и немогѹще летáти, ѡнъ же сътвораеть имь гнѣздо и питаеть ихъ тѹ и ѡттръгаеть имь перïе, да не лететь и сѣдеть въ гнѣздѣ и почивають, дондеже възрастають имь перïе ново и зракь очима даеть имь богъ милости радï, иже твореть к҆нимь чеда ихь.

Im Gegensatz hierzu wird im 8. Cap. Злоба немилости (Bl. 25a) der Basilisk angeführt abweichend von Leonardo da Vinci, der als Gegensatz zur Dankbarkeit und deren Repräsentanten den Wiedehopf, die Habsucht und deren Repräsentanten die Kröte hinstellt; diesem Cap. entspricht im serb. Texte das 10. Cap. Злоба скѹпости, als deren Repräsentant jedoch ein anderes Thier глиста taenia, lumbrica angeführt wird als Gegensatz zur благодѣть щедротамь (Cap. 9) — орьль. Im 9. Cap. führt Leonardo da Vinci die Undankbarkeit — Colonbi an; ein entsprechendes Cap. finden wir im serb. nicht. Wir finden also

bei Leonardo da Vinci:	im serb. Text:
gratitudine (upupa) — ingratitudine (colonbi) und zwischen beide eingeschoben Rospo — Habsucht.	даръ милостыни (алекторь дивын) — злоба немилости (василискъ).
crueltà (basilico) — liberalità (aquila).	Благодѣть щедротамъ (орьлъ) — Злоба скѹпости (глиста).

Die Reihenfolge des serb. Textes scheint viel richtiger zu sein und setzt eine Quelle voraus, in der die Thiere auf diese Weise und besser als bei Leonardo da Vinci gruppirt sind.

Es scheint also der serb. Text darauf hinzuweisen, dass die in den ersten 35 Cap. des Physiologus von Lenardo da Vinci eingehaltene Gruppirung nicht diesem zuzuschreiben ist, sondern von ihm einer anderen Schrift entnommen wurde.

Cap. 8 lautet: (25b) Подобна ѥсть немилость звѣрѹ глаголѥмомѹ василискь, иже ѹмр҆щьвлѥть чловѣка тъчïю зрѣнïемь очима, иже неимать милости никогда же. и аще необрѣтаеть чловѣка отравити, онъ же дыханïемь своимь изсѹшаеть въсакѹ травѹ и въсако дрѣво и листвïе из'сѹшаеть. толико ıдовить ѥсть. Erzählt also dasselbe wie Leonardo.

Cap. 9: Подобна юсть щедрость птици, иже глаголѥть се оръль, иже въсегда безъ лова небываеть а иже име(ѥ)ть область, имать обычаи оставити поліинѣ птицамь летающимь по нюмь, еже немогѹть оуловити. сего радї оставлѩеть имь честь сїю, понеже ѕѣло есть щедрь.

Cap. 10: (30[b]) Подобна юсть скѹпость глисти, иже юсть жива землею, и ѿть скѹпости, еже имать, въсегда юсть гладна и мръшава, и не хощеть ѩсти, боѥ се да не како скончаеть се землѩ. сего радї присно юсть хѹда ѿть скѹпости еѥ. Leonardo erzählt dasselbe von der Kröte.

Folgt Cap. 11 Даръ наказанїю, ebenso bei Leonardo Cap. 12: (33[a]) Подобно есть (33[b]) наказанїе влъкѹ, иже егда идеть нѣчто красти, и възшѹмить ногама, ѿньже грызеть ѩ и бїеть, ѩко да не шѹметь дрѹгащи.

Hierauf Cap. 12 Злоба лицемѣрїю, bei Leonardo ebenso Cap. 13. Подобно есть лицемѣрїе, еже глаголѥть се сладко глаголанїе, единомѹ ѿть мора животнѹ, еже глаголѥть се сенара: поль ѹбо ѥе подобна юсть дѣвици, поль же еѥ юсть подобна рыбѣ и имать двѣ опаши горѣ въздвиженѣ и въсегда стоить въ мѣстѣ жестоцѣ, идеже влънѹеть се море. и поеть толико сладко, ѩко (да)въси въздрѣмлѩють се въ корабли сѹщїи ѿть сладосты пѣнїа еѥ, егда же ѹсыпають се вси, тогда она сътвараеть имь пакость. Leonardo hat die Beschreibung der Sirene ganz ausgelassen und erzählt, dass die Sirenen die Seeleute tödtet.

Cap. 13 Благодѣть прозрѣнїю, bei Leonardo Cap. 14 Prudentia (formica) (37[a]) Подѡбьнь юсть дарь прозрѣнїю мравїю, иже юсть прилеж҄нь дѣлатель въ врѣмени лѣтнемь въспоминающе свою жизнь въ врѣмени зимнѣмь. сего ради тщить се и събираеть се, дондеже юсть лѣто. (37[b]) ѩко имать ѿткѹдѹ събїрати потребнаа себѣ. проѹвидѣ врѣме, еже имать быти въ приходещѹю зимѹ и раскѹпѹеть земли творить себѣ жилище, ѩко да въ зло врѣме прѣпочиеть и въ твръдѣмь мѣстѣ полагаеть, да и дъждь непотопить. и сїе творить, за юже имать благодѣть прозрѣнїа. Leonardo erzählt abweichend.

Im Gegensatz hierzu ist Cap. 14: Злоба безѹмїю (40[b]), ebenso wie bei Leonardo Pazzia (bo salvatico) Cap. 15. Der serb. Text lautet: (41[b]) и ѹподобить се бѹиствѹ (sic) дивїемѹ волѹ, иже злъ нравь имать, ѩко невъзлюбить чръвлено видети ничтоже прѣдь собою. и егда ловци ѹловити его идѹть, облѣчеть се единь въ багрены одежды и

поидеть, идеже шнь прѣбываеть. воль же ико ꙋзрить багрено, абїе иростїю ꙋстрѣмить се ꙋбити и попирати его, они же оук(42ᵃ)рыють се за дрѣво и воль надѣеть се побити чловѣка и ꙋдарить дрѣво и толико тежко ꙋдараеть ико немощи емꙋ нимало постꙋпити на задь и ловци прїидꙋть и побїють его. Bei Leonardo da Vinci zieht sich nicht einer der Jäger selbst roth an, sondern sie bekleiden einen Baumstamm roth.

Hierauf folgt Cap. 15: Даръ правдѣ (43ᵃ), ebenso wie bei Leonardo da Vinci Gerechtigkeit.

Подобна кесть правшсть царꙋ пчеламъ, иже оустраиеть и ꙋправлиеть въсакꙋ вещь по правдѣ. и едины пчелы сꙋть ꙋстроени събирати медь, дрꙋгїе же стоеть и борꙋть се съ дрꙋгими ико кестьство имꙋть сицево враждовати междꙋ собою. (43ᵇ) и хощеть възети едини шть дрꙋгїе медь и неисходить ни едїна шть жилища своего, тъчїю прѣдь цара и всѣ покланиють се емꙋ. аще ли же имѣють цара стара и не могꙋща летати, тогда събирають се множьство пчелъ и дръжеть и не оставлиють его паднꙋти. иные же пчелы жело имꙋть въ опаши. царь же ихь въ ꙋстѣхь жело имать. едини же царїе имь соуть чръвлкени, дрꙋзїи же чрьни и соуть величаишїи паче иныхь пчелъ. Die Erzählung des Leonardo über den König der Bienen ist abweichend. Diesem Thiere hat Leonardo kein anderes gegenübergestellt, und auch in das diesem Cap. entgegengesetzte Cap. 16 des serb. Tractates ist keine Erzählung von einem Thiere eingefügt.

Hierauf ist die Reihenfolge wieder verschieden und, wie es scheint, bei Leonardo verschoben, im serb. Text richtig erhalten.

Bei Leonardo:	Im serb. Text:
Cap. 17 pernici — Wahrheit — Cap. 18 fedeltà (grù) — Cap. 19 falsità (uolpe) — Cap. 20 talpa — Lüge.	Cap. 17 Даръ вѣри (жеравль) — Cap. 18 злоба невѣрїю (лисица) — Cap. 19 даръ истинѣ (препелица) — Cap. 20 злоба неистинѣ (крътица).

Cap. 17: (48ᵇ) И подобна кесть простота и правость жеравлкемь, иже имꙋть цара и послꙋшають и въ нощи, идеже сѣдеть, поставлиють его посрѣди и два стрещи поставлиють на едином нозѣ, да не дрѣмлють, а въ дрꙋзѣи нозѣ дръжить камень, да егда въздрѣмлкеть, испꙋ(49ᵃ)стить камень шть ноги и творить шꙋмь и тако вси слышеть

и все твореть ѡть многїе простоты и вѣры къ царꙋ, еже имꙋть и къ прочеи дрꙋжинѣ. Gleicher Weise erzählt Leonardo.

Dem entgegengesetzt ist Cap. 18 Злоба невѣрїю (50a), bei Leonardo da Vinci Cap. 19.

(51a) Подобно есть невѣрїе лисици, иже не имать чесо ести, тогда исходить на полю и лежить простръта ꙗко мрьтва. птици же приближають се еи надѣющи се ꙗко мрьтва есть. егда же видить, ꙗко приближають се къ нюи, скачеть и ловить, колико можеть. имать же і ина многа лꙋкавствїа, иже неможемь нынѣ писати. Die Schilderung Leonardo's ist verschieden.

Cap. 19. Даръ истиннѣ: О истиннѣ глаголють светы Авгꙋстинь, ꙗко подѡбить се птици глаголюмѣи препѐлица, иже оукрадаеть ꙗица ѡть дрꙋгїе препелице. егда же изыдеть (sic) птенци ѡть ꙗецъ, имꙋть таково юстьство, ꙗко ѡть гласа познавають матерь свою и оставлꙗють оукрадшꙋ ихь и послѣдꙋеть матери своеи. Die Schilderung Leonardo's weicht ab; die Berufung auf den hl. Augustin fehlt, er weiss auch nichts davon, dass die Rebhühner an der Stimme ihre Mutter erkennen, was bereits die erste Recension des Physiologus erzählt.

Cap. 20. Злоба неистинѣ (54b), bei Leonardo auch Cap. 20.

(55a) Подѡбна оубо ꙗсть лъжь единомꙋ гадꙋ, иже глаголють се гръчьскїи пипара или по словенскꙋ крътица, еже очи неимать и въсегда ходить подъ землею. а егда же изыдеть вънь и оузрить и (55b) свѣтъ, въ тъ часъ ꙋмираеть. такожде и лъжь ꙗко ꙋзрить правдꙋ, ꙋмираеть. Bei Leonardo hat der Maulwurf sehr kleine Augen.

Bei Leonardo folgt nun Cap. 21 Fortezza (lione) und als Gegensatz Cap. 22 Timore (lepre). Dem entsprechenden Cap. 21 des serb. Textes Даръ крѣпости ist aber keine Erzählung vom Löwen eingefügt, nur im Cap. 22 Злоба некрѣпости (58b) entspricht bei Leonardo die eingefügte Erzählung vom Hasen. (59a) Подобно ꙗсть страхованїе заецꙋ, еже нѣсть страшливша животна въ мирѣ. егда видить тресꙋще се листвїе на дрѣвѣ, ѡнь же страшить се и бѣжить.

Die Reihenfolge ist vom 23. Cap. an vollständig dieselbe wie bei Leonardo.

Cap. 23 Даръ велїчанїю — bei Leonardo Grossmuth.

(60a) Ꙋподобить се великодꙋшїе соколꙋ, иже любить птенци свои гладомь оумирати, (60b) нежели напитати ихь мрьтвостїю или месомь смрадномь и не ꙋловить иныхь птицъ тъчїю тꙋчныхъ.

Der Gegensatz Cap. 24 Злоба възношенїю, bei Leonardo Eitelkeit.

(61[b]) Подѡбно юсть възношенїе кїкносѹ сирѣчь павѣ, иже имать обычаи по все дни премѣшати перїе свое и любить близъ чловѣкъ ходити, да похвалиють и. толико възношенїе юсть вь нюмь. Die Schilderung des Pfaues bei Leonardo weicht ab. Der serb. Text identificirt hier den Schwan (*κύκνος*) mit dem Pfau; vom Schwan erzählt Leonardo erst im Cap. 43 und zwar die bekannte Sage von seinem Gesange.

Cap. 25 Даръ съставѹ (62[b]), bei Leonardo Constantia.

(63[a]) И ѹподѡбить се даръ съставны птици глаголюмои фїниѯь, иже живеть .тєı. лѣть. єгда же състарѣєть и ослабїєть се, онь же сътворить себѣ гнѣздо ѿть дрѣвесъ благовонныхъ и вълазить въ ню и стоить къ слъньцѹ и биєть крылами своими, донюлиже възнѣщаєть се огнь въ гнѣздѹ ѿть теплоты слъньчныю и ѿть бїенїа крилъ своихъ и съгараєть тамо. і сице съставъ имать, юко николиже ѿть гнѣзда бѣжить, понюже вѣсть юко ѿбновлюеть се. і егда напль (63[b]) ниеть се .ѳ. днїи, родить се единъ чръвь ѿтъ тѣла єго и растеть помалѹ, дондеже възращѹть се емѹ крылѣ. и бываєть птица юкоже и прѣжде и нѣсть инъ на земли тъкмо ѡнъ. Bei Leonardo in abgekürzter Form beschrieben. Diese Fassung der Sage vom Phönix ist abweichend von der gewöhnlichen Erzählung und scheint auf eine ähnliche Fassung zurückzugehen, wie sie in der Göttweiher Handschrift und auch in der altrussischen commentirten Paleja (vgl. Karnějev 209) vorliegt.

Cap. 26 Злоба несъставѹ, bei Leonardo Inconstantia (rondone).

(64[a]) Несъставность юсть злоба дарѡмь, юкоже рече ипросїамъ, и подобна юсть ластовици, иже пасеть летае сѣмо и сѣмо. Bei Leonardo abweichend.

Cap. 27 Даръ смотренїа, bei Leonardo Temperanza (camello).

(61[a]) Подѡбно юсть смотренїе велблоудѹ, иже юсть блѹднѣише паче всѣхъ скотъ; послѣдѹеть велбѹдици до .р. пъприщъ тъчїю да ѹзрить ю. имать же въздръжанїе се, юко аще мати и сестра єго бѹдеть, непримѣшаєть се съ ними. Gleicher Weise erzählt Leonardo ausserdem, dass nach ihm das Kameel dem Weibchen nicht 100, sondern 1000 Meilen nachläuft.

Cap. 28 Злоба несмотренїю, bei Leonardo Intemperanza.

(68[b]) Подобно юсть несмотренїе единомѹ скотѹ, иже глаголють се єлеѡнкорн҃, иже имать желанїе да видить дѣвицѹ. єгда же оузрить ю, приходить къ нюи и спить на колѣнѹ єю. тогдаже ловци

приходеть і имѕть и, инако бо немогѕть и оуловити (69[a]) и тако несмотренїемь своимь погїбнеть. In ähnlicher Weise erzählt dies Leonardo vom »liocorno overo vnicorno«. Der Name des Einhornes im serb. Text hängt zusammen mit dem des italienischen.

Cap. 29 Даръ смѣре(по)моудрїю, bei Leonardo Umilità (agnello).

(70[b]) Смѣренїе же подѡбит се овци, ѡть вьсѣхъ скотъ юсть смѣренѣише и вса тръпитъ иже творетъ ки. и мнѡгажды обрѣтаеть се въ божьстъвнѣмъ писанїи трѣпенїа радї и смѣреьїа, еже имать. Bei Leonardo abweichend.

Cap. 30 Злоба высокомоудрїю, bei Leonardo Superbia (falcone).

(72[a]) Подѡбно юсть высокомоудрїе птици глаголюмѣи сокѡлъ, иже имать жилище въ камени, иже желаеть господствовати надъ въсѣми птицамї. иже враждѕеть съ ѡрлѡмь, иже юсть царь въсѣмъ птицамъ, и низлагаеть и. а идеже творить себѣ гнѣздѡ, окрѕжаеть мѣсто, да несътворить нї едина птица близъ него себѣ гнѣздо, тъчїю самъ прѣбываеть вь мѣсте тѡмь.

Cap. 31 Даръ въздръжанїе, bei Leonardo Astinentia (asino salvatico).

Подобно юсть въздръжанїе дивїѡмѕ ослѕ, иже иногда непїеть воды нечисты и егда приходить къ рѣце и обрѣтаеть водѕ мѕтнѕ, стоить, два и три дни непїеть, дондеже изчистить се вода. Ebenso bei Leonardo, aber ohne nähere Zeitbestimmung.

Cap. 32 Злоба ѡбьıденїю, bei Leonardo Gola (vulture).

Подѡбно юсть обьıденїе птици, еже глаголють се влъкоор҆лъ сирѣчь обьıстливѕ, ько до .р. пъприщь обоньеть трѕпь мрътвь и бранемъ послѣдѕеть и егда же събирають се мнози, тогда разѕмѣють воини, ько хощеть бити кръвопролитїе. Bei Leonardo ist die Schilderung kürzer, der Geier sucht das Aas 1000 Meilen weit.

Cap. 33 Даръ чистотѣ, bei Leonardo Castità (tortora).

И подѡбно юсть дарованїе еѕвиштьство (ѕ) грълици, иже всегда помнить дрѕга си. аще ли же ѕмреть едино ѡть нихь, дрѕгаı же всегда въ цѣломоудрїи прѣбываеть. неищеть дрѕжины, нъ всегда сама живеть ни воды пїеть чисты, ниже сѣдить на сировѣ дрѣвѣ. Die Stilisirung ist bei Leonardo abweichend.

In demselben Capitel lesen wir weiter über den Affen: Светы Ісидоръ рече: блѕдъ юсть подѡбьнь пифїкѕ, иже егда видит чловѣк(а) борещаго или инѡ чтѡ твореща, онь же такожде хощеть творити.

Cap. 34 Злоба блоудꙋ, bei Leonardo Lussuria (pipistrello).

(78[a]) Блꙋдъ подѡбить се нептирꙋ, иже блоуднѣишїи паче вьсѣхъ птицъ, ꙗко ѡть многїе похоти не съблюдаеть си ꙗстьства, нъ съ мꙋжьскимъ поломъ моужскїи полъ и женскїи съ женскимъ поломъ, (78[b]) и егда же обрѣщꙋтсе какова любо, тако примѣшають се.

Als 35. Cap. folgt Даръ мѣри ohne den zu erwartenden Gegensatz; auch bei Leonardo schliesst das Hermelin als Repräsentant der Mässigkeit die Reihe der nach ihren Eigenschaften zusammengestellten Thiere.

(81[b]) Подѡбна ꙗсть мѣра животнꙋ нѣкоемꙋ именемъ армелинъ, иже вьсе творить мѣрою и смотренїемь и благороднѣиши и чьстнѣиши ꙗсть ѡть вьсѣхъ животень и неꙗсть ничесоже нечисто, ниже дващи въ дьнь, нъ единою тъчїю. егда же ꙗсть, въ гнѣздѣ ꙗсть, да не окалꙗетъ ногъ себѣ и (82[a]) вьсегда въ свсѣ мѣсте жителствꙋеть. егда же ꙋловлꙗють и ловци, окрꙋжають емꙋ гнѣздо каломь и гонеть и. ѡнь же бѣгаеть кричечи. егда же прибѣгаеть къ калꙋ, стоит, да непокалꙗеть ногъ своихъ въ калѣ. ловци же пришъдши и имꙋт и. толико ꙗсть благородьнь армелинъ, ꙗко множае оставлꙗеть погꙋбити животъ нежели окалити позѣ. Dasselbe erzählt Leonardo kürzer.

Die Vergleichung des serb. Textes, der in den serb. Tractat eingeschobenen Thiergeschichten mit dem Physiologus des Leonardo da Vinci erweckt also neue Fragen betreffs der Quellen des letzteren Werkes. Eine Untersuchung dieser Frage überlasse ich competenteren Forschern und begnüge mich hier auf die Frage zu stellen. Die unmittelbare Quelle seiner Thiergeschichten fand der serbische Verfasser in irgend einer griechischen Schrift. Auf diese Quelle weisen besonders die im serb. Text erhaltenen griechischen Thiernamen hin: алекторь дивыи, кїкнось, пифїкь — der Affe kommt aber bei Leonardo nicht vor; griechisch ist wahrscheinlich auch ӏаꙋли im Cap. 2 verschrieben für ἰκτὶν, weiter der als griechisch angeführte Name des Maulwurfes пинара; ist etwa πιναρὸς schmutzig heranzuziehen, das als Epitheton des Maulwurfes gegolten haben konnte? auch der Name des Eichhornes: єлеѡ корнъ konnte unmittelbar griechischen Ursprungs sein und nur secundär mit Leonardo's liocorno zusammenhängen, denn Du Cange hat auch griech. λυκόρνιον mit einem Beleg aus »Fabulae Aesopi Graecobarb.« Den Namen des Geiers влъкоорꙿлъ »Wolfsadler« kann ich nicht belegen, bei Leonardo heisst er vulture, vgl. übrigens λυκοπάνθηρ. Die mittelalterliche Form des Namens des Vogels Charadrius finden wir ebenso im

serb. Text каладриниѿ, wie bei Leonardo callendrino; der von uns angenommenen griechischen Vorlage wäre jedenfalls auch diese Form zuzuschreiben und diese würde dann auf einen lateinischen Ursprung dieser vorausgesetzten griechischen Schrift hinweisen.

Prag, April 1891. *G. Polívka.*

Nachdem diese Abhandlung bereits abgeschickt war, fand ich, J. A. Šljapkin's Buch Св. Димитрій Ростовскій и его время (1651—1709 г.) St. Petersburg 1891 durchblätternd, in demselben S. 76—77 Anm. eine Handschrift des Moskauer Rumjancov'schen Museums erwähnt, aus deren Aufschrift Флоресъ дарованіямъ и злобамъ ich schloss, dass sie dieselbe Schrift enthält, die ich nach der Prager Museumshandschrift soeben behandelt habe.

Der Adjunct der Handschriftenabtheilung des genannten Museums, Herr S. O. Dolgov, hat mir auf mein Ansuchen liebenswürdigst nähere Mittheilung über die Moskauer Handschrift gemacht und auf Grund dieser erlaube ich mir noch nachträgliche Bemerkungen.

Die Handschrift des Moskauer Rumjancov'schen Museums Nr. 2748 aus dem Anfange des XVIII. Jahrh. kleinrussischer Schrift enthält Bl. 167 ff. Книга Флоресъ дарованїямъ и злобамъ, преведена з влоскаго ѩзика на волоски албо богданьский, чрезъ Ге́рмана волошина, а потомъ з волошскаго на словенскии чрезъ Ї̈еромонаха Рѹсина. Рокѹ ҂аѱчв.

Eine solche rumänische Schrift beschreibt Dr. M. Gaster in seiner Literatura popularа română (Bucuresci 1883), pag. 138 sq., und von dieser »Floarea darurilor« benannten Schrift sagt Gaster, dass sie direct übersetzt ist aus dem griech. Buch *Ἄνθος τῶν χαρίτων*, welches frühzeitig gedruckt wurde, 1546 in Venedig (Le Grand Bibliogr. Hellénique I, 274); dieses griech. Werk geht, wie Gaster sagt, wieder auf ein italienisches »Fior di virtu« zurück. Das erwähnte griechische Buch wurde nach der Mittheilung des Herrn Dolgov in das Russische übersetzt, welche Uebersetzung in der Moskauer Universitäts-Buchdruckerei bei N. Novikov im J. 1785 gedruckt wurde. Die ital. Schrift »Fior di virtu« wurde endlich in die serbo-kroatische Sprache übersetzt, und zwar ist diese Uebersetzung oder Bearbeitung erhalten in einer bosnischen Handschrift aus dem J. 1520; eine spätere rührt von Posilović her und wurde 1647 gedruckt. (V. Jagić: Arkiv za povjestnicu jugoslav. IX, p. 67 sq.)

Ich kann mich hier nicht auf eine nähere Bestimmung des Verhältnisses dieser erwähnten Schriften einlassen, nachdem sie mir ja hier nicht zugänglich sind; ich beschränke mich hier nur auf diese bibliographischen Angaben und erlaube mir nur hinzuzufügen, dass nach der Ansicht des H. Dolgov die erwähnte griechische Schrift dem kleinrussischen Texte in der Handschrift Nr. 2748 des Mosk. Rumj. Museums sehr ähnlich ist, wenn auch nicht vollständig.

Aus den Auszügen, die mir aus dieser Handschrift mitzutheilen H. Dolgov die Güte hatte, ersehe ich, dass sie im Ganzen mit der Prager Museums-Handschrift übereinstimmt: die mir mitgetheilten Abschnitte über die Thiere stimmen wörtlich mit den oben angeführten aus der Prager Handschrift; die Unterschiede sind unbedeutend.

Im Cap. 2 heisst der Vogel аелинъ; im Cap. 7 fehlerhaft: подобна есть мⷭ҇ть птаху лектону дивому; im Novikov'schen Druck steht зависть можно уподобить курицѣ, которая такъ завидлива, что какъ увидитъ цыплятъ своихъ, что они жирѣютъ въ гнѣздѣ ея, клюетъ ихъ носомъ своимъ по ребрамъ, да бы обезсилѣли. Im Cap. 12 steht richtig сїрена. Im Cap. 20 lesen wir: Подобна еⷪ҇ ложъ единомꙋ живоⷮнꙋ іже гл҃етъ сѧ гречески пѣнара или по словенску кротишъ. Im Cap. 24 schlecht киксбнꙋ statt кикносꙋ. Das Einhorn im Cap. 28 heisst лешкоⷬнъ. Im Cap. 32 lesen wir: Подобно еⷭ҇ ѡбиденїе птицѣ, еже гл҃еⷮсѧ вôкоорлъ сирѣчъ сеⷨпъ ѡбыстливꙋ ꙗко до сто поприщъ обониⷮе трꙋпъ меⷬтвъ и враномъ послѣдуетъ . . . . враномъ schlecht statt des missverstandenen бранемъ, семпъ ist ein vom kleinrussischen Schreiber interpolirter Polonismus.

Der Text im Novikov'schen Druck ist besonders in den späteren Capiteln vielfach abweichend. So lautet der entsprechende Absatz im Cap. 24: И можешь уподобить тщеславіе павлину, которой столько величается, что во весь день охоту имѣетъ распускать хвостъ свой и окружаться, да бы его хвалили; Cap. 28 (Порокъ гордости): Гордость подобна нѣкоторой птицѣ называемой петридомъ . . . .

Prag, Ende Mai 1891. *G. Polívka.*

Kritischer Anzeiger.

Вук Стеф. Караџић. Српске народне пјесме. Скупио их и на свијет издао — —. Књига прва, у којој су различне женске пјесме (Државно издање). Биоград, штампарија краљевине Србије 1891, 8⁰, LXXX и 662. *)

Vor ungefähr vier Jahren erschien ein Band der serbischen Volkslieder von Vuk im Auftrage der serbischen Regierung als Staatsausgabe und die serbischen Zeitungen sowie auch Archiv f. sl. Phil. X. 323—330 veröffentlichten darüber eingehende Referate. Im Laufe des vergangenen Jahres folgte erst der zweite Band; obwohl man mit Recht hätte erwarten können, während dieser Zeit schon das ganze Werk edirt zu sehen.

In dem jetzt erschienenen Bande, welcher nach dem Beschlusse des neuen redactionellen Ausschusses den Titel des ersten Buches (entsprechend der ursprünglichen Bezeichnung Vuk's) führt, während der im J. 1887 herausgegebene Band als der zweite Band angesehen wird — wurden alle Lieder des ersten Buches der Wiener Ausgabe (v. Jahre 1841), sowie auch alle jene Lieder der früheren Wiener (v. 1814 und 1815) und Leipziger (v. 1824) Ausgabe, welche in der Wiener dritten Ausgabe (v. 1841), trotzdem sie lyrisch sind, ausgelassen wurden — veröffentlicht. Die Zahl derselben wurde noch durch drei Lieder (300ᵃ, 303ᵃ, 303ᵇ) aus dem dritten Buche (v. 1846) vermehrt. — Dieses Verfahren, welches wir dem Redakteur dieses Bandes, Prof. Lj. Stojanović, zu verdanken haben, ist gewiss nur zu billigen, denn dadurch, dass alle dem Stoffe nach verwandten Lieder, die in verschiedenen Bänden der Vuk'schen Sammlung zerstreut waren, nun zu einem Ganzen vereinigt

*) Vergl. Archiv XIV. 631 f.

wurden, wird das Studium der serbischen traditionellen Literatur bedeutend erleichtert.

Als eine gute Seite dieses Bandes kann angesehen werden, dass in demselben die Vorreden sowie die Widmungen am Anfange, wie in den früheren Auflagen, gedruckt wurden. Das einzige, was nach meiner Meinung aus diesem Bande hätte ausbleiben können, sind die vorausgeschickten Wörterbücher »Толкованіе Рѣчій« (aus der Ausgabe vom J. 1815 und 1824), da die Wörter, die in diesen kleinen Wörterbüchern enthalten sind, auch in dem grossen Wörterbuche, das jetzt unter der Presse liegt, vorkommen. Auf der letzten Seite des Bandes finden sich die Noten, welche in der Ausgabe vom J. 1815 (II^a^) zu 6 Liedern beigegeben wurden.

Am meisten gefällt uns in diesem Bande, dass in demselben unter der Linie die Stelle, welche jedes Lied in den früheren Ausgaben hatte, sowie alle Abweichungen im Texte angegeben wurden; dadurch wurden für uns alle älteren Ausgaben entbehrlich. Man hätte nur dieser textkritischen Seite der Ausgabe mehr Aufmerksamkeit schenken sollen, denn Vieles wurde ausgelassen. Ich werde nur einige Beispiele anführen, die ich bei der Vergleichung dieses Bandes mit den Bänden I^{a} (von 1814), I^{6} (v. 1824) und II^{a} (v. 1815) constatirte.

In I^{a} kommen noch folgende Abweichungen vor: L. 16, v. 2 хайде (v. 1841: *а*јде), L. 263, v. 2 Ш*то* ми низи казала (auch in II^{a}; in der Ausg. v. 1841: *Шта* ми нherи казала. Sollte das nicht vielleicht als Druckfehler erklärt werden?). L. 296, v. 23 драгом (драгом'). Derselbe Unterschied findet sich auch in der Ausgabe II^{a}. L. 363, 3 Уста*н*, уста*н* д*ѣ*войчице (v. 1841: Устан', устан', девојчице). L. 371 im Titel грѣх (гријех). L. 396, 7: и с ньом би (st. и ньом би). In L. 426 im Titel: *то* мора бити лиепо (v. 1841 ohne то). L. 578, 4: шатор (чадор). L. 599, 17: О Милица (Oj Милице. In der Ausg. I^{6} Oj Милица). L. 800, 10: А у лице льубио (Ausg. v. 1824: у лице те љубио). — Ausserdem habe ich noch folgende Druckfehler in den Noten bemerkt: L. 364, 6: льепшы (st. льепши); L. 396: 14 (st. 13). L. 429, 7: ћи (st. ће), 583, 6: девойсе. L. 585, 17: одговори (st. отговори). L. 674: ово су (st. ову су). L. 728: 18 (st. 16). Interessant ist es zu erwähnen, dass in der neuen Ausgabe bei dem Liede 728, 7 unter der Linie »иду вори (и у двори?)« steht; es ist mir unbegreiflich, warum dies geschah, denn bei Vuk steht richtig »и у двори«.

Der Ausgabe I^{6} wurde wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Hier

wollen wir nur die Unterschiede derselben in dem Texte gegenüber der Ausgabe vom J. 1841 anführen: L. 158: у соври (Ausg. von 1841: у софри). L. 227, 7: саат (сахат). L. 287, 5 und 612, 6: Јови (Јову). Vers 28 des L. 288 wurde nach dem 8. und 18. Verse corrigirt; man hätte aber erwähnen müssen, wenigstens in dem Nachworte, dass die Lesart von I[b] mit der Ausgabe vom J. 1841 übereinstimmt. L. 336 in der Anmerkung по двапут (двапут), v. 3 тија (тиха). L. 355, 11: мене (себе). In dieser Ausgabe wurde unter dem Texte ganz willkürlich statt мене — тебе gesetzt! L. 357 и *на* његове (и његове). L. 363, 5 ком (ком'), so auch in I[a]. L. 368, 12 девојачке (дјевојачке). L. 378, Anm. 112 кад се пјева (у пјевању). L. 381, 16 снаам' (снахам). Auch 402, 10 снао (st. снахо). Das *х* fehlt auch in L. 499, 2 маали, 508, 11 ође л', 544, 2 абер, 699, 9 Мео. L. 423, 11 тијо (тихо). L. 510, 10 баби (бабу). L. 516 добри (добријех). Man hätte erwähnen sollen, dass die Lesarten L. 589 девојче (st. дјевојче), 599, 17 Милица (Милице), 695 најамлик (st. најамник), obwohl dieselben als Druckfehler sich erweisen — und als solche wurden sie auch hie und da eingetragen —, unter die Abweichungen gestellt wurden. In L. 651, 33 u. 34 wurden die Druckfehler *тубре* und *тубрету* aus der Ausgabe vom J. 1841 herübergenommen; im Толкованије LXXI steht aber das richtige *турбе*. Bei den Liedern 45, 74, 76, 465, 667 wurde nicht erwähnt, dass in I[b] die Anmerkungen 13, 25, 26, 124 und 152 (in I[b] ist »15« ein Druckfehler) fehlen. Dem 346. Liede wurde die Anmerkung aus der Ausgabe I[b] beigegeben, aber es wurde nicht erwähnt, dass in I[b] die 108. Anmerkung fehlt. Man hätte auch constatiren sollen, dass die Lieder 40, 88 und 109 dieselben Titel wie die Lieder 39, 80 und 108 haben; überflüssig wäre es nicht gewesen. Die Lieder 363, 364, 383, 546 und 623 haben in der Ausgabe I[b] gerade die doppelte Anzahl von Versen, indem dort schon die Hälfte eines jeden Verses als ein Vers gedruckt wurde. — Unter der Linie kommen folgende Druckfehler vor: L. 46 бачванчка; 646 артию (артију). L 296: 74 (st. 64); L. 386: без 8ог стиха (без 7ог стиха); L. 390: 110 (st. 119); L. 669: 262 (st. 261); L. 703: 7 (st. 8); L. 741: 3 (st. 8).

Folgende abweichende Lesarten der Ausgabe II[a] wurden ausgelassen: L. 32, 37 und 157 im Titel: кад' (st. кад), so auch im L. 46: кад' иду на вѣнчанье. In allen drei Versen dieses letzteren Liedes steht auch in II[a] войноле; dies wurde aber nur in Bezug auf I[b] bemerkt.

L. 64, 8: веħ' (веħ); v. 16: виле (вијле). L. 172, 17. 252, 19: теби (тебе). Auch in L. 385, 32: мени (мене). L. 252, 18: Моли е чобанинъ (Моли се чобанин). L. 253: Овчаръ и дѣвойка (Опет овчар и дјевојка); v. 14: одъ лѣеске ладак начинио (од леске јој ладак начинио). L. 307, 9: то нам' еди (то нам једи). L. 381, 2: Устан! Маро мила кħери моя! (in der Ausg. v. 1841: Устан'! Маро, устан', кħери моја); v. 12 моме отцу (моме бабу). Beim Liede 384 hätte man erwähnen sollen, dass in II[a] die Bezeichnung seines türkischen Ursprunges (T*) fehlt. L. 387, 5: дьевойка (девојка). L. 559, 9: покры (покриј). L. 745 (unter dem Texte 945!), 26: Јове (Јова); derselbe Fehler wurde auch in der Ausgabe I[6] begangen. Zwischen гдье und одъ unter dem Texte war es nothwendig, 35 einzuschalten. — In dieser Ausgabe (II[a]) hatte Vuk an mehreren Stellen *ѣ* geschrieben, welches er in der Ausgabe vom J. 1841 durch *e* (L. 64, 12. 237, 1, 4, 12 etc.), dann durch *uje* (L. 255, 305 etc.) oder *je* (559, 7) ersetzte. Es wäre nicht unnütz gewesen, auch diese Abweichungen, obschon bloss orthographischer Natur, zu erwähnen. — Unter dem Texte bemerkte ich diese Druckfehler: L. 38: он (st. онъ). S. 99 unter * цвѣħем (цвѣħемъ), црвенъ (црвен), непрестано (st. непрестанно). S. 100, 15: лѣвои (лѣвой), 17: краль ... окренутнимъ (st. Краль окренутымъ). L. 159: бити (st. быти). L. 163: 62 (52). L. 166: оном (st. онымъ). L. 170: о 3 ачу (st. орачу). L. 177: каквом' .... узмахује (каковом'.... узмахуе). L. 370: 21 (22); L. 455: 19 (st. 12). L. 600: 13 (15). —

Es ist recht zu bedauern, dass diese Ausgabe der Volkslieder nicht frei von Druckfehlern ist. Denn zu den 25 Druckfehlern, die vom Herausgeber selbst corrigirt wurden, sind noch sehr viele hinzuzuzählen. Die Wichtigkeit dieses Werkes veranlasst mich, die vom Herausgeber nicht erwähnten Druckfehler vorzuführen. Zuerst in dem Vorworte:

S. III, 2: сердца *u* чувстителни (*u* ist zu streichen). In S. IV, 8 wurde die unrichtige Lesart der Vuk'schen Ausgabe beibehalten, obgleich Vuk selbst diesen Satz im Druckfehlerverzeichnisse corrigirt hatte! In der neuesten Auflage lautet der Satz: »и коему я и данас сва сокровища и све сладости ...«; es soll aber heissen: »и кои я и данас свим сокровищима и свим сладостма«. S. IV, 21: читаюуħи (читаюħи). S. V, 20: осим ревности (осим у ревности). S. VI, 21: у коме (у ком). S. VIII, 8: Станислава (ohne *л*), 27: чуван (чувай). S. X, 4: променьно (променьено). S. XIII, 10: о вторй (о второй), 4: сад (садъ),

13, 18: сам (самъ). S. XV, 17: њих (mit ъ); im »Толкованіе« 1, 2: назначене (назначенне). S. XVI s. v.: бакрачлia: угенгъia (узенгъia). S. XVII s. v.: вилованъ: виловит (mit ъ). S. XVIII s. v.: ешак: изненадна (изненада). S. XIX s. v.: калоперъ: der Krausenmünze (die K.). S. XXI s. v.: ризница: драгоцѣенне (драгоцѣнне). S. XXII: Станболъкапia (ohne ъ). S. XXIII s. v.: шалваре: türhische (türkische); s. v. шамъ: или какавъ (или некакавъ). — S. XXV: чевек (човек). S. XXVI, 14: samelte. S. XXVII, 1: hevorgesucht; 2: unsere serbische Lieder; 18: umbeholfene (Unbeholfene); 23: abgefast; 25: in der serbischen Ländern; 29: villeicht. S. XXVIII, 1: die Wort (in Wort); 5: dem (den); 7: in den serbischen Sprache; 23: andere; 28: bildliche (-n); 33: ljepschi tzwijet. S. XXIX, 2: Udbini (st. Udbinji); 14: Schnöbeln. S. XXX, 28: protzwilje. S. XXXI, 5: Schange (st. Schlange). S. XXXII, 11: ihm (ihn), 18: des (der). S. XXXIII, 21: anziehende (-en). S. XXXIV, Anm. 1: Тодара (st. Тодора); опколила у Сталаћу и искала (st. опколили .... искали). S. XXXVI, Anm. 2: ударити у гусле (ударати у гусле). S. XXXVII, 5: јучкије (st. јуначкије). S. XXXVIII, 2: него ћу овђе (него ћу *ево* овђе). S. XL, Anm. 10: а право му је било Тома (st. а право му је *име* б. Т.); Anm. 12: Јеремија (Јеремије). S. XLI, 3: Мати (мати); 18: Докле (Доке, welches, wie mir scheint, kein Druckfehler ist); Anm. 13: ва глави (на г.). S. XLII, 8: спјевају (спјевавају). S. XLV. 1: сам се само (ohne се); 18: Мехмедаге (Мемедаге). S. XLIX, 19: на *жје*, *чје*, *шје* избацује се *ј* (st. на *жје*, *чје*, *шје*, *као и у женскоме и средњем роду у именима прилагат.*, *која се свршују на жиј*, *чиј*, *шиј*, избацује се *ј*). S. LVI, 19: одоше (отоше). S. LVIII, 22: њега (с њега); 25: ђетинству (ђетињству); 28: наго (него); 30: некакав паша (некакав *зао* паша). S. LIX, 1: *да га* поздрави (nur: поздрави); 12: које (Ко је); 18: пред њим устајале (пред њим *на ноге* устајале). S. LX, 17: како је некад био некакав зао паша (st. како је некад био *дошао* некакав з. п.); 26: у то (уз то). S. LXII, 32: другога (дугога). S. LXIV in Anm. Припјев (Припјеве); *за* пјесму (*у* пјесму). S. LXVIII, 4: диктил (дактил); 20: или *ту* трохејске (st. или *су три* трохејске). S. LXIX, 2: пјесмам (пјесмама). S. LXX s. v. аста: говори се *као* као (st. говори се *и* као). S. LXXI: диздија (дизија); s. v. ђулистан: ђу (ђе); s. v. рисар Бач. (Бачк.); s. v. тавлија: незнам какаа је (не знам кака је). S. LXXVI, 30: многијам (-ем).

In den Liedern: L. 9 im Titel: приморија (приморја). L. 57, 2, 5:

презивље, 8, 11: презивљу (in Vuk's Ausgabe: призивље, призивљу; auch im Рјечник s. v. кӧље). L. 65, 10: делибаши (долибаши; vgl. Рјечник S. 130). L. 68, 5: удари (удара; so auch im Рјечник s. v. одскок. Wäre es vielleicht nicht besser удари?). L. 101, 4: Ћећ (Већ); час (част). L. 111, 18: снаха (снахо). L. 113 im Titel: изађу (изиђу). L. 114, 11: кад (када. Vgl. Ковчежић 88, Живот и обичаји 142). L. 125 im Titel: горњега (ohne *а*). L. 128, 3: Сила у Бога (ohne *у*). L. 140, 1: л'јпо (л'јепо). So wurde das *е* ausgelassen auch in L. 145, 1: цв'јтак, S. 79, 11: осталијх, L. 271, 16: зв'јздама. L. 143, 1: О јуначе црноочићу (О јуначићу црноочићу; vgl. auch Рјечник s. v. јуначић). L. 150, 6: црквену (црковну; vgl. Живот и обичаји S. 157). L. 177 und 178 im Titel: каквом (каком; vgl. Живот и обичаји 48); ebenso auf S. 136, Anm. 71: каквога (st. какога). L. 186, 9: божеле (божоле). In dieser Ausgabe wurde durch das ganze Lied das Wort *божоле* wie bei Vuk als ein Wort gedruckt; dasselbe geschah im Рјечник s. voce; nur im Живот и обичаји 63, 64 ist es getrennt, was einem додо ле, војно ле (L. 109) entsprechend auch richtiger sein dürfte; vgl. auch Daničić, Rječnik hrv. ili srp. jezika s. v. božole. Hätte man nicht auch in dem Liede 678 Рајоле trennen sollen? L. 192 im Titel: мене (мени), sowie in L. 240, 7, 337, 16, 736, 18; dagegen in L. 385, 22. 408, 13. 799, 10: мени (мене). L. 196 im Titel: пјеваје (пјевају). L. 216, 7: *нам* (*вам*), sowie im Liede 229, 26: ти (ни). L. 216, 51: *како* (*кано*). L. 226, 2: на небу (на неб*о*). L. 230, 17: висину (висин*е*). L. 232, 9: двије своје (своје двије), 20: по ђевојку (*за* ђевојку). L. 242, 2: Каранфле Јово (Каранф*и*ле Јово); in »Живот и обичаји« S. 59 mit kleinem Anfangsbuchstaben каранфиле. L. 242, 5: поруч*и*је (поручује). L. 245, 2: двадес*е*т (двадест). L. 246, 4: грмовит (громовит); 14: Огњана (Огњена). L. 254, 3: таке (та*н*ке). L. 257, 6: камање (камење). L. 263, 2: ти (ми). L. 266, 5: и вучије вијалиште (и на вучје вијалиште; vgl. Рјечник s. v.). L. 317, 16: Ако му (Ако л' му; so auch in I[6]). L. 334, 8: шаљем (шиљем — auch V. 5 hat шиље). S. 251, Anm. 106: припјева (прип*и*јева); auch S. 185, Anm. 88 (vgl. I[6]). L. 337, 16: бе (би). L. 342, 27: лепша (липша); 39: била (били); 98: лепи (липи). L. 343, 29: рече (речи); 51: синћ (синоћ). L. 345, 180: каранфиле (каранфиље, so in dem ganzen Liede; Vuk hat in seinem Wörterbuche die Form каранфиље nicht). L. 346, 7: разболе (разбоље). L. 385, 2: од петоро деветоро (од петеро деветеро, so auch

in I[6]; vgl. Daničić, Rječnik II, 365). L. 480, 20: обиђ*а* (обиђо). L. 481, 4: дјевојкама (девојкама), auch im L. 529, 5: дјевојци, 548, 14: дјевојачком. Das *j* dagegen fehlt in S. 416, Anm. 135: гд*е*којн; L. 585, 16: тро*и*ца; S. 512, 16: разб*е*гну. L. 542, 10: копљу (копља). L. 543, 2: дали (дала). L. 565, 15: пљачљиво (плачљиво). L. 582, 5: мођу (међу). L. 602, 25: от тог (од тог). L. 619, 22: и пољубит' (и *об*љубит'; so auch in II[a]). L. 647, 2: норода (порода); 100: за слуге (слугу); 157: на хартију (*ни* хартију). L. 651 im Titel: трврђа (тврђа); 25: сацбак (сацбаг). L. 661, 3: игајући (играјући). L. 710, 20: метух (st. метнух). L. 720, 10: сели (сеји). L. 724, 50: јуначи (јунач*е*). L. 725, 10: јадини (једини). L. 727, 69: остарела (остарила). L. 728, 14: отворено (отворени). L. 740, 15: и од копља и од бритке сабље (st. и *до* копља и *до* бритке сабље). L. 743, 29: гоње (горње). L. 745, 12: руо (рухо). 25: се (си). L. 746, 16: мудрости (мудроти); 46: у руке (у руку); 71: фала (вала); 83: ме (ми). L. 751, 46: Турске (Турско). L. 757, 16: ђи (ђе). L. 759, 2: босиљу (боси*љку*); in Daničić's Rječnik s. v. aginica lautet der erste Vers dieses Liedes: Шетала је Алилагиница (st. Шетала се А.). L. 761, 29: његиву (његову). L. 789, 6: воде Каменице (вреде Каменице). L. 800, 6: најмилја (најмилија). Weiter: S. 21, Anm. 12: нашој (у нашој); S. 81, Anm. 50: млогијех (многијех); S. 90, 9: ж*е*ле (ж*а*ле); 14: колике (колико); S. 191, Anm. 92: разговарајућу (-ћи); S. 256, Anm. 107: млого (много); S. 280, Anm. 110: удаја (удаје); S. 310, Anm. 114: д*и* (да); S. 355, Anm. 124: *у* Тимоку (*по* Т.); S. 365, Anm. 126: приповједа (приповиједа); S. 368, Anm. 128: јешем (јашем); S. 411, Anm. 134: Душице (душице), unter dem Texte: Души*цне* моја (Душице моја). S. 512, 17: те се се (те се); S. 530: Anm. 162: т. ј. велике (т. ј. *од* велике); S. 574, Anm. 171: одгодило (*до*годило); S. 628, Anm. 177: последњега (посљедњега); S. 636, Anm. 178: прадањ (предањ). Auch die Zahlen sind nicht überall genau; so S. 99 unter dem Texte: 157 (159); S. 156, 170 (224); S. 187, 363 (263); S. 355, 164, 165 (464, 465). S. 200, Anm. 93 (st. 95). S. 208, Anm. 100: 20 (21 nach dieser Ausgabe). S. 233: 206 (306).

In dem Nachworte: S. 658, 14: Част (Часть): 659, 10: Брејткофа (Брејткопфа); 11: 1825 (1824). S. 660, 25: шо (што).

Die neue Ausgabe der Werke Vuk's sollte treu und consequent sein.

Der Ausschuss aber, der dieselbe besorgt, hat, so viel uns bekannt ist und so viel man aus dem schon Gedruckten ersehen kann, keine Normen festgesetzt, deren sich die Redakteure der einzelnen Werke halten sollten. Nur so konnte es geschehen, dass dieser Band nur theilweise verbessert wurde, während das Wörterbuch, von welchem schon das erste Heft erschienen ist, bis in's Detail corrigirt wurde [1]. Und der Redakteur des II. Bandes wird vielleicht seine Aufgabe noch ganz anders auffassen. Eine solche Inconsequenz muss man entschieden verurtheilen. Wenn man darüber einig war, dass Aenderungen vorgenommen werden mussten, so war es Aufgabe des ganzen Ausschusses, den principiellen Standpunkt, von dem man dabei ausgehen sollte, festzustellen; ausserdem sollte man alle die Aenderungen, welche in einer Publication gemacht werden, in dem Nachworte oder noch besser unter dem Texte anführen, damit der Leser nicht zweifeln könne, was von Vuk geschrieben und was vom Herausgeber geändert wurde. — Der Redakteur dieses Bandes, Lj. Stojanović, hat — wie er in dem Nachworte zugibt — eine Aenderung in der Orthographie durchgeführt; er schrieb nämlich јели getrennt (aber in diesen Liedern 112, 6, 724, 60 hat er es nicht gethan!). Nachdem er aber sich bewogen fand, *је ли* zu trennen, so hätte er mit demselben Rechte доћиће (15, 7), довече (249, 4, 399, 28 etc.), зањга (522, 524, 4; vgl. Dan. Rječnik I, 7ᵃ) кол' 591, 4 trennen, im Gegentheil aber би сте (583, 10), из међ' (170, 12), да ћу (355, 7 und 9; dies ist aber ein Druckfehler, bei Vuk steht richtig даћу) zusammenziehen müssen. Warum hat er dann einmal из нова, ein anderes Mal aber изнова geschrieben? Das sind zwar Kleinigkeiten, aber bei der Herausgabe eines so wichtigen Werkes sollte man auch solchen Kleinigkeiten seine Aufmerksamkeit schenken. Ebenso hat Herr Stojanović премда (im Vorworte), ђено (92, 10) zusammengezogen und у наоколо (S. 53, Anm. 31) getrennt — ohne der von ihm vorgenommenen Aenderung Erwähnung zu thun.

Einige Aenderungen wurden nach Vuk's Рјечник, andere aber nach Живот и обичаји gemacht. Nachdem man nun einmal den von Vuk gebotenen Text auch corrigiren wollte, so hätte man zu diesem Zwecke auch die Lieder im »Ковчежић«, »Живот и Обичаји« und einzelne Verse im Wörterbuche vergleichen sollen. Es versteht sich von selbst, dass dann die Abänderungen nicht unerwähnt hätten bleiben dürfen. Bei der

[1] Vergl. oben S. 123 ff.

Revision dieses Bandes habe ich hie und da Vergleiche mit den oben erwähnten Werken angestellt und einige Abweichungen constatirt, welche man ganz gut brauchen kann, wo es sich um eine kritische Ausgabe von Vuk's Werken handelt. Ich will dieselben anführen:

L. 1, v. 1: »Oj и два свата, два упросника! | ле, лења, ле | Куд ви идете, шта ви тражите?« Im Рјечник s. v. *ле* »Oj и два свата *и* два упросника, | лê, лења, лê | Куд ви *одите*, шта ви тражите? Der erste Vers lautet ebenso s. v. лењо und упросник.

L. 9, v. 21: »И лозица бибер-грожђем«. Im Рјечник findet man nur »бимбер-грожђем«, wie in allen anderen Liedern dieses Bandes. Auch bei Daničić im Rječnik nur bimbergroždje: »А лозица бимбер-грожђем«.

L. 13, v. 2: »Честито ти, домаћине, у *дом* весеље«, v. 5: Честито ти, домаћине, у *двор* весеље«. Im »Ковчежић« S. 48 und im »Живот и Обичаји« S. 102 lauten beide Verse ganz so wie Vers 5.

L. 96, v. 5: »Пољ*ев*ша je ружа од вијоле«. Im Рјечник s. v. вијола steht љепша, ist es vielleicht ein Druckfehler? Erwähnen wollen wir nur, dass im Liede 333, v. 12 »Дробну ружу и вијојлу« steht. Im Рјечник kommt nur вијола und вйојла vor.

L. 153, v. 6: »Без свјећице, без стражице«. Im Рјечник s. v. стражица ist es vielleicht nur ein Druckfehler, wenn свећица statt свјећица steht. In demselben L. v. 23: »Један имбрик ладне воде«. Im Рјечник nur йбрйк. L. 343, 30 kommt auch im Рјечник s. v. побједљив vor, aber mit der Lesart побједљива anstatt победљива.

Obgleich es nur eine Kleinigkeit ist, so will ich doch erwähnen, dass in der Ausgabe L. 154, 5: »Е*то* сада вјером сврну«, im Рјечник s. v. сврнути dagegen: »Е*во* etc.« lautet.

L. 179, v. 1: »Oj Миље, Милице«. In den früheren Ausgaben findet man nur Миљо, ebenso im Рјечник s. v. путашце. Im »Живот и Обичаји« S. 48 erscheint hingegen dieses Wort in der Form Миље.

L. 194 lautet im Рјечник etwas anders. Es wäre angezeigt gewesen, dies entweder unter dem Texte zu erwähnen oder abzudrucken. Dasselbe gilt auch von den Liedern, welche Vuk in verschiedenen seinen Werken mehrmals gedruckt hat und von einander etwas abweichen. Dies hätte zwar viel Mühe gekostet, aber auch grossen Nutzen gebracht; denn dadurch hätten wir, ebenso wie wir jetzt die Lieder der älteren Ausgaben in einem Buche vereinigt haben, in demselben Buche auch jene Lieder vor uns, welche Vuk im »Ковчежић«, »Рјечник« und »Жи-

вот и обичаји« veröffentlicht hatte. Auf diese Art und Weise würden wir eine kritische Ausgabe von Vuk's Werken erhalten, die jedenfalls unser Ziel sein sollte. Der Schluss des Liedes 197 ist im Рјечник s. v. умучкáвати etwas kürzer.

S. 133, 11: »Којима се људима кљања и моли«. So heisst es auch im I. Bande v. J. 1841. Im Рјечник findet man nur клањати. Ist кљања nicht etwa ein Druckfehler?

S. 138, Anm. 73: »у језеру Балатуну«. Im L. 207, v. 115: »балатино језеро«; auch im Рјечник: балàтӣн, балàтино jȅзеро.

L. 208, v. 21—22: »По брдина по долина, | По слепачким торбетина«. Im Рјечник s. v. брдина lautet der Vers »По брдина и долина, и слепачки торбетина«.

Im L. 215 kommt mehrmals сужан und сужничар vor; im L. 217 wiederum сужан; im Рјечник nur сужњичар und сужањ. Das Beispiel s. v. сужничар im Рјечник ist dem Liede 215, 61—63 entnommen und lautet: »Видиш брате, сужничара | сужњичара, тамничара | јер не видим бела дана«; in der Liedersammlung ist an beiden Stellen nur сужничар, ferner та*в*ничара . . . . да*нк*а vorhanden. So bietet das Lied 234 јаничар, während Рјечник nur јањичар hat.

Das L. 223[a] ist wörtlich im Рјечник unter dem Worte одòљан, die ersten zwei Verse auch unter dem Worte глава abgedruckt; dasselbe Lied kommt wiederum im Рјечник s. v. *да* vor mit der einzigen Abweichung, dass hier statt »да зна женска глава« — мушка глава steht.

L. 203, v. 35: »Од таде су креста настанула«; im Рјечник s. v. креста: »Од тад*а* . . .«.

L. 232, v. 33: »Натаче се сватах *шес* стотинах«; statt *шес* findet man im Рјечник s. v. натаћи се: шест.

L. 289, 2: »По широку пољу ћемовскоме«; ebenso im Рјечник s. v. зећанин, aber s. v. ћемовско lautet der Vers: »у широку пољу ћемовскоме«. V. 47 desselben Liedes nach der Ausgabe v. 1841 lautet: »Не куни ме остар*а*ла мајка!« In dieser Ausgabe wurde остар*а*ла in остар*е*ла geändert und dies mit der Bemerkung gerechtfertigt: »остарела м. остарала опет према Рјечнику« (Nachwort S. 661). Wenn wir aber im Рјечник nachschlagen, so finden wir: »*òстарао*« gealtert, senectute affectus »а кажује остаралој мајци« neben »òстарио, òстарјела, ло gealtert, senectute affectus. ‚вели Марко остарилој мајци'«. Der Herausgeber hat also kein Recht, sich auf Vuk's Wörterbuch zu berufen! Dagegen ist thatsächlich das Wort љубезан im Рјеч-

ник nicht vorhanden und doch ist es unverändert geblieben (166, 24, 648, 14, 22). Aber ich will noch Folgendes erwähnen: Vers 13 (des Liedes 289) lautet: »А ну ходи, моја стара мајк*о*«; es muss folglich ohne Zweifel auch Vers 47 »остарала мајк*о*« (statt мајк*а*) lauten. (Eine solche Correctur wurde in der That im Verse 64 des L. 343 vorgenommen, wie aus dem Nachworte zu ersehen ist.)

L. 303[a], v. 38—39: »Дочекаће залци у Мојанци | Отеће *вам* коње и оружје«. Derselbe Vers auch im Рјечник s. v. Мојанка, дочекати и залац, aber mit einer falschen Lesart: отеће *ти* коње и оружје (st. вам).

L. 344, 48: »Подиже јој дув*е*к са образа«. So lautet diese Stelle auch bei Vuk, während im Verse 36, sowie auch in anderen Liedern дув*а*к steht. Im Рјечник und im akad. Rječnik findet man nur дувак. Ein Analogon dazu findet man wieder im Liede 760, v. 31: »Зао д*е*вер да те не окара«. Durch das ganze Lied zieht sich die Form д*и*вер, nur an dieser Stelle hatte augenscheinlich Vuk den Druckfehler übersehen. »Дувек« und »девер« hätte man corrigiren sollen.

Es ist nicht uninteressant, den Vers 226—227 des L. 345 mit demjenigen zu vergleichen, der im Рјечник s. v. борика vorkommt. Demselben sind auch jene zwei Verse im L. 334, 2, 3 ähnlich, welche im Рјечник s. v. љубидраг, wie es mir scheinen will, zu einem Verse zusammengeschmolzen sind.

L. 373, v. 3 u. 4: »У селу је моја јауклија | Куде ми је троји кудиоци«. Im Рјечник s. v. кудилац auch so, aber s. v. јауклија statt кудиоци steht (vielleicht nach dem Vers 18 des L. 728) просноци.

Als Refrain zum L. 375 haben wir »ле, ле, лељо, ле«. Der erste Vers wiederholt sich mit dem Refrain im Рјечник s. v. ле und лељо (леља), aber an beiden Stellen lautet der Refrain лê, леља, лê.

L. 382, v. 3—4: »На њојзи су од седефа налуне | По налунам' сандал-гаће пануле«; im Рјечник s. v. на̀луне: »На ногама од седефа налуне . . . .«

Den V. 13 des L. 400: »б*ј*ела, румена« hätte man nach den übrigen Versen des Liedes corrigiren sollen. Eine Correctur wäre auch an der Form разб*ј*ене L. 406, 21 vorzunehmen gewesen.

Der Refrain des L. 448 ist auch im Рјечник s. v. пиргитанче abgedruckt, aber hier steht зарукавље statt зарукавје.

L. 460, v. 2: »На воду се надводила«; im Рјечник s. v. Ковачи надводити се: »на*д* воду се надводила«.

Das L. 506, 18: »И он оде граду над коваче«; im Рјечник s. v. Ковачи: »Те је шаље у Коваче равне«. »Ковачи« ist gewiss ein Theil der Stadt Sarajevo, deswegen war das Wort mit grossem Anfangsbuchstaben zu schreiben.

Für das L. 517 wird angegeben, es sei aus Ragusa. Im Akad. Rječnik wird diese Angabe berichtigt und die Behauptung aufgestellt, das Lied sei entweder aus Boka oder aus Montenegro.

Im L. 647 findet man mehrmals пачмаге; im Рјечник aber nur пашмаге. L. 570, 38: »Мој' млади ђевери | Мој' злати пpстени«. Ist das nicht vielleicht ein Druckfehler statt златни?

Die im Рјечник s. v. ту̏ђи̑нка angeführten Verse sind dem Liede 298, 6—9 entnommen, aber dieses bietet statt девојка — ђевојка.

Die drei, beziehungsweise zwei Anfangsverse des L. 524 findet man auch im Рјечник s. v. зажалити und забољети; hier aber steht: Пјевала би (st. бих) . . па ће зажалити (те ће з.).

Das L. 49 findet man auch im Рјечник s. v. до̏бра̑ мо̀литва; aber der letzte Vers lautet: »Тако вама и бог дао вазда добри (st. добар) час«. Ковчежић, 8. 76, und Живот и обичаји 130 haben dieselbe Lesart wie die Liedersammlung.

Die Interpunktion zeigt keine besondere Sorgfalt, so dass sie oft bei denselben Versen verschieden ist. Vgl. 47, 50 mit V. 30, 34 etc., 54, 8 und 12, 59, 4, 9 und 14, 297, 20, 28 und 36, 268, 433, 2 und 434 etc. Eine Unzahl von Fehlern ergibt sich daraus, dass die einzelnen Interpunktionszeichen nicht an der richtigen Stelle gesetzt wurden; so findet sich z. B. an unrechter Stelle der Punkt in 32, 4. 47, 28. 48, 3. 56, 5. 64, 11. 72, 5 etc., das Komma nach und vor Voc. 88, 12. 299, 9. 327, 14. 345, 122 oder 28, 19. 260, 2 etc., das Anführungszeichen in 343, 71. 66, 45. 358, 19. 365, 12. 398, 20. 692, 12 etc., welch letzteres in L. 40, 44, 64, 82, 89 hätte angewendet werden sollen, obwohl es bei Vuk fehlt, oder irgend ein anderes Zeichen in S. 192, *5; L. 343, 49 und 92, 467, 12 etc.

Wie in der Ausgabe vom Jahre 1887 neben »Вукова дјела« — I Део stand, so steht auch hier neben »Српске народне пјесме« bei der Benennung der Druckbogenzahl »Вукове народне песме«! Aber auch das Nachwort sowie die Anmerkungen des Correctors sind im ekavischen Dialecte geschrieben!

In dem Nachworte hätte man doch erwähnen müssen, dass die In-

schrift unter dem Bilde im I. (I[a]) Bande von Sima Milutinović herrührt, ebenso die Titel der Lieder »учених људи«.

Leider vermissen wir in dieser Ausgabe ein Verzeichniss aller Lieder, die in derselben enthalten sind.

Zum Schlusse will ich angeben, welche Lieder im »Живот и обичаји« enthalten sind. Es sind dies folgende: 13, 22 [nur die erste Strophe ist abgedruckt, und diese besteht aus 7 Versen: zwischen dem 4. und 5. sind noch zwei Verse eingeschaltet: Сусрела вас добра срећа и господин бог | Свети Петар и Никола божји анђели! | Тко ви стио наудити etc. Diese zwei Verse findet man wieder im Ковчежић S. 61, aus welchem dasjenige genommen wurde, was sich auf die Hochzeit bezieht (v. 43 bis 98)]; ferner 49, 58 (»Одби се Стане од рода | Какono чела од роја | Приви се к милом ђеверу | Каконо златок јумаку«: etwas verschieden; im Рјечник s. v. јумак wie in der Liedersammlung), 61 (es gibt 4 Verse; statt бијела свило steht црљена свило), 63 (mit derselben Anzahl von Versen), 81 (etwas verschieden), 111, 118 (3. Vers: бисер се руни; so auch im Ковчежић S. 83, dann noch in Живот и обичаји S. 138, ferner im Рјечник s. v. ру́нити се. L. 97 ist auch aus Risano und bietet ebenfalls die Lesart »бисер се руни«. Sollte es nicht ein Druckfehler sein, wenn es im Lied 118 der Sammlung statt руни — круни steht?. Aehnlich ist auch L. 133: es hat wiederum »бисер се рони«), 128—137 (in allen Trinksprüchen steht statt Господини бог — Господин и бог. Die Anmerkung 50 fehlt), 150—153 (Anm. 63: што се *особито* даје ономе), 154, 155 (V. 18 твојијех), 156, 159—163 (V. 9 много), 164—169 (8 много), 170—176 (1 О снашице Недо), 177—188, 193 (etwas verschieden wie im Рјечник), 197—200, 240, 241 (1 Преслица), 242 (10 Преди мени), 243, 244 (8 панула, 11 пресјекоше), 245 (wo statt des 4. und 5. Verses: »Момак није двадес'т и четири« steht; im ganzen L.: дјевојка), 246 (2 недјељу, 10 а ја ветром, свети Пантелија), 247—252 (21 А на воду не знаш, стадо да напојиш), 253 (16, 19 Па), 254, 255, 270 (mit Einleitung), 271, 272. Eine Variante zu den L. 500—502 ist dasjenige Lied, welches S. 111 vorkommt: »Ја усадих виту јелу«. Aehnlich ist auch Lied 28.

Gj. S. Gjorgjević.

J. A. Šljapkin: Св. Димитрій Ростовскій и его время (1651—1709 г.) (Der heil. Dimitrij von Rostov und seine Zeit). St. Petersburg 1891, gr. 8°, XIV + 460 + 102 S. (Das Werk bildet den XXIV. B. der Zapiski der historisch-philologischen Facultät der kais. Universität in St. Petersburg.)

Der heil. Dimitrij (Demetrius) von Rostov ist eine in der Geschichte der Aufklärung Russlands so hervorragende Persönlichkeit, dass er unbedingt auch von einem Literarhistoriker eine Monographie verdiente. Der kleinrussische Mönch, zuletzt Metropolit von Rostov, blieb wie so viele seiner engeren Stammesgenossen trotz seiner lateinisch-polnischen Bildung ein echter Orthodoxer, arbeitete in seiner Heimath, dann in Moskau und zuletzt noch weiter im Norden an der Verbreitung des westeuropäischen, durch Polen vermittelten Einflusses mit, bereitete wie so viele andere Kleinrussen die Reform Peter d. Gr. vor und gehörte auch zu den überzeugungsvollen Anhängern derselben unter der höheren Geistlichkeit Nordrusslands, wenn auch nicht in dem deutsch-holländischen protestantischen Geiste Peters d. Gr., sondern in der polnischen katholischen Richtung; literarisch verewigte er seinen Namen durch die Abfassung der »kleinen« in der orthodoxen Kirche gelesenen Menäen (Četji Minei), die noch bis auf den heutigen Tag gedruckt werden, durch Predigten und Hirtenbriefe, die zum Herzen des Volkes sprachen und grosse Verbreitung fanden, durch ein Werk gegen den Raskol (Розыскъ о Брынской вѣрѣ) und durch einige historisch-erbauliche Schriften, speciell einen biblischen Chronographen (Лѣтопись келейная), die gleichfalls ungemein populär wurden.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat es sich im Gegensatz zu einer bereits im J. 1849 in Moskau gedruckten Arbeit zur Aufgabe gemacht, die Persönlichkeit Dimitrij's nach den Quellen zu schildern. Zu diesem Zwecke wollte er sich aber zuerst einen historischen Hintergrund schaffen und diesem Gegenstand ist auch ein Drittel des Werkes (abgesehen von den Beilagen) gewidmet. Dimitrij's Leben fiel in eine stürmisch bewegte, an politischen und kirchlichen Wirren reiche Zeit. Die Ukraina, in der Dimitrij geboren wurde (in Makarov bei Kiev) und bis zum J. 1701 wirkte, war noch nicht lange unter Moskaus freiwillig gewählter Herrschaft, die Hetmane besassen noch eine grosse Macht, so dass Mazepa, der Kirchenbauten, Schulen und Gelehrte förderte, noch einen Verrath versuchen konnte, die Geistlichkeit, nament-

lich die höhere, hielt mit grosser Zähigkeit an der Autonomie der kleinrussischen Kirche fest. In Moskau kämpfte die hauptsächlich von den südwestlichen Ankömmlingen geschaffene Aufklärungspartei, die sich von ihren Lehrern in der That auch einige latinisirende Anschauungen angeeignet hatte, mit den alten Finsterlingen, denen zwei griechische Hochstapler, die Brüder Lichudas, zu Hülfe gekommen waren. Ein tragisches Schicksal brachte es mit sich, dass die Männer dieser Aufklärungspartei auch Anhänger der gleichfalls fortschrittsfreundlichen Carevna Sofija im Kampfe gegen Peter waren und daher auch mit ihr fielen, obwohl sie der Reform vielfach vorgearbeitet hatten und ihr auch nachher nützlich wurden.

Diese Ereignisse werden manchmal zu ausführlich geschildert, umsomehr als Dimitrij keinen activen Antheil an denselben nahm. Doch sind immerhin dankenswerth die Cap. III und IV (108—236), in denen der Moskauer Streit über die Consecrationsworte der Eucharistie auf literarischem und kirchlich-historischem Gebiet dargestellt wird, namentlich deshalb, weil auch Dimitrij wie alle kleinrussischen Geistlichen der katholischen Lehre zuneigte. Eine verdiente Apologie wird dem unglücklichen Silvester Medvêdev zu Theil (234—235).

Besonders willkommen ist uns jedoch das II. Cap. (52—108), das den westlichen Cultureinfluss im moskauischen und südwestlichen Russland zum Gegenstand hat. Derselbe wird seit dem XVI. Jahrh. durch Polen vermittelt. Der Verfasser stellt die Zeugnisse über den polnischen Einfluss auf allen Gebieten des materiellen und geistigen Lebens im Moskau des XVII. Jahrh. zusammen, speciell über das Studium der lateinischen und polnischen Sprache, über die Verbreitung der polnischen und lateinischen Bücher, zählt die Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Polnischen auf und schildert die aus den weiss- und kleinrussischen Gebieten nach Moskau gekommenen Aufklärer jeder Art und ihre Aufnahme bei der misstrauischen Moskauer Bevölkerung. Neues erfährt man daraus zwar wenig, aber in dieser Weise sind die bisher mitgetheilten Zeugnisse bezüglich der verschiedensten Gebiete noch nicht gesammelt worden. Der Verfasser hat sich überhaupt die statistische Methode auf dem Gebiete der Literaturgeschichte zum Princip gemacht; er will die Erzeugnisse der Literatur nicht bloss nach der Tiefe ihrer Ideen erforschen, sondern auch nach ihrer Ausbreitung unter den Massen (vgl. p. 118, Anm. 1; noch deutlicher wurde das in seinen Thesen bei der Magisterdisputation in Petersburg ausgesprochen)

Dieser Standpunkt hat gewiss seine Berechtigung, nur darf dabei der Literarhistoriker nicht zu einem reinen Bibliographen werden. Dies ist bei Š. allzusehr der Fall. Der Verfasser zählt einfach die Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Polnischen auf und zwar chronologisch vom Ende des XV. bis zum Anfang des XVIII. Jahrh., soweit ihm bekannte Datirungen und Handschriften dazu Anhaltspunkte gaben. Richtiger wäre es, die Uebersetzungen aus der einen und anderen Sprache getrennt zusammenzustellen und auch auf den Inhalt zu achten. Noch mehr musste aber auf die landschaftliche Herkunft der Uebersetzungen Rücksicht genommen werden: für die richtige Auffassung der geistigen Entwickelung Russlands ist es nothwendig, zu wissen, was in Litauen, das bis in unser Jahrhundert unter polnischem Einfluss blieb, was in Kleinrussland, das gleichfalls längere Zeit mehr oder weniger zu Polen gehörte, und was in Moskau übersetzt und was dahin bereits übersetzt gebracht wurde. Der Verfasser weiss recht gut, dass die meisten Uebersetzer Klein- und Weissrussen waren (95), stellt ganz richtig die Zeugnisse über die Verbreitung der litauischen und kleinrussischen Drucke im moskauischen Russland zusammen (118—132) und erwähnt auch einige Werke, die in Moskau nachgedruckt und selbst abgeschrieben und übersetzt wurden (132—133), aber hierher gehört noch manches, das früher aufgezählt wurde, so die Abschrift eines Kiewer Paterikons (122), Theophan's Uebersetzung aus dem »Weissrussischen« des Ученіе о тайнѣ покаянія (88), die Geschichte von den sieben Weisen (s. meine Abhandlung), die Gesta Romanorum und der aus ihnen ausgeschiedene Apollonius von Tyrus (vgl. Arch. XII. 242 und XIV. 405 ff.). Bei näherer Untersuchung wird sich gewiss die weissrussische Herkunft noch anderer Werke nachweisen lassen. Zweifellos weissrussisch ist auch Мученіе Езуса (93), das nicht erst im XVII. Jahrh. übersetzt worden ist (vgl. meinen Aufsatz im Arch. XII. 561 ff.). Für das J. 1689 belegt Š. Auszüge aus der Chronik des Baronius, aber sie sind bereits im J. 1679 in Rjazan nachzuweisen und existirten noch früher im Kleinrussischen (Arch. XII. 240). Ueberhaupt zieht der Verf. aus manchen handschriftlichen und Katalogsnachrichten zu weitgehende Schlüsse. So rührt die Theophan'sche Bearbeitung der Rimskija Dějanija aus dem J. 1691 her, das Werk war jedoch schon früher übersetzt: in der Ausgabe des »Obščestvo ljubitelej drevnej pismennosti« finden wir auch das Titelblatt einer Handschrift mit der Jahreszahl 1688 reproducirt. Für das J. 1692 setzt Š. die Uebersetzung der Geschichte von den sieben

Weisen durch Kamenevič Rvovskij an, der nur eine Handschrift jener Redaction, die bereits die letzte Entwickelungsstufe der russischen Uebersetzung repräsentirt, bearbeitet hat (vgl. meine Abhandlung, p. 101—102). Der Titel entschuldigt übrigens nicht diesen Irrthum, denn es heisst daselbst ausdrücklich nur: написашася и исправишася з древних преводов. Ueberdies musste den Verf. der Umstand stutzig machen, dass eine Hss. bereits für das J. 1634 belegt wird, welcher gegenüber seine Skepsis (81) nicht gut angebracht ist. Die in die Jahre 1642 und 1650 verlegten Uebersetzungen des Wörterbuches des Calepinus sind identisch und ausser den beiden erwähnten Handschriften des Moskauer Centralarchivs des Ministeriums des Aeusseren gibt es daselbst noch zwei (Nr. 243, 638, vgl. Arch. XII. 537).

In demselben Moskauer Archiv sind noch umfangreiche, aus dem Polnischen übersetzte Werke zu finden: Уставы королевства польскаго (Nr. 154) und О тайнахъ Рѣчи посполитой (Nr. 192, vgl. Arch. XII. 239). Die Handschrift Nr. 99 (vgl. ibid.) lässt vermuthen, dass die in das J. 1682 versetzte Кройника о земли польской mit dem Werke des Kiewer Igumens Theodosij Sofronovič identisch ist. Ausserdem kommt noch eine Кроника отъ початку и назвиску Литвы mit der Jahreszahl 1673 dazu. Warum ist die aus dem Polnischen angefertigte Uebersetzung des Korans unter die aus Weissrussland stammenden Werke gerathen (133)? Eine Hs. findet man auch in dem genannten Archiv, eine andere in der Petersburger Aleksandro-Nevskaja Lavra. Das von A. A. Matvêev in der Verbannung geschriebene Werk ist nicht Житія святыхъ (71), sondern Кніга свт҇ыхъ ѿц҇ъ, Liber sanctorum patrum (Arch. XII. 240—241). Unter dem J. 1683 vermisse ich ein aus dem Poln. übersetztes Werk: Библіи оглавленіе (vgl. ibid.).

Soweit ich den Verf. controliren kann, muss ich daher schon sagen, dass er auch aus den von ihm benützten Quellen nicht Alles und nicht immer das Richtige geschöpft hat. Dass noch unbekannte Hss. hinzukommen werden, unterliegt keinem Zweifel; aber selbst die Zahl der übersetzten Werke scheint noch nicht erschöpft zu sein. So wurde z. B. die von mir im Arch. XIV. 158 erwähnte »Geschichte von Böhmen« von J. Polívka in einer gleichzeitigen Notiz im ČČM. 1891, 303—305 als ein Auszug aus Bielski erkannt.

Bezüglich der besseren Gruppirung und Sichtung des Materials, namentlich mit Hülfe der sprachlichen Merkmale, verweise ich auf meine Ausführungen im Arch. XII. 240—242, 535—539. Eine Bestätigung

für meine daselbst vorgetragenen Ansichten finde ich auch in einer Charakteristik der kleinrussischen Literatur von Seite des Patriarchen Joakim (p. 136): книги новотворныя въ Малой Россіи по славянски и по бѣлорусски изданныя.

Jener Theil des Werkes, welcher der Schilderung der Persönlichkeit Dimitrij's und seiner Thätigkeit als Metropolit von Rostov (1702—1709) gewidmet ist, leidet besonders an einem methodischen Fehler: die ganze Darstellung ist rein chronologisch und unsystematisch, der Zusammenhang ist oft durch zu lange, in ihrer Originalsprache schwerfällige Citate unterbrochen, ja sogar durch ausführliche Regierungserlässe, die ja bekannt sein müssen oder aber in die Beilagen gehören (wie der auf S. 311—317), oder durch zeitgeschichtliche, nicht zum Gegenstande gehörige Ausführungen. Material, allerdings nicht gleichwerthiges, hat der Verf. viel und mit grossem Fleiss zusammengetragen, doch dasselbe nicht verarbeitet. Man sucht vergebens ein solches Charakterbild oder ähnliche zusammenfassende Stellen über die wichtigsten Fragen, wie wir sie in der Einleitung und in den Schlussbemerkungen (457—459) oder einmal in einer kurzen Betrachtung über die Predigten (386—389) finden.

So klärt uns der Verf. viel zu wenig auf, warum Peter d. Gr., der auf Dimitrij grosse Hoffnungen gesetzt hatte und ihm anfangs sehr freundlich entgegen kam, im Laufe der Zeit von ihm so enttäuscht wurde, dass er nach seinem Tode einmal an Stefan Javorskij, den besten Freund Dimitrij's schrieb, dass solche Bischöfe, wie es der von Tambov und Rostov waren, nicht mehr eingesetzt werden dürfen, ja er erwähnt nicht einmal diese so wichtige Aeusserung Peters, die ich aus einem Handbuch kenne (Znamenskij, Rukovodstvo kъ russkoj cerkovnoj istorii 272). Aus den Predigten kann man zwar einige gegen Peter gerichtete Stellen zusammensuchen, welche die Nichtbeachtung der Fasten im Heere und die Einziehung der Kirchengüter betreffen; man begreift, dass Peter's protestantische Richtung Dimitrij, der Luther einen Bacchusjünger nennt (395, 428, 437) nicht gefallen konnte; man erfährt auch, dass Dimitrij ohne Einwilligung der Regierung Archimandriten, Igumene und Protopopen weihte; doch Š. erwähnt selbst auch, dass Dimitrij in Peter den Menschen vom Caren zu unterscheiden wusste (395), und ausserdem muss man bedenken, dass Dimitrij ein entschiedener Freund der Bildung [1]) und ein aufgeklärter Gegner des Raskol war, weshalb er

[1]) Man vergleiche folgendes Citat aus einem Briefe an den Kaufmann

Peter willkommen sein musste. Aus Dimitrij's Werk gegen den Raskol kam der Tractat »über das Antlitz und die Gestalt Gottes im Menschen«, der gegen die Widersacher des von Peter anbefohlenen Rasirens (1705) gerichtet war, den Reformatoren sehr gelegen und wurde frühzeitig gedruckt (vgl. Pekarskij, Nauka i literatura v Rossii pri Petrê Velikom, I. 448, II. 156—158). Die Annäherung Dimitrij's an die altrussische Partei des Carevič Alexius ist nur nebenbei gestreift (434—435). Man liest unter den biographischen Mittheilungen mit Vergnügen solche wie die, dass Dimitrij von einer Carin »vier Glasgefässe, genannt Bouteillen, Wodka und drei Köpfe Rothkraut« zu Geschenk bekam (435), weil die Stelle culturgeschichtlich interessant ist und einen der Beweise der Annäherung an die altrussische Partei bildet, aber warum muss man mitten unter wichtigen Ereignissen erfahren, dass am 16. April 1706 für Dimitrij ein aus dem Polnischen übersetzter Ovidius gebunden worden ist (407)? Selbstverständlich ist es auch, dass Dimitrij Ikonen zu Geschenk bekam und Processionen veranstaltete oder an solchen theilnahm. Ebenso möchte man dem Verf. die Mittheilung schenken, dass eine Glocke von — 2000 Pud Dimitrij's Tod verkündete, dafür aber angemerkt finden, dass ihn der locum tenens des Patriarchen Stephan Javorskij zur Ruhestätte geleitete, weil sich die beiden Freunde das Versprechen gegeben hatten, dass der Ueberlebende dem Verstorbenen diesen letzten Liebesdienst erweisen soll. Auffällig ist es auch, dass in einer so detaillirten, der Persönlichkeit Dimitrij's gewidmeten Monographie dessen Canonisirung nicht einmal erwähnt wird, obwohl das Werk stellenweise wie für Theologen geschrieben ist.

Ich finde auch zu wenig betont, dass Dimitrij ganz und gar ein Vertreter des Scholasticismus, wie ihn die Kleinrussen bei den Polen entlehnt hatten, im hohen Norden Russlands war, wohin er durch ihn erst am Anfange des XVIII. Jahrh. kam. Dimitrij bürgerte die scholastische Predigt nicht bloss in Rostov stark ein, sondern in den Jahren 1701—02, 1705 und 1706 während seines längeren Aufenthaltes auch in Moskau, wo einige Jahrzehnte zuvor der Patriarch Nikon unter grossem Widerspruch der Anhänger des Alterthums die Predigt überhaupt wieder eingeführt hatte. Für seine Predigten und seine Schriften

---

Isaac Vanderburg, durch den er über Archangelsk Bücher bezog: Laudabiles sunt hae regiones, quae tales libros vel notius talium librorum auctores doctissimos producunt (p. 452).

benützte Dimitrij stark die abendländischen, polnischen und kleinrussischen Scholastiker. Die von ihm in Rostov gegründete Schule, welche wegen Mangels an Mitteln nur in den J. 1702—1706 erhalten werden konnte, war nach polnisch-jesuitischem Muster eingerichtet, allerdings bescheidener, aber auch familiärer, der Pseudoclassicismus machte sich auch darin breit und die Schüler führten gleichfalls Mysterien und Schulcomödien auf: Dimitrij wurde sogar den weltlichen Behörden wegen Verschwendung des kirchlichen Eigenthums denuncirt, weil er die zurückgebliebenen Kleider der früheren Bischöfe für die dazu nothwendigen Costüme verwerthen liess! Auch die von Filaret (Obzor russkoj duchovnoj lit. [3] 264) erwähnten Cantus erinnern ganz an die katholischen Kirchengesänge.

Für die Predigten hat Š. das reichhaltige handschriftliche Material zwar durchforscht, gab aber mit der Zeit eine Vergleichung mit den gleichzeitigen russischen und polnischen Predigern auf (VI). Ebenso wäre aufzuklären, warum die scholastischen Predigten so ausserordentlich gefielen, obwohl Dimitrij einmal selbst sagt, dass »die einfachen und ungelehrten Leute ohne Nutzen fortgehen werden« (290). Ueberhaupt ist die Frage, warum Dimitrij's Werke so populär wurden, nicht erschöpft. Wenn gesagt wird, das Volk habe gefühlt, dass Dimitrij in der Epoche der Neuerungen Peter's »der Bewahrer des alten Eigenthums des russischen Volkes — des lebendigen, durch die Liebe wirkenden orthodoxen Glaubens« sei (VIII), so kann dagegen eingewendet werden, dass diesen Schatz dem russischen Volke die Raskolniki noch mehr zu bewahren suchten; ihre hohen moralischen Eigenschaften wird doch niemand leugnen, und Š. thut es entschieden nicht (vgl. p. 230). Dimitrij war aber gerade ein Feind der im Norden fest eingewurzelten, rein rituellen Religiosität; auch brachte er aus seiner kleinrussischen Heimath ausser seiner lateinisch-polnischen Bildung auch mancherlei vom Katholicismus Entlehntes mit, wie z. B. das mehrstündige Liegen in Kreuzesform (крестообразно 411 ist einfach das poln. leżeć krzyżem). Es ist darauf hinzuweisen, dass ein gewisser Bildungstrieb auch dem russischen Volke nie fremd war, und selbst religiöse Fanatiker überwanden deshalb die Scheu vor den polnisch-katholischen und den südrussischen, auch nicht im Rufe reiner Orthodoxie stehenden Bildungsmitteln. Dass der Scholasticismus einen relativen Fortschritt bedeutete, ist auch Š. nicht entgangen (98). Speciell die Predigt brachte reichhaltigen neuen Inhalt in das geistige Leben, die Moralisationen und Symbolisationen

wurden durch die Exempla[1]) aufgewogen und selbst sie waren im Stande, ebenso das Interesse zu erregen wie im katholischen Abendlande. Die innere Verwandtschaft zwischen der Orthodoxie und dem Katholicismus darf auch nicht ausser Acht gelassen werden, und speciell der polnische — auch der Katholicismus hat überall nationale Eigenthümlichkeiten angenommen — stand ihr noch näher. Wenn Jemand daraus den Schluss ziehen wollte, dass die katholicisirende Richtung Javorskij's und Dimitrij's für einen stufenweisen Fortschritt des russischen Volkes angezeigter war als die protestantische Peter's und seines Gehülfen Theophan Prokopovič, so wäre dagegen hauptsächlich einzuwenden, dass die Cultur Polens selbst damals nicht auf der Höhe der Zeit stand und eher im Rückgang als im Fortschritt begriffen war.

Š. scheint von diesem Schluss nicht weit entfernt zu sein, wenn er behauptet, dass die Reform Peter's d. Gr. zwar das Erscheinen einiger Persönlichkeiten ermöglicht hat, die bei den altrussischen Zuständen unmöglich waren, »aber sie waren nur ein Fenster nach Europa, ein hoch oben durchbrochenes, wohin nur Leute von grossem geistigen Wuchs blicken konnten, die übrigen blieben aber ausserhalb der Beleuchtung dieses Fensters; unterdessen fühlt man, dass diese letzteren schon lange vor Peter nach Europa die Thür durchzubrechen suchten, wenn auch nicht in der Richtung, in welcher Peter das Fenster ausgebrochen hat; man fühlt, dass auch unter ihnen Persönlichkeiten vorhanden waren, die etwas Neues, Frisches verlangten, die nicht wünschten, sich in den alten engen Grenzen der ein für allemal festgesetzten Weltanschauung und Lebensart zu bewegen. Ihnen kam zu Hülfe und verschmolz mit ihnen das südwestliche Russland mit seinen thätigen Männern, die Russen und Orthodoxe blieben und es doch verstanden, vom Westen das zu nehmen, was dort Gutes war, ohne das byzantinische Erbe zu verwerfen, soweit es zu dem allgemein menschlichen Eigenthum gehört. Doch alle diese Persönlichkeiten verschwinden fast in den Glanzstrahlen der mächtigen Persönlichkeit Peter's und seiner gleichgesinnten Mitarbeiter« (VII—VIII). Diese Bemerkungen sind richtig, wenn auch nicht ganz neu, nur kann sich auch Š. hie und da von einer allzugrossen und sen-

---

[1]) So schrieb Dimitrij seine Lêtopisь als Hülfsmittel zum Predigen, wie die katholischen Prediger ihre Specula verfassten: Я грѣшный все то zgmatwał jak grach z kapustą, желая имѣть книжицу онную яко notata y fragmenta, же было что часомъ для казания (421).

timentalen Verherrlichung des russischen Alterthums nicht frei halten; einmal lässt er sich sogar dazu verleiten, dass er bei Besprechung einer Predigt Dimitrij's bei dem Gedanken »schuld daran sind unsere Sünden« ausruft: »das ist ein uralter (iskonno) russischer Gedanke, der Gedanke des Chronisten, der Gedanke des heil. Serapion!« (287). Gibt es einen christlichen Prediger aller Jahrhunderte, bei dem dieser Gedanke nicht zu finden wäre? Auch kann ich dem Verf. durchaus nicht beistimmen, wenn er an der hergebrachten Meinung festhält, dass Dimitrij's Thätigkeit in zwei streng geschiedene Perioden zerfalle: in die kleinrussische und grossrussische. Diese Theilung ist rein äusserlich, denn Dimitrij setzte seine Thätigkeit als Metropolit von Rostov ganz in der von ihm mitgebrachten Richtung fort. Dass er noch Hirtenbriefe schrieb, erforderte sein Amt, die Bekämpfung des Raskol war durch die Localverhältnisse bedingt, aber selbst darin verräth Dimitrij den aufgeklärten Kleinrussen, der im Raskol ein Product der Unwissenheit sieht und ihm daher mit entsprechenden geistigen Waffen entgegentritt. Als er am Ende seines Lebens daran ging, eine moralisirende biblische Geschichte zu schreiben — sie ist bis zu dem Kampfe Jacob's mit dem Engel fertig geworden — dachte er sogar ausdrücklich an die Verhältnisse seiner Heimath, wo die Bibel selten war und ihn einmal sogar ein Igumen gefragt hatte, ob Elias vor oder nach Christus gelebt habe (419); in Nordrussland war es allerdings noch ärger bestellt, denn die Kleinrussen konnten sie wenigstens polnisch und lateinisch lesen. Der vierte, in die Rostover Periode fallende Theil der Menäen war nach denselben Quellen und Principien gearbeitet wie die vorausgehenden, in den Moskauer und Rostover Predigten hat Š. im Vergleich mit den in Kleinrussland gehaltenen keine wesentlichen Unterschiede nachgewiesen, ja den moskauischen wirft er noch ausdrücklich сухое схоластическое настроенiе vor (288) und findet in ihnen sehr wenig Zeitgenössisches. In Dimitrij's Sprache zeigt sich auch in Rostov das Kirchenslavisch der kleinrussischen Gelehrten, das sich von dem consequent ausgebildeten slaveno-rossijskij jazyk der Moskauer stark unterscheidet; in seinen Briefen finden wir auch in Rostov ein buntes Gemisch von polnischen und lateinischen Phrasen im russischen Text, wie z. B.: Wiele y u nas angustiae: одни умираютъ, а другiе и смерти не знаютъ (433, vgl. noch 418—419, 421 u. ö.). In einem allerdings an einen kleinrussischen Adressaten gerichteten Brief finde ich sogar solche Kleinrussismen wie судилемъ, жичливый, пане, дякуючи (409), ja auch Briefe an

Jaworskij strotzen davon, z. B.: письмомъ теды нехай паговоруся, хоць и доскучу, простѣте (417).

Eine kritische Würdigung der schriftstellerischen und Predigerthätigkeit Dimitrij's und eine Untersuchung über seine Sprache, was wir alles von einem Literarhistoriker am ehesten erwarten würden, sind in der vorliegenden Arbeit nicht zu finden und lagen leider auch nicht in dem Plane des Verfassers. Und doch wäre es nicht schwer, auf Grund der bereits vorliegenden Arbeiten und Dimitrij's eigenen Andeutungen seine Hauptleistung, die Menäen, nach ihrem Verhältniss zu dem Werke des Metropoliten Makarij und den übrigen, namentlich abendländischen Quellen zu besprechen. Ebenso kommt uns Dimitrij auch bezüglich der anderen Werke vielfach selbst zu Hülfe. Manches durfte aber selbst bei Š.'s Programm nicht übergangen werden. Der Verfasser benützt fortwährend für seine Untersuchungen die Ausgabe der Werke Dimitrij's, erwähnt aber nirgends die bereits bekannte Thatsache, dass dieselbe »Analphabeten« (Pekarskij II. 335) bewerkstelligt haben. In Folge dessen wäre vor allem eine genauere und übersichtliche Ausscheidung aller Dimitrij nicht gehörigen Schriften nothwendig. Die Frage über die im Charkover Seminar aufbewahrte Handschrift des Lêtopisec (423 Anm.) musste näher berührt werden, umsomehr als Filaret (265) darin einen Хронографъ о началѣ славянскаго народа sieht. Ebenso verdiente untersucht zu werden, ob Dimitrij mit dem viel umstrittenen Соборное Дѣянie etwas zu thun hatte (Pekarskij II. 401—402). Entschieden ungenügend ist die Frage über die dramatische Thätigkeit Dimitrij's behandelt. Dass der Metropolit ein grosser Freund dramaturgischer Vorstellungen war, ist deutlich bezeugt, und einen Dialog über die Auferstehung schreibt ihm auch Š. zu, allerdings nur auf Grund einer leider nicht mitgetheilten Notiz aus einem so unzugänglichen Blatte, wie es das officielle Organ der Jaroslaver Eparchie vom J. 1863 ist. Sonst spricht Š. alle Dimitrij bisher namentlich auf Grundlage des Verzeichnisses Stählin's zugeschriebenen dramatischen Leistungen ab (344). Bezüglich des allgemein als Dimitrij's Werk anerkannten Dramas »die Geburt des Herrn« kann ich ihm entschieden nicht zustimmen, wenn er sich nur auf die Worte des Prologs beruft (343):

Сему всякъ съ охотою, молимъ да внимаешь,
Ты же, архiерею, да благословляешь.

Diese Verse sollen ja nach Tichonravov's Mittheilung an Morozov

ursprünglich anders gelautet haben; allerdings wäre es angezeigt gewesen, darüber nähere Erkundigungen einzuziehen, und zu Morozov's Meinung, dass dieses zweifellos einem Kleinrussen angehörende Drama von Grossrussen öfter umgeschrieben und also auch entsprechend geändert wurde (ŽMNPr. 1888, Jan., 164, 168 und separat: Istorija russkago teatra, Томъ I.), Stellung zu nehmen. Die Worte des Prologs »Du aber, Erzbischof, segne« konnten von den Spielern, beziehungsweise von ihren Lehrern wirklich sehr leicht eingesetzt werden. Wenn Dimitrij's Autorschaft geleugnet werden soll, so müssen dafür bessere innere Gründe vorgebracht werden, denn die äusseren sprechen ohnehin alle für dieselbe. Wenn die in den Beilagen (S. 72) gedruckten Verse aus einer Handschrift, in welcher Dimitrij's Werke enthalten sind, wirklich dem »Sünder« (so bei Stählin, bei Šachovskoj: Грѣшникъ кающійся) entnommen sind, so hätte ja Š. selbst einen Beweis gegen seine Skepsis beigebracht. Die »Rostover Action« über den Sündenfall und die Erlösung, die in Dimitrij's Schule ebenso wie im Abendlande der Darstellung der Geburt des Herrn accommodirt wurden (in einem südrussischen Drama sind sie mit der Passionsgeschichte in Zusammenhang gebracht), würde ich allerdings nicht damit identificiren, wie es Š. thun möchte (ibid. 70—71). Entschieden kleinrussisch ist aber der Sprache nach auch diese »Rostover Action« und muss daher von einem der Lehrer der dortigen Schule herrühren, wie das Drama zu Ehren des heil. Dimitrij, wenn es wirklich in Rostov entstanden ist.

Nicht minder wichtig wäre die Frage, in welchem Masse in der bereits charakterisirten Ausgabe der Werke sprachliche Correcturen vorgenommen wurden, denn dass zahlreiche hineingekommen sind, unterliegt keinem Zweifel. Ueberhaupt wäre auch eine Untersuchung über Dimitrij's Sprache sehr erwünscht. Dasjenige, was man darüber in verschiedenen Handbüchern liest, bewegt sich in allgemeinen, vielfach inhaltslosen oder falschen Phrasen und solche Aeusserungen wie die Filaret's über dieses Thema sind geradezu eine Ungeheuerlichkeit. Wenn Dimitrij's volksthümliche Schreibweise von manchen gerühmt wird, so kann ich dieses Attribut der Sprache der Kiewer Schule nicht beilegen, am allerwenigsten mit Bezug auf Rostov und Moskau, wo ihr Dimitrij durchaus nicht so untreu geworden ist, wie man uns glauben machen will.

Š. hat sich sein Werk ausdrücklich auch als einen Beitrag zur Zeitgeschichte gedacht. Die Periode des grossen Reformators wird ja nach den zeitgenössischen Sympathien und Antipathien noch immer ver-

schiedenartig beurtheilt, zu viel gelobt und zu viel getadelt. Š. ist bestrebt, die richtige Mitte einzuhalten und folgt denjenigen, die Peter's staatlichen Reformen Beifall zollen, sich aber nicht verhehlen, dass dieselben die Sympathien der Masse des Volkes nicht gewannen. An Dimitrij's persönlichen Schicksalen sieht man, dass die Reformperiode auch viele Schattenseiten aufzuweisen hatte. Es nimmt sich für ein Aufklärungszeitalter sonderbar aus, wenn Dimitrij die von ihm gegründete bescheidene Schule, die einzige in seiner grossen Eparchie, aus Mangel an Mitteln schliessen musste. Die häufigen Klagen über seine grosse Armuth sind nicht rhetorische Floskeln, sondern wirklich begründet (356—358). Schuld daran waren die Kriegsjahre, noch mehr aber die von Peter geschaffene administrative Bureaukratie, die sich wohl in alles einmischte, aber den ihr zugedachten Aufgaben nicht gewachsen war und auch nicht sein konnte. Es ist auch beachtenswerth, wie Dimitrij für die Bewahrung des Beichtgeheimnisses unter jeder Bedingung eintritt (324), während bald darauf das von Theophan Prokopovič verfasste »Geistliche Reglement« Peter's d. Gr. es den Priestern zur Pflicht macht, Staatsverbrechen und Mittheilungen über wirkliche oder vermeintliche Wunder zur Kenntniss der weltlichen Behörden zu bringen. Von grossem Interesse sind die Einzelheiten über Dimitrij's Herde (295—298) und namentlich über ihre Geistlichkeit (325—326), die wirklich selbst für die damalige Zeit viel zu wünschen übrig liess.

Das Gesammturtheil über Š.'s Werk kann in die Worte zusammengefasst werden: der Verfasser hat zur Zeit- und Literaturgeschichte viele und werthvolle Bausteine mit grosser Mühe zusammengetragen, jedoch daraus kein Gebäude aufgeführt. Mit Rücksicht auf diesen Hauptmangel sind eine genaue Inhaltsangabe und ein Index rühmend hervorzuheben; Druckfehler kommen jedoch in dem Buche zu viele vor, namentlich in den lateinischen und noch mehr in den polnischen Citaten.

M. Murko.

Граматика старога словенскога језика за V и VI разред гимназије по А. Лескину (Grammatik des Altsloven., bearbeitet nach Leskien), саставио Љуб. Стојановић. Београд 1892, 8⁰, 86.

Ich war angenehm überrascht von der leicht fasslichen und doch wissenschaftlichen Darstellung in dieser für die oberen Classen der serb. Gymnasien bestimmten Grammatik, die der Verfasser trotz der sehr

knappen und kurzen Ausdrucksweise zu erreichen verstand. Bei derartigen Schulbüchern liegt ja gerade darin die grösste Schwierigkeit, die Resultate der Wissenschaft in einer dem Verständniss der Jugend leicht fassbaren Weise zu verarbeiten, ohne dabei in weitschweifige Auseinandersetzungen zu verfallen. Ich glaube, in dieser Hinsicht verdient das Büchlein alles Lob. Allerdings sind auch da einige kleine Ungenauigkeiten auf Rechnung der, wie es mir scheint, hie und da doch zu kurzen Fassung zu setzen. Zu solchen zähle ich die Angabe, dass on zu ъı wird, oder dass das ę in imę aus einfachem en hervorgegangen sei; ich möchte gerne auch derartige mit einem Sternchen decorirte, aber niemals vorhandene Spukgebilde wie pekěahъ mit einer kurzen Bemerkung versehen sehen. Ueber solche kleine Mängel vermag wohl das erläuternde Wort eines tüchtigen Lehrers die Schüler ohne Schaden hinüberzuführen, doch möchte ich mir einen leisen Zweifel erlauben, ob wirklich alle Lehrer diese Ungenauigkeiten richtigzustellen verstehen. Wenn der Aor. basъ auf bodsъ zurückgeführt wird, so ist das wohl nur ein Druckfehler.

Ich muss noch, um dem Büchlein vollkommen gerecht zu werden, lobend hervorheben, dass der Verfasser die einzelnen Paradigmen und Partieen der Grammatik mit einer bedeutenden Anzahl von Beispielen ausgestattet hat. Bei der Conjug. werden die zusammengesetzten Formen gleich bei der 1. Classe selbständig behandelt, was sich für eine praktische Grammatik entschieden empfiehlt.

Die am Schlusse hinzugefügten, den altslov. Denkmälern entnommenen Lesestücke bieten keinen zusammenhängenden Text, sondern nur einzelne Sätze mit Beispielen für die betreffenden Partieen der Grammatik, entsprechend etwa unseren latein. Uebungsbüchern fürs Untergymnasium. Aus der Lautlehre wird nur das für das Verständniss der Formenlehre Allernothwendigste erwähnt. Nur eines scheint mir bedenklich. Der Verfasser hat nämlich beim Verbum die Eintheilung der Leskien'schen Grammatik beibehalten; diese scheint mir für diese Stufe des Unterrichtes doch etwas zu complicirt und ich zweifle, ob die Schüler ohne Nachhilfe eines guten Lehrers eine klare Einsicht in die Eintheilung des Verbums gewinnen werden.

V. Oblak.

За источнобългарския вокализъмъ. Отъ Б. Цоневъ (Ueber den ostbulgarischen Vocalismus). 1891, 8°, 85. — SA. aus dem III. und IV. Bd. des Сборникъ за народни умотвор., наука и книжина.

Endlich erhalten wir in dieser kurzen, aber inhaltsreichen Studie eine wissenschaftlich gehaltene Darstellung des ostbulg. Vocalismus. Der Verfasser schöpfte sein Material nicht aus den gedruckten Sprachproben von sehr verschiedener Genauigkeit und Zuverlässigkeit, sondern legte seiner Abhandlung die Beobachtungen der lebenden Volkssprache zu Grunde, die er an Ort und Stelle machte. Zudem beschränkte er sich auf seinen Heimathsdialect von Lovec, und konnte uns so über einige Feinheiten des Vocalismus belehren, von denen wir aus den bisher publicirten Texten noch keine Kenntniss hatten. Jetzt erst vermögen wir uns ein richtiges Bild eines ostbulg. Dialectes zu schaffen. Dadurch werden wir aber auch in den Stand gesetzt, viele von den veröffentlichten Sprachproben aus diesem Dialectgebiete richtig zu lesen, manche Erscheinung, die durch die theilweise ungeheuerliche Orthographie halb verdeckt war, wird jetzt unserem Verständniss näher gerückt. Die meisten Züge des bulg. Vocalismus finden wir zwar schon in Miklos. Vergl. Gramm. I² eingetragen, nur weniges ist dabei seiner bewährten Hand entgangen, und auch dabei trifft den Altmeister keine Schuld, er war eben von den vorhandenen Sprachproben abhängig. Wer da weiss, wie schwer es ist, sich in dem orthographischen Urwalde der bulgar. Texte mit allen ihren Inconsequenzen zurecht zu finden, kann der Leistung Mikl. seine unbedingte Anerkennung nicht versagen, zugleich wird er aber auch die Abhandlung Conev's mit Freuden begrüssen. Nur ist das Bild der bulg. Lautlehre in Mikl. ein viel zu einheitliches, wir erhalten fast den Eindruck, als ob das Bulg. nur sehr geringe dialectische Differenzirungen aufzuweisen hätte. Heute wissen wir bereits das Gegentheil. Aber das setzt eben sehr umfangreiche Sprachproben aus verschiedenen Gegenden voraus. Am schlechtesten war es mit der Beurtheilung und Deutung der verschiedenen Erscheinungen des bulg. Vocalismus bestellt; bei der Kargheit der mitgetheilten ostbulg. Texte konnten wir nicht erkennen, an welche Bedingungen dieselben gebunden und ob sie allgemein oder nur in beschränktem Masse durchgeführt waren. Diesen Uebelstand hat für einen bedeutenden Theil der ostbulg. Dialecte die Studie Conev's beseitigt.

Ich vermag zwar nicht ganz der in der Einleitung ausgesprochenen

Ansicht, dass der Dialect von Lovec die ostbulg. Dialecte in ihrer Gesammtheit repräsentire, beizutreten, ich sehe ja schon aus der Abhandlung — wenn uns dies auch nicht schon früher bekannt gewesen wäre —, dass es auch innerhalb der ostbulg. Dialecte ganz bedeutende Unterschiede gibt. Insbesondere, wenn wir die von Jireček ausgesprochene und von C. gebilligte Auffassung gutheissen, dass die bulg. Dialecte nach der Aussprache des ѣ in zwei grosse Gruppen, die östliche und westliche, zerfallen. Dann würden sich sehr bedeutende Unterschiede innerhalb des ostbulg. Dialectengemengsels ergeben, ich brauche nur auf die Gebirgsdialecte von Rhodope zu verweisen oder auf die Mundarten zwischen Seres und Saloniki, denn selbst bis vor die Thore der letzteren Stadt erstreckt sich die ⁱa (ᵉa)-Aussprache dieses Lautes.

Das Schicksal dieses Vocales wird sehr eingehend und lichtvoll behandelt. Die Aussprache desselben in betonten Silben mit harter Configuration der nachfolgenden ist ⁱa, d. h. ein a mit sehr unbedeutender Erweichung des vorausgehenden Consonanten. Nach r und c ist die Erweichung gänzlich geschwunden, also sràdъ, cal aber l'àtu sv́at etc. Da das unbetonte a in diesem Dialecte zu ъ wird, so entspricht auch dem ѣ in solcher Lage ein ́ъ, welche Aussprache Einige auf die Vermuthung geführt hat, dass das Bulg. neben ъ auch den anderen Halbvocal ь kennt. Nach r und c geht auch die Weichheit verloren, z. B. trъskì, gòrъ, cъlà. Der Umlaut zu e tritt nur in betonten Silben bei nachfolgender weicher ein. Diese Regel ist für die heutige Sprache gewiss richtig, aber ich möchte doch einigermassen bezweifeln, ob auch ursprünglich dieser Umlaut an die Betonung gebunden war. Wenn der Verfasser Recht hat — und ich glaube es —, dass das i, welches einem unbetonten ѣ entspricht, sich erst aus einem älteren e entwickelt hatte, da in diesem Dialect jedes unbetonte e zu i wird, so müssen wir diesen Umlaut auch auf unbetonte Silben ausdehnen. Ich sehe dabei ganz ab von solchen Beispielen wie die Imper. ubisì, bilì, rъscipì etc., da die Sprache hier durch die daneben bestehenden zahlreichen Formen des ganzen Praes. mit ihrem e leicht verführt wurde, dieses e auch dem Imper. zu Grunde zu legen, aber Formen wie Praes. zъbilèžъ, die Plur. siminà, timinà oder misičìna im Dialect von Demir Hisar etc. können durch keine solche Uebertragung erklärt werden. Wir sehen ja an Beispielen wie ḿastu—ḿъstà, v́àrъ—vèri, wie feinfühlig die Sprache in der Behandlung dieses Lautes ist.

Dem e in dem Adv. wie blъzè, dubrè, zlè und in den Dualformen

dve, rъcè, krilè etc. sucht C. durch den Hinweis auf die ungleiche Behandlungsweise des ѣ im Auslaute gegenüber dem Inlaute in den verschiedenen slav. Sprachen beizukommen. Aber die Beispiele, in denen im Asl. jĕ je nach seiner Stellung ja oder ji ergeben soll, sind sehr unglücklich ausgewählt, denn съньсти, обѣдъ und исти sind ja in ihrem ĕ—ja unabhängig von einander, eher könnte man auf mati für *matē verweisen. Doch auch dies trifft nicht ganz zu. Ich möchte fürs bulg. ѣ von einem e-Laute ausgehen, der erst — etwa ähnlich wie im Poln. — durch den harten Charakter der nachfolgenden Silbe einen Umlaut zu ⁱa erfahren hat. Dann ergibt sich die Deutung der beanstandeten Formen von selbst. Wenn wir dieselben mit utkòl'ъ, zìḿъ, dvèst'ъ vergleichen, so sehen wir, dass die verschiedene Behandlung des Auslautes von der Betonung und nicht von der Lage im Auslaute abhängig ist und ich vermuthe, dass eben durch die Accentlosigkeit diese Formen in die Reihe der übrigen mit unbetontem ѣ überführt wurden, zumal dieser Dialect in unbetonten Silben überhaupt den Laut ъ liebt. Die nom. pl. wie veri, deren heutiges i erst jüngeren Datums ist, mussten sich später den übrigen Fällen des Umlautes anpassen. Vor allem darf aber beim bulg. Umlaut nicht übersehen werden, dass die einzelnen bulg. Dialecte darin sehr verschiedene Wege wandeln, indem die einen beim ursprünglichen e, wohl mit Verlust der Weichheit, stehen blieben, die anderen dagegen das umgelautete ⁱa, ᵉa verallgemeinerten.

Selbstverständlich kommt auch der Umlaut des a zu e nach den Palatallauten vor weichen Silben zur Sprache. Nicht bloss das Böhm. und Sloven. machen es mir unwahrscheinlich, dass im Bulgar. dieser Umlaut nur auf der Analogie jenes des ѣ beruhe, sondern ich glaube, dass das Bulgar. selbst einer solchen Annahme widerspricht. Die beiden Processe sind an verschiedene Bedingungen geknüpft. Wenn derartige Beispiele wie češa im Dialect von Čepino oder Bobišča nicht vereinzelt stehen sollten, so würden sie zeigen, dass es bei diesem Lautprocess hauptsächlich auf den vorausgehenden Consonanten ankam und dass die Weichheit der nachfolgenden Silbe nur ein accessorisches Moment ist. Wenn in der 1. und 2. pl. des Imperf. z. B. stujàhmi, stujàhti der Umlaut im Dialect von Lovec nicht eintritt, so suche ich die Ursache nicht in dem einst vorhandenen o von -home, denn wir finden die heutige Form ohne o im Aor. schon im XII. Jahrh. (vergl. Kalina, Studyja nad histor. języka bułgarsk. II, 164), also sie ist wahrscheinlich älter als das Aufkommen des Umlautes, während andererseits das h in -hte erst

im XVIII. Jahrh. eindrang, sondern glaube, dass diese Formen an die 1. sgl. und 3. pl. mit ihrem h, hъ (stujah, stujahъ) angelehnt sind. Ein unbetontes ja, ča etc. lautet nicht um, sondern wird zu jъ, also kein imì, sondern jъmì (von jama). Wir dürfen vielleicht daraus schliessen, dass der Umlaut jünger ist als die Schwächung des unbetonten a zu ъ; allerdings wissen wir auch über das Alter dieser letzteren nichts näheres.

Der Verfasser betont nicht bloss zu wiederholtem Male, dass bei der Erklärung der heutigen Sprache die mittelbulg. Denkmäler herbeigezogen werden müssen, sondern — was bedeutend mehr werth ist — er handelt auch nach diesem Grundsatz. Und gerade dies ist ein grosser Vorzug seiner Studie.

So gelingt es ihm, einige Formen des ostbulg. Dialectes zu erklären, die sonst unverständlich wären. Davon ausgehend, dass in der Declin. der a-St. der acc. den nom. vertritt, bringt er Formen wie nedele, zeme, vole mit dem bekannten mittelbulg. Wechsel der Nasalvocale in Zusammenhang, diese Formen wären demnach die mittelbulg. acc. sgl. недѣлѧ etc. Diese Deutung ist gewiss für alle jene Dialecte zutreffend, die im Auslaut nicht den Umlaut des a zu e nach den weichen Lauten kennen. Ja es wird sogar vòl'ъ nicht als directer Reflex von волѭ aufgefasst, sondern angenommen, dass die ältere Sprache ein vol'e—vole hatte und dass dies erst später mit den harten Stämmen ausgeglichen wurde. Dies ist leicht möglich, da bekanntlich in den heutigen bulg. Dialecten gewisse Formen stark verallgemeinert wurden. Ich verweise nur auf die 1. sgl. einiger Dialecte. So lautet dieselbe im Dialect von Galičnik (Debradialect) bei allen Verben ohne Unterschied auf a, also mòla, nàprawa, spija, sogar jesmь musste sein m aufgeben und wurde zu su. Oder nehmen wir die Mundart von Novo selo unweit von Saloniki, auch da finden wir denselben Uniformirungstrieb: h^{u}òdъm, nòsъm, mlčъm etc. Im Dialect von Prilep, wo die 3. sgl. ausnahmslos ihr t bewahrte, wurde analog den übrigen Verben auch jestъ zu ^{j}et.

Vollkommen unverständlich ist mir die Behauptung, dass der nom. und acc. sgl. von vol'a im Mittelbulg. in gleicher Weise vole lauten, wenn sie auch ungleich geschrieben wurden, ersteres волѣ, letzteres волѧ. Hier hat wohl die Graphik den Verfasser verführt.

Entschieden zu weit geht C., wenn er sich über das sogenannte Mittelbulg. folgendermassen äussert: »Ich denke mir das Mittelbulg. — so wie es uns in den Denkmälern vorliegt — als eine einst allgemeinbulg. Sprache, welche einst ebenso in Ost- als Westbulgarien zu Hause

war und deren Orthographie in ihren Hauptzügen auf der lebendigen Sprache beruhte.« Ein solches einheitliches Mittelbulg. gab es ebensowenig als es heute ein einheitliches Bulg. gibt. Der heutige Zustand der bulg. Dialecte, die sich sehr bunt ausnehmen, berechtigt uns gewiss zu dem Schlusse, dass es auch schon in älterer Periode sehr bedeutende Unterschiede innerhalb des Bulg. gegeben habe. Wir haben ja dafür in den mittelbulg. Denkmälern genug Anhaltspunkte. Selbst das Mittelbulg. der Denkmäler, das als Organ der Kirche und überhaupt der Literatur viel einheitlicher war als die gesprochene Sprache, ist bei weitem von keinem einheitlichen Gusse. Die Behandlung und auch die unter dem todten Buchstaben verborgene Aussprache der Nasalvocale war eine verschiedene, verschieden war auch die Aussprache des ѣ.

Der Verfasser versucht seinen Scharfsinn auch an dem dunkelsten Punkt des bulg. Vocalismus, an den Nasalvocalen. Die ostbulg. Formen jъzìk, šъ̀pъ (asl. šępa), šъtъm (šętati) etc. werden durch den Uebergang der Lautgruppe ję, šę, žę in ją, šą, žą erklärt und es wird so Leskien's Regel (vergl. Archiv II, 277) noch weiter ausgedehnt. Auch mich befriedigte die Erklärung Leskien's des mittelbulg. Wechsels der Nasalvocale nur zur Hälfte, denn die regelmässige Schreibung der Lautgruppen čę, šę, žę als čą etc. bleibt dabei unverständlich. Zudem liegt ja ein solcher Wandel in einigen bulgar. Dialecten in der That vor, so z. B. im Dialect von Galičnik jòzik, jòčmen, jòtrva; hieher zähle ich auch jazik im Dialect von Prilep, da in denselben für ą regelmässig a erscheint; vielleicht darf so auch zajače erklärt werden. Derartige Beispiele, die sich bei einer genauen Durchmusterung aller Sprachproben noch stark vermehren lassen, legen uns die Vermuthung nahe, dass auch der obige Wechsel der Nasalvocale der mittelbulg. Denkmäler in der Sprache selbst begründet war. Wir können auch für andere mittelbulg. Sonderbarkeiten in den heutigen Dialecten Bestätigung finden. Nicht selten lesen wir вънатрь, und wirklich spricht man in dem Dialect von Razlog fnetre und in Suho netre, das sich am besten mit den altböhm. tady, dotad, onády vergleichen lässt. Es wäre aber gewiss unrichtig, diesen Lautprocess auf alle bulg. Dialecte auszudehnen, es ist mir im Gegentheil wahrscheinlich, dass die Nasalvocale in den bulg. Dialecten verschieden behandelt wurden. In der Mehrzahl derselben, insbesondere in den westlichen, entwickelte sich das heutige a, o oder u nicht unmittelbar aus ą, sondern erst aus ъ. Das lässt sich nachweisen. Im Debradialect von Galičnik ist die gewöhnliche Vertretung des ą ein

breites zu a geneigtes o (zòp, dòbovi, roka, moš), derselbe Laut, der auch ъ, ь vertritt. In der nur wenige Stunden davon entfernten Mundart von Oboki desselben Dialectes, die in allen wesentlichen Punkten mit jener von Galičnik übereinstimmt, erscheint für ą noch ъ (zъ̀p, dъ̀bje, mъš). Es hat also die Mundart von Galičnik das ältere ъ = ą bereits durch den gewöhnlichen Vertreter eines jeden ъ ersetzt, während die von Oboki noch am alten festhält. Andererseits zeigen uns aber die von Jagić (Archiv III, 312 ff.) aus den mittelbulg. Denkmälern zusammengestellten Beispiele, dass in älterer Periode ą wenigstens in gewissen Gegenden als ein a-Laut gesprochen und empfunden wurde.

Wir müssen uns auch fragen, ob nicht wenigstens in einigen Dialecten der in den Denkmälern erscheinende Wechsel der Nasalvocale zur Zeit stattfand, als diese Laute noch als solche bestanden. Bekanntlich meinte Leskien, dass nicht ją zu ję wurde, sondern der bereits des Nasalismus entkleidete reine Vocal sich zu e assimilirte. Diese Vermuthung hat vieles für sich, denn in jenen Dialecten, die den Nasalismus im Inlaut noch bewahrt haben (ą als am, ъm, ъn, m̥, n̥, ę als en, in) liegt kein Beispiel eines unzweifelhaften Wechsels der Nasalvocale vor. Wenn demnach im Dialect von Bobišča der acc. sgl. je lautet, so wäre er nicht aus älterem ję entstanden, sondern wäre aus unnasalirtem ja hervorgegangen. Es müsste also der Schwund des Nasalismus im Auslaute früher stattgefunden haben als der besagte Wechsel. Dies ist mir aber für die Dialecte mit erhaltenem Rhinesmus im Inlaute doch einigermassen unwahrscheinlich.

Wie sollen wir endlich das a in Beispielen wie sv́at, kľatva, ṕat, ŕad oder ḿäso im Dialect von Suho deuten? Und selbst jazik, jadr, žatva, žadno, čado bedürfen in den Dialecten, wo a nicht der Reflex des ą ist, einer besonderen Erklärung. Diese Erscheinung erinnert stark an den böhm. Umlaut des ѧ. Es wäre dann auch fürs Bulg. von einem weichen e-Laut als ältesten Vertreter des ę auszugehen, und in der That finden wir ein ʲe für ę in einzelnen Beispielen noch in mehreren Dialecten. So habe ich mir notirt in der Mundart von Oboki grⁱeda und pⁱeda, in der Mundart von Bugarievo (nördlich von Saloniki) ṕet, ṕeda, ṕeta, und damit stimmen auch mehrere ostbulg. Dialecte überein (Kalina, Studyja I, 247). Weist uns nicht dieses ʲe den Weg der Erklärung fürs ʲa = ę?

In dieser Weise ist vielleicht auch ʹъ an Stelle des unbetonten ę in einigen Wörtern, z. B. mʹъkà, pàmʹъt, mъ, tъ, sъ zu erklären. Dieser

Laut erscheint in tonlosen Silben gleichfalls dort, wo das Asl. e oder ь hatte. Der Verfasser will für alle diese Fälle eine gemeinsame Erklärung finden. Er erinnert an solche lautliche Vorgänge wie das klruss. kamin, nis, die Prof. Jagić aus kamēn erklärt hatte. Diese Erklärung wendet er auch für's Bulg. an, indem er in vielen Beispielen im Serb. wirklich die Länge findet. Ganz befriedigend ist diese Erklärung doch nicht. Ich möchte zwar darauf kein besonderes Gewicht legen, dass im Serb. doch nicht überall die erwartete Länge zu finden oder vorauszusetzen ist, ich würde mich schliesslich auch noch darüber hinwegsetzen, dass, während für's klruss. i = e bereits in älteren Denkmälern wirklich ein ѣ vorliegt, für's Bulg. nichts derartiges nachweisbar ist, aber den grössten Anstoss erregt bei mir, dass dieses ъ in anderen ostbulg. Dialecten weit über die Grenzen, innerhalb deren es sich im Dialect von Lovec bewegt, verbreitet ist. Dasselbe gilt auch von einigen westbulg. Dialecten. Es ist selbstverständlich, dass man in allen diesen Fällen mit der Dehnung nicht auskommen kann. Sollen wir nun in den übrigen ostbulg. Dialecten eine andere Ursache für dieses ъ suchen? Ich glaube nicht. Zudem scheint dieses ъ nicht bloss auf e, ę und ь beschränkt zu sein, wenigstens in einem Falle finde ich in den von Conev publicirten geringen Sprachproben auch im Dialect von Lovec für o diesen Laut: gъ̀lъb.

Zutreffend ist die Vermuthung, dass das Bulg. noch vor gar nicht so langer Zeit auch die Quantität hatte. Ich fand in mehreren macedon. Dialecten neben dem gewöhnlichen kurzen Accente auch die beiden langen, in einigen Fällen hörte ich sie sogar besonders stark ausgebildet. Ich sehe dabei ganz von jenen Fällen ab, wo dieselben durch Unterlegung eines besonderen Sinnes, sei es Frage oder Erstaunen, als Satzaccent betrachtet werden müssen. Ich will nur einige Beispiele anführen. Im Dialect von Suho habe ich mir unter anderem verzeichnet čȗzda, tfȍj aber tfȏjta, pokrȋjte aber pȍkri, in der Mundart von Oboki sogar skrȋnäm, in der von Galičnik gledáeḱi, pağáeḱi, igráeḱi etc. Im Dialect von Vatilъk ist an den Quantitätsunterschied sogar der Wandel des aj zu ej geknüpft: pȉtej gegenüber pitȃjte, ȉgrej und igrajȃjte. Unrichtig, wenigstens für die Mehrzahl der macedon. Dialecte ist die Behauptung, dass die 3. plur. in jenen Dialecten, wo die 3. sgl. noch das t bewahrt hat und wo demnach bei den Verben V. Cl. die beiden Endungen zusammengefallen wären, durch den langen Accent von der 3. sgl. auseinandergehalten wurde. Die 3. plur. lautet eben nicht pitȃt, rabotȃt, sondern je nach den Dialecten pitaat, auch pitaat oder pitaet.

Auch gegen die übliche Auffassung des Artikels wendet sich der Verfasser. Mit Unrecht. In hlebъt soll nicht t, sondern ъt der Artikel sein und zwar deshalb, weil es dobriъt heisst, und hier könne doch nicht bloss tъ angetreten sein! Wenn uns nichts hindert, deńъt etc. als Neubildung zu erklären, so sehe ich nicht ein, warum wir diese Erklärung auch für's Adj. nicht annehmen sollen. Entschieden wird die Ansicht bekämpft, dass das heutige Bulg. vereinzelt noch die beiden Halbvocale hätte, in allen jenen Fällen, wo man ein ь annahm, wird nur ein praejotirtes ъ gesprochen; der Grund der Weichheit ist im vorausgehenden Consonanten zu suchen, z. B. deńъt, końъt. Dass in der Klangfarbe des ъ die bulg. Dialecte auseinandergehen, wurde bereits von Drinov bemerkt, ich kann dies neuerdings für einige macedon. Dialecte bestätigen. Der Halbvocal im Dialecte von Suho bewegt sich durchgehends in der i—e-Richtung, er ist also nicht so trübe und dumpf wie in der Mehrzahl der ostbulg. Dialecte, er ist ganz derselbe Laut, den viele slovenischen Dialecte kennen. Im Dialect von Oboki und Galičnik steht der Laut einem dumpfen a sehr nahe. Dass die beiden Halbvocale unterschiedslos in einen einzigen und zwar harten Laut ъ zusammengefallen sind, beweist am besten der secundäre Ersatz dieses Lautes, wie er sich in vielen westlichen Dialecten ausgebildet hat. Wenn wir im Dialecte von Galičnik ohne Unterschied doš, bos—bozovi, son, mogla oder im Dialect von Prilep a finden, so ist das eine secundäre Vocalisation, die von der alten Schichte des Ersatzes der beiden Halbvocale des ь durch e und des ъ durch o, der in eine Zeit fällt, wo die beiden Halbvocale noch auseinandergehalten wurden, streng zu unterscheiden ist. Letztere finden wir in Fällen wie deneska, tenok, lakot im Dialect von Galičnik. Eine »Verirrung« in diesem älteren Ersatze scheint ungemein selten zu sein, ich habe in den Sprachproben von Bobišča (unweit von Kostur) zweimal tonki gefunden. — Der vom Verfasser aufgestellten Regel, dass ь überall dort durch e vertreten werde, wo das erstere im Aslovenischen bei Silbenzunahme schwand, widersprechen ausser den von ihm selbst angeführten Beispielen len, lek, lesin noch einige, so šef—šefův i, čest—čes, cveta, zema—zemi. Bei čest wäre es allerdings nicht unmöglich für die ältere Sprache gegenüber von čest ein čsti, čti anzunehmen, ja man könnte sogar beim Imper. zemi an eine Uebertragung des e aus dem Präs. denken. Dieser Lautprocess bedarf noch einer genaueren Prüfung.

Ich kann auf andere Einzelheiten und hübsche Bemerkungen nicht

näher eingehen, ich will nur sagen, dass ich aus der Abhandlung vielfache Belehrung geschöpft. Nachdem sich der Verfasser durch seine Erstlingsschrift so vortheilhaft in die slav. Disciplin eingeführt, möge er fortfahren, unsere Erkenntniss des Bulgarischen und seiner Dialecte zu bereichern. *V. Oblak.*

Vocabularium latinobohemicum Posoniense. Prešpurský sborník, vydal Ferd. Menčík. V Praze 1892, 8°, XXXII. 95.

Publicationen, die als wirkliche Bereicherung der slav. Sprachwissenschaft gelten können, winken uns seit mehr als einem Decennium viel seltener aus Prag zu, als man es gewöhnt war in den »guten alten Zeiten« zu sehen. Um so wohlthuender ist es, auf eine Publication dieser Tage hinzuweisen, die wirklich verdient beachtet zu werden. Herrn Ferd. Menčík verdanken wir im vorliegenden Büchlein die Herausgabe eines Werkes der altböhmischen Literatur, das uns zwar gewissermassen bereits bekannt war, doch erst jetzt in seiner wahren Gestalt entgegentritt. Schon der Altvater Dobrovský hatte seine Aufmerksamkeit auf die altböhmischen Glossarien gelenkt und u. a. einen Text für sich abgeschrieben, den er, durch die Worte der Einleitung irregeführt, einem angeblichen Klen Rozkochaný zuschrieb. Diesen Text gab W. Hanka im J. 1833 unter dem Titel: Clenii Rozkochany Vocabularius latinobohemicus, an dritter Stelle seiner Zbjrka neydáwněgšjch slownjků heraus. Dass die Ausgabe Hanka's nicht weniger als kritisch war, das kann man schon vermuthen; in der That ist es auch so. Allerdings könnte man zu seiner Entschuldigung vorbringen, dass er die Originalhandschrift gar nicht benutzt, sondern aus der Abschrift geschöpft hat. Menčík ist der erste, der nach Dobrovský auch für diesen von Hanka herausgegebenen Text von neuem das Original zu Rathe ziehen konnte. Doch nicht das ist sein Hauptverdienst, nicht das war seine Hauptaufgabe. Er fand in der Kapitelbibliothek zu Presburg etwas ganz anderes, unvergleichlich wichtigeres, nämlich ein bisher gänzlich unbekanntes lateinisch-böhmisches, in Hexametern abgefasstes Vocabularium, das sich zum Dobrovský-Hanka'schen Text wie eine ausführlichere Originalarbeit zu einem daraus gemachten Auszug verhält, folglich auch jenes von Hanka herausgegebene Werk vielfach zu beleuchten im Stande ist. Das geschah auch wirklich in reichlichem Masse.

Vor allem zerfällt jetzt in nichts die bisher seit Dobrovský allgemein geglaubte Ansicht, dass ein Glossograph der altböhm. Literatur Klen Rozkochaný hiess! Herrn Menčík war es nicht schwer, auf Grund des Presburger Wörterbuchs nachzuweisen, dass rozkochane (so liest man das Wort) gar kein Nomen personae sei, sondern ein gewöhnliches Adjectiv im acc. plur. auf čechy bezogen: »rozkochané čechy« steht parallel neben dem etwas räthselhaften lateinischen »cleinos (?) Bohemos«. Während in dem von Hanka herausgegebenen Texte der 19. Vers der Einleitung die Worte enthält: »Clenius rozkochany sclavus slowyenyn«, stellt sich jetzt durch die Vergleichung mit dem Presburger Texte heraus, dass die Worte bloss ein Auszug sind aus zwei, durch fünf Zwischenverse von einander getrennten Hexametern:

Vyeda sciens, cleinos (?) rozkochane czechy bohemos
— — — — — — — —
sperno wzhrzyē Sclavos ſſlowyenyny zkrziwene pravos.

Die Benennung »cleinos Bohemos« will mir allerdings ebensowenig einleuchten, wie die Uebersetzung davon »rozkochané Čechy«. Herr Menčík denkt an *κλεινός*. Allein zu *κλεινός*, abgesehen von der auffallenden Anwendung eines griech. Adjectivs, will die Bedeutung rozkochaný nicht gut stimmen. Man wäre fast geneigt, an das deutsche Adjectiv *klein* zu denken! Uebrigens hat man auch mit der parallelen Stelle im Vers 5 seine liebe Noth, wo von hemos . . Bohemos die Rede ist. Was bedeutet hemos, wenn es ein Adjectiv (acc. plur.) ist? Auch hier wäre man leicht geneigt, an »hemisch« zu denken! Ich verstehe überhaupt den ganzen zweiten Absatz, der auf die ersten zehn rein lateinisch gehaltenen Verse folgt, nicht. Es sind neue zehn Verse, macaronistisch gehalten, d. h. halb böhmisch, halb lateinisch, die in einer gewissen Beziehung zum Ganzen zu stehen scheinen, gleichsam eine zweite Einleitung bilden. Man versuche einmal die lateinischen Worte, mit Uebergehung der böhmischen Einschiebsel, zusammenzufassen: sciens cleinos (?) Bohemos, en curta facile leve huc propera, disces ut potens melius ponens dumtaxat hemos (?) Bohemos esse doctos volens solos, sperno sclavos pravos, isti variant cassant, ferunt prisci sic magistri, scire volunt, legisse nolunt. Gewinnt es nicht den Anschein, als ob der Verfasser hier die Böhmen einladen wolle, sich zu beeilen zum Lernen; denn er will, dass die Böhmen klug und gelehrt seien? Allerdings müsste man dann auch den Zusatz berücksichtigen, der von den

pravi sclavi spricht, die er (der Verfasser?) verachtet. Sind nun darunter Sclaven oder Slaven (und welche?) gemeint. Diese Anspielungen sind eben so dunkel wie auch manche Namen, auf die sich der Anonymus gleichsam auf seine Mitarbeiter beruft.

Mit Recht hat Herr Menčík die Abhängigkeit des von Hanka herausgegebenen Textes von der ausführlicheren Redaction, die uns jetzt durch das Presburger Vocabularium zugänglich gemacht wird, hervorgehoben, mag auch richtig sein, was er ebenfalls betont, dass nicht gerade das Presburger Exemplar jenem Auszug zur Vorlage gedient hat. Mit der grössten Sorgfalt hat er die Abweichungen des Hanka'schen Textes von dem Presburger Vocabularium unter der Zeile verzeichnet, dabei auch einige Zusätze in dem Wortvorrathe des Auszugs im Verhältniss zum Presburger Vocabularium angemerkt, die stark auffallen. Sind sie eben so rein willkürliche Zuthaten wie die übrigen Abweichungen, oder setzen sie in einer X-Vorlage ganze Verse voraus, die hier im Presburger Text fehlen? Die Beantwortung der Frage ist nicht so leicht. Jedenfalls wird keinem Widerspruch begegnen die Voraussetzung des Herausgebers, dass die Presburger Handschrift nur eine Abschrift des Originals vorstellt. So erklären sich auch die vielen Schreibversehen, die im Texte nicht selten begegnen. Der Herausgeber nahm nur selten Rücksicht darauf, nämlich nur dort, wo das richtige in dem Text, auf welchem Hanka's Ausgabe beruht, zu finden ist. In allen übrigen Fällen begnügte er sich mit der treuen Wiedergabe der handschriftlichen Ueberlieferung, mag auch diese, falls richtig gelesen, hinter der Lesart des anderen Textes zurückbleiben. So wie das Werk jetzt beschaffen ist, kann man, ohne die Conjecturalkritik an dem Text zu üben, nicht immer zum richtigen Sinn gelangen, jedenfalls fordert es den Scharfsinn der Interpretation heraus, sowohl was den lateinischen als den böhmischen Text anbelangt. Ich muss offen gestehen, dass ich selten eine Seite des gedruckten Textes las, ohne auf Räthsel zu stossen, deren Lösung ich von anderen erwarte. Der Herausgeber hat eben erst den grundlegenden Schritt gethan, indem er den Text diplomatisch treu herausgab, alles weitere lässt noch auf sich warten. Wohl hat der Herausgeber in seiner Einleitung auf einige gleichartige lexikalische Erscheinungen der mittelalterlichen Literatur hingewiesen, allein die allgemeinen Bemerkungen reichen nicht hin; erst eine eingehende Vergleichung wird uns darüber belehren müssen, in welcher Abhängigkeit der lateinische Grundriss dieses Werkes von einem oder mehreren derartigen Vorbildern steht.

Dann wird vielleicht auch manche Dunkelheit des lateinischen Ausdrucks die erwünschte Aufhellung finden.

Selbstverständlich darf man erwarten, dass nun auch der böhmische Theil dieses Vocabulariums den Gegenstand eines ganz besonderen Studiums abgeben wird. Wir stehen ja vor der merkwürdigen Thatsache, dass die böhmischen Schriftgelehrten des XIV. Jahrh. die Bereicherung ihrer Sprache in lexikalischer Hinsicht weniger durch Aufnahme unbekannter Volksausdrücke, als durch eigene, wie es scheint, ganz willkürliche Wortbildungen zu Stande zu bringen suchten. Sie befanden sich also gegenüber dem Wortschatz des lateinischen Lexikons — und das war ihre Quelle und geistige Erzieherin — ungefähr in derselben Zwangslage, wie die altkirchenslavischen Uebersetzer gegenüber ihren griechischen Vorlagen. Mit der naiven Warnung Hanka's (pročež zvlášť mladých spisovatelů posobně střehu, aby se jich beze zralého považení kvapně nechápali) ist die Sache nicht abgethan. Die Ausdrücke müssen wenigstens in einem geschichtlich angelegten Wörterbuch Aufnahme und nach Möglichkeit auch Erklärung finden, was bekanntlich bisher nicht der Fall war.

Der Herausgeber hat selbst eine grosse Lücke seiner Ausgabe unumwunden zugegeben, es fehlt ein genaues alphabetisches Wortverzeichniss am Ende. Das erklärt sich durch den auffallenden Umstand, dass er diese Publication auf eigene Kosten herausgeben musste. Man fragt unwillkürlich, wozu ist die böhmische Akademie da? — — *V. J.*

Oblici hrvatskoga ili srpskoga jezika. Napisao Gj. Daničić. Osmo izdanje 1892. (Kugli i Deutsch) u Zagrebu.

Dass Daničić's Formenlehre der serbischen (= kroatischen) Sprache eine achte Auflage erlebt, das muss einen Jeden, der die Gediegenheit dieses inhaltsreichen Buches kennt, in hohem Grade freuen. Ich kenne zwar bei weitem nicht alle Schul-, Lehr- und Hülfsbücher zum Studium der serbokroatischen Sprache, manche von ihnen mögen den betreffenden Schulprogrammen viel praktischer anpepasst sein, aber gewiss kein einziges beruht auf so genauer, selbständiger Erforschung des Gegenstandes. Eben darum bietet Daničić's Formenlehre bei weitem mehr, als man etwa von einem für Obergymnasien bestimmten Lehrbuch verlangen kann, es ist zwar kein Schulbuch im eigentlichen Sinne des Wortes,

aber es sollte, und hoffen wir, es wird noch lange Zeit einen treuen Rathgeber für jeden gebildeten Serben und Kroaten abgeben, der den Beruf in sich fühlt, seine Sprache als Lehrer oder Schriftsteller in richtigster Form zu bethätigen. Ich weiss nicht, inwieweit das Buch Daničić's gegenwärtig noch in Serbien in den Anstalten verbreitet ist, wo, wenn ich mich nicht irre, vor Jahren eine Staatsausgabe desselben veranstaltet worden war; aber dass abermals eine »lateinische« (ich meine mit lateinischen Buchstaben gedruckte) Ausgabe erschienen ist, die vornehmlich für die westliche Hälfte des zweinamigen Publicums bestimmt ist, diese Thatsache begrüsse ich aufs herzlichste. Die Verlagsbuchhandlung hat Prof. Maretić die Revision der neuen Auflage anvertraut und in dieser neuen Gestalt sollte das Werk in keiner Bibliothek eines Studenten der historisch-philologischen Disciplinen, eines Mittelschullehrers dieser Sprache und überhaupt des Gebildeten, der seine Muttersprache als Organ des nationalen Culturlebens achtet, fehlen. Allerdings hätte ich zu diesem Zweck auch eine Erweiterung der Oblici gewünscht. Man sollte sich der Leser, die es gern als Nachschlagebuch benutzen möchten, erbarmen und das so viel belehrendes enthaltende Buch mit reichhaltigen Indices versehen. Die Verleger müssten schon in ihrem eigenen Interesse darauf dringen.

Daničić's Buch ist mit reichen historischen Rückblicken versehen, die freilich nicht weiter zurückreichen als bis dorthin, wo die Geschichte der Formen (Istorija Oblika) abbricht, d. h. es enthält eine Rück- und Umschau über die Erscheinungen der Sprache aus der letzten Periode ihres Lebens. Auch nach dieser Richtung würde es sich lohnen, die Methode Daničić's fortzusetzen. Seit der Zeit, als er die letzte Auflage dieses Buches schrieb, ist das Material für die serbo-kroatische Sprache aus Quellen, die zu den besten gezählt werden dürfen, ungemein gewachsen. Nun weiss man, dass nach der modernen Auffassung des politischen Lebens das »Volk« sehr häufig nach dem »unverfälschten« Ausdruck seiner Ansichten gefragt wird. Ist es nicht eine eben so wichtige Aufgabe für die Grammatiker, fortwährend über die thatsächlichen Zustände der Volkssprache Nachfragen zu halten? Dem Statistiker liegt es ob, den Besitzstand an materiellen Gütern fortwährend in Evidenz zu halten. Ein Grammatiker müsste mit nicht minderer Sorgfalt darnach fragen, ob sich der sprachliche Zustand beim Volke gehoben oder vermindert, verfeinert oder vergröbert hat?

Ich habe hier, wo ich diese Zeilen schreibe (in Abbazia), nicht die

Gelegenheit, einen Vergleich der neuen Auflage mit der letzten von Daničić besorgten anzustellen. Nur éine wiederholt zur Sprache gebrachte Polemik Maretić's mit Daničić, oder eigentlich mit mir, fällt stark auf (vergl. S. 51. 52). Maretić bedauert es, dass ich Daničić auf falsche Fährte gebracht habe, als ich gegen die Deutung der Wendung »*pletući* pjevam« als Localis Einwendungen machte. Wenn man bedenkt, dass während der 30 Jahre in der wissenschaftlichen Auffassung vieles sich zum besseren ändern kann, so würde man sich über einen Irrthum, den ich im J. 1863 begangen hätte, gewiss nicht wundern; hoffentlich wird mir auch Prof. Maretić soviel Offenheit zumuthen, dass ich ohne jede falsche Scham gern bekennen würde: ja, ich habe es gefehlt. Und doch — nein, nicht aus irgendwelchem Starrsinn, sondern in Folge der geschichtlichen Auffassung jener Wendung, um die es sich hier handelt — muss ich gegen pletući als Localis in formeller Beziehung eben so entschieden jetzt Protest einlegen, wie vor 30 Jahren. Nicht an mir, sondern an Herrn Maretić ist die Reihe zu beweisen, dass pletući Localis sing. sein kann. Er wird sich doch nicht einbilden wollen, dass er durch die Parallelen zimi, ljeti, gore, dolje, dobre, žlje diesen Beweis schon geliefert hat? Eine und dieselbe logische Kategorie kann sprachlich auf sehr verschiedene Weise ausgedrückt werden. Daraus, dass zimi ljeti etc. Localis ist, folgt noch immer nicht, dass auch pjevajući als Sprachform Localis sein müsste. Bevor also der Revisor der Oblici den polemischen Ton angeschlagen, wäre es gut gewesen, über die Stichhaltigkeit seiner Parallelen etwas mehr nachzudenken.

V. J.

Kleine Mittheilungen.

Ueber pobratimstvo bei Polen und Russen im XVI. Jahrh.

In primitiven Verhältnissen, da noch keine staatliche Ordnung dem einzelnen Sicherheit seines Lebens verbürgt, da ein Zusammenwirken und Unterstützen nur von den Heerdsgenossen zu erwarten ist, gewährt neben Blutsverwandtschaft und Gastfreundschaft die Wahlverbrüderung einen gleichwerthigen Ersatz, kettet einander sonst fremde, also feindliche Menschen zusammen, lässt zwischen ihnen eine Vertrautheit, also Liebe entstehen, welche der Geschwisterliebe analog, den einen für den anderen eintreten lässt, und sich auch auf Menschen verschiedenen Geschlechtes ausdehnen kann. Unter was für Völkern und in welchen Zeiten diese Sitte sich beobachten lässt, ersieht man z. B. in dem Artikel la fraternisation, welcher durch die einzelnen Jahrgänge der Mélusine geht, Beiträge von H. Gaidoz u. a., am ausführlichsten von Th. Volkov (Bd. V, 1891, Col. 193—203). Ueber das Fortleben der Sitte bei den Südslaven sind wir gut unterrichtet; Citate aus alter Zeit und aus der Gegenwart finden sich bei Bogišić und Fr. Krauss, Sitte und Brauch der Südslaven, 1885, p. 619—643. Weniger wissen wir darüber bei den übrigen Slaven. Aus den Bylinen sind uns zwar die Termini крестовые oder названые братія geläufig, Spuren in Sprüchwörtern und sonst sammelt Volkov a. a. O., aber derselbe möchte das heute noch geübte pobratimstvo bei den Kleinrussen in Dmitrovka (Gouv. Cherson) und im Elisavetgrader Bezirk auf den Einfluss der dort 1752 eingewanderten Serben zurückführen; bei den Westslaven gar schienen auch diese geringen Spuren der einstigen Sitte zu fehlen. Ich bin in der Lage, die Lücke einigermassen auszufüllen, zu zeigen, dass noch im XVI. Jahrh. bei Polen und Kleinrussen die Sitte geübt war; natürlich ist sie ihres ursprünglicheren, wilderen Charakters bereits entkleidet und durch religiöse Formen geweiht.

In einer lateinisch-polnischen Hds. in Warschau aus dem Anfange des XVI. Jahrh. hat am Ende derselben eine gleichzeitige Hand folgendes eingetragen:

Nota quod mos est apud aliquos, quoniam post Pasca contrahunt amicicias alias *drusbvyą sya*, ut sint eis amici ab anno ad annum, dicendo: sis mihi amicus vel amica. Tales se non possunt contrahere *poyącz*, nisi se ipsos sponderunt ducere; extunc possunt. Et talis *vpominek* seu *drusbovanie* debet

fieri per probos viros vel mulieres, dicendo: sis mihi amicus vel amica per annum. Hec debet sacerdos diligenter inquirere.

Trotz der Kürze dieser Notiz erfahren wir alles wesentliche. Der alte Name ist durch einen von *drugъ* abgeleiteten ersetzt; *družičalo* heisst ja auch bei den Serben der Montag nach Ostern, an dem die Verbrüderungen hauptsächlich stattfinden; der andere Name, *upominek* (Geschenk zur Erinnerung), weist auf den Austausch von Kreuzen (auch Heiligenbildern und anderen Geschenken) bei Südslaven und Russen; auch die Beschränkung der Dauer auf ein Jahr kommt vor, wie bei den Spielen der Jugend am *družičalo*, welche Volkov freilich als »survivance d'une forme ancienne du mariage« auffassen wollte; charakteristisch ist endlich, dass die so Verbrüderten keine Ehe eingehen dürfen: die Notiz in der Hds. bildet ja gerade den Abschluss einer Aufzählung von Ehehindernissen.

Aber diese Sitte muss bei den Polen im XVI. Jahrh. mehr locale Geltung gehabt haben, anderwärts wieder verschollen gewesen sein, denn der Bürger und Dichter Seb. Klonowic, da er in seiner Roxolania (Krakau 1584), Land und Leute von Rothrussland in anschaulichen Bildern vorführt, und auf das pobratimstvo zu sprechen kommt, erwähnt die Sitte als etwas specifisch russisches. Ich führe die Verse aus dem Exemplar der Danziger Stadtbibliothek an (H. 4. b—I. 1. a):

Praeterea Russi non tantum sanguine fratres
  Fiunt nec iunctos sola linea facit.
Ast vltrò citróque fides promissa Rutenos
  Coniunctos fratres et data dextra facit.
Sic quoque devinctas sociat data dextra sorores
  Et talis nexus sanguine maior erit.
Perpetem amicitiam fore pollicitantur ad aras,
  Atque sacramento constabilire folent.
Libera coniugii dantur divortia Russo;
  Raro divertet, qui Pobratimus erit.

Einzelnheiten über die Tage im Jahre, an denen der Bund geschlossen zu werden pflegt u. s. w. bekommen wir zwar nicht, aber die religiöse Weihe und die Unverbrüchlichkeit des Gelöbnisses ist genügend hervorgehoben.

Wir haben somit den Nachweis erbracht, dass die Institution der Wahlbrüderschaft durchaus nicht, wie behauptet worden ist, auf das Südslaventhum beschränkt war.

Die Empfehlung an den heil. Petrus.

Die eben erwähnte Roxolania des Klonowic ist auch sonst an folkloristischem Material nicht arm; es geschieht Erwähnung der Gesänge der Hirten, welche von Schlachten der Alten (Bylinen?) oder von Liebe handeln; der Bärenführer und ihres unkeuschen Treibens; der Hexen, wie sie aus dem Holzpflock Regen, aus dem Strick Milch gewinnen, durch welche Mittel sie den ungetreuen Geliebten zurückführen; der gemietheten Klageweiber und ihrer Vorwürfe an den Todten, warum er die Hülle und Fülle, die ihn um-

geben, im Stiche gelassen hätte. Dabei, wird berichtet, gebe der Pope dem Todten einen Brief an den Himmelsschliesser mit: es möge der Fischer Petrus den Ackerbauer einlassen, unser »Juanus« ehrte ja dich und die alte »cerequam«; es wird ihm zudem eine kleine Münze als Fährlohn mitgegeben; auch würden warme Speisen aufs Grab getragen.

Von dieser Empfehlung des verstorbenen Orthodoxen an den heil. Petrus berichten auch andere gleichzeitige Quellen, z. B. Ciekliński in seinem Potrójny (Trinummus) vom J. 1597, p. 30 (des Neudruckes) lässt einen Ehemann seiner bösen Sieben wünschen »Ty też sama Orszulko, być co rychlej z listem Jachała od władyki do świętego Piotra« (wenn du doch baldigst mit einem Brief vom Bischof an den heil. Petrus fahren = sterben möchtest). In einer Miscellanhds. der Oeff. Bibl. in Petersburg (Разноязычныя XVII, Fol. 46, f. 219 b) lesen wir denn auch einen solchen »List kiiowskiego arcybiskupa (!) przyczynny za panem Fedorem Jarmułą do ś. Piotra 1635« mit vielen komischen Wendungen: falls Petrus den *Jarmuła Złotowicz miszczanin y bohaty welmi presławny kupec mista wilenskoho* etc. nicht hereinlasse, werde er abgesetzt, sein Amt dem Jarmuła übertragen, seine Bilder nicht mehr verehrt werden etc. Auch in der theologisch-polemischen Literatur jener Zeit findet man mitunter Anspielungen auf diese Sitte. Ich weiss nicht, was ihr zu Grunde liegen mag.

A. Brückner.

Zur Geschichte des Aberglaubens in Polen.

II.

Archiv V, p. 687 f. waren hiezu einige Beiträge aus mittelalterlichen Synodalbeschlüssen mitgetheilt worden; im Folgenden reihe ich einige weitere Belege auf Grund der neuesten Publicationen an.

Im V. Bande des Archiwum komisyi historycznej, herausgeg. von der Krakauer Akademie (Kraków 1889), veröffentlicht Prof. Ulanowski das Krakauer Diözesanstatut von 1408; darin lesen wir einen Artikel »De ritu paganico hucusque servato per Christianos«, es heisst »Item . . alii, qui specie christiani cultum ydolatrie presumunt exercere, presertim tempore, quo Spiritus s. cum suis donis est querendus. Ideo prohibemus, ne *tempore Pentecosthen fiant cantus paganici, in quibus ydola invocantur et venerantur* etc.« Nun erklärt es sich, wieso die Geistlichkeit, aufmerksam gemacht auf den heidnischen Inhalt der Pfingstlieder, nach denselben fahndete und unverständliche Ausdrücke derselben, d. i. blosse Refrains u. ä., die Łado, Jesze u. dgl., zu Götternamen umstempelte und die Sänger solcher Lieder als Götzenanbeter verdammte. Auch der folgende Artikel ist zu beachten »De columbacione per laycos exercenda. Item ex instinctu dyaboli et hominum perversorum abusu venit in consuetudinem apud laycos *ante, citra et post festum Nativitatis Domini et quocumque alio tempore ambulare per columbacionem* (d. i. kolęda), ubi contingunt multa homicidia, furta et alia plura crimina. Nos igitur prohibemus, ne de cetero talia fiant etc.« Die Schlägereien fanden wohl namentlich dann statt, wenn verschiedene Partieen der kolędnicy zusammentrafen.

In der Exhortatio visitationis synodalis der Breslauer Diözese aus dem XIV/XV. Jahrh. heisst es (p. 227 f.) »Item si qui invocant demones vel credunt vel colunt plures quam unum Deum . . aut si qui adorent . . aves vel arbores vel alias creaturas. Item si que sunt incantatrices ut puta herbas fodientes, appendicula ad colla facientes videlicet in vulgari nawanszy vel manus inspicientes, ceram plumbum liquefacta fundentes, ignem aquam aves inspicientes et ex eis futura predicentes et si aliqui pro talibus habeant recursum ad eas et qui sunt qui currunt ad easdem«. Nach den Bemerkungen des Herausgebers, Prof. Wł. Abraham, scheint gerade dieser ganze Absatz original, nicht aus einer fremden Vorlage abgeleitet, etwa bloss abgeschrieben zu sein; *nawęzy* = наузъ Amulet.

In einem Leslauer Formelbuch aus der Zeit des Bischofs Zbygniew († 1456) im Urtheil gegen den husitisirenden Astrologen Magister Heinrich von Brieg wird auch erwähnt, dass derselbe »ad suffragia demonum cum suis complicibus pro inveniendis Thesauris aliquotiens habuit refugium« (p. 342).

Ein in der husitisirenden Postille von 1450 — vgl. die folgende Mittheilung — erwähnter Aberglaube war mir unklar geblieben; es heisst hier fol. 115 unter den malae consuetudines: dic de illis, qui inunxerunt pedes in capite ieiunii. Um dies zu verstehen, erinnere man sich, dass Waschen u. dgl. zu Anfang der Fasten als sicheres Vorbeugemittel gegen Krankheiten galt, am Faschingsdienstag wird nun gekochter Speck als Heilmittel aufbewahrt; offenbar beschmierte man damit den Fuss, um lästigen Schweiss u. dgl. zu bannen; noch heute z. B. berührt man mit den Fingern den Fastnachtsspeck vor dem Pflanzen des Kohles, damit ihm Maulwürfe nicht schaden (Zbiór wiadomości do antropologii krajowej XV, 1891, p. 48 aus Maków).

Zur Geschichte des Hussitismus in Polen.

Die meisten Angaben über Verbreitung der hussitischen Lehren in Polen findet man bei Perwolf, Славяне ихъ взаимныя отношенія etc. III, 1, 171—184 (Warschau 1890); bei den bekannten Tendenzen des Verf. nimmt es uns nicht Wunder, dass er auf die doch mehr vereinzelten Regungen allzugrosses Gewicht legt. In neuester Zeit sind noch andere Belege hinzugekommen, einerseits in Quellenschriften zur Geschichte der Landeskirche, andererseits gelang es mir, ein literarisches Denkmal jener Ideen selbst zu finden, die in Polen bisher nur durch das polnische Wicleflied des Gałka vertreten waren.

Im VI. Bande des Archiwum komisyi historycznej der Krakauer Akad. (1891, p. 1—295) veröffentlichte Prof. B. Ulanowski auch Acta capituli Plocensis selecta von den J. 1438—1525; in diesen Acten finden wir mehrfach Anklagen von Geistlichen und Laien wegen Ketzerei. So sind 5. 2. 1445 inculpati de heresi Johannes in Strzegowo, Martinus in Baboschewo et Jacobus in Swedzebna plebani; 9. 9. 1449 denunciatus est plebanus in Baboschewo *cantare in publicis collacionibus cantilenas, continentes, quod sit wlgus communicandus sub specie utraque*; item concessum est archidiaconis facere inquisicionem in visitacionibus de clericis noviter de Praga et regno Bohemie venientibus et ne tales plebani circa ecclesias stare permittant, inhibeant; item

. . . Episcopus mandavit inhiberi, ne clerici vadant ad studium in predictum Bohemie regnum.

Das von mir gefundene Denkmal ist eine Postille von circa 1440—1450, Papierhds. in Quarto, Oeff. Bibl. in Petersburg Latin. I. Qu. 146. Verfasser, Schreiber oder Eigenthümer sind zwar nirgends angegeben; aber auf die Diöcese Płock weist die Eintragung auf dem Vorlegeblatte »Johannem Kelbasza ambo de czerzøszno« zurück, vgl. bei Ulanowski a. a. O. p. 163 von 1424 civitas Plocensis et villa . . Dzerząszna (zur Bildung vgl. russ. дерюга), auf einen polnischen Prediger in einer kleinen Stadt der ganze Tenor der Predigten, ihre polnischen Glossen und Texte. Er gehörte vielleicht auch zu jenen »clerici noviter de Praga venientes«, es beweisen dies zahlreiche Bohemismen, wie »nostri *Bumbaczy*« (Säufer, böhm. *bumba* u. a.), »*tetrmani* servi diaboli« (*tatrman* Gaukler, aus dem Deutschen, in Tater soll nicht der Tatar stecken, sondern »engl. tatters тряпки, nord. töturr« Веселовскій разысканія въ области русс. дух. стиховъ, Сборникъ XXXII, 1883, p. 192), *beranek* für poln. *baranek*, *oslawnoscz* glorificatio (*oslavnost* dass.), *obludnan* (! acc.) spiritum (*obluda* Gespenst), *marnotratnoscz* prodigalitas (böhm. dass.), *potstata* substantia (dass.), *buben* für poln. *bęben*, *ponuczen* angetrieben für poln. *ponęcon* oder *ponęczon*, *vcroczyw* refrenans (böhm. *ukrotiv*), *pychlicz* ergötzen (*pýchlati se* dass.) u. a.; endlich mehrfache Erwähnungen von Prag und den Pragern.

Dieser ungenannte Prediger nun eifert gegen Aberglauben aller Art, gegen übermässige Reliquien- und Heiligenverehrung und vertritt ausdrücklich hussitische Grundsätze, wenn er fordert, dass die Messe eines lasterhaften Priesers nicht gehört werden soll, ausserdem, dass die weltliche Obrigkeit gegen die Christi Gebote verletzende Geistlichkeit einschreite; die Belege s. in Prace filologiczne IV, wo ich über die Hds. wegen ihrer polnischen Glossen und Texte ausführlich handle. Andere Spuren, z. B. in der Abendmahlslehre, fand ich nicht, allerdings erlaubte mir die Zeit nicht, den Inhalt der Hds. zu erschöpfen.

Sonst haben wir bisher aus Polen nur einige antihussitische Tractate zu verzeichnen; ein Brief, circa 1450, des Johannes de Poznania, Krakauer Baccalaureus, an Lambert von Kalisz in Paris über einen hussitischen Prediger Simon in Kremsier ist bei Ign. v. Döllinger, Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters II, 1890, p. 668—673 abgedruckt (aus einer Hds. der Wiener Hofbibliothek).

Schwerttänze.

In fast allen germanischen Ländern werden seit dem XV. Jahrh. — früheste Erwähnung in Braunschweig 1443 — Schwerttänze zu Weihnachten, Fastnacht, bei Hochzeiten aufgeführt; es nehmen an ihnen meist 6 junge Männer Theil, mit einem siebenten als Vortänzer oder König, unter Begleitung von Trommeln und Pfeifen, ohne Hut, in weissen Hemden, mitunter mit Schellen an den Knieen; der Tanz gipfelt in dem Erheben des Königs auf den Schwertern. Ausführlichste Nachricht darüber ist zu finden bei K. Müllenhoff, Festschrift für G. Homeyer, Berlin 1871, p. 109—147; Nachträge

in Z. f. D. A. XIII. Der Romantiker zögert nicht, trotz des Schweigens aller Quellen einen ununterbrochenen Zusammenhang zwischen diesem Schwerttanz und dem von Tacitus German. cap. 24 beschriebenen anzunehmen.

Ich kann den Schwerttanz auch für Krakau und zwar schon für den Anfang des XVI. Jahrh. nachweisen. Prof. Pawiński hat in einem ausserordentlich fesselnden Aufsatz (Ateneum 1892, I, p. 6—46 und 292—341: młode lata Zygmunta starego) auf Grund der Rechnungen das Leben Sigismunds, nachmaligen Königs, zwischen 1495—1505 eingehend geschildert; es heisst hier nun p. 310, bei Gelegenheit eines Aufenthaltes des Fürsten in Krakau »około Nowego Roku przyidą chłopi okoliczni i urządzą tańce z mieczami«, d. i. um Neujahr kommen Bauern aus der Umgegend und führen Schwerttänze auf. Vgl. vielleicht auch S. 315: Sigismund bewirthet in Breslau den Fürsten von Liegnitz, es produciren sich Bauern mit ihren Tänzen, er befiehlt, *krzepczym* (den Tänzern) einen Dukaten zu geben, dass sie *krzepczyli* (böhm. *křepčiti* tanzen); S. 325 in Glogau »przyjdą chłopi którzy krzepczą, kuglarze cum dracone et cum Rodis, cum castro ad modum Rodis« (Aufführung des Drachenkampfes?). Im Fasching tanzen Vermummte, Gaukler und Schüler, »*maruskę*«.

Ich merke bei dieser Gelegenheit an, dass der Name des Tanzes *cenar* (*cynar*) aus dem Deutschen stammt, in einer Breslauer Hochzeitsordnung von 1500 werden verboten neue Tänze als *zeuner*, *taubentanz*, *schmoller* u. a., vgl. bei H. Morsztyn światowa roskosz († 1606) »*wymyślne do fochów cynary*« (p. 182 des Abdruckes bei Kraszewski), Rey żywot 1606, fol. 94 *w cenárze áni w gonionym* u. a.

Worterklärungen.

1. *Obszar.*

Ueber das poln. Wort ist von mir Archiv XIV, 481 gehandelt, aber wie ich nachträglich erfahre, ist die Erklärung des Wortes aus dem Deutschen schon vor mir von Dir. Piekosiński und Prof. L. Malinowski, vgl. Prace filologiczne II, 252—254, gegeben worden, daher gebührt ihnen die Priorität dieser Erklärung.

2. *Žebrati.*

Landplage war das Bettlerthum in ungleich höherem Grade im Mittelalter als heutzutage; schon die Pilger nach allen möglichen Ablassorten, die Sammler von Lösegeld für sich oder andere, die Büsser aller möglichen Vergehen mehrten ganz ausserordentlich das Contingent derjenigen, die das werkthätige Mitleid der Nächsten anriefen; es waren dies Schaaren, welche nicht in Grenzen eines bestimmten Landes zu bannen waren, die sich überall ausbreiteten, mit denen verschiedene Bezeichnungen allenthalben wanderten. Unter diesen Bezeichnungen fällt das Wort *žebr* Bettel, *žebrati* betteln, *žebrak* besonders auf; es kommt nur im Westen der Slavenwelt vor (Slovenen, Böhmen, Polen — von da auch weiter östlich gewandert), ist ziemlich alt, im Poln. z. B. kann ich es aus einer Predigthds. vom J. 1450 belegen (cum miseris egenis *ſebraky*), der fremde Ursprung ist ihm förmlich an der Stirn geschrie-

ben. Aber woher stammt es? Dass Šafařík es mit dem Namen der Sabiren verband, besagt nichts; andere Erklärungen sind mir nicht bekannt; die von Brandl im Časopis der Mährischen Matica ist mir unzugänglich.

Das Wort wird offenbar aus dem Deutschen stammen, aber die mittelhochdeutschen Wörterbücher, welche die Sprache der Literatur, nicht die des Verkehrs erschöpfen, lassen uns in Stich. Da nun einmal das Bettlerthum vielfach mit Gaunerthum sich berührt, schlug ich nach in dem Werke von Dr. Fr. Chr. B. Avé-Lallemant das deutsche Gaunerthum in seiner socialpolitischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande, vier Theile, Leipzig 1858—1862; hier glaube ich die Erklärung für *žebr* wirklich auch gefunden zu haben.

Die eigentliche Gaunerliteratur beginnt nach dem Verf. (I, 122) mit einem Baseler Rathsmandat aus der ersten Hälfte des XV. Jahrh., das gegen betrügerische Bettler erlasssen worden ist, in welchem ihre Abarten aufgezählt und die Namen erklärt werden; die Angaben des Rathsmandates liegen dann dem Liber vagatorum zu Grunde, der sie wiederholt und erweitert (erschienen im Druck zu Ende des XV. Jahrh.? zahlreiche Ausgaben des XVI. Jahrh. verzeichnet der Verf. 142—157). Es heisst nun im Rathsmandat und darnach fast wörtlich im Liber vagatorum — ich citire der leichteren Verständlichkeit halber die letztere Fassung: Von den Seffern. Das XXV. Capitel ist von Seffern das sind Betler, die streichen ein Salb an, die heist oben vnd oben (»heisset Abend« Rathsmandat), vnd legen sich dann fur die Kirchen, so werden sie geschaffen, als ob sie lang siech weren gewesen vnd jne das Antlitz und der Mund wer auszgebrochen, vnd wan sie nach dreien Tagen in das Bad geen, so ist es wider abgangen.

Dass *Sefer*, *Seffer* Laut für Laut *žebr* ist, brauche ich nicht hervorzuheben; ž für s (cf. *žegnati*, *žagьlь* u. s. w.), b für f sind die regelmässigen Entsprechungen bei älteren Entlehnungen. *A. Brückner.*

---

†

Dr. Reinhold Köhler,

Oberbibliothekar in Weimar,

starb am 15. August d. J. im 62. Lebensjahre. Wir bedauern sehr den Verlust dieses liebenswürdigen Gelehrten und unermüdlichen Theilnehmers an allen in das umfangreiche Gebiet der Märchenkunde fallenden Publicationen. Wie staunenswerth seine Belesenheit in diesem Fach, eben so gross und uneigennützig war seine Zuvorkommenheit und Bereitwilligkeit mitzuhelfen. So hat auch unsere Zeitschrift an ihm einen treuen Freund und Mitarbeiter verloren.

Quellennachweise zum Codex Suprasliensis.

Unter den Denkmälern des altslavischen Schriftthums nimmt der Codex Suprasliensis, als zur Zeit älteste cyrillische Handschrift, eine so hervorragende Stelle ein, dass jeder Beitrag zum besseren Verständniss des slavischen Textes willkommen sein dürfte und kaum einer besonderen Rechtfertigung bedarf.

Wir gehen deshalb unmittelbar zur Sache über.

Der Codex Suprasliensis liegt uns vor in einer Ausgabe vom Jahre 1851 mit dem Titel: Monumenta linguae palaeoslovenicae e codice Suprasliensi, besorgt von Miklosich, wahrscheinlich nach der Copie Kopitar's. Gewiss ist, dass dem Herausgeber das Original für den Text, von S. 172 des Druckes an, nicht vorlag. Dass die Ausgabe mit der grössten Sorgfalt besorgt ist, dafür bürgt der Name Miklosich's; und die Versicherung in der Vorrede: »*Errores* in codice passim obvios corrigendos non putavimus« documentirt, dass dem Herausgeber Fehler, Ungenauigkeiten und überhaupt Abweichungen vom Original in dem ihm vorliegenden Texte nicht entgangen sind.

Dass dennoch die Ausgabe Miklosich's in manchen Einzelheiten von dem Original abweicht, das haben schon andere gezeigt und auch wir wären im Stande, durch Vergleichung seiner Ausgabe mit einigen facsimilirten Bruchstücken des Originals die Zahl solcher Abweichungen zu vermehren. Doch verzichten wir fürs erste darauf.

Wir wenden uns lieber gleich zu dem sachlichen Inhalt unseres Buches.

Miklosich schreibt p. V und VI der Vorrede: »Cum vero non solum earum codicis partium, quarum archetypa graeca invenire nobis non contigit, verum etiam earum, quas graece ante oculos habuimus saepe nobis obscurus esset« (sc. sensus) . . .

Darin wird Jeder dem Herausgeber Recht geben, dass, abgesehen von den Stellen, die bis zur Sinnlosigkeit corrumpirt sind,

auch viele andere durch die mechanische Wörtlichkeit der Uebersetzung so dunkel sind, dass sie eben kaum anders, als auf Grund des griechischen Originales verstanden werden können.

Wir sind deshalb jenen griechischen Vorlagen nachgegangen, haben eine Anzahl gefunden, von anderen wenigstens lateinische Recensionen entdeckt, und wollen unsere Resultate im Folgenden mittheilen.

Vorher nur noch zwei Bemerkungen.

Die auf pag. 132 der Monumenta angemerkte Lücke ist nur scheinbar. Pag. 54, 21 — 55, 29 steht der entsprechende Abschnitt. Jeden Zweifel beseitigt der Vergleich mit dem griechischen Text, bei Simeon Metaphrastes, Migne ser. graec. tom. 115, p. 95 [1]).

Unzutreffend ist ferner im Index die Ueberschrift des 13. Stückes, pag. 126 bei Mikl. Dieser, im Anfange defecte Abschnitt erzählt kein Martyrium, sondern die Geschichte eines zur Abbüssung seiner Sünden bald nach dem Begräbniss dem Leben wiedergegebenen Soldaten in Carthago, als dessen geistlicher Berather Thalassius, p. 127, 20 genannt wird.

Die Erzählung steht vollständig bei Combefis, bibliothecae graecorum patrum auctarium novissimum, Paris 1672, Theil I, p. 324.

Für die Anordnung der nun zu besprechenden einzelnen Artikel des Codex Suprasliensis sei es uns gestattet, die historische Aufeinanderfolge zu Grunde zu legen.

I. Conon, der Isaurier.

Mikl. Nr. 3, p. 17.

Ort dieser Erzählung ist der Flecken Bidana, 18 Stadien von Isaura entfernt, und dieses wieder, in der Luftlinie gemessen, etwa

---

[1]) Durch die zuvorkommende Liebenswürdigkeit des k. k. Bibliothekars der Studienbibliothek in Laibach, Herrn Dr. G. Muys, bin ich in der Lage mittheilen zu können, dass dieser versprengte Abschnitt genau das erste folium der VI. quinternio, Mikl. l. c. pag. IV, füllt. Es ist demnach dort anzusetzen: »IV bis X. quaterniones septem integri; und auf p. V: XII. quaternio foliorum quinque; desunt enim folium sextum septimum et octavum.« Das fünfte Blatt der XII. quaternio ist eben unser Text. Ich erfülle eine angenehme Pflicht, indem ich Herrn Dr. Muys für seine Mittheilung hiermit ergebensten Dank sage.

5 Meilen von Lystra, wo der Apostel Paulus, nach Apostelgesch. 14, 19, gesteinigt wurde. Pag. 18, 3. 4 zeigt starke Anklänge an Apostelgesch. 16, 6. 7. Demnach dürfte als Zeit der Bekehrung der Eltern Conon's die zweite Missionsreise Pauli, ca. 53 p. Chr. anzunehmen sein. Natürlich unter der Voraussetzung, dass der sagenhaften Erzählung ein historischer Kern zu Grunde liegt.

Die griechische Vorlage haben wir noch nicht gefunden, dagegen scheint ein Auszug aus ihr vorzuliegen bei Matthaeus Rader, Viridarium sanctorum ex menaeis Graecorum, Augustae Vindelicorum 1604, tom. I, p. 149, unterm 5. März. Eine ähnliche Darstellung in den Acta Sanctorum der Bollandisten Mart. I, p. 360, Nr. 2—5, unterm 5. März.

Vergl. Ephemerides Graeco-Moscae im Thesaurus ecclesiasticae antiquitatis der Bollandisten, tom. I, p. 298, Nr. 300, unterm 5. März. — Tabulae Capponianae in Assemani, Kalendaria ecclesiae universae, Romae 1755, tom. VI, p. 167, unterm 5. März. — Menologium Basilii Porphyrogeniti in Migne, cursus patrologiae completus, ser. gr. tom. 117, p. 339 = Bolland. Acta Snct. Mart. I, 865. unterm 6. März.

IIª. Pionius von Smyrna.

Mikl. Nr. 9, p. 94. — um 250.

Pionius erlitt den Märtyrertod in der Christenverfolgung unter Decius (249—251 p. Chr.), über welche Theodoricus Ruinart, Acta Martyrum, Verona 1731, p. XLVI verglichen werden kann.

Eine lateinische Recension des vermuthlich griechischen Textes, welche dem slavischen Uebersetzer vorgelegen haben wird, findet sich bei den Bollandisten, Febr. I, p. 42 unterm 1. Februar. Zur Textkritik heranzuziehen ist auch die Textgestalt, welche Ruinart, p. 118, bietet. Um von der Ausbeute, welche die Textvergleichung bietet, nur eine Einzelheit hervorzuheben, so bemerken wir, dass dass räthselhafte **нанѣ**, p. 108, 11/12, bei Miklosich vermuthlich in **трананѣ** zu ergänzen ist; der volle Name des Kaisers Decius ist nach Ausweis seiner Münzen: Imperator Cajus Messius Quintus Trajanus Decius Augustus.

Vergl. Leo Allatius, de Simeonum scriptis, p. 76. — Surius, de probatis sanctorum historiis, Februar p. 787 unterm 1. Februar. — Eusebius Pamphili, histor. eccles. edd. Migne, ser. graec. tom.

20, p. 361. — Menologium Basilii, Migne, ser. gr. 117, 347 unterm 11. März.

II[b]. Das Gebet des Pionius.

Mikl. Nr. 9, p. 108.

Dieser kleine Abschnitt ist höchst interessant, und sein volles Verständniss für die Kritik des Cod. Supr. von grösster Wichtigkeit. Die einfachste Erklärung, welche aber, wie uns wohl bewusst ist, angefochten werden kann, ist folgende:

Die Schlussworte sind ziemlich klar: »Ich, Vlas, der ich zu jener Zeit in Ephesus lebte, nachdem ich mich freigemacht hatte von dem kaiserlichen Dienst, habe (es) geschrieben, nachdem ich es aus der römischen in die griechische Sprache übersetzt hatte.«

Dementsprechend sehen wir in den Anfangsworten denselben Gedanken ausgedrückt. Jener Vlas schreibt: »Und in diesen Büchern las man auf römisch (lateinisch)« etc.

Ohne die Unterschrift würden wir diese Worte bloss auf das Todesurtheil: »Pionius hat sich selbst als Christ bekannt, und ist schuldig lebendig verbrannt zu werden», beziehen, cf. 107, 3.

Die Ueberschrift: »Gebet des heiligen Pionius, welches sich anders geschrieben vorfand«, möchten wir dann dem slavischen Sammler des Cod. Supr. zuschreiben, und das въ ино писанию auf ein anderes Alphabet deuten. Doch soll hiermit nur eine Vermuthung ausgesprochen werden. Entschieden können diese Fragen nur werden in einer Untersuchung, welche alles Material für Bestimmung von Zeit, Ort und Art des Sup. zusammenhängend berücksichtigt.

III. Terentius und seine Genossen.

Mikl. Nr. 15, p. 132. — um 250 p. Chr.

Die Stelle bei Simeon Metaphrastes, welche diesem Abschnitt entspricht, ist schon oben genannt. Vgl. Acta Sanctorum der Bollandisten April I, 860. unterm 10. April. — Surius, April p. 672, unterm 10. April. — Menologium Basilii, Migne 117, 395, 10. April. — Tabulae Capponianae, Assemani Kalend. VI, 246, 10. April. — Ruinart p. 430. — Steph. Ant. Morcelli, Africa Christiana, Brixiae 1817, vol. II, p. 104 und 291. — Catal. cod. mscr. bibl. regiae Paris. 1740, Ms. 1534, Nr. 10 incip. *βασιλεύοντος Δεκίου.*

IV. Quadratus.

Mikl. Nr. 7, p. 73. — unter Valerian, 253—260 n. Chr.

Eine kürzere Redaction unseres Textes findet sich bei den Bollandisten Mai II, 362, unterm 9. Mai.

Vgl. Menol. Basilii, Migne 117, 371. — Tabulae Cappon. in Assemani Kalend. VI, 175. — Ephemerides Graeco-Moschae in Thesaurus eccles. antiquit. I, 298 unterm 10. Mai, wo unser Heiliger aber mit dem Quadratus von Corinth vermengt ist. Possevin. im Calendarium Ruthenorum, Apparatus sacer III, 176, schreibt Conradus, vermuthlich verleitet durch die altrussische Form Кон'дратъ. Jagić, specimina linguae palaeoslovenicae, С.-Петерб. 1882, p. 57. — Срезневскій, сборникъ статей vom Jahre 1868, p. 182.

V. Paulus und seine Schwester Juliana.

Mikl. Nr. 1, p. 1. — unter Aurelian 270—275 n. Chr. — vgl. Ruinart, p. LI.

Der lateinische Text unserer Erzählung findet sich vollständig:

1. Bei den Bollandisten, August. III, p. 448 unterm 17. August.
2. Bei Surius, August p. 759 beim 17. August.
3. Bei Simeon Metaphrastes, Migne ser. gr. tom. 115, p. 575.

Leo Allatius, de Simeonum scriptis, erwähnt p. 77 unsere Acten, nimmt sie aber p. 124 in die Zahl der echten Werke jenes Schriftstellers nicht auf.

Die Bollandisten hatten ein griechisches Manuscript »+ Ms. 194«, haben es aber nicht edirt, cf. Acta Snct. Aug. III, p. 448, col. a, Nr. 20.

Der Anfang unseres slavischen Textes entspricht Migne 115, 581 in der Mitte von Nr. XV.

Beiläufig sei bemerkt, dass die Zeile »militum Christianorum a Trajano, dum in Oriente«, Migne p. 585, 1, als aus einem anderen Stück hierher versprengt, zu streichen ist.

VI. Sabinus.

Mikl. Nr. 11, p. 110. — unter Diocletian 284—305 n. Chr. vgl. Ruinart p. LIII.

Der lateinische Text unseres Abschnittes findet sich Acta Sanct. Bolland. Mart. II, 258 und bei Surius, Mart. p. 249. Der slavische

Text stimmt mit Surius ziemlich genau überein bis zu den Worten per me, servum tuum, Sur. p. 251 = Supr. 118, 10. Es folgen noch 16 Zeilen lateinischen Textes, welche den Schluss des Gebetes des sterbenden Märtyrers, die Auffindung und Beisetzung seiner Reliquien, und das Datum seines Todestages, ante diem tertium Idus Martii = 13. März enthalten. Danach scheinen etwa 25 Zeilen slavischen Textes verloren zu sein. Stellen, wie Sup. 112, 15: въ доуѯовѣѣмъ чиноу könnten die Annahme einer lateinischen Uebersetzungsvorlage nahe legen. Wenn wir aber Hermopolis bei Surius, in unserem Codex p. 111, 19 mit въ поустѣѣмъ градѣ übersetzt finden, so ist es augenscheinlich, dass der Uebersetzer das griechische Wort *Ερημόπολις* vor sich sah. Das Wort доуѯъ, als militärischer terminus technicus, beweist für eine lateinische Vorlage um so weniger, als es sich nicht bloss häufig im Griechischen, sondern sogar im Syrischen findet, vgl. Die Kirchengeschichte des Johannes von Ephesus, übersetzt von Schönfelder, München 1862, p. 138 u. 142. In dem Menäum des Božidar Vukovik, Venedig 1536—38, letzte Seite, findet sich dasselbe Wort als Bezeichnung des Dogen von Venedig: при великомоу доуѯоу ан̓дрею гритн.

Vgl. Leo Allatius, de Simeonum scriptis p. 76. — Menol. Basilii, Migne 117, 352. — Assemani, Kalend. VI, 184 unterm 16. März. — Thesaurus eccl. antiquit. p. 300 unterm 10. März.

VII. Artemon.

Mikl. Nr. 19, p. 161. — unter Diocletian.

Eine kürzere Relation der Geschichte Artemon's findet sich bei den Bollandisten, Oct. IV, 41.

Vgl. Menol. Basil., Migne 117, 397 unterm 12. April. — Assemani, Kalend. VI, 252 unter demselben Datum. — Thesaur. eccl. antiq. I, 301 unterm 24. März.

VIII. Basilius und Capito.

Mikl. Nr. 47, p. 414. — Anfang des IV. Jahrhunderts.

Bei den Bollandisten, Mart. I, 639 unterm 7. März finden sich verschiedene Nachrichten über unsere Heiligen.

Ueber Capito vgl. Men. Basil., Migne 117, 222 unterm 22. Dec. Ueber Basilius daselbst p. 343 unterm 3. März.

IX. Irenäus von Sirmium.

Mikl. Nr. 22, p. 184. — anno 304 post Chr.

Die griechische Vorlage unseres Textes ist bei den Bollandisten, Mart. III, pag. *23 abgedruckt, und jeder, der auch nur den Anfang unseres Abschnittes verstehen will, wird den fleissigen Patres dafür dankbar sein. Werthvolle Nachrichten über Irenäus finden sich l. c. p. 555 unterm 25. März.

Vgl. Ruinart p. 356. — Menol. Basilii, Migne 117, 600 unterm 23. August. Catal. Codic. manuscr. bibl. regiae, Paris. 1740, Ms. 548, Nr. 20 incip. *ὅταν τρόποις ἀγαθοῖς.* Ib. Ms. 1177, Nr. 27 vita Irenaei, Sirmici Episcopi, auctore incerto.

X. Trophimus und Eukarpio.

Mikl. Nr. 17, p. 154.

Ein kurzer Bericht über diese Heiligen findet sich bei den Bollandisten, Mart. II, 617.

Wenn wir sie an dieser Stelle aufführen, so geschieht es auf Grund der Vermuthung, dass ihr Martyrium in die Verfolgung des Diocletian und Galerius falle.

XI. Basiliscus.

Mikl. Nr. 2, p. 11 — um 308 n. Chr.

Das Martyrium des Basiliscus ist beschrieben Act. Snct. Bolland., Mart. I, 237, angeblich von einem Augenzeugen, dem Schreiber Eusignius. Der lateinische Text stimmt trotz vielfacher Abweichungen oft wörtlich mit dem slavischen zusammen, und ist für die Textkritik von hohem Werthe.

Wir verweilen einen Augenblick bei der Stelle Sup. 14, 6 = Acta 239, Nr. 11. Das dort sich vorfindende **стадо ловъ** hat Miklosich im Lex. palaeoslovenicum-graeco-latinum s. v. **ловъ**, p. 342, in **волъ** geändert, und der lateinische Text stimmt mit seinem »magnus grex boum« dieser Aenderung bei.

Es könnte indess immerhin **ловъ** von dem slavischen Uebersetzer selbst geschrieben sein, und würden wir dies sogar als gewiss annehmen, wenn der noch zu entdeckende griechische Text an dieser Stelle nicht *βοῶν*, sondern etwa *ἀγρῶν* oder *θηρῶν* böte,

welche Wörter ebensowohl Jagd, ловъ, als auch Jagdbeute = wildes Thier bedeuten.

Mit der Bezeichnung des 21. Juli, als des Todestages unseres Märtyrers steht der Bericht des Eusignius ganz isolirt.

Vgl. Men. Bas. bei Migne 117, 335, unterm 3. März, und p. 469 unterm 22. Mai. — Assemani, Kalend. VI, 165 unterm 3. März. — Thes. eccl. ant. I, 297 u. 300, unterm 3. März. — Rader, Viridarium I, 216 unterm 22. Mai.

Steph. Ant. Morcelli, Kalendar. ecclesiae Constantinopol., Romae 1788, vol. II, p. 116 unterm 22. Mai. — Sozomenus, Migne 67, 1591.

XII[a]. Die vierzig Märtyrer in Sebaste.

Mikl. Nr. 5, p. 50. — ca. 320 n. Chr.

Dass lateinische Wörter wie доуѯова пришествиꙗ p. 52, 17; доуѯъ 53, 8; капикларии d. i. clavicularius, Schliesser 52, 16 — nichts für die Annahme einer lateinischen Vorlage beweisen, ist schon oben bemerkt. Dasselbe gilt von прѣжде четырь калан'дъ p. 61, 1. Man vergleiche *μαρτυρεῖ δὲ ὁ μακάριος Πολύκαρπος μηνὸς Ξανθικοῦ δευτέρᾳ ἱσταμένου, πρὸ ἑπτὰ καλανδῶν Μαΐων κ. τ. λ.* in dem Bericht über das Martyrium Polycarp's, Migne tom. 20, p. 359.

Leo Allatius, de Simeonum script., p. 122, führt unter den dem Metaphrastes untergeschobenen Stücken eine Composition auf, deren Anfang, *κατὰ τοὺς καιροὺς Λικιανίου τοῦ βασιλέως ἦν διωγμός μέγας τῶν Χριστιανῶν*, wörtlich sowohl der lateinischen Redaction, Bolland., Mart. II, 19—21, als auch dem slavischen Texte entspricht. Leider scheint dieselbe noch nirgends gedruckt zu sein. Die Handschrift bietet vielleicht Cat. cod. ms. bibl. reg. Par. 1740, Ms. 520, Nr. 12 inc. *κατὰ τοὺς καιρούς*. Für die Textkritik müssen wir uns deshalb vor der Hand mit dem Latein begnügen, auf Grund dessen wir beispielsweise das corrupte агла, Sup. 52, 16, als den Namen des Kerkermeisters bestimmen können, der in den Handschriften als Aglaus, Aglajus und Aglaccus angegeben wird, cf. Acta Snct. Mart. II, 20, col.[b], Anm. h.

Dass Sup. 54, 21 — и рече bis 55, 29 — польѕьнаати auf Seite 132 ihre rechte Stelle haben, ist schon oben erwähnt.

Leo Allatius, de Simeonum scriptis, p. 126, bietet noch die Anfangsworte einer anderen Recension unserer Märtyreracten, nämlich: *εἶχε μὲν τὰ Ῥωμαίων σκῆπτρα Λικίνιος*. Handschriftlich in Paris cf. cat. cod. ms. bib. regiae Ms. 1500, Nr. 10. Vgl. das. Ms. 1604, Nr. 1: *φαιδρά μεν τῆς παρούσης*.

Ebenso finden wir Boll. Mart. II, 22 neue lateinische Acten »auctore forsan Euodio Episcopo Caesareae, interprete Joanne Diacono Neapolitano«. Daselbst, p. 18, Acten aus dem Armenischen übersetzt. Nicht zu übersehen ist das. p. 12—18 der Commentarius praevius.

Bei den Kopten war unseren Märtyrern der 15. Amschir geweiht, Wüstenfeld, Synaxarium der koptischen Christen, Gotha 1879, p. 302. Ueber die Auffindung ihrer Reliquien vgl. Sozomenus, hist. eccl. lib. 9, cap. 2, Migne 67, 1598 und Boll. Mart. II, 29.

Vgl. Surius, Mart. 124, unterm 9. März. — Ruinart, p. 457. — Menol. Bas. Migne 117, 345 unterm 9. März. — Morcelli, Kal. eccl. Const. II, 67. — Assemani, Kal. VI, 172. — Thes. eccl. ant. I, 298 und 300, sämmtlich unter demselben Datum. Zum ersten Male ist der slavische Text abgedruckt bei Mikl. Vitae sanctorum, Viennae 1847, p. 1.

Handschriften: cat. cod. ms. bibl. regiae Par. 1741, Ms. 1556, Nr. 26. Ibid. Ms. 1611, Nr. 3.

XII[b]. Lobrede Basilius des Grossen († 379 n. Chr.) auf die vierzig sebastischen Märtyrer.

Mikl. Nr. 6, pag. 61.

Der griechische Text findet sich Migne 31, 508; der lateinische daselbst und bei Surius, Mart. 120, Boll. Mart. II, 25, Ruinart p. 460.

Der slavische Text ist neu abgedruckt bei Mikl., Chrestomathia palaeoslovenica, Vindobonae 1854, p. 48.

XIII. Der Presbyter Alexander.

Mikl. Nr. 12, p. 118. — 203 p. Chr.

Anfang und Ende dieser Erzählung fehlen. Wir glauben indess nicht zu irren, wenn wir unseren Presbyter mit demjenigen

Alexander identificiren, welcher später Bischof von Jerusalem wurde, und von welchem Acta Sanct. Boll. Mart. II, 614 ff. die Rede ist. Was dort p. 617 aus den griechischen Menäen beigebracht wird, stimmt sehr gut zu dem Inhalt unseres Abschnittes. Der Peiniger Antonin wäre dann Antoninus (Caracalla) der Sohn des Kaisers Septimius Severus, cf. l. c. p. 615.

Vgl. Euseb. hist. eccles. lib. VI, cap. VIII, Migne 20, 538.

XIV. Jonas und Barachisias.

Mikl. Nr. 23, p. 186. — um 327 n. Chr.

Wir besitzen die Acten genannter Märtyrer in lateinischer Version, bei den Bolland. Mart. III, 770 und bei Surius, Mart. p. 445.

Die Acten sind ursprünglich in kürzerer Fassung syrisch niedergeschrieben, cf. Joseph Sim. Assemanus, Bibl. orient. Clement.-Vaticana, tom. I, p. 15; herausgegeben von Stephan Euodius Assemani in Acta martyrum I, 215; abgedruckt bei Aemil. Rödiger, Chrestomathia syriaca, Halis Saxonum 1868, p. 88.

Vgl. Menol. Basil. Migne 117. 375, unterm 29. März. — Ruinart, p. 496.

XV. Dometius und seine Schüler.

Mikl. Nr. 18, p. 157. — ca. 363 n. Chr.

Dometius wurde unter Julian Apostata (361—63) zugleich mit zweien seiner Schüler in seiner Höhle gesteinigt.

Vgl. Men. Bas. Migne 117, 90, unterm 4. October.

XVI. Isaakius † 383.

Mikl. Nr. 16, p. 138.

Ein Abschnitt der Geschichte des Isaakius, Sup. 141,21—145,18 ist bei Leskien (Handbuch der altbulgarischen Sprache, 2. Ausgabe, p. 217—220) abgedruckt. Daselbst wird auf die lateinische Version Acta Sanct., Mai VII, p. 258, verwiesen, aber nicht erwähnt, dass p. 247 l. c. auch die griechische Recension abgedruckt ist. Durch dieselbe erhält die Conjectur p. 218: »прѣстати *παύεσθαι* gibt hier keinen Sinn; dem Zusammenhange nach passt прѣдъварикъ *προφθάσας*« — keine Bestätigung. Wir halten das прѣставъ für vollkommen correct. Wenige Zeilen vorher heisst

es nämlich: **беспрѣстани молѣше бога** — und nun kommt der zu erwartende Gegensatz: er hörte auf mit beten und schritt zur That. Hierbei wollen wir anmerken, dass das Wort **белиы** p. 141, 13 nichts anderes ist, als der Name des Teufels, Belial.

Vgl. Rader, Viridarium I, 221. — Surius, Mart. 436, unterm 30. Mai. — Men. Basil. Migne 117, 481 ebenso. — Assemani, Kal. VI, 389. — Thes. eccles. ant. I, 307 u. 309 unter demselben Datum.

Socrates, lib. IV, cap. 38, Migne 67, 559. — Sozomenus, lib. VI, cap. 40, Migne 67, 1414. — Zwist des Isaakius mit Johann Chrysostomus, Sozomenus, lib. VIII, cap. IX, Migne 67, 1539. — Flucht des Isaakios nach Egypten, Sozomenos lib. VIII, cap. XIX, Migne 67, 1566. — Catal. cod. ms. bibl. regiae Par. 1740, Ms. 1453, Nr. 18. Ib. Ms. 1534 Nr. 36 *μετὰ τὴν ἀνεύρεσιν*.

XVII. Paulus Simplicissimus.

Mikl. Nr. 14, p. 128.

Ein Schüler des 356 n. Chr. verstorbenen Antonius.

Die lateinische Version steht Bolland. Mart. I, 646 unterm 7. März.

Vgl. Palladius, lausiaca historia, Paris 1555, p. 81. — Menol. Basil., Migne 117, 87 unterm 4. Oct. — Rader, Viridarium II, 6. — Sozomenus lib. I, cap. 13, Migne 67, 899. — Johannes Scholasticus (Climacus) in Scala paradisi, edd. Rader, Lutetiae Paris. 1633, p. 306 = *λόγος κδ'*. — Apophtegmata patrum, Migne 65, 381. — Rufinus Aquilejensis, historia monachorum, Migne, ser. latin. 21, 457.

XVIII. Epiphanius von Cypern † 403.

Mikl. Nr. 40, p. 337.

Der Verfasser unserer Homilie war Bischof von Salamis (Constantia) auf Cypern. Unsere Predigt findet sich im Original bei Migne, 43, 439—464. Schreibungen, wie **катапеѳазма**, Sup. 342, 28 = *καταπέθαζμα* für *καταπέτασμα*, zeigen, dass dem slavischen Uebersetzer eine späte und schlechte griechische Handschrift vorlag.

Einige Textverbesserungen wollen wir anmerken: p. 343, 5 lies **висаштааго** statt **видаштааго**; 356, 18 muss es heissen **прѣстолъ** statt **прѣсто**; 357, 16: **еуга и ина** statt **юегда нъı** u. dergl.

Der Glagolita Clozianus, edd. Kopitar, Vindobonae 1836, enthält p. 19—24 den Anfang unserer Homilie bis Sup. 342, 16, aber in einer anderen Uebersetzung.

Vgl. Leskien, Handbuch d. ab. Spr. p. 211—216 = Sup. 337, 8—340, 1.

XIX. Johannes Chrysostomus † 407.

Obgleich kaum ein Kirchenvater soviel gedruckt worden ist, wie Chrysostomus, sind doch die Nummern 34. 37 und 41 bei Mikl. augenscheinlich noch nicht edirt. Ein grosser Theil der hier dem Chrysost. zugeschriebenen Homilien scheint unecht zu sein.

Wir lassen nun die Nachweise der griechischen Texte folgen:

Monum. *Nr. 20, p. 172*: unser Text enthält die letzten zwei Drittel der Homilie *Βασιλικῶν μυστηρίων ἑορτὴν ἑορτάσωμεν σήμερον*, Migne 60, 755; Montfaucon IX, 841; Savilius VII, 249. Die dem Anfang unseres Abschnittes **жърьцемъ** entsprechenden griechischen Worte *τοῖς ἱερεῦσι* stehen Migne 60, 757.

Nr. 21, p. 178: *Πάλιν χαρᾶς εὐαγγέλια* Migne 50, 791; Montf. II, 797; Savilius VII, 537; Fronto Ducaeus VI, 298.

Nr. 26, p. 222: *Σήμερον ἐκ νεκρῶν ἐγειρόμενος ὁ Λάζαρος* Migne 48, 779; Montf. I, 525; Savil. V, 271; Duc. V, 146.

Nr. 27, p. 229: *Ἀγαπητοί, ὥςπερ μήτηρ φιλότεκνος* Migne 62, 775; Montf. XI, 850; Savil. VII, 528.

Nr. 28, p. 234: *Ἐκ θαυμάτων ἐπὶ θαύματα* Migne 59, 703; Montf. VIII, 231; Sav. V, 882. Cf. Miklosich, S. Joannis Chrysostomi homilia in ramos palmarum, Vindobonae 1845.

Nr. 30, p. 253: *Ὀφθαλμὸς μὲν ὁρῶν* Migne 59, 585. Montf. VIII, 106; Savil. VII, 252; Duc. VI, 463.

Nr. 31, p. 261: *Καθολικὸν ἡμῶν καὶ οὐ μερικόν*, Migne 62, 759; Montfauc. XI, 833; Savil. VII, 510.

Nr. 32, p. 272: *Αὗται αἱ παραβολαὶ τῇ προτέρᾳ*, homilia 78/79 in Matthaeum, Migne 58, 711; Montf. VII, 750; Savil. II, 487. Ducaeus, in novum testamentum I, 826.

Nr. 33, p. 285: *Ἐοίκασιν οἱ τῆς ἐκκλησίας φίλτατοι παῖδες*, Migne 59, 525; Montf. VIII, 43; Savil. VII, 552; Duc. VI, 322.

Nr. 34, p. 289: *Ἐν παντὶ καιρῷ*, noch nicht edirt. Savilius in der Editio Etoniana Bd. VIII, p. 858 schreibt: »Sciat lector, nos multa rejecisse, ut luce prorsus indigna, quae a librariis meis in

meum unum descripta fuerant, qualia sunt *μετὰ τῶν ἄλλων καὶ τάδε* .... 12; *Εἰς τὴν πόρνην*. Initium: *Ἐν παντὶ καιρῷ*.« Leider sagt Savilius nicht, wo das Manuscript zu finden sei.

Nr. 35, p. 294: *Ὅσοι τοῦ Ἠλία μαθηταί*, Migne 61, 705; Montf. X, 758; Savil. VII, 326.

Nr. 36, p. 302: *Ὀλίγα ἀνάγκη σήμερον*, edd. Hoeschelius, Augustae Vindelicorum, 1587; Migne 49, 373; Montf. II, 376; Savil. V, 547; Duc. V, 406. Man vgl. die Homilie *Ἐβουλόμην, ἀγαπητοί, τῆς κατὰ τὸν πατριάρχην*, Migne 49, 381; Montf. II, 386; Savil. V, 547, welche nur eine andere Redaction unserer Homilie ist.

Nr. 37, p. 317: *Εἰκότως ἀγωνιῶ τοῖς τῆς δειλίας δεσμοῖς*, in proditionem Judae, nicht edirt.

Nr. 38, p. 320. *Πεπλήρωται ἡμῖν λοιπόν*, Migne 50, 811; Montf. II, 816; Savilius V, 906; Duc. VI, 336.

Nr. 39, p. 330: *Πανταχοῦ ἡ πλάνη ἑαυτῇ περιπίπτει*, hom. 89/90 in Matthaeum, Migne 58, 781; Montf. VII, 803; Savil. II, 545; Ducaeus, in novum test. I, 917.

Nr. 41, p. 358: Unächt und nirgends zu finden.

Nr. 42, p. 365: *Χαίρετε ἐν Κυρίῳ πάντοτε*, edd. Petrus Pantinus Tiletanus, Antwerp. 1598; Migne 50, 821; Montf. II, 824; Savil. V, 592; Duc. VI, 370. Vgl. Leskien, Handbuch p. 229.

Nr. 43, p. 372: *Εὔκαιρον σήμερον ἅπαντας ἡμᾶς ἀναβοῆσαι*, Migne 52, 765; Montf. III, 750; Savil. V, 587; Duc. VI, 535.

Nr. 44, p. 382: *Ἥκω τὸ χρέος ἀποδώσων ὑμῖν*, Migne 59, 681; die Homilie entspricht indess nicht ganz genau dem slavischen Texte, vgl. die andere Redaction *Ἥκω τὸ περιλειφθὲν ὀφείλημα*, Migne 63, 927; Montf. XII, 804; Savil. VII, 575.

Nr. 45, p. 391: *Τῷ μὲν νόμῳ τῆς Ἐκκλησίας*, Migne 59, 497; Montfauc. VIII, 14; Savil. V, 486; Ducaeus VI, 271.

XX. Johannes Hesychastes (Silentiarius) 454—558 p. Chr.

Mikl. Nr. 25, p. 204.

Unsere Lebensbeschreibung ist ein Werk des Cyrillus Scythopolitanus, der auch ein Leben des heiligen Euthymius und des heil. Saba geschrieben hat, letztere edirt von Joannes Baptista Cotelerius, ecclesiae graecae monumenta Lutetiae Paris. 1677, tom. II, 200, und III, 220.

Die Lebensbeschreibung unseres Johannes, eines Schülers des heiligen Saba, steht Bolland. Mai. III, *16, daselbst p. 232. Lateinisch findet sie sich auch bei Surius, Mai 295.

Für diejenigen, welchen Sup. 208, 8 das Wort **сомаинтѣнъıни**, bei Mikl., lex. pal.-gr.-lat. p. 870 [1]) »*σωμανῖτις*, somanitis«, fremd erscheint, bemerken wir, dass Acta Snct. l. c. *17 dafür das deutlichere *Σουναvίτιδος* steht, die correcte Form, nach dem hebr. הַשּׁוּנַמִּית, wäre Šûnammîtin.

Vgl. Leo Allatius, de Simeonum scriptis p. 123. — Menol. Bas. Migne 117, 195 unterm 9. December. — Rader, Viridarium I, 99.

XXI. Jakob.

Mikl. 46, p. 396. — Anfang des VI. Jahrh.

Die Lebensbeschreibung des Einsiedlers Jakob findet sich bei Migne 114, 1211 unter den Werken des Simeon Metaphrastes, griechisch und lateinisch bis zu den Worten *ἡττηθεὶς δὲ καὶ ἐν τούτῳ τὸν φόνον*, p. 1224 = Sup. 404, 14; von dort bloss lateinisch. Stellenweise stimmt der lateinische Text gegen den griechischen mit dem slavischen. So z. B. fehlt der Satz **ꙗкоже и мѣстоу вьстрасти сѧ на немже стоꙗше** Sup. 402, 25 = ut et locus, in quo stabant, contremuerit, Migne 114, 1222, XII — im griechischen.

Vgl. Fabricius, Bibl. graeca. lib. V, cap. 32, pag. 84: »Jacobi Monachi Eremitae. *Πολλῶν ἀγαθῶν καὶ ψυχωφελῶν εὐεργεσιῶν τοῖς φιλοθέοις*. Auctor incertus.« Das Ms. aber leider nicht bezeichnet. Leskien, Handbuch p. 221. — Men. Bas. Migne 117, 101 unterm 10. October. — Surius, Januar. 737. — Bolland., Acta Sanct., Jan. II, 868, unterm 28. Januar.

XXII. Gregor der Grosse 590—604.

Mikl. Nr. 8, p. 90.

Der Text des Supr. bietet nur eine erweiterte Redaction der Fassung im Menol. Basilii, Migne 117, 349, unterm 12. März. Vielleicht entspricht dem slavischen Texte die Handschr. Paris. cat. vom Jahre 1740 Ms. 1604, Nr. 2, incip. *ὁ μακάριος καὶ ἅγιος*.

Unser Text ist neu abgedruckt bei Miklosich, Vitae sanctorum p. 14—18 und bei Jagić, specimina linguae palaeoslovenicae p. 61—

---

[1]) Nach den Septuaginta 2 Könige 4, 25.

63. Der geehrte Herausgeber hat in dem Streben, einen correcten Text zu bieten, die vitiösen Lesarten стоѩштиʿнмн und ꙗстє, Sup. 93, 20 und 22, an den Rand verwiesen, und dafür das correcte стоѩшти имъ und ꙗсти aufgenommen, p. 63. Die Genauigkeit hätte erfordert, dass bei der ebenso nothwendigen Correctur von сил'вил der Handschrift in das richtige силкил, wie übrigens auch Sup. 92, 22 liest, der nach links gewendete Apostroph beibehalten worden wäre, wie auf derselben Seite, 62, in патриар'шьскоу und ник'тожє.

Vgl. Bolland. Mart. II, 121, unterm 12. März. — Surius, Mart. 137 desgleichen.

XXIII. Johannes Klimakos † 606.

Mikl. Nr. 24, p. 199.

Unser Johannes war Vorsteher, *ἡγούμενος* des Sinaiklosters. Berühmt ist sein Buch *Κλίμαξ*, die Himmelsleiter, herausgegeben von Matthaeus Rader, Lutetiae Paris. 1633. Daselbst befindet sich im 3. Capitel der Vorrede die griechische Vorlage unseres Abschnittes.

Leo Allatius, de Simeonum scriptis p. 112, gibt die Anfangsworte einer griechischen Redaction, die unserem Texte noch genauer zu entsprechen scheint: *Τὸ μὲν τίς ἡ ἐνεγκαμένη τὸν γεννάδα* = Supr. 119, 16: Єжє оубо которꙑи ѥстъ родивꙑи добльꙗго сєго — *τὸν γεννάδα* fehlt bei Rader.

Verfasser dieser Vita ist Daniel, ein Mönch des Klosters *Ῥαιϑοῦ*, nicht weit vom Sinai, am Ufer des rothen Meeres, cf. Migne ser. gr. 91, p. 1479. Handschriftlich finden sich Lebensbeschreibungen unseres Johannes an verschiedenen Orten, cf. Catalogus graec. ms. cod. qui asservantur in utriusque Bavariae Ducis bibliotheca, Ingolstadii 1602, Cod. 86 u. 87.

Vgl. Boll. Mart. III, 834. — Menol. Basil., Migne 117, 377 unterm 30. März. — Assemani, Kalendar.

XXIV. Miles redivivus.

Mikl. Nr. 13, p. 126. — anno 606 p. Chr.

Die griechische Vorlage unseres Abschnittes ist oben schon nachgewiesen, man vgl. Rader, Viridarium I, 173 u. 175. — Steph. Ant. Morcelli, Africa Christiana, Brixiae 1817, tom. III, p. 354.

Hardt, Cat. cod. ms. gr. bibl. Regiae Bavaricae, Cod. 255, fol. 65. Thalassius ist Abt eines libyschen Klosters und der Lehrer des Maximus Confessor, von welchem Briefe an ihn existiren, cf. Migne, ser. gr. tom. 91, p. 1423. 446. 615. 634. 635. 636 etc.

XXV. Aninas.

Mikl. Nr. 48, p. 425.

Wir können leider nur eine kürzere Fassung unserer Geschichte nachweisen, und zwar bei Rader, Viridarium I, 160, unterm 16. März. Abgedruckt bei Bolland. Mart. II, 431.

XXVI. Die zweiundvierzig Märtyrer in Amorium, 843 p. Chr.

Mikl. Nr. 4, p. 39.

Wie schon die einleitenden Worte — **на мѫченичьскꙑѩ страсти рєчє** — andeuten, haben wir hier eine Lobrede auf die 42 Märtyrer vor uns; leider haben wir das Subject zu **рєчє** nicht finden können. Vielleicht enthält Ms. 1534, Nr. 3 der Pariser Bibl. den Urtext, er beginnt *ἐπὶ τὰ μαρτυρικὰ ἔπαθλα*. Vgl. das. Ms. 1529, Nr. 10, eine Darstellung von der Hand des Mönches Euodius. Ebenso Ms. 1476, Nr. 2; Ms. 1447, Nr. 2 eine Darstellung von Sophronius Hierosolymitanus. Die Einnahme Amoriums durch die Muhammedaner erfolgte 836, der Tod der gefangen genommenen Helden 7 Jahre später.

In den Worten **Ѳєѡфилъ, ѥжє о насъ цѣсарьствоуѥ**, Sup. 40, 26, ist **цѣсарьствоуѥ** wohl die falsche Uebersetzung eines vorauszusetzenden *βασιλεύσας*, da Theophilus zu der in Rede stehenden Zeit längst todt war.

P. 47, 13 sind in einer offenbar corrumpirten Phrase **Михаилъ Ѳєодѡръ и Ѳєкла** wie drei gleichzeitige rechtgläubige Regenten genannt. Der Sachverhalt ist der, dass Michael (842—867) Kaiser, Thekla seine Schwester und Theodora seine Mutter und Mitregentin ist.

Ueber die Geschichte jener Märtyrer ist an Quellen kein Mangel. Man vgl.

Bolland. Mart. I, 457—467 und 887—895 unterm 6. März.

Thes. eccl. ant. I, 298 u. 300.

Assemani, Kalend. VI, 168.
Menol. Bas., Migne 117, 342 = Boll. Mart. I, 865.
Allatius, de Simeonum scriptis p. 113 unter *Φαιδρὰ μὲν τῆς παρούσης ἑορτῆς ὑπόθεσις* = Boll. Mart. I, 887.
Leo Grammaticus, Migne 108, 1055.
Theophanes continuatus, Migne 109, 139. 146.
Simeonis Magistri annales, Migne 109, 699.
Georgius Monachus, Migne 109, 866.

XXVII. Photius † 891.

Mikl. Nr. 29, p. 245.

Photius war Patriarch von Constantinopel von 857—869 und 878—886.

Unter den bei Migne ser. gr. tom. 100—104 gedruckten Werken des Photius findet sich unsere Homilie nicht. Dagegen lesen wir bei Combefis in Bibl. graec. patr. auctor. novissimum, Paris 1672, pars I am Ende: Photii Patriarchae CPlitani orationum, quae plures non editae *Mosci* habentur, tituli et capita:

η' Φωτίου τοῦ ἁγιωτάτου Πατριάρχου Ἀρχιεπισκόπου Κωνσταντίνου πόλεως ὁμιλία εἰς τὰ Βαΐα καὶ εἰς τὸν Λάζαρον.

Ὅτε τῶν Παίδων Ὡσάννα ἐν τοῖς ὑψίστοις ἀναβοώντων ἡ Ἐκκλησία σαλπίζει καὶ τῆς λαμπρᾶς ἐκείνης καὶ θεοπρεπεστάτης φωνῆς ταῖς ἀκοαῖς τὸν ἦχον ἑλκύσω, μετάρσιος ὅλος γίνομαι τῇ προθυμίᾳ κ. τ. λ.

Dies ist die Vorlage unserer Homilie, deren Herausgabe nach der Moskauer Handschrift sehr erwünscht wäre.

Hiermit beschliessen wir unsere Nachweise, indem wir ihre Vervollständigung der Zukunft vorbehalten.

Rudolf Abicht.

Zur Würdigung des Altslovenischen.

W. Vondrák: a) Altslovenische Studien (SA. aus den Sitzungsberichten der Akad. der Wissenschaften in Wien, philos.-histor. Classe Bd. CXXII). Wien 1890, 8°, 90.
b) Ueber einige orthographische und lexikalische Eigenthümlichkeiten des Codex Suprasliensis im Verhältniss zu den anderen altslovenischen Denkmälern (SA. aus den Sitzungsberichten der Akad. der Wissenschaften in Wien, philos.-histor. Classe Bd. CXXIV). Wien 1891, 8°, 44.

I. Codex Suprasliensis.

Innerhalb der Gruppe der sogenannten pannonischen Denkmäler nimmt gerade das umfangreichste Denkmal, der Codex Suprasliensis, durch seine vielfachen grammatischen und lexikalischen Eigenthümlichkeiten eine besondere Stellung ein. Mit dessen bedeutendsten grammatischen Abweichungen gegenüber den anderen altsloven. Denkmälern sind wir bereits genügend bekannt, auf ein kritisch vergleichendes Studium der lexikalischen Besonderheiten und auf die Frage nach der Redaction des Textes, insbesondere jener Stellen, die aus den Büchern des neuen und alten Testaments genommen sind, wurde nirgends näher eingegangen; alles darauf bezügliche sind nur gelegentliche Bemerkungen. Kein Wunder, dass die Heimat dieses Denkmals in verschiedenen Sprachgebieten gesucht wurde: während sie von Šafařík in die Gegenden jenseits der Donau gegen die Theiss verlegt wurde, sprach sich Miklosich bald für Pannonien, bald für Bulgarien aus. Einen sehr bedeutenden Schritt vorwärts bringen uns in dieser Frage die beiden Abhandlungen Vondrák's, denn auch in seinen Altsloven. Studien fällt der Löwenantheil der Untersuchung diesem Denkmal zu. Die Untersuchungen Vondrák's haben drei nach meinem Dafürhalten sichere Resultate ergeben: 1) Der Codex Suprasl. besteht nicht aus homogenen Theilen gleichen Ursprungs (S. 16, 23). 2) Die Uebersetzung repräsentirt nicht jene alte Redaction, wie wir sie aus den ältesten glagolitischen Evangelien kennen, sondern sie stellt die schon vielfach verbesserte neue Emendation dar (S. 35). 3) In seiner jetzigen Fassung erhielt der

Codex seine ursprüngliche Gestalt in Bulgarien, und zwar so, dass der mit Glag. Cloz. gemeinsame Theil (S. 337—357) hier als eine Abschrift erscheint, während der andere Theil als directe Uebersetzung oder auch als Abschrift von in Bulgarien gemachten Uebersetzungen aufgefasst werden kann (S. 40, 45).

Bekanntlich ist ein geringer Theil des Cod. Suprasl. auch im Glag. Cloz. enthalten [1]); diese Partie nun sticht nach den überzeugenden Auseinandersetzungen Vondrák's bedeutend von der Sprache des übrigen Theiles ab, sie bietet auf verhältnissmässig sehr geringem Umfange eine erhebliche Zahl von alterthümlichen Ausdrücken und Formen. Dies, sowie der Umstand, dass dieselben Citate aus den Evangelien, wenn sie sich wiederholen, an verschiedenen Stellen öfters verschieden wiedergegeben werden, indem sie sich bald an die bekannte altsloven. Uebersetzung anschliessen, bald gänzlich davon abweichen, was auf mich den Eindruck macht, als ob sie im letzteren Falle öfters nur nach dem Gedächtnisse niedergeschrieben wären, kann bei dem graphisch und lautlich gleichen Charakter des Denkmals nur so gedeutet werden, dass Stücke zeitlich und daher auch sprachlich auseinanderliegender altslov. Uebersetzungen im Denkmal umgearbeitet vorliegen.

Hinsichtlich der Evangeliencitate wird nachgewiesen, dass dieselben nicht mit der ältesten Redaction, wie sie durch die Evangel. Zograph. und Marian. dargestellt wird, übereinstimmen, sondern sich oft an Assem., Ostrom., theilweise auch an Savina kn. anschliessen. Wichtiger als dies ist für die Kennzeichnung der neuen Emendation der Umstand, dass mehrere Evangeliencitate des Codex, die mit Assem., Ostrom. oder Savina kn. übereinstimmen, auch durch das bulgarische Trnover Evang. belegt werden können, wodurch die Tragweite dieser Abweichungen erst recht ersichtlich wird. Ich will einiges davon anführen. Luc. VII, 43 übersetzt Supr. S. 292 durch ꙗко ѥмоуже множаѥ отъдании, die ältesten Evangel. haben bis auf Assem. und Ostrom. вѧште, dagegen auch Trnover Ev. множае. — Luc. VII, 44 hat auch das Trnover Ev. dieselbe Aufeinanderfolge der Wörter wie Assem. und Supr.: женѣ симоноу. — Matth. X, 28 gibt Supr. durch не оубоите сѧ отъ оубиваѭштихъ übereinstimmend mit Assem. und Ostr., daran schliesst sich

[1]) Einiges des Cod. Supr. (S. 50—61) ist auch in dem Sbornik Cudova monastyra Nr. 20 aus dem XIV. Jahrh. enthalten, vergl. jetzt Библіограѳ. Матеріалы XX, herausgeg. von Ščepkin, S. 105—106. Die Uebersetzung der russ. Handschrift ist dieselbe wie im Supr.

auch Trn. Ev. не боите же сѧ отъ оуб., während Zogr. und Mar. не оубоите сѧ оуб. schreiben. — Joh. XI, 38 übersetzt Supr. σπήλαιον mit пештера, während Zogr., Mar. und Assem. dafür пешть gebrauchen, dagegen erscheint der erste Ausdruck in der Savina kn. und Ostr., insbesondere aber auch im Trnov. Ev. — Matth. XIII, 14—15 haben die ältesten Evang. отлъстѣ, Supr. dagegen оудебелѣ und dies auch Trn. Ev. — Luc. XIX, 38 weicht Supr. mit seinem на небеси миръ а на земи слава von den übrigen altslov. Texten ab, und da hat wieder Trn. Ev. auch на земи.

Ungefähr zu demselben Resultate führt uns eine Vergleichung der Citate aus den Psalmen. Vondrák meint allerdings, dass der Wortlaut der Psalmen verhältnissmässig besser erhalten ist als jener der Evangelien und will dies dadurch erklären, dass der Psalter weniger der Einwirkung der Volkssprache unterliege, weil er weniger benutzt wurde als die Evangelientexte. Doch ganz abgesehen davon, dass der Psalter ein eben so nothwendiges Buch für die Kirche war als das Evangelium und sein Inhalt bekannter und beliebter, lässt es sich zeigen, dass im Cod. Supr. der Text der Psalmen öfters von der ursprünglichen Redaction abweicht und mit der neu emendirten geht, wie sie durch die Čudovsk. ps. am prägnantesten dargestellt wird. So z. B.:

Ps. 136, 2 hat Supr. на врьбиї посрѣдѣ ѥѩ обѣсихомъ съсѫды своѩ, dagegen Ps. Sinait. на връбиı по срѣдѣ ıѩ обѣсихомъ органъı нашѩ, ebenso in den kroat.-glagol. Texten, dagegen stimmt mit Supr. die Abschrift des Čudov. Ps. (1472) überein, indem auch sie сосѫды schreibt.

Ps. 63, 8 (S. 84) hat Supr. стрѣлы младеништь бышѧ раны ихъ и изнеможе вь нихъ крѣпость ихъ, während alle anderen älteren Texte (Pogodiner und Bologner Ps.) mit Ps. Sinait. übereinstimmen, der hier стрѣлы младенець бышѩ ѣзвы ихъ, изнемогѫ вь нихъ ѩзыци ихъ bietet, dasselbe finden wir im kroat. Ps. und sogar im Simeon., nur dass letzterer hier изнемогоша schreibt.

Ps. 65, 12 (S. 70): проидохомъ сквозѣ огнь и водѫ и изведе насъ на прохлаждениѥ, dagegen Sinait. und mit ihm Pogod., Bolog., Sim. und die kroat. Redaction проидомъ сквозѣ огнъ и водѫ и изведе ны вь покои.

Ps. 69, 2—4: боже, на помоштъ мънѣ вьньми, господи, на помоштъ мьнѣ потъшти сѧ, да постыдатъ сѧ и посрамьıѩтъ сѧ искѫштии душѧ моѥѩ, да възвратѧтъ сѧ въспѧть и оусрамьıѩтъ сѧ, aber

Ps. Sinait. б҃же въ помошть . . . г҃и помошти мьнѣ потъшти сѧ . . . да възвратѧтъ сѧ вьспѧтъ и постыдѧтъ сѧ, ganz so auch Pogod. und Bolog. Ps., dagegen haben Sim. und Čudov. (in der Abschrift vom Jahre 1472) an zweiter Stelle bereits на помошть, doch noch nicht оусрам.

Ps. 79, 19 (S. 57): не отъстѫпимъ отъ тебе, доньдеже оживиши насъ и имѧ твоѥ призовемъ, doch Sinait. das ältere не отстѫпимъ тебе живиши ны и имѧ твое призовемъ, damit stimmen Pogod., Bolog., Sim. und der kroat. (Berčić Ulomci) Ps. überein, nur dass sie alle das aus Versehen im Sinait. fehlende отъ тебе haben, Bolog. hat überdies vor имѧ kein и.

Ps. 100, 5 (S. 224): оклеветаѭштааго таи ближниго своѥго, сего изгонихъ гръдомъ окомъ и несытомъ срьдьцемь, сь н҃имь не идѣхъ, davon weicht Ps. Sinait. bedeutend ab: окл. таи искрънѣго своего, сего выгънахъ грьдомь окомь и несытьномь ср. съ симь не ѣдѣахъ, Pogod. und Bolog. Ps. schliessen sich bereits einigermassen an Supr. an, indem sie несымомъ und с нимъ neben dem hier unwesentlichen изгонѣхъ bieten, auch Sim. steht viel näher dem Supr. als dem Sinait., obwohl er einiges ganz alleinstehende aufweist: окл. таи ближнаго своѥго, сего изгонахъ, презоривоу ѡкомь и несытоу ср. с нимь не ѣдахъ.

Ps. 123, 6 (S. 89): благословьѥнъ господь, иже не дастъ насъ на оуловениѥ зѫбомъ ихъ, Sinait. dagegen die ältere Redaction: не дастъ насъ въ ловитвѫ зѫбомъ ихъ, welche auch im Pogod., Bolog., Sim. und kroat. Ps. erscheint. Der Ausdruck оуловениѥ für *θήρα* ist im Supr. ganz alleinstehend, auch die übrigen cyrill. Texte übersetzen es nur durch ловъ, ловитва und льсть.

Ps. 128, 2—3 (S. 85): многашди бърашѧ сѧ съ мноѭ ибо не прѣмогошѧ мене, на хрьбьтѣ моѥмъ коваахѫ грѣшници, оудалишѧ безакониѥ ихъ, abweichend Sinait. мьножицеѫ брашѧ сѧ со мьноѭ, ибо не прѣмогѫ мене, на хрибьтѣ моемь коваахѫ грѣшьници задлъжишѧ безакониѥ свое; diese ältere Fassung haben auch Pogod. und Bolog. Ps., nur hat letzterer многѫщи. Sim. geht gleichfalls bis auf многаждꙑ mit Sinait., dagegen hat ein bulgar. Ps. (Mihanović) aus dem XVI. Jahrh. wie Supr. оудалише.

Ps. 40, 10 (S. 364): идꙑи хлѣбъ мои възвеличилъ ѥстъ на мѧ прѣльштеньѥ, aber Sinait. ѣдꙑи хлѣбꙑ моѩ възвеличилъ естъ на мѧ ковъ; so auch Pogod. идꙑи хлѣбы моѩ възвеличи на мѧ ковъ und

Bolog. (nur възвеличилъ естъ), der kroat. Ps. hat zwar ковь, aber doch wie im Supr. хлѣбь.

Ps. 56, 2 (S. 261): сѣни крилоу твоѥю надѣѭ сѧ доньжде минетъ безакониѥ моѥ, dagegen Sinait., Pogod. und Bolog. на сѣнъ крилоу твоею надѣѭ сѧ дондеже прѣидетъ безаконье, ganz so Sim. und kroat. Ps. bis auf das wahrscheinlich fehlerhafte придетъ.

Die Citate aus den Psalmen im Cod. Supr. bestätigen die bereits früher nur theoretisch vermuthete Ansicht von einer neuen Fassung des Psaltertextes gleich dem Evangelientext auf bulgarischem Boden ungefähr im X. Jahrh. Wir würden ja sonst geradezu in Verlegenheit gerathen, da in dem wahrscheinlich aus dem Ende des XI. Jahrh. stammenden Čudov. Ps. schon ganz entschieden eine neue Fassung vorliegt, die doch wohl nicht in ihrem ganzen Umfange erst in Russland vorgenommen wurde, und da sollten in einem Denkmal wie Cod. Supr., der so entschieden eine neue Emendation zeigt, gerade die aus dem Psalter aufgenommenen Stücke am alten festgehalten haben?

Ich habe bereits Archiv XIII, S. 242 ff., nachdem darauf schon früher von Jagić die Aufmerksamkeit gelenkt wurde, eine grössere Anzahl von lexikalischen Ausdrücken aus Cod. Supr. zusammengestellt, die er mit den ältesten russ. Texten und dem bulgar. Evangelium von Trnovo gemeinsam hat, während sie in den ältesten Evangelien nicht vorkommen. Dies weist entschieden darauf, dass der Entstehungsort des ursprünglichen Textes des Cod. Supr. auf bulgar. Boden stand. Einiges neue hat auch Vondrák beigebracht. So finden wir нѣкъто in adject. Function auch im bulgarischen Trnov. Evang., das auch присѣтити st. посѣтити, приꙗти st. des älteren наслѣдовати kennt. Auch прѣльсть st. льсть der ältesten glagolitischen Texte hat gemeinsam mit Supr. das Ev. Trn., wie auch поустити in der Bedeutung *πέμπειν* in den altruss. Evangelien (Jurjev. Dobryl., Tetraevang. der typograph. Bibl. aus dem XII. Jahrh.) nachgewiesen werden kann. Ein interessantes Wort ist das von Vondrák hervorgehobene трѣбиште (*θυσιαστήριον*) st. олтарь, das ich auch aus dem bulgar. Sinaxar aus dem J. 1330 belegen kann: трѣбиште идолскоѥ (vgl. Ламанскій, О нѣкотор. славянск. рукоп. 21). In den älteren russ. Evangelien (Galiz. Jurjev.) und Ps. Čudov. kann man dafür das verwandte трѣбьникъ finden. Für das ältere лобъзаниѥ hat auch Trn. Ev. цѣлованиѥ und mit ihm das Tetraevang. der Typ. XII. Jahrh.) цѣлоую st. лобъзати. Das Verbum -лѣсти finden wir auch im Trnov. und Jurj. Ev. Das griech. *κρύσταλλος* übersetzt

Supr. in einem Psaltercitat (148, 8) mit ледъ, während die ältesten Psaltertexte hier голоть bieten; durch die Uebereinstimmung des Pogod., Bolog., Sim. ps. mit den kroat. wird golotь als das ursprünglichere erwiesen, und in der That bietet der Sbornik des Čudov. monastyr Nr. 20, der zufälligerweise diese Partie mit Cod. Supr. gemeinsam hat, голоть. Es ist dies ein Beleg, dass Cod. Supr. auch in jenen Partien, die er nicht mit Glag. Cloz. gemeinsam hat, nur eine Abschrift eines alterthümlicheren Originals ist.

»Nachdem also das Material, aus dem der Cod. Supr. sich aufbaut, in Bulgarien seine bestimmte Form angenommen hatte, wurde es in Russland (oder überhaupt von einem Russen) noch einmal so abgeschrieben, wie wir es jetzt haben, und so entstand unser Cod. Supr.« Ich hebe diese Worte des Verfassers hervor, dessen Resultaten ich bis hierher meine unbedingte Zustimmung nicht versagen konnte, um sie auf das entschiedenste zu bekämpfen. Ich will nicht fragen, warum wir im Cod. Supr. gar nichts von der russ. Graphik, die doch bereits in den ältesten russ. Denkmälern stark hervortritt, finden. Darauf könnte man mir antworten, dass in den ältesten russ. Denkmälern noch Spuren eines älteren graphischen Zustandes auf russ. Boden sind als er etwa durch Cod. Ostrom. repräsentirt wird, dass also auch die Graphik des Ostrom. bereits einige Mittelstufen durchgemacht hatte, bevor sie soweit gelangt ist; ich stelle dagegen entschieden in Abrede, dass die vom Verfasser angeführten Ausdrücke in der That Russismen wären. Fast alle lassen sich auch in alten südslav., insbesondere bulgar. Texten nachweisen, ein Beweis, dass sie auf bulgar. Boden in den Codex Eingang fanden, von wo sie auch in die russ. Texte gelangten. So ist das Wort зять für невѣстьникъ auch im Berliner Sbornik und in der serb. Krmčaja Mihan., пронырнвъ als Uebersetzung des griech. πονηρός hat etwa nicht bloss Nestor. sondern auch Evang. Trnov. und ein serb. Denkmal aus dem XIII. Jahrh., und für eine so frühe Zeit wird doch niemand einen russ. Einfluss auf das serb. Schriftthum annehmen, der in unserem speciellen Fall glänzend an dem bulgar. Trnov. Ev. scheitert. Nicht russ. kann sein вьзвить, denn es haben dasselbe auch die Hom. Mihan., подрагъ ist wieder im Evang. Trnov., благодарити in der Vita Simeonis. Auch mit der russ. Provenienz des столъ für прѣстолъ ist es nichts, denn in derselben Bedeutung hat dasselbe auch die Vita Simeonis und mehrere der ältesten altserb. Urkunden (Даничић, Рјечник из књиж. стар. III. 176), прѣмь (ὀρθῶς) haben auch die Hom. Mihan., акы st. яко ist

wieder im Trnov. Ev. Es bleiben nur noch ganz vereinzelte Ausdrücke, die ich allerdings, wohl zufälliger Weise, nicht aus südslav. Quellen belegen kann, die aber anders aufzufassen sind, als der Verfasser meint. Ein окы neben акы ist auf gleiche Stufe mit rob neben rab, zorja und zarja zu stellen, токъ in der Bedeutung Tenne kann ebensogut auf ein Sprachgebiet hinweisen, das sich in der Nachbarschaft des Slovakischen befand, als auf russ. Wenn Vondrák auf die Uebereinstimmung des Suprasl. (Matth. 26, 27—28) за въ прѣламаѥма mit Nestor's ломимам Gewicht legt, so entfällt dies gänzlich durch den Hinweis auf Glag. Cloz., der an dieser Stelle auch diesen Ausdruck hat.

Von grösserer Bedeutung in dieser Frage scheinen mir vorläufig lautliche und theilweise grammatische (Declin.) Eigenthümlichkeiten zu sein, als das stark flüssige lexikal. Material, das zudem für die älteren Sprachperioden noch so wenig erforscht ist. Da sind vor allem mehrere Beispiele mit roz st. raz in der Composition hervorzuheben, die Vondrák als Russismen auffasst, die mir aber in Verbindung mit dem bereits erwähnten tok darauf hindeuten, den Ort der Abschrift in einer im nördlichen Dacien gegen die Karpaten zu liegenden Gegend zu suchen, wo die Sprache bereits einige an's Slovakische erinnernde Züge aufweisen konnte. Denn roz neben raz ist auch eine Eigenthümlichkeit einiger slovak. Dialecte. Ich möchte daher an meiner im Archiv (XIII. 246) ausgesprochenen Ansicht noch festhalten. Wenn in den Formen заштицаа 259, 28, 308, 9 (worauf mich H. Vondrák aufmerksam machte) in der Bedeutung *αἰνίττεσθαι* dieselbe Bildung vorläge wie im заштиштити, wovon ich aber gar nicht überzeugt bin, so hätten wir hier auch zwei Beispiele eines c für asl. št. Auf dasselbe Gebiet ungefähr weist der Umstand, dass im instr. sgl. zuerst мъ geschrieben stand, das aber dann öfters in мь ausgebessert wurde. Bezüglich der Endung ga im genet. der pronom. Decl. will ich nur bemerken, dass wir ein тога auch in der Urkunde des Const. Asěn vom J. 1259—78 finden. In seiner zweiten oben genannten Abhandlung ist der Verfasser von seiner ursprünglichen Ansicht, dass Cod. Supr. eine russ. Abschrift wäre, zum Theil zurückgetreten. »Der Umstand — so schreibt er darüber S. 36 —, dass sich in russ. Denkmälern die besprochenen orthograph. Eigenthümlichkeiten (nämlich der Umlaut des ъ zu ь vor weichen Silben) nicht vorfinden, macht mich jetzt doch ein wenig stutzig.« Ich möchte schliesslich auch noch die paläograph. Seite erwähnen, auch da ist dieses Denkmal viel zu wenig russ., es trägt noch den südslav. Typus.

Es wurde bereits von Jagić in den »Studien über das altslov.-glagolitische Zographos-Evang.« der Ersatz des harten Halbvocals durch ь, wenn in der darauffolgenden Silbe ein weicher Vocal erscheint, eingehend besprochen, nachdem schon früher darauf von Sreznevskij (Древ. слав. памят. юсов. пис. 16) und Leskien (Die Vocale ъ und ь S. 92, 105) kurz verwiesen wurde. Die von Prof. Jagić dort ausgesprochene Vermuthung, dass dieser Wechsel in solchen Fällen durch die Aussprache begründet sei, sucht nun Vondrák in seiner zweiten Abhandlung durch neue, äusserst zahlreiche Belege, die er mit rastlosem Eifer aus dem Cod. Supr. zusammengetragen, zu stützen. Eine solche Stütze findet er in dem Umstande, dass in der Praepos. въ das ъ vor folgendem и erhalten bleibt, da ja in solchen Fällen einige Denkmäler geradezu ein ъı entwickelt haben (z. B. вънѩ). Ich glaube in der That, dass die Bewahrung des ъ in diesem Falle etwas mehr als ein Zufall ist, zumal Cod. Supr. auch derartige Beispiele wie изгоубꙗтъı-и, погоубитъı-и, видѣвъı-и aufweist. Doch wie sollen wir damit derartige Erscheinungen wie войь des Cod. Assem. und Marian. vereinigen? Diese Beispiele sind doch zu zahlreich, um in ihnen das o als nur graphischen Ersatz des ъ aufzufassen, und sie zeigen, dass in jenem bulgar. Dialecte des Abschreibers, der dieses o in den Text trug, ein solcher Umlaut des Halbvocales nicht vorhanden war. Es ist also anzunehmen, dass diese Assimilation nur auf gewisse Sprachgebiete des altsloven. Schriftthums beschränkt war; wenn noch Spuren davon im Cod. Marian. nachweisbar sind, so sind diese Rudimente nur aus dem Originale hergenommen.

Nachdem Vondrák (S. 23—24) ganz überzeugend dargethan, dass der Abschreiber des Cod. Supr. diesen Umlaut schon in seinem Originale vorgefunden und in seiner Sprache kein Verständniss dafür hatte, verweist er diese Lauteigenthümlichkeiten ihrem Ursprunge nach nach Pannonien, was uns umsomehr wundert, da er ja die Heimat des Altslovenischen gar nicht dort sucht. »Wir müsen daher annehmen — schreibt er darüber —, dass die Originale desselben (sc. Cod. Supr.), die darin zur Abschrift kamen, aus einer sehr frühen Zeit stammen, aus einer Zeit, wo noch die pannonischen Traditionen noch recht lebhaft waren.« Wir hätten gewünscht, dass der Verfasser dabei einige Bedenken, die sich fast von selbst ergeben, beseitigt hätte. Es geht nicht alles so glatt. Schon der Umstand, dass in dieser Assimilation gerade der Cod. Supr. am weitesten geht, also ein Denkmal, das in der Grammatik so gut wie alle alten »pannonischen« Züge verwischt hat und auch

im Lautbestand nicht mehr eine ungetrübte Phase repräsentirt, hätte vor einer Verrückung dieses Lautprocesses in die älteste Periode des altsloven. Schriftthums warnen sollen. Wollten wir nun annehmen, dass diese pannon. Züge bereits im Originale des Cod. Supr. nicht vorhanden waren, so wäre dadurch der Zeitpunkt der Entstehung desselben in eine verhältnissmässig schon späte (bulgar.) Periode gerückt und zwar in Gegenden, wo man mit den Traditionen der »pannonischen« Schule schon gründlich gebrochen hatte. Dann ist es aber ganz unglaublich, dass gerade dieser Umlaut als eine »pannonische« Besonderheit mit heiliger Scheu auch von der neuen Schule beibehalten worden wäre. Wenn wir aber andererseits annehmen, dass der Abschreiber des Cod. Supr. in seiner heutigen Gestalt, bei der Abschrift alle »pannonischen« Eigenthümlichkeiten so radical ausgemerzt hätte — was wieder nicht gerade dafür spricht, dass er einen besonderen Sinn für »pannonische« Traditionen hatte, dass er also ein Anhänger der neuen graphischen Schule in Ostbulgarien war —, so bleibt es mir unverständlich, dass er sich gerade in diesem Falle so strenge an die pannonische Tradition gehalten hätte, zumal er ja sonst in der Setzung der Halbvocale nicht die alten Traditionen hochhielt.

Ich möchte also den pannonischen Ursprung dieses Lautprocesses in Abrede stellen. Der Verfasser hat eigentlich nur nachgewiesen, dass er in den Cod. Supr. nicht erst vom Abschreiber hineingetragen wurde, daraus folgt aber bei weitem noch nicht, dass diese Assimilation schon in die »pannonische« Periode oder gar in einen pannonischen Dialect zurückreicht. Ich glaube im Gegentheil, dass dieser Umlaut auf bulgar. Boden als Eigenthümlichkeit wahrscheinlich des östlichen oder nordöstlichen Dialectes in das altsloven. Schriftthum Eingang fand, denn in diese Gegenden wird ja die reich entfaltete Thätigkeit gesetzt, von welcher die neuen Emendationen ausgingen. Bekanntlich kennen viele heutigen bulg. Dialecte noch einen Umlaut bei a und ě. Wenn in den mittelbulg. Denkmälern diese Assimilation nicht zu finden ist, so ist dabei nicht zu vergessen, dass diese Denkmäler schon einen jüngeren sprachlichen Zustand darstellen, in dem in einigen bulg. Dialecten die beiden Halbvocale bereits durch e und o ersetzt wurden, in anderen aber in éinen zusammengefallen waren. Die Kiewer Fragmente, die in unmittelbarem Zusammenhange mit dem pannonischen Schriftthum stehen, wissen gar nichts von dieser Assimilation und doch sind sie gerade hinsichtlich der Halbvocale ungemein feinfühlend. Oder sind vielleicht

die Beispiele dieser Assimilation in ihnen erst vom Abschreiber getilgt worden? Ganz gewiss nicht, denn für die richtige Setzung und Scheidung der Halbvocale hatte er in seiner eigenen Sprache nicht genügende Anhaltspunkte, er befolgte darin nur die graphische Tradition und in dieser fand er auf pannonischem Boden diesen Umlaut nicht vor. In das Evang. Zograph. gerieth diese Assimilation erst auf bulgar. Boden. Wir dürfen bei allem dem nicht übersehen, dass es in sehr alter Periode, bald nachdem das altslov. Schriftthum vom pannonischen Boden nach dem Süden verpflanzt war, mehrere graphische Schulen daselbst gab, die in dem Conservatismus gegenüber den graphischen und sprachlichen Traditionen auseinandergingen. Die östliche literarische »Schule« war gewiss bedeutend mehr fortschrittlich und zeigte auch viel mehr Initiative als die südwestliche, etwa macedonische. Ich glaube, es wird sich nachweisen lassen, dass die erstere, »neuere« Richtung dem Halbvocale ь, gegenüber ъ, wenigstens in gewissen Fällen den Vorzug gab, während die andere in viel stärkerem Masse ъ bevorzugte und es schliesslich auf einzelnen Gebieten bis zur vollständigen Verdrängung des ь brachte, die vielleicht auch in der Sprache selbst begründet war. So wäre es erklärlich, dass Savina kn., deren Verbesserungen im Texte doch auf die östlichen Gegenden hinweisen, fast ausschliesslich nur рь schreibt und dass auch Cod. Supr. theilweise diese Schreibung bevorzugt. Wir werden dabei sogleich daran erinnert, dass auch in einigen der ältesten russ. Denkmäler ganz entschieden рь neben dem russ. ьр überwiegt, und dies kam doch wohl nur unter südslav. Einflusse, wahrscheinlich sogar auf bulg. Boden, auf. Das macedon. (cyrill.) Blatt, das nur ь kennt, der Berliner Sbornik mit seinem ь, der Oktoich Mihan., der überwiegend ь hat, weisen auf diese Richtung hin. Das Undolskij'sche Fragment, welches bereits fast ausnahmslos ъ schreibt, das Fragm. Chilandar mit seinem ръ, der jüngere Theil des Zograph., das eine Blatt der Prager Fragmente sind dagegen aus der südwestlichen Schule hervorgegangen, deren Einflüsse aber ziemlich weit nach Norden, selbst in's Gebiet, wo schon die neue Redaction zum Durchbruch kam, reichen mussten, wie dies die Prager Fragmente beweisen. Unter dem Einfluss der östlicheren »Schule« kam der ausschliessliche Gebrauch des ь auch in die serb. Redaction und es wäre vielleicht deshalb angezeigt, das Mihanov. Fragment (Rad II. 17) mehr in die südlichen serb. Gegenden zu versetzen als gegen Dalmatien hin, dann wäre auch der orientalische Ritus desselben leichter erklärlich. Dagegen würde ich mich vor der Hand doch scheuen, für die

Wiener Fragmente wegen des ъ einen Zusammenhang mit der südwestlichen literarischen Thätigkeit anzunehmen, es konnte sich ja dieser Gebrauch auf kroatischem Boden, gestützt auf die nationale Sprache, selbständig entwickeln.

In der südwestlichen Schule wurde auch dem Ersatz der Halbvocale durch e und o in viel stärkerem Masse Raum gegeben als in der östlichen; wir brauchen da nur an die Savina kn. zu erinnern, während das Undol. Fragm., das fast nur ъ schreibt, doch öfters auch e für ь setzt, was doch zeigt, dass die Bevorzugung des ъ daselbst nur eine graphische Eigenthümlichkeit ist.

II. Glagolita Clozianus.

Dieser Ansicht von der bulgar. Provenienz des Umlautes beim Halbvocal scheint der Glag. Cloz. zu widersprechen. Es wurde schon von Vondrák S. 35 bemerkt, dass Spuren davon auch dieses Denkmal bietet, in der That ist darin dieser Process stark sichtbar, wie schon die Beispiele вьзимаеши, вьскрѣсьное, вьзьри, вьзаша, вьзиде, вьниде, вь сионѣ, вь сионовѣ, сьвазала, вьселенаѩ, сьнии, любьве, прокленьше, подь ними, вь сѣкѫ, зьлѣ (einigemal) etc. neben öfterem зъло, зъломъ, зълое (vgl. Archiv I, 22) zeigen; dieser Umlaut scheint sich sogar auf die Lautgruppe ръ zu erstrecken: прьвѣе (zweimal), прьвѣи neben испръва, пръвое, пръвоумоу, doch пръвѣи und пръвѣньць. Bis jetzt hat man so ziemlich allgemein angenommen, dass sich das älteste kroat. Schriftthum unter dem unmittelbaren Einfluss des Pannonischen entwickelt habe. Dies ist wenigstens für die älteste Periode richtig und aufs neue durch die Wiener Fragmente bestätigt, dann würde aber auch Glag. Cloz. einen Beweis für die pannonische Provenienz des besprochenen Umlautes abgeben. Diese Ansicht wird wohl etwas eingeschränkt werden müssen, denn es ist doch beachtenswerth, dass in diesem unzweifelhaft auf kroat. Boden zur Abschrift gelangten Denkmal sich Züge vorfinden, die nach unserer jetzigen Kenntniss den pannonischen Denkmälern unbekannt waren, die erst im Süden, auf bulgar. Boden in die Literatursprache eingeführt wurden. Zu solchen zähle ich безоума, wofür die ältesten Evang. спыти bieten, jetzt darf man auch жизнь st. животъ und трѣбиште dazu zählen. Sehr beachtenswerth ist, dass das Denkmal nur крьстъ hat und nicht крижь, obwohl auf diesem Gebiete wohl das letztere sehr gut bekannt war. Dies zeigt uns, dass der erste Ausdruck auf pannonischem Boden doch sehr stark gefusst hatte. Diesen Beispielen könnte man etwa сатъ

gegenüberhalten, das seit Šafařík als ein Pannonismus gilt. Ich stelle dies in Abrede. Wir dürfen doch nicht übersehen, dass dieses Wort vorzüglich in Denkmälern jüngerer Redaction, die schon gar nichts oder nur sehr wenig Pannonisches haben, zu finden ist. So im Cod. Supr., im Pater. Mihan. aus dem XIII. Jahrh., in den Pandecten des Antiochus in dem Psalmentext gerade an jenen Stellen, wo selbst Ps. Sinait. dieses Wort meidet, was mir dafür spricht, dass es der ältesten Redaction des Psalmentextes fremd war; die kroat.-glagol. Texte haben es gleichfalls nicht. Nach Miklos. Lex. ist es auch in den homiliae Athanasii Al. in Arianos, dem Ursprunge nach einem bulgar. Denkmal. Besonders verweise ich aber darauf, dass im Codex des Hval, der sonst allerdings alterthümlich ist, in der Vorrede zu dem Sendschreiben des Paulus, die gewiss erst spät nach der pannonischen Periode übersetzt wurde, dieses Wort in der Form сеть zu finden ist. Es ist allerdings auch im Psalt. Sinait. und Tolst., aber das will wenig besagen gegenüber dem Umstande, dass es den ältesten pannon. Evang. und den Kiewer Fragm. fremd ist, denn in diesem Psalt. sind bereits auch neue Verbesserungen, vorgenommen auf südslav. Boden. Ich sehe in сѧтъ eine bulgar. Eigenthümlichkeit, vielleicht sogar beschränkt nur auf einige Dialecte desselben [1]).

Oft ist es sehr schwierig oder geradezu unmöglich zu bestimmen, ob die Veränderungen im Wortvorrath der ältesten südslav. Denkmäler, insbesondere der »pannonischen« Classe, erst auf bulgar. Boden als eine Folge der neuen Emendation vorgenommen wurden oder ob dies schon vorher auf einem, wenn auch nicht gerade pannonischen Gebiet, geschah. Es fehlen uns die Bindeglieder und so sind wir oft gezwungen, nur von den beiden Extremen, der pannonischen und bulgar. (cyrill.) Redaction der Uebersetzung zu sprechen und übersehen bei diesem Dualismus nur zu leicht, dass an der kirchlichen und literarischen Thätigkeit der beiden ersten nachmethodianischen Jahrhunderte auch die kroat. Gebiete, das heutige Kroatien sammt den quarnerischen Inseln mit den dahinter liegenden Binnenländern participirte — und an dieses Gebiet ist ja der Glag. Cloz. gebunden. Hat man in diesen Gegenden nur steril an dem

[1]) Falls das neben сѧтъ im Glag. Cloz. vorkommende сѧти seinem Ursprunge nach unzweifelhaft eine Aoristform ist (sę-tъ), hätten wir eine (vielleicht nur literarische) Neubildung: Im Bulgar. war die Infinitivform sehr früh mit dem Supinum zusammengefallen, wie dies Cod. Suprasl. zeigt, es standen also in derselben Function ti neben tъ, dadurch konnte auch in der 3. Praes. ein ti als schriftstellerische Eleganz aufkommen neben dem gewöhnlichen tъ.

aus Pannonien überkommenen festgehalten und hat es da keine selbstständige Weiterentwickelung und Fortführung desselben gegeben? Ich glaube nicht. Wenn wir dafür auch keine solchen Zeugnisse hätten wie die Wiener Blätter, wo wir im Worte брашьньце in der speciellen Bedeutung communio gegenüber dem по вьсѧдѣ der Kijewer Blätter und in пьклъ statt des älteren адъ solche Abweichungen sehen, so ergibt sich dies schon aus dem nothwendigen Vorhandensein der gesammten für den liturgischen und kirchlichen Gebrauch bestimmten Bücher und Texte nach dem westlichen Ritus. Verbesserungen und Aenderungen aus pannonischen Texten gab es wohl, nur ist es beim Mangel an so alten Denkmälern aus diesen Gegenden schwer, etwas Genaueres darüber zu sagen. Wie leicht man durch das Fehlen von Bindegliedern zu falschen Schlüssen gelangt, sehen wir an отаи, das nach Vondrák bulgar. Ursprungs sein soll. Nun lesen wir daselbst Matth. I 19 im Nik. Hval. und Berč. (kroat. Text). Die Uebereinstimmung aller drei kroat. Texte, sowie der Umstand, dass dieses Wort auch Zogr. und Assem. kennen, spricht entschieden gegen Vondrák's Vermuthung.

Andererseits reichen aber manche Ausdrücke, die man bis jetzt kurzweg der neueren in Bulgarien zustande gekommenen Redaction zugeschrieben hat, nach meiner Ansicht in eine ältere, pannonische Periode. Ich glaube, dass es schon gegen Ende der pannonischen literarischen Thätigkeit in der altslov. Uebersetzung manche Doubletten gab, dass man schon damals einzelne Versehen und Unvollständigkeiten zu berichtigen anfing und auch sonst einige Worte durch neue ersetzte. Diese Thätigkeit wurde später auf bulgar. Boden unter günstigen Verhältnissen und neuen Culturbestrebungen nur noch intensiver fortgesetzt. Wenn wir das als neu bezeichnete Wort nicht bloss in einigen pannonischen und den bogomilischen Evangelien[1]) (Nik. Hval, Gilf. Mostar.), sondern auch in dem eigentlichen kroat. Text (Berč.) finden, so können wir mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass dasselbe in die pannonische

---

[1]) Mit Gilf. bezeichne ich das von Jagić Cod. Marianus 476 erwähnte Evangel., das sich in der Collection Gilferding's als Nr. VI befindet. Die Mittheilungen aus demselben verdanke ich Prof. L. Stojanović in Belgrad, der alle Abweichungen desselben vom Nik. Evang. in sein Handexemplar eingetragen hat, das er mir in liebenswürdigster Weise zur Benutzung einsandte. Mostar. Evang. ist ein 32 Blätter umfassendes Evangelienfragment, bosn. Redaction, jetzt in Privathänden in Mostar. Es ist wahrscheinlich aus dem Anfange des XIV. Jahrh.

Epoche zurückreicht, denn an literarische Beziehungen Bulgariens mit dem nordwestlichen Kroatien kann nicht gedacht werden. Zu solchen Ausdrücken zähle ich рѣснота. Die ältesten Evangelien haben nur истина. Daneben muss aber noch auf pannonischem Boden рѣснота in der kirchenslav. Sprache gebraucht worden sein, denn dies haben nicht bloss die Kijewer Fragmente, der Psalt. Sinait. und das so alterthümliche Karpinskische Evangel. (vgl. Jagić, Cod. Mar. 475 f.), sondern auch solche kroat. Denkmäler wie das Mis. Novak's. — хоула und хоулити neben власвимии. Matth. XXVII, 39 haben Mar. Nik., Gilf. und Berč. хоулити, Matth. XII, 31 schreiben Mar., Assem. und Gilf. хоула, während Zogr., Nik. und Hval noch власмивии haben. Der kroat. Text der Apokalypse übersetzt gleichfalls das griech. Wort. Die spätere bulgar. Emendation hat dafür врѣдьнѣ глаголати (Trnov. und Galiz. Ev.). — Solche Doubletten sind auch ıадро und скоро, denn Mar. IX, 39 haben alle pannon. Evang. sammt Nik. въ скорѣ, Joh. XI, 29, 31 schreiben nur Mar. und Nik. ıадро, alle übrigen sammt den von Daničić beim Nik. Evang. benutzten Belgrader Ev. скоро. Die kroat. Apokalypse hat ebenfalls скоро. — Die pannonische Provenienz — nicht sprachliche — von печаль neben скръбь wird dadurch bezeigt, dass es Matth. XIII, 21 alle pannonischen Evang. nebst Nik. und Gilf., Mar. IV, 17, 19 die pannon. Ev. nebst Nik., Mostar. und Gilf. aufweisen (vgl. Jagić, Cod. Mar. 470), ebenso Ps. Sin. an vielen Stellen. Das alte балии kennen von den Evang. nur Mar. und Karpin., während alle übrigen nur врачь bieten. Das griech. σφραγίζειν übersetzen Matth. XXVII, 66 Mar. und Zogr. durch знаменати und an sie schliesst sich Berč. mit seinem назнаменати, Assem. und Nik. aber mit запечатьлѣти, Joh. VI, 27 haben alle sammt Nik. das erste Wort, während Joh. III, 33 alle, auch Nik. der zweiten Uebersetzung den Vorzug geben. Hieher zähle ich auch отаи neben таи und so fasse ich auch das in Glag. Cl. vorkommende распати neben älterem пропати auf; so könnte man auch испръва des Glag. Cl. statt des älteren искони deuten, denn es ist zu beachten, dass Joh. XVI, 4 alle pannon. Texte das erstere wiedergeben.

Selbst jene Neuerungen, die in ihrer Gesammtheit die neue Emendation ergaben, wurden nicht auf einmal vorgenommen, die neue Redaction wurde nicht aus einem Guss geschaffen, sie ist das Product einer allmählichen Entwickelung, die auf einem gewissen Gebiete zusammengefasst und energisch fortgesetzt wurde. Es lassen sich einige Perioden unterscheiden. Zuerst wurden — von den pannonischen Doubletten ab-

gesehen — solche Veränderungen vorgenommen wie съборъ statt сънъмъ, ihnen folgte bald ein жизнь für животъ nach, einer jüngeren Periode gehören endlich solche Ausdrücke wie врѣдьне глаголати, мѣдьница an. Damit scheint die neue officielle Emendation, wenigstens insoweit sie damals auch nach Russland gelangte, ihren Abschluss gefunden zu haben. Was sollen wir aber mit solchen Worten wie масть statt мѵро oder хризма anfangen? Mar. XIV, 3 haben Nik., Gilf. und Berč. масть, während alle älteren Evangelientexte noch das ursprüngliche bieten und an sie schliesst sich auch das Belgrad. Ev. Auf kroat. Gebiete kam das Wort nicht in den Text, denn es kennt dasselbe auch das bulgar. Trnov. Ev., wie soll es aber in die kroat. Denkmäler gerathen sein, wenn es erst eine spätere, der neueren Redaction zukommende Veränderung ist? Oder soll es bereits in der pannon. Periode drei Ausdrücke neben einander gegeben haben? Dem widersprechen die ältesten Denkmäler.

Dagegen ist mir nicht sicher, dass die alterthümlichen Formen in der Grammatik und im Lexicon der bogomilischen Evangelien bosnischer Recension unmittelbar aus pannonischer Quelle geflossen sind. Es ist auch eine andere Bezugsquelle möglich. Es wurde schon von Jagić, Cod. Mar. 467 die für mich sehr wahrscheinliche Vermuthung ausgesprochen, dass das Karpinski'sche Ev. bulgar. Recension, das in der Bewahrung des Alterthümlichen den bosnischen Evang. nicht im geringsten nachsteht, sondern sie vielfach noch übertrifft, ein Denkmal bulgarischer Bogomilen wäre. Ein solches Evangelium kann der Vorgänger der bosnisch-bogom. Evang. gewesen sein. Dann werden uns nicht bloss einzelne Fälle des Durchbruchs der neuen Redaction verständlich, die auf ein bulgar.-macedon. Gebiet hinweisen, sondern auch die vielfachen Abweichungen des Gilf. Ev. Dieses Evangelium hat z. B. nicht bloss Matth. X, 17 съборъ und съборище, wo Nik., Hval und Berč. noch das ältere сънъмъ schreiben, sondern auch жизнь Matth. XXV, 46, wo die übrigen bosn. Evangel. животъ bieten. Es ist zu beachten, dass gerade an dieser Stelle auch Ostrom. das erste Wort hat. Dieses bogom. Evangelium hat sogar solche Ausdrücke, die erst der sehr stark fortgeschrittenen neuen Emendation eigenthümlich sind, wie z. B. Mar. I, 6 прѫгъ, hier stimmt nur Savina kn. überein, während alle anderen bosn. Ev. und auch das Mostar. übereinstimmend mit den pannon. noch das griechische Wort beibehalten haben. Matth. XXVII, 62 schreibt Gilf. bereits пѧтъкъ (по пецѣ), wo Nik., Hval und Berč. noch параскевьгии

bewahrt haben. Wie sollen diese Verbesserungen in den Text der bosn. Altgläubigen gerathen sein, wenn wir nicht eine Beziehung zu ihren Glaubensgenossen in Bulgarien und Macedonien zugeben wollen? Wir finden ja sowohl im Mostar. als Gilf. Ev. in der Graphik noch ganz entschiedene Spuren bulg. Recension, welche bei dem verhältnissmässig jungen Alter der beiden Denkmäler nur dann verständlich sind, wenn wir annehmen, dass ihnen bulgar. Originale bogomilischer Provenienz zu Grunde liegen. Sonst müssten wir zugeben, dass die neue bulgar. Emendation selbst im kroat. Binnenlande stark zur Geltung kam.

Für mich sind bei der Bestimmung des Entstehungsortes der Vorlage des Glag. Cloz. — denn das erhaltene Denkmal selbst ist unzweifelhaft auf kroat. Boden geschrieben — nicht solche lexicalische Momente massgebend, da sie bei den grossen Lücken des Materials noch sehr den Charakter des Zufälligen tragen, sondern sprachliche Eigenthümlichkeiten. Da muss vor allem erwähnt werden, dass das Denkmal zwei Fälle von bulgar. Verwechselung der Nasalvocale bietet, was doch beachtet werden muss. Dann muss aber auch die Vertretung der beiden Halbvocale durch o und e hervorgehoben werden, die mit Entschiedenheit auf ein bulgarisch-macedonisches Sprachgebiet hinweist. Der ältesten pannonischen Schule war dieser Ersatz noch fremd, wie die Kijewer Blätter zeigen, er ist jünger als die schriftliche Fixirung des Altsloven., da er bis auf vereinzelte Fälle — ich meine hier hauptsächlich den harten Halbvocal — noch dem Cod. Zograph. fremd ist. Auf pannonischem Gebiet konnte diese Lautneigung nicht aufgekommen sein, da bei den damaligen Vorfahren der heutigen pannonischen Slovenen die beiden Halbvocale in einen einzigen zusammengefallen waren. Ganz dasselbe gilt auch fürs kroatische Sprachgebiet. Mir ist es auch sehr unwahrscheinlich, dass dieser Lautprocess von den späteren Mitarbeiter Method's, die etwa aus anderen bulgarisch-maced. Gebieten stammen konnten, in der letzten Zeit der pannon. Thätigkeit Beachtung gefunden hätte, falls er überhaupt damals schon aufgekommen war. Die ältesten pannonischen Denkmäler widersprechen dem. Ich möchte also annehmen, dass die Uebersetzung des heute fragmentarisch im Glag. Cloz. vorhandenen Textes, wenn nicht gerade in Macedonien, so doch irgendwo im kroatischen Süden entstanden ist, wohin noch einzelne Wellen der neuen bulgar. Schule reichten. In den Evangelientexten des Glag. Cloz. erscheint schon einigemal ganz entschieden die neuere Redaction, wie sie in der Savina kn., Cod. Supr. und noch stärker ausgeprägt in

den älteren russ. Evangelien vorliegt. Dies weist gleichfalls nach dem Süden hin, wo die Vorlage des jetzigen Cloz. entstanden sein musste.

Z. 86 (Matth. X, 37) schreibt Glag. Cloz. любаи оц҃а ли матерь паче мене, нѣсть ми на подобѣ, die ältesten glagol. Texte (Zograph., Marian., Assem.) und ebenso Nikol. und die kroat. haben dafür das ältere иже любитъ отц҃а ли матерь паче мене, нѣстъ мене достоинъ. Dagegen stimmt Savina kn. vollkommen mit Glag. Cloz. überein: любаи оц҃а ли мт҃ре паче мене нѣсть ми на подобѣ. Ebenso lesen wir in dem Poučenije Constantina Presbyt. bolgar. (russ. Handschrift mit bulgar. Beimischung aus dem XIII. Jahrh.), das seinem Ursprunge nach in die bulgar. Periode fällt: нѣсть ми на подобоу. Bemerkenswerth ist, dass hier auch Jurj. Evang. нѣсть ми подобьнъ hat, und dass auch im bulg. Trnov. Ev. достоинъ öfters durch подобьнъ ersetzt wird.

Nicht so charakteristisch sind folgende Stellen, obwohl in allen schon die Ansätze der neuen Emendation zu Tage treten.

Matth. XXVI, 17 (Z. 245): приститпиша къ немоу оученици его гл҃ѭште: къде хоштеши оуготоваемъ тебѣ ѣсти пасхѫ, die älteren Evang. abweichend приститпиша оученици къ Ис҃ви гл҃ѭште къ немоу, къде хоштеши оуготоваемъ тебѣ пасхѫ ѣсти; etwas näher an Cloz. schliesst sich Nik., denn da ist dieselbe Wortfolge: тебѣ ѣсти пасхоу, noch viel näher steht Hval: кь Исоусоу оученици его; am auffallendsten stimmt Cod. Supr. (310) überein: придоша къ немоу оученици ѥго глаголѭште ѥмоу. кде хоштеши оуготоваѥмъ ти пасхѫ ѩсти, und einige Zeilen darauf lesen wir кде хоштеши оуготоваѥмъ ти ѩсти пасхѫ. Auch der griech. Text hat neben *προσῆλθον οἱ μαθηταὶ τῷ Ἰησοῦ λέγοντες — πρ. αὐτῷ οἱ μ.*

Matth. III, 15 (Z. 274): тако бо естъ намъ лѣпо съконьчати вьсѣко правьдѫ, Zogr. hat dafür тако бо подобьно естъ намъ съкончати, Assem. ebenso, nur испльнити st. сък., aber im Cod. Supr. finden wir schon лѣпо: сице бо лѣпо ѥстъ намъ исправити und ebenso in den Pandect. des Antioch. тако бо есть лѣпо намъ съврьшити etc.

Matth. XXVI, 26—28 (Z. 379): се естъ тѣло мое ломимое за многы . . . се естъ кръвь моѣ изливаемаѣ за вьи въ оставленье грѣхомъ, aber Mar. се естъ кръвъ моѣ новааго завѣта проливаемаа за мъногы въ отъдание грѣхомъ; Assem. mit Ostrom. nähern sich bereits dem Glag. Cloz. се естъ кръвь моѣ н. з. проливаема за вьи въ оставление грѣхомъ (aber alle drei haben nur тѣло мое ohne ломимое),

am nächsten steht unserem Text Cod. Supr. (S. 260): се юстъ плъть моꙗ за вы ломимаꙗ.

Matth. XXVI, 14—15 (Mikl. II a, 15): тогда шедъ единъ отъ обою на десѧте нарицаемъı июда искариотъ къ архиерѣомъ рече. Im Cod. Zogr. und Marian. fehlt hier единъ, dagegen bieten es Cod. Supr., Savina kn., Assem. und Ostrom.

Ps. 136, 1—4 (Z. 350): на рѣцѣ вавилоньсцѣ, тоу сѣдомъ и плакахомъ сѧ на връбии посрѣдѣ еꙗ обѣсихомъ органъı наша, тоу бо въспросиша насъ плѣньшеи нъı: поите намъ отъ словесъ пѣсньнъıхъ, и рѣхомъ, како поемъ пѣснь гн҃ѫ на земли тоуждеи; damit stimmt kein anderer Text gänzlich überein, doch lässt sich leicht bemerken, dass der Sim. Ps. mit Glag. Cloz. manches gemeinsam hat, wo der die ältere Redaction vertretende Ps. Sinait. sich weiter entfernt. Letzterer hat: на рѣцѣ б., тоу сѣдомъ и пл. сꙗ [поминаѫвъше сиона] на в. поср. ꙗꙗ о. ор. н., ѣко тоу въпросиша насъ плѣньшеи нъı [и ведъшеи нъı пѣниѣ]: споите намъ отъ пѣсней сионескъ, како съпоемъ пѣснь гн҃ѭ на з. т., doch Sim. ꙗко тоу в. нъı пл. нъı словесъ пѣсньнъıхъ и в. нъı хвалоу въспоите намъ ѡтъ пѣснии сиѡньскъ.

Stark abweichend von allen übrigen Evangelientexten ist folgende Stelle: Matth. V, 32 (Z. 129): вьсѣкъ поуштаꙗи женѫ своѭ развѣ словесе любодѣаннаго творитъ ѭ прѣлюбъı творити, и вьсѣкъ прилѣплѣꙗ сѧ потьпѣзѣ прѣлюбъı дѣетъ; Cod. Mar. hat вьсѣкъ поуштаꙗи женѫ своѭ развѣ словесе любодѣинааго творитъ ѭ прѣлюбъı дѣати, и иже подъпѣгѫ поемлетъ прѣлюбъı творитъ; mit Mar. stimmt Hval bis auf любодѣанаго.

Wie ungleich die neue Emendation aufgenommen wurde und wie das Alte ganz neben dem Neuen stehen konnte, zeigt am deutlichsten Matth. X, 8: недѫжънъıꙗ оубалоуеши.

Wie zu erwarten, bietet Glag. Cloz. in den Evangeliencitaten auch noch die alte Lesart so z. B. Matth. XXVI, 15 (Z. 170 u. 215), XXVII, 4 (Z. 212), Luc. XXIII, 42 (Z. 663), Matth. V, 10 (I b, 11—13), V, 39 (II b, 1), Ps. VIII, 3.

Die hier angeführten Thatsachen lassen nicht leicht den Gedanken aufkommen, dass die ursprüngliche Uebersetzung der jetzt im Glag. Cloz. erhaltenen Partieen schon auf pannonischem Boden vorgenommen wäre, sie weisen nach dem Süden, denn bis jetzt haben wir keine Anhaltspunkte, dass bereits im pannonischen Schriftthum derartige Aen-

derungen, die auf eine neue Emendation hindeuten, vorgenommen wären. Einige Bedenken rufen nur розьство und вън[н]есе (ἐξέβαλλεν) hervor, die doch ein Moravismus zu sein scheinen, obwohl es hinsichtlich des ersteren, wie die daneben liegende Form рожьство zeigt, nicht ganz ausgeschlossen ist, dass das erstere durch eine Assimilation entstanden. Ist es ein Moravismus, so wäre es ein Beleg dafür, dass bei der literarischen Thätigkeit auf mährisch-pannonischem Boden einheimische Kräfte stark betheiligt waren, die nach dem Zusammenbruche des Werkes der beiden Apostel nach dem Süden zogen, wo sie dann die Vorlage des Glag. Cloz. verfasst hätten. Es würde dann das Original dieses Denkmals in die unmittelbar auf die pannonische Periode folgende älteste bulgarische Epoche gehören. Dagegen halte ich es für ganz unerwiesen und unerweisbar, dass im mährisch-pannon. Schriftthum die dortigen dialectischen Einflüsse sich so stark wiederspiegeln, dass manches mährische Element in der Grammatik nur infolge der literarischen Tradition auch in die bulgarischen Originalleistungen aufgenommen worden wäre.

Bezüglich des vy in vynese lässt es sich nicht bestimmen, wie weit es einst nach Süden auf der westlichen Flanke der slav. Sprachwelt reichte, einigen nordčakavischen Dialecten ist es noch heute bekannt und es ist deshalb nicht ganz sicher, ob es nicht erst bei der Abschrift des Glag. Cloz. aufgenommen wurde.

III. Savina kniga.

Vondrák findet es wahrscheinlich, dass auch die Savina kn. in ihrer jetzigen Gestalt in Russland entstanden wäre. Damit können wir uns nicht befreunden, wir finden in ihr doch gar nichts russ., alles was einigermassen an Eigenthümlichkeiten der altruss. Denkmäler erinnert, aber doch noch von ihnen abweicht, weist auf die Gegenden des nördlichen Dacien, wo dieselben literarischen Strömungen, wenn auch noch nicht so ausgeprägt, sondern erst in ihren Ansätzen, herrschten. Vondrák stützt seine Ansicht doch eigentlich nur auf das Wort господа (Gasthaus, Herberge) st. гостиница, das nur russ. sein soll. Doch dies Wort ist in dieser Bedeutung noch heute dem Slovak. und Böhm. bekannt und weist wieder auf die erwähnten Gegenden, zumal es über das heutige slovak. Sprachgebiet hinaus bekannt sein konnte. Ich möchte noch den Ausdruck прахнѣнъ σαπρός (Matth. XII, 33) hervorheben, der in dieser Bedeutung von allen Evangelientexten auf die Savina kn.

beschränkt ist. Auch er weist auf dasselbe Sprachgebiet. Die ältesten Evang. gebrauchen dafür nur зъло, das russ. Mstl. und Dobryl. гнилъ.

Auch auf das gegenseitige Verhältniss der ältesten Evangelientexte geht Vondrák ein. Das Resultat seiner recht mühevollen Untersuchung, bei der ihm jedoch die Vorrede Jagić's zum Evang. Asseman. sowie die Bemerkungen in der Tisućnica entgangen sind, ist, dass die älteste Uebersetzung am besten im Cod. Zograph. und Marian. erhalten ist; im Assem. und Ostrom. sind schon bedeutende Abweichungen, an denen vielfach auch die Savina kn. theilnimmt, so dass sie ungefähr zwischen beiden Gruppen steht. Es könnte dies den Eindruck hervorrufen, als ob die Tetraevang. das ältere repräsentiren würden gegenüber den schon öfters verbesserten Aprakosev., doch ein Vergleich jener Stücke, die in dem Aprakos nicht enthalten waren, mit den übrigen Partien überzeugt uns vom ganz gleichen sprachlichen Charakter der Uebersetzung aller Evangelientheile. Nicht genug hervorgehoben ist, dass sich die Savina kn. in vielfachen ganz sonderbaren Abweichungen von den übrigen Texten gefällt und so eine ganz vereinzelte Stellung einnimmt. Ein Paar Beispiele sollen genügen.

Matth. V, 44 hat nur sie молитвѫ дѣите о напастьвѫѭштихъ вамъ, die übrigen и молите за творѧштаѩ вамъ напасти.

Matth. VI, 30: трѣвѫ ... вълагаѭщѫ, aber Mar. сѣно вьметомо, Zogr., Ass., Ostr. сѣно въметаемо.

Matth. VII, 25 потъкѫ сѧ храминѣ тои, die anderen нападѫ на храминѫ тѫ. — Das Verbum потъкнѫти ist wahrscheinlich auch bulg. Provenienz, Savina kn. hat es auch Matth. VII, 27, wo Mar. und Ostr. опърѣшѧ (опьрошѧ) сѧ schreiben.

Matth. VIII, 3: истрѣби сѧ емоу проказа, Mar. иштисти сѧ отъ проказы.

Matth. IX, 25: изгна весь народъ, Mar. изгънанъ быстъ народъ.

Matth. IX, 26: промьче сѧ вѣсть си въ всѫ землѫ тѫ, Mar. изиде вѣсть си по вьсеи земли тои.

Matth. XII, 31: дх҃овьное хоуление, die übrigen Texte ѣже на дх҃ъ хоула.

Matth. XII, 33: или творитъ дрѣво доброе агодѫ емоу добрѫ, или творитъ дрѣво прахнѣно и агонѫ емоу изгнилѫ, Marian. ли сътворите дрѣво добро и плодъ его добръ, ли сътворите дрѣво зъло и плодъ его золъ.

Matth. XII, 37: отъ словесъ своихъ, die anderen словесы своими.

Matth. XV, 32: милъ ми есть народъ, die anderen милосрьдоуѭ о народѣ.

Matth. XVII, 20: ничьтоже оуиметь сѧ васъ, die übrigen ничьтоже не възможьно бѫдетъ вамъ.

Matth. XVIII, 25: и женѫ и все имѣние свое, die übrigen и женѫ его и чада и вьсе елико имѣаше.

Luc. III, 14: достоини бѫдете обѣщании вашими, die anderen довольни бѫдете оброкы вашими.

Ein deutliches Beispiel der Verbesserung haben wir im Matth. VII, 7, die ältesten Texte schreiben отвръзетъ сѧ вамъ, in der Sav. kn. wurde das Verbum in отврьзѫтъ corrigirt, aus Versehen blieb aber сѧ stehen. — Es ist nicht zu zweifeln, dass die meisten dieser abweichenden Lesarten der Savina kn. in alter Periode nicht bloss auf dieses Denkmal beschränkt waren, insofern es nicht bloss einfache Fehler sind, sondern dass die Savina kn. einen besonderen, sonst nicht nachweisbaren Typus der Texte repräsentirt, mit zahlreichen Verbesserungen und Aenderungen.

IV. Prager Fragmente.

Hübsch finde ich den Nachweis, dass selbst die Prager Fragm. im Zusammenhang mit der auf südslav. Boden rege entfalteten literarischen Thätigkeit stehen, dass sie demnach nicht unter dem unmittelbaren Einfluss des alten pannonischen Schriftthums entstanden sind. Die Spuren der neueren, von Bulgarien ausgehenden Redaction sind in ihnen zu deutlich, aber es ist deshalb doch noch nicht nöthig, ihre Vorlage unmittelbar aus Bulgarien kommen zu lassen. Es ist ebenso möglich, dass die verbesserte Emendation sich vom nördlichen Bulgarien über das alte Dacien verbreitete, und von da konnte auch eine Belebung des noch auf mährisch-slovakischem Boden vegitirenden autochtonen glagolitischen Schriftthums stattfinden. Neben den von Vondrák angeführten Beispielen kann noch auf смокы st. des älteren смоковьница verwiesen werden. Dagegen ist auf den dat. слѣпомоу kein Verlass, das о ist vielleicht nur aus Schreibflüchtigkeit aus dem glagol. u entstanden, so könnte auch и st. ы in живонос'них' aufgefasst werden, was sonst auch auf bulgarisches Sprachgebiet hinweisen würde. Dagegen scheint es mir bedenklich, in den contrahirten Formen der zusammengesetzten Declin., z. B. -ago, eine erst auf bulgar. Boden aufgenommene Neue-

rung zu erblicken. Es werden wahrscheinlich bereits in der ältesten Periode des kirchenslav. Schriftthums beide Formen nebeneinander bestanden haben, gegen ein späteres Aufkommen (erst in der nachpannonischen Periode) der contrahirten Formen in der Sprache und Schrift kann auf die Kijewer Fragmente verwiesen werden.

Auf das allerentschiedenste muss ich mich aber gegen die Ueberschätzung des Alters dieser Fragmente aussprechen. Vondrák glaubt doch zu sehr Šafařík aufs Wort. Den Irrthum Šafařík's finden wir für seine Zeit ganz verzeihlich, doch jetzt sollte man nicht erwarten, die Fragmente vor's XI. Jahrh. versetzt zu finden. Alle paläograph. Gründe Šafařík's in dieser Hinsicht sind hinfällig. Die paläograph. Merkmale nöthigen uns, diese Blätter in den Anfang des XII. Jahrh. zu versetzen. Bekanntlich verfiel Makušev ins andere Extrem und rückte sie ins XIII. bis XIV. Jahrh. herab, wohl nur aus gänzlicher Unkenntniss der kroat. Glagolica. Welch' ein bedeutender paläograph. Unterschied zwischen den ältesten glagol.-kroat. Fragmenten ungefähr aus der Mitte des XIII. Jahrh. (ausgenommen die Wiener Fragm.) und den Prager Blättern. Ich will nur noch bemerken, dass diese Blätter trotz des schon ziemlich stark ausgeprägten eckigen Typus der glagol. Schrift einen nicht so stark eckig und in die Höhe gezogenen Charakter der Buchstaben voraussetzen wie er in den Kiewer Fragmenten erscheint. Ich glaube also, dass sich selbst die Glagolica der Kijewer Blätter, die unter den erhaltenen Denkmälern noch am nächsten dem ursprünglichen Typus steht, denselben nicht mehr ganz rein wiedergibt, sondern dass sie ihn schon einigermassen nach der Richtung des eckigen weiter entwickelt hat.

V. Die Kijewer Fragmente.

Neuerdings nahm A. Kalina in seiner Anzeige der Glagolitica Jagić's die Hypothese Geitler's von der macedonischen Provenienz der Kijewer Fragmente auf. Er versucht den uns von Geitler schuldig gebliebenen sprachlichen Beweis zu erbringen. Doch mit wenig Glück. Die Laute c, z, šč' für asl. št, žd sollen eine Eigenthümlichkeit der macedonischen Dialecte sein, und dabei wird auf die betreffenden Partieen seiner Studyja nad historiją języka bułgarsk. verwiesen. Ich habe die citirten Stellen seines Buches genau durchgemustert, aber ich muss gestehen, dass ich dort diese lautlichen Eigenthümlichkeiten nirgends eingetragen fand. Ein c fürs bulgarische št konnte ich dort nicht finden, und wenn

sich aus den verschiedenen bulgarischen Dialecten vielleicht ganz vereinzelte Beispiele werden nachweisen lassen, so ist damit der consequente Gebrauch dieses Lautes in den Kijewer Blättern noch bei weitem nicht erklärt. Ebenso gibt der Verfasser keine sicheren Beispiele eines z für bulgarisches žd, denn das za für das gemeinbulgarische štъ ist als solches mehr als zweifelhaft, jedenfalls hat es mit altem žd nichts zu thun. Da der Verfasser auf diese Weise den Beweis nicht erbringen kann, verweist er auf den Wechsel von č, š, ž mit c, s, z in den macedonischen Dialecten und scheint, wenn ich ihn recht verstehe, annehmen zu wollen, dass auch c, z als Vertreter der Lautgruppe tj, dj durch den erwähnten Wandel entstanden wären. Nun ist aber č für tj — bis auf das eigenthümliche čužd — in den heutigen bulgarischen Dialecten auf die nordwestlichen (Trn, Pirot, Radomir, Sofia) beschränkt, während für dj hier gewöhnlich ђ (ǵ) eintritt und nur in seltenen Fällen ein ž erscheint, so dass wir behaupten dürfen, einen bulgar. Dialect mit dem ans Russische erinnernden Ersatz des č, ž für tj, dj nicht zu kennen. Damit wäre schon der Behauptung Kalina's jeder Boden entzogen. Aber die Unwahrscheinlichkeit seiner Ansicht lässt sich noch in stärkerem Masse nachweisen. Die bulgarischen Dialecte, die aus tj ein č entwickelt haben, sind auch bei diesem geblieben und haben es nicht weiter zu einem c verschoben. — Sehen wir uns nun den Wechsel des č mit c etc. etwas genauer an. Dasselbe ist in keinem bulgarischen oder macedonischen Dialecte so allgemein, als es nach der Verweisung des Verfassers scheinen würde. Nach den von ihm selbst angeführten Beispielen finden wir diesen Lautwandel in čvilneha, čvete des Rhodoper Dialects, alle anderen Beispiele, wie der Imper. reči, naričala, kažuje, die allerdings, wie ich aus eigener Erfahrung weiss, in den macedon. Dialecten und überhaupt in der bulgar. Sprache stark verbreitet sind, sind ganz anders zu deuten und haben gar nichts mit diesem Lautprocesse gemeinsames als das gleiche Resultat. Sie sind eben Analogiebildungen, wie wir sie in derselben Weise auch in anderen slav. Sprachen nachweisen können. Und der Ersatz des č, ž durch c, z, worauf es eigentlich ankommt? Auch davon wissen die macedon. Dialecte nichts, der Verfasser konnte ein solches Beispiel nur bei der Lautgruppe čr aufbringen, also ein crno, crven. Diese Beschränkung gibt uns doch einen genug klaren Fingerzeig für die Erklärung des cr, auch wenn wir nicht im Serbokroat. denselben Vorgang hätten. Ich kann noch auf čuz verweisen. Um also kurz zu resumiren. Ein c, z als Vertreter der alten Lautgruppen tj, dj gibt

es in den macedonischen und überhaupt in den bulgar. Dialecten nicht, ein Ersatz des č, ž, š durch die Sibilanten ist ihnen gleichfalls bis auf ganz vereinzelte Beispiele unbekannt, es konnte sich also auch das c, z der Kijewer Fragmente nicht aus der Mittelstufe č, ž entwickelt haben. — Uebrigens ist cr statt čr wenigstens in einigen Dialecten eine junge Erscheinung, ich weiss ganz bestimmt, dass zu Anfang unseres Jahrhunderts in Ochrida noch čr gesprochen wurde, während man heutzutage dort nur cr hört. Das šč ist allerdings im westlichen Macedonien stark verbreitet, aber durchaus nicht auf die Fälle des alten stj beschränkt, wie schon folgende Beispiele zeigen können: lešča, mъšča (maštoha), kъšča, svešča, vrešče, gašči, plešči, pъtišča und selbst ščo, niščo. Wir müssten demnach für das c der Kijewer Fragmente ein šč erwarten, wenn dies etwas altes wäre. Aus den macedonischen Dialecten können wir demnach die erwähnten sprachlichen Züge des Denkmals nicht deuten, wenn wir sie auch aus den verschiedensten Dialecten zusammenklauben wollten. — Kalina sieht sich genöthigt, bei der macedonischen Originalität des Denkmals anzunehmen, dass in Macedonien die slavische Liturgie auch nach dem römisch-latein. Ritus bestanden hätte. Dabei wird auf die verschiedenen Annäherungsversuche der Bulgaren an Rom verwiesen, die von dem Streben zeigen sollen, sich von dem byzantinischen Einfluss freizumachen. Letzteres ist richtig, aber die Annäherungsversuche, die hier in Betracht kommen können, zur Zeit des Caren Peter und Samuel, denn Kalojan's Union fällt schon in eine spätere Periode, hatten wohl einen ganz anderen Charakter. Die Liturgie blieb dabei unberührt, es handelte sich nur um die Anerkennung der kirchlichen Suprematie Roms. Und wo sind denn die Denkmäler, die uns Spuren des römisch-latein. Ritus aufweisen würden? Wir besitzen doch einige Denkmäler, die mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit in Macedonien entstanden sind, und keines derselben weist nur die geringsten Spuren eines solchen bedeutungsvollen Wechsels auf.

Das Gewicht der Gründe, das uns die Kijewer Blätter in der Frage über die Heimat des Altslovenischen bieten, suchte Mikl. (Vergl. Gramm. I², 219) dadurch abzuschwächen, dass er sie für ein reines altsloven. Denkmal erklärte: »So gewiss das Schwanken im Gebrauche der nasalen Vocale verbunden mit der Anwendung des c für tj und des z für dj in den Prager Fragm. ein čechisches Denkmal erkennen lässt, ebenso sicher dürfen wir trotz des regelmässig für tj, dj eintretenden c aus ts und z aus dz wegen der regelrechten Setzung der Vocale ą und ę den Glagolita

kiovensis für altslovenisch ansehen.« Wenn wir uns fragen, welche Gründe Miklos. zu dieser Ansicht bestimmten, so finden wir nur einen, nämlich den Umstand, dass der Einfluss einer anderen Sprache sich in einem Denkmal niemals nur auf einen Punkt beschränkt. Die Abweichungen von der altslov. Grammatik in den Kijewer Fragm. beschränken sich aber nicht bloss auf einen Punkt, neben c, z finden wir auch einige andere sprachliche Eigenthümlichkeiten, die entschieden auf einen böhm.-slovak. Dialect hinweisen, allerdings nicht in gleichem Masse. Hierher gehört šč für asl. št: zaščiti II 17, V 18, VII 23, zaščititъ VI 13, očiščenię III 13, očiščenie V 15, der instr. sgl. der zusammengesetzten Declin. nebesьskują VI 7 und wohl auch cirkъnaě IV 17, cirъkъve VI 4. Die Weichheit der Consonanten č, ž, š, c kann ebensogut eine altsloven. Feinheit sein. Was ist denn das für ein Altsloven., das in drei sehr wesentlichen Punkten der Lautlehre von dem gewöhnlichen Altsloven. so gründlich zu Gunsten des mährisch-slovak. Dialectes abweicht? Doch zugegeben die Richtigkeit der Miklos. Auffassung, wo sind denn dann die altsloven. Denkmäler gleichen Charakters mit so consequent durchgeführten c, z und šč?

VI. Einige vermeintliche Latinismen.

Einige der ältesten glagolitischen Texte haben einige wenige Ausdrücke, die auf eine gewisse Beziehung zum Lateinischen deuten. Joh. XII, 3 haben Zogr., Assem. und Nik. für λίτρα des griech. Textes лиѵра, das unzweifelhaft das latein. libra ist; Mar., Ostr. und Sav. kn. setzen dafür литра. Dasselbe wiederholt sich Joh. XIX, 39. Vondrák meint deshalb, dass bei der ursprünglichen Uebersetzung auch der latein. Text zu Rathe gezogen wurde. Bei so weittragenden Schlussfolgerungen ist die äusserste Vorsicht am Platze, besonders seitdem wir wissen, dass in den letzten Jahren der pannonischen Periode sich eine Schwenkung vom östlichen zum westlichen, römisch-germanischen Ritus vollzog, wahrscheinlich jedoch hauptsächlich in den nordwestlichen Gegenden des mährisch-pannonischen Gebietes, der den Einflüssen und dem Ansturm der deutschen Geistlichkeit stärker ausgesetzt war. Wie leicht könnte man auf die ganz naheliegende Vermuthung gerathen, dass mit diesem Wandel des Ritus auch eine theilweise Correctur der kirchenslav. Uebersetzungen an der Hand des latein. Textes vorgenommen wurde, wie ja dies wirklich etwas später auf kroatischem Boden geschah. Und

doch wäre dies falsch. Der Ausdruck ливра findet darin seine Erklärung, dass dieses Wort im Mittelgriechischen als λίβρα ganz gut bekannt war, es liegt deshalb nicht einmal die Nöthigung vor anzunehmen, dass es in einem griech. Evangelientexte auch λίβρα gab, obwohl dies ganz wahrscheinlich ist (vgl. Du Cange, Glossarium ad Scriptores mediae et infimae graecit. I, 809).

Ps. Sinait. und die Abschrift des Čudov. Ps. vom J. 1472 übersetzen im Ps. XIX, 8 ἐν ἅρμασι durch оражихъ, während Pogod., Bolog., Sim. und der kroat. (Berčić) dafür das richtige на колесницахъ bieten; 67, 19 hat auch Ps. Sinait. колесница für's griech. ἅρμα. Es wurde von Prof. Jagić die ganz gewiss richtige Vermuthung ausgesprochen, dass die Uebersetzung des Ps. Sinait. auf einer Verwechselung des griech. ἐν ἅρμασι mit dem latein. arma beruhe. Diese Verwechselung setzt aber noch keine Kenntniss des Latein. von Seite des Uebersetzers voraus, denn das lat. Wort war als ἅρμα in derselben Bedeutung im Mittelgriech. sehr gut bekannt, wie die vielen Beispiele in Du Cange, Op. cit. I, 119 beweisen.

Die Vermuthung Vondrák's, dass die ältesten Texte ein пропѧти hatten, welches später, aber noch auf pannonischem Boden, durch распѧти verdrängt wurde, kann bestätigt werden. Cod. Marian. hat nur Matth. XXVII, 44 распѧти, wie an dieser Stelle auch die Pand. Antioch.; dass dies nicht ursprünglich ist, zeigt die Uebereinstimmung des Zogr. mit dem so viel Alterthümliches bietenden Nik. und Hval; doch muss angemerkt werden, dass Gilf. und Berč. hier mit Mar. gehen. Diese haben auch dort пропѧти (wie Marian.), wo Zogr. schon распѧти schreibt. Matth. XXVI, 2 hat Zogr. bereits распѧти, Ostrom. aber пропѧти und mit ihm geht auch der Codex des Hval. Wo die drei glagol.-kroat. Texte auseinandergehen, bieten die beiden alterthümlicheren Nik. und Hval пропѧти, während der von Berčić publicirte Text, der auch sonst nicht so treu am Alten festhält, распѧти hat.

VII. Ueber die Heimat des Altslovenischen.

Die Frage nach der Heimat des Altsloven. steht heute doch wesentlich anders als zur Zeit, da Miklos. in seiner bekannten Einleitung zur altsloven. Formenlehre die pannonische Hypothese so glänzend vertrat. Seitdem wir die unschätzbaren Kijewer Fragmente besitzen, ist das Gewicht der Gründe der Prager Fragmente in dieser Frage um ein sehr

bedeutendes zu Ungunsten der pannonischen Theorie gesunken und es kann die Frage selbst ihrer Lösung in einer bestimmten Richtung, nämlich nach der negativen Seite, viel näher gebracht werden. Der von Šafařík mit solchem Nachdruck betonte Einklang der historischen und linguistischen Daten, die alle nach Pannonien hinweisen sollen, beweist gar nicht das, was er beweisen soll. Die historischen Zeugnisse erheben es über alle Zweifel, dass in Pannonien und im angrenzenden Grossmähren die kirchenslav. Literatur begründet wurde, was auch allgemein zugegeben wird. Dass aber die Sprache, in der diese Literatur begründet und die slavische Liturgie gelesen wurde, der von den Bewohnern Pannoniens und des südlichen Theiles des grossmährischen Reiches gesprochene Dialect wäre, dafür finden wir in den historischen Zeugnissen nicht den geringsten Anhaltspunkt. Ich halte auch die von Mikl. ausgesprochene Ansicht, »dass es nicht ein einziges historisches Zeugniss für irgend welchen kirchlichen Gebrauch des Slavischen in Bulgarien im IX. Jahrhundert gibt — und damit beginnt jegliches Schriftthum aller neueren Völker —, während wir hinsichtlich Pannoniens mehr als ein ebenso unverwerfliches und unzweideutiges Zeugniss dafür besitzen«, für unzweifelhaft richtig, nur vermag ich nicht einzusehen, dass wir dadurch der Lösung der Frage näher gerückt wären. Die Heimat der slav. Liturgie und die Pflanzstätte der kirchenslavischen literarischen Thätigkeit bedingt in unserem Falle, wo die Begründer derselben aus einem slav. Gebiete dorthin kamen und nicht aus der Mitte jenes Volkes, dem sie das Schriftthum gaben, hervorgingen, noch nicht denselben Ursprung derjenigen Sprache, in der das Schriftthum begründet wurde. — Und die linguistischen Daten Šafařík's? Sie beweisen doch nur, dass gerade in den ältesten Denkmälern, die wir als pannonische bezeichnen, sich eine nicht unbedeutende Anzahl von lexikalischen Ausdrücken befindet, hauptsächlich die christliche Terminologie betreffend, die in das altslov. Schriftthum nur in einem dem deutschen Einfluss [1]) zugänglichen Gebiet, also in unserem Falle in Pannonien und Grossmähren Eingang finden konnten, dass also das altsloven. Schriftthum in der ältesten Periode an diese Gegenden gebunden war.

Ich glaube auf keinen Widerspruch zu stossen, wenn ich erkläre, dass es bei der Frage, welcher Sprache eine Reihe sprachlich ziemlich

[1]) Es ist mir fraglich, ob alle jene Lehnwörter, von denen man es gewöhnlich annimmt, aus dem Germanischen oder durch ein germanisches Medium geflossen sind.

gleichartiger Denkmäler angehöre oder in welchen verwandtschaftlichen Beziehungen die in diesen Denkmälern niedergelegte Sprache zu den heutigen slav. Sprachen stehe, auf sprachliche und nur auf sprachliche Gründe ankommt. Die historischen Zeugnisse, die es aber in unserem Falle nicht gibt, könnten nur das der Sprache entnommene Resultat bestätigen.

Das Hauptgewicht der sprachlichen Momente bilden wohl št und žd. Sie knüpfen unabweislich das Altsloven. an die bulgarisch-macedon. Dialecte, wenn es sich nachweisen lässt, dass sie der Sprache fremd waren, die zur Zeit der Begründung der slavischen Liturgie auf pannonisch-mährischem Boden, also südlich der Donau bis zur Drau und auch nördlich der Donau in den heutigen Sitzen der Slovaken, gesprochen wurde. Ohne diesen Nachweis kann es ja leicht möglich sein, dass in diesen Gebieten eine Sprache lebte, die in vielfacher Beziehung ein Uebergangsdialect vom Slovenischen und Böhmisch-Slovakischen zum benachbarten Bulgarischen war, die daher wohl mit demselben ein št, žd gemeinsam hatte, wie z. B. das Sloven. mit dem Böhm. die Lautfolge trat, aber in anderen Punkten der Lautlehre davon abwich. Die Lautgruppe št, žd könnte demnach, wenn sie wirklich im Gebiete Rostislav's und Kocel's gesprochen wurde, noch nicht a priori die bulgar.-macedonische Provenienz des Altsloven. beweisen, da auf verschiedenen Sprachgebieten die alten Lautgruppen in gleicher Weise ersetzt werden konnten, wie wir in der That für tj nicht bloss im Sloven., sondern auch im Russ. č finden oder ein pj etc. ausserhalb der nordwestlichen Sprachgruppe auch in vielen bulgar. Dialecten antreffen. Erst muss nachgewiesen werden, dass die Sprache der Slaven Pannoniens, wobei ich, um Missverständnissen vorzubeugen, ausdrücklich bemerke, dass ich dabei niemals an die Gegenden zwischen der Donau und der Theiss, also dem alten Dacien denke, die Laute št, žd nicht kannte. Dann kann innerhalb der anderen slav. Sprachen nur das Bulgar.-maced. in Betracht kommen.

Miklosich glaubte allerdings in den magyarischen Lehnwörtern mostoha, pest, rozsda einen Beweis zu finden, dass die Slovenen Pannoniens št, žd sprachen. Dieser Beweis wäre nur dann erbracht, wenn nachgewiesen worden wäre, dass diese Ausdrücke in Pannonien in's Magyarische aufgenommen wurden und nicht jenseits der Donau in den Gegenden gegen die Theiss zu oder im alten Dacien aus dem Bulgar. entlehnt wären. In der ältesten Periode der magyarischen Ansiedelung

in der Donauebene war die Hauptmasse des magyarischen Volksstammes nicht im Gebiete Kocel's angesiedelt, ihr Centrum lag weiter nach Osten und dort konnten diese Entlehnungen stattfinden. Nun finden wir neben diesen Lehnwörtern auch láncsa (ląšta), lencse (lęšta), szerencze (sъręšta); sollen diese Wörter in's Magyarische aus derselben Sprache aufgenommen sein, wie die früher erwähnten mit št, žd? Wir müssten dann annehmen, dass auf verhältnissmässig kleinem Gebiete neben št auch č gesprochen wurde. Dies ist ganz unwahrscheinlich. Die Lehnwörter mit č sind aus der Sprache der Slovenen (im heutigen Sinne) Pannoniens, die im Gebiete Kocel's wohnten, in's Magyar. aufgenommen, die mit št, žd aber aus dem Bulg. jenseits der Donau. Diese Vermuthung können wir durch einige wenige Namen aus dem Reiche Kocel's, die uns in der Conversio Carantan. überliefert sind, unterstützen. In demselben wird in solchen Fällen c geschrieben; es kann dies nur als c oder č gelesen werden, die erwähnten Lehnwörter machen es gewiss, dass wir č lesen müssen. Zu demselben Resultat gelangen wir an der Hand der wenigen slavischen Ortsnamen aus dem Gebiete Kocel's. Ein gradiscsa ist gewiss mit dem št nicht vereinbar, ein späteres Vordringen der Slovenen aus den westlichen Gebieten ihrer heutigen Wohnsitze kann durch nichts nachgewiesen werden. Wir dürfen im Gegentheil ein Zurückdrängen des slovenischen Elementes, das ja noch in der Gegenwart bis nach Ungarn hineinreicht, annehmen. Im Gebiete des alten Pannonien zwischen der Donau und der Drau, im Reiche Kocel's, ist daher kein Raum für eine Sprache mit št, žd.

Aber dürften nicht die Gegenden auf dem linken Donauufer, im alten Grossmähren, die heutigen Wohnsitze der Slovaken, die Heimat des Altslovenischen sein? Der Beginn der Thätigkeit der beiden Slavenapostel fällt unzweifelhaft in diese Gegenden. Da müsste vor allem nachgewiesen werden, dass zu jener Zeit, also vor der Invasion der Magyaren, die Vorfahren der heutigen Slovaken nicht wie heutzutage nahezu an die Donau reichten. Diesen Nachweis hat wohl Dümmler versucht, aber nicht erbracht. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass die Kijewer Fragmente in diese Gegenden gehören. Dieses Denkmal, das gewiss in's XI. Jahrh. zurückreicht, zeigt uns, dass hier nicht št, žd, sondern bereits das heutige c, z gesprochen wurde. Wollten wir mit Dümmler annehmen, dass die alte Bevölkerung der westlichen Gegenden Grossmährens durch die magyar. Invasion zurückgedrängt wurde und sich erst später durch Zuzüge aus Böhmen und Mähren erneuerte, so

wären uns die Kijewer Fragmente mit ihrem c, z, šč gänzlich unverständlich, da sie uns die Continuität des glagolitischen Schriftthums bis in's XI. Jahrh. auf grossmährischem Boden bezeugen.

Zu derselben Ueberzeugung gelangen wir an der Hand der Prager Fragm., die höchstens aus dem Ende des XI. Jahrh. stammen können. Ist es nun irgendwie wahrscheinlich, dass bis in diese Zeit sich die kirchenslav. Liturgie nach dem orientalischen Ritus in Böhmen selbst gehalten hätte, da wir wissen, dass bereits zu Ende des IX. Jahrh. auf dem Gebiete Pannoniens und Grossmährens ein Umschwung derselben zu dem römisch-german. eintrat? Hätte die deutsche Geistlichkeit, die sich eine solche Concession sogar in der Diöcese Method's zu erringen wusste, in Böhmen, wo ihr Einfluss viel mächtiger war, so lange den östlichen Ritus bestehen lassen? Ich glaube, diese Gründe sind doch zwingend genug, die Entstehung der Prager Fragm. in die östlichen oder nördlichen slovakischen Gebiete der Karpatengegenden zu versetzen. So wird uns auch leichter verständlich, dass in denselben auch die neue Emendation der Texte, die von Bulgarien ausging, theilweise Eingang fand. Wenn wir demnach diese Blätter in die östlichen Gegenden der heutigen Wohnsitze der Slovaken versetzen dürfen, so erbringen sie uns mit ihren vielen Slovakismen den Beweis, dass daselbst unmöglich das Altsloven. als Sprache des Volkes leben konnte.

In einigen der ältesten altslov. Denkmäler finden wir einige sprachliche Eigenthümlichkeiten, die auf den ersten Anblick durch ihr fremdartiges Gepräge erkennen lassen, dass sie in den Rahmen der sonstigen Sprache nicht hineinpassen. Sie weisen auf mährisch-slovak. Sprachgebiet. Es sind dies im Cod. Marian. визжь, im Ps. Sinait. невѣзества, върозоумшаго, осꙗце und wahrscheinlich auch die Praeposition вы in den Compositis, wie z. B. выгъна, вырини und auch циръковь, хрибетъ, im Glag. Cloz. вынесе und vielleicht auch das gleichfalls im Cod. Marian. vorkommende розьство. Diese Moravismen in den altsloven. Denkmälern, gebunden an eine bestimmte Localität und Zeit, sind doch zu sprechende Zeugnisse dafür, dass dort, wo sie aus der Sprache der Schreiber in die Denkmäler geriethen, und dies kann nur auf mährisch-pannonischem Gebiete geschehen sein, nicht ein Dialect gesprochen wurde, der št, žd, разъ, изъ hatte.

So sind wir auf verschiedenen Wegen zu demselben Resultate gelangt: das Altslov. war nicht die Sprache der Slaven Pannoniens, sondern die dialectischen und ethnographischen Verhältnisse waren damals

ungefähr wie heutzutage, nur reichte der Kaj-Dialect weiter nach Westen und Norden.

Ich will noch auf einen Umstand aufmerksam machen, der allerdings nicht von Belang ist. Aus den Freisinger Denkmälern wissen wir, dass die Sprache der Slovenen (Karantaniens) schon im X. Jahrh. nur einen Halbvocal hatte. Bei der ungemein nahen Verwandtschaft der heutigen Slovenen mit den slovenischen Bewohnern des westl. Ungarns, den Nachkommen der einstigen pannonischen, dürfen wir dies mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit auch für den pannonischen Zweig der Slovenen des X. Jahrh. annehmen. Auf éinen Halbvocal weist auch die Schreibung der slavischen Namen in alten Urkunden aus diesen Gebieten, die allerdings nicht in eine ganz so alte Periode zurückreichen.

Ich verschliesse mich durchaus nicht der Macht der Gründe, die in den von Šafařík und nach ihm von Miklos. angeführten lexikalischen Ausdrücken [1], insbesondere in der aus dem Germanischen oder durch germanisches Medium in die altsloven. Denkmäler hineingerathenen Wörtern liegt. Ich glaube jedoch, dass sie gegenüber den angeführten sprachlichen Thatsachen, die so wichtige lautliche Kriterien berühren, nicht aufkommen können. Der Wortvorrath ist in allen Literaturen ein flüssiges Element, das starken Veränderungen unterliegt. Die christliche Terminologie fanden die Slavenapostel zum grössten Theil schon bei den pannonischen und grossmährischen Slaven eingebürgert, sie mussten mit ihr als etwas Gegebenem rechnen und ihr Concessionen machen, wollten sie nicht das ganze Werk der bisherigen Christianisirung gefährden oder wenigstens in unheilvolle Verwirrung bringen. Ich halte demnach die wirklichen sogen. Pannonismen im Lexicon für ein relativ secundäres Moment, das in die Evangelienübersetzung erst in Pannonien Eingang fand und stelle sie auf gleiche Linie mit den erwähnten Slovakismen in der Lautlehre, nur mit dem Unterschied, dass die Pannonismen im Lexikon mit Vorbedacht aufgenommen wurden, während die vereinzelten Spuren des mährisch-slovak. Dialectes wahrscheinlich wider Willen den Schreibern entschlüpft sind. Dem könnte das so bezeichnende križь

[1] Die sogenannten lexicalischen Pannonismen sind dringend einer Revision bedürftig. Nur soviel steht fest, dass sie gerade in den ältesten Texten vorkommen, nicht aber, dass sie (bis auf die germanischen Lehnwörter) aus einem pannonischen Dialect geflossen wären. Manches lässt sich schon jetzt in den macedonischen Dialecten nachweisen, so z. B. die bezeichnenden Ausdrücke tepą und grędą.

entgegengehalten und gefragt werden, warum bei einer derartigen Concession gegenüber der einheimischen kirchlichen Terminologie nicht auch dieser Pannonismus in die ältesten Denkmäler aufgenommen wurde? Dass križь als ein Pannonismus aufgefasst werden muss, dafür spricht nicht bloss der Ursprung des Wortes, sondern auch die Prager Fragm. Darauf kann entgegnet werden, dass auch krьstъ, wie das magyar. kereszt zeigt, ein Pannonismus ist, und zwar wahrscheinlich sogar germanischer Provenienz. Es war vielleicht der erste Ausdruck mehr auf die nordwestlichen und nördlichen (slovakischen) Gegenden beschränkt, auf die sich der Einfluss der Passauer Diöcese erstreckte, während krьstъ in den südwestlichen Gegenden in Pannonien selbst gebraucht wurde.

Das altslovenische Schriftthum wurde von den beiden aus Saloniki stammenden Slavenaposteln auf dem Boden Grossmährens und Pannoniens begründet. Die Sprache, deren sie sich dabei bedienten, konnte nur die dieser Gegenden, oder die ihrer Heimat und Umgebung (südwestliches Macedonien) sein. Nachdem wenigstens für mich das erste ausgeschlossen ist, so bleibt nur die zweite Möglichkeit offen. Ich will nur noch erwähnen, dass die ersten kirchenslav. Uebersetzungen wohl nicht pannonischen Ursprungs sind, dafür sind sie zu wenig pannonisch und zu sehr griechisch. Wenn Mikl. (Geschichte der Lautlehre im Bulgar.) dem gegenüber auf die Kijewer Fragmente verwies, so bestätigen diese ja gerade dies dadurch, dass sie von allen anderen anerkannt ältesten Denkmälern abweichen. Wären die ersten Uebersetzungen unter demselben Einflusse wie die Kijewer Fragm. entstanden, sie hätten auch ihren Charakter. Wollen wir die Heimat des Altsloven. in Macedonien suchen, so begegnen wir sogleich Schwierigkeiten. Es wurde besonders von Miklos. mit Nachdruck hervorgehoben, dass das heutige Bulgarisch sehr stark vom Altsloven. abweiche. Es ist zwar richtig, dass weder Griechen- noch Türkennoth den Verlust der Declin. im Bulgarischen verschuldet, aber dieser Verlust reicht wenigstens in den macedonischen Dialecten auch nicht in so uralte Zeiten zurück. Wir finden in den westbulgar., besonders macedonischen Dialecten die disiecta membra der ganzen Declin. zerstreut, und demnach Belege fast aller Declinationsformen. Dies schliesst einen so alten Verlust der Declin. in ihrer Gesammtheit doch aus, zumal mehrere von diesen jetzt petreficirten Formen als Analogiebildungen nach dem Zeugnisse aller anderen slav. Sprachen nicht in eine vorcyrillische Periode zurückreichen können. Ein anderer wichtiger Punkt, auf den es hier ankommt, sind die Nasalvocale. Neuere

Forschungen haben es über jeden Zweifel erhoben, dass die nasale Aussprache noch in der Gegenwart in einigen macedonischen Dialecten in sehr hohem Grade bewahrt ist. Ich brauche bloss auf Archiv II, 399, insbesondere auf Draganov's werthvollen Beitrag Носовые гласные звуки въ современныхъ македонско-славян. и болгар. говор. (vgl. Archiv XI, 264) und auf den Aufsatz Остатъци отъ звуковетѣ ъм, ън, ен, ем въ костурскии говоръ in den Книжници I. zu verweisen. Wenn die Sprache der mittelbulgar. Denkmäler schon vielfach von jener der pannonischen Denkmäler abweicht, so muss dabei berücksichtigt werden, dass diese Denkmäler ein Zeitraum von drei Jahrhunderten trennt, und dass wahrscheinlich keines der bulgar. Denkmäler auf jenem Sprachgebiete verfasst und abgeschrieben wurde, aus dem das Altsloven. hervorging. So weit nach Süden kam überhaupt schwerlich das slav. Schriftthum, nachdem es von Pannonien auf bulgar. und kroat. Boden verpflanzt war; wenigstens die Centren der literarischen Thätigkeit waren niemals hier. Also nicht bloss ein bedeutender Zeitraum, sondern auch dialectische Verschiedenheiten — nach den heute nicht unbedeutenden Unterschieden innerhalb der macedonischen Dialecte zu urtheilen — trennen die mittelbulgar. Denkmäler von den altsloven. Ein anderer Unterschied der pannonischen Denkmäler von den anderen kirchenslav. Texten sind gewisse alterthümliche Formen, die in den späteren immer mehr aufgegeben werden, bis sie schliesslich schwinden. Ein Vergleich der pannonischen Denkmäler unter einander lehrt uns, dass diese alterthümlichen Formen (einfacher Aor., Imperf. auf šeta, šete etc.) schon in jener Zeit im Schwinden begriffen waren, als das Altsloven. durch die beiden Slavenapostel fixirt wurde. Das Altsloven. ist nur deshalb mit einem solchen Reichthum alter grammatischer Formen ausgestattet, nicht weil es die Sprache der Slaven Pannoniens war, sondern weil es um zwei Jahrhunderte früher schriftlich aufgezeichnet wurde als das Russ. oder Serbokroat.

Wien, 10. Novemb. 1891. *V. Oblak.*

Zur mittelalterlichen Erzählungsliteratur bei den Südslaven.

In einer der K. Universität zu Odessa gehörigen, aus dem Nachlasse V. I. Grigorovič's stammenden Handschrift aus dem XV. Jahrh., einem Sbornik serbischer Recension, befindet sich S. 13[b] ff. eine interessante Erzählung unter folgender Aufschrift: »Сло(во) вѣт'го Ꙗлеѯа· како· оуби сїѡна цр҃а амореиска· и ѡга цр҃а въсанскаго ·и·ві· црн хананскиⷯ·«

Diese Erzählung bietet zwar inhaltlich nichts Neues. Sie war bereits im Archiv für slav. Phil. 1884, Bd. VII, S. 81—87 nach einer im Staatsarchiv zu Bukarest verwahrten mittelbulgarischen Handschrift aus dem Ende des XVI. und Anfang des XVII. Jahrh. durch P. A. Syrku abgedruckt worden. Wir finden auch einige Bemerkungen über dieselbe bei A. N. Vesselovskij im Journal des russ. Minist. für Volksaufklärung 1884 (cf. Th. CCXXXI, 2, S. 76—77; vgl. desselben: Изъ исторіи романа и повѣсти I, S. 440; II, S. 8, 60, Anmerk. 2), bei Syrku und Köhler. Nichts desto weniger stellt die erwähnte Erzählung eine grosse Seltenheit vor in Betreff der geringen Zahl von Abschriften, in denen sie vorzukommen pflegt, wie auch ein grosses Interesse hinsichtlich der sonderbaren Vermengung verschiedenartiger Motive. Mit Rücksicht darauf halte ich es nicht für überflüssig, den Inhalt derselben in Kürze anzuführen [1].

In Anatolien stand einst an Stelle des ehemaligen Skamandr eine grosse Stadt Namens »Трад« (Troja), in welcher ein mächtiger und gefürchteter Kaiser Amor' lebte. Einst hatte er einen schrecklichen Traum: die Kaiserin hätte einem Kinde mit einem Feuerkopfe das Leben geschenkt, hierauf die Stadt »Trad« angezündet und verbrannt. Die Kaiserin fühlte sich eben zu jener Zeit Mutter und gebar kurz darauf ein Mädchen. Als das letztere 6 Monate zählte, befahl der Kaiser, es in einen Thurm einzuschliessen und ihm zur Bedienung 3 stumme Frauen beizugesellen mit dem strengen Befehle, dass das Kind keinen mensch-

---

[1]) Der Inhalt wird hier nach der Handschrift Grigorovič's mitgetheilt.

lichen Laut höre, aus dem Thurme nicht herausgeführt und demselben nichts im Mindesten gezeigt werde. Und so verbrachte das Mädchen volle 15 Jahre im Thurme, keinen menschlichen Laut vernehmend. Als es nun das fünfzehnte Lebensjahr erreicht hatte, wendete es sich gegen Sonnenaufgang und brachte in allen Sprachen je ein Wort hervor. Der Kaiser und die Bojaren wurden hiedurch ins Staunen versetzt, da sie den Sinn der Rede nicht verstehen konnten. Nun sammelt der Kaiser je einen Menschen von jeder Zunge, führt sie zum Thurme, in dem das Mädchen eingeschlossen war, und bittet dieselben Acht zu geben auf die Worte seiner Tochter, und sie aufzuschreiben. Sie thaten wie ihnen befohlen wurde, brachten das Aufgezeichnete zum Kaiser und enträthselten es alle gemeinschaftlich. Die Aufzeichnung enthielt folgendes, den Vater des Mädchens betreffende, Gebet an Gott: Herr, rechne es ihm nicht zur Sünde an: »лоудь бо ѥ҇ˢ« (er ist thöricht) und weiss nicht, was er thut. Wer kann den göttlichen Willen verstehen! Der Traum bezieht sich auf meinen noch im Mutterleib befindlichen Bruder.« Und bald darauf genas die Kaiserin eines Knaben, den der Kaiser in einer Einöde auszusetzen befahl. Hier fand ihn ein Thierweibchen (Bärin), das sein Junges auf der Jagd verloren hatte und an Milchüberfluss litt. Es nährte den Knaben 3 Jahre lang, bis die Jäger es tödteten. Den also aufgefundenen Knaben brachten sie zum Kaiser, welcher in ihm sofort seinen Sohn erkannte. Zur selben Zeit führte man das Mädchen aus dem Thurme heraus und benannte es Magduna, d. h. in syrischer Sprache »die Weise«; der Sohn wurde Alexander genannt, d. h. im Griechischen — »der Aufgefundene«. Die Tochter war die Schönste und die Weiseste von Allen auf der Welt. Einst zeichnete sie einen Reiter und wies alle ihre Werber mit dem Bedeuten zurück, ihr Auserwählter müsse dem von ihr gezeichneten ähnlich sehen. Eines Tages erblickte sie nun von ihrem Zimmer aus einen Reiter, der in einer Entfernung von 2 Stadien am Meeresufer einherritt. Sie zeigte ihn ihrem Vater-Amor und sagte, dass dieser ihr Mann sein werde. Der Kaiser schickte sofort um ihn, und als man denselben gebracht hatte, begann ihn der Kaiser auszufragen, woher er sei und was er suche. Der Gefragte erwiderte, dass er Sultan und Kaiser im Saracenischen Lande sei; er suche sich eine Frau, die überaus schön und weise sein müsse, wie er sie bereits im Traume gesehen hätte. Wenn die Fragenden eine solche wüssten, mögen sie sie ihm zeigen. Nun führte man Magduna zu ihm heraus; er erkannte sie sofort und führte sie in das Saracenische Land heim.

Alexander wuchs im Hause seines Vaters heran, wurde alsbald ein tüchtiger Krieger und Kaiser aller Hellenen. Hiebei blieb er ein ausgesucht schöner Mann. Einst sagte er zu seinen Magiern: wenn ihr mir die schönste und weiseste Frau auf der Welt ausfindig macht, will ich euch eine grosse Belohnung dafür zukommen lassen. Sie durchwanderten mit Hülfe ihrer Kunst die ganze Erde und fanden endlich beim Kaiser Sion zu Mireja (Amoreja) dessen Frau, namens Giluda, die den gestellten Anforderungen vollkommen entsprach. Dies berichteten sie Alexander, der ihnen also erwiderte: vereiniget mich mit ihr auf welch' immer Weise im Traume, damit wir einander sehen. Die Magier thaten dies vermittelst ihrer Zauberkunst und brachten sie jede Nacht zusammen zwei Jahre hindurch; auf diese Weise gewannen sie einander lieb. Als Kaufmann verkleidet, landete Alexander mit seinen Schiffen in Palæopol' und beschenkte den Kaiser Sion mit mitgebrachten Geschenken. Der Kaiser Sion erwiderte dies mit Gegengeschenken und sie wurden beide gleichsam zwei Brüder. Die Kaiserin Giluda verkehrte auch fernerhin im Geheimen mit Alexander durch sechs Monate, sich verschiedenartig verkleidend, bis sie endlich mit Alexander nach der Stadt »траⷣ« (Trad) entfloh. Bei ihrem Einzug in die Stadt Trad entstand jedoch ein Erdbeben. Da rief Amor aus: In der That, mein Traum ist in Erfüllung gegangen! Der nun derart beschimpfte und gekränkte Kaiser Sion sandte Boten zu seinem Bruder Jog, der wieder seinerseits seine Schwäger in Kanaan, Chaldæa und Mesopotamien hiervon verständigte. Die mesopotamischen Kaiser sammelten zugleich mit den persischen 14 andere Kaiser und zogen alle gegen Alexander und die Stadt Trad, umzüngelten und belagerten dieselbe siebzehn Jahre hindurch, konnten jedoch in Folge der zahlreichen in der Stadt eingeschlossenen Besatzung nichts ausrichten. Der Kaiser Jog hatte einen scharfsinnigen Diener namens Palmidas: dieser kannte verschiedene Spiele, darunter auch das Schachspiel. Palmidas nun fertigte ein Ross aus Erz von grossen Dimensionen an, in welches Car-Sion mit 30 tapfenen Kriegern sich versteckte. Abseits von der Stadt lagen 300 ausgewählte Krieger im Hinterhalt. Am nächsten Tag zog sich das Heer von der Stadt weit zurück; das eherne Ross aber wurde angesichts der Stadt zurückgelassen. Als die Belagerten den Rückzug sahen, kamen sie aus der Stadt heraus und fanden das Ross vor. Verwundert berichteten sie über den Fund dem Alexander, der das Ross in die Stadt hereinzuführen befahl. Als man das Ross in die Stadt hineingebracht hatte, kam Car-Sion mit

seinen Kriegern heraus, nahm die Stadt ein und zerstörte dieselbe bis auf den Grund. Car Alexander floh mit Giluda zum Sultan, seinem Schwager im Saracenischen Lande. Alexander nahm den Sultan und die ganze saracenische Macht mit und vernichtete alle Kaiser von Kanaan, Mesopotamien und Chaldæa. Hierauf zog er gegen Og, den Kaiser von Vasan, tödtete ihn, zerstörte dessen Stadt und vereinigte alle eroberten Länder mit Saracenien. Ferner zog er gegen Car-Sion, und kämpfte gegen ihn zwei Monate lang und zum Schluss tödtete er ihn und alle seine Krieger.

Es blieben nur der Sultan und Alexander mit 100 Kriegern zurück, alle übrigen waren erschlagen. Als nun Alexander sah, wie viel Unglück durch ein Weib verursacht worden war: die Stadt Jerusalem und andere 130 Städte waren zerstört, alle Heere vernichtet, die Gegenden verwüstet und 13 Kaiser getödtet, — enthauptete er die verwünschte Giluda und stürzte sich ins Meer, woselbst er unterging.

Zur Betrachtung des Inhaltes der vorliegenden Erzählung übergehend, neige ich mich vollends zur Ansicht A. N. Vesselovskij's, dass diese Erzählung nichts Einheitliches vorstellt. Sie bietet eine eigenartige chaotische Vermengung verschiedener Motive, die in die zu Grunde liegende Erzählung von der Einnahme Troja's eingeschaltet sind.

Ich stimme auch mit der Ansicht P. A. Syrku's überein, dass ihr griechische Quellen als Grundlage dienten, was theilweise aus den Spuren griechischer Sprache in der slavischen Uebersetzung hervorgeht und wodurch jene classischen Reminiscenzen sich erklären lassen, welche in unsere Erzählung Aufnahme gefunden.

Ich theile jedoch nicht die Ansicht, dass unsere Erzählung auf byzantinischem Boden entstanden und in ihrer allgemeinen Composition ein griechisches Prototypon habe. Denn selbst zur Zeit der Zersetzung der trojanischen Erzählung, in welche A. N. Vesselovskij dieselbe versetzt, kann man sich schwerlich einen schriftgelehrten Griechen vorstellen, der eine solche Vergessenheit und eine derartige Vernachlässigung der nationalen Sujets zur Schau tragen würde, wie wir selbe in unserer Erzählung vorfinden.

Inzwischen stellt sich uns die Sache in anderem Lichte dar, sobald wir diese eigenartige Composition auf einen anderen Boden übertragen. Das, was im Munde eines Griechen, sei es auch des XIV. Jahrh., in welche Zeit P. Syrku die Abfassung der Erzählung versetzt, als eine krasse Unwissenheit erscheinen würde, dieses wird im Munde eines

Fremden, wenn auch annähernd aus derselben Zeit, ein auf gewisse schriftstellerische Thätigkeit Anspruch erhebendes Zeugniss von Belesenheit abgeben. Um den Verfasser oder genauer diesen sonderbaren Compositor ausfindig zu machen, wollen wir uns zum Texte selbst — zum Inhalte unserer Erzählung wenden. Die Erzählung beginnt mit der offenbar aus dem trojanischen Cyclus hergenommenen Beschreibung der Stadt Troja. Der Name Amor in Zusammenhange mit anderen w. u. folgenden Andeutungen, erinnert uns an die griechische Erzählung vom Digenis, wo ein saracenischer oder arabischer Kaiser desselben Namens figurirt. Weiterhin wird die Erzählung von Troja fortgesetzt, nur mit dem Unterschiede, dass den Traum der Kaiser selbst und nicht die Kaiserin Hekuba hat. Aber an dieser Stelle entstand in der Erzählung schon eine Verwickelung, eine Vermengung. Es wird nämlich nicht ein Sohn, wie nach griechischer Fassung zu erwarten wäre, sondern eine Tochter geboren.

Der Kaiser sperrt sie in einen Thurm ein, woselbst sie, ohne eine menschliche Stimme zu hören, 15 Jahre verbleibt. Diese Einschliessung in den Thurm, um nämlich dem künftigen Unglücke vorzubeugen, wenn auch sie zum Theil an die orientalische Erzählung vom Joasaf anspielt, steht viel näher der griechischen Erzählung von Gilo oder Giluda, mit welcher der Autor unserer Erzählung zweifelsohne bekannt war, wie wir dies w. u. sehen werden. Der Unterschied beschränkt sich bloss darauf, dass in der Erzählung von Gilo die Mutter (Melitina) mit zwei kleinen Kindern auf eigenen Wunsch in den Thurm eingeschlossen wird, während hier ein Kind auf Befehl des Vaters dieses Schicksal erfährt.

Die Verehelichung mit dem saracenischen Kaiser weist abermals auf die Digenis-Erzählung hin, derzufolge der saracenische Kaiser eine griechische angesehene Jungfrau heirathet.

Die Geburt Alexanders und seine Aussetzung in der Wüste wird in Uebereinstimmung mit der Trojassage erzählt, jedoch mit dem einzigen Unterschiede, dass ihn hier nicht die Hirten, sondern ein Thierweibchen auferzieht.

Die Betheiligung der Magier beim Auffinden der schönsten und gescheidtesten Frau, ferner die — von Alexander zur Erlangung seines Zieles — bewerkstelligte Verkleidung und endlich — die von Giluda zur Veranstaltung von Zusammenkünften gebrauchten Listanschläge — alles dieses versetzt uns in den Cyclus der Salomonsage.

Die weitere Fortsetzung lehnt sich abermals an die Trojasage an'

so: die Flucht Alexanders mit Giluda (Helena) nach Troja, die Belagerung Trojas durch die verbündeten Kaiser und endlich — die Einnahme der Stadt mittelst des Pferdes und die Zerstörung derselben.

Der von der Rache Alexanders wegen der Zerstörung Trojas handelnde Schluss ist offenbar ein Zusatz, um reliefartiger den Grundgedanken hervortreten zu lassen, der in der Trojasage ebenso wie in der vorstehenden Erzählung sich hindurchzieht, nämlich: grosse Ereignisse werden oft durch unbedeutende Zufälle (Ursachen) hervorgerufen.

Und so hat der Autor unserer Erzählung in den Hauptinhalt der Trojaepopöe auch andere Motive eingeflochten, die ihm offenbar gut bekannt waren und mit welchen er wie mit eigenem Gute umging.

Interessant ist im gegebenen Falle die Ersetzung Helena's der Trojasage — durch Giluda. Wenn auch diese Ersetzung durch den Gleichlaut Gelo oder Gilo mit Helena hervorgerufen worden sein konnte, so kann man, sobald man in die innere Bedeutung dieser Bilder sich vertieft, zu dem Schlusse gelangen, dass die Ersetzung des einen Bildes durch das andere im gegebenen Falle in Folge der inneren Uebereinstimmung erfolgt sein konnte. Helena ist, nach der Bemerkung des Fürsten Vjazemskij, »die Jungfrau Obida« des russischen »Слово о Полку Игоревѣ« (Lied vom Heereszuge Igor's). Giluda — dies ist ein dämonisches Wesen mit gleich verderblichem Charakter, wenn auch ihre Gewalt in einigen Legendenvarianten hauptsächlich auf die neugeborenen Kinder sich richtet.

Wenn die Behauptung einiger Gelehrten richtig ist, dass die Erzählung von der Giluda auf slavischem Boden einen ganzen Erzählungscyclus ergab — die Fieberbeschwörungen — und an der Entwickelung und Verbreitung dieses Cyclus der Bogomilismus betheiligt war, so würde in diesem Falle es erlaubt sein, in der Ersetzung Helena's durch Giluda und in der Hereintragung in unsere Erzählung einiger aus dem Cyclus der Fieberbeschwörungen stammenden Motive eine slavische Färbung zu sehen.

Hieraus kann man den Schluss ziehen, dass der Autor unserer Erzählung ein Südslave gewesen, und, da in der Sprache, selbst in der serbischen Recension derselben, offenbare Spuren einiger Bulgarismen bemerkt werden, kann man zum natürlichen Schlusse gelangen, dass sie zum Autor einen Bulgaren hatte

Ueber die Zeit der Abfassung etwas Bestimmtes zu sagen, fällt äusserst schwer.

Im Anschluss daran theile ich den Text mit:

Сл҃о вѣт'го а̏леѯа· како оубⷩ сїѡна цр҃а а̏моренска· и ѻ̏га цр҃а въсан'скаго· и ·в҃і· цр҃и ханаскⷯи·

Бⷭы граⷣ вѣкь· ѕѣло· 'въ анафолйскои земли на мⷭѣ скаман'дре· ймаше м҃ѕ· враⷮ· исхожаⷣше йз' него войска ·о҃· стѣговь· и тои граⷣ называет'се траⷣ· бѣше въ нем цр҃ь велиⷡ йстрашень ѕѣло ймѣ ем8 бѣ а̏морь цр҃ь· въ единѹ но́щь виде цр҃ь сьнь страш'нь и оу̓коюⷭе ѿ него́· виⷣе гⷣе роⷣи цр҃ица глав'ною ѻ̏гьн'ною· йзапалы граⷣ траⷣ йз'горе ѡⷣн8· и въ то врѣмѣ имѣше цр҃ица дете въ оу̓тробѣ· егⷣа роⷣи его бⷭы жен'скы поⷣ· егⷣа бⷭы ѻ̏троче· ѕ҃· мⷭць· й въставы цр҃ь ѻ̏троче въ стлъпѣ· й три жены неми да сл8жить ен· й запрѣти вѣл'ми ѩко да не чю́е глⷭа ні речи чл҃вчїе· да та́ко въз'растеть· да не видитъ камо се хощеть (fol. 14 vers.) ѻ̏братыти· и т8 бⷭы вь стлъпѣ· е҃і· лⷮѣ· не ч8в'ши глⷭа ны ре́чи чл҃вчін· егⷣа бѣше въ йсхоⷣ слн҃ца ста́неше на въстокъ слн҃ца ѻ̏бразⷨѡ· и прозорⷨѡ гледающи гл҃аше· ѿ въсеⷯ е̓зыкъ по речи е̓динои· цр҃ь а̏мо́рь чюжаⷣшⷭе и въси болѣре· понеже не раз8мѣх8 что гл҃еть· цр҃ь а̏морь чюжаⷣшⷭе и събра ѿ въсеⷯ "зикь по едином8 чл҃к8· привеⷣ иⷯ поⷣ стлъпь йдеже бе ѻ̏троко́вица· и тако реⷱ им' посл8шаите да что чюете и раз8меете тако напишете· тако и записаше е̓же кто раз8ме егⷣа ѿна прѣста гл҃ати· снесоше въсⷶы писанїе прѣⷣ цр҃емь· й съставише писанїе въси· й ѻ̏брѣто́ше гⷣе· м҃летсе б҃8 за ѻ̏ц҃а своего гл҃еть· г҃и не поста́ви ем8 грѣха· л8дь бо юⷭе й не вⷭѣ что творить· б҃жїе хотение кто можеть раз8мерити· нъ еже юⷭе сьнь видеⷣ то сътво́рить брать моⷨ еже юⷭе въ оу̓тробѣ цр҃цы и хощеть родитисе· егⷣа родисе бⷪы ѻ̏троче· м8жьскѡ· повѣле цр҃ь й ѡднесоше его въ п8стїе горы и

поврьгоше его· и ѡбрете ѿтроче меч'ка иже бе изгꙋбила
щен'це свое ѿ лов'ца и болѣхꙋваше млѣкомь· и въс'хранiи
ѿтроче за ·г҃· лѣт' дон'деже ѕвѣрь лов'ци оубише· и ѡтроче
ем'ше и привѣдоше кь цр҃ꙋ· и позна цр҃ь ꙗко· тъ ѥⷭ сн҃ь
его· а еже бⷭы дв҃ца въ с(т)льпе изведоше ю и нарекоше име
ей Магьдꙋнꙋ· рек'ше сиреꙗн'ски прѣмꙋдра· а синоу на-
рече алеѯан'дрь· елин'скы обретень· дьщи его бѣ въсего
свѣта· и мꙋдреи въсеⷯ· и списа мꙋжа на конꙑ· прихожаⷣхꙋ
ѿ инеⷯ цр҃и просехо ю жени себѣ· ѡна гл҃аше егⷣа видꙋ мꙋжа
на кони ꙗзⷣеща· ꙗкоже ѥⷭ въ писани моемь того поимоу азь
мꙋжа· и тако (fol. 16) въсеⷯ не хотеще· въ единъ дн҃ь седещи
еи на полате виде чл҃вка въз' море ꙗзⷣеща· в҃· пьприща места
и реⷱ кь ѡц҃ꙋ своемꙋ аморꙋ цр҃ꙋ· ги тои бꙋдеть мꙋжь мои
послы да призовꙋть его· и посла цр҃ь и призваше его· и
вьниде цр҃ь и почюдисе и въпроси его цр҃ь повѣжⷣь ми
брате ѿ кꙋдꙋ еси или что ищеши· саракинь реⷱ азь есмь
сꙋл'тань цр҃ь въсеⷯ саракiни· и храбрость мою никто не
имать· ищꙋ женꙋ въсеⷯ лѣп'ша и мꙋдреиша· понеже ю бѣ
самь видель въ снѣ· да аще знаете гⷣе повѣдите мнѣ·
тогⷣа магьдонꙋ изведоше кь немꙋ· виде ю сꙋл'тань и позна
ю· и поемше ѿвеⷣеⷣ ю въ саракiнiю· александрь расте въ
домꙋ ѡц҃а своего· и бⷭы ратникь креп'кь и цр҃ь въсеⷨ елин-
номь· беше бо лѣпота емꙋ вѣлiа и красота· и реⷱ вльхвомь
своимь: аще ми ѡбрещете женꙋ лѣп'ша и мꙋдреиша въсего
свѣта· азь вамь вѣлiка добра сътворꙋ· и ѡбидоше въсꙋ
землю вльшьствоⷨ· и ѡбретоше женꙋ въ мирен оу сiѡна
цр҃а име еи бѣ гiлꙋда· и повѣдаше алеѯан'дрꙋ цр҃ꙋ· але-
ѯан'дрь цр҃ь реⷱ сьберете ме ꙗко въ снѣ сь нею да вимь
дрꙋⷢ дрꙋга· вльхви вльховьствомь своиⷨ сьбирахꙋ иⷯ· ката
нощы за· в҃· лѣⷮ· и толико люблехꙋсе елико желѣхꙋ кь ве-

черꙋ быⷮ҇· ꙗко въ сне сговарастасе тако въ д҃ны творахꙋ·
ѧ҆леѯан҆дрь сътвори се ꙗко единь коуп҆ць· и прїиде ско-
рабми въ палеѡполь къ сїѡнꙋ ц҃роу носещїи именїа
многа· и дарꙋва сіѡна ц҃ра· и҆ сїѡⷫ҇ ц҃рь того дарꙋва· и҆
сътвориста се· в҃· браⷮ҇· и҆ гилꙋда ц҃рица въсегаⷣ сь алеѯан҆-
дромь бешѣ въ таине. егаⷣ хотеше ѧ҆леѯан҆дрь сїѡна ц҃ра
гоститы· ѡна тꙋ седеше сь алеѯан҆дромъ· сіѡнꙋ ц҃роу·
мнеше алеѯандрова жена ѥⷭ҇· и҆ пакы ѡна ѡ҆хожаⷣше въ дѡⷨ
свои· г҃лаше ц҃рь сїѡⷫ гилꙋдѥ: ѡ вѣлїе чюⷣ оу сего кꙋп҆ца
жена ѥⷭ҇ велїкꙋ твою приликꙋ носїть· гилꙋда вѣлыко гне-
вашеⷭ҇ и г҃лаше что мѣне тако прилагаеши· кто ида егаⷣ
азь тава ес҆мь· то и ты томꙋ приличеⷫ҇ ѥси· ѡⷫ҇ паки але-
ѯан҆дра зовеше на госты· и ѡна пакы тꙋ бѣ и тако тво-
реше въсегаⷣ за· ѕ҃· мцьⷭ҇· и оу того и оу того ѡбреташеⷭ҇·
и въ ина рꙋха прѣмѣнышеⷭ҇· тако и бѣжа с нею алеѯан҆дрь·
сіѡⷫ҇ь ц҃ръ ѡста въ пѣчалїи и въ порꙋган҆ны вѣлїко. але-
ѯан҆дрь егаⷣ въ вѣлїки граⷣ҆ траⷣ҆ вьвѣⷣ гилꙋⷣ потресесе граⷣ҆
вел҆ми· и морь ц҃рь реⷱ҇ въистинꙋ сьвршисе сьнь мои еже
видеⷯ прѣжеⷣ· сїѡⷫ҇ же ц҃рь посла къ братꙋ своемꙋ нѡгꙋ·
нѡгь посла кь шꙋремь своиⷨ въ хаананьь· и въ хал҆дею и
въ мѣс[т]опотамїе· мѣс[т]опотамїисты ц҃рїе и҆ пер҆сиⷣсти
сьбрашеⷭ҇· д҃і· ц҃рїе· и приидоше на алеѯан҆дра ц҃ра и на граⷣ
вѣлїкы траⷣ· и ѡбиседоше граⷣ҆· и ратоваше его за· з҃і· лѣⷮ҆·
и не имаше емꙋ что сътворити ѿ множества полѣма
(вои)· единь именемь пал҆мида бѣше слꙋга нѡга ц҃ра· и
проoумесе затрїкы играти· егаⷣ оудашеⷭ҇ въсы и затрикꙋ
играти· тогаⷣ палмида прооуме тавлиꙋ играти ꙗко да
срьдеⷭ҇ болерѣ играюще· и пакы пал҆мида сьтвори конꙗ
мед҆на велїа ѕѣло· и вълезе· въ конꙗ сїѡⷫ҇ ц҃рь и ·л҃· хра-

верь добрихь· и медни конь мафатаскїи хожⷣаше· пал'мида пѡⷣкова коны покопетами· и ѡⷣ'бра добриⷯ вои ·т҃· и скри иⷯ въ нощи заⷣ' градѡⷨ· на оутрїє двигнꙋсе вьса вои҆ска и҆ паде далече ѡ҆ граⷣ'· и того коны ѡставише на ѡколїщи· и изи-доше ѡ҆ граⷣ' и наидоше коны на ѡколїщїи· и чюжⷣахꙋсе и поведаше алеѯан'дрꙋ· а҆леѯан'дрь реⷱ҇ въвѣⷣте коны въ граⷣ· ведещи коны въ граⷣ· траⷣ и на вратеⷯ гроⷣу изыде сїѡⷩ҇ црь҃ исконы и вьси вои сь нимь· и приеть граⷣ троⷣу и раз'валї его до кон'ца· алеѯан'дрь |црь҃ поеть женꙋ свою гилꙋⷣ и въбѣжа кь сꙋл'танꙋ зетꙋ своемꙋ въ саракїнїю· да ꙗко быⷭ҇ гнѣвь бжїи на сїѡна цр҃а· єгⷣа прииде въ дѡⷨ свои сь вои своими не ѡбретоше жени свои въ домовѣⷯ своиⷯ· понеже бехꙋ бежалї сь раби своими· въси вои обретоше домови свои пꙋсты· алеѯан'дрь же поеть сꙋлтана и въсꙋ силꙋ саракїнскые· и побы к'си цр҃и хананскїе· и месопотамискїе и халденскїе· иде на ѡга цр҃а и оуби его и разоры граⷣ великь въ вьсань· и теⷯ възеху земли сьракинїи вь досто-ꙗнїе· и въсе егⷣа прѣбивае тако· и приидоше на сїѡна цр҃а въ моурєꙋ и смїрисе алеѯан'дрь сь раби сїѡн'скими· еже бехꙋ бежали сь женами детеми· сїѡⷩ҇ црь҃ стояше въ ѡле-ѡсѣ· а сꙋл'тан' и раби иⷯ быяхꙋ господини свое и ратꙋ-вахꙋ· понеже нимь имехꙋ жены и домови иⷯ· и тако рато-вашеⷭ҇· за ·в҃· мцⷭ҇а· и оубише сїѡна цр҃а и въсе вои его· и ѡста сꙋлтаⷩ и сь алеѯандромь· р҃· люди· и виде алеѯандрь колїко се зла сьтворише ѡ едноⷨ жене· тогⷣа ерлⷭ҇мь разо-рише· и дрꙋзеⷯ градовь· с҃· л҃· и вьсе вои из'быше и гори ѡпꙋстыше· и въсе хори· и г҃і цр҃и свеннь пѣр'скаго цр҃а· и тако алеѯан'дрь црь҃ ѡ҆сече главꙋ проклетои гилꙋде· и сашь скочи въ море оудависе· бꙋ҃ нашемꙋ слⷡ҇а вь вѣкы амїн·

W. Moćuljskij.

Zur Textkritik von Palmotić's Dramen.

Als Band XII—XIV der Sammlung *Stari pisci hrvatski*, welche von der südslavischen Akademie herausgegeben wird, sind die Werke des *Gono Gora Palmotića* erschienen. Die Ausgabe wurde von Prof. A. Pavić besorgt, welcher im Band 68 und 70 des *Rad* derselben Akademie auch eine ausführliche Studie über das Leben, besonders aber über die Werke dieses Dichters veröffentlichte. Sowohl durch die Ausgabe als auch durch seine Studie hat uns Prof. Pavić zu grossem Danke verpflichtet, denn einerseits waren die meisten Werke Palmotić's noch nie gedruckt, andererseits aber gab er uns zuerst etwas genauere Angaben über die Quellen, aus welchen und nach welchen der ragusanische Dichter seine bedeutenderen Werke, die Dramen und die Christias, verfasste.

Doch wären wir Herrn Pavić gewiss noch dankbarer, wenn er, anstatt ganz unnöthigerweise Hunderte und Hunderte von Versen aus der Aeneis, dann aus der *Gerusalemme liberata* und aus dem *Orlando furioso* in seiner Studie abzudrucken, uns lieber für alle Dramen des Palmotić das Verhältniss derselben zu ihren Quellen ebenso eingehend auseinandergesetzt hätte, wie er dies z. B. für das *Natjecańe* that. Es hätte sich dann herausgestellt, dass Palmotić in reichlichem Masse für seine Dramen die ihm als Vorbild dienenden Dichtungen benützte, indem er grundsätzlich alle direkten Reden, die er in den Originalwerken vorfand, in der bekannten freien Weise der älteren Dichter übersetzte. Durch eine solche Vergleichung hätte die Abhandlung des Herrn Prof. Pavić viel an Werth gewonnen und Manches wäre in derselben richtiggestellt worden, wie z. B. die unrichtige Angabe, dass das Sujet für Palmotić's *Lavinija* aus dem VII.—XII. Buche der Aeneis geschöpft wurde, während in der That der in diesem Drama behandelte Gegenstand sich auf die letzten zwei Bücher (XI. und XII.) beschränkt.

Was nun die Redaktion des Textes anbelangt, so kann man dieselbe nicht sehr loben, denn einerseits benützte Prof. Pavić für seine Ausgabe zu wenig Handschriften (nur für zwei Dramen collationirte er mehr als zwei Handschriften), andererseits aber begnügte er sich meistens damit, den

von den Handschriften gebotenen Text abzudrucken und nahm an demselben nur sehr selten die von einer gesunden Kritik verlangten Aenderungen vor, welche, bei der bekannten Nachlässigkeit der meisten ragusan. Abschreiber, absolut nothwendig sind, um einen formell und logisch richtigen Text zu erhalten. — Ich will dies an einigen Beispielen zeigen. Im *Natjecańe* (*Stari pisci* XII, 211) liest man: *Koga pokli težak dosti vami i meni udes uze, niz očiju od žalosti protječu mi grozne suze. Tko da oružje slavna Akila sad s razlogom na se stavi, neg na slavna koji dila ńega izvede i proslavi?*, V. 353—360; man hätte nun das lateinische Original vergleichen sollen, welches also lautet: *Quem quoniam non aequa mihi vobisque negarunt fata* (*manuque simul veluti lacrimantia tersit lumina*), *quis magno melius succedit Achilli, quam per quem magnus Danais successit Achilles?*, Ovid. Metam. XIII, 131—134, und man hätte gleich die richtige Satzeintheilung gehabt: .... *udes uze* (*niz očiju* .... *suze*!), *tko da oružje* .... Ebenso hätte Prof. Pavić die Stelle in der *Lavinija*, wo Turnus zu seinem Speere spricht: *sad mi podaj, ako ikade, da trojanski poružena pod desnicom mojom pade*, V. 1462—1464 (*St. p.* XIII, 120) mit der (von ihm im *Rad* 68, 122 abgedruckten!) Stelle bei Vergil: *da sternere corpus loricamque manu valida lacerare revolsam semiviri Phrygis* vergleichen sollen, und er hätte sogleich eingesehen, dass das von ihm in den kritischen Anmerkungen vermuthete *polužena* absolut in den Text aufzunehmen war. Sehr nothwendig und sehr leicht war die Sanirung der sinnlosen Periode in der *Alčina*, V. 121—124 (*St. p.* XIII, 6); Neptun schliesst seine an die Stadt Ragusa gerichtete Ansprache mit den Worten: *Kada morska moja voda čas i scijenu zaboravi, nu tvojega od naroda podaše joj lijepe plavi.*; — es ist nämlich zu lesen: *Kô da morska moja voda čas i scijenu zaboravi, kû tvojega od naroda podaše joj lijepe plavi* [1])? Nothwendig und leicht ist auch die

[1]) Weil in diesem Prologe zu der *Alčina* von »erneuerten Stadtmauern« gesprochen wird, neigt Prof. Pavić zu der Ansicht hin (*Rad* 68, 170), dass derselbe erst nach dem Jahre 1667, in welchem Ragusa durch das grosse Erdbeben halb zerstört wurde, folglich nicht von Palmotić verfasst wurde. Die historischen Ereignisse aber, die in V. 13—48 erwähnt werden, erlauben nur an die Jahre 1647 oder 1648 zu denken, und thatsächlich wird handschriftlich überliefert, dass die *Alčina* im Jahre 1647 aufgeführt wurde. Was aber die »erneuerten Stadtmauern« anbetrifft, so ist darunter die Neubefestigung Ragusas von der Meeresseite zu verstehen, welche am 14. März 1647 im *consilium rogatorum* beschlossen und sogleich angefangen wurde.

Correktur folgender Stellen: *Latininijem sinovima, svijetlijem Febom i Dijanom* (*Lavinija* 1880. 81, *St. p.* XIII, 133) und *svoje časti ... gospodara .. učinih te i novomu ļubovniku s drazijem srcem na dar da ti sve lipote svijetlu diku* (*Armida* 778—83), wo der Sinn *Latoninijem* und *dah* verlangt. An anderen Stellen hätten Verbesserungen der Form wegen vorgenommen werden sollen. So ist z. B. im Verse *Ajač izgled budi do vika* (*Natjecańe* 1033, *St.p.* XII, 230) das Wort *budi* in *buď* und im Verse *u kakove se štete uvali* (*Alčina* 2293, *St.p.* XIII, 70) das Wort *kakove* in *kakve* zu ändern, damit man achtsilbige Verse erhalte. Oder nehmen wir die Stelle: *Smrt nemilu ńima prijete i plav našu hoće užeći*; *jedva plahe od ńihove ja sam mogoh srģbe uteći* (*Pavlimir* 1878—81, *St. p.* XII, 57), wo es wirklich unbegreiflich ist, warum Prof. Pavić die Lesart: ....*jedva srģbe ńih proklete ja sam mogoh silu uteći*, welche die nothwendige Corresponsion der Reime herstellt, in die Anmerkungen verwies!

Wie sehr die Textgestaltung in Palmotić's Dramen in Folge der unzureichenden Anzahl der herangezogenen Handschriften und der ungenügenden Kritik gelitten hat, werde ich nun speciell bezüglich seines *Akile* zeigen, den ich in einer im Jahre 1794 (in Ragusa) verfertigten Abschrift besitze. Obschon nun meine Handschrift ziemlich jungen Datums ist und an nicht wenigen Stellen entschieden unrichtige Lesarten aufweist, so ist sie schon deswegen wichtig, weil sie aus einer anderen Quelle geflossen ist als die beiden von Pavić für seine Ausgabe benützten Handschriften, welche auf einer älteren gemeinsamen Vorlage beruhen. Thatsächlich lässt sich mit Hülfe meiner Handschrift der an sehr vielen Stellen uncorrekte Text des *Akile*, wie derselbe von Prof. Pavić gestaltet worden ist, richtigstellen, sodass erst durch *B* (so will ich meine Handschrift bezeichnen) viele Sätze den richtigen oder überhaupt einen Sinn, andere wieder die correkte Form erhalten.

Zuerst will ich aber erwähnen, dass, was den Umfang des Dramas anbelangt, in *B* nach dem V. 2586 noch folgende Strophe vorkommt: *Gizdavoga svoga lica svu izgubi svjetlost milu i tu tako zemļi nica pade slična mrtvu tilu.* Und nach V. 2842 antwortet Achilles auf Deidameia's Abschiedsworte mit den folgenden: *Nemo', dušo mâ ļubļena, od ļubavi mê sumńiti*; *ti ćeš slatka sveď spomena meni u svakom trudu biti*, welche weder in *a* noch in *b* (den beiden von Pavić benützten Handschriften) enthalten sind. — In Bezug auf die Vertheilung der Verse will ich nur noch eine Abweichung erwähnen, mit welcher *B* vor

A (dem Texte Pavić's) den Vorzug hat: die Verse 2263—2270, dann 2283—2290 und 2303—2314, welche in *A* alle der Thetis zugewiesen sind, sind in *B* so vertheilt: nach den vom Gesammtchore gesungenen Vv. 2251—62 wird von vier Nereiden je eine Strophe gesprochen, und zwar von der ersten V. 2263—66, von der zweiten V. 2267—70, von der dritten V. 2287—90 und dann erst von der vierten V. 2283—86, so dass die Wiederholung des Gesammtchores (V. 2271—82) entfällt; erst nachdem die vierte Nereide mit ihrer Strophe fertig ist, wiederholt der Chor sein Lied (welches in *A* hier zum dritten Male gesungen wird), während die darauffolgenden drei Strophen wiederum dem Chore (V. 2303—306), dann einer fünften (V. 2307—10) und einer sechsten Nereide (V. 2311—14) zugewiesen sind.

Viel zahlreicher und wichtiger sind aber die Abweichungen im Texte, von welchen ich im Folgenden nur einige anführen werde, welche bei der Fixirung des Textes unbedingt als bessere Lesarten angenommen werden müssen. So in V. 91. 92: *nu ti Ulisa, sred pogleda koji vrijednos istu nosi*: ist gewiss nur die von *B* gebotene Lesart: ..... *kô nevijernos istu nosi* correkt. — Auch V. 203. 204: *vrijedne misli kraļ od nebi resi ļude i pomaga* gibt keinen guten Sinn; einen solchen finden wir erst in *B*: .... *vriježi, krijepi i pomaga*; auch *b* hat *urieši* d. i. *vriježi*. In V. 257—260: *Lijepijem kćercam kraļevskima slične ćemo trge odnijeti, i s hitrinom mnogom ńima sabļu i svijetli štit staviti* hat *B* (in V. 259) *s ńima* d. h. *mit* den Handelswaaren (und nicht *den* Königstöchtern!). In V. 297—300: *Svekoliko bitje tvoje zvijezde su mi znane odkrile, i ļuvene tve požude i tvu ļubav objavile* haben wir keine Corresponsion der Reime! dem ist am leichtesten abzuhelfen, wenn man im V. 299 *i ļuvene nepokoje* schreibt; *B* hat (in Folge einer Verstellung erst als V. 300): *i ļuvene tvê pokoje*. In V. 325. 326 spricht Chiron zu Achilles: *celovima napisana sad nevidom tva moć gine*, wo *napisana* ein grober Schreibfehler anstatt des von *B* gebotenen *napitana* ist. V. 401—404: *Da na bedri sabļu ima, ali kopje u desnici, priličan bi činim svima od razuma bio božici* ist ebenfalls unrichtig; *B* hat: .... *priličam bi cijenim svijema* ....., woraus die richtige Lesart ... *priličan bi, cijenim, svima* (= *sasvim*) .... sich ergibt, denn Achilles (von dem die Rede ist) würde, trotz der weiblichen Kleidung, durch die äussere Erscheinung und nicht »durch seine Thaten« der Minerva ähnlich sein. Auch in den V. 545—48: *Zemļa ļubko nakitjena ljepotom se vašom* (d. h. der Rosen) *slavi, a lijepos je ńih*

(d. h. der Mädchen) *hraļena usred ļudske sve naravi* ist das Wort *usred* falsch und stört den Sinn. welcher durch das von *B* gebotene *ures* wiederhergestellt wird. Der Sinn verlangt eine Aenderung auch in V. 617—20: (Manche glauben) *svaki umrli da na sviti pod zvijezdom se svojom rodi, po ke tijeku zlameniti traje život, smrt nahodi*; *B* hat in der That . . . . *svitu* . . . . *zlamenitu*, und das ist gewiss das einzig Richtige: nicht das menschliche Leben, sondern der Lauf der Sterne ist (eben für das menschliche Leben) bedeutungsvoll. Aus *B* erhalten wir einen guten Sinn auch für die Stelle V. 885—88: *Nu pokli je tvoja požuda bitje uzaznat, koje odi od kreposnijeh tvojijeh truda odhrańeńe tvoje provodi* ....: das *tvojijeh* ist nämlich ein Schreibfehler für *dalek*. — Gegen Reim und Sinn verstösst auch V. 1068 *rijeke izmeću zlatne pjene*; Palmotić sprach gewiss nicht von Flüssen, die »goldene Schäume« auswerfen, und noch weniger reimte er *pjene* mit *pun je* des V. 1066: *B* hat das Richtige, nämlich *zlatno gruńe*. — V. 1069. 70: *Tri stotine cijelijeh ljeta često čovjek puna vrši* ist kaum richtig; Herr Pavić möchte fast an zweiter Stelle den (übrigens neunsilbigen!) Vers *često čovjek puna navrši* setzen; jedenfalls vorzuziehen ist die Lesart in *B*: .... *tu navrši*. Eine nothwendige aber nicht genügende Correktur des Textes nahm Prof. Pavić in V. 1105—108 vor: *Nije bojnika, nije riteza, koji glas slavi vječne slave, da se kletvom ne podveza trt trojanske sve državе*: aus den fehlerhaften Lesarten von *a* und *b* (*a* hat *koji glas slove vječne slave* und *b* — *ki vlas slavi vječne slave*) war es aber schwer, den richtigen Text zu reconstruiren, den wir erst in *B* finden: *ki glas žudi vječne slave*. Sinnlos sind in *A* auch die Worte des alten Lycomedes: *Da staros nejaku ne sluti me krvi, u boju junaka bio bih ja prvi* (V. 1121—24): anstatt *ne sluti* ist *ne slabi* zu lesen, das von *B* behalten wurde. Nach *B*, das *zapletenu* hat, ist auch V. 1255—57 zu corrigiren: (*reko bih*) *i da jesu tve odluke, zapletene sred razbluda, sasma splesat me nauke* spricht Chiron zu Achilles. V. 1423—26: *O moj verni, koga u vjeri za najljepšu i najdražu čas ļubjenijeh mojijeh kćeri uzdo sam se dat na stražu* enthalten auch einen Fehler, der in *B* nicht begangen wurde: im zweiten Verse ist nämlich anstatt *na najljepšu* — *stvar najljepšu* .... zu lesen. Ebenso unrichtig ist *svijetom* in V. 1461. 62: (*hotjela je*) *dan provesti, ko već krati s milijem svijetom i tancima*: *B* bietet dafür das allein richtige *pjesnim*. Ein Beispiel nachlässigen Abschreibens ist auch V. 1531. 32: *Ne ću, er su rekli meni, da čuveńem* (*a*: *čuveńe*) *vjere nije*; *B* hat

ganz sinngemäss: ... *da u riječim vjere nije.* Durch *B* wird auch die nothwendige Corresponsion zwischen V. 1535 (*Nu što pitaš? Odkrij meni*) und V. 1537 (*Rekla mi je, da riječima*) hergestellt; es heisst nämlich dort: .... *Sad odkri mi,* ..... *riječimi.* Gegen Sinn und Grammatik verstossen in *A* V. 1559—62: *Veliko je dugovańe* .... *svaki čovjek, ki držan je mjestu i gradu gdje se rodi*; man muss schreiben und interpungiren: .... *svaki čovjek kijem držan je* ..... — Ein leicht erklärlicher Schreibfehler steckt in V. 1567: *Ona* (d. i. *domovina*) *je prava nam za bogom majka općena*: *B* hat noch das richtige »*parva*« (d. i. nach der heutigen Orthographie *prva*), welches als *prava* gelesen wurde. Ganz verkehrt ist der Sinn von V. 1571—74: *Ńoj* (d. i. *domovini*) *na službu dat imamo utočistje u potrebe, sve što dobra uživamo, blago, imanje, sami i sebe*; wenn man aber statt *utočistje* das in *B* enthaltene *razložite* setzt, so ist Alles in der Ordnung. In V. 1586: (*a za općene svijeh pokoje*) *malo harit i hajati* bietet *A* das unbekannte Wort *harit*: es ist natürlich nur ein Schreibfehler für *marit*. Unrichtig vertheilt sind die Wörter in den beiden letzten Versen der Strophe: *Eto, kraļu, mi veseli, ko nam reče tva vedrina, našijeh smo ti trgovina ki god dio s nami donijeli*, welche nach *B* folgendermassen zu lesen sind: ... *našijeh smo ti s nam donijeli kojigod dio trgovinâ.* Gestört ist der Sinn auch in V. 1791—93: *Da se u boj grede ureda, da se ļubav prava skloni, ovo višńi zapovijeda*: — *da se ļubav pravdi skloni* soll es heissen! Und als Lycomedes erfährt, dass seine Tochter verführt wurde, spricht er nach *A* zu demjenigen, von dem er dies erfahren: *Pripovijeda' redom svrhu svukoliku* (V. 1926), wo nach *B* das *svrhu* in *varku* umzuändern ist. In *A* ist auch V. 2270 schlecht überliefert: (*svi hodite, da Teti kraļevsku nevjestu*) *i junaka čestitite*: — ... *i unuka* ... ist das Richtige. Eine sinngemässe Correktur bietet *B* auch für V. 2290: (*kad ti* [d. h. dem Lycomedes] *bude lijepa Teti*) *svoga sina sad podala*: *sad podala* ist aus *zetom dala* verschrieben. In V. 2511—14: *Hvala kraļu od nebesa, koji nami blag i mio s vjerom pravom svijetla uresa ovo mjesto jes smirio* erregt das Wort *pravom* Bedenken, und in der That hat *B* dafür *punom*. Keinen Sinn haben in *A* auch folgende Verse (2515—18): *Svoga srca gńev srditi smirit kraļ će Likomede, s nenadane česti biti, na dvorove kad mu grede*: dagegen gibt *B* einen ganz guten Sinn: .... *kad obazna zet čestiti da na dvore k ńemu ide,* wo nur des Reimes wegen an letzter Stelle das ältere *grede* (anstatt *ide*) beizubehalten ist. Nicht ganz ver-

ständlich sind in *A* die V. 2767—70: *Srećne ļubi Dejidamije, ka je čas moja vjekovita, moje bitje čestitije, neg da car sam svega svijeta*: *B* hat als ersten Vers *S vrijedne ļubi D.* und als dritten *moje je biće čestitije*, und das gibt einen befriedigenden Sinn. Durch untreue Ueberlieferung wurde der logische Zusammenhang gestört auch in V. 2779—82: *Još sam* (spricht Deidameia zu Achilles), *raju moj veseli, snim li, dim li* (*bdim li B*), *ja sumńiva; jesu li mi tebe odveli mrtva, ali sam jošte živa?* — es soll heissen: ..... *tebe odveli? mrtva li sam ali živa?*

Neben diesen Correkturen, die zum grössten Theil nur auf Grund einer auf einer von *A* verschiedenen Vorlage beruhenden Handschrift vorgenommen werden konnten, gibt es aber in der Agramer Ausgabe von Palmotić's *Akile* nicht wenige Stellen, die ohne Hinzuziehung neuer Handschriften hätten verbessert werden müssen, ich meine solche Stellen, wo durch kleine Aenderungen sei es die Entsprechung der Reime sei es der achtsilbige Vers hätte hergestellt werden können. Als solche Stellen sind zu bezeichnen (ich füge in Klammern die richtige Lesart bei, die meistens auch in *B* enthalten ist): V. 587. 88 (*Pospješno se sve vratite u rodjene dvore sada B*), 612 (*tve su misli i tvoji svjeti B*), 684 (..... *krivine B*), 773 (*Znaš, ma dušo, da već krati B*), 1093 (*Nu ako je slava istina B*), 1218 (*ja ne hvalim misó i svjete B*), 1303 (*Rano, il' pozno, jednom ima B*), 1576 (*ńe čas naša je čas i slava B*), 2112 (*neće izginut tvoja plata B*), 2445 (.... *riči*), 2574 (*da su t' sinka pogubili B*), 2770 (.... *svita*), 2836 (... *doniti B*).

Ueberhaupt war Prof. Pavić seinen Handschriften gegenüber nicht genug streng. So druckte er in V. 746 das von *a* und *b* gebotene *naučna sam ja truditi* treu ab, ohne zu bedenken, dass Achilles vor Deidameia als ein Mann und nicht als ein Mädchen, also nicht im Femininum spricht: *B* hat richtig *naučen sam* ....; so steht ferner bei ihm in V. 2689 (*Usti Ulisa čińahu se*) *česti viri, iz kojih rike slade od meda izhodjahu* und doch ist daran nicht zu zweifeln, dass Palmotić ... *čisti viri* .... geschrieben hatte, was auch durch *B* bestätigt wird; aus derselben Ursache liess Prof. Pavić den unverständlichen Vers 2691 stehen: *razumnoga svijeh viteza* (*take bjehu sve besjede, da* ...), während es so leicht gewesen wäre, demselben durch Aenderung des *svijeh* in *svijem* den richtigen Sinn zu geben. Auch in V. 2889 (*S nenadanijeh zgoda i dila, koja su se segaj dana*) *čudnom vjerom dogodila* ... ist die Lesart von *b* (und *B*) *mjerom* entschieden vorzuziehen. Am auffallendsten ist es

aber, dass der Herausgeber das verkehrte *uši uresi, uši urese* der Handschriften in den V. 1156. 1521. 1527. 1671 in das richtige *userezi* »Ohrgehänge« zu ändern nicht wagte.

Damit habe ich die hauptsächlichen, doch bei weitem nicht alle Berichtigungen erwähnt, die man im Texte von Palmotić's *Akile* schon auf Grund einer einzigen, nicht alten und nicht sehr guten Handschrift vornehmen muss. Es lässt sich somit mit Recht vermuthen, dass eine Vergleichung mit noch anderen Handschriften auch bei den übrigen Dramen dasselbe Resultat geben würde, besonders bei denjenigen, bei welchen Herr Pavić nur eine oder zwei Handschriften benützte. Daher darf man wohl den berechtigten Wunsch aussprechen, dass bei der Herausgabe von nur in Handschriften erhaltenen alten Dichterwerken alle vorhandenen Mittel gewissenhaft und mit kritischem Sinn verwerthet werden mögen.

Wien, den 28. April 1892. *M. Rešetar.*

Zur Autorschaft einiger, im II. Bande der Stari pisci hrvatski gedruckten Gedichte.

Wenn man die Gedichte Držić's mit denjenigen Menčetić's vergleicht, bemerkt man gleich, dass er sich mehr Mühe gegeben hat, ihnen ein künstlicheres Aeussere zu geben. Während wir bei Menčetić fast nur den sogenannten 12-Silber finden, begegnen uns bei Držić Verse verschiedener Länge. Er gebraucht sogar regelmässig gebaute Strophen. Auch die Sonetten mit vernachlässigtem Binnenreim werden von ihm sein. Ein, nach unserer Ansicht ihm, und nicht dem Menčetić eigenes Mittel der Ausschmückung ist auch das Wiederholen eines oder mehrerer Wörter am Anfange der Verse, sei es durch das ganze Gedicht, sei es durch einen Theil desselben. Die Wiederholung geschieht entweder am Anfange eines jeden Verses oder eines jeden zweiten Verses, oder nach irgend einem festen Principe.

Im Nachfolgenden werden wir versuchen zu beweisen, dass diese Spielerei, im Gegensatz zu den für Menčetić in Anspruch genommenen

Akrostichen, ein charakteristisches Merkmal vieler Gedichte Držić's bildet, nach welchem die betreffenden, nicht unter seinem Namen im II. Bande der Stari pisci gedruckten Gedichte ihm zuzuschreiben wären.

Solche Gedichte, welche diese Wiederholung aufweisen, sind nach der ursprünglichen Eintheilung des Herrn Jagić die folgenden:

In der Abtheilung: Pjesni Šiška Menčetića:

I. 97.	es	wiederholt	sich	4	Mal	ovo
I. 98.	»	»	»	9	»	ovdi je
II. 18.	»	»	»	9	»	o slava
IV. 82.	»	»	»	9	»	pozri
V. 31.	»	»	»	8	»	blažen
VI. 32 u. 33.	»	»	»	8	»	otide.

In der Abtheilung: Pjesni Gjore Držića:

32.	es	wiederholt	sich	6	Mal	perena strelice
33.	»	»	»	46	»	gdi može sunačce —
						i moje srdačce —
73.	»	»	»	4	»	proklinjem
97.	»	»	»	13	»	umiru
				5	»	cić tebe
98.	»	»	»	4	»	ajme
100.	»	»	»	4	»	ako
101.	»	»	»	10	»	jaoh
				6	»	ni bi oder ne bi
102.	»	»	»	8	»	ako
				7	»	drago
103.	»	»	»	6	»	da bi još.
112.	»	»	»	12	»	ajmeh.

In Anbetracht des Verhältnisses der Gesammtzahl der Gedichte der beiden Dichter, welches 3 : 1 ist, sehen wir, dass Držić schon jetzt im Vortheil ist. Dazu kommt, dass die Rechte Menčetić's auf die hier unter seinem Namen angeführten Gedichte nicht unanfechtbar sind. Für das Gedicht I. 98 hat H. Jagić schon in der Ausgabe gesagt, dass es nicht sicher ist, ob es dem Menčetić gehört und dass es auch von Držić sein könnte. Wir möchten diese Anmerkung auch auf das Gedicht I. 97 ausdehnen, welches dem Baue und dem Inhalte nach als ein Anfang des Ged. 98 ausschaut. Ueber die anderen Gedichte weiter unten.

Von den in der dritten Abtheilung gedruckten Gedichten beider Dichter haben die Wiederholung die folgenden:

3.	es wiederholt sich	5	Mal	gizdavi	
15.	» » »	9	»	plačite	
		4	»	jer	
16.	» » »	4	»	plačite	
17.	» » »	5	»	žali (resp. žalte)	
19.	» » »	9	»	nesrećan	
20.	» » »	10	»	bolje bi	
23.	» » »	1. v.		s brjemenom —	So fangen die 4 Verse der 5 Strophen an.
		2. v.		s brjemenom —	
		3. v.		brieme — —	
		4. v.		jer — —	
24.	» » »	27	Mal	s brjemenom	
25.	» » »	7	»	brieme je	(1. 5. 9. u. s. w. Vers)
		7	»	ah	(3. 7. 11. u. s. w. Vers)
26.	» » »	4	»	nesrećo	
47.	» » »	4	»	perena strelice	
50.	» « »	5	»	pozrite	
65.	» » »	6	»	vaj.	

Von diesen Gedichten hat schon Herr Maretić, sich auf die Mangelhaftigkeit der Reime stützend, die Gedichte 3. 24. 26 und 50 als von Držić erklärt. Durch dieses Zusammenfallen der Resultate der Untersuchung Herrn Maretić's ermuntert, erklären wir auch die anderen als Produkt der Držić'schen Muse, und zwar für das Gedicht 23 u. 25 mit um so grösserem Rechte, da sich in denselben dieselben Worte wiederholen, wie im Ged. 24, welches auch nach Maretić Držić gehört. Ueberdies ist im Ged. 23 in dem 2 Paare der 12-Silber, welche sich als Refrain wiederholen, der Binnenreim ganz fallen gelassen, was kaum mit der Sorgfalt des Menčetić, mit welcher er die beiden Reime pflegt, zu vereinbaren wäre. Das Ged. 47 ist ähnlich mit dem Ged. 32 bei Držić, wo sich dieselben Worte wiederholen. — Da das Ged. 50 auch nach M. dem Držić gehört, das Ged. aber IV. 82 dasselbe Zeitwort in der Form *pozri* wiederholt, möchten wir darin eine Verwandtschaft der beiden Ged. erblicken und beide dem Držić zuschreiben.

Die Gedichte 32 und 33, welche eigentlich besser als éin Gedicht zu betrachten wären, scheinen uns nicht nur der Form, sondern auch

dem Inhalte nach Držić Eigenthum zu sein. Da sagt der Dichter, otide priz more, gegen Westen, und wir meinen, Držić beweint in diesem Gedichte, die Heirath seiner Herrin, der Tochter Menčetić's.

Wir glauben also, dass die überwiegende Majorität der Gedichte, mit der Wiederholung, welche mit einiger Bestimmtheit dem Držić zugeschrieben werden können, gegenüber der kleinen Anzahl, meist zweifelhafter Gedichte bei Menčetić, dafür spricht, dass die Wiederholung ein Mittel ist, welches ausschliesslich dem Držić gedient hat, das heisst, dass alle solche Gedichte ihm gehören, ebenso wie die Akrosticha mit den Frauennamen ein Merkmal der Gedichte Menčetić's sind.

Uns darauf stützend, werden wir jene Gedichte, welche von den im II. Bande der St. Pisci auf Seite 512—519 gedruckten und von dem H. Jagić dem Menčetić zugeschriebenen Gedichten die Wiederholung aufweisen, für Držić in Anspruch nehmen.

Da müssen wir aber zuerst beweisen, dass wir das Recht haben, diese Gedichte als das Eigenthum der ersten zwei Troubadouren zu betrachten und sie nach den inneren und äusseren Anzeichen unter diese zu vertheilen. Maretić (Arch. VII. 405) nämlich will vieles davon Bunić und M. Mažibradić zuschreiben. Er stützt sich darauf, dass die wichtigsten Handschriften der Gedichte Menčetić's diese 13 Gedichte nicht enthalten, einige Handschriften dagegen, welche die Gedichte Mažibradić's und Bunić's enthalten, weisen auch die Mehrzahl dieser 13 Gedichte auf, als von denselben Dichtern herrührend, und so sind sie auch im IX. Bd. der St. Pisci gedruckt. Dagegen haben wir folgendes einzuwenden.

Wenn verschiedene Handschriften einige Gedichte verschiedenen Dichtern zuschreiben, muss man sich natürlich für die einen oder die anderen entscheiden. Dabei muss man aber untersuchen, a) welche von diesen Handschriften glaubwürdiger sind, b) welche die betreffenden Gedichte in ihrer ursprünglichen oder derselben am nächsten stehenden Form enthalten, und c) muss man die strittigen Gedichte untersuchen, ob sie nicht besondere Anzeichen aufweisen, welche sie als Eigenthum des einen oder des anderen Dichters erkennen lassen würden.

Nach diesen drei Richtungen werden wir jetzt diese 13 Gedichte untersuchen, wobei uns die Ausgabe des H. Jagić als eine Gruppe der Handschriften, die Ausgabe des Žepić als die andere gilt, und wir bemerken ad a):

Die Gedichte der Dichter Bunić und Maroje Mažibradić zeichnen sich unter allen Nachfolgern der ersten zwei Troubadouren durch die

servilste Nachahmung aus, so dass es nicht zu verwundern ist, dass die weniger belesenen Abschreiber manche Gedichte Menčetić's und Držić's als ihr Eigenthum betrachteten.

Umsoweniger ist das zu verwundern, als auch manche, schon in der Handschrift vom Jahre 1507 enthaltenen und im II. B. der St. Pisci gedruckten Gedichte wiederum im IX. Bande Aufnahme finden konnten. Zum Ueberfluss sind zwei davon mit den Schutzmarken der Dichter versehen. Es sind Gedichte:

Bunić 17.	Menčetić III. 78.	Akrostichon Zizmundo!
» 19.	Držić 55.	» Gioreta!
» 18.	» 12.	(Von Žepić auch bemerkt.) [1]
» 27.	Menčetić 88.	Akrostichon Katu.

Also die Handschriften, welche die Gedichte Bunić's enthalten, sind nicht glaubwürdig. Ebenso wenig glaubwürdig sind die Handschriften, welche das Gedicht, in welchem ausdrücklich das Datum 21. ilinštaka 1494 ausgedrückt ist, dem im Jahre 1530 geborenen Mažibradić zuschreiben. (Das ist das 3. Gedicht des Anhanges. St. P. II. 515 und bei Mažibradić St. P. IX. 117.)

Dieselben Handschriften schreiben ein Gedicht dem Oracio Mažibradić zu, welches schon im II. Bande der St. Pisci S. 462 gedruckt worden ist. Dieses Gedicht ist auch als 62 bei O. Mažibradić gedruckt, wo es nur um 2 Verse kürzer ist.

Wenn dies mit den angeführten Gedichten geschehen konnte, um so leichter konnten die Abschreiber in Verlegenheit kommen bei den wenigen Gedichten Menčetić's und Držić's, welche aus irgend einem Grunde nicht in die für viele Abschreiber massgebende Handschrift von 1507 eingetragen wurden. Sie wurden doch von einigen als solche erkannt und mit den anderen Gedichten Menčetić's vermischt, und zwar, was ausschlaggebend ist, in ihrer vom Dichter ihnen gegebenen Form.

ad b) Denn während bei Jagić das Gedicht 5 ein schön abgerundetes Ganze darstellt, fast ein Muster der Art unserer Dioskuren, ist das Gedicht 22 bei Bunić ein Theil desselben. Wie es H. Maretić als selbständiges Gedicht auffassen und fragen kann, wem gehören die Verse 1—8 des Ged. 5?, ist uns unbegreiflich. Da müssen wir kurz den Inhalt des von M. angefochtenen Gedichtes angeben. Der Dichter sagt: Wenn ich im Paradiese wäre, ohne deinen Anblick wäre ich nicht

[1] J. K. S. hat es eigentlich in der Handschrift selbst angemerkt.

selig. Wenn ich in der Hölle wäre, bei deinem Anblick wäre ich selig, als ob ich im Paradiese wäre. Deswegen, da du allein mein ganzes Glück bist, verwehre mir nicht den Anblick deines Angesichtes. Und jetzt folgt der unentbehrliche Schluss: ich werde dein gekaufter Sklave sein bis zum Grabe. Ist es nicht leichter, dieses Gedicht als ein Ganzes zu betrachten, als nach der unzuverlässigen Handschrift den Schluss desselben als ein besonderes Gedicht aufzufassen und sich zu fragen, woher die bessere Handschrift die ersten 8 Verse haben konnte.

Das Gedicht 15 bei Mažibradić ist, wie Maretić selbst anerkennt, ungeschickt aus dem 1. und 2. Gedicht bei Jagić zusammengesetzt. Auf diese Gedichte werden wir noch zurückkommen.

Dasselbe müssen wir sagen von dem 19. Gedicht bei Mažibradić, welches aus dem 9. und 12. Gedicht bei Jagić zusammengesetzt ist. Nun ist das 12. Gedicht ein abgerundetes Ganze, was auch sein Akrostichon Martu beweist. Auch das 9. Gedicht ist ein fertiges Gedicht, was der Schluss: »nur der Tod kann mich von den Qualen erlösen« beweist.

Das 20. Gedicht bei Mažibradić ist kaum der Erwähnung werth. Maretić sagt auch, es sei höchst wahrscheinlich von Menčetić. Doch müssen wir einiges hinzufügen. Der erste Theil ist ein selbständiges Gedicht mit dem Akrostichon Mare, der zweite Theil ist aber nur durch ein schwer erklärliches Versehen des alten Abschreibers und des neuen Herausgebers unter die Gedichte Mažibradić's gerathen. Dabei ist zu bemerken, dass das Gedicht 3 überhaupt verstümmelt war, was den Abschreiber dazu bewog, ihm den Anfang zu geben, wobei er auf das Gedicht desselben Dichters verfiel. Dabei musste er natürlich die vier Verse, die noch vom Anfang des 3. Liedes erhalten waren, auslassen.

Was ersieht man daraus? Man ersieht daraus erstens, dass die 6 Gedichte in den Handschriften, welche sie als von Menčetić enthalten, in diesen Handschriften in der ursprünglichen Form sich befinden, sowohl dem Inhalte als auch dem Aeusseren nach; zweitens, dass die Schreiber der Handschriften, welche sie Mažibradić zuschreiben, aus diesen 6 Gedichten 3 gemacht haben, wobei sie sich weder um die Form, noch um den Inhalt kümmerten.

Ausserdem müssen wir bemerken, dass sie bei der Zusammensetzung immer je zwei Gedichte desselben Dichters nahmen. (Nach den äusseren Merkmalen werden wir darzuthun versuchen, dass unter diesen 6 Gedichten auch 2 von Držić sind.) Und wenn man für einen Theil

eines bei Mažibradić enthaltenen Gedichtes beweist, es sei von Menčetić, ist es höchst wahrscheinlich, dass das andere es auch ist.

ad c) Schon hat H. Jagić gezeigt, dass die Gedichte 6, 11, 12 wegen der Akrosticha gewiss dem Menčetić gehören. — Nun ist das Ged. 11 der Anfang des 20. bei Mažibradić, ein neuer Beweis (neben dem Datum), dass auch der zweite Theil dieses Gedichtes, d. h. das dritte des Anhanges, auch von Menčetić ist. Das 12. ist zweiter Theil des Ged. 19 bei Mažibradić, also ist auch der erste Theil desselben Gedichtes, d. h. das 9. Ged. des Anhanges von Menčetić. Das 6. Ged. hat das Akrostichon Mara, einige (bessere) Handschriften schreiben es Menčetić zu, also ist kein Zweifel mehr zulässig.

Das 1. Gedicht des Anhanges ist nach Maretić eine Paraphrase des Gedichtes auf Seite 467 (II. St. P.). Wir sagen, es ist vielleicht nur ein Bruchtheil eines Gedichtes, welches so ausschauen würde wie die Ged. 23, 24, 25 (Wiederholung des Wortes brieme) und folglich von Držić. Es ist zugleich der erste Theil der ungeschickten Zusammensetzung (des Ged. 15 bei Mažibradić), deren zweiter Theil 2. Gedicht des Anhanges ist. Also das 2. Gedicht ist auch von Držić, was auch die Wiederholungen der Worte jaoh und sad poznam zu beweisen scheinen.

Ebenso sind von Držić die Gedichte 8 und 13. Das erste wiederholt das Wort ko, das zweite das Wort blažen. Das 13. Gedicht ist auch zu vergleichen mit Menčetić V. 31 und Držić 61.

Aus allem dem können wir den Schluss ziehen: Die Handschriften, welchen H. Jagić geglaubt hat, waren dessen würdig; die 13 Gedichte sind in der That ein Theil des Vermögens der beiden ersten kroatischen Dichter, nur haben wir den Držić, der sonst ziemlich stiefmütterlich bei der Vertheilung behandelt wurde, in Schutz genommen und ihm seinen Theil zu retten versucht.

Und so wären auch die Fragen, die H. Maretić (Archiv VII. 415) gestellt hat, beantwortet.

Petar Kreković.

Kritischer Anzeiger.

Broz J., Hrvatski pravopis. Po odredenju kr. zem. vlade, odjela za bogoštovlje i nastavu. Agram 1892 (gedruckt »1.892«). 8°, VIII. 130.

Eine neue »Orthographie« wird heutzutage — man darf es wohl sagen — mit Recht skeptisch aufgenommen, denn es sind auch für die kleineren Literaturen für immer die Zeiten vorüber, wo fast ein Jeder, der literarisch thätig war, sich berechtigt fühlte, für die Rechtschreibung der von ihm behandelten, beziehungsweise misshandelten Sprache neue Regeln aufzustellen. In unserem Falle aber liegt die Sache ganz anders: es ist kein oberflächlicher Dilettant, der auf eigene Faust seine Connationalen mit einer neuen orthographischen Theorie beglücken möchte, und es ist auch keine staatliche oder wissenschaftliche Institution, die — was bei uns bisher nicht selten geschah — mit Aufgebot ihrer Macht oder Autorität einer freieren Entwickelung des Schriftwesens in dieser Hinsicht Einhalt thun möchte; — vielmehr ist es ein gründlicher Kenner der Sprache, welcher den Beschluss einer Regierung ausführt, die dem Volke mit gutem Beispiele vorangeht und eine anderswo schon bewährte Orthographie in ihre Schulen einführt, obschon dieselbe nicht einmal von dem grösseren Theil der Intelligenz im Principe gebilligt, geschweige denn faktisch acceptirt ist.

Das obengenannte Büchlein enthält nämlich die orthographischen Regeln für die serbokroatische Sprache, die von der kroatischen Landesregierung für die Schulen (und mit der Zeit wohl auch für die Aemter) in Kroatien und Slavonien normirt wurden. Bei dieser Normirung wurde aber als Grundlage nicht etwa die bisher in Kroatien und Slavonien (mit wenigen Ausnahmen) allgemein übliche sogenannte etymologische Orthographie genommen, sondern es wurde entschieden mit dem Alten gebrochen und die, besonders in der östlichen Hälfte unseres Volkes in

Gebrauch stehende Rechtschreibung, d. i. Vuk's phonetische Orthographie angenommen.

Und damit ist auch in der Hauptsache das Urtheil über diese Verfügung der kroatischen Regierung ausgesprochen, denn es wäre, besonders an dieser Stelle, vollkommen unnütz, die grossen Vorzüge des Vuk'schen Principes auseinandersetzen und begründen zu wollen. Nur die phonetische Orthographie ist für die serbokroatische Sprache noch möglich, und wie die serbische Regierung nach langem, erfolglosen Widerstande dieselbe erst dulden und dann selbst annehmen musste, wie die bosnische Regierung dieselbe sogleich in ihren officiellen Publikationen anwendete, wie endlich jetzt die kroatische Regierung, in richtiger Erkenntniss einer von den Verhältnissen postulirten Reform, dieselbe einführte, so würde ebenso der Widerstand erfolglos sein, wenn er, wir wollen es nicht hoffen, gegen diese Anordnung erhoben werden sollte.

Eine Discussion über das von der kroatischen Regierung angenommene Princip ist demnach für uns überflüssig, und man kann wirklich nur mit Genugthuung constatiren, dass durch diese wichtige und folgenreiche Entschliessung die Frage über die serbokroatische Orthographie endgiltig erledigt wird. Es ist nämlich gar nicht daran zu zweifeln, dass, wenigstens mit der Zeit, bei der heranwachsenden Generation nur d i e Orthographie im Gebrauche sein wird, welche in der Schule gelehrt und gelernt, ausserhalb der Schule aber von allen sprachlichen Autoritäten gebilligt wird. Es fehlt nur noch, dass in Istrien und Dalmatien (und bei der Abhängigkeit dieser Länder von Kroatien in Bezug auf die Produktion von Schulbüchern ist dies gewiss zu erwarten), die phonetische Orthographie allgemein eingeführt und dadurch dem bei uns lang gehegten Wunsche nach einer einheitlichen Orthographie entsprochen werde.

Die Beschaffenheit der in den kroatischen Schulen bisher gebrauchten Orthographie, die im Grossen und Ganzen doch ebenfalls auf dem phonetischen Principe beruhte, brachte es mit sich, dass Prof. Broz in erster Reihe — ausser einigen Punkten, in welche wegen einer nicht seltenen Discrepanz zwischen Schrift- und Volkssprache näher eingegangen werden musste, — nur diejenigen Fälle zu berühren brauchte, in welchen Vuk's Schreibweise von der sogenannten etymologischen abweicht. Dementsprechend gibt Prof. Broz im ersten Theile (S. 2—30) in klarer und knapper Form und an der Hand von treffend gewählten Beispielen die Regeln für die Schreibung einzelner Laute und Laut-

complexe, die von dem erwähnten Gesichtspunkte aus herangezogen werden mussten, nämlich: über die Reflexe von aslov. ѣ (S. 2—5), über den Vokal *r* (S. 5. 6), über die Laute *č* und *ć* (S. 6—16), über den Laut *đ* (S. 16. 17) und *h* (S. 17—19), und dann über die Schreibung der secundären Lautcomplexe, die im Serbischen durch Entfall eines Halbvokals entstanden sind (S. 19—30). — Dazu reihen sich als zweiter und dritter Theil die Regeln über die Schreibung der einzelnen Worte, deren Verbindung zu éinem graphischen Gebilde und deren Trennung (S. 31—51) und über die Interpunktionen (S. 52—67). Was aber dem Büchlein einen besonderen Werth verleiht, ist das sorgfältig angelegte Wörterverzeichniss auf S. 69—130, welches — mit Ausnahme der Derivaten und der überaus zahlreichen auf -*č* oder -*ć* endigenden Wörter, für welch' letztere mit Recht auf den Text selbst verwiesen wird, — alle die Wörter enthält, deren Schreibung im Büchlein berücksichtigt, bezw. festgesetzt wird. Bei der Einführung einer neuen Orthographie ist ein solches Verzeichniss gewiss sehr wichtig und ungemein praktisch, denn man muss mit dem Umstande rechnen, dass Wenige sich die Mühe geben wollen, das Princip der neuen Orthographie sich anzueignen, die Meisten aber hauptsächlich das Bedürfniss nach einem solchen alphabetisch geordneten Verzeichniss fühlen, um beim Auftauchen eines Zweifels schnell die richtige Schreibweise zu finden. Darauf nahm also Prof. Broz billige Rücksicht, ausserdem aber setzte er vor jede uncorrekte Schreibweise, (welche im Verzeichniss zu dem Zwecke eine Aufnahme fand, um dem Nachschlagenden das Auffinden der richtigen zu erleichtern), ein Sternchen, um ihn damit vor der betreffenden Schreibweise zu warnen. — Es ist also nicht nur die Thatsache recht erfreulich, dass durch das vorliegende Büchlein die Vuk'sche Orthographie in Kroatien und Slavonien allgemein eingeführt wird, sondern man muss auch mit der Art und Weise vollkommen zufrieden sein, wie Prof. Broz die an ihn gestellte Aufgabe gelöst hat, indem er jedes gelehrte Raisonniren und jede störende Weitschweifigkeit glücklich vermied und ein wirklich brauchbares und nützliches Hülfsmittel zusammensetzte, welches gewiss viel rascher die Sympathien auch weiterer Kreise für die neue Orthographie gewinnen wird, als es dem zur Empfehlung derselben Orthographie im J. 1889 von Prof. Kušar herausgegebenen Büchlein gelang, welches eben durch eine zu wissenschaftlich gehaltene Auseinandersetzung und durch das gänzliche Fehlen eines Wörterverzeichnisses auch Gutmeinende von der Vuk'schen Orthographie abschreckte.

Aber — es soll nämlich der Referent von nun an dem Recensenten Platz machen! — so sehr auch Broz' Orthographie in der Anlage und in der Ausführung zu loben ist, so kann man doch nicht Alles an derselben gutheissen! Prof. Broz hat in seine »Orthographie« die Vuk'sche Orthographie nicht ohne Aenderungen übernommen. Von diesen ist wenigstens eine nicht zu billigen, und ebensowenig ist es der Umstand, dass Prof. Broz eine Correktur gerade dort nicht vorgenommen hat, wo eine solche (da man im Principe eine Correktur der Vuk'schen Orthographie für angezeigt erachtete) am Platze gewesen wäre.

Ich will zuerst die Lautzeichen erwähnen. In Broz' Buche finden wir noch immer die Doppelbuchstaben, durch welche die im lateinischen Alphabete fehlenden einheitlichen Zeichen für einzelne Laute ersetzt werden, also *lj*, *nj*, *dž* (für cyrill. љ, њ, џ), nur anstatt des bis jetzt gebrauchten *gj* oder *dj* (cyrill. ђ) wurde das von Daničić füs das akademische Wörterbuch verfertigte Zeichen *đ* angenommen, während die drei übrigen Daničić'schen Lettern (*ļ*, *ń*, *ǵ*) keine Aufnahme fanden. Diese Inconsequenz, — für welche übrigens, wie ich privatim erfahre, nicht Prof. Broz verantwortlich ist, der lieber dann auch das *gj* beibehalten hätte, — ist gewiss nicht gutzuheissen, denn, während durch den Complex *gj* im Serbischen keine Zweideutigkeit entstehen kann (da es weder heutzutage gibt, noch je in historischer Zeit den Lautcomplex *gj* [cyrill. гј] gegeben hat), lassen die drei übrigen Doppelbuchstaben *lj*, *nj* und *dž* Zweifeln Raum, da das *dž* noch immer theils als *dž* (cyrill. дж), theils als *ǵ* (cyrill. џ) auszusprechen ist, und ebenso, besonders für die ältere Zeit, aber zum Theil auch für die gegenwärtige, *lj* u. *nj* einmal als *ļ*, *ń* (љ, њ) und dann wiederum als *lj*, *nj* (лј, нј) gelten. Wenn man also den Laut *đ* (ђ) eines einheitlichen Zeichens als würdig betrachtete, so hätte man auch die drei übrigen Zeichen mitannehmen müssen, nicht aber gerade dasjenige unter ihnen herausgreifen, welches am wenigsten nöthig und am meisten (das wird man erst in der Schule sehen!) unpraktisch ist!

Im Gegentheil habe ich nichts dagegen einzuwenden, dass für den Vokal *r*, wenn dieser in unmittelbarer Nähe eines anderen Vokals steht, *r'* geschrieben werde; nur möchte ich dann die unnöthige und unpraktische Unterscheidung zwischen z. B. *gr'oce* und *za'rzati* aufgeben und lieber beim Alten bleiben, also *gr'oce*, *zar'zati*. Bei diesem Anlasse mache ich darauf aufmerksam, dass die Regel 19, *a* u. *b*, welche besagt,

der Laut *r* laute vokalisch zwischen zwei Consonanten und am Wortanfang vor einem Consonanten, durch Beispiele wie *pogrješka* oder *rječit* widerlegt wird; sie muss also dementsprechend modificirt werden.

Dies Alles hat aber noch immer keine principielle Bedeutung. Eine solche haben erst diejenigen orthographischen Festsetzungen in Broz' Buche, welche von der Vuk'schen Schreibweise abweichen. Bevor wir aber dieselben besprechen, müssen wir zuerst die Frage aufwerfen: lässt sich überhaupt eine Verbesserung des Vuk'schen Systems theoretisch begründen, und im bejahenden Falle — ist es angezeigt, dieselbe praktisch durchführen zu wollen? Was nun die erste Hälfte dieser Frage anbetrifft, so bin auch ich überzeugt, dass dieselbe entschieden mit Ja zu beantworten ist: dass mit geschriebenen Zeichen nie und nimmermehr alle die Feinheiten einer Sprache werden auf dem Papier festgehalten werden können, — das wissen wir Alle! dies kann man mit der Zeit nur von einem Phonograph verlangen! aber es lässt sich andererseits nicht läugnen, dass mit Vuk's Orthographie nicht einmal die erreichbare Deckung des geschriebenen Wortes mit dem gesprochenen vollständig erreicht wurde, was speciell in Bezug auf die Lautgruppen *ts*, *ds* von Vuk selbst eingesehen wurde. Und was die Frage über die Opportunität solcher Verbesserungen anbetrifft, so glaube ich, dass, wenn dieselben nicht in das System tief eingreifen (und bezüglich der Vuk'schen Orthographie ist das nicht der Fall), ohne Bedenken vorzunehmen sind, sobald dadurch dem Vuk'schen Principe, dass man nur die wirklich gesprochenen Laute schreibe, gedient wird, denn bei einer relativ seit so kurzer Zeit in Anwendung stehenden Orthographie, wie es die Vuk'sche ist, welche also durch ihr Alter nicht geschützt ist, und welche auch nicht von der ganzen Nation gebraucht wird, gibt es wohl keinen treffenden Grund, das von Vuk uns Gegebene nicht vervollkommnen zu wollen, besonders da es dazu nicht viel fehlt. Im Principe also ist die Berechtigung einer solchen Verbesserung, besser gesagt einer solchen consequenten Durchführung des von Vuk selbst aufgestellten Principes wohl zuzugeben.

Zu einer solchen Correktur fühlte sich auch Prof. Broz berechtigt, und er nahm sie in einigen Punkten thatsächlich vor. — Ich erwähne zuerst diejenige Aenderung, die mir am wenigsten gefällt: unter einer mit kleineren Lettern gedruckten Nummer (120 auf S. 27) findet man eine ziemlich wichtige Neuerung: Prof. Broz schlägt vor (ich sage ausdrücklich s c h l ä g t v o r, denn, ich bin überzeugt, es wird sich nicht

bewähren!), im Futurum nicht *vidjeću, poveśću* u. s. w., sondern *vidjet ću, povest ću* zu schreiben. Vom phonetischen Standpunkt aus ist dieser Vorschlag entschieden zu verwerfen, denn man spricht thatsächlich nur *vidjeću, poveśću* und nicht *vidjet ću, povest ću*. Nun, ich weiss, Prof. Broz ist (und man ist im Allgemeinen) der Ansicht, dass die lautlichen Veränderungen, welche in Folge der Zusammenrückung zweier selbstständiger Wörter entstanden sind, in der Schrift nicht zum Ausdrucke zu bringen sind, und deswegen möchte er eben das (phonetische) *vidjeću* u. s. w. durch das (etymologische) *vidjet ću* u. s. w. ersetzen. Wenn man aber bedenkt, erstens, dass dem phonetischen Principe nur *vidjeću* entspricht; zweitens, dass die Schreibweise *vidjeću* bei Allen in Anwendung steht, die sich der phonetischen Orthographie bedienen, und sich ganz gut bewährt; drittens, dass Prof. Broz selbst in mehr als einem Falle gegen die von ihm aufgestellte Regel verstösst, indem er *nijesam, nemam, isprijeka, dali, otkada* schreibt, so wäre es gewiss viel rathsamer gewesen, dem phonetischen Principe und dem lieben Frieden zu Liebe bei *vidjeću* zu bleiben, respective auf das ältere *vidjet ću* nicht zurückzugreifen.

Dagegen bin ich vollkommen damit einverstanden, dass man für die Schriftsprache folgende Vorschriften aufstellt; 1) *s* und *z* bleiben in der Composition vor kurzem *lé, né* unverändert, z. B. *sĺepoća, sńežani* (§ 110, S. 24); 2) das sogenannte *l epentheticum* erscheint nicht zwischen einem Labialconsonanten und *é*, also nur *trpjeti, živjeti* u. s. w.; nicht aber *trpĺeti, živĺeti* (§ 135, S. 30). Dies will ich hier auch begründen, denn ich werde mich darauf später berufen. Bei der verschiedenen Art und Weise, wie die einzelnen Gegenden das aslov. *é* (ѣ) ersetzen, muss man für die Literatursprache die Aussprache éiner Gegend als massgebend annehmen. Bekanntlich galt Vuk in seinen reiferen Jahren als Muster die Aussprache der »südwestlichen Gegenden«, nach welcher er nicht nur die Aussprache des *é*, sondern auch die des *h* normirte. Seinem Beispiele wurde auch allgemein gefolgt mit Ausnahme der Serben in Serbien und Ungarn, welche mit kurzsichtiger Hartnäckigkeit noch immer bei ihrem *e* verbleiben. Nun fragt es sich, welche sind diese »südwestlichen Gegenden«, nach welchen wir uns in Beziehung auf die Aussprache des ѣ richten wollen? Nach Vuk's Auffassung sind dies wohl die Gebiete von Ragusa und Cattaro, speciell aber das Gebiet des ragusanischen Dialektes, denn nur in diesem wird *t, d* vor kurzem ѣ (wenigstens zum grossen Theil) unverändert gelassen und zu gleicher

Zeit das *h* regelmässig ausgesprochen. Ich bin also der Ansicht, — wenn man einmal *vidio* u. s. w., *djevojka tjeme* u. s. w. schreibt, weil so im ragusanischen Dialekte ausgesprochen wird, so muss man folgerichtig auch *slepoća*, *sńežani* u. s. w., und *trpjeti*, *živjeti* u. s. w. schreiben, weil so in demselben Dialekte gesprochen wird. Man muss nämlich consequent sein: entweder muss man nur die älteren Formen wie *vidio*, *djevojka*, *slepoća*, *trpjeti* oder nur die jüngeren *video*, *devojka*, *šlepoća*, *trpleti* anwenden; eine Vermengung der beiden Kategorien, noch weniger aber ein willkürliches Herausgreifen einzelner Punkte aus der einen oder aus der anderen Kategorie ist nicht statthaft.

Eine vierte Abweichung von der Vuk'schen Schreibweise finden wir in § 111 (S. 24), wo in der Composition vor *l*, *ń* nur *s*, *z* (nicht aber *š*, *ž*) verlangt wird, also z. B. *slubiti se*, *izńušiti* (und nicht *šlubiti se*, *ižńušiti*). Auch dies ist vollkommen berechtigt, denn bei dem Umstande, dass nicht einmal im hercegowinischen Dialekte die (neuere) Aussprache *šlubiti* u. s. w. im ausschliesslichen Gebrauche steht, ja vielleicht (wir kennen unsere Dialekte so wenig!) nicht einmal die Oberhand gewonnen hat, ist es gewiss angezeigt, in der Literatursprache — und eine jede Schriftsprache muss bis zu einem gewissen Punkte conservativ sein und nur die endgiltigen Resultate der Entwickelung der Volkssprache annehmen — beim älteren noch gesprochenen *slubiti* zu bleiben.

Prof. Broz gebührt also für die von ihm in Vuk's Orthographie vorgenommenen Aenderungen nur insofern ein Lob, als er dadurch zwischen zwei Aussprachen die correktere als Regel feststellte. Es ist aber entschieden zu missbilligen, dass er — da er einmal die Nothwendigkeit und Opportunität einer Correktur der Vukischen Orthographie anerkannte! — gerade dort nicht eingriff, wo wirklich zwischen Vuk's Schreibung und der allgemeinen Aussprache eine störende Nichtübereinstimmung besteht. Anstatt in das Futurum operativ einzugreifen, hätte Prof. Broz lieber den allgemein als unphonetisch anerkannten Lautgruppen *ds*, *ts*, *dš*, *tš* und Vuk's inconsequenter (das glaube ich im Archiv XIII, 591—597 bewiesen zu haben) Wiedergabe des langen ѣ in den Fällen, wo die Länge nicht ursprünglich ist, abhelfen sollen. Davon spricht aber Prof. Broz kein Wort, obschon er hauptsächlich zu diesem Zwecke Süd-Dalmatien, Montenegro und die Hercegovina bereiste. Wo wird *bogatstvo*, *gospodstvo*, wo *ludski*, *hrvatski* gesprochen? Nirgends! Und doch, trotz

der unleugbaren Unaussprechbarkeit dieser Lautgruppen hat man nicht den Muth, dieselben überall nach dem phonetischen Principe zu schreiben. Ich hebe das Wort überall hervor, denn es gibt nicht wenige Beispiele, wo sowohl Etymologiker als auch Phonetiker nicht *ds*, *ts*, *dš*, *tš*, sondern das aus ihnen sich ergebende *c* oder *s* bezw. *š* schreiben, z. B. *Gacko* (aus *Gatsko*), *proklestvo*, *bogastvo* (beides bei Vuk neben *-tstvo*), *gospoština*, *hrvaština*. Eine Remedur ist also hier wirklich nothwendig; so viel mir bekannt, wird im hercegovinischen Dialekte (wenigstens zum grösseren Theil) so gesprochen: im Inneren eines Wortes hört man anstatt der Gruppe *ds*, *ts* ein *c*, also *lucki*, *hrvacki*, mit Ausnahme der Fälle, wo vor einem darauffolgenden *t* das (aus *ds*, *ts* entstandene und in den alten Sprachdenkmälern sehr oft auftretende) *c* schon zu *s* herabgesunken ist, also *bogastvo*, *gospostvo*; zu dieser letzteren Gruppe gehören auch die wenigen Beispiele für *tš*, *dš*, wie *gospoština* (so auch bei Vuk und Broz). Dagegen in der Composition (wo im Allgemeinen die wechselseitige Einwirkung der Laute weniger kräftig ist) wird *d* (Beispiele für *t* gibt es nicht) vor *s* und *š* zu *t*, also sagen wir z. B. *otsjeći*, *otšetati* mit Ausnahme einzelner Fälle, wo sowohl in der Aussprache als auch in der Schrift das *d* ausgestossen wird, wie z. B. in *postela*, *ošestariti*.

Ein zweiter Punkt, wo Vuk seine eigenen Principien nicht consequent durchführte, ist die Schreibung des langen ѣ. Obschon nun auch über das ursprünglich lange ѣ sehr viel zu sprechen wäre — denn je mehr ich echte *je*-Sprecher zu hören bekomme, desto mehr werde ich in meiner in diesem Journale ausgesprochenen Ansicht bestärkt, dass Schreibungen wie *rijèka*, *dijète* (dreisilbig mit kurzem *e*!) auf einer wirklichen Aussprache nimmermehr beruhen — so möchte ich nur diejenigen Fälle berücksichtigen, wo die Länge des ѣ secundärer Natur ist, denn nur hier ist eine Präcisirung nothwendig.

Darüber habe ich mich an dieser Stelle schon ausgesprochen, ich brauche es somit nicht zu wiederholen; ich glaube nur die Forderung aufstellen zu können: es ist auch in den Fällen der secundären Länge das ѣ entweder consequent durch *ije* oder consequent durch *jē* wiederzugeben, aber einmal so und in einem ganz gleichen Falle wiederum anders zu schreiben, das geht nicht, das ist nicht richtig, und mag es auch Vuk selbst thun. Deswegen behaupte ich noch einmal: Vuk ist inconsequent, wenn er neben *pomijèrati* — *odmjérati*, *zamjérati*, neben *žnijèvati* — *dožnévati*, *podžnévati*, neben *òmijerka* — *inòvjerca*,

neben *Cvijèta* — *Stjépa* u. s. w. schreibt. Man hätte also die Schreibung mit der lebendigen Aussprache vergleichen und dann sich für das Eine oder für das Andere entscheiden sollen. Meiner Ansicht nach sind alle diese Fälle ebenso zu behandeln wie die ursprünglichen Längen des ѣ in *rijeka*, *lijepa*, *uvijek* u. s. w., und da zwischen beiden ein Unterschied in der Aussprache absolut nicht zu vernehmen ist, so sind beide auch gleichmässig zu schreiben, also nach Vuk's Orthographie beide consequent durch *ije*. Prof. Broz dagegen hat sich für keine der beiden Lösungen entschieden, sondern er folgt treu Vuk auch in dessen Inconsequenzen. Für ihn und für Jeden, der nicht von Hause aus sich die jekavische Aussprache angeeignet hat, mag dies mit mancher Schwierigkeit verbunden sein; desto erwünschter wäre es also, wenn auch andere echte *je*-Sprecher, besonders aus Bosnien und der Hercegovina sich über diesen interessanten Fall vernehmen liessen.

Es gibt aber nicht wenige Fälle, wo eine Divergenz in Beziehung auf die schriftliche Wiedergabe des langen ѣ nicht auf eine verschieden aufgefasste, sondern auf eine im Volke thatsächlich existirende verschiedene Aussprache zurückgeht. So möchte ich vor Allem nicht *jeo* (wenn auch neben *io*), nicht *grjehota*, *grješnik*, *grješnica*, *pogrješna*, *krjepost*, sondern nur *io* (ѣ vor *o* wird zu *i* besagt die Regel!), *grehota*, *grešnik* u. s. w. in der Schriftsprache anwenden, denn so wird in den »südwestlichen Gegenden« gesprochen, welche für die Aussprache des ѣ massgebend sind. Aus diesem Grunde wäre in anderen Fällen mehr Vorsicht angezeigt; ist die Schreibung (und Aussprache) *smijèrati*, *smijèštati*, *smȉjernos* wirklich »fehlerhaft«? Ich glaube nicht: im Gegentheil, wenn nicht gerade die richtigen, so sind sie wenigstens gewiss als dialektische Formen richtig. Darauf will ich aber nicht näher eingehen, wie denn überhaupt ich die nicht seltenen Discrepanzen in Bezug auf Quantität und Accent nicht berühren will, da die Frage der richtigen Aussprache der serbischen Sprache rücksichtlich dieser beiden Elemente nicht einmal im Principe ventilirt, geschweige denn in den Einzelheiten gelöst ist. Gewöhnlich nimmt man als einzige Richtschnur Vuk's Wörterbuch, aber man muss bedenken, erstens, dass Vuk den Stock des in seinem Wörterbuche gesammelten Wortschatzes nach der in seiner Heimath üblichen Aussprache accentuirte; da man aber den hercegovinischen Dialekt als Schriftsprache angenommen hat, so muss man auch die hercegov. Accentuation befolgen; ob diese aber in allen Punkten mit der serbianischen identisch ist, vermag kaum Jemand zu sagen.

Zweitens ist auch der Umstand zu berücksichtigen, dass Vuk in sein Wörterbuch sehr viele Wörter aufnahm, die er ausserhalb West-Serbiens hörte: es ist nun sowohl die Möglichkeit vorhanden, dass der von Vuk in einer anderen Gegend gehörte Accent den Principien der serbianischen (hercegovinischen) Accentuation nicht entspricht, als auch, dass Vuk den betreffenden Accent nicht gut hörte oder nicht richtig aufzeichnete: ersteres ist wahrscheinlich, letzteres habe ich nicht selten an den von Vuk in Ragusa gehörten Wörtern sicher constatirt.

Nach diesen mehr allgemeinen Bemerkungen will ich nur noch ein paar Einzelheiten besprechen, in denen ich mit Prof. Broz nicht gleicher Ansicht bin. — Zuerst möchte ich das phonetische Princip anders definiren; es ist nicht wahr, dass nach demselben die Worte so geschrieben werden, »wie sie gehört werden« (S. 1, Z. 4), vielmehr werden die Worte so geschrieben, wie sie ausgesprochen werden müssen. Durch jene laxe Definition wird zu vielen geschmacklosen Witzeleien und mancher grundlosen Aengstlichkeit Anlass gegeben.

Im § 94 (S. 21) wird gesagt, dass *d* vor einer Muta durch den Laut *c* nicht ersetzt werde, und als Beispiele hierfür werden *žedca* und *bogovadski* angeführt: nicht mit Recht! denn *žedca* kann nur *žecca* ausgesprochen werden, warum sollte man es also nicht auch so schreiben? Schwerer zu verstehen, als z. B. *suca* aus *sudca* oder *požńak* aus *pozdńak*, ist es gewiss nicht. Ueberhaupt Prof. Broz scheint mir kein volles Vertrauen der phonetischen Schreibweise entgegenzubringen, denn er möchte in gewissen Fällen dem leichteren Verständniss zu Liebe auch die Buchstaben *t*, *d* vor einem *c* oder *č* beibehalten, z. B. in *mladca*, *mlatca*, *Kadčić*, *Zabr̊dca*, *nadcestar*, *podčiniti* u. s. w. (§ 121—123, S. 27. 28). Ja, wenn man von dem Standpunkte des leichteren Verständnisses ausgeht, da werfen wir lieber auf einmal das phonetische Princip über Bord, denn eine Schreibweise, die auf die Entstehung der Worte Rücksicht nimmt, ist gewiss »verständlicher« — aber sie ist nicht nothwendig! Natürlich, wenn man ein einzelnes Wort herausnimmt, so scheint und ist manches unverständlich, aber man muss bedenken, dass man ja nur fertige Sätze spricht und liest, so dass ein Missverständniss fast ausgeschlossen ist, und wo ein solches wirklich bestehen könnte, so ist es viel rathsamer, demselben durch Aufsetzung des Accentes abzuhelfen, als dem einmal angenommenen Principe untreu zu werden. Haben etwa die alten Indier oder Griechen irgendwie gezögert, die bei weitem feineren und eingreifenderen Aenderungen ihrer

Laute nach streng phonetischem Principe zum Ausdruck zu bringen? Und doch bereitete ihnen das Verständniss der so geschriebenen Werke ihrer grossen Literaturen keine Schwierigkeit!

In eine Besprechung des zweiten und dritten Theiles will ich mich hier nicht einlassen. Nur zwei Punkte möchte ich erwähnen: die Verbindung, bezw. Trennung der Wörter und die Silbeneintheilung.

So ist die Regel (§ 193) für die Verbindung zweier Wörter durch das Zeichen »-« bei der unvollständigen Composition dahin zu präcisiren, dass eine solche nur dann eintritt, wenn beide Theile ihren eigenen Accent behalten, z. B. *Čèngīć-àga*; auf diese Weise entfällt die störende Ausnahme im § 200 und lassen sich überhaupt die §§ 192—200 mit wenigen Worten absolviren. Nicht zu billigen ist es ferner, dass Prof. Broz (§ 202) dem Beispiele Daničić's und nicht dem Beispiele Vuk's folgte, der nicht *za ń*, *poda ń*, sondern *zań*, *podań* schrieb: warum schreibt dann Prof. Broz auf der folgenden Seite *dvjesta*, *trista* und nicht *dvje sta*, *tri sta*? Ueberhaupt man sollte trachten, die Fälle, wo zwei Worte durch éin Accent zusammengehalten werden, eher zu vermehren als unnöthigerweise zu vermindern. Was im § 201 gelehrt wird, ist nicht richtig: man muss unterscheiden zwischen *kȍgod* »Jemand«, *kòjīgod* »irgend einer«, *čìjīgod* »Jemands« und *kȍ gȍd* (zwei Wörter und zwei Accente!) »wer immer«, *kòjī gȍd* »was immer für einer«, *čìjī gȍd* »wessen immer« (vgl. Budmani, Gramm. S. 115, 2. 3); ebenso ist zwischen *nìjedan* »keiner« und *ni jèdan* »auch nicht einer« zu unterscheiden.

Was auf S. 45—49 über die Silbeneintheilung gesagt wird, ist im Allgemeinen ganz annehmbar, umsomehr, da, wenn ich nicht irre, dies der erste Versuch ist, diese Frage rationell zu lösen; so ist diese Partie in Kušar's Büchlein gar nicht behandelt. Ich glaube nun, dass auch in dieser Beziehung ein gewisses Princip aufzustellen und ohne Nothwendigkeit nicht zu verlassen ist. Wenn aber Prof. Broz einmal *i-zuti*, *o-bući*, *o-teti*, *o-blak*, *o-bjesiti* u. s. w., und dann wiederum *ob-javiti*, *nad-vikivati*, *o-bjelodaniti* u. s. w., oder gar neben *ra-staviti*, *u-svojiti*, *i-stupiti (= isstupiti)*, *is-tupiti* (*= iztupiti*), *ras-taliti*, *us-taći* schreibt, so beruht dies auf keinem einheitlichen Principe. Entweder muss man die Silben eintheilen mit Rücksicht auf die Etymologie der Wörter, oder mit Rücksicht auf deren Aussprache. Derjenige nun, der eine etymologische Orthographie anwendet, möge auch die Silben nach dem etymologischen Principe eintheilen; wer aber die Wörter nach

einem streng phonetischen Principe schreibt, der muss auch die Silbeneintheilung nicht nur in einzelnen Fällen, sondern immer auf derselben Grundlage beruhen lassen. Wenn nun Prof. Broz gegen die Etymologie *o-teti*, *o-buči*, *o-blak* u. s. w. schreibt, oder (da es nicht anders sein kann) *be-zakonje*, *i-sisati*, *ra-sjeći* u. s. w., warum bleibt er diesem Principe nicht treu und schreibt auch *po-dložiti*, *ra-staliti* u. s. w.? Sollen wir etwa bei der Schreibung der Wörter auf die störende Etymologie vergessen, damit sie uns bei der Eintheilung der Silben plage? Ich glaube also, dass man als einzige Regel folgende aufstellen soll: beim Schreiben werden die Wörter nach Silben so getrennt, wie sie beim Sprechen eingetheilt werden; éin Consonant wird also immer zum darauffolgenden Vokal geschlagen, ebenso alle diejenigen Consonantengruppen, welche als solche leicht aussprechbar sind. Wenn man an diesem Principe festhält, so lässt sich das Ganze auf folgende Weise abthun: Nicht leicht aussprechbar, und deshalb zu trennen sind alle die Consonantengruppen, welche sonst am Anfange eines Wortes nicht vorkommen, also: 1) *r*, *l*, *l*, *m*, *n*, *ń*, *v*, *j* vor einem anderen Consonanten; 2) *d*, *t* und *p* vor zwei oder mehreren Consonanten, wenn der erste von ihnen nicht zu den sub 1) angeführten gehört.

Ich schliesse mit einigen Bemerkungen über das Wörterverzeichniss. Unter *ametice* und *at* werden die Formen *hametice* und *hat* als dialektisch bezeichnet, aber unter *hametice* und *hat* wird dasselbe für *ametice* und *at* behauptet; nach Prof. Broz' Auffassung ist nur das erste richtig. — Bei dem fehlerhaften *huditi* fehlt das sehr nothwendige Sternchen. — Anstatt *koščela* ist *kostjela* zu schreiben (vergl. Daničić, Osnove 120). — Das von Vuk in Ragusa als *objètelica* oder *òbjetelica* vernommene Wort wird *obijètelica* ausgesprochen. — *Rječanin* ist nicht richtig: *Rijèčanin* soll es heissen. — *Sjévalka* dürfte ein Druckfehler sein: bei Vuk steht *sèvāļka*. — Soll im jekav. Dialekte nicht *upotrijèbiti* gesprochen werden? — Dass aber Prof. Broz den Russismus *točka* nicht entschieden verwirft, wundert mich sehr! — Einige Wörter vermisse ich, z. B. *mahna-mana*, *sahat-sat*, *češki-česki*, *žnijevati-žńevati*, *veresija-vjeresija*. — In einigen Fällen wäre es angezeigt, durch Setzung des Accentes zu zeigen, dass ein Unterschied in der Schreibung durch einen solchen in der Aussprache bedingt ist, z. B. *odrijèšiti-odrješéńe*, *ozlijèditi-ȍzleda*.

Der Herr Verfasser verlangt in der Vorrede eine sachliche und nicht eine wohlwollende Kritik; meine Anzeige ist gewiss wohl

gemeint, wenn auch ich Alles hervorgehoben habe, was mir nicht gefällt.

Wien, den 15. November 1892. *M. Rešetar.*

Mein Zusatz. Wenn mich jemand fragen sollte, welche Orthographie sei die beste, so würde ich unbedenklich antworten: diejenige, die von den meisten befolgt wird. Nur nach diesem praktischen Gesichtspunkte muss die orthographische Frage behandelt werden. Nur ja keinen Principienstreit, der würde zu gar nichts führen, es gibt eben keine Orthographie, die in allen Punkten consequent wäre. Die geschriebene Sprache ist eben so an gewisse Bedingungen geknüpft, die ihr allein eigen sind, wie die gesprochene Sprache ihrerseits einigen ihr eigenen Bedingungen unterliegt. Das haben Vuk und Daničić ganz wohl eingesehen und sich vor äussersten Consequenzen — namentlich bei ihren reiferen Ansichten — gehütet. Ich bin für die phonetische Schreibweise nicht etwa aus irgendwelchem Princip, sondern aus praktischen Rücksichten der uns, Serben und Kroaten, noththuenden Einigung, glaube aber, dass wir in dieser Richtung schon weit genug gegangen sind und über das von Vuk und Daničić Festgesetzte nicht hinauszugehen brauchen; ja der hohe Begriff einer Literatursprache würde nach meinem Dafürhalten hie und da eher eine Eindämmung als Erweiterung des phonetischen Princips befürworten. Z. B. da man an einigen Orten »bractvo«, an anderen »brastvo« spricht, so empfiehlt sich für die Literatursprache nur die Form »bratstvo« u. s. w. Ebendarum billige ich mit Rücksicht auf den allgemeinen Usus die Inconsequenz, die in der Beibehaltung der Combinationen *lj*, *nj* besteht, und für *đ* würde auch ich *gj* vorziehen. Diese allgemeinen Bemerkungen wollte ich an die vorausgehende Anzeige anschliessen, um an einem Beispiel zu illustriren, wie schwer es ist, in der Orthographie eine vollständige Einigkeit herzustellen. Sie ist am Ende auch nicht so nothwendig, wie vieles andere, was unserer Literatur noch abgeht.

V. J.

Studien über den Codex Suprasliensis. Inaugural-Dissertation von Ezechiel Zivier. Breslau 1892, 26 S. und Anhang.

Diese Dissertation bildet nach der Angabe des Verfassers die Einleitung und den ersten Theil einer von der philosophischen Facultät in

Breslau preisgekrönten Schrift, die zwar, wie der Verfasser verspricht, auch dem Druck übergeben werden soll, doch schon dieses Schriftchen muss uns zu einigen Bemerkungen Veranlassung geben.

Sie enthält eine Einleitung, in welcher die Schicksale des Cod. Supr. seit seiner Auffindung durch M. Bobrowski im J. 1824, soweit sie bekannt sind, geschildert werden, woran sich eine kurze Beschreibung des Warschauer Theiles der Hs. anschliesst (S. 5—18). Wir hätten es namentlich gewünscht, dass alle Verbesserungen, auch jene von späterer Hand herrührenden, die der Verf. auf S. 15 berührt (жлаждька wurde z. B. zu жертка, жласти zu въздати corrigirt), entweder gleich hier oder in den Collationen genau angegeben würden. Hierauf folgt der erste Theil, der sich mit der Entstehung der Hs. beschäftigt (S. 19—26). Der Verfasser kommt hier zu dem Schlusse, dass der Schreiber des Cod. Supr. einige Vorlagen mehr oder minder treu abcopirt hat (S. 23; 25). Dass der Codex nicht aus homogenen Stücken bezüglich der Sprache besteht, habe ich schon früher bewiesen (Altslov. Studien, Sitzungsber. der k. Akademie der Wissensch. in Wien. Bd. CXXII, 1890, S. 7; 40 und Ueber einige orth. u. lex. Eigenth. des Cod. Supr. Sitzungsber. B. CXXIV, 1891. S. 36), was H. Ez. Zivier unbekannt blieb. Als Hauptbeweis führt er die ungleichmässige Schreibweise des ь (resp. и) vor jotirten Vocalen in bestimmten Wortkategorien an, worauf schon auch in meinem Schriftchen Zur Kritik der asl. Denkm. 1886, S. 32 hingewiesen wurde. Das häufigere Auftreten des ьje st. ije u. dgl. beginnt schon, wie man dort ersehen kann, mit der S. 355 (und nicht 358, wie der Verf. angibt), fällt also zum Theil noch in den ältesten Text des Cod. Supr., der v. S. 337—357 geht. Weiter hebt er die Anwendung der Partikel акы und окы als Beweismittel hervor (vgl. Ueber einige orth. u. l. E. S. 36) und bemerkt auf S. 24: »In der 2. und 3. Person Imperf. act. sind in unserem Codex die üblichen Endungen -ете, -ета (offenbar ein Versehen st. -сте, -ста); wir finden aber auch vier Beispiele von Endungen auf -шета.« Diese 4 (resp. 5) Beispiele findet man auch bei Wiedemann (Beiträge zur altbulg. Conj. S. 112). Wie aus seiner Tabelle dort ersichtlich ist, sind die Endungen -ста, -сте erst später aufgekommen und dass jene Partie des Supr., wo die ältere Endung -шета, -шете vorkommt, auch andere Archaismen enthält, habe ich schon hervorgehoben (l. c. S. 37). Die zwei Localformen des Adj. auf ѣкамъ erwähne ich auf S. 23, um zu zeigen, dass der Abschreiber nicht viel änderte.

Die lexicalische Seite, die namentlich bei dieser Frage eine so wichtige Rolle spielt, wurde ganz unberücksichtigt gelassen. Will man beweisen, dass die einzelnen Partien des Supr. Abschriften sind, so muss man solche Schreibfehler wählen, die sich beim ersten Blick als falsch gelesene Formen des Originals herausstellen, z. B. **избьрании** S. 303. 6—7 st. **изгънании** (Matth. 5. 10, Asl. Stud. S. 17); **жѧткы** S. 316. 27 gr. (*ἐν τῷ καιρῷ*) *τῆς θυσίας*, Cloz. im verwandten Text **жрътвѣ** Z. 520; **тъмамъ** 317. 9 gr. *μυρία ἔχωμεν*, Cloz. richtig **тъмѫ имамъ** Z. 537; **таціѣхъ отрокъ бысте отроци**, gr. *ὅτι τοιούτων γεγόνατε πατέρες*, Cloz. im ähnlichen Text: **такокомъ отрокмъ** (!) **достоіні бысте оці** Z. 1 u. ähnl.

Der Anhang enthält Collationen zu dem Texte der Miklosich'schen Ausgabe des Supr. (19 Blätter) und zwar wird zuerst sein Text in den Vitae Sanctorum (die nach dem Laibacher Codex herausgegeben wurden) mit jenem in den Monumenta linguae palaeoslovenicae (nach Kopitar's Abschrift) verglichen, weiter folgen die von Byčkov herrührenden Collationen des in Petersburg vorhandenen Theiles und schliesslich wird der in Warschau aufbewahrte Theil verglichen, was die wesentlichste Arbeit des H. E. Zivier ist, für die wir ihm dankbar sein müssen. Wie auch Brückner hervorgehoben hat, ist der Text bei Miklosich immerhin ziemlich genau abgedruckt, trotzdem er schon nach einer Abschrift herausgegeben wurde. Durch die vorliegenden Correcturen — soweit selbe richtig sind — werden die Resultate meiner Untersuchungen bezüglich der Halbvocale im Cod. Supr. zum Theil noch mehr gestützt. So soll man jetzt lesen: **вь вѣкы** 177. 27; **вь хлѣвинѣ** 220. 3; **вь пѣны** 338. 4; **вь четырехъ** 213. 1; **вь шестыи** 356. 4; **вь ребра** 356. 11; **вь сиωнѣ** 339. 18; **вь ник**. . . 423. 19. Dagegen aber ganz richtig: **въ грътани** 261. 5; **въ напасти** 284. 3; **въ галилеи** 335. 12; **въ родьство** 340. 21; **въ коньць** 392. 9. Hier überall las man früher **вь**. Eine Ausnahme bildet **въ нихъ** 192. 9 (vgl. S. 2), ferner der einzige Fall **вь имѧ** 237. 20 (vgl. S. 7). In Zusammensetzungen: **въсточьныимъ** 181. 6; **вътороыи** 185. 9.

Bei **съ** zeigt sich in Zusammensetzungen ein grösseres Uebergreifen zu **сь**, als bei **въ** zu **вь**, denn neben **сьмѣренниимъ** 208. 10; **сьсѧде** 229. 16; **сьплетенъ** 234. 13; **сьвлѣкѫ** 262. 21; **сьгрѣшении** 381. 6; **сьнѧхъ** 394. 18; **сьпричѧстьници** 425. 1 finden wir hier nun: **сьставъша** 252. 15—16; **сьпасетъ** 256. 12—13; **сьпасеньи** 424. 5; **сьсѫды** 313. 3; **сьвратикъ** 322. 25; **сь-**

коньчанин 420. 5 (dagegen jetzt richtig съконьч... 407. 2, nicht сь...); ferner сь нами 376. 4; сь многоѭ 400. 6.

Auch bei отъ ist die Zahl der Beispiele mit оть in bestimmten Fällen jetzt grösser (vgl. S. 15), da hieher jetzt noch folgende Beispiele zu rechnen sind: оть нелиже 179. 5; оть него 212. 16; 273. 26; 344. 1; 402. 3; 430. 11; оть нѥѩ 370. 27; ferner оть тебе 259. 23; 396. 6; dagegen оть того 247. 14. Vgl. noch отъ сьмрьти 375. 2. Zur S. 17—18 meines Schriftchens ist nun noch нь не 305. 6 und нь ти 305. 6 und zur S. 36: розвѣ 326. 24 und роспѧтааго 446. 4 nachzutragen. Нѣстъ 185. 9; ѥстъ 248. 12; 282. 24 ist mit ъ, dagegen бѣсть 194. 19 mit ь in der Hs. (S. 19).

Leider sind auch diese Collationen nicht ganz genau. Dem Verfasser blieb es unbekannt, dass schon Prof. Brückner einen Theil der letzten Homilie mit dem Miklosich'schen Texte verglichen und die Abweichungen angegeben hatte (Archiv XIII, S. 318).

Auf diese Art ist uns nun die Möglichkeit geboten, die Arbeit des H. E. Zivier zu controliren. Es stellt sich heraus, dass schon in diesem Theile von ihm so manches übersehen wurde. So ist nach Brückner S. 429, Z. 20 пьпьрништъ st. пьпр. zu lesen. S. 430, Z. 37 soll es heissen и цѣлити, nicht и нцѣ... Was in der durch Auskratzen entstandenen Lücke auf derselben S. eingeschrieben wurde, ist auch übersehen, wenn es auch später eingetragen wurde; ähnlich S. 434. S. 435, Z. 4 soll es отъ st. лтъ heissen und S. 436, Z. 20—21 hat die H. присѣштеньѥ, nicht пос..., was auch von E. H. Zivier übersehen wurde, und doch ist das присѣтити eine für die nachpannonische Zeit charakteristische Form (vgl. Ueber einige orth. u. l. E. S. 41). Statt оулачю (!) las H. E. Zivier оучочю (S. 16). Daraus ersehen wir, dass die Collationen nicht gründlich gemacht worden sind und dass diese Arbeit noch einmal wird vorgenommen werden müssen. Wir wollen hoffen, dass der übrige Theil der »preisgekrönten« Schrift Besseres und mehr Originelles aufweist und diese Auszeichnung von Seiten der Breslauer Facultät auch besser begründet. Der vorliegende Theil könnte nur in geringerem Grade Anspruch darauf erheben.

Noch auf eine Eigenthümlichkeit des vorliegenden Schriftchens müssen wir hier zurückkommen. Es ist die sonderbare Art, wie hier die cyrillischen Lettern reproducirt wurden. In die im übrigen Text zurückgelassenen Lücken wurden cyrillische Lettern der abscheulichsten Gestalt hineingezwängt, und zwar geschah es, wie es scheint, hektogra-

phisch. Zumeist stehen sie jedoch über oder unter der Zeile, ja manchmal sind sie direct auf die Zeile des übrigen Textes aufgetragen, so dass man förmlich glauben muss, man habe es mit den ersten Proben eines Anstreichers zu thun und nicht mit einem halbwegs anständigen Abklatsche unserer altehrwürdigen Cyrillica. Aehnliche Kleckscreien weisen auch die Collationen auf. Solche unwürdige Reproductionen, die der Guttenberg'schen Kunst wenig Ehre machen, dürften sich denn in der Zukunft doch nicht empfehlen. Cyrillische Typen sich anzuschaffen wäre wohl auch für eine Druckerei in Breslau kein Ding der Unmöglichkeit.

Wien, Juni 1892. *W. Vondrák.*

K. J. Arabažin: Казимиръ Бродзинскій и его литературная дѣятельность (Kazimir Brodziński und seine literarische Thätigkeit). Kiew 1891. Gr. 8°, XV + 378 S. (Preisgekrönt von der historisch-philologischen Facultät der Kiewer Universität; Separatabdruck aus den dortigen »Universitetskija Izvêstija« für das Jahr 1890—1891).

Uebergangsperioden bieten in der Literaturgeschichte mannigfaches Interesse: die sich gegenseitig bekämpfenden Strömungen und das allmähliche Eindringen neuer Ideen erschweren den richtigen Einblick in die oft sehr complicirten Erscheinungen, die Träger solcher Richtungen sind meist keine ausgeprägten Individualitäten und ihre relative Bedeutung bringt es mit sich, dass sie häufig nicht richtig gewürdigt werden, weil man sich eben nicht leicht entschliesst, sie ganz zu studiren, solche Schriftsteller werden zwar nicht vergessen, aber man begnügt sich gewöhnlich mit den hergebrachten Urtheilen über sie. Derartige Gründe werden wohl die historisch-philologische Facultät der Kiewer Universität geleitet haben, als sie bei ihrer Prämienausschreibung eine Studie über Kazimir Brodziński anregte. Nach unserer Meinung war das eine glücklich gestellte Aufgabe und sie fand auch einen sehr tüchtigen Bearbeiter.

Kazimir Brodziński (1791—1835) ist unstreitig die bedeutendste Persönlichkeit, welche vom polnischen Classicismus gegen Ende des zweiten Jahrzehntes unseres Jahrhunderts zur Romantik hinüberleitete. Der polnische Romantismus wie der slavische überhaupt war ein Resultat verschiedenartiger Einflüsse, die aus Westeuropa gleich-

zeitig ohne historische Ordnung aufgenommen wurden. Brodziński fühlte sich in seiner Jugend an einem österreichischen Gymnasium in Galizien von der deutschen Idylle (Gessner, Kleist, Haller) angezogen, machte dann den Franzosencultus seiner Nation mit, der ihn bis nach Moskau und dann nach Dresden in die Gefangenschaft führte, wird dann in Warschau ein Lobsprecher Alexander I., empfiehlt in der Literatur das Festhalten an den von den Griechen und Römern übernommenen Formen der Franzosen, preist aber den Inhalt der mehr nationalen deutschen Literatur und popularisirt unter den Polen Kant's Aesthetik, Lessing's Dramaturgie, Herder's Humanitätsideen, namentlich aber dessen Begeisterung für das Volkslied und die Nationalität, übersetzt von Schiller, den er besonders verehrte, mehrere Lieder und Balladen und die Jungfrau von Orleans, ahmt Goethe's Hermann und Dorothea in seiner Idylle Wiesław (1821) nach und übersetzt bald darauf den Werther, benutzt in seinen Vorträgen und Aufsätzen die Schriften der Brüder Schlegel und bringt auch der mystischen Richtung seiner Zeit als Freimaurer seinen Tribut dar, was nach des Verf. Meinung seine tiefe Religiosität vor Fanatismus bewahrte.

Brodziński war ein Eklektiker, besass keine philosophische Schulung — als Student brachte er überhaupt nur $1^1/_2$ Jahre an der Krakauer Universität zu — und war philosophischen Subtilitäten direkt abgeneigt, so dass z. B. in seiner Bearbeitung der Schiller'schen Schrift »über naive und sentimentalische Dichtung« die philosophische Seite gänzlich fehlt. Die Züge seines melancholischen und friedfertigen Charakters übertrug er auf seine Nation und die Slaven überhaupt und meinte, dass die Elegie und die Idylle die den Slaven am meisten entsprechenden Dichtungsarten seien. Es war daher nach all dem Gesagten kein Wunder, dass Brodziński beim Ausbruch des Streites zwischen den Klassikern und Romantikern ursprünglich unentschieden dastand und zu vermitteln suchte, vor Exaltationen warnte, als sie noch nicht zu sehen waren, für das Genie Mickiewicz's und die ihn umgebenden Talente kein rechtes Verständniss hatte, ja sogar direkt feindlich gegen die Romantiker, die leidenschaftlichen Stürmer und Dränger auf literarischem und politischem Gebiete, auftrat, und sich erst allmählich, namentlich unter dem Eindruck der Ereignisse von 1830—1831, die auch ihn mitgerissen hatten, mit ihnen aussöhnte. Umgekehrt versagten die Romantiker ihm nie ihre Achtung.

Brodziński geschah bisher bei den polnischen Kritikern und Lite-

raturhistorikern kein Unrecht, im Gegentheil, es wurde über ihn sehr viel geschrieben und gelobt wurde er über alle Maassen. Das Verdienst des Verfassers besteht darin, dass er das zahlreiche und ungleichartige Material über Brodziński sammelte und sichtete, auch neues hinzubrachte (Brodz. kurze Autobiographie, die er als Professor 1823 vorlegte, ist als Beilage gedruckt), seine zahlreichen Schriften, auch diejenigen, die in die Gesammtausgaben von Wilna und namentlich in die von Posen — sie könnten einen grossen Quartband füllen — nicht aufgenommen wurden, gründlich studirte, wobei allerlei Details richtig gestellt und ergänzt werden, und uns ein wissenschaftlich gehaltenes Gesammtbild seiner Thätigkeit lieferte.

Nach Würdigung der bisherigen Literatur über Brodziński folgt eine biographische Skizze (1—80), im Cap. II, das am längsten ausgefallen ist (81—238) werden wir mit Brodz. Weltanschauung ausführlich bekannt gemacht, d. h. es wird uns das europäische Geistesleben vom Ende des vorigen und vom Anfang unseres Jahrhunderts geschildert, insoweit es Brodziński in sich aufnahm, dann wird uns Brodziński als Dichter (239—328), als Ethnograph und Slavophile (329—346), als Pädagog und Gelehrter (347—358) und endlich als Freimaurer und Mystiker (347—358) vorgeführt. Den Löwenantheil trug also die Darstellung der literarischen, gesellschaftlichen, philosophischen und ästhetischen Anschauungen Brodziński's und seiner Gelehrtenthätigkeit davon. Eine richtige Würdigung Brodziński's setzt, wie man sieht, eingehende Bekanntschaft mit der westeuropäischen Literaturgeschichte voraus, und Arabažin verräth hierin eine sehr gute Schule (der Professor dieses Faches ist in Kiew Herr Daškievič). Allerdings werden dabei oft fremde und des Verfassers Anschauungen über verschiedene Fragen zu ausführlich vorgetragen, doch ist das eine Schwäche der meisten russischen wissenschaftlichen Werke, die in einem Lande, wo es noch wenig Specialisten gibt, geradezu zum Vorzug wird, weil die Mehrzahl der Leser über den Gegenstand erst orientirt werden muss. Unangenehm hat es mich berührt, dass sich der Verf. bei Schiller immer nur auf den Kraftapostel J. Scherr beruft.

Bei seiner Kritik der Thätigkeit Brodziński's legt Arabažin durchwegs selbständiges Urtheil an den Tag, und wir stimmen ihm zu, wenn er im Gegensatz zu den polnischen Literarhistorikern behauptet, dass Brodziński auf die polnische Gesellschaft und Literatur als Gelehrter, Pädagog und Uebersetzer viel mehr Einfluss übte wie als Dichter. Doch

verleitete ihn dieser principielle Widerspruch gegen die polnische Auffassung, die wir von Anfang bis zu Ende des Werkes finden, zu weit, sodass er Brodzinski ungerecht wird und nicht blos seine dichterische, sondern auch die übrige Bedeutung herabsetzt und dabei sich selbst bekämpft: seine ganze Darstellung zeigt jedoch, wie Brodziński auf allen Gebieten den Boden vorbereitete, aus dem die neue Dichterschule hervorwachsen und ein Publikum finden konnte. Brodziński's Bauernlieder mögen ohne besonderen poetischen Werth sein, aber sie verbreiteten doch das Interesse und predigten Liebe (186) für den tief darniederliegenden Stand, er lehrte ausdrücklich, dass das Volkslied »die bedeutendste und beste Quelle der Poesie« sei (124), er stellte in seinem Hauptwerk, der Idylle Wiesław, zu der er von Goethe den Rahmen entlehnt hatte, wirkliches Bauernleben aus der Krakauer Gegend dar, er bereicherte das Wissen und läuterte den Geschmack der polnischen Gesellschaft, die darin sehr zurückstand, nicht blos durch seine zahlreichen Schriften und durch seine Vorträge an verschiedenen höheren Anstalten in Warschau, sondern auch durch meisterhafte Uebersetzungen. Der Verf. zeigt selbst, dass die polnischen Uebersetzungen der deutschen Dichter unvergleichlich besser sind als die russischen (276) und stellt Brodziński's Uebertragungen aus Schiller weit über die sogar von Bêlinskij gerühmten Žukovskij's, ja, er erklärt, dass Schiller auf einen Uebersetzer in der russischen Literatur wie Brodziński noch warte (282). Wer solches leistete und noch heute gern gelesene Idyllen lieferte, muss doch mehr poetisches Talent gehabt haben, als man nach des Verf. Behauptungen glauben sollte; allerdings war es mehr reproducirend, nicht umfangreich und versiegte frühzeitig.

Zum Beweis, dass die sonstige Einwirkung Brodziński's auf seine Zeit unterschätzt wird, lassen sich mehrere Beispiele anführen. Der Verf. ist im Recht, wenn er bedauert, dass die Vorträge Brodziński's über die polnische Literatur, die ihm den Ruhm des ersten tüchtigen polnischen Literarhistorikers sichern, erst 50 Jahre später gedruckt worden sind; doch war ihr Einfluss auch damals nicht unbedeutend (vgl. 358), denn Brodziński hielt seine Vorträge im Żolibowski'schen Convict, im Piaristen-Gymnasium für die geistliche Jugend, am Conservatorium, im Lyceum und an der Universität nicht vor leeren Wänden, und Vieles davon brachte er doch in seinen kleineren Aufsätzen unter. Gewiss wäre es für die polnische Gesellschaft auch besser gewesen, wenn er mit allen seinen Idealen und Bestrebungen zehn Jahre früher gekom-

men wäre (370), und es ist richtig, dass neue Strömungen nicht durch eine einzige Persönlichkeit und dazu noch mittleren Ranges geschaffen werden, aber er kam doch nicht gar zu spät, und ohne ihn wäre in der Entwicklung des polnischen geistigen Lebens eine fühlbare Lücke übrig geblieben. Die ukrainische Schule soll »fast unabhängig von ihm« seine Lehren in die That umgesetzt haben (275), doch in der Vorrede (VI) erklärt der Verf. selbst, dass dieselbe auf dem von Brodziński geschaffenen Boden aufgewachsen und zur Blüte gelangt sei. Hat denn nicht überhaupt die ganze polnische Romantik den von Brodziński theoretisch vorgezeichneten Grundcharakter angenommen, waren nicht auch für sie *romantyczność* und *narodowość* identische Begriffe (vgl. S. 127), blieben nicht seine sentimentalen Ansichten über die polnische Nationalität und ihre Geschichte (vgl. S. 124, 148—149) durch Jahrzehnte massgebend? Brodziński ist sogar der Begründer des Messianismus (366—367). Allerdings hätten wir da eine genauere Untersuchung darüber gewünscht, ob und wie weit Mickiewicz in dieser Hinsicht direkt von Brodziński beeinflusst wurde, oder ob beide selbständig auf dieselben Abwege gerathen sind, was bei Krasiński der Fall war (vgl. Pypin und Spasowicz, Istorija slavj. liter. II.[2] 734).

Brodzinski's Bedeutung als »Ethnograph« wird als höchst gering (ničtožno) bezeichnet (346). Der Verf. meint damit die Verdienste Brodziński's für die Verbreitung des Interesses für die Volkspoesie. Hat denn Brodziński für seine Verhältnisse nicht genug gethan, wenn er als Schüler Herder's zu wiederholten Malen die Volkspoesie pries, mit der Literatur über diesen Gegenstand vertraut war (343), Uebersetzungen aus der Bibel (326—328) und aus Ossian (324) lieferte und die Polen mit Volksliedern aller slavischen Völker und nach dem Beispiele Herder's und Čelakovský's selbst mit griechischen, neugriechischen, esthnischen, sicilianischen u. s. w. bekannt machte (345)? Für alles das kann man ihm schon einige von unserem Standpunkte schiefe Urtheile verzeihen. Oder soll Brodziński der Vorwurf gemacht werden, dass er nicht selbst Volkslieder sammelte? Die ganze Darstellung bei Arabažin drängt fast zu diesem Schluss.

An anderer Stelle wird Brodziński's Bedeutung als »Slavjanofil« herabgesetzt. Brodziński begeisterte sich zwar genug für das Slaventhum (vgl. 330—331), unterhielt lebhafte Beziehungen mit den Böhmen, namentlich mit Čelakovský (332—334), aber »er war vor allem Pole und glühender Patriot. Niemals finden wir bei ihm auch einen

Fingerzeig auf die Idee einer allgemein slavischen Sprache, welche damals die slavischen Gelehrten bewegte, niemals hätte er die Schätze seiner Muttersprache für diese Idee geopfert, und von Russland erwartete er Schutz und Schirm der Rechte der polnischen Sprache und Nationalität (336). Sind denn diese Anschauungen nicht korrect und ganz natürlich? Ein Pole hatte am allerwenigsten Grund, sich mit Theorien einer slavischen Gemeinsprache zu beschäftigen, die trotz aller Declamationen bis heute noch von keinem der schwächeren und weniger bedeutenden slavischen Völker in die That umgesetzt worden sind. Ueberhaupt ist der Terminus »Slavjanofil« nicht am Platz, denn derselbe ist im Laufe der Zeit mit Recht in schlechten Ruf gerathen.

Im Ganzen ist das Werk Arabažins ein solches, dass der Literarhistoriker mit ihm eine Freude haben kann und sich mehr solcher Monographien wünscht. Der wissenschaftlichen Erforschung eines Schriftstellers kommt die Anlegung des Massstabes eines Angehörigen einer anderen Nationalität in manchen Punkten sehr zu statten. So berühren sehr angenehm die Vergleiche mit der russischen Literatur. Die Bedeutung Brodziński's wird zum Theil der Karamzins und Nadeždins an die Seite gestellt, Wiesław mit kleinrussischen Dichtungen verglichen (299) und hoch über Karamzin's Bêdnaja Liza erhoben (310), die aber auf die russische Literatur einen viel grösseren Einfluss übte als jener auf die polnische. Der Würdigung der Uebersetzungsthätigkeit Žukovskij's habe ich schon gedacht. Durch solche Vergleiche wird, wenn sie richtig sind, mehr gesagt als durch die längsten Auseinandersetzungen. Den Werth des Werkes für die Benutzung hätten ein Index und eine übersichtliche und systematische Aufzählung aller Schriften Brodziński's wesentlich erhöht.

Besonders erfreulich ist der Umstand, dass eine so umständliche Monographie eines der minder bedeutenden polnischen Schriftsteller in russischer Sprache erschienen ist. A. N. Pypin hat seine Besprechung des Werkes im »Vêstnik Evropy« (1891, Oktoberheft, 753 ff.) mit den beherzigenswerthen Worten eingeleitet, dass an den fatalen polnisch-russischen Beziehungen vielfach gegenseitige Unkenntniss Schuld trägt, wünscht aber, dass der Gegenstand derartiger Arbeiten bedeutendere Schriftsteller sein sollen, und macht überhaupt den russischen Universitäten den Vorwurf, dass sie bei Stellung von Preisfragen auf die Bedürfnisse des russischen Volkes zu wenig Rücksicht nehmen. Wir können da dem berühmten Gelehrten, dessen auf die Verbreitung des Wissens

unter seinem Volke gerichteten Bestrebungen wir sonst hochachten, doch nicht ganz Recht geben. Es ist gewiss bedauernswerth, dass z. B. über Mickiewicz in der russischen Literatur nichts anderes existirt als Aufsätze in einer älteren, dazu nachträglich verbotenen Zeitschrift, aber es gibt doch einen Unterschied zwischen dem, was die russischen gebildeten Kreise brauchen und einer wissenschaftlichen Arbeit, welche eine Universität prämiiren soll. Wenn die russische wissenschaftliche Literatur, der so reiche Hülfsmittel zu Gebote stehen, derartige Werke nicht verträgt, was soll man dann erst von den übrigen slavischen sagen? Dass die Wahl des Gegenstandes keine verfehlte war, bemerkte ich bereits in der Einleitung. Für Anfänger sind derartige Monographien wie die über Brodziński namentlich geeignet; den bedeutenden Erscheinungen der Literatur gegenüber sind sie befangen und werden in der Regel auch kaum etwas Neues über sie sagen können, wenn man ihnen nicht gerade eine Specialfrage vorlegt, deren Bearbeitung aber weiteren Bedürfnissen auch nicht entspricht. *M. Murko.*

Общеславянскій языкъ въ ряду другихъ общихъ языковъ древней и новой Европы. Антона Будиловича. Варшава 1892, 8⁰. Zwei Bände. I. Bd. IV. 436. II. Bd. 374.

Dieses zweibändige, der Frage über éine gemeinslavische Sprache gewidmete Werk des bekannten russischen Slavisten und Slavophilen, Anton Budilovič, ist durch eine Preisfrage veranlasst worden, welche im Jahre 1885 in Petersburg gelegentlich der Feier des Millenniums seit dem Todestage des mährisch-pannonischen Erzbischofs Methodius ausgeschrieben wurde. Ganz in die Fussstapfen seiner Aufgabe tretend behandelt der Verfasser im I. Bande die Frage über die allmähliche Entstehung einer einheitlichen literarischen Sprache bei den alten Griechen (1—31) und Römern (32—69), bei den Italienern (70—128), Spaniern (129—177), Franzosen (178—254), Engländern (255—326) und Deutschen (327—419). Zum Schluss des Bandes folgen einige allgemeine Bemerkungen (420—430). Im II. Bande sollte offenbar die im Vorhergehenden gewonnene Einsicht dem Verfasser als Wegweiser dienen, um eine analoge Frage auch im Bereich der slav. Völker, für die fast gar keine Vorarbeiten vorhanden waren, mit einiger Aussicht auf Erfolg in Angriff zu nehmen. Man kann grundsätzlich mit dem hier eingeschlagenen Weg der Forschung ganz einverstanden sein. Denn an der Behand-

lung der Fragen mit unzweifelhaft abgeschlossenen Thatsachen konnte der Verfasser seinen Blick schärfen, richtige Gesichtspunkte studiren und in der Objectivität des Urtheils sich üben. Leider vermisse ich in der Beweisführung die Congruenz zwischen dem I. und II. Band. Den II. Band trennt von dem I., was den Charakter der Behandlung des Gegenstandes anbelangt, ein ganzer Abgrund. Der I. Band ist eine geschickte und fleissige Compilation fremder Arbeiten und Hülfsmittel, die sich der Verfasser selbst durch Reisen nach Wien, Berlin und Paris in möglichster Vollständigkeit zu verschaffen getrachtet hat. Diesen ruhig und gewissenhaft auf den fraglichen Gegenstand eingehenden Gelehrten des I. Bandes erkennt man im II. Bande gar nicht wieder. Während er im I. Bande mit der Auseinandersetzung der vollzogenen Thatsachen oder der Darstellung der in einzelnen Literaturen sich kundgebenden Strömungen sich zufriedengibt, verlässt ihn im II. Bande diese ruhige Objectivität ganz und gar. Den laut genug sprechenden Thatsachen zum Trotz fasst er hier die slavischen Sprachen, mit alleiniger Ausnahme der russischen, als im Uebergangsstadium befindlich auf, aus welchem nach seinem Dafürhalten erst in einer mehr oder weniger fern liegenden Zukunft etwas lebensfähiges hervorgehen soll. Ist dieser veränderte Standpunkt des Verfassers wirklich in der Natur des zur Behandlung kommenden Gegenstandes begründet? Ganz und gar nicht. Wo steckt also die Schuld? Offenbar in der verkehrten Fragestellung. Nach der Analogie der Thatsachen des I. Bandes hätte man erwartet, dass im II. Bande auf dem Gebiete der slavischen Völker die allmähliche Entstehung einheitlicher literarischer Sprachen, also sagen wir beispielsweise der russischen, polnischen, böhmischen, serbokroatischen geschildert wird, die allgemeine Geltung des Altkirchenslavischen als der Sprache der Kirche selbstverständlich vorausgesetzt und an die Spitze gestellt. Statt dessen verlangte die Preisaufgabe nach der Darstellung der Schicksale der kirchenslavischen Sprache nicht etwa eine gewissenhafte, objective Darstellung der Vorgänge, nach welchen die Russen, Polen, Böhmen, Serbokroaten — ich spreche zunächst von diesen vier grösseren literarischen Einheiten, da wenigstens an der Thatsache ihres Vorhandenseins nicht gezweifelt werden kann — zu ihren gegenwärtigen einheitlichen Literatursprachen es gebracht haben, sondern eine »Darstellung der Ausbreitung der böhmischen Sprache bei den Slovaken und Polen, der polnischen bei den Klein- und Weissrussen, der serbischen bei den Kroaten«. Dass diese Fragen nicht im richtigen Zusammenhang mit dem im I. Band

behandelten Gegenstand stehen, das hatte man wohl im Voraus gesehen, allein man wollte offenbar die Frage so zuspitzen, dass negative Resultate erzielt werden. Nicht das, wie die einzelnen slavischen Sprachen sich entwickelt haben bis zu dem Zustande, in welchem sie sich gegenwärtig befinden, interessirte die Fragesteller, sondern wie einige von ihnen im Laufe der politischen Machtentfaltung der betreffenden Völker auf kürzere oder längere Zeit über ihre ethnischen Grenzen hinaus eine gewisse Ausbreitung erlangt hatten und später wieder eingeengt worden waren. Die Thatsache, dass jene partielle Ausbreitung, mit dem Eingehen des politischen oder religiösen Einflusses, auf ihre natürlichen Grenzen sich zurückziehen musste, wird als Waffe gegen jene Sprachen benutzt, um ihre Untauglichkeit zu internationalen Culturmitteln, auf die sie ja gar nicht Anspruch erheben, darzuthun, ja überhaupt um ihre Decadence auszusprechen.

Der Verfasser ist auf diesen Gedankengang der Preisfrage um so bereitwilliger eingegangen, als er ja selbst der Schule, aus welcher die Frage hervorgegangen ist, angehört und von denselben vorgefassten Ansichten, wie die Fragesteller, geleitet die Frage des II. Bandes dieses Werkes bereits in dem von ihnen erwarteten Sinne gelöst und beantwortet hatte, bevor er auch nur éinen Federstrich machte. Nur so erklärt es sich, wie auch aus seiner Vorrede zu ersehen ist, dass er zur Lösung dieser Frage (die doch Hauptsache war) keine besonderen Studien oder gar Reisen unternahm. Ein Paar ehrenwerther Namen das ist alles! Selbstverständlich ist auch die Behandlung ganz darnach ausgefallen. Ich kann füglich einzelnen slavischen Literaturen es überlassen, von der Beurtheilung, die ihnen Seitens des Verfassers zu Theil wird, Notiz zu nehmen: dass sie grosse Freude daran haben werden, das möchte ich bezweifeln. Sollten nicht sie sich besonders dafür begeistern, wie der Verfasser ihre »Dialecte« behandelt, so werden umsomehr diejenigen, die die Frage ausgeschrieben haben, mit dem Verfasser zufrieden gewesen sein. Er erzählt ja ihnen sehr schöne Sachen. Er zeigt, wie die čechische Sprache bei den Slovaken und Polen fiasco gemacht hat (S. 217), wie die Polen an dem einst unter den Klein- und Weissrussen eroberten Terrain Einbusse erlitten haben und noch fortwährend erleiden (S. 236), wie selbst der serbische što-Dialect seine guten Tage hinter sich hat (S. 184—186), als Ersatz dafür mache einzig und allein die russische Sprache fortwährend neue Eroberungen. Wie soll man mit einem Werke, wo alles das schwarz auf weiss

gedruckt ist, nicht in hohem Grade zufrieden sein? Es fällt mir selbstverständlich nicht ein, die Berechtigung, geschichtliche Misserfolge bei einzelnen slavischen Sprachen einer kritischen Besprechung zu unterziehen, in Abrede zu stellen. Auch solche Rückblicke sind belehrend. Allein das Bild bleibt jedenfalls unvollständig, wenn man nur Schattenseiten breit schildert und die kräftigen Pulsschläge des nationalen Lebens aus neuester Zeit nicht wahrnehmen will. Das letztere scheint allerdings in die Doctrin der Schule, aus welcher das Werk hervorgegangen, nicht hineinzupassen. Beim Lesen der betreffenden Abschnitte dieses Werkes erwehrt man sich schwer des Eindrucks, dass der Verfasser den slavischen »Dialecten«: polnisch, böhmisch, serbokroatisch etc., eigentlich keine weitere Zukunft prognosticirt, ihre Blüthezeit sei ja schon vorüber; nach seiner still gehegten und häufig zwischen den Zeilen zu lesenden Ansicht sind diese Sprachen alle zusammen jetzt schon im allmählichen Niedergang begriffen. Ja, seien wir aufrichtig, der Verfasser bedauert das auch gar nicht, seiner Weltanschauung entspricht gerade die Situation, nicht wie sie ist, sondern wie er sich dieselbe ganz willkürlich zurechtlegt: alle slavischen »Dialecte« müssen immer mehr herabsinken bis zur Bedeutungslosigkeit eines eng begrenzten localen Gebrauches, um — der Herrschaft der russischen »Sprache« Platz zu machen. Herr Budilovič ist der besten Hoffnung, dass der Zeitpunkt, wann dies eintreffen wird, nicht mehr fern sei. Schon jetzt, meint er S. 293, nehme das Russische bei der Mehrzahl der Polen, die Russisch-Polen bewohnen, die Stellung einer allgemeinen Sprache (общій языкъ) ein. Herr Budilovič muss es wissen, da er ja viele Jahre in Warschau gelebt und gewirkt hat! Nur möchte man ihn fragen, ob er hofft, dass das erreichte (?) Ziel wirklich dauernd sein wird? und sind die Gefühle, die durch die Zwangslage, deren Erfolge er rühmt, fortwährend angefacht werden, wirklich das geeignetste Werkzeug, um auf dieser Bahn weiter zu schreiten und sich auch bei den übrigen Slaven gleiche Erfolge zu versprechen?

Ich brauche kaum erst zu sagen, dass die Alternative gar nicht so steht, wie sie das Werk Budilovič's infolge des durch die verkehrte Fragestellung hervorgerufenen tendenziösen Aufbaues zur Schau trägt. Es kann ja Sprachen mit blühenden Literaturen, mit regem geistigen Leben geben, die auf die Rolle der internationalen Herrschaft verzichten und doch eine lange, schöne Zukunft erhoffen. In dieser Lage befinden sich, glaub' ich, auch mehrere slavische Sprachen und es ist nicht einzusehen,

warum man ihnen nicht Gedeihen und Blüthe prophezeien dürfte, wenn sie nur bei der Kraftentfaltung, die sie in letzter Zeit gezeigt haben, verharren. Auf der anderen Seite kann man ja der russischen Sprache die schönsten Erfolge in dem internationalen Verkehr gönnen, ohne zu befürchten, dass dadurch die übrigen slavischen Sprachen Schaden leiden werden. Es hat ja weder das Englische noch das Deutsche die übrigen germanischen Sprachen, z. B. die niederländische, dänische oder schwedische unterdrückt oder verdrängt, und die internationale Herrschaft des Französischen schadet ebenfalls Niemandem. Freilich wenn man nach dem Wunschzettel Budilović's, den er bei seinen Lieblingen, den Slovaken, halbwegs verrathen hat (S. 282 ff.), vorgehen wollte, dann würde die russische Sprache den übrigen Slaven wirklich schaden, denn sie würde bei diesen Sprachen zu einem Chaos führen, aus welchem die einzige Rettung wäre in der Annahme der echten russischen Sprache statt des halbrussischen Kauderwelsch. Allein die lebensfähigen slavischen Sprachen wollen offenbar die Rathschläge Budilović's nicht befolgen. Der beste Beweis dafür liegt in den Klagen, die der Verfasser zu wiederholten Malen gegen Vuk Karadžić und seine Verdienste um die serbische Sprache ausstösst (S. 178 f., 275). Schon der Umstand, dass er sich in diesem wichtigen Punkte in Widerspruch setzt mit den Ansichten und Gefühlen einer ganzen Nation und ihrer besten Söhne, sollte ihn zur Vorsicht mahnen und ihm die Frage nahelegen, ob nicht etwa er selbst, bei seinen subjectiven Idealen verharrend, ungerechte Forderungen stellt, indem er z. B. von der serbokroatischen Sprache erwartet, dass sie auf der Entwickelungsstufe des russischen Lomonosov (Dositheus Obradović) hätte stehen bleiben sollen. Für den unverkennbaren Fortschritt, den die einheitliche serbokroatische Literatursprache in den letzten fünfzig Jahren gemacht hat, fehlt ihm jedes Wort der Anerkennung oder der Aufmunterung, auf dieser Bahn weiterzuschreiten; wohl aber wird mit schlecht verhehlter Schadenfreude auf alle die schwachen oder Schatten-Seiten der grösste Nachdruck gelegt!

Ich kann nicht auf alle Paradoxen, an denen dieses Werk so reich ist, eingehen; der rabulistische Ton des zweiten Bandes berührt jeden ruhigen Leser sehr unangenehm. Wer der russischen Sprache internationale Verbreitung unter den Slaven wünscht, müsste besorgt sein, dass die plumpe Selbstüberhebung, die sich in diesem Werke breit macht, so oft von den Schicksalen dieser éinen Sprache gegenüber allen übrigen die Rede ist, gerade das Gegentheil von dem, wonach sich der Verfasser

sehnt, erzeugen könnte. Doch der Macht der Ideen können die Missgriffe einzelner auf die Dauer nicht schaden! Der Verfasser hat durch den zweiten Band seines Werkes den eclatanten Beweis geliefert, dass er der Lösung seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Nicht an Kenntnissen fehlte es ihm, sondern an der richtigen, wissenschaftlichen Disposition. Welche subjective Willkür in seiner scheinbar gelehrten Beweisführung herrscht, das will ich an einigen Stellen zeigen, die ich aus dem bedeutendsten Abschnitte des ganzen Werkes, demjenigen über die Schicksale der kirchenslavischen Sprache, heraushebe. Diese Sprache, deren culturgeschichtliche Wichtigkeit Niemand verkennt, wird schon dadurch in eine schiefe Lage gebracht, dass der Verfasser mit der ihr von der Geschichte zugewiesenen Rolle sich nicht zufriedengibt, sondern das Heil aller slavischen Volksstämme von der allerortigen Wiedereinführung derselben in die Kirche abhängig macht. Es ist gewiss richtig, was auf S. 166 des II. Bandes gesagt wird, dass die kirchenslavische Sprache mit ihren 75 Millionen Russen und 8—9 Millionen Südslaven zu den mächtigsten liturgischen Sprachen der Welt zählt. Folgt aber daraus wirklich, dass die Polen, Böhmen, Kroaten, Slovenen nur unter der Bedingung der Annahme derselben Sprache in die Kirche im nationalen Sinne »gerettet« werden könnten? Den Beweis für diese Folgerung ist uns der Verfasser schuldig geblieben, der um so nothwendiger wäre, als er ja selbst gleich darauf, nachdem er ein verdammendes Urtheil über die katholischen, »im Joche des Lateinerthums schmachtenden« Slaven ausgesprochen, bemüssigt ist zuzugeben, dass seit dem XVIII. Jahrh. selbst bei den Russen, Serben und Bulgaren »der grössere Theil der früheren Functionen der kirchenslavischen Sprache« auf die modernen literarischen Sprachen derselben übergegangen sei. Der Verfasser fühlt freilich nicht den grossen Widerspruch, der zwischen jener Forderung und diesem Eingeständniss obwaltet, da er ganz von dem Gedanken beseelt ist, den ihm zwar nicht das Studium des im I. Bande behandelten Gegenstandes, sondern ein Hauptgrundsatz seines religiös-politischen Glaubensbekenntnisses eingeflösst hat, nach welchem nur jene Slaven echt sind, die den orthodoxen Glauben bekennen. Fern sei es von mir, dieses religiöse Gefühl belächeln zu wollen; es gibt ja sehr ehrenwerthe berühmte Männer, die gerade das Gegentheil davon behaupten; man spricht auch bekanntlich in Deutschland von dem protestantischen Geist als einem Hauptmerkmal des echten Deutschthums u. s. w. Es ist jedoch unerlässlich, bei der Beurtheilung des Werkes,

das so wichtige und heikle Themen behandelt, diese Einseitigkeit des Standpunktes, welchen der Verfasser einnimmt, sich gegenwärtig zu halten. Sie hat ihm in dem Abschnitt, von welchem die Rede ist (Band II, S. 26—168) so manche Behauptung entlockt, die ganz unwissenschaftlich klingt und entweder unerweislich ist oder überhaupt nicht vor das Forum der Kritik gehört. Z. B. er schwärmt für den — kleinasiatischen Ursprung der kirchenslavischen Sprache und Schrift (S. 57), während er mir ganz falsch den Pannonismus im Sinne Kopitar's zumuthet (S. 52, 56); er hat selbst vor der Möglichkeit, ich will gar nicht sagen Wahrscheinlichkeit, der Priorität der glagolitischen Schrift eine Angst, die wirklich bemitleidenswerth ist; ihretwegen bannt er den Glagolismus aus Mähren und Pannonien; dagegen wird die Bedeutung der griechisch-slavischen Kirche in Ungarn, Böhmen und Polen unendlich übertrieben, die ganze Darstellung beruht auf Vermuthungen, die meistens sehr unsicher sind, und er beruft sich dabei auf Quellen, die als sehr unkritisch (à la Parlamentär) bezeichnet werden müssen, vergl. S. 71 ff., 83 ff., 95 ff. Selbst die sogenannten Recensionen der kirchenslavischen Sprache werden nach ihrer Güte classificirt und selbstverständlich der russischen der Vorzug gegeben (S. 143 f.); daher wird auch das höchst unkritische Gebahren Levaković's und Karaman's in hohem Grade gebilligt (S. 158 ff.). So legt sich der Verfasser die Darstellung der Schicksale der kirchenslavischen Sprache — sonst das beste, was man im zweiten Bande finden kann — in seiner Weise zurecht, um seine Ideale herauszuschlagen. Natürlich muss er sich gefallen lassen, dass man auch diesem Abschnitt einen wirklich wissenschaftlichen Werth abspricht; das ist keine streng wissenschaftliche Arbeit, sondern ein tendenziöser, historisch-politischer, in überflüssiger Weise polemisch gehaltener Aufsatz.

Noch etwas. Es ist zwar ein schöner Act der Pietät, dass der Verfasser die Aeusserungen seines Schwiegervaters betreffs der slavischen Zukunft sehr hoch schätzt, allein die Wissenschaft kümmert sich um die Familienangelegenheiten wenig. Er hat vergessen den bekannten Spruch zu beherzigen: C'est le ridicule qui tue. *V. J.*

Bibliographisches.*)

23. Лекціи по исторической грамматикѣ русскаго языка, читанныя Романомъ Брандтомъ. Выпускъ I. Фонетика. Москва 1892, 8⁰, 146.

Diese Vorträge Prof. Brandt's über die russische Sprache möchte ich weniger mit dem Ausdruck »historisch« als vielmehr »comparativphonetisch« bezeichnen. Uebrigens mag sein, dass die weiteren Hefte stärker die »historische« Richtung werden hervortreten lassen. Ein entschiedener Vorzug dieser Vorträge besteht in der consequenten Hervorkehrung der richtig phonetisch, sozusagen mit phonographischer Treue, wiedergegebenen Form jedes einzelnen Wortes oder Lautcomplexes. Niemand wird läugnen, dass dieser Gesichtspunkt vollauf berechtigt ist als Basis der wissenschaftlichen Betrachtung zu gelten. Denn was eigentlich im Leben existirt, ist nicht die geschriebene, sondern die gesprochene Sprache, wenn auch für den weiteren Verkehr das Geschriebene ein wesentliches Mittel des Verständnisses und der Einigung bildet. Die Aufgabe der Phonetik einer lebenden Sprache muss auch wirklich darin bestehen, den gesprochenen und nicht den geschriebenen Laut als Ausgangspunkt zu wählen. Das that Prof. Brandt in seinen Vorträgen, die selbst abgesehen von ihrer wissenschaftlichen Seite für einen jeden, der das Russische nur aus den Büchern kennt, als ein Correctiv der geschriebenen Form gelten können. Freilich um eine Form richtig phonetisch wiederzugeben, dazu gehören zwei Bedingungen: 1) man muss Gelegenheit haben, sie in mustergiltiger Weise ausgesprochen zu hören, 2) man muss trachten, mit möglichst einfachen und leichtverständlichen Schriftzeichen eine möglichst treue Wiedergabe oder Reproduction zu erzielen. Beides trifft bei den Vorträgen Brandt's zu. Die Aussprache der Moskauer gilt als die wohlklingendste und diese umgibt den Verfasser im täglichen Verkehr — ein für den Grammatiker ebenso wie für den Schriftsteller nicht genug hoch anzuschlagender Vorzug. Auch die graphischen Mittel, die Brandt anwendet, sind ziemlich einfach und zweckmässig. Ich sehe nur nicht ein, was der Verfasser durch die Auflösung des ч in т'ш· und т'ш' gewonnen. Die verschiedenen Grade der Weichheit des Consonanten, die er durch ш, ш·, ш' zum Ausdruck bringt, hätten ja auch in derselben Weise an ч veranschaulicht werden können. Dasselbe gilt auch für щ und ц. Die Bezeichnung der Weichheit durch ' und des

*) Vergl. oben S. 136—148.

mittleren oder schwächeren Grades derselben durch · halte ich für sehr praktisch und leicht ausführbar. Weniger gefällt mir die Unterscheidung des breiteren e von dem engeren (весна, вешний) durch â gegenüber ɛ. Wäre nicht einfacher gewesen, für das enge e die Bezeichnung ė anzuwenden, man hätte dann zur Verfügung e ė und ɛ ɛ̇. Prof. Brandt sagt (S. 13), man müsse annehmen, dass die urslav. Form nom. acc. plur. села lautete ćɛла und partic. fem. сѣла—ćêла. Warum das letztere, wenn er doch auch in мѣра die Aussprache м́ɛра (statt м́âра) für älter hält. Nach dieser Annahme ist er bemüssigt, das Particip сѣла aus ćâла durch ćɛла zurück zu ćâла wandern zu lassen. Wäre es nicht richtiger anzunehmen, dass der ursprüngliche Unterschied zwischen e und ѣ in der Dehnung des letzteren Lautes lag. Auch wird e a priori breiter als ѣ gewesen sein. Die russische Sprache verlor später den Quantitätsunterschied, behielt aber die engere Aussprache, wesswegen мѣра aus м́ɛра wohl bis zu м́âра, nicht aber bis zu м́ôра gelangte, während села schon damals, als noch allgemein м́ɛра lautete, zu ćäла, ćöла gebracht haben muss.

Mir scheint Prof. Brandt, was man sagt, das Kind mit dem Bade ausgiessen zu wollen, indem er eine eigene Geltung der Vocale ъ und ь fürs Altrussische ganz leugnet (S. 48 ff.). Ich habe bei der Herausgabe der ältesten Menäentexte genau Acht gegeben, wie oft der Schreiber o schrieb und es dann zu ъ corrigirte, womit freilich für das XI. Jahrh. ein Zusammenfallen des ъ mit o ziemlich gesichert ist (vergl. meine Крит. Замѣтки S. 27). Und doch fragt es sich, bei der Möglichkeit, mit dem Gehör der alten Russen Feinheiten zweier o-Laute zu unterscheiden, von denen wir vielleicht jetzt kaum einen Begriff haben, ob nicht noch im XI. Jahrh. zwischen dem $\overset{ъ}{o}$ und $\overset{o}{o}$ ein Unterschied wahrnehmbar war? (vergl. Крит. Зам. S. 31—32). Die Beweisführung Brandt's (S. 50—54) hat mich noch nicht von der Richtigkeit einer gänzlichen Ableugnung des ъ und ь selbst für das älteste Russische überzeugen können. Der Versuch Brandt's (auf S. 66—67), die russischen Formen wie олень gegenüber юлень durch den Vocalwechsel wie *ποδός* (statt *πεδός*) neben *πεζός* zu erklären, verliert an Ueberzeugungskraft gerade darum, weil es sich hier um wurzelhaften Anlaut mehrsilbiger Substantiva (озеро, олень u. s. w.) handelt. Ich will hinzufügen, dass ich an meiner Erklärung, олень sei aus jelenь durch joлень entstanden, jedenfalls eine Correctur zulassen muss: nicht volles jelenь wird zu jolenь, sondern als noch ⁱelenь im Anlaute war, muss ein Umlaut von e zu o stattgefunden haben, aus Gründen die uns nicht klar sind. Es ist möglich, dass auch in diesem Falle, wie so häufig, der Uebergang bei solchen Worten den Anfang nahm, wo Doppelformen vorhanden waren. Die russ. Sprache ging in der Bevorzugung des o-Anlautes nur etwas weiter, als die übrigen slavischen Sprachen, wo man schon sporadischen Ansätzen des o neben e begegnet.

Zur sehr ausführlichen Auseinandersetzung über die russischen оро—оло-Formen möchte ich den Verfasser ersuchen, nicht als meine jetzige Meinung das zu citiren, was ich im I. B. des Archivs gegen J. Schmidt auseinandersetzte. Wenn er nur das im Archiv III, S. 102—107 vorgebrachte nachlesen will, oder Крит. Замѣтки S. 21—22, so wird er einsehen, dass ich schon seit dem J. 1878 fortwährend von solchen urslavischen Formen, wie korva, golva

etc. etc. ausgehe. Ich habe leider nicht immer die Musse, um alles, was ich in berichtigter Form in den Vorlesungen vortrage, in ausführlichen Abhandlungen zum öffentlichen Ausdruck zu bringen. Man muss vieles durch die Schüler in den Curs bringen. Wenn man auch manchmal dadurch in der Literatur zu kurz zu kommen scheint, indem es immer einzelne gibt, die die Quelle ihres Wissens, bald bewusst bald unbewusst, verschweigen, so mache ich mir nicht viel daraus. Zur Darstellung Brandt's (namentlich auf S. 90—91) möchte ich noch hinzufügen, dass man brada, glava, brêg, mlêko wohl ebenfalls von barda, galva, bĕrg, mĕlko ableiten muss. Die Dehnung des Vocals in der čechisch-slovakischen und allen südslavischen Sprachen ist der eine, und die Doppelung des Vocals o im russischen oro, olo ist der andere Ersatz der ursprünglichen Lautgruppe cons. + or + cons. Es ist also zwischen борода und брада, was die Quantität des Vocals anbetrifft, kein so grosser Unterschied, wie zwischen diesen beiden Formen und dem nordwestslavischen broda, welche or bloss zu ro umgestellt hat, ohne irgendwie an dem Vocal zu rütteln, was übrigens nicht ausschliesst anzunehmen, dass auch hier ōr, rō einst lang war. Man kann also nicht mit Brandt von zwei, sondern man muss von drei verschiedenen »Phonemen« sprechen.

Mögen diese Zeilen, die die erste Hälfte des Heftes etwas näher berücksichtigen, von der lebhaften Theilnahme, mit welcher ich die Vorträge Brandt's gelesen habe, ein Zeugniss ablegen. *V. J.*

24. **a**) Старобългарска граматика съ упражнения, образци изъ старобългарскитѣ паметници и рѣчникъ съставилъ Д-ръ Л. Милетичь. София 1892, 8⁰, 181.

b) Ръководство за изучаванье старобългарския езикъ въ среднитѣ училища, написано отъ Л. Теодоровъ. Пловдивъ 1892, 8⁰, 164.

Zwei für die Mittelschulen bestimmte Lehrbücher der altkirchenslavischen Sprache auf einmal! Ein erfreuliches Zeichen der grossen Rührigkeit, die sich seit einigen Jahren auf allen Gebieten des geistigen Lebens der Bulgaren kundgibt. Das unter a) citirte Buch Dr. Miletić's ist schon als zweite Auflage erschienen (die erste wird aus dem J. 1888 citirt); das unter b) von A. Teodorov erscheint jetzt zum ersten Male. Beide Werke haben manches gemeinsame, z. B. in beiden heisst die altkirchenslavische Sprache — altbulgarisch, trotzdem beide Verfasser recht gut wissen, dass in allen einheimischen Quellen (bis gegen das XIV. Jahrh.) nur der Name »словѣньскъ« gebräuchlich war. Wir wollen diese kleine Schwäche den Bulgaren zu Gute halten, haben sich doch mehrere Decennien hindurch Slovenen viel zu Gute gehalten, dass diese Sprache »altslovenisch« hiess, im Sinne ihres besonderen Eigenthums. Jedenfalls haben die Bulgaren als Nachkommen der alten macedonischen Slovenen nicht weniger, sondern mehr Anrecht sie für eigen zu halten, als die Nachkommen der norischen Slovenen. Beiden Büchern ist die Berücksichtigung aller Theile der Grammatik nebst einer kurzen Chrestomathie und dem Wörterbuch dazu gemeinsam. Endlich hängen beide mehr (b) oder weniger (a) von dem bekannten Lehrbuch Prof. Leskien's ab. Ich gebe für die besonderen Schulzwecke dem Buche a) entschieden den Vorzug, es ist übersichtlicher, praktischer, als das sub b). Obgleich im ganzen beide

Werke den Lehrstoff richtig wiedergeben, fand ich doch hie und da kleine Ungenauigkeiten, die in neuen Auflagen beseitigt werden sollten. Doch muss das einer besonderen Besprechung vorbehalten bleiben. *V. J.*

25. Мысль и языкъ. А. Потебня. 2ое изданіе. Харьковъ 1892, 8⁰, VI. 128 (Der Gedanke und die Sprache von A. Potebnja).

Unzweifelhaft war der vor kurzem verstorbene russische Philolog A. Potebnja der tiefste und bedeutendste Denker unter den slavischen Philologen des XIX. Jahrh. Ich habe zu wiederholten Malen mein Bedauern darüber ausgesprochen, dass seine Werke so wenig oder gar nicht im Westen bekannt sind, selbst die wenigsten slavischen Gelehrten ausserhalb Russlands lasen sie. Ich hatte einmal mit Verwunderung aus Miklosich's eigenem Munde vernommen, dass auch er Potebnja's tiefsinnige »Записки по русской грамматикѣ« nicht gelesen hatte. Man wird das begreiflich finden, wenn man berücksichtigt, dass die meisten Werke Potebnja's in schwer zugänglichen provinzialen Publicationen erschienen waren, die sich noch vor zwei Decennien selbst bis nach Petersburg nur langsam den Weg bahnten. Es dauerte auch verhältnissmässig lange, bis Potebnja's Leistungen in Petersburg zur Anerkennung gelangten. Man kann daher nur billigen den Entschluss der Schüler und Verehrer Potebnja's, die gesammelten Werke des verstorbenen Gelehrten, soweit diese nicht aus neuerer Zeit noch in hinreichender Anzahl von Exemplaren vorhanden sind, neu herauszugeben. Die vorliegende, schon im J. 1862 im Druck erschienene, Monographie bildet den Aufang. Es wird hier die Frage über den Zusammenhang der Sprache mit dem Gedanken auf Grund einer Analyse und Kritik der Ansichten W. Humbold's, Steinthal's, Lotze's u. a. in sehr feiner Weise behandelt, und mit Recht hebt Prof. Drinov, der eine kurze Vorrede zur neuen Ausgabe schrieb, hervor, dass so manche in europäischen Werken den westländischen Gelehrten zugeschriebene Ansicht schon früher selbständig von A. Potebnja ausgesprochen wurde. Es steht zu hoffen, dass jetzt, wo diese hübsche, sehr instructive Monographie in neuer Auflage erschienen ist, ihr auch ein grösserer Leserkreis beschieden sein wird; ich empfehle sie namentlich allen slavischen Philologen.

Ich schliesse hier an eine bibliographische Uebersicht der Leistungen A. Potebnja's:

26. А. А. Потебня. 1835 (10 сентября), † 1891 (29 ноября). Библіографическіе матеріалы для біографіи Александра Аѳанасьевича Потебни. Собралъ Э. А. Вольтеръ. СПбгъ 1892, 8⁰, 34.

27. Ganz. Die etymologische Erklärung dieses Wortes von Hermann Möller (in Z. f. D. A. 1892, B. 36, S. 326—356) scheint das richtige zu treffen, indem an das slav. коньць als Vorbild gedacht wird. Allerdings befremdet für den ersten Augenblick die Anwendung des Lehnwortes, welches in der Originalsprache Substantiv war, in der Eigenschaft eines Adjectivs. Doch hat der Verfasser an einigen Beispielen, wie schweiz. »mir ist ganz« = mit mir ist es zu Ende, zu zeigen gesucht, dass ursprünglich »ganz« in adverbialer Bedeutung von dem Substantiv коньць = Ende entlehnt werden konnte. Auch mir kommt es am wahrscheinlichsten vor, dass von einem absolut, als Anruf, gebrauchten коньць (kon'c) »Ende«, »aus«, »fertig« die Entlehnung

»ganz« ausging. Weniger will mir die Ableitung des Verbums »ganzen« von konьčati einleuchten. Wird ja doch »grenzen« nicht von einem slavischen Verbum abgeleitet. Wir hören bei dieser Gelegenheit, dass auch krantz vom slavischen крѫтъ (poln. kręty) herrühren soll (S. 328). Auch diese Etymologie kommt mir wenig wahrscheinlich vor. Man müsste zum mindesten bei der Annahme der Entlehnung an das Verbum krątiti = drehen anknüpfen und erst aus dem Verbum im deutschen selbst das Substantiv abstrahirt sein lassen, was schwerlich würde zugegeben werden können.

28. Zu den slavischen Auslautgesetzen. Im II. Band der Indogermanischen Forschungen (herausgegeben von K. Brugmann und Wilhelm Streitberg behandelt Hermann Hirt auf S. 337—364 einige Fälle des slavischen Auslautes, deren Erklärung er mit Hülfe der Betonung zu fördern trachtet (dabei ist auf seine Abhandlung »vom schleifenden und gestossenen Ton in den indogerm. Sprachen« ibid. I, S. 1—42 hinzuweisen). Ich hebe einiges heraus. Hirt stellt die Regel für den Auslaut auf: »das auslautende o blieb unter dem Hochton, unbetont wurde es zu -ъ«. So erklärt er die beiden Personalendungen -мъ, -мо, also -мо́ betont, -мъ unbetont. So den Nom. Acc. Sing. der masculinen o-Stämme. Das Neutrum auf -o möchte er dagegen von der Majorität der Fälle, wo die Endsilbe betont war (z. B. bedró, rebró, gnězdó), ableiten: »Das -o wurde indessen dem -ъ des Masculina gegenüber als günstiges Unterscheidungsmerkmal verwerthet und es boten sich dann für die Neutra nur zwei Möglichkeiten: sie behielten ihr -ъ und wurden Masculina, oder sie blieben Neutra und nahmen als solche -o als Endung an«. Für den Aor. vezъ wird man gern die Tieftönigkeit der Endsilbe zugeben. Die 3. Person sing. und plur. auf тъ möchte er dann aus dem medialen, atmanepadam, to ableiten, also: беретъ, берѫтъ soll ἐφέρετο, ἐφέροντο gleich sein. Diese Erklärung erscheint ihm ansprechender als die Annahme einer Injunctivform + u (S. 350). Im letzten Punkte stimme ich ihm bei, aber auch seine Erklärung ist mir bedenklich. Soll denn wirklich беретъ in Moskau eine Medialform und береть in Kursk eine Activform vorstellen? Der Erklärungsversuch Hirt's stösst auf viele Schwierigkeiten, wenn er auch in einem Punkte mir gefallen würde, nämlich in der Entbehrlichkeit der Annahme, dass Nom. богъ, рабъ etc. vom Accusativ entlehnt sei. Ich habe mich mit dieser kühnen Annahme nie befreunden können, da ich weiss, welche unheilvolle Folgen das formale Zusammenfallen des Nominativs sing. mit Accusativ nach sich zu ziehen pflegt, und auch die Ausflucht der Sprache, syntaktisch eher den Genetiv für Accusativ zu gebrauchen, als den letzteren mit dem Nominativ auf die Dauer ausgeglichen sein zu lassen, widerstrebt aufs entschiedenste jener Annahme. Allein so sehr ich froh wäre, jene verzweifelte Accusativ-Theorie endlich einmal aus der Grammatik verbannt zu sehen, so muss ich doch auch die Erklärung Hirt's als weiterer Prüfung bedürftig ansehen. Denn 1) muss ich den Verfasser darauf aufmerksam machen, dass die serbische Betonung ̏ und ̑ in den einsilbigen Nominativen täuschend ist, da muss die ältere čakavische Betonung mit berücksichtigt werden, die in der That auch ′ kennt (z. B. *kľúč*, *súd*); 2) betreffs des Vocativs *ženo* sind wir doch nicht so rathlos, wie es nach den Worten des Verfassers (S. 359) den Anschein hat. Freilich

stützt die Betonung *žěno, vȍdo, rûko, brâdo* die Theorie des Verfassers nicht; 3) will mir die Möglichkeit, den Auslaut *i*, wo wir ihn statt des erwarteten *ě* finden, aus ъį abzuleiten, nicht einleuchten (S. 351). *V. J.*

29. Iz besednega zaklada narodovega. Spisal Dr. K. Štrekelj. SA. aus Letop. Mat. Slov. 1892, 8⁰, 50.

Unser verehrter Mitarbeiter hat in dem Laibacher »Letopis« abermals einen lexikalischen Beitrag geliefert, diesmal zur Bereicherung des Wörterbuchs der slovenischen Volkssprache. Wer erinnert sich nicht noch immer mit Dank jener reichen Sammlungen, die der verstorbene Naturhistoriker Erjavec geliefert hat? Die vorliegende Sammlung ist zwar nicht so reichhaltig, aber immerhin beachtenswerth genug. Ich würde nur wünschen, dass man die Hebung des im Volke ruhenden Sprachschatzes von der Frage über die wahren Bedürfnisse der Literatursprache trennen möchte. Mir scheint der Verfasser in seinen einleitenden Worten etwas zu streng mit den modernen Schriftstellern zu verfahren. Doch darüber steht mir eigentlich kein Urtheil zu. Seine Erklärungen sind in den meisten Fällen überzeugend und beweisen von neuem die grosse lexikalische Vertrautheit mit den einschlägigen Nachbarsprachen. Unter biček wird mit Recht die Ableitung des kajk. bicko vom magj. ficke abgelehnt; das magjar. Wort kommt oder kam (aus meiner Jugendzeit erinnerlich) als Pferdename ficko noch vor. Hübsche Parallele ist blazina Tragbalken zu błozno (das von Mikl. im etymol. Wörterbuch citirte russische болозно kann ich nicht nachweisen). Zu bréček will ich mittheilen, dass ich mich eines solchen Familiennamens erinnere. Zu črt vergl. čret silva paludosa Belost. Mit čuč bezeichnet man im Kajk. auch einen sehr saueren Wein. Ob čvariti wirklich zu zváriti gehört? Ob es nicht so wie cmariti eigentlich statt čkvariti, škvariti, skvariti steht? Die Bedeutung würde ja angehen. Zu dêblo war das serb.-kroat. déblo zu citiren. Ist drážiti wirklich auch in der Bedeutung »steigern« zu drážiti »necken« zu stellen? Warum nicht lieber zu drâg (theuer), cf. russ. дорожать »im Preise steigen«. Auch bei dréšiti war auf das serb.-kroat. дријèшити zu verweisen. Ist dromlják nicht vielleicht statt drobnják? Gólsniti mucksen wird mit glas in Zusammenhang gebracht, sowie auch das böhm. hlesnouti. Das ist mir zweifelhaft. Nach slechnouti, hlechnouti zu urtheilen, würde man eher hlesnouti aus hluk ableiten wollen, und so vielleicht auch gólsniti mit golkati in Verbindung bringen. Kajk. sagt man čmrgnuti. Zu grditi se war zu vergleichen das serb.-kroat. grditi koga = schimpfen, schelten. Ob grič »drobno kamenje« wirklich fremd ist? Vergl. im akad. Wörterbuch grič, dessen Bedeutung »Hügel« allerdings etwas ferner liegt. Zu klavnik vergl. kajk. kleh, a, in derselben Bedeutung. Zu lopotàv plapperhaft vergl. das russ. Verbum лопотáть in derselben Bedeutung. Zu obaliti se war das serb.-kroat. Verbum derselben Bedeutung anzuführen. Zu okréten gehört ebenfalls eher das kroatische okretan, als das russ. окрутный. Zu ométi plur. vergl. das kajk. zamet in derselben Bedeutung. Zu opočitati vergl. spočitávati objicio Belost., wodurch die Erklärung des Verfassers einigermassen schwankend wird. Zu osredek wäre auch aus Belost. eine Bedeutung anzuführen. Ist osvišek nicht etwa im Zusammenhang mit švigati? vergl. d. W. Statt pajkel hörte ich im Kajk. immer pajtel, melja, pajtlana,

was dem Deutschen noch näher steht. Zu pívka Pipps erwähne ich die Form tipa im Kroatischen, das zum č. tipec und russ. типунъ stimmt. Bei plást. i war das serb.-kroat. пласт masc. zu erwähnen. Auch im Kajk. kennt man den Ausdruck »ploha vleči«. Ich weiss nicht, ob pošínjen »ein Duckmäuser« richtig von der Wurzel šib- abgeleitet wird; aber dann könnte man noch šenut »mente captus« (aus шьб-нѫтъ) miterwähnen. Im Kajk. bedeutet škala (im Gegensatz zu »skala«) bei den Würsten jenes Hölzchen, womit der Darm zugebunden wird, daher zaškaliti etc. Zu prtiti se vergl. noch prtljati se. Auch im Kroat. kennt man rasohe pl. Heugabel. Das Verbum razgovárjati in der Bedeutung »trösten« ist im Serb.-kroat. wohlbekannt. Zu rógel vergl. rȍgalj im Serb., wodurch die Erklärung des Verfassers unwahrscheinlich wird. Denn dem rȍgalj steht ȕgao gegenüber, also keine Analogie. Zu rožánec vergleiche man das kajk. roženica tignum Belost., wodurch die Deutung des Verfassers unsicher wird. Es ist eher an rog als Wurzel zu denken. Zu štrebiti vergl. das kajk. oštrebati in derselben Bedeutung. Zu tònf in »na tonf« mléto erwähne ich, dass man im Kajk. dafür sagt »floh«, »na floh«, offenbar vom deutschen flach. Ist nicht tonf im Zusammenhange mit dem ital. tonfo? Zu zahlepniti se erwähne ich das kajk. zahliknuti se und zahlipnuti se. Zu zvárnica lag am nächsten das Verbum zvariti se, »mleko se zvarilo«. Ich möchte nicht bei žìžnet an жизнь denken, sondern an solche Bildungen, wie žiža, žìžak, die doch zu жега gehören. *V. J.*

30. Теорија књижевности за више разреде средњих школа у краљевини Србији I. 1. Стилистика. 2. Реторика. Написао Пера П. Ђорђевић. Београд 1892, 8⁰, XIV. 171.

Ich sehnte mich einst, in meiner Lehrthätigkeit, nach einem solchen Hülfsmittel, gegenwärtig kommt es mir so vor, dass in den üblichen Lehrbüchern der Stilistik und Rhetorik, nach denen auch dieses Werk ausgearbeitet ist, manches veraltet klingt. Z. B. die Unterscheidung (S. 3) zwischen der Wissenschaft und Kunst darnach, dass die erste der Wahrheit, die letzte der Schönheit nachstrebe; oder die Unterscheidung der drei Stilarten in einen prosaischen, poetischen und rhetorischen Stil (S. 16). Warum werden alle Figuren und Tropen gerade unter dem »poetischen« Stil aufgezählt? Gehört die Metrik nicht eher zur Poetik, die wahrscheinlich im zweiten Band an die Reihe kommen wird, als zur Stilistik? Und noch andere Fragen könnte ich aufwerfen, ohne damit den Verfasser irgendwie zur Verantwortung ziehen zu wollen. Er hielt sich eben an die üblichen Darstellungen. Sein Buch ist schon darum sehr verdienstlich, weil die Beispiele als Belege aus der einheimischen Literatur gewählt sind. Ich glaube, es wird namentlich für die Lehrer sehr brauchbar sein, die aus demselben zur passenden Zeit das Nothwendige der Jugend werden beibringen müssen. Bei der Kürze des Umfangs (Stilistik und Rhetorik auf 171 Seiten) konnte natürlich nur die äussere Schablone dieser Theorien zur Entfaltung kommen. Wann wird aber jemand eine wirkliche Stilistik schreiben, die nicht bloss die Archaismen, Provinzialismen, Barbarismen und Neologismen peitscht und nicht bloss vor der Katachrese, Amphibolie, Tautologie, vor dem Pleonasmus und Laconismus warnt, sondern an ausgewählten musterhaften Beispielen aus der

serbischen Literatur zeigt, was in der Wirklichkeit gut serbisch schreiben heisst? Es klingt etwas sonderbar, dass wegen der lieben (?, vielleicht besser »grauen«) Theorie die Wörter wie crkva, pop, kum — serbisirte Barbarismen genannt werden (S. 22)! Auch einige »Archaismen« (z. B. tat, prisega) halte ich für zu streng oder zu engherzig aufgefasst. Da der Verfasser, ganz vernünftig, in seinem Buche die Ausdrücke der alten Rhetorik unübersetzt behalten hat, so hätte ich auch »dobroglasnost« u. n. e. a. dem terminus technicus geopfert. *V. J.*

31. Жива старина. Етнографическо (фолклорно) списание. Книга втора од Д. Мариновъ. Руссе 1892, 8⁰, XVI. 306. Трета книга. Руссе 1892, 8⁰, X. 380.

Herr Marinov, dessen ersten Band der Жива старина (das lebendige Alterthum) ich in dieser Zeitschrift B. XIV. S. 663 zur Sprache brachte, hat mit lobenswerthem Eifer seine Arbeit fortgesetzt und zwei weitere Bände (B. II u. III) nachfolgen lassen, beide der ethnischen Erforschung der bulgarischen Bevölkerung von Timok bei Iskr, von der Donau bis zum Balkan gewidmet. Den Inhalt des zweiten Bandes hätte man eigentlich an der Spitze des Ganzen erwartet. Denn vor allem handelt es sich um die Beschreibung der äusseren Verhältnisse desjenigen Volksstammes oder jener Gegend, die man ethnographisch erforschen will. Im II. Bande wirft der Verfasser die Frage auf, ob der von ihm erforschte Theil Bulgariens irgendwelche Anzeichen éiner oder mehrerer Gruppen, die durch besondere Verwandtschaftsbande an einander geknüpft sind, aufweise. Zwei Kriterien werden zu diesem Zwecke von ihm herangezogen: die Volkstracht und die Volkssprache. Gewiss sind auch diese Merkmale in der Ethnologie sehr wichtig, doch nur dann darf man ihnen ein entscheidendes Gewicht beilegen, wenn sie sowohl untereinander schön übereinstimmen, als auch von anderen Kriterien gestützt werden. Wir wissen nämlich aus den ethnologischen Erfahrungen, dass einerseits die Sprache sich ändern kann, während die Volkstracht bleibt, und andererseits die Volkstracht aufgegeben wird, während die dialectischen Absonderungen verbleiben. Man kann also nicht genug vorsichtig sein. Bei der Gleichheit in der Sprache sind die Unterschiede in der Volkstracht beachtenswerth, aber bei der Gleichheit sowohl der ersten als der letzteren Erscheinung kann noch immer im leiblichen Typus oder in besonderen Volksgebräuchen ein Fingerzeig der einstigen Besonderheit gegeben werden. Herr Marinov trennt den nordwestlichen Theil Bulgariens nach den Volkstrachten in sieben (eigentlich acht, die achte ist aber mit Rumänen gemischt) Gruppen, die durch eine hübsch ausgeführte Karte illustrirt sind. Aber ob diese ganze Eintheilung, die auf der Volkstracht aufgebaut ist, wirklich ausreicht, um von sieben Stämmen zu reden? Das scheint mir in hohem Grade zweifelhaft zu sein. Sprachlich vermag der Verfasser nur vier Mundarten auseinanderzuhalten, und auch diese Unterscheidung ist bei ihm am wenigsten befriedigend ausgeführt. Hier muss noch sehr viel vorgearbeitet werden, bevor man zu irgendwelchen Resultaten wird gelangen können. Zwischen den Stamm »pleme« und die Familie »svojstvo« schiebt der Verfasser »vlaka« ein, etwa das, was man in Montenegro »brastvo« nennt, und gibt einige Andeutungen, wo das Band der »vlaka« noch fühlbar ist. Sehr dankenswerth sind die Mittheilungen über die »Zadruga«,

diese bilden ebenso wie im ersten Theile die eingehende Beschreibung der Volkstrachten (nebst beigelegten photographischen Bildern) eine wirkliche Bereicherung unserer Kenntnisse über das bulgarische Volksthum jener Gegenden.

Der dritte Band behandelt das eigentliche Familienleben in seinen Hauptereignissen: das Eingehen der Ehe und die Hochzeitsfeier, Geburt und die Taufe, nebst einigen Phasen aus dem Leben des Kindes (hier kommt auch die Erwähnung von dem Haareschneiden vor, Настригванье S. 202), der Tod und die Begräbnissfeier. Dann folgt die Feier der Kirchenfeste und zwar zuerst des Hauspatrons, also das was bei den Serben Slava heisst, hier aber Služba genannt wird. Dabei werden die verschiedenen Formen des Brodes, welches für die Feier bestimmt ist, durch Zeichnungen illustrirt. Mit »Sbor« (auch im serbischen Zbor oder Sabor) benennt man die »Kirchweihe« und »Kirchmesse«, mit »Obrok« die Feier besonderer Schutzpatrone. Unter »Tlaka« versteht man die Móba der Serben, die »Talka« der Litauer, unter Sêdênka das serbische »Sélo« oder »Posijelo«. Mit kurzen Andeutungen über »Choro« und über »Natemija« (Beschwörung und Verwünschung) schliesst der Band.

Beide Bände liefern ungemein werthvolles Material, der Verfasser bemüht sich überall, möglichst treu das beobachtete mitzutheilen. Er hat sich das Verdienst erworben, schon jetzt unter die bedeutendsten Folkloristen gezählt zu werden. *V. J.*

Inzwischen ist abermals ein Band der Ministerialpublication erschienen (vergl. Archiv XIV. 632):

32. Сборникъ за народни умотворения, наука и книжнина издава министерството на народното просвѣщение. Книга VII. София 1892, 8⁰, 1—512, 1—85, 1—236. Man findet hier philologische, archäologische, geschichtliche, literaturgeschichtliche und naturwissenschaftliche Beiträge, und namentlich beachtenswerth ist schon wieder der reichhaltige folkloristische Theil. Ich citire den ausführlichen, noch nicht zu Ende geführten Aufsatz Dr. Gudev's über die altbulg. Handschriften Lord Curzon's (S. 159—223), um mein Erstaunen darüber auszudrücken, dass Niemand in der Redaction es der Mühe werth gefunden hat, auf Scholvin und Const. Grot zu verweisen. So geschah es bei demselben Verfasser schon im B. VI, dass er beim Wiederabdruck der Trojanska priča die Arbeit Miklosich's gar nicht gekannt hat. Hier hat den Fehler Gudev's B. Conev durch eine Abhandlung S. 224—244 gut gemacht. Sehr ausführlich analysirt A. T. Iliev die Rolle der Pflanzenwelt in der bulg. Volksdichtung (S. 311—412, wird fortgesetzt). Werthvoll ist ein lexikalischer Beitrag Matov's (S. 448—483), dagegen curios der Beitrag eines S. Christov aus Pirot, wo die allerüblichsten serbischen Wörter uns in einer Gestalt vorgeführt werden, welche vielfach bis zur Unkenntlichkeit reicht. Es fragt sich nur, ist das in der Wirklichkeit so?

33. Literarní Studie. Dr. V. Tille I. Praha 1892, 8⁰, XV. 124.

Diese »literarischen Studien« eines jungen böhmischen Gelehrten behandelt ein Thema aus der vergleichenden Märchenkunde. Der Verfasser nahm sich vor, eine ganze Gruppe von Märchen »von einem unbekannten Helden, der im Wettlauf eine Prinzessin zur Frau erlangt« in ihren verschiedenen Va-

rianten zu prüfen und zu analysiren. Das Material ist mit grossem Fleiss gesammelt und mit Scharfsinn gruppirt, ohne dass man sagen dürfte, es sei vollständig. Der Vorzug der Arbeit Dr. Tille's besteht in der bei einem slavischen Gelehrten selbstverständlichen Berücksichtigung auch der slav. Varianten, doch wird er wohl nicht alles zu Gesicht bekommen haben. Es ist das bei der gegenwärtigen Zersplitterung, die die slavischen Literaturen kennzeichnet, Niemandem zum Vorwurf zu machen. Eine allgemeinslavische, folkloristische Zeitschrift thut uns noth. Selbstverständlich sind die Resultate, zu denen der Verfasser durch seine Analyse gelangt, nur so lange annehmbar, bis nicht eventuell ein weiteres Material hinzukommt, das seine Schlussfolgerungen, wo nicht geradezu über Bord wirft, das scheint weniger zu besorgen zu sein, so doch stark modificirt. Jedenfalls freut es uns, dass wir jetzt in der böhmischen Literatur auch einen Specialisten für die Märchenkunde begrüssen können. *V. J.*

34. La littérature russe. Notices et extraits des principaux auteurs depuis les origines jusqu'à nos jours. Par Louis Leger, professeur au Collège de France. Paris 1892, 8⁰, 556.

Professor L. Leger hat die französische Literatur schon mit einer ganzen Reihe von Werken bereichert, deren Zweck es ist, die Kenntniss über die weite Welt der Slaven, namentlich in ihren geistigen Regungen, zunächst unter seinen eigenen Landsleuten, den Franzosen, dann aber auch unter allen jenen zu verbreiten, die aus der Lectüre der französischen Werke ihre Belehrung schöpfen. Das letzte Werk ist der russischen Literatur gewidmet und da der Verfasser die Sache recht praktisch anzufassen verstand, so unterliegt es keinem Zweifel, dass diese seine so zu sagen Chrestomathie aus der russischen Literaturgeschichte einen sehr ausgebreiteten Leserkreis finden wird. Man muss sehr billigen, dass Prof. Leger sich nicht auf das XIX. Jahrh. beschränkte. Die russische Literatur ist auch in ihren älteren Jahrhunderten ungemein interessant. Wie die russischen Annalisten, trotzdem ihnen byzantinische Vorbilder vorschwebten, einen hohen Grad von Frische und Originalität zu bewahren wussten, so steckt auch in den übrigen Producten der altrussischen Literatur viel urwüchsiges, originell derbes. Schade, dass manches davon hier nicht zur Sprache kam. So z. B. vermisse ich den Kyrill turovskij, den Posoškov, den Popen Avvakum u. m. a.

35. Dějiny české literatury. Napsal Jaroslav Vlček Sešit první. V Praze 1893, 8⁰, 64.

Wie einst in Rom »abest nobis historia« gesprochen wurde, so kann man bei der sonst so regen Thätigkeit in der neuesten böhmischen Literatur immer wieder auf den Mangel an einer den heutigen Bedürfnissen entsprechenden böhmischen Literaturgeschichte hinweisen. Denn nach dem für seine Zeit sehr bedeutenden, ja monumentalen Werke Jungmann's war die Ausgabe der Rukověť J. Jireček's eigentlich nichts anderes, als die in der Form eines lexikalischen Nachschlagebuchs umgearbeitete Wiederholung des Jungmann'schen bio- und bibliographischen Stoffes mit Berichtigungen und Ergänzungen. Versuche Sabina's und Bačkovský's missglückten, führten auch nicht bis ans Ziel. Leider flossen und fliessen noch immer auch die Monographien sehr

spärlich. Ich erkläre mir diesen Stillstand durch die Lücke, für deren Ausfüllung in der böhmischen Universität gleich bei ihrer Gründung hätte müssen vorgesorgt werden. Es ist nämlich nach meinem Ermessen eine Lücke, dass neben der so ausgezeichneten, allgemein hochgeachteten Vertretung der böhmischen Sprache für die böhmische Literaturgeschichte an der Prager Universität noch immer Niemand in jenem Umfange wirkt, wie es der Bedeutung der böhmischen Literatur in ihrem Gesammtumfange angemessen wäre. Allerdings ist für einen Theil, den ältesten, die philologische Behandlung der einschlägigen Sprach- und Literaturdenkmäler ausreichend, allein schon im XIV. Jahrh. hört die böhmische Literatur allmählich auf, bloss das philologische Interesse in Anspruch zu nehmen, es drängen sich andere, nicht so sehr philologische, wie literaturgeschichtlich vergleichende Fragen auf, wie das die noch immer unübertroffenen Studien Feifalik's zeigen, die dringend eine selbständige Behandlung erheischen. Freilich sollte diese Aufgabe nicht etwa irgend einem »Schöngeist«, sondern einem tüchtig geschulten Fachmann, der seine Studien an den besten Universitäten Deutschlands, Frankreichs, Italiens gemacht — ich würde noch Krakau, Warschau und Petersburg einbeziehen — anvertraut werden. Man ziehe einen solchen Mann heran — wenn man ihn noch nicht hat, so schlage man den bezeichneten Weg ein und in einigen Jahren wird man ihn haben — und an literaturgeschichtlichen Monographien wird es nicht fehlen.

Bis dieser Wunsch früher oder später in Erfüllung geht, muss man als das dringendste Bedürfniss der böhm. wissenschaftlichen Literatur ein geschickt abgefasstes Compendium bezeichnen, in welchem die bisherigen Forschungen in einer systematischen Darstellung zu Worte kommen und in ansprechender Form zusammengefasst sein würden. Offenbar schwebte dieses und kein anderes Ziel dem Verfasser des oben citirten Werkes vor, dessen erstes Heft ich mit grosser Freude hier zur Anzeige bringe. Prof. Jaroslav Vlček ist schon durch seine slovakische Literaturgeschichte vortheilhaft bekannt (vergl. Archiv XII. 625). Ich hatte, glaub' ich, bei der Besprechung des letztgenannten Werkes dem Wunsche Ausdruck gegeben, dass nun die böhmische Literaturgeschichte an die Reihe kommen sollte. Dies geschieht auch wirklich und zwar in einer Weise, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Denn schon das erste Heft, das eigentlich dem Studienkreis des Verfassers am fernsten gelegen haben mag, da es sich mehr auf dem antiquarischphilologischen als literaturgeschichtlichen Gebiete bewegt, gab ihm Gelegenheit, Talent und Geschmack an den Tag zu legen. So gleich in den einleitenden Capiteln muss ich der nüchternen Darstellung der wirklichen Thatsachen statt der bisher üblichen romantischen Schwärmerei meine unbedingte Anerkennung zollen. Wahrlich das Bild der ältesten Zustände Böhmens verliert dadurch nichts an Anziehungskraft, dass es nicht mit falschem Aufputz ausgeschmückt ist. Nach dem Vorbilde Dobrovský's liesse sich allerdings selbst für die ältesten Zustände eine inhaltsreichere Schilderung aus Cosmas und den ältesten Urkunden zusammenstellen, als es hier geschehen. Dafür würde ich dem Verfasser den Satz »když český Bořivoj pokřtěn byl na Velehradě« (S. 2) gern erlassen. Statt dessen wäre es wohl angezeigt gewesen, dort wo von den

mit Böhmen in Beziehung stehenden kirchenslavischen Denkmälern die Rede ist, die Kijever Blätter nicht ausser Acht zu lassen. Sie hätten dem Verfasser Anlass gegeben, auf den selbst innerhalb der slavischen Liturgie sich kundgebenden rituellen Dualismus aufmerksam zu machen. Dass er bei den Prager glagol. Fragmenten von einem tam (in Ungarn) usedlý Jihoslovan spricht, ist wohl nur eine Vermuthung, die besser wäre nicht einmal auszusprechen. Ebenso wäre es vielleicht vorzuziehen, wenn erst im Zusammenhang mit dem späteren böhm. Glagolismus (unter Karl IV.) auch des Reimser Evangeliums Erwähnung geschähe. Doch das sind Kleinigkeiten. Das zweite Capitel, das den Hauptinhalt des ersten Heftes bildet, betitelt sich: Die ritterliche Romantik und die satirisch-didactische Reaction. Ich finde, dass entweder diese Bezeichnung zu eng ist oder aber einiges, was darunter erzählt wird, herausgehoben werden sollte. Ich begreife noch die ritterliche Romantik beim Alexanderroman u. s. w., aber die versificirten Legenden und die biblischen Apocryphen gehören wohl kaum hierher. Mir kommt es daher etwas sonderbar vor, dass nach der allgemeinen Charakteristik auf S. 14—17 nicht gleich das folgt, was auf S. 21—26 erzählt wird, sondern früher ein Einschub über die Legenden (17—21) stattgefunden. Auch das unter III. des zweiten Capitels (S. 28—50) zusammengefasste leidet an einiger Unübersichtlichkeit. Z. B. während die Mater verborum schon auf S. 9 zur Sprache kommt, werden andere Werke ähnlicher Tendenz erst auf S. 33—34 erwähnt.

Die reichhaltigen Literaturangaben gereichen ebenso dem wissenschaftlichen Charakter des Werkes zur Zierde, wie sie von der gewissenhaften Benützung der ganzen Literatur ein schönes Zeugniss ablegen. *V. J.*

36. Zur Würdigung der altslovenischen Wenzelslegende und der Legende vom heil. Prokop, von Dr. W. Vondrák. Wien 1892, 8⁰, 68 (Stzber. B. CXXVII).

Eine inhalts- und lehrreiche Abhandlung. Der Verfasser bringt viel besprochene Fragen (die Bekehrung der Böhmen zum Christenthum, die Verbreitung der slav. Liturgie in Böhmen, die Wenzels- und Prokoplegende u. s. w.) von neuem zur Sprache, und die Art und Weise, wie er sie behandelt, die grosse Vorsicht in der Erwägung aller geschichtlichen, liturgischen und auch sprachlichen Gründe, werden nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit aller Kirchenhistoriker und auch slavischer Philologen auf diese Schrift zu lenken. Sie bekundet jedenfalls einen starken Fortschritt in der Aufhellung dieser dunklen Frage.

37. Жизнь и труды М. П. Погодина. Николая Барсукова. Книга шестая. СПбгъ 1892, 8⁰, XII. 400.

Das grosse Werk Herrn Barsukov's über Pogodin schreitet rüstig vorwärts (vergl. Archiv XIV. 628). Der vorliegende sechste Band, der den Zeitraum von nur zwei Jahren umfasst (1841—1842), behandelt Pogodin als den Begründer und Herausgeber des Moskvitjanin, einer conservativ-nationalrussischen Zeitschrift vornehmlich geschichtlich-literarischen Inhalts, deren Ideengang und die Stellungnahme zu ihr des liberalen Organs Oteč. zapiski sehr anschaulich geschildert werden. Bekanntlich hatte Moskvitjanin sich vorgenommen, auch die Beziehungen Russlands zu den westlichen und südlichen Slaven zu pflegen. Aus diesem Anlasse erfahren wir manche lehrreiche

Nachricht in der Form von Aeusserungen der Männer, wie Nikitenko, Stroganov (S. 144), Kunik (S. 336). Auch die Rückkehr der ersten russischen Slavisten aus der Bereisung des europ. Westens (vorzüglich der slavischen Länder) und der Beginn ihrer Lehrthätigkeit kommt in diesem Band zur Sprache. Selbstverständlich begleitete Pogodin diese ersten Schritte der Männer wie Preiss, Bodjanskij und Sreznevskij, mit der grössten Aufmerksamkeit und Sympathie. Freilich bemerkt man schon hier die ersten Keime mancher späteren Misserfolge. Šafařik hatte in einem Brief für Bodjanskij den guten Rath »da ne luduje« (er soll keine Dummheiten reden und schreiben) und Sreznevskij beklagte sich gegenüber Pogodin über die Theilnahmlosigkeit seiner Charkower Studenten, wobei er die bezeichnenden Worte niederschrieb: »Für einen solchen Gegenstand, wie das Slaventhum, kann man nicht viele gewinnen: er berührt sich zu nahe mit der Politik, die für uns nicht existirt.« Man sollte meinen, dass der Lector, da er diese Abneigung seiner Zuhörer gemerkt hat, getrachtet haben wird, dem Gegenstand eine andere Seite abzugewinnen. Allein das war eben nicht so leicht durchzuführen, wie die Phantasiebilder über die glänzende Vergangenheit und noch glänzendere Zukunft der Slavenwelt zu malen. Sagte ja doch Sreznevskij selbst zu Pogodin: »Ich lese keine Grammatik, auf die paläographischen Denkmäler nehme ich nur oberflächlich Rücksicht!« Also das, womit der positiv und praktisch angelegte Geist der russischen Jugend wirklich beschäftigt werden könnte, blieb aus; für die fremden Phantasiebilder wollte sich aber der Russe nie begeistern!

Diese uns interessirenden Episoden nehmen natürlich nur einen kleinen Theil des umfangreichen Bandes in Anspruch; alles übrige ist den Beziehungen Pogodin's zum inneren geistigen Leben Russlands jener Jahre gewidmet, welche durch den geistigen Verkehr mit Männern wie Graf Uvarov, Prof. Ševyrev, Maksimović und Nadeždin, Gogolj, Fürst Vjazemskij, Bêlinskij, A. Byčkov u. a. zum Vorschein treten. In diese geistige Welt des damaligen Russland durch das Prisma der Memoiren Pogodin's Blicke zu werfen — das bildet den grossen Reiz dieses Werkes, welches uns, wenn es einmal vollendet dastehen wird, eine ganze bändereiche Bibliothek ersetzen und entbehrlich machen wird. *V. J.*

38. Leo N. Tolstoj's Gesammelte Werke. Band V—VIII. Krieg und Frieden. Berlin 1892. I. Theil XII. 540 S., II. Theil 582 S., III. Theil 638 S., IV. Theil 542 S.

Ueber dieses grösste und schönste Werk des weltberühmten Authors, diese erste Perle der russischen Erzählungsliteratur, braucht man kein Wort des Lobes mehr zu sagen. Wer es einmal gelesen hat, wird immer wieder von der Bewunderung des grossartigen Bildes erfüllt, in welchem der geniale Erzähler mit unvergleichlicher Anschaulichkeit die ganze russische Gesellschaft, von den höchsten Kreisen bis zum ärmsten Bauer, aus den denkwürdigen Zeiten der Napoleon'schen Kriege, gezeichnet hat. Feierlich langsam bewegt sich die Erzählung, wie es einem grossen Epos geziemt; der Leser findet seine hohe Freude an der Plastik der Darstellung vieler grosser Ereignisse jener bewegten Zeiten und folgt mit Spannung der feinsten Analyse seelischer

Triebe in allen menschlichen Handlungen. Je länger man sich in die Lectüre des Werkes vertieft, desto gewaltiger tritt uns die schöpferische Kraft des Verfassers entgegen. Die deutsche Literatur kann sich rühmen, jetzt dieses Werk in trefflicher Uebersetzung im vollen Umfange zu besitzen. Das allgemeine Lob, das ich dem unter der Redaction Raphael Loewenfeld's stehenden Unternehmen oben (S. 103 ff.) gespendet, kann ich im vollsten Masse auch auf die vier, dem »Krieg und Frieden« gewidmeten Bände ausdehnen. Drei Theile des Ganzen wurden schon vor Jahren von einer Dame, Claire von Glümers, übersetzt und in der Prager »Politik« gedruckt; den vierten fügte jetzt der Herausgeber hinzu, der mit der Zustimmung der Uebersetzerin auch jene ersten drei Bände von neuem mit dem Original verglichen und, wo es nothwendig schien, berichtigt hat. Ich bin nicht in der Lage, die ursprüngliche Leistung der Uebersetzerin mit der gegenwärtigen Form vergleichend zu prüfen, darum beschränke ich mich auf das allgemeine Urtheil über ihre Leistung, wie sie uns vorliegt, um zu sagen, dass ich der Vortrefflichkeit der Uebersetzung meine unbedingte Anerkennung zolle. Ich habe beträchtliche Abschnitte der Uebersetzung mit dem Original verglichen, und überall an der treuen Wiedergabe aller Nuancen des Originals meine wahre Freude gehabt. Diese Uebersetzung kann man wirklich mustergiltig nennen. Man merkt es der Arbeit an, dass sie mit feinem Verständniss für den Sinn des Originals und für die richtige Wahl des deutschen Ausdrucks ausgeführt worden ist. Selbst dort, wo eine wörtliche Uebersetzung keinen Sinn gegeben hätte, wurden so geschickte Wendungen zur Aushülfe gewählt, dass man ihnen seine Zustimmung nicht leicht versagen kann. Nur selten begegnete mir irgend eine Kleinigkeit, die ich mir anmerkte. Z. B. I. 108 ist durch Versehen »Generalgouverneur« statt »Oberbefehlshaber« (»главнокомандующій«) geschrieben. I. 145 ist »eingeschlummert« für забылся etwas zu schwach (es sollte heissen: »er ist bewusstlos«). I. 142 »halte dich fest« lässt uns den Zusatz des Originals »an meiner Hand« vermissen. S. I. 110. 111. 139 fehlen in der Uebersetzung einzelne, unwesentliche Ausdrücke. I. 125 »несообразно длинный« ist nicht »verhältnissmässig« lang, sondern eher »übermässig«, d. h. »unverhältnissmässig« lang, u. s. w. Ich finde, dass im Original der Name des jungen Pierre sehr haufig im Nominativ Безуховъ lautet. Warum wendet die Uebersetzung überall ohne Unterschied die Form Besuchoj an?

Zwischen der grösseren Hälfte, eigentlich drei Vierteln, und dem Rest der Uebersetzung, die vom Herausgeber herrührt, dürfte eine genaue Prüfung gewisse individuelle Unterschiede wahrnehmen, auf die einzugehen mir die Kürze der Zeit versagt. Ich kann nur im allgemeinen, auf Grund der Stichproben, wiederholen, dass auch in dem letzten Bändchen eine gleich genaue, gewissenhafte und gelungene Arbeit uns entgegentritt. Einzelheiten müssten auch hier verbessert werden. Z. B. IV. 34 ist »Vesper« keine richtige Uebersetzung für обедня, besser — »Gottesdienst« oder »Hochamt«. Auf S. 73 scheint ein Fehler des Setzers unbeachtet geblieben zu sein: Der Bruder hätte dran g l a u b e n müssen«. Statt »glauben« stand wohl im Manuscript »gehen« oder »kommen« (брату бы идти). So scheint auch auf S. 383 in dem unverständlichen »Ehe er allein« ein Satzfehler zu stecken, etwa: »Er, er allein«?

Da sich mit dieser Uebersetzung, meines Wissens, keine andere messen kann, wesswegen sie von nun an wohl auch von anderen Sprachen als eine Hauptquelle der weiteren Verbreitung dieses klassischen Werkes benutzt werden dürfte (denn gute Uebersetzer aus der russischen Sprache sind noch immer nicht häufig zu finden), so wird der strebsame Herausgeber nicht verfehlen, um dem grossen Verdienste der ganzen Unternehmung gerecht zu werden, bei neuen Auflagen seiner Uebersetzung sowohl die hier hervorgehobenen, als auch etwaige andere Versehen oder Ungenauigkeiten zu beseitigen.

Inzwischen ist von Herrn R. Löwenfeld auch der Anfang einer sehr werthvollen Biographie des berühmten russischen Schriftstellers, Dichters und Philosophen, erschienen unter dem Titel:

Leo N. Tolstoj, sein Leben, seine Werke, seine Weltanschauung. Erster Theil. 1892, 8⁰, VIII. 295.

Ich werde auf dieses Werk noch zurückkommen. *V. J.*

39. Палея толковая по списку сдѣланному въ г. Коломнѣ въ 1406 г. Трудъ учениковъ Н. С. Тихонравова. Москва 1892, fol., 208. IV Seiten Vorrede.

Das ist das erste Heft einer Publication, die, abgesehen davon, dass sie eine wesentliche Lücke in unseren Kenntnissen der älteren russ. Literaturdenkmäler ausfüllt, schon durch die äusseren Umstände, die ihr Erscheinen bedingen, einen wohlthuenden Eindruck macht. In Italien, Frankreich, Deutschland werden, wir wissen es alle, nicht selten Jubiläen verdienter Gelehrten durch literarische Festgaben, an denen sich viele betheiligen, gefeiert. Bei den Slaven kommt das zwar auch vor, geschieht aber viel seltener, aus Gründen, die ich hier nicht auseinandersetzen mag. Es freut mich, auf eine solche wohlthuende Ausnahme im oben angeführten Werke hinweisen zu können. Die Schüler Tichonravov's haben sich zusammengethan, um zur Verewigung seiner vierzigjährigen wissenschaftlichen Thätigkeit einen Text der sogenannten commentirten Palaea älterer Redaction herauszugeben. Die Wahl fiel auf den Text des J. 1406, der zu den ältesten gehört. Der Gegenstand selbst bildete nebst den Apocryphen, die zum Theil ja ohnehin als ein integrirender Bestandtheil in die Palaea hineingehören, einen der vielen Glanzpunkte in den Vorlesungen N. S. Tichonravov's. Die Ausgabe, würdig des Zweckes in ihrer äusseren Ausstattung, macht auch in der Ausführung den Eindruck der grössten Genauigkeit. Das erste Heft kostet 3 Rubel, es wird aber auch der Subscriptionspreis (5 Rubel) auf das ganze Werk noch immer entgegengenommen. (An Herrn St. I. Stankiewicz im Historischen Museum in Moskau zu adressiren.)

40. Опытъ Русской Исторіографіи. В. С. Иконникова, профессора университета Св. Владимира (Versuch einer russischen Historiographie von V. S. Ikonnikov, Professor der Universität des heil. Vladimir). Томъ I. Книга первая. Кіевъ 1891, 8⁰, VIII. 1—269, 101—882, I—CCXXII, I—VIII. Книга вторая. Кіевъ 1892, 8⁰, 883—1539, DCXXIII—CCCLXXI, 1—149.

Es gibt Wissenschaften mehr kosmopolitischer und mehr nationaler Natur. Zu den ersteren zählen die mathematisch-physikalischen und naturwissenschaftlichen, zu den letzteren die historisch-philologischen Disciplinen. Allerdings wird eine wissenschaftliche Analyse der russischen Schwarzerde

für Russland in hohem Grade national sein, weil sie nationalen und Reichsinteressen dient, dennoch selbst in einem solchen Falle kann man bemerken, dass unter den Vertretern jener ersteren Wissenschaften ein grösserer Gemeinsinn, ein stärkeres Vertrauen zu den gewonnenen Resultaten, mögen sie wo immer und in welch' immer Sprache niedergelegt sein, vorherrscht, als das auf dem Gebiete der historischen und philologischen Disciplinen der Fall ist. Daher kommt es, dass die westeuropäische Gelehrtenwelt besser die wissenschaftlichen Leistungen russischer Mathematiker oder Chemiker u. s. w. als jene der Historiker oder Philologen kennt. Und doch ist die Summe dessen, was auf dem Gebiete der beiden letztgenannten Disciplinen bisher geleistet worden, keineswegs gering oder unbedeutend. Zum Beweis brauche ich jetzt nur auf das oben citirte Werk hinzuweisen. Der erste Band dieses von Professor Ikonnikov gemachten Versuchs einer russischen Historiographie umfasst allein über zwei Tausend Seiten! Diese Ausführlichkeit rührt nicht etwa von der Breite der Darstellung her, sie ist in der Fülle der zur Sprache gebrachten Thatsachen begründet. Allerdings ist das Werk im grossen Massstab angelegt, es wollte nicht bloss über die Leistungen auf dem Gebiete der russischen Geschichtsforschung Rechenschaft ablegen, sondern ein Gesammtbild des ganzen Schatzes, aus welchem die russische Geschichte geschaffen werden kann, und aller Institute, Gesellschaften und Vereine, die der Aufbewahrung und der Pflege jenes Schatzes gewidmet sind, entwerfen. In der That bilden den hauptsächlichen Inhalt dieses mächtigen ersten Bandes der russischen Historiographie die geschichtlich-bibliographischen Angaben über die russischen Bibliotheken, Archive und Museen, über die in ihnen aufgezeichneten reichen Materialien zur Geschichte Russlands (auch das Ausland ist in dieser Richtung mit berücksichtigt) und über die Werke, die entweder die Schicksale dieser Anstalten erzählen oder zur Publication ihrer Materialien bestimmt sind.

In diesem Werke, welches in keiner grösseren Bibliothek Westeuropas fehlen sollte, steht Russland vor uns nicht als ein Land von ungeheuren Steppen und Wäldern, nicht als ein Land von unzähligen Kirchen und Klöstern, sondern als ein Land von Archiven, Bibliotheken und Museen. Es ist gewiss wichtig, Russland auch von dieser Seite näher kennen zu lernen. Auf diese grosse Aufgabe wagte sich der immense Fleiss des seit Decennien fortwährend auf dem Gebiete der historischen Bibliographie thätig gewesenen Kijewer Professors Ikonnikov. Mögen ihm die Kräfte ausreichen, um die zweite Hälfte des Planes auszuführen, in welcher die eigentliche russ. Geschichtsschreibung veranschaulicht werden soll.

Selbstverständlich bin ich nicht im Stande, in kurzen Worten auch nur annähernd den Inhalt dieses ersten Bandes zu analysiren. Die Arbeit Ikonnikov's erinnert unwillkürlich an Leistungen eines Montfaucon oder Fabricius, nur in einem Punkte bleibt sie hinter jenen zurück, in der bei grossen Publicationen so sehr nothwendigen, ja geradezu unentbehrlichen Uebersichtlichkeit. Ich besorge, dass Ikonnikov's Historiographie, die ja doch nicht so sehr auf eine fortlaufende Lectüre, als auf das momentane Nachschlagen berechnet ist, beim wirklichen Gebrauch Schwierigkeiten bereiten wird: man

wird nicht leicht und nicht gleich das finden können, worüber man Auskunft haben möchte. Die Capitelüberschriften, die an der Spitze jedes einzelnen Theiles stehen, sind viel zu kurz gehalten, selbst die Columnenüberschriften gehen nicht aufs Detail ein. Es fehlt und wird schwer vermisst werden ein Sachregister. Das Personen- und Ortsnamenverzeichniss reichen nicht aus, um in allen Fällen die Auffindung zu ermöglichen. Ich erwähne das, um den ehrenwerthen Verfasser in dem Entschlusse, der ja ohnehin ihm selbst vor Augen war, noch mehr zu bekräftigen, damit sein zweiter Band nebst dem Personen- und Ortsnamenverzeichniss auch noch ein Sachregister über das ganze Werk bringe.

Wer sich die Mühe nimmt, dieses grosse Werk zu lesen, wird über den ungeheuren Schatz von Handschriften und Archivalien, die in russischen Bibliotheken und Archiven stecken, über die grosse Masse von Publicationen, die Russland seit zwei Jahrhunderten als Hülfsmittel zum Aufbau einer zukünftigen russischen Geschichte liefert, in Erstaunen versetzt werden. Man würde recht vielen Vertretern der westeuropäischen Intelligenz, die Russland nur nach allerlei Tagesblättern beurtheilen, dringend wünschen, so ein Buch einmal in die Hand zu bekommen. Unwillkürlich flössen solche Thatsachen Achtung ein, mag im übrigen die Kritik lauten wie sie will. *V. J.*

41. O předslovanské době v Čechách. Po stránce historické uvažuje F. Papáček. V Praze 1892, 8⁰, 53.

Eine kritische Prüfung der Frage über die Bojen und Markomannen, als die vorslavischen Bewohner Böhmens. Der Verfasser, dem man Fleiss und Belesenheit nicht absprechen darf, versteht ganz geschickt einige schwachen Seiten in der schwierigen Frage über die Bojen und Markomannen hervorzuheben, um sie als Waffe gegen die übliche Darstellung der »vorslavischen Periode« Böhmens auszunützen. Wenn er aber auch mit Recht darauf besteht, dass in diesen schwierigen Fragen noch nicht durchwegs das letzte Wort gesprochen sei, so vermag ich doch nicht einzusehen, wie wir durch seine Kritik demjenigen Ziele näher gebracht werden sollten, welches ihm vor den Augen schwebte, nämlich dass es überhaupt keine nichtslavischen Bojen oder Markomannen gab. Freilich steht das bei ihm mit der ganzen Theorie von der autochthonen Besiedelung Ostgermaniens durch die Slaven im Zusammenhang, worin er in die Fussstapfen Šembera's und Perwolf's (gegen Šafařík und Zeuss) tritt. Das ist allerdings in meinen Augen noch kein Verbrechen, so wie ich andererseits kein Unglück für die gegenwärtigen Slaven in der anderen, nach meiner Ueberzeugung der Wahrheit näherstehenden Theorie erblicke. Jeden, der redlich bemüht ist, die Wahrheit zu suchen, heissen wir willkommen; Phanatiker perhorresciren wir, von welcher immer Seite sie kommen mögen. Ich muthe dem Verfasser dieser kleinen, recht lesenswerthen Schrift so viel Unbefangenheit zu, dass er bei weiterem Studium dieser Frage vielleicht doch bereit sein wird, vieles von dem zurückzunehmen, was er hier behauptet. Diesen Eindruck macht wenigstens auf mich die Schrift. *V. J.*

42. Světem slovanským. Cesty L. Kuby s vlastními kresbami a hudebními příklady. Díl I. Na Černé hoře. Popsání cest z r. 1890 a 1891. Poděbrady-

Praha 1892, gr. lex.-8⁰, 461. Mit 123 Illustrationen, 49 Musikeinlagen und einer kleinen Karte.

Mit der Ausdauer, die unter den Slaven eigentlich doch nur dem Böhmen eigen ist, verfolgt Herr L. Kuba seit Jahren das Ziel, die slavische Volksmusik zu studiren, zu sammeln und herauszugeben. Seine Sammlung betitelt sich »Slovanstvo ve svých zpěvech«, wovon bis jetzt 10 Hefte erschienen sind, nämlich: böhmische und schlesische, mährische, slovakische, polnische, lausitz-serbische, kleinrussische, gross- und weissrussische, slovenische, montenegrinische, kroatische Melodien. Selbstverständlich müssen Fachjournale diese musikalische Leistung Kuba's beurtheilen. Allein mit dem oben citirten Werke hat er auch das Gebiet der ethnographischen Reisebeschreibungen betreten, und da in den slavischen Literaturen so ziemlich überall die Beschreibungen der Slavenländer zu den Seltenheiten gehören, so füllt auch diese Publication in der böhm. Literatur eine Lücke aus; ja ich möchte sagen, in keiner slavischen Literatur wäre dieses Werk überflüssig, denn meines Wissens besitzt eine solche Schilderung Montenegros keine einzige von ihnen. Zwei Eigenschaften standen dem Verfasser fördernd zur Seite: die Kenntniss der Sprache und die Kunst des Zeichnens. Sehr zu loben ist die Bescheidenheit des Verfassers, in seinen Schilderungen aus dem Rahmen des selbst gesehenen und erlebten nicht herauszutreten. Wie oft schmücken sich die Touristen mit fremden Federn, indem sie ganze Capitel aus fremden Werken in ihre Schilderungen einflechten, um als Gelehrte zu prunken. Herr Kuba wich dieser Unsitte aus und das loben wir an seiner schlichten, doch anziehend geschriebenen Darstellung, deren Illustrationen meistens sehr gelungen sind.

V. J.

43. Этнографическое обозрѣніе (Ethnographische Rundschau). Periodische Zeitschrift der ethnographischen Abtheilung der kaiserlichen Gesellschaft der Liebhaber der Naturwissenschaften, Anthropologie und Ethnographie an der Moskauer Universität. M. 1889—1891. Heft II—XI.

Das I. Heft dieser ersten russischen ethnographischen Zeitschrift ist von Herrn Dr. M. Murko im Archiv XII, 557—559 angezeigt und das Programm dieser Zeitschrift insbesondere näher besprochen worden. Seit dieser Zeit ist bereits eine Reihe von Heften herausgegeben worden und in ihnen eine bedeutende Anzahl von Abhandlungen über russische Ethnographie veröffentlicht und zahlreiches ethnographisches Material besprochen worden. Durch ihre musterhaft geführte bibliographische und kritische Uebersicht aller die Ethnographie der Völker des russischen Reiches und auch die der anstossenden Länder und Völker betreffenden Erscheinungen, insbesondere durch die ausführliche Verzeichnung aller in den mannigfaltigen Provinzzeitungen Russlands, Sibiriens, des Kaukasus abgedruckten Artikel ethnographischen Charakters — vielfach mit genauer Inhaltsangabe — wurde die Zeitschrift ein unentbehrlicher Führer für alle, die sich mit der Ethnographie des Ostens von Europa wie auch des Nordens von Asien beschäftigen. Bei der Wichtigkeit der primitiven Naturvölker des asiatischen Nordens für die allgemeine Ethnographie, Ethnologie und überhaupt Culturgeschichte hat diese Zeitschrift vollständig berechtigten Anspruch auf das rege Interesse der weitesten

Kreise der Pfleger der ethnographischen Wissenschaft. Die Wichtigkeit des Studiums dieser primitiven Völker hat Prof. Anučin in seinem diese Zeitschrift einleitenden Programmartikel mit Recht hervorgehoben und dessen Pflege der Zeitschrift besonders warm ans Herz gelegt. Die Zeitschrift hat also weiteres Interesse, als blos für Slavisten, für die Pfleger des Studiums slavischen Volksthums. In der folgenden Inhaltsangabe wollen wir natürlich die slavisches Volksthum betreffenden Artikel näher besprechen, jedoch auch die das Volksthum der zahlreichen nichtslavischen Völkerschaften der europäischen und asiatischen Gebiete des russischen Reiches betreffenden Artikel erwähnen.

Artikel aus der allgemeinen Ethnographie: Die Abhandlung von V. Kallaš »über die Lage der arbeitsunfähigen Greise in der ursprünglichen Gesellschaft« (s. Archiv XII, 559) wurde in dem II. (S. 135—169) und III. Heft (S. 133—155) fortgesetzt; in der Fortsetzung schränkte der Verfasser sein Thema auf das klassische Alterthum ein, auf Griechen, Römer und die barbarischen Völkerschaften, über welche die altklassischen Schriftsteller berichten.

Studien über Volkstradition und Volksaberglauben veröffentlichte der Akademiker Alexander Wesselofsky. Im V. Hefte (S. 30—48) lieferte er einige Nachträge »zur Frage über dualistische Kosmogonieen«; er theilte hier einige neue Versionen der Legende über die Entstehung der Welt mit, die ihm bei der Verfassung des XI. Cap. »Dualistische Traditionen über die Entstehung der Welt« seines Buches »Untersuchungen aus dem Gebiete der russischen geistlichen Epik« (Heft V, 1889) noch nicht bekannt waren. Zu dem XIII. Cap. desselben Buches, in welchem »das Schicksal in den Vorstellungen der Slaven« besprochen wurde, druckte derselbe Gelehrte einige Nachträge in dem IX. Heft (S. 20—28) ab, er theilte hier hauptsächlich süditalienische Vorstellungen über das dem Menschen beschiedene Glück, Unglück, Schicksal mit. Neue bulgarische Varianten wurden mittlerweile in der Zeitschrift »Живая Старина« (Heft II, S. 154) und im Сборникъ за народни умотворения (II. Bd., 3. Abth., S. 181 ff.) mitgetheilt, vgl. auch M. Dragomanov's Recension der »Живая Старина« im Сборникъ за нар. умотвор. (Bd. VI, Abth. 2, S. 11). — Eine Reihe von Studien druckte N. Th. Sumcov ab: Ethnographische Bemerkungen (Heft III, S. 111—133), so über die Rolle einiger Pflanzen in den Liedern und Aberglauben des Volkes, der Küchenschelle (сонъ-трава, Anemone pratensis), des Rosmarins, der phantastischen жемчужная трава, und der Kornblumen, über das Erntefest, über die Спасова борода, »ein Handvoll zusammengebundener, mit Blumen und Bändern geschmückte Getreideähren, die nicht abgemäht werden«; einige Körner aus diesem »Barte« werden eingegraben und reiche Ernte im folgenden Jahre gewünscht; Symbolik der rothen Farbe; Tätowirung bei den bosnischen Katholiken. — Derselbe Folklorist veröffentlichte einige andere Artikel: »Der Rabe in der Volksliteratur« (Heft IV, S. 61—86, Nachtrag im Heft VIII, S. 93—94), »Die Maus in der Volksliteratur« (Heft VIII, S. 49—93), »Der Hase in der Volksliteratur« (Heft X, S. 69—83). Der Verfasser folgt in seinen Studien keiner der jetzt tonangebenden oder der früher ausschlagend gewesenen Schulen, folgt in der

Erklärung den Erscheinungen des Volkslebens, des Volksaberglaubens und der Volkstradition, nicht éiner bestimmten Theorie, sondern geht ziemlich eklektisch vor, doch gewinnt man den Eindruck, dass sich der Verfasser früherer Schulen insbesondere der mythologischen nicht ganz entschlagen kann, obzwar er behauptet, dass er nach seiner eigenen Erkenntniss wissentlich bald der einen, bald der andern Schule folgt. Vgl. über die Methode des Verfassers die etwas freilich brüske Kritik seines Buches »Культурныя переживанія«, Survivals in culture« (Kijew 1890) in der bibliographischen Beilage zu der Moskauer Revue Русская мысль (April 1892, S. 175 ff.). Doch éines ist dem Verfasser nicht abzusprechen: eine bedeutende Belesenheit in der einschlägigen auch westeuropäischen Literatur; nur westslavische, insbesondere böhmische Erscheinungen sind ihm vielfach unbekannt geblieben. Zur zweiten Abhandlung will ich nachtragen, dass die bekannte Mäusethurmsage von Popiel auch in die böhmische Literatur aufgenommen und gedruckt wurde unter dem Titel: »o králi Pompiliovi, jehož myši snědly« in dem im J. 1580 in Prag bei Burian Walda gedruckten Buch »Historie rozličné o divných a mnohých věcech a příhodách lidských, dobrých a zlých«; zu erwähnen ist auch die zigeunerische Version bei H. v. Wlislocki: Sagen und Märchen der transsilv. Zigeuner No. 52, S. 121 (vgl. Listy filolog. 1887, S. 462). Das Motiv vom Mädchen in dem Mausfelle ist sehr verbreitet, mehr als aus des Verfassers Schilderung (S. 89) ersichtlich ist (vgl. Listy filolog. 1888, S. 378). Noch zwei Abhandlungen rühren von demselben Verfasser her, in der ersten »Zur Geschichte der Sagen vom Meisterschützen« (Heft V, S. 130—141), werden eine kleinrussische Version und slavische Varianten der Tellsage angeführt; in der zweiten »Reflexe christlicher Traditionen in den mongolischen Märchen« (Heft VI, S. 1—20) wird nachgewiesen, dass die christlichen Traditionen zu den Mongolen durch Nestorianer konnten übertragen werden, da diese vom VII. bis zum XIV. Jahrh. in Turkestan und China lebten und grossen culturellen Einfluss ausübten, unter anderem äusserte sich ihr Einfluss in dem buddhistischen Ceremonial.

Den Einfluss des iranischen Epos auf die epischen Sagen der kaukasischen Völker und hierdurch auf die Ausgestaltung des russischen Epos darzustellen, ist die Aufgabe einer Reihe von Aufsätzen aus der Feder des Prof. Vsevolod Miller. So hat er in dem Artikel »Reflexe der iranischen Sagen am Kaukasus« (Heft II, S. 1—36) Reflexe der Sagen von den populärsten Helden des persischen Epos, von Rustem und Bežan nachgewiesen. Als Nachtrag hierzu stellte A. S. Chachanov ein Verzeichniss grusinischer Uebersetzungen persischer epischer Werke zusammen (II, 36—49). In einem zweiten Artikel zeigte Vs. Miller den weitern Einfluss anderer orientalischer Sagen auf das russische Epos (V. Heft, S. 110—129), und dann noch in einem dritten Artikel »Kaukasisch-russische Parallelen« (Heft X, S. 166—189, Heft XI, S. 1—20), und zwar werden hier einige nordkaukasische epische Stoffe mit den russischen epischen Liedern von Svjatogor, der baba Goryninka, dann überhaupt von Riesen und Riesinnen, endlich auch von Ilja Muromec, in Heft XI von Dobrynja (sein Weib als untreu verleumdet), Michail Potyk (der Ueberlebende geht der Verstorbenen ins Grab nach, findet ein vom Tode er-

weckendes Gras von einer Schlange aufmerksam gemacht und ruft die Verstorbene zum Leben zurück) u. a. verglichen. Die Aehnlichkeit, ja oftmals Gleichheit der epischen Sujets in Russland und am Kaukasus erklärt der Verfasser dadurch, dass dieselben Sujets in einer gewissen Periode sowohl in die kaukasischen Berge wie in die südrussischen Steppen gebracht wurden und zwar durch die in den nordkaukasischen und südrussischen Steppen nomadisirenden türkischen Stämme; sie waren das Bindeglied zwischen den kaukasischen und russischen Völkern. Derselbe Gelehrte stellte in einer anderen Abhandlung »Kaukasische Sagen von Cyklopen« (Heft IV, S. 25—43), die kaukasischen Versionen der Polyfemsage zusammen; die vielfache grosse Aehnlichkeit derselben mit der altgriechischen Sage erklärt er dadurch, dass diese Sage überhaupt bekannt war allen die Ufer des Schwarzen Meeres bewohnenden Völkerschaften. Dem Verfasser entging der Excurs über die Polyfemsage in Gr. Krek's Einleitung², S. 665 ff. In demselben Hefte IV (S. 94) wurde eine kleinrussische Version dieser Sage mitgetheilt, in der in der Gestalt des einäugigen Cyklopen, Hundskopf (песи головецъ) das Unglück (бѣда) personifizirt ist. Eine votjakische Version dieser Sage wurde im Heft VI, 286, kirgisische, altaische und eine grusinische im Heft IX, S. 202—208 abgedruckt. Episodisch ist sie auch in andere Märchen eingeflochten (Бѣлорусскій сборникъ Е. Романова III, 205, Смоленскій этнограф. сборникъ I, 150, vgl. Этногр. обозр. IX, 102). Eine bulgarische Version ist im Сборникъ за нар. умотвор. Bd. I, Abth. 3, S. 101 zu lesen.

Das Verhältniss ostasiatischer Sagen und Märchen zu den russischen erörtert G. Potanin. Zu dem im V. Heft, S. 120 von Vs. Miller angeführten kirgisischen Märchen als Variante zu dem Motiv vom Kampfe des Vaters mit seinem Sohn bemerkt er (Heft VII, S. 146—149), dass die in dem kirgisischen Märchen genannte »russkaja dêvica Darigà« von den Mongolen übernommen wurde; die Mongolen glauben, dass ihre Göttin Cagan-Darichejest in dem russischen Car verkörpert ist, den sie sich als 16jähriges nicht alterndes Mädchen vorstellen. — Im VIII. Heft (S. 137—167) theilt er mongolische und tibetische Parallelen zu einigen russischen Märchen mit, die freilich auch andern slavischen und westeuropäischen Völkern bekannt sind: 1) um drei mit ihren Künsten prahlende Schwestern bewirbt sich ein Prinz; die jüngste gebiert ihrem Versprechen gemäss einen wunderschönen Knaben (mit goldenen Händen und Füssen u. a.); das Kind stehlen die eifersüchtigen Schwestern oder wechseln es aus, seine Mutter wird vertrieben, schwimmt in einem Fasse im Meere, endlich kommt die List der bösen Schwestern ans Tageslicht. Polnisch: Powieści i opowiadania ludewe z okolic Przasnysza I, 238 ff.; II, 30 ff.; bulgar.: Сборникъ за нар. умотвор. I. Bd., 3. Abth., S. 133 ff.; vgl. Laura Gonzenbach Sicilian. Märchen I, Nr. 5 und R. Köhler's Anmerkungen hierzu II, S. 206 f.; 2) von den verfolgten Stiefkindern, denen die Kuh hilft; die Stieftochter heirathet ein Prinz, sie gebiert ihm einen Sohn, von der Stiefmutter verfolgt, der Sohn verwandelt in eine Ziege, in einen Hecht etc., endlich kommt die Wahrheit an's Licht und die verstossene Frau kehrt sammt Sohn zu ihrem Mann zurück. In einem zweiten Artikel bespricht er die Rolle des Piligrim (Пилигримъ) in dem russischen Epos und in den Märchen (H. IX,

S. 74—109); die epischen Gedichte, in denen der Piligrim auftritt, haben religiösen Charakter, sie gehörten ehemals gewiss unter die geistlichen epischen Lieder und wurden von den Sängern der geistlichen Lieder componirt und recitirt. Mit diesen Gedichten werden einige asiatische Sagen verglichen, in denen die Geschichte vom stolzen, genusssüchtigen Herrscher, der dann Busse that, weise regierte und ein gottgefälliges Leben führte. Den westeuropäischen Ursprung des Namen »Piligrim« selbst weigert sich der Verfasser anzuerkennen, er möchte in ihm einen alten christlichen Terminus sehen, doch will er in dieser Sache nicht das letzte Wort gesprochen haben. — In einem dritten Artikel »Stavr Godinovič und Geser« (Heft X, S. 40—49) werden einige türkische und mongolische Versionen herangezogen zum Vergleiche mit den russischen Gedichten von Stavr Godinovič, in welchen von dem Weib, welches als Mann verkleidet seinen Gemahl (oder die Schwester den Bruder) befreite, wobei das Geschlecht des verkleideten Weibes geprüft wird. Ostasiatische Varianten führt G. Potanin auch noch zur slavischen Sage vom babylonischen Reich an, welche A. Wesselofsky im II. Bd. des Archivs (S. 129 ff.) untersucht hat, und zwar führt er als Parallele die Sagen von Bogda-Geser-chan an, wobei er ausser der bekannten deutschen Uebersetzung Schmidt's noch eine von ihm selbst aufgezeichnete tibetische oder besser tangutische Version und noch eine burjatische Version derselben Sage zur Verfügung hatte.

In einer Reihe anderer Artikel ist eine Fülle folkloristischen Materials zusammengetragen. Der Akad. N. S. Tichonravov druckte (H. VIII, S. 1—48) 5 epische Lieder aus einigen handschriftlichen Sammelbänden des VIII. Jahrh. ab; in der Einleitung sind Nachrichten über das Aufzeichnen der epischen Lieder und anderer Erzeugnisse der Volksliteratur theils aus mündlicher Ueberlieferung, theils aus älteren Handschriften zusammengestellt; es geschah dies von Leuten aus den privilegirten Klassen, insbesondere aus den Kreisen des Landadels, doch auch in den mittleren und niederen Volksschichten.

Recht interessante kosmogonische und demonologische Traditionen wurden von A. Zvonkov aus dem Kreis Elatom, Gub. Tambow, im II. Heft (S. 63—79) mitgetheilt, über die Entstehung der Welt, den Kampf zwischen Gott und Satanail, die Wassergeister, den Hausgeist, weibliche Geister, »jereticy« genannt, d. i. verstorbene Frauen, die zu Lebzeiten ihre Seele dem Teufel verkauft haben u. a. Anthropomorphische Vorstellungen des kleinrussischen Volkes, insbesondere vom Schicksal (Доля), Unglück (Бѣда), Sonntag (Недѣля), Freitag (Пятница) u. a. stellte M. Vasiljev im IV. Heft (S. 87—97) zusammen. Als Nachtrag hiezu druckte die Redaction einen kleinrussischen und einen polnischen Text der »Epistel vom Sonntag«, d. i. der im Mittelalter sogenannten »Geiseler Predigt« ab (S. 97—100). Eine Reihe kleinrussischer Legenden wurden im V. H. (S. 142—156), VII. H. (S. 71—94) und IX. H. (110—132) mitgetheilt, insbesondere über die Wanderung Christi mit dem heil. Petrus auf Erden, welche der Volksglaube in die Zeit vom ersten Ostertag bis zu Christi Himmelfahrt verlegt, Legenden, die wie bekannt allgemein verbreitet sind. Hier erfahren wir auch weitere Nachrichten über das Feiern und die Personificirung des heil. Montags; Beschliesser des Himmels wird er bereits in der

von Wesselofsky citirten kleinrussischen Legende genannt (Опыты по исторіи развитія христіанской легенды im Журналъ М. Нар. Просв. Bd. 189, S. 186). Im IX. H. werden einige Legenden vom hl. Petrus abgedruckt, in welchen nach der Ansicht des anonymen Herausgebers der selbständig individualistische Sinn des Kleinrussen sich wiederspiegelt, doch finden wir auch hier von sonst her bekannte Erzählungen, z. B. wie Petrus einem faulen Burschen, der unter einem Birnbaum lag und wartete, bis ihm in den Mund eine Birne fällt, ein hübsches, fleissiges Mädchen bestimmte, wogegen in der bulg. Version (Сборн. за нар. умотвор. III. Bd., 3. Abth., S. 184) statt Petrus dasselbe Christus bestimmt; eine böhmische Version ist in der Zeitschrift »Lumír« 1863, I. Bd., S. 422 verzeichnet. Zu einer anderen Legende, in welcher erzählt wird, wie der himmlische Schlüsselmeister, der hl. Petrus, in den Himmel nach einander einen Juden, dann einen Mohammedaner, dann einen Orthodoxen und dann einen Katholiken einliess, sie alle neben einander auf eine Bank niedersetzen liess, führt der Herausgeber selbst eine deutsche Variante an und gibt ihren deutsch-protestantischen Ursprung zu. Endlich finden wir hier noch einige Sagen über den Ursprung der Kornblume (auf dem Kreuze Jesu) und vom Ursprung des Bären (in den Bären wurde ein Mensch verwandelt, der vom Glück geblendet und Hochmuth verleitet sich über Kaiser und Gott erheben will, eine weit verbreitete Sage, ihre russischen Versionen sind zusammengestellt im Сборникъ свѣдѣній для узученія быта крестиянскаго населенія Россіи. Вып. II (1890), S. 190 zu Nr. 16; vgl. pol. Kolberg Lud XIV. S. 162, 191; Radloff Türk. Stämme Süd-Sibiriens I, 1. S. 313, u. S. XIII. Jahrbuch f. rom. u. engl. Lit. V, 23; Göttinger Gel. Anz. 1868. 110). — Demonologische Anschauungen der Weissrussen aus dem Gouv. Minsk theilte E. Ljackij im VII. H. (S. 25—41) mit; die Hausgeister, Waldgeister, Wassermänner, Wassernixen werden als Kinder des Teufels geschildert. V. Kalaš veröffentlichte in dem Aufsatze »Palij und Mazepa in der Volksdichtung« (H. II, S. 80—123) einige neue Versionen hiezu. Die Macht des elterlichen Fluches wird nach einigen Märchen aus dem Gouv. Charkov geschildert (H. III, S. 41—53). Der verdiente weissrussische Ethnograph E. Romanov theilte eine grosse Anzahl von Traumauslegungen bei den Weissrussen mit (H. III, S. 54—72), dann ein Wörterbuch der Geheimsprache der Bettler aus dem Gouv. Mohylew (H. VII, S. 118—145). Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch den Bericht über die Geheimsprache der galizischen Bettler (Дѣдôвска [жебрацка] мова) in der Zeitschrift Зоря. Письмо литературно-науковє. Lemberg 1886, S. 237 ff. aufmerksam machen. — G. Kulikovskij beschreibt die Gebräuche bei den Begräbnissen im Gebiete des Onega-Sees (H. IV, S. 44—60), und theilt hier verschiedenes über Krankheiten und deren Heilung, über Vorstellungen von der Seele u. ä. mit. — Mittheilung über kleinrussischen Aberglauben aus dem Něžinerkreis des Gouv. Černigov macht E. Šarko (H. VIII, S. 168—175), besonders über Volksmedizin, auch über Vorstellungen vom Leben jenseits des Grabes. — Ueber Volksmedizin erstatten ferner Bericht G. Kovalenko aus dem Gouv. Poltawa (H. IX, S. 141—148, XI, S. 169—183) und Iv. Manžura aus dem Gouv. Jekaterinoslaw (XI, S. 183—186). — Neben der Schilderung der Gebräuche beim Gebären und Erziehen der Kinder im

Gouv. Jaroslaw, Kreis Pošechonje (H. VI, S. 90—114) werden auch Kinderlieder mitgetheilt und Kinderspiele beschrieben. — Dem kulturhistorischen Artikel über das Zauberwesen im nordwestlichen Gebiete Russlands im XVII. u. XVIII. Jahrh. (H. V, S. 49—72) sind auch zwei kleinrussische Beschwörungsformeln gegen Zauber aus dem XVII. Jahrh. beigefügt (S. 72—76). — Endlich finden wir noch eine Abhandlung über die russische Volksmusik (H. VI, S. 115—138). — Verschiedene Festlichkeiten im Leben der donischen Kosaken schildert A. Kazmin (H. III, S. 1—12); alle Feste tragen militärischen Charakter, so auch die Hochzeitsfeste: der Bräutigam stellt das Heer vor, welches die Braut — das feindliche Lager, die Stadt — erobern soll; das Gerichtswesen derselben Kosaken im X. H. (S. 107—143). — Die Rechtsbräuche bei Erbestheilungen bei den Weissrussen in einigen Dörfern des Gouv. Witebsk schildert N. Teslenko (H. VIII, S. 95—112). Das Schicksal der Frau bei den Pinčuken schildert nach den Volksliedern M. Dovnar-Zapoljskij (H. IX, S. 42—58). Ein überaus anregendes und noch sehr wenig bearbeitetes Thema hat ein galizischer Gelehrter, W. Ochrimović, zum Gegenstand einer ausführlichen Studie, »Die Bedeutung der kleinrussischen Hochzeitsgebräuche und Hochzeitslieder in der Geschichte der Evolution der Familie«, gemacht (H. XI, S. 44—105). Neben kleinrussischen werden auch weissrussische Lieder herangezogen, und aus ihnen sucht der Verfasser Material für die Geschichte der Entwickelung der Familie herauszuziehen. Er findet in ihnen Reste der alterthümlichen matriarchalischen Institution, denn in den Hochzeitsgebräuchen und Hochzeitsliedern spielt die hervorragende, fast ausschliesslich vorherrschende Rolle die Frau des Hauses, die Mutter der Braut, ausserdem die Braut bedeutend mehr als der Bräutigam, und neben der Mutter der Braut der Bruder der Braut, wogegen der Vater vollständig in den Hintergrund tritt; dies alles belegt der Verfasser noch mit statistischen Tabellen. Daneben zeigt der Verfasser auch Reste des Brautraubes und des Brautkaufes in den klein- und weissrussischen Liedern und Gebräuchen. Endlich werden auch die das Motiv der Blutschande behandelnden Lieder besprochen, und bei dieser Gelegenheit spricht sich der Verfasser gegen die Benfey'sche Theorie und für die anthropologische Theorie Andrew Lang's aus. Vgl. hierüber die Studie M. Dragomanov's »Slavische Bearbeitung der Oedipus-Sage« im Сборникъ за нар. умотвор. V. und VI. Bd. (V. Bd. S. 288 ff.; VI. Bd. S. 290 ff.), worin der Zusammenhang der kleinrussischen Lieder mit der Oedipus-Sage nachgewiesen wird. — E. Jakuškin stellte einige Belege über den Einfluss religiöser Anschauungen und Vorurtheile auf die juridischen Gebräuche und Begriffe des Volkes zusammen (H. IX, S. 1—19), so über die Ehe von Wittwern und Wittwen, über die Heiligkeit der Bienen u. a., ausführlich über Sicherheitsmittel, die von Dieben angewendet werden (Kerze aus Menschenfett, Hand oder Daumen aus dem Körper eines Todten u. a.); hiezu ein Nachtrag im XI. H. S. 198. — Ausserdem finden wir Artikel, in denen die Bevölkerung eines gewissen Bezirkes oder einzelne Bevölkerungsschichten, -klassen übersichtlich in aller Hinsicht geschildert werden. So veröffentlichte V. Bondarenko, »Skizzen aus dem Bezirk Kirsanow im Gouv. Tambov (H. VI, S. 62—89, VII, S. 1—24), in welchen die socialen Verhältnisse, die religiösen, ethischen

und juridischen Anschauungen des Volkes, Hochzeitsgebräuche, die Stellung der Frau in der Familie u. ä. geschildert werden. — G. Maljavkin beschreibt ausführlich die Kosaken-Staroobrjadzen, die sich in der Kolonie Červljenaja im Gebiete des Terek am Kaukasus angesiedelt haben (H. VIII, S. 113—136, IX, S. 29—41, X, S. 50—68); es hat sich aus ihnen durch Vermischung mit dem heimischen Gebirgsvolke ein neuer Typus entwickelt; zum Schluss wird der Aberglaube dieser Kosaken näher untersucht, besonders ihr Glaube an Zauberer, werden einige Traditionen, Legenden, Lieder u. a. mitgetheilt. — Skizzen aus dem südöstlichen Winkel des Gouv. Minsk aus der Umgebung des Städtchens Lojev bringt A. E. Gruzinskij (H. XI, S. 142—156); neben einer kurzen Beschreibung des weissrussischen Typus aus der genannten Gegend und einigen Spielen wird ausführlich von den blinden Sängern geistlicher Lieder und ihrem Musikinstrument, der Lyra, gesprochen; auch einige nicht besonders gelungene Illustrationen sind beigelegt. Ein anonymer Autor schildert die Kleinindustrie im Gouv. Tobolsk (H. IX, S. 85—106, XI, S. 122—141). Ein vielleicht anregendes, für ethnographische Untersuchungen nicht fruchtloses Thema hat ein anderer Autor unternommen zu besprechen, nämlich das Leben der Arrestanten in der Jekaterinburger Festung (H. XI, S. 157—169); auch einige Lieder werden mitgetheilt.

Eifrig werden die nichtrussischen Völkerstämme untersucht, besonders die im Nordosten Russlands, in Sibirien und am Kaukasus, weniger die im Westen Russlands ansässigen. — Ed. Wolter theilte einige litauische Legenden mit (H. VI, S. 139—148): 1) der Teufel als Schöpfer, 2) die Nägelabschnitzel werden aufgehoben, damit sie der Teufel nicht sammelt, 3) der Ursprung des Bären: als der Heiland mit seinen Jüngern auf Erden wandelte, versteckte sich ein Mensch unter einer Brücke und brüllte, um sie zu schrecken; deswegen wurde er vom Herrn in einen Bären verwandelt, 4) den Storch erschuf Gott aus einem Weibe, welches einen Sack voll Schlangen in einen Sumpf tragen sollte und gegen das Verbot in den Sack schaute, wobei die Schlangen sich verkrochen, in der weissruss. Version (E. P. Романовъ, Бѣлорусс. сб. IV, S. 23, Nr. 18), wie auch in der kleinruss. (M. Драгомановъ, Малорусс. пред. S. 8) wird dasselbe nicht von einem Weibe, sondern von einem Manne erzählt, 5) über den König der Vögel kukis oder kukas und den Guckuck, 6) über wandernde Seen; einige andere noch im H. X (S. 231—234). — Zur Geschichte der Zigeuner in Kleinrussland finden wir einen Beitrag von M. Plochinskij im VII. H. (S. 95—118). — E. Romanov schildert die Spiele der jüdischen Kinder in Weissrussland (H. IX, S. 133—140). — A. Chachanov bringt ethnographische Schilderungen einiger kaukasischer Völkerschaften, der Tuschinen (H. II, S. 40—62), der Meschen (H. X, S. 1—39), und schildert die Feier des Neujahres bei den Grusinen (H. III, S. 29—40). N. L. Abazadze beschreibt die patriarchalische Gemeindeverfassung bei den Grusinen (H. III, S. 13—28). Das Dagestansche Recht untersucht M. Kovalevskij (H. IV, S. 1—24). Ueber die Kaufsumme bei den Hochzeiten und Mitgift bei den kaukasischen Bergvölkern schreibt L. V. Malinin (H. VI, S. 21—61). — Ueber den Kultus des Bären, besonders bei den fremden Völkerschaften des Nordens spricht Jadrincev (H. IV, S. 101—115). —

Eine ausführliche Skizze der religiösen Vorstellungen der Wotjäken bringt P. M. Bogajevskij (H. IV, S. 116—163, V, S. 77—109, VII, S. 42—70). Ueber die Gottheiten der Zyrjäner finden wir einen Artikel von V. Kandinskij (H. III, S. 102—110). Einen Beitrag zur Ethnographie der Baschkiren bringt P. S. Nazarov (H. IV, S. 164—192). Die Hochzeit bei den Čuwaschen beschreiben V. Aschmarin und E. Schapskij (H. V, S. 157—168). In den »Entwürfen aus einer Kulturgeschichte der Finnen« von J. Smirnov (H. IX, S. 59—73) wird weitläufiger über Menschenopfer und Kannibalismus bei den Vorfahren der nordischen Zweige der Finnen und über Reste des Matriarchats gesprochen. — Material zur Charakteristik des Lebens der nordsibirischen Burjäten theilt der geborene Burjäte M. Changalov mit (H. X, S. 144—163). — Kirgisische Volkslieder sammt Melodieen theilen M. Gotovickij und R. Pfennig mit (H. III, S. 73—91); hieran schliesst sich eine Biographie des kirgisischen Volksdichters und -sängers Nogojbaj (H. III, S. 92—101). Mit dem Volksglauben der Kirgisen macht uns theilweise bekannt Th. Pojarkov (H. XI, S. 21—43).

Ausserdem finden wir noch eigene bibliographische Uebersichten der bisherigen Arbeiten, die in sibirischen Zeitungen erschienen (H. V, VI, VII, VIII, IX, X, XI), dann alle seit dem J. 1734 bis 1891 erschienenen Bücher und Abhandlungen über die Kirgisen und Karakirgisen (H. IX, XI), über die Tschuktschen (H. X), über die Mordwa (H. XI), endlich der neueren Literatur über lettische Ethnographie (H. VII, VIII).

Manches interessante ethnographische Material ist in der Mosaik zusammengestellt; etliches wurde oben gelegentlich erwähnt. — Die Thätigkeit von verstorbenen hervorragenden, um die Ethnographie verdienten Gelehrten und Forschern ist in Nekrologen theilweise sehr genau gewürdigt, mit bibliographischer Uebersicht ihrer Schriften begleitet, so des um die russische historische Geographie verdienten N. Barsov, des Finologen Werke (H. V und VI), Felix Liebrecht (VII), Fr. Miklosich (IX von R. Brandt), Porfirjev (IX), Isid. Kopernicki (XI), Potebnja (XI) u. a. Oskar Kolberg's Biographie schrieb der Redakteur N. Jančuk anlässlich seines Jubiläums (II, 124—134). — Der weissrussische Ethnograph P. Schejn schildert seine Beziehungen zu W. Mannhardt (VII, 150—164). *G. Polívka.*

44. Květy (Blüthen) 1891—1892. Kniha XXVI—XXIX (jedes Halbjahr zu je 754 S.).

In dieser vorwiegend belletristischen Monatszeitschrift finden wir folgende literarhistorische Artikel: von Dr. Paul Durdík über Turgenew und seine Beziehungen zur Frau Viardot im B. XXVI und über den fürstlichen Poeten Nikola I. Petrović Njeguš von J. Hudec im B. XXVII. Ersteres Essay ist auch als selbständige Brochure erschienen unter dem Titel »Turgeněv a paní Viardotová« (Prag 1891, S. 44). Eine Sammlung böhmischer Volkslieder aus dem äussersten Westen Böhmens veröffentlichte J. Fr. Hruška im B. XXVI u. XXVII; eine wirkliche Bereicherung der bestehenden Sammlungen böhm. Volkslieder durch diese Sammlung ist sehr fraglich, obwohl der Herausgeber an 400 Nrn. gesammelt haben soll (vgl. hierüber die Prager Wochenzeitschrift

»Čas« 1891, Nr. 24, S. 379). F. V. Vykoukal schildert eine Hochzeit aus dem Chrudimer Kreis (B. XXVII).

Bd. 29 u. 29. Zur neueren böhmischen Literaturgeschichte gibt einen Beitrag Bohuslav Čermák mit seiner »biographisch-literarischen Studie« über den seiner Zeit sehr beliebten Romanschriftsteller Prokop Chocholoušek (Bd. XXIX), der insbesondere durch seine Romane aus der südslavischen Geschichte regem Interesse der weiteren Kreise begegnete. Einen Beitrag zur Geschichte des neueren böhmischen literarischen und politischen Lebens will noch Ottakar Červinka durch »eine Erinnerung an Bruder Miloš«, einen unbedeutenden Poeten, bringen (Bd. XXVIII u. XXIX). Nicht geringes Interesse des Ethnographen haben das Recht zu beanspruchen die Skizzen von Antal Stašek »Religiöse Schwärmer aus unseren Bergen«, d. i. aus dem Gebiete der Iser (Bd. XXVIII u. XXIX). Einzelne Partien aus der böhm. Kulturgeschichte wählten zu kleineren Essays Dr. Z. Winter »aus dem Prager Leben im XVI. Jahrh., und Dr. Č. Zíbrt, »Thiere, die sich die alten Böhmen zu ihrer Unterhaltung hielten« (Bd. XXVIII). In der Abhandlung des Q. Mansvet Klement über Handschriften mit Miniaturen (Bd. XXVIII) werden auch böhmische Miniaturhandschriften besprochen.

44. Русскій Вѣстникъ 1891 (Russischer Bote). St. Petersburg 1891. XII Hefte oder VI Bände (212—217 der ganzen Reihe).

Aus den literarisch-kritischen Artikeln dieser Revue ist hervorzuheben das Essay V. Rozanovs über Dostojevskij's Legende vom grossen Inquisitor (Bd. 212 und 213). Die einleitenden Kapitel, in denen der Verfasser einen eigenthümlichen Standpunkt zu der Stellung Gogol's und seiner Bedeutung in der Entwickelung und Blüthenperiode der neurussischen Literatur einnimmt, konnten natürlich nur auf den heftigsten Widerstand stossen, wir lesen in ihnen z. B. folgende paradoxen kraftvollen Sätze: »mit todtem Blicke blickte Gogol auf das Leben und todte Seelen sah er auch nur in ihm«, »Der geniale Künstler schilderte sein ganzes Leben, den Menschen und dessen Seele traf er nicht zu schildern«, »Es gibt keine auffallendere Abwechselung, als die derjenige erfährt, der von Gogol zu irgend einem neueren Schriftsteller übergeht: als ob er aus einem Todtesacker in einen in voller Blüthe stehenden Park übergehen würde, in welchem alles voll ist von Tönen und Farben, Sonnenschimmer und Leben der Natur« u. a. m. (Januarheft 246 sqq. passim). — Sonst finden wir der Richtung des Journals gemäss gefärbte literarisch-kritische Skizzen von J. N. Jelagin fast in jedem Hefte. — Einen Beitrag zur älteren Literatur bringt N. Barsukov, der die Berichte des Pilgers Vasilij Barskij aus dem ersten Viertel des XVIII. Jahrh. von den heiligen Stätten des Westens und Orients bespricht (Februarheft). — A. Maljšinskij theilt ein bisher nicht herausgegebenes Programm über die Gründung einer russischen Handelsgesellschaft für die transkaukasischen Länder mit (im Sept.-Heft), welches dadurch wichtig ist, dass es aus der Feder des berühmten Lustspieldichters A. S. Gribojedov kurz vor dessen letzter Reise nach Teheran geflossen ist. — Obgleich nicht gerade ethnographischen Inhalts, so sind doch nicht ohne alles Interesse für die Kenntniss der betreffenden Länder die Artikel Vs. Krestovskij's: »Eine russische Stadt in Oesterreich« (Bd. 212, 213 u.

214), in welchen Reiseeindrücke aus der Bukowina und aus Czernowitz geschildert werden, und K. J. Grot's »An den Ufern der wilden Adler«, Eindrücke aus einem Sommeraufenthalt in dem romantischen nordöstlichen Winkel Böhmens (Bd. 213). *G. Polívka.*

45. Сѣверній Вѣстникъ. Журналъ литературно-научный и политическій (Nordischer Bote. Literarisch-wissenschaftliche und politische Zeitschrift). St. Petersburg 1891. XII Hefte.

Hervorzuheben sind einige kritische Essays über unsere russische Literatur aus der Feder des bekannten Kritikers A. Skabičevskij, und zwar über J. Potapenko (in der II. Abth. des Januarheftes), über den III. Bd. der gesammelten Schriften Glêb Uspenskij's (im Februarheft), über N. S. Lêskov (im März-, April- und Maiheft); dann das Essay von W. Spasowicz »Puškin in der neueren polnischen Kritik« (im Octoberheft), in welchem gegen Josef Tretiak's Schrift über den Einfluss von Miekiewicz auf Puškin in den Publicationen der Krakauer Akademie (1889) und mit dem Kritiker dieser Schrift, Marian Zdziechovski (»Nowe studyum o Puszkinie«) polemisirt wird. Aus einem Hefte Lermontov's im Lermontov'schen Museums wurden einige Gedichte dieses Dichters abgedruckt (im Augustheft), und anlässlich des 50-jährigen Jubiläums seines Todes ein kritisches Essay über die Ausgaben seiner gesammelten Werke veröffentlicht (im August- und Decemberheft). Ueber die Familienverhältnisse und auch finanziellen Th. M. Dostojevskij's gibt Aufschluss dessen Korrespondenz, die im October- und Novemberheft abgedruckt wurde. Einen sehr interessanten Einblick in das Geistesleben der weitesten Kreise des russischen Volkes und zwar seiner niederen Schichten gewähren die Studien N. Rubakin's »Zur Charakteristik des Lesers und Schriftstellers aus dem Volke (im April- und Maiheft), so u. a. über den Einfluss der Volkserzählungen des Gr. Leo Tolstoj, und A. Prugavins über die Elementarschulen und wandernden privaten Lehrer (im Septemberheft) mit statistischen Nachweisungen über die Verbreitung der privaten Elementarschulen, aus welchen Kreisen sich am meisten die Privat-Lehrer rekrutiren u. a. Einiges ethnographische Material enthalten Prof. D. Anučin's Skizzen aus einer Reise zu den Quellen des Dnjepr, der westlichen Dvina und der Volga (im Augustheft), auch dialektologisches Material z. B. über die Vermischung der Casusendungen, des Gen. und Dat. Loc. sg. bei den fem. ā-Stämmen, des Dat. pl. mit dem Instr. pl. (дорога пойдетъ полямъ, своимъ рукамъ дѣлалъ); 1. Pers. pl. praes. могемъ (statt можемъ), die Endung -тъ der 3. Pers. sg. fällt ab u. a. Endlich sind noch einige Berichte über russische Sektirer zu erwähnen, so u. a. über die Skopzen im Gouv. Jakutsk (II. Abth. des Februarheftes), über die Subbotniki (Juniheft II. Abth.), über die Duchoborzen im Gouv. Irkutsk (im Aprilheft II. Abth.) von N. Astyrew.

G. Polívka.

Kleine Mittheilungen.

Ein Beitrag zur mährischen Volkskunde.

Vergangenes Jahr erschien eine Erzählung aus dem walachischen Volksleben: *Vlk Krampotů*. Valašská povídka z roků čtyrycátých. Napsal J. M. Slavičinský. V Praze. S. 108. Es ist dies eine ziemlich gewöhnliche Dorfgeschichte: es wird in ihr nämlich erzählt das Verhältniss eines armen Burschen zur Tochter eines vermögenden Bauern, bei dem er als Knecht gedungen war; der Knecht wird verjagt und lässt sich von Paschern anlocken, die in den vierziger Jahren insbesondere Tabak über die ungarische Grenze schwärzten; die Tochter selbst wird gezwungen, einen ihr »ebenbürtigen« Bauernburschen zu heirathen; der Knecht wird einer der verwegensten Schwärzer und findet hier auch sein frühzeitiges Ende, während der Mann seiner Geliebten ein lüderliches Tuch ist, das Gut seiner Frau vergeudet und ebenfalls einen frühen Tod findet. In diesem Rahmen entwirft uns der pseudonyme Verfasser ein buntes Bild des walachischen Volkslebens aus den vierziger Jahren, schildert uns Haus und Hof sowohl des armen Häuslers wie des vermögenden Bauers bis in das kleinste Detail, schildert alle Hochzeitsfestlichkeiten mit den ausführlichen Reden der Brautführer und verschiedenen Hochzeitsliedern, das Fest des Hahnenköpfens u. a. m. Dazu ist die ganze Geschichte im walachischen Dialect geschrieben: die Eigenthümlichkeiten des Dialectes werden in zahlreichen Anmerkungen erläutert; hier in diesen Anmerkungen finden wir auch hie und da phonetische Bemerkungen, in ihnen finden wir auch manche Bemerkung eingestreut, die Gebräuche und Sitten erläutert. Dieses Büchlein ist eine Fundgrube für den Dialectologen. Sehr reich ist die Ausbeute, die wir aus ihm für das Lexicon gewinnen. Es findet sich darin eine grosse Anzahl von Wörtern, die wir bei Bartoš (Dialectologie moravská I.) und auch nicht in Kott's Wörterbuch finden, in dessen letztere Bände, insbesondere in die Nachträge sehr viel dialectologisches Material aufgenommen wurde, oder wenigstens Worte in anderer Bedeutung, als in welcher sie bei Bartoš und Kott angeführt werden.

Wir wollen hier eine Reihe unbekannter, wo andersher als bisher noch nicht belegter, wenigstens nicht in dieser Bedeutung belegter Wörter anführen: v jídle enem sa *babřzgál* (S. 87), vgl. bei Bartoš (Dialect. 198) babrati sa (= přebírati se v něčem měkkém), vgl. Intensiva-Bildungen: łomázgať u. a.

(Bartoš op. c. 158). — šverci brali všecko *bajzem* (S. 100) die Schwärzer nahmen alles zusammen, auf einmal. — samých *bireckých* ovec (S. 46) lauter Schafe mit glatter, kurzer Wolle (Bartoš 199: birka = bílá ovce, birečka = vlna z bílých ovec). — *blahút* (S. 28) = bláhovec, einfältiger Mensch. — *bleďák* (S. 100): lichtblaues Tuch. — *čapaňa* (S. 29) ein niederer zerspaltener Birnbaum oder Apfelbaum (vgl. bei Bartoš 204 čapaňa = Scherben). — *čapatý* nos (S. 29 Anm.) platte Nase. (bei Brt. ib. čapatý hrnec: ein unten breiter, oben engerer Topf.). — *čubrná* děvčica (S. 20) ein flinkes Mädel (čiperná). — *drchta* (S. 22) ein älteres, beleumundetes Weib (Bartoš 208 drchma: ein hässlich gekämmtes Weib). — *dubenný* kožuch (S. 67) ein gelber Pelz aus Schafsleder ohne Tuchüberzug. — *dýchanec* (S. 7): eine durch Athmen verdorbene Luft. — *fňúgá* (S. 22): schreit zornig herum (vgl. bei Bartoš 210 frfłat = brblat, reptati). — *grgáň* (S. 32) Schimpfname der Bauern, etwa Lümmel (bei Bartoš grgan ein ungehorsames Kind). — Oni sa také v jednom kusi *hníkajú a haruzníja* (S. 93): sie hadern und zanken sich auch immer (vgl. bei Brt. 213 harusiti = schreien, hníkatsa ib. 214 = 1) povalovati sa, 2) spírati sa = zanken). — *hečali* na svadbu (S. 64) gafften auf die Hochzeit. — *hrkotał hrkávkama* (S. 64) schellten mit den Schellen. — *hrotek* (S. 78): ein hölzernes Gefäss, in welches gemolken wird. — *hřapnúł* (S. 89) — grob sich niedersetzen. — otrčil *hučky* (S. 40) ähnlich natáhl bačkory, er starb (Bartoš 223 otrčił koty). — *huluška* (S. 7) — Wiege (in der Anm. wird erwähnt das Wiegenlied Hulú-belú, koně v zelú, bei Bartoš »Naše děti« 1888, S. 8: Halú, belú, kočka v zelú etc., vgl. Sušil, Mor. nár. p. 509). — v jednom *hypě* (S. 56): in einem Sprung. — mamulka *chrnúli*, chrnúli (S. 102) — chřadla siechte dahin. — *kandrasuj* a čekaj (S. 28): plage dich und warte. — on był takto člověk dosť *koláčný* a k chasi uznałý (S. 18): man konnte mit ihm sehr gut auskommen. — *kradlovál* (S. 101): scherzweiser Ausdruck für kradl. — *kravják* (S. 6): ein Wagen für Kühegespann. — nejakým *kymelem* jich počabáł (S. 14): er erschlug sie mit einem kurzen Stock (bei Bartoš 226 kymel = malý lelík). — ledvá sa po izbě *ladžbali* (S. 108): zog sich kaum in der Stube herum (Bartoš 226 lačbat slov. = ledabylo nastavěti, položiti, vgl. bei Kott VI, 804 lačba ein kränklicher, siecher Mensch). — co by sa's tak *lútobila* (S. 108): was würdest du dich so abhärmen. — štveráctví mu *łybotało* v očoch (S. 26): die Spitzbüberei glänzte ihm in den Augen. — *łyščí* vás (S. 100): er schlägt euch. — co chvíla jí viděť *łyzny* na hłavě (S. 92): jede Weile sind ihr am Kopfe blaue Flecke zu sehen (vgl. slovak. lyzeň bei Kott VI, 908). — *mjégnúł* stoličkú po łebeni (S. 59): er schlug mit dem Sessel nach dem Schädel. — a Machovi uraziła kulka *muňku* od ucha (S. 36): dem Mach riss die Kugel das Läppchen vom Ohre ab (vgl. bei Kott VI, 1050 muňka ebenfalls walachisch laloček pod krkem). *múr* (S. 6) = hrabánky, jehličí Nadelstreu. — *mycáci* (S. 8) Kaninchen (bei Bartoš 320 und Kott VI, 974 micák, doch wird auch bei Kott VI, 1055 erwähnt, dass auf das Kaninchen *myc* gerufen wird). — odešli *nakaňúření* desi preč (S. 51): er ging entzürnt wohin weg (kaňúr = kanec divoký). — a dyž přišéł *napatnásťený* dóm (S. 86): und wenn er stark betrunken nach Hause kam. — *nespřata* (S. 65): ein Mensch, der mit niemandem auskommen kann (vgl. Bartoš 236 nespřatný = nevražící, nepřátelský). — pravił Jastřábik *na obiło* (S. 30): sagte J. um die wahre Absicht zu verdecken.

— pecen chleba, v šatce zatočený, aby *neobščuhrál* (S. 43): ein Laib Brot, in einem Tüchel eingewickelt, dass es nicht oberhalb abtrocknet. — *ohnáł* (S. 15): výrostek, erwachsener junger Mensch (bei Bartoš 240: ohnaš). — *ohřebło* (S. 71): das Brett an der Stange, womit die Kohle aus dem Backofen herausgescharrt wird; dann wird das Wort auch gebraucht von einem alten Weib, das sich wie jung gebärdet, überhaupt sich verstellt (bei Kott VII, 8 mit einer anderen Bedeutung, vgl. ib. obřebélko). — *zděrygáł* v jednom *pajzi* (S. 37): er lief im fortwährenden Lauf, *pajzovať* = utíkati. — a de sas dotel *paladzgovánu* (S. 91): wo hast du dich bisher herumgeschlagen. — pchláčí (S. 9) Disteln. — tak sa jeden druhého *píkali* (S. 89): so frug ungewiss einer den anderen. — *pofňuro* (S. 14) potměšile, pofňurý (S. 93) potměšilý, verschmitzt. — ty *połato* žebrácká (S. 56): lata Fleck, Fetzen. — pár grošů *ponashúžvjaných* (S. 22): paar mühselig gesammelte Groschen (vgl. Bartoš 217 húžvit sa, húžvačit sa = skrblým býti). — *popratané* (S. 60): in die Ordnung gebracht (vgl. davak pratati = räumen Kott II, 889; VII, 116). — nigdo o něm ani *nepotúrne* (S. 64) = nezavadí slovem (Bartoš 280 turnút = pohlednouti). — *přehebełkovál* sem sa s křiváky celým Prajzkem (S. 31): ich schlug (schländerte) mich mit den Messern durch ganz Preussen durch, *hebełkovaťsa* s něčím faul, träg irgend etwas thun. — *přiškvary*: der feuchte, durchräucherte Tabak, der unten in der Pfeife zurückbleibt. — *robják* (S. 65) = záletník Courmacher. — šverci *sa roztržkali* (S. 37) — die Schwärtzer theilten sich (bei Bartoš 279 tržkať = oddělovati ovce, když sou s cizími pomíchány; hier lesen wir in derselben Anmerkung S. 37, wenn der Hirte mehreren Bauern Schafe weidet, treibt er sie von der Weide vor jedes Haus, a tržká je volaje: »trž, trž!«, worauf dann die Schafe in ihre Höfe sich verlaufen). — *rezvezlý* (S. 32) vorwitzig. — jak jí slze po licoch *rýkajú* (S. 50) — wie ihr die Thränen über die Wangen fliessen (vgl. bei Bartoš 263 ryčať). — *sčipalky* (S. 47) = křížaly, zerschnittene und getrocknete Aepfel. — *shorcovať* (S. 41): shroutiti se po něčem hrbolatém, auf etwas knorrigem, holperigen herunterstürzen. — *sprysk* (S. 102) ein am Wege oder Felde ausgegossenes, stufenweise gefrorenes Wasser. — *sténovica* (S. 46) ein viereckig zugehauener Klotz zum Bau einer Wand. — hore ve *svisłách* słámy (S. 46): oben in der Scheune auf Brettern Stroh, svisle = (svislá) prkna ve štítě (S. 46). — *supurlivě* (S. 53) urputně. — *svláčisko* (S. 9) ein steil abfallendes, holperiges Feld. — *šáchorka* (S. 68) eine mit Schilf oder Reissig umflochtene Flasche (anders bei Bartoš 272), šáchor, šáchorka (Kott III, 836) Rohrdecke. — *škřip* (S. 17) Gänseflügel. — *škřuť* (S. 17): kleine Beine im gekochten Fleisch. — z nenadátéj Macha dosi *šobástnúl* po zádoch (S. 56): unerwartet schlug jemand Mach auf den Rücken. — volné rukávy košulí sa jím *šoplstaly* kole ruk (S. 67): die freien Hemdärmel öffneten sich ihnen um die Hände herum. — ryba *šprýňała* (S. 88) der Fisch schlug mit sich herum. *šuchtačka* (S. 11) eine unbedeutende, träge Arbeit, die von der gewohnten Arbeit abhält (vgl. šuchtať Bartoš 276, šuchtačka slovak. ein träges Weib Kott III, 975). — *šustky* (S. 25) Pantoffeln (anders bei Kott III, 981). — *těrazg* (S. 9) kleines, spitziges Gestein. — *tkánka* (S. 67) ein kreuzweise um den Kopf geflochtener Zopf, von welchem Bänder rund herum herunterhängen (mit anderer Bedeutung bei Kott IV, 97). — *třeťolocký* (S. 47) statt třeťorocký, vor-

jährig. — *uberačky* (S. 25): auf den Waden gefaltete Strümpfe. — moseli své rola tak na *úchmatek* obdělávat' (S. 9) sie mussten ihre Felder in ihrer freien Zeit verstohlen bestellen (vgl. úchmatka das verstohlene Wegraffen Kott IV, 314). — *úkładáky* (S. 67) = boty »na úklad« šité, mit der Naht, welche die Sohle mit dem Rist verbindet, oberhalb. — Rozina dycky o to *ulirovała* (S. 104): R. setzte sich immer dafür ein. — kole toho bylo hromadu *utatí* (S. 8): um dasherum war eine Menge Werkzeuge zum Holzfällen und -hacken. — *utúrlivý* (S. 86): still, schüchtern. — *vylňák* (S. 108): ein grosses wollenes Tuch. — varvasili a halaštovali jak *na výpustě* (S. 33): sie lärmten und schrieen wie auf einem abgelegenen Ort. — jaké ten má *zápolé* v koňoch (S. 19): was der für ein Gefallen an Pferden hat (bei Bartoš 296 zápolé = 1) zápas Ringen, 2) mírná hádka, kleiner Streit). — *zaškudłý* chłap (S. 89): ein bärtiger Kerl, *škuł* = Borsten (vgl. auch Bartoš 274, škutatý haarig, aber zaškudlé prase 296 ein mageres Schwein), es solle eigentlich zaškutlý sein? — *zbłýňali* (S. 91) sie spähten nach (Bartoš 297 anders zbłýňat = zbouzeti). — że on sa včil enem *zdechluje* (S. 86) dass er nur faullenzt (vgl. zdechlák Schwächling Bartoš 298, zdechlý faul, träg). — a *zdurbaja sa* štrachál sa dóm (S. 39): und sich mühselig aufhebend schleppte er sich nach Hause (vgl. Bart. 298, Kott V, 427). — *zemňákowica* (S. 65) Erdäpfelsuppe. — toš my ťa musíme z toho *zheknút'* (S. 52): so müssen wir dir davon abrathen. — de co zmyksił a *zkomził* (S. 87): alles verdarb und vernichtete er. — *zolił sa* (S. 13): waten durch den Schnee. — *žapłat'* (S. 24): zudringlich bitten. — *žgavrat'* (S. 101): zudringlich betteln, flehen. — Zu den bei Bartoš S. 151 aufgezählten zusammengesetzten Wörtern, deren erster Theil eine Imperativform ist, ist hieraus hinzuzufügen *palihuba-šidibřuch*, wie der alte Krampota die »chudačka«, einen dünn eingebrannten Brei aus Haide, zu nennen pflegte (S. 12); zu den mit *ne*-zusammengesetzten Wörtern (Bartoš 151): *nehaňbo nehanebná*, wie der alte Bazała seine Tochter schimpft, weil sie in der Nacht mit seinem Knecht zusammenkommt. — że mu takovú drchtu přisuzujú, takovú *neokopu neokochanú* (S. 22): neokopaný = neohrabaný, ungeschickt, plump, okochat = očistiti. — *bok* wird praepositional gebraucht: Bečvy sú bok Rożnova (S. 82): bei Rożnau.

Reich ist die Ausbeute an Redensarten, verschiedenen Wendungen, z. B.: obhlédat' ohnišče (S. 12): heisst auf Brautschau gehen, aber auf ungewiss, ohne zu wissen, ob daraus etwas werden könnte, wenn man noch nicht auf gewisses (na isto) geht (na námluvy). — nebýł by ho nechál na třech větroch (S. 38) würde er ihn nicht in der Gefahr gelassen haben. — nic nebili do kule (S. 41): sie hielten nicht zusammen. — Starý Švagera sa nenavěřił nahledět' a Migała sa nenavěřił nachválit' (S. 48): etwa: konnte sich nicht satt sehen, konnte nicht genug loben. — ve dně v noci být na srnčích nohách (S. 53): Tag und Nacht war er zur Flucht vorbereitet. — dáł do kyt, do zdrapáků, v nohy = verschwand durch Flucht (S. 59). — Ale hneď tedová být na Rozínu dubovým nosem (S. 85): aber gleich damals war er auf R. hart, grob. — měły s ním ony tři světy (S. 87): sie hatten mit ihm grosse Mühe. — ste vy ně chłapi, jak z bobu gajdy (S. 91): ihr seid mir Kerle, wie Dudelsack aus Fisolen. — Ten vynese celý ten grunt na hrnčířovo pole (S. 92): d. h. der ver-

sauft den ganzen Grund; es liegt dieser Redensart zu Grunde die Bibelstelle (Ev. Matth. 27, 7), worin erzählt wird, dass für die Silberlinge des Judas ein Töpfersacker gekauft wurde.

In den Anmerkungen sind Bemerkungen auch über die Lautlehre zerstreut, besonders am Anfang des Büchleins; sie betreffen vielfach die Erscheinungen der Satzphonetik, wie sie in Bartoš's Dialectologie hauptsächlich in den Beilagen, besonders in den im Rožnaner Dialect niedergeschriebenen Märchen (S. 346 ff.) beschrieben wurde. — Auf S. 37 finden wir eine Anmerkung, nach welcher das Praefix *po* eine deminuirende Bedeutung hat: z mała by sa býł *povrátił* ke kamarádovi (vgl. Bartoš 168, Mikl. IV, 229). — Zur Formenlehre finden wir nicht viel, was nicht schon bekannt wäre, und gen. pl. *hosťů* (S. 77), gen. pl. *svadbí* (S. 33) seien erwähnt, da sie bei Bartoš nicht verzeichnet sind.

Für Kenntniss der Gewohnheiten, Gebräuche etc. bringt das Büchlein sehr vieles; auch in Anmerkungen ist manches verstreut, z. B. über das Gras *rváč* (S. 95) und dessen Bedeutung wird viel mehr erwähnt, als bei Sobotka: Rostlinstvo v nár. pod. slov. 336 verzeichnet ist.

Freunden slavischer Volkskunde besonders Dialectologie sei das Büchlein wärmstens empfohlen. *G. Polívka.*

Badňak im XIII. Jahrhundert.

Die südslavische Sitte des *badňak*, des Holzblockes oder Baumstammes, welcher in der Christnacht verbrannt wird, ist von Vuk Karadžić und Anderen anschaulich beschrieben worden. Das Wörterbuch der südslav. Akademie, unter badňak »truncus, qui comburi solet in nocte nativitatis Christi«, vermag das Wort bis zum XVII. Jahrh. zu verfolgen. Wir theilen hier einen Beleg mit, nach welchem die Sitte im XIII. Jahrh. in dem damals noch halb romanischen Ragusa blühte, am Hofe des Comes der Stadt.

Die Nachricht befindet sich in dem unter dem Comes Marcus Justinianus 1272 verfassten »Liber statutorum ciuitatis Ragusii«. Eine Ausgabe dieses bisher noch unedirten Gesetzbuches wird seit Jahren von Bogišić vorbereitet und von den Freunden der Geschichte dieses Küstengebietes schon lange sehnlichst erwartet. Wir kennen den Text besonders aus einem 1342 ff. geschriebenen und 1348—1358 mit Nachträgen vervollständigten Pergamentcodex bei dem k. k. Kreisgericht zu Ragusa. Das erste Buch handelt im Anfang vom Comes der Stadt; damals war es ein je auf zwei Jahre ernannter venetianischer Edelmann. Das Ceremoniale ist genau vorgeschrieben, darunter auch die Geschenke, die der Comes am Vorabend der Christnacht vertheilen muss, »in uigilia Natalis Domini« oder »in uigilia anni noui«, wie denn der Jahresanfang damals mit dem Weihnachtsfest zusammenfiel[1]). Diese Ge-

---

[1]) Bald nach der Abfassung des Statuts nahm man in Ragusa den Jahresanfang mit 1. Jänner an, kehrte aber in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh. auf eine Zeitlang zum 25. December zurück.

schenke werden *pro Kallendis* gemacht; noch jetzt heissen die Neujahrsgeschenke in Ragusa *Kolende* (kolende, gen. kolenada: mancia, che si dà il primo dì dell' anno, strena, quae datur Kalendis Jan., Stulli). Zuerst (l. I, cap. 7) kommen die Metzger: »in uigilia anni noui in sero ueniant beccarii Ragusii ad dominum comitem in castellum, qui ipse pro honore sui det eis pro Kallendis yperpyrum unum«. Ihnen folgen die Müller (molendinarii) und erhalten »pro Kallendis grossos octo« (cap. 8). Darauf erscheinen in der Residenz des Stadtgrafen die Schiffspatrone mit ihren Seeleuten, eine in der Seestadt sehr wichtige Bürgerclasse, stellen unter Freudenbezeugungen einen Holzblock (ital. ceppo) in's Feuer, werden reichlicher als die Anderen beschenkt und sogar mit Trank bewirthet (cap. 9): »in uigilia Natalis Domini post uesperum nauclerii et marinarii de Ragusio ueniunt ad dominum comitem in castellum et *secum deferunt çeponem unum de ligno et ponunt eum in igne gaudendo* et dominus comes pro honore sui comitatus dat eis pro Kallendis yperpyros duo de suo proprio et eciam bibere«; diese Bescheerung vervollständigen die »camerarii salis« mit zwei Hyperpyri aus der Stadtcasse (de communi), die Procuratoren der St. Marienkathedrale gleichfalls mit zwei Hyperpyri »de bonis ecclesie«. Es folgen noch (cap. 10) die Fischer (piscatores), welchen der Comes in der »uigilia noui anni« 5 grossos »secundum antiquam consuetudinem« zu schenken hat.

Prag. *Const. Jireček.*

Nachtrag zu den Reiterspielen im mittelalterlichen Serbien.

(Vgl. Archiv XIV, 73.)

Zu der von uns mitgetheilten Stelle [1]) über ein Spiel zu Priština 1435 gehört noch eine in demselben Gerichtsbuche am 27. März 1436 verzeichnete Klage, von Nicola de Stella (sonst Nikša Zviezdić genannt), cancellarius in lingua sclaua der Ragusaner Republik, aus dem von Priština gesendeten Klageschreiben übersetzt »in latinum« (d. h. in's Italienische). Ratcho Hostoich klagt den Tasoaz Radmillouich, er habe »ala festa de Natal« einen Streit mit ihm begonnen mit den Worten: »o Radcho ouer io ancho perdera lo cauo«. »E siando in *campo a corer cauali*, quel Tassouaz cum li seguaci trassi la spada soura mio cosino Radoano per amazarlo«. Dabei hat er auch des Klägers Pferd verletzt: »feriti me lo caualo per lo cauo e talioli la horegia«. »E sopra tuto lo dito Tassoaz scrisse lamento sopra de nuy alo grando zudese del segnor dispoto et a Oliuer chefalia de Pristina, digando che piu el non e Raguseo, saluo homo del segnor dispoto, e lo zudesse scrisse ali merchadanti in Pristina, che Tassoaz e homo del segnor dispoto e mando sua famelia e robo mi la casa e ligo me, et li mercadanti me feceno plegiaria.« Das slav. Original des Klageschreibens ist im Buche nicht erhalten.

---

[1]) S. 74, Z. 2 von oben ist zu lesen Radouan Chlegcharo, Z. 4 von oben Vochossauo Chlethcharo, Z. 5 von oben Petchus, S. 75, Z. 2 von unten: de *Slanopogla* für Ranopogla, bissaçe statt bissaye.

Auch in Ragusa selbst wurden solche Spiele gefeiert. In den Büchern des Archives fanden wir zwar keine Erwähnung davon, wohl aber bei einem zeitgenössischen Schriftsteller, in des Philippus de Diversis de Quartigianis aus Lucca »Situs aedificiorum, politiae et laudabilium consuetudinem inclytae ciuitatis Ragusii«, herausgeg. von V. Brunelli, Zara 1882, S. 95 (Estratto dei Programmi del ginnasio superiore di Zara degli anni 1880—1882). Dieser italienische Humanist war »magister et rector scolarum« von Ragusa in den J. 1435—1440. Seine Schrift ist für die Kenntniss der Institutionen und der Culturzustände in Ragusa während der grössten Entfaltung des Reichthums und der Macht dieser Gemeinde eine äusserst werthvolle Quelle. Philippus de Diversis beschreibt auch das Fest des Stadtpatrons, des heil. Blasius (sveti Vlaho) am 3. Februar. Dabei gab es zu seiner Zeit auch ein Ringstechen, natürlich irgendwo ausserhalb der engen Stadt: »Aliquoties item juventus mascula, posito circulo argenteo quatuor unciarum, in equis currit cum hastis, et qui anulum lancea ter sumpserit currens, illum recipit. Et quo solatia ampliora sint et spectaculum gratius, tres communiter habentur eiusmodi anuli, quorum uno ter accepto per aliquem alter suspenditur, et sic fit, donec omnes traditi sunt accipientibus et currentibus cum hastis.«

In Dalmatien gibt es noch einen denkwürdigen Ueberrest dieser alten Spiele. Es ist die »Alka« von Sinj, eine Gedenkfeier an die tapfere Vertheidigung von Sinj 1715, wo die »Krajišnici« der Cetina unter dem Befehl des Giorgio Balbi das grosse Heer des Mustafa Pascha von Bosnien nach siebentägigem Kampfe von ihren Mauern zurückwiesen[1]). Ich hatte 1891 Gelegenheit, diesem interessanten Feste beizuwohnen. Den Siegespreis vertheilte einst bei der »*giostra* Signana« der venetianische Proveditor; jetzt ist er ein Geschenk des Kaisers, weshalb das Fest am 18. August, an des Kaisers Geburtstag stattfindet. Das Statut des Spieles hat soeben Giuseppe Modrich in seinem Buche »La Dalmazia« (Torino-Roma 1892), S. 381—389 ganz abgedruckt. Der Spielplatz, ein etwa 300 Meter langes Stück der Landstrasse gegen Spalato zu, heisst *trkalište*, die einzelnen Gänge des Spiels *trke* (Sing. trka), der auf einem Seil zwischen zwei kleinen Masten aufgehängte eiserne Ring, den die Reiter in voller Carrière mit Lanzen herabzunehmen suchen, *alka* (türk. halka Ring), die ganze Reitergesellschaft *alkari*. Der Ring hat einen durch drei eiserne Stifte befestigten inneren Ring: die meisten Treffer in dieses Innere (u sridu) bringen den Sieg. Die Reiter tragen alte Tracht, hohe Otter- oder Marderfellmützen mit weissen Schwanfedern, verzierte dunkelfärbige Röcke, lange Lanzen und Krummsäbel. Bei dem Aufzug derselben auf den Spielplatz gehen ihre Diener (momci) in halbtürkischer Tracht voraus; zwei tragen auf der Schulter schwere alte vergoldete Streitkolben (Buzdogans) mit sechs Rippen am Kolben, ein dritter schreitet dazwischen mit einem

[1]) Kurz beschrieben von Vuk Karadžić, Lexicon sub халка. Eine ausführlichere Beschreibung von Milinović, dem jetzigen Erzbischof von Antivari, ist abgedruckt bei Vj. Klaić, Opis zemalja, u kojih obitavaju Hrvati (Zagreb 1881) II, 156—158. Eine Beschreibung von Šenoa, mir nur in böhm. Uebersetzung im »Světozor« 1876, Nr. 8 zugänglich, erwähnt auch ähnliche Wettkämpfe vor Zeiten in Zara, Makarska und Imoški.

alterthümlichen Reiterschild, kreisrund mit grossem metallenen Schildnabel, mit Sammet überzogen und metallenen arabeskenartigen Ornamenten verziert (der Schild selbst ist aus Korbgeflecht) und dahinter wird ein weisses Paradepferd mit prächtiger Decke ohne Reiter (carski jedek) geführt.

Prag. *Const. Jireček.*

Bibliographische Seltenheiten und ältere Texte bei den slovenischen Protestanten Kärntens.

I.

Als ich mich in den ersten Tagen des Septembers einige Tage in Arnoldstein (Podklošter) am Eingange ins Kanalthal aufhielt, hörte ich von einer alten slovenischen Handschrift, die im benachbarten slovenischen, zum grossen Theile protestantischen [1]) Dorfe Goriče aufbewahrt wird. Durch die liebenswürdige Vermittelung des Herrn Landtagsabgeordneten G. Einspieler und des Herrn Lehrers Cariery konnte ich dieselbe auf einige Stunden im Pfarrhause zu Arnoldstein benützen. Die Handschrift, in allem 400 Blätter 4⁰ (23 cm. hoch, 17 cm. breit) umfassend, ist sehr schön geschrieben und hat gleich auf dem ersten Blatt den Titel: Postilla, To ie kerszhanske evangelske predige, verhu vſakiga Nedelskiga Euangelia, Od Paske alli velike Nozhi do Aduenta. Sa Hishne Gospodarie, Shole, mlade inu prepoſte liudi. Od Joan: Spangenberga, na vprashanie inu odgouor isloshena. Drvgi Dell. Sdai pervitzh verno inu sueiſto Stolmazhena: inu vpraui Slouenski iesik prepiſana. Die Handschrift ist aus dem Ende des XVI. oder Anfang des XVII. Jahrh. und zwar eine äusserst genaue Abschrift (es werden öfters sogar die Druckfehler beibehalten) der zweiten Hälfte der slovenischen Uebersetzung von Spangenberg's Postilla vom J. 1578, deren einziges Exemplar sich in der Laibacher Studienbibliothek befindet. Dieser Druck ist von Kopitar in seiner Grammatik S. XXXV und 424 beschrieben (vgl. auch Šafařík, Geschichte der südslav. Literatur I, 112). Das Laibacher Exemplar besteht aus zwei besonders paginirten Theilen, jeder mit besonderem Titelblatt, der erste Theil umfasst den Wintertheil, der zweite den Sommertheil. Die Kärntner Handschrift enthält nur den zweiten Theil, diesen jedoch vollständig. Ausserdem sind unmittelbar auf die letzte Predigt einige Absätze angeschlossen, die sich im Laibacher gedruckten Exemplar nicht vorfinden und zwar eine Belehrung, beginnend mit den Worten: Pred vsakatero predigo se ima letako sazhet gouoriti. Darauf folgen fünf Gebete, die wie die vorausgehende Belehrung nicht von demselben Schreiber wie die Postilla herrühren, sie wurden offen-

---

[1]) In der grösstentheils katholischen Pfarre Arnoldstein und ihrer nächsten Umgebung sind nach dem Ausweis der Volkszählung vom J. 1880 (Special-Orts-Repertor. S. 61 f.) 221 Protestanten, wahrscheinlich durchwegs Slovenen und zwar in den Dörfern: Goriče 23, Zilica (Gailitz) 31, Rute (Greuth) 11, Maglern 16, Peče (Pöckau) 38, Sovče 56, Na Rutah (Hermsberg) 15, Labinče 20. Im J. 1832 war ihre Zahl, wie ich aus einem alten Verzeichniss im dortigen Pfarrarchiv ersehe, ungefähr dieselbe, nämlich 208.

bar auf die leerstehenden Blätter erst später eingetragen, der Sprache und Schrift nach zu urtheilen, dürften sie aus der Mitte oder der zweiten Hälfte des XVII. Jahrh. stammen. Von derselben jüngeren Hand ist auf einem unpaginirten Blatte, zwischen Bl. 147 und 148 der Handschrift, gleichfalls ein Gebet. Alle diese späteren Absätze unterscheiden sich von der Postilla selbst bedeutend in der Sprache und sind insofern sehr interessant, da man in ihnen Spuren der dortigen Ortsmundart findet. — Auf Bl. 2 beginnt bereits das erste Evangelium sammt Auslegung, dessen Anfang ich hier schon wegen der grossen Seltenheit des gedruckten Exemplars vom J. 1578 zum Abdruck bringe, in der Klammer ist die abweichende Schreibart des gedruckten Exemplars hinzugefügt.

VNEDELIO NA DAN CHRISTVSOVIGA od Martuih vſtaiania Euangelium. Marci na 16. Cap.:

INV KADAR JE BILA MINVLA Sobbota, Maria Magdalena, inu Maria Jakopaua inu Salome, ſo kupile Specery, da prideio inu Shalbaio Jesuſa. Inu ſo vperui Sobotny dan cello sgoda, kadar ie Solnce gori shlo, prishle k temu Grobu. Inu ſo mei ſabo gouorile: Gdo nam oduali ta kaman od vrat Groba? Inu kadar ſo diakai (tiakai) pogledale, ſo videle kaman od valien: Sakai on ie bil ſsilno velik. Inu ſo shle Vgrob, inu ſo videle eniga Mladenizha na deſno ſtran ſsidezhiga oblezheniga ven dolg bel Guant, inu ſo ſe preſtrashile.

On pak ie rekal knym: Neboiteſe vy Jesuſa ishzhete Nasarenuſa, kateri ie Krishan. On ie vſtal, neiga tukai: Pole, leto ie meſto, kerſo ga bili poloshili. Alli poidite inu poueite, niegouim Jogrom, inu Petru, da on gre pred vami Vgalileio, tam niege (sic) bote videli, kakor ie on Vam rekal.

Od zheſa gouori leta Euangelium?

Od vſtaiania Goſpuda (Goſpoda) nashiga JESVSA CRISTVSA.

Koliko shtukou ie potreba pouedat od Vſtaienia Chriſtuſouiga?

Sheſt: vrshoh, Meſto, Zhas, Perſone alli liudi kateri ſo pritem bili, Dianie inu Sadoue, alli Pryd.

Sa zheſa volio ie vſtal Criſtus?

Sato, da vniegouim vſtaianiu vſy verni, Nou leban sadobudeio. Sakai niegouo roiſtuo, terplienie, inu Smert, by nam malo pomagalo, kadar bi nebil ſpet od mertuih vſtal. Sakai shniegouim vſtaianiem, ie on nam ta leban ſpet prineſal (Bl. 3), suelizhanie pripprauil, Nebeſſa odperl: Inu ie ſuoio mozh, ſsilo, inu premaganie, da ie obladal Hudizha, Smert, Grehe, inu pakal, Suelikim veſelyem obhaial, inu vſimu ſuetu ozhito skasal. Inu ie resniza (reſniza), kadar bi on nebil od martuih vſtal, tako bi nasha Vera zhes vſe, sa nishtar, inu bi my, ker ſmo Vkarſtu shnym pokopani tudi ne uſtali (vſtali). Sday pak ker ie Chriſtus od Martuih (Marruih) vſtal, ie tudi nas, ker ſmo sa pregrehe volio Martui bili, red ſsabo oshiuil.

Key ie vſtal Chriſtus?

Vtim Vartu is Groba, vkateri ſoga bili Nikodemus inu Josheff ys Aramatye (Arimatye) poloshili: Sakai on ie tako vunkai prishal ys Groba, kakor ie Dauid od niega Prerokoual, rekozh: Ty nezhesh moie Dushe Vpaklu pu-

ſtiti, ni dati, da bi tuoy ſueti ſtrohnil. Vteim Vartu ie ta perui Adam pregreshil inu padl. Vtem Vartu ie tudi moral ta drugi Adam ſpet vſtati.

Kadai ie vſtal Chriſtus?

Vnedelio sgoda, vuner poprei neli ie Solnce Isashlo, pred neli ie Angel Snebes prishal vyednim Treſſu. Po tim ie ſtoprau prishal Angel, inu ie odualil Kaman prozh, inu ie prasdan Grob odperl.

Kateri ſo Liudye, od katerih ie ſpomin pri Chriſtuſouim vſtaianiu?

Kperuimu Chriſtus shniegouimi Apoſtoli inu Mlaishimi, Potle te Andohtiue Shene inu Matrone: kakor Maria Magdalena, ys katere ie Chriſtus bil ſedam Hudizheu isagnal, Maria Iakopoua, shena Cleoffoua: Salome, mati Synou Sabedeouih: Johanna shena Cuſsoua Flegarya Erodeshouiga. Suſanna (Susanna), ino veliko drugih, katere ſo bile ſ Chriſtuſom ys Galilee prishle inu tudi od nyh ymenia pomozh ſturile inu mu slushile. Item, Angeli, inu varihi tiga Groba.

Kadai ſo kupile shene, te lepo, dishezhe Specerye, da Chriſtuſa Shalbaio?

Na ta dan te opreſsne pripraue. Kadar ie Chriſtus krishan, ſo vndukai ſtale, ino ſo tamkai (4) shle kei ſo ga sakopauali, gliedati kei ga poloshe. Potle ſo shle ino ſo lepo dishezhe Specerye kupile, ter ſo Shalbo priprauile, kolikor ſo zhaſsa imele do ſalnzhniga (sic) sahoda, potle ſo ta Sobotny dan po Sapouedi ſpet do Solnzha (!) sahoda pozhiuale, potle ſo to Shalbo, celo priprauile, nato da kadar Vnedelio sgoda prideio Oshalbaio Tello Chriſtuſeuo.

Vſai ſe ty Euangeliſti neskladaio: Sakai edan praui, te Shene ſo prishle celo sgoda, drugi pak praui, Solnce ie vshe Isashlo bilo? Judye ſo dan na vezher sazheniali, inu do drusiga vezhera, sa cell dan shtimali, kakor vperuih Bukuah Moises na I. Cap.: pishe. Sato Euangeliſti letukai ſtakouim gouoreniem kasheio, kakor bi rekli: Chriſtus ie vnedelio iutro sgoda vſtal, katero Iutro ſe ie tega minuzhega dne, ishe vuezher sazhelo, ino ie bila sorya tiga peruiga prasnika ponyh velikoi Soboti. Kai pak edan Euangeliſt praui cello sgoda: Drugi pak prauio da ie vshe ſolnce gori Isashlo bilo: To ſe neraſume dabi ſolnce cello zhiſto po vſem ſuitu, ſuetilo, Tamuzh ſe ie le sorya od solnza na vſtoku prikasouala.

Kai ie ganilo te shene, da ſo tako sgoda ys meſta Jeruſalem shle ktemu Grobu?

Velika gorezha liubesan, katero ſo h Chriſtuſu imele: Sakai tiga, kateriga ſo vshiuotu liubile, tiga niſo mogle vſmerti posabiti. So tako ſarzhne bile, da ſo pres uſiga ſtrahu inu trepetania ys Meſta Jeruſalem shle Hchriſtuſouimu Grobu, nishtar nemiſlezh da ie uelik (velik) kaman saualien kuratom Groba, inu da Varihi okoli Groba leshi (leshe) (sic). Sato ſo skerbezh sa uezhno ysuelizhanye, Tello inu Shiuot, Zhaſt inu Blago sa Chriſtuſouo volio na pericul alli na sgublienie poſtauile. Sakai Chriſtuſoua liubesan (5) ie tako globoko vnyh ſarzeh bila, da bi bile Tiſsuzhe Glau imele bi ie vsgublinie (vsgublienie) poſtauile: Sa ſuoiga Goſpoda Chriſtuſa volio.

Es ist immerhin bezeichnend für die grosse Seltenheit der slovenischen Postilla vom J. 1578, dass sich die protestantische Gemeinde in Goriče mit einer Abschrift schon in der ersten Periode des sloven. Protestantismus be-

helfen musste, offenbar war die Auflage der gedruckten Exemplare eine äusserst geringe.

II.

Hier soll zuerst das letzte der fünf obenerwähnten Gebete und hierauf das zwischen Bl. 147 und 148 verzeichnete Gebet abgedruckt werden, da ihre Sprache für die Kenntniss der Kärntner Dialecte einiges bietet.

1. VNEDELO MOLITOV KADAR viutru uſtanesh.

Goſpud nebeshki ozha Vezhni Bug hualena bodi tuoia boshia Muzh inu Vſiga mogozhnoſt Hualena tuoia bodi presgruntana dobruta inu miloſt zheszhena bodi tvoia Vezhna modruſt inu risniza de ſi ti mene Vletei nashihranei nozhi ſtuoio roko pakril inu pod ſenzo tvoih peruti Shiher puſtil pozhiuati inu ſpati inu de ſi me pred tim hudim Sourashnikom inu Vſemi niegouimi skriunimi hudimi kunshti inu hudobo obarual, inu kaker en ozha ohranil obtu jeſt tebe hualim sa tuoie dobrute inu sa tuoie zhudese katero ti na tih zhloueſkih otruzih dilash inu hozhem [1]) tebe per tei Gmeiny: hualiti tuoia huala ima vſelei vmoih vſtih biti moia duſha ima Vſak zhaſs tebe moiga goſpuda hualiti inu kar ie vmeni tuoiu ſvetu Ime zhastiti, inu nehozhe nikoli vezh posabiti vſiga kar ſi ti mene dobriga ſturil, puſti ſi dopaſti ta hualeshni offer is moih uſt kateri ieſt tebe na letu iutru sguda vperprosſzhni moiga ſerza pernesſom ieſt Klizham h'tebi is zile miſli obarui ti mene donas leta dan tudy pred vso gſarlikaſtio tiga teliſſa inu dushe inu Sapouei tuoim lubim Angelam zheſ me de oni mene obaruaio na vſeh moih potih brani timu hudimu Sourashniku inu vſeim pohuishaniam tiga Sveita brani tudi moimu meſſu inu kry de ieſt nebom od nih perſilen inu de kei super tebe ne rounam inu te Smoimi Grihi ne reserdim Regirei inu vozi ti mene Stuoim ſvetim duham de ſi ieſt niſhter naprei ne vsämem ne ſtorim ne gouorim ali Nemislim temuzh le tu kar ie tebi dopadezh inu kar h' zhaſti tuoie boshie maieſtati Seshe. Potle moi Bug ieſt isdam ſe inu offram ſe tebe dones zilu Vlaſt vtuoiu volo Stelam inu Sdusho Souſem premoreniem inu mozhio is notrei inu isunei. Paſti mene tuoio laſtino biti, regirey moie Serze duſho inu miſſal de ieſt nizh kakor tebe veim inu Saſtopim goſpud sguda vſhlishi ti moio shtimo sguda ſe ieſt hozhem h' tebe perprauiti inu gori merkati sguda ieſt hozhem tebe hualiti inu na Vezher nozhem nehati Skusi Jesuſa Chriſtusa naſhiga goſpuda Amen.

2. VNEDELO KADAR TI HOZHESH V Cerkou poiti taku rezi.

Vſigamogozhni Bug nebeshki Ozha na tuoio Veliko dobruto hozhem jeſt vtuio hiſho yti inu moliti pruti tuoimu Svetimu templu Vtuoim ſtrahu Goſpud Vozi ti mene Vtuoi prauizi naredei tuoi pot pred mano Sakai pelei mene na to ſtesdo tuoih Sapuidi Sakai ti Si moi Bug inu Goſpud moiga isuelizharia ieſt imam luſht h' tuoimu Prebiualiszhu inu ſim rad vti gmaini teh Suetnikou Kateri tebi hualio inu ſposnaio pridite noi molimo inu prokleknamo inu doli pademo pred tim Goſpudom kateri je nas ſtuaril Sakai on ie naſh Bug jnu my ſmo folk niegoui (sic) pashe inu ouze niegouiga kardela pouishuite tiga goſpuda

[1]) Die Handschrift hat fehlerhaft *hoće*.

naſhiga Boga inu molite pred ſtolam niegouih nug Sakai on ie Suet ieſt molim htebe Vprietnim zhaſu Bug skusi tuoio veliko dobruto Vſhlishi mene ſtuoio Sueto pomozhio Amen.

3. In der Handschrift fand ich zwei Blätter kl. 4⁰ eingelegt enthaltend zwei Gebete. Wahrscheinlich sind sie von derselben Hand geschrieben wie die bereits erwähnten, jedenfalls stammen sie aus derselben Zeit, also ungefähr aus der Mitte des XVII. Jahrh. Auch die Sprache ist ungefähr dieselbe, nur ist hier das volksthümliche Element (die Mundart der Umgebung Arnoldstein's) stärker zum Durchbruch gelangt. Hier mögen die beiden Gebete folgen.

ENA MOLITVA K' BVGV SA S: DVHA inu gnado prou moliti.

O Vezhni miloſtiui Bug kadar my nemoremo Vedati ni Saſtopti (sic) ne Sapopaſti koj inu kaku bi my imeli moliti ti pak preobilnu Snash ſtoriti zhes Vſe tu kar my moremo Saſtopiti inu praſiti Satu ieſt h'tebi Vpiam ysly zhes nas po tuoi oblubi tiga duha te gnade inu molitue kateri per tebi sa nas proſi S' neisrezhenam (sic) Vsdihuaniam de mi tebe svſtmi inu Serzam andahtliuu Vpraui reſnizi molimo inu ta prietni offer perneſemo. Goſpud odpri moie Vſte de moie vſte tuoio hualo osnanuiaio obudi moio duſho inu miſel de ſe ieſt le Smoimi Vſtmi htebi ne perblishuiem inu te ſtemi vſtmi ne zhestim tu serzi [1]) pak bi delazh [2]) od tebe bilu temuzh daj gnado de ieſt na te kaker ty praui moliuzi vduhu inu Vresnizi klizhem sſerzhnim gori merkäniom moie miſli pres hinauszhine inu lekomnoſti te zhaſti inu de ieſt niſhter od tebe neshelim temuzh kar ie tuoia boshia Vola tuoia huala inu zhaſt inu moie duſhe iſuelizhanye poſodi inu daj tudi Vſekar od tebe proſim Smozhno Vero inu guiſhnim Saupaniam bres zuiblanio (sic) Vpam de bom od tuoie bogate dobrute Sadubil tudy nikor (sic) zhaſa Cile ali malu tiga Vſlishenia inu pomuzhi neſtauil temuzh de ſe tuoy miloſtiui Voli kateri ie Vſelei ta nar bulſhi Vſeh rizhoh (sic) Smozhnim Saupaniom inu poterpliniam zilu Vpahleuszhini moiga ſerza poduershan h' timu dai ti gnado, de mi kar pred tabo ne leshamo (sic) Snaſho molituo na naſho prauizo temuzh na tuoio Veliko miloſt inu Vtim imenu tuoiga lubiga Synu jesuſa Chriſtusa V' katerim imamo mij Slabodnoſt (sic) pre (sic) tuoi ſtol te gnade priti inu tebe Satrozhiam (sic) Sanaſheniom naſhiga lubiga ozheta imenuati poterdi nas de my od molitue ne bomo oſtraſheni Sa naſhe neuridnoſti Volo taku pomagei Vſhe dobrutliui Bug de my na Vſeh kraih gori Vsdignamo (sic) naſhe roke pres Serda inu zuibla inu Vſelei Smolituo zhakamo de my Sa tuoie miloſtiue oblube Volo ſpreimamo vſe shuaht poteleſne inu Nebeshke doue. [3]) Amen.

SAHVALENIE SA TU STVARIANIE obnedeli.

O Vſiga mogozhni Bug nebeſhki ozha kir niſi ſtuarian ni roian temuzh ſi pred Vſem Sazhetkam Vekoma ieſt tebe molim ieſt zhaſtim hualim inu poſhtuiem tebe inu tebe Sahualim is grunta moiga Serza Sa Vſe tuoie dobrute

---

[1]) Verschrieben für serze. [2]) Sic!
[3]) Gekürzt für *daroue*.

inu fuseb de ſi nebo Semlo Sonze luno inu Vſe Stuari h' timu tudu (sic) Vſe kar shiuy inu ie Skusi tuoio Vſigamogozhnoſt inu Boshio Beſedo ſtuaril skusi tuoio modruſt regiraſh inu obderſhiſh jeſt tebe tudi Sahualim de ſi ti Vus Suit Srid Vſemi ſtuarienemi Stuary Skusi tuoio dobruta (sic) inu miloſt tey zhloueſkej shlahti k' Slushbi poduergel inu k' dobrimu Vun resdeliu, Suseb pak hualim ieſt tebe moiga ſtuarnika inu Goſpuda de ſi ti mene tuoio ſtuar k' enimu pometnimu (sic) zhloueku po tuoim pildu furmal inu ſturil, meni telu inu duſho inu Vſe glide pamet Saſtopnoſt inu Vſe miſli dal, inu ie ſhe ohraniſh, Velika inu zhudna ie tuoia dobruta na meni. Kir ſi ti mene Kir Sim ſhe ieſt Vmaternim teleſſu Sapert bil obdershal inu Shiuil inu mene neiſi ſleipiga gluhiga krulauiga ali ppamëkliuiga puſtil roieniga biti. Velika inu mnogitera ie tuoia miloſt na meni, de ti mene niſi k'eni Shuini, katera ie preſ pameti inu duſhe ſturil inu ſtuaril Gdu more ta Velika dianie tiga goſpuda isgruntati inu vſsa nigoua (sic) hualeshna dila zhaſtiti Gdu more vſo niegouo hualo isshteiti nihzhi nei kateri bi vſe niega dobrute mogel isrezhi Inu aku ieſt Vbog griſhnik lih tebe nemorem Sahualiti taku Veliku inu Viſoku kakor Si ti Vriden inu jeſt Sim dolshan taku ieſt Vſai Satu nozhem mouzhäti temuzh tuoie Suetu ime Bres nehania moliti inu hualiti kuliku ieſt morem inu ie meni mogozhe inu kulikur ti gnade bodeſh dal ieſt hozhem tuoio prauizo inu Veliko miloſt hualiti inu zhaſtiti kakor dolgu ieſt Shiuim inu kakor dolgu ie ena Sapa Vmeni nozhem poſauiti kar ſi ti dobriga na meni iskasol (sic) moi ieSik katiri ſi ti mene ſtuaril ima tuoie zhaſti pouhen biti inu Vſelei rezhi ViSoku hualen ſi ti Vſeh tuoih deloh (sic) Viſoku hualena ie tuoia Boshia Velikuſt jeſt Sahualim tiga goſpuda Vniegoui Suetini jeſt hualim niega Vti terdnoſti negoue mozhy jeſt zhaſtim niga Vniegouih dianih ieſt hualim niega Vniegouim Goſpostui Vſe kar SaPo ima huali tiga Goſpoda Haleluia.

Die Sprache dieser Gebete, die auch nur eine Abschrift einer älteren Uebersetzung sind, ist im grossen und ganzen die im XVII. Jahrh. übliche Schriftsprache. Sprachlich interessant und wichtig sind jene Abweichungen, die dem Schreiber gegen seinen Willen aus seinem Heimatsdialect entschlüpft sind; sie sind allerdings nicht sehr zahlreich, bestätigen uns aber immerhin, dass bereits um die Mitte des XVII. Jahrh. die Mundart von Arnoldstein in ihren gegenwärtigen Hauptzügen entwickelt war. Wir können mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit behaupten, dass diese Gebete von einem aus jener Gegend gebürtigen Schreiber abgeschrieben wurden; die dialectischen Eigenthümlichkeiten weisen entschieden auf den Gailthalerdialect hin, zu dem auch die Mundart von Arnoldstein gehört, wenn sie auch bereits einige Züge des Rosenthalerdialectes aufweist. Vor allem spricht dafür, dass wir einigemal für unbetontes *o* ein *a* finden, während im Rosenthalerdialect in Fällen (wie z. B. acc. instr. sgl. der a-St.) das *o* bewahrt bleibt. An den Jaunthalerdialect ist absolut nicht zu denken, derselbe weicht sehr bedeutend von den in unserem Texte zu Tage tretenden Besonderheiten ab. Ausserdem muss berücksichtigt werden, dass im westlichen slovenischen Gebiete Kärntens nur um Arnoldstein Protestanten sind, hier aber seit alter Zeit.

Solche Besonderheiten wie der Ersatz des Halbvocals durch *o* in donas, dones sind in unsere Texte aus der damaligen Schriftsprache gerathen, es ge-

nügt auf Krelj zu verweisen, und die abgeschriebene Postilla stimmt ja in der Sprache ganz mit Krelj überein, der auch solche Formen kennt; im Gailthalerdialect spricht man jetzt nъ̑s, das auf älteres dnъ̑s zurückgeht. Ebenso sind de, jeſt des Originals beibehalten, für letzteres sagt man in dieser Mundart jъ̑s; zheszhena stimmt zwar bezüglich des šč mit dieser Mundart überein, doch wahrscheinlich war es so bereits im Original.

Ein ganz entschiedenes Merkmal aller drei Kärntner Dialecte ist die Form ſtesdo 2, nom. stъzda (so wird das Wort gesprochen); nicht weniger charakteristisch ist der häufige Ersatz des etymologischen e durch a: in der 1. sgl. klizham 1, im partic. ſtuarian 3, roian 3, poduershan 3, weiters auch pokleknamo 2, leshamo 3, Vsdignamo 3, ſpreimamo 3, osnanuaio 3. Sogar für ѣ finden wir einmal dieses *a*: vedati, wenn dies kein Schreibfehler ist. Auch die Form leshamo (lügen) dürfte diesem Dialecte entlehnt sein, es ist wahrscheinlich lъžamo zu lesen, heute spricht man daselbst ugám, ugáte, ugájo, das aus l̨gam entstanden; es ist aber auch möglich dies als léžamo zu lesen, für betontes ъ, ь erscheint daselbst durchwegs e. Für unbetontes o (asl. o und ѫ) erscheint öfters a: pakril 1, Slabodnoſt 3, atrozhiam 3 und instr. dobruta 3 neben gewöhnlichem o: beſedo 3, tuoio molituo 3. Die Form koj ist vielleicht doch kein einfacher Fehler, denn im Gailthalerdialect spricht man gleichfalls koj und kåj. Weisen die bereits erwähnten lautlichen Eigenthümlichkeiten auf eine Gailthaler Mundart hin, so wird dieselbe durch die Form Vpiam als die Mundart von Arnoldstein näher bestimmt. Ich habe mir zwar ein vpjam nicht dort notirt, dagegen aber ein pjåm, pjъ̑š, allerdings ist es nicht ganz sicher ob wir upjam und nicht vielmehr upijam lesen sollen, dann würde dies Beispiel zu den Fällen des Ersatzes des e durch a gehören. Auch pouhen weist auf die Mundart von Arnoldstein, denn so spricht man dort (powhno), während man schon in Gorjah pohn und in Žabnica (Seifnitz) pokn, pokna hört[1]. — Andere Merkmale des Kärntner Dialectes sind auch die instrum. der zusammengesetzten Declin. auf -am: neisrezhenam 3, atrozhiam 3, im Gailthalerdialect lautet dieser Casus in der That so, während er im Rosenthalerdialect auf -iem endigt; derartige Formen kann ich aus der im Kärntner Dialect geschriebenen Duhouna Branua (Köln 1740) belegen: zilam 41, susham 48. Hieher ist auch der dat. sgl. zhloueſkej zu zählen und wahrscheinlich auch mouzhati und shuaht, in der Schriftsprache schrieb man gewöhnlich nur molzhati, wie wir auch in unseren Texten dolgu lesen. Die loc. pl. deloh, rizhoh sind Schreibfehler, dass durch o das heutige *a* (ein nicht ganz entwickeltes a) oder ъ wiedergegeben ist, glaube ich nicht. Dagegen möchte ich kei 1 (= kaj) auf die Schriftsprache zurückführen, doch im imperat. regirei 1, in den ziemlich zahlreichen instr. sgl. auf am (duham, telam, vsdihuaniam, Serzam, Saupaniam etc.) und in derselben Endung im dat. plur. Züge des einheimischen Dialectes erblicken. Diese Formen des dat. plur. und instr. sgl. sowie der Umlaut des a in e in kej und regirej sind wichtig für die Zeitbestimmung dieser Texte, sie

[1] Der damaligen Schriftsprache ist das Wort in dieser Form nicht entnommen, da man immer nur *polhn* neben *poln* schrieb.

machen es unmöglich dieselben in den Anfang des XVII. Jahrh. zu versetzen; damit stimmt ungefähr überein der Schwund des u in obaruaio, der sich bereits auch sonst aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrh. nachweisen lässt. So lese ich in Skalar's Handschrift (1643) varuati und veruat. Wenn pafti kein Schreibfehler ist, so ist es pъsti zu lesen, wie das Wort in mehreren Mundarten gesprochen wird.

III.

Bei den Protestanten in Goriče befindet sich noch eine andere sloven. Handschrift 44 paginirte Blätter kl. 4⁰ umfassend äusserst sorgfältig geschrieben, fast wie ein Druck. Sie dürfte nach der Schrift zu urtheilen, denn die Sprache kommt da nicht in Betracht, weil es eine Abschrift ist, aus dem Ende des XVI. oder Anfang des XVII. Jahrh. stammen. Sie enthält die Evang. sammt einer in Form von Frage und Antwort gehaltenen Auslegung derselben (ganz wie in der erwähnten Postilla) für die wichtigsten Feiertage und zwar Blatt 1—9 Na dan S. Stefana (Matth. 23), 9—17 Na dan ozhifzhenia Divice Marie (Luc. 2), 17—23 Na dan osnanienia Divice Marie (Luc. 1), 23—30 Na dan Svetiga Petra inu Paula (Matth. 16), 30—37 Na dan Divice Marie lozhenia ali vnebefa vsetia (Luc. 10), 37—44 Na dan Vsih Svetih. Ich konnte mir in der Eile nur die erste Lectio und den Anfang der Erklärung sowie das Evangelium auf Blatt 30 abschreiben. Das erste soll hier folgen*).

NA DAN S. STEFANA. Evangelium, Matth. na 23.

TA GOSPVD je rekal k'tem Pifariem inu Fariseriom inu Vishim teh Judou. Sato pole, Jeft k'vam poshilam Preroke, inu Modre, inu Pifsarje[1], inu vy bote tehifteh nekotere[2]) morili, inu krishali, inu nekotere[2]) bote vy gajshlali[3]) uvafhih Shullah, inu je bote preganjali, od eniga Mefta v'drugu, de zhes vas pride vfa pravizhna kry, kir[4]) je prelita na Semlo, od kry tiga prauizhniga Abela, noter do te kry Zacharia Barahioviga Synu, kateriga fte vy vmurili, mej Templom inu Altarjem, Rifnizhnu jeft vam povem, de letu vfe bo zhes leto shlahto prishlu[5]).

Jerusalem, Jerusalem, kir morish Preroke, inu s'kameniem pofsipavafh[6]) te, kateri fo h'tebi poflani: Kaku zheftu[7]) fim jeft hotil vkup fpraviti tvoie Otroke, kakor ena Kokufh[8]) vkup fpravi fvoja pifzheta, pod fvoje[9]) peruti[10]) inu vy nefte hoteli[11])? Pole, vafha Hifha ima vam pufta pufzhena biti. Sakaj jeft vam povem: Vy nebote mene odfehmal vidili, dotle[12]) porezhete: Hvalen bodi ta, kateri pride v'Imeni tiga GosPVDA.

Kaj nam fe kashe ali naprej ftavi vdanashnim Evangeliu?

TRY rizhi: Kpervimu Boshya dobruta, katera je Judom iskasana. K drusimu, velika Judouska nesahvalnoft. Ktretjemu, kashtiga na takouo nesahvalnoft.

---

*) In der Klammer ist die Form des Laibacher Exemplars vom J. 1578.

[1]) Hren schreibt: Vuzhenike. — [2]) nekitére. — [3]) bizhovali. — [4]) katéra. — [5]) de letú vfe zhes letá narod pride. — [6]) pofsiplefh. — [7]) kulikukrat. — [8]) kókla. — [9]) fehlt im Hren. — [10]) peruta. — [11]) néfi hotelu. — [12]) dokler.

Kay dela Chriſtus per teh nasahvalnih Judeh?

On dela kakor edan dobar Arzat, ker ima edniga Bolniga, Ranieniga Zhloveka (Zhloueka), katerimu bi on rad pomagal: Temu on le prece ſnashno vniegove Rane ſeshe, je (ie) ozhiſti, vle noter (lije vnie) Vino inu Olie, ſskuſha (skusha) vſakotero (vſakatero) ſvoio (ſuoio) vmetelnost[13]: Tako iſto tudi Chriſtus dela. Kadar je vshe niegovu terplenie (terplienie) inu Smert (Smart) lyh blisu bila: Satu (Sato) je ſhe (ishe) eno bart (edenkrat) ſnashno ter mozhnu (mozhno) ſegal nate Jude, je njim naprej (ym ie naprei) potegnil inu oponoſil nyh ſlepoto inu okornoſt. Inu jih ſtem te nyh velike nesahvalnoſti opomeni, inu pred vſem Svitom (Suitom) kſhpotu ſtori, Je nym naprej (naprei) poſtavil to veliko dobruto, katero je jim (ym ie) Bug (Bog) od sazhetka, noter (notar) do poſledniga (poſledniega) resvalenja (rasualienia) tiga Meſta Jerusalem iskasal (poſtauil).

Diese Lectio wie auch die andere von mir abgeschriebene stimmt weder mit der in der Postilla vom J. 1578, noch mit der in Truber's Hishna Postilla (1595) enthaltenen überein, dem Schreiber muss also ein anderer Text vorgelegen haben und zwar Dalmatin's sloven. Bibelübersetzung (1584). Mit dem von Dalmatin hergestellten sloven. Text stimmt unsere Handschrift bis ins Kleinste überein. Aber dem Schreiber der Handschrift muss trotzdem bei seiner Arbeit die gedruckte Postilla vom J. 1578 (oder eine sehr genaue Abschrift derselben) vorgelegen haben, denn die auf die erste Lectio folgende Erklärung, wenigstens soviel ich von derselben abgeschrieben, stimmt bis auf ganz geringe, grösstentheils orthographische Abweichungen, genau mit jener in der Laibacher Postilla. Warum begnügte sich daher der Schreiber nicht einfach mit der Abschrift der betreffenden Partien der Postilla vom J. 1578 für den Gebrauch der protestantischen Kirchengemeinde in Goriče und zog gerade für den Evangelientext die Uebersetzung Dalmatin's zu Rathe? Ich vermuthe, dass für die sloven. Protestanten die Bibelübersetzung Dalmatins als authentischer Text massgebend war. Wir brauchen uns nur daran zu erinnern, dass zur Prüfung der Uebersetzung Dalmatin's bevor sie im Druck erschien eine eigene Commission von Sachverständigen Innerösterreichs ernannt wurde; erst nach dieser Approbation erschien das grosse Werk. Der Evangelientext unserer Handschrift wurde also an der Hand des »officiellen« Textes Dalmatin's verbessert, die Erklärung blieb die alte: es fällt also die Handschrift erst in die Zeit nach dem J. 1584. Ich will nur noch bemerken, dass der Schreiber nicht etwa das Lectionarium Hren's (1612) benutzte, das einen nur ganz unwesentlich von Dalmatin abweichenden Text bietet, denn dort wo Hren von seinem Original (Dalmatin) abweicht, stimmt die Handschrift mit Dalmatin. Die Abweichungen vom Hren sind in den Anmerkungen verzeichnet. Die betreffende Lectio lautet im Laibacher gedruckten Exemplar (vom J. 1578): KVNIMV ZHASV IE Rekal Jesus K fariseom, Piſma Vzhenikom inu vishim Judouskim. Poglei, Jaſt k uam poshilam Proroke inu modre inu Piſma Vzhenike: Inu nikatere smey nyh vbyete inu Krishate: Inu nikatere budete tepli V uashih Shulah: Inu preganiali od Meſta v drugo Meſto:

[13]) Am Rande ali kunſht.

Da pride na vas vſa Prauizhna Kry, katera ie prelita na semly: Od Kry Abela prauizhnega do Kry Saharioue, Syna Barahyeua, katerega ſte vy vbili mey Templom inu Altarom. Reſnizhno vam pouem: Letakouo vſe pride na leto Shlahto etc.

In Goriče fand ich auch die ungemein seltene slovenische Uebersetzung Krelj's der Postilla Spangenbergs aus dem J. 1567. Das einzige bis jetzt bekannte Exemplar dieses Druckes ist in der Wiener Hofbibliothek, genauer beschrieben von Kopitar Grammatik 420—28 (vgl. Šafařik, Gesch. der südsl. Lit. I, 111). Das Exemplar in Goriče ist defect, es beginnt erst mit dem Blatt 13 mit den Worten ga rabotniga oſla kyr nerad gre, nerad Chriſtuſa noſi. Sato ſe more ſkusi Evangelion ino Vero od Gréha odréſhiti. Dem Buche sind vorne 9 Blätter desselben Formates beigebunden, auf denen wenigstens ein Theil des Fehlenden durch eine Abschrift ersetzt ist, und zwar ist zuerst eine Anleitung für die Predigt beginnend mit den Worten Pred vſakatero predigo ſe ima letako sazhet gouorite. Auf dem zweiten beigehefteten Blatte ist KRATKO SAHVALENIE INV Gmain Molitua po tei Pridigi. O Ty vſiga mògozhi vezhni miloſtiui Bog Ozha Nebeski etc. Blatt 13 fängt die Postilla selbst an.

Ausserdem sah ich bei den sloven. Protestanten im Dorfe Sovče (unweit von Arnoldstein) Truber's Ta pervi deil tiga noviga testamenta, Tvbingae 1557 und Ta celi Catehismvs, eni Psalmi inv teh vekshih godov stare inu Nove Kèrſzhanſke Pejſni etc. v' Bitembergi, 1584. Beide Drucke sind nicht ganz vollständig. Ich hörte dort noch von anderen alten protestantischen (sloven.) Drucken, aber in der Eile konnte man sie mir nicht herbeischaffen.

V. Oblak.

Dat. und loc. sgl. njej — nji.

Mit Recht tritt Murko (Archiv XIV, 90) der Auffassung Miklosich's entgegen, dass der dat. loc. sgl. des Pronomens *jь* im Slovenischen in zweifacher Weise gebildet wäre: im Westen vom unerweiterten Stamme *ja*, im Osten vom erweiterten *jeja*. Auch der Hinweis auf *gospej* ist nicht statthaft; *gospé* wurde niemals zu *gospéj* erweitert, *éj* und *é* sind hier nur Reflexe des betonten ѣ, beide in den meisten Dialecten von einander ganz unabhängig. Das *e* in *njej* hat damit nichts zu thun.

Dagegen ist auch der Deutungsversuch Murko's sehr gezwungen und, wenigstens für die grosse Mehrzahl der slovenischen Dialecte, gleichfalls zurückzuweisen. Die Form *njej* solle zu **njȇ, nji, njь* geworden sein. Mir ist unklar, was hier *ȇ* bedeuten solle, mit dem Accent hat das Zeichen oberhalb *e* offenbar nichts zu schaffen. Aus dem unmittelbar darauf folgenden Verweis auf *nemam* und *gospé* dürfte man unter *ȇ* den sloven. Reflex des ѣ vermuthen. Dem sei jedoch wie es wolle, beide angesetzten Mittelstufen sind ganz unwahrscheinlich. »Entsprechend anderen lautgesetzlichen Vorgängen« soll aus *njej* ein **njȇ, nji* geworden sein. Derartiger lautlicher Wandel des *ej* in *ėj* ist dem Slovenischen fremd, des *ej* in *i* nur vereinzelt und

erst aus neuester Zeit nachweisbar. Mit *né* aus *ne—je* kann man diesen Wandel nicht vergleichen, denn hier liegt eine Contraction der Lautgruppe *eje* in *é* vor, die ausserdem schon in uralte Zeit reicht. Ob *nemam—nimam* direct aus *neimam* hervorgegangen ist, ist noch nicht so ausgemacht und hat ausserdem mit jenem angeblichen Wandel gleichfalls nichts gemein. Ausserdem ist zu beachten, dass gerade dies Verbum sowie *né* in mehreren Dialecten und vielen Texten betreffs des Vocals der ersten Silbe (*e — i*) nicht mit dem üblichen Reflex des betonten ѣ übereinstimmt, es erscheint sehr oft *nímam*, wo man nach anderen Beispielen nur ein *nejmam* erwarten würde.

Aber auch der Hinweis auf den angeblich analogen Entwickelungsgang in solchen Fällen wie *sej—sé*, *nej—né* etc. scheitert. Erstens sind jene westlichen Dialecte, die es zu einem *sé*, *né* gebracht haben, auch bei diesen Formen geblieben und haben sie nicht weiter zu *si* etc. entwickelt bis auf die einzige Ausnahme *ki*, während der loc. dat. in denselben nicht, wie man erwarten sollte, *njé* lautet, sondern *ji*. Zweitens, und dies scheint mir das wichtigere zu sein, finden wir bekanntlich ein *nji* bereits in den Quellen des XVI. Jahrh., während die Beispiele wie *sé* erst aus neuester Zeit belegt werden können; nicht einmal die Mittelstufe *sej*, *nej* aus altem *saj*, *naj* lässt sich aus dem XVI. oder Anfang des XVII. Jahrh. belegen. Eher könnte man solche Fälle wie *vseli*, *skori*, *ozgori*, *kumi*, *zuni* herbeiziehen, falls sich wirklich in allen *i* aus *aj* entwickelt hätte, aber diese bestätigen nur das von mir Vorgebrachte, sie sind erst neueren Datums. Truber (Catechis. s. dveima islag. 1575) hat nur *vſelei*, *kumai*, *oſgorai*, Krelj gleichfalls *skorai*, *kumai*, Hren (1612) *sunaj*, *sguda*, *vſelej* etc. und so geht es weiter durch das ganze XVII. Jahrh.; das älteste Beispiel für *vseli* findet sich in Kastel. Neb. Zyl (1684) neben zahlreichen alten Formen.

Ich habe schon bei einer anderen Gelegenheit die Ansicht ausgesprochen, dass *nji* eine Analogiebildung nach der zusammengesetzten Declination sei; daran glaube ich auch noch jetzt entschieden festhalten zu müssen. Das vielfache Ineinandergreifen der pronominalen und zusammenges. Declination im Sloven. ist genügend bekannt und hat schöne Parallelen auch in anderen slav. Sprachen. Nur so wird uns verständlich, dass bereits in den ältesten sloven. Texten die Formen *njej* und *nji* unter denselben Bedingungen und Verhältnissen nebeneinander liegen und dass sich dies bis ins XVII. Jahrh. zieht, bei einem lautlichen Wandel des *njej* in *nji* wäre dieser Dualismus nicht begreiflich.

Bei dieser Gelegenheit sei mir erlaubt, nochmals auf die sloven. Formen *bom*, *boš* zurückzukommen. Der historische Entwickelungsgang der verschiedenen Formen des alten bądą im Sloven. ist ein zu deutlicher Fingerzeig bei der Erklärung derselben, als dass man ihn unberücksichtigt lassen dürfte. Murko will allerdings (Archiv XIV, S. 105) den Schwund des »bindevocalischen« *e* durch die Formen *hočte*, *hočmo* stützen; mit Unrecht. Diese Formen sind nur dort nachweisbar, wo auch das singularische *hoč* anzutreffen ist, ein alter Optativ. Anlehnend an den sgl. *hoč* wurde *hočte* gebildet, wie in den meisten slavischen Sprachen der Plural des Imperat. mehr oder weniger an den sgl. angelehnt erscheint. Wo kein *hoč* auch kein *hočte*. Gerade bei *hošti*,

hoštь lässt sich bereits im Kirchenslav. eine derartige Anlehnung belegen: *hoštimъ*, und die Form *hoštiši* im Evang. Nik., falls kein Schreibfehler, zeigt uns deutlich, wie stark sich das alte *hošti* festhielt. Doch auf diesen letzteren Fall lege ich kein Gewicht, da es nicht unmöglich wäre, obwohl das serbokroat. *hoć* gegen eine solche Annahme spricht, dass der Schreiber das ihm unverständliche *hošti* seiner Vorlage nur verbesserte. Dasselbe wie im Sloven. finden wir auch im Kleinruss., statt des historischen *hotite* spricht man *hoćte*, weil im sgl. *hoč*. Der Imperat. konnte im Sloven. zum Schwund des *e* nicht beitragen, denn in mehreren Dialecten ist das imperat. *i*, weil betont, noch heute erhalten und auch in jenen Dialecten Krains und des Küstenlandes, wo es geschwunden, sind Formen wie *neste, hodte* späte Erscheinungen. Im ganzen XVI. und XVII. Jahrh. sind derartig gekürzte Imperat. in den genannten Dialecten nicht zu finden, denn das unbetonte *i* war in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. erst zu einem Halbvocal herabgesunken. Dagegen lässt sich *bom* etc. bereits in den ältesten sloven. Texten aus dem XVI. Jahrh. neben *bodem* belegen. In dem verhältnissmässig hohen Alter dieser kurzen Formen besteht ihr Hauptunterschied gegenüber solchen Kürzungen wie sloven. *te*, poln. *beće*. — Ein Rückschluss von den heutigen Verhältnissen auf ältere ist gewiss zulässig, denn darauf beruht ja unsere Erkenntniss älterer Sprachperioden, nur darf dabei der historische Entwickelungsgang nicht ignorirt werden, es müssen die verschiedenen Perioden des Sprachlebens streng auseinandergehalten werden, sonst laufen wir Gefahr, junge Bildungen als uraltes Erbgut anzusehen und z. B. in der klruss. Neubildung *pekti* einen uralten Ueberrest der slavischen Grundform zu suchen. *V. Oblak.*

Ein polnisches Teufelsbuch und seine russische Uebersetzung.

(Fremde Vorlagen und Fassungen slavischer Texte. Nr. VIII [1].)

In seinem trefflichen Buche über den heil. Dimitrij von Rostov und dessen Zeit (Petersburg 1891) gibt J. A. Šljapkin S. 52 ff. die vollständigste Uebersicht aller westlichen und speciell polnischen Einflüsse, die seit dem Ausgange des XV. Jahrh. im russischen Leben bemerkbar werden; den breitesten Raum nehmen hier die literarischen Einwirkungen ein, die Verbreitung und Uebersetzung lateinischer und polnischer Werke ins Russische; die Sammlung des bezüglichen, bisher ganz zerstreuten Materials überrascht durch ihre Reichhaltigkeit. S. 91 lesen wir hier »Къ 1687 году относится переводъ съ польскаго книги: Противъ человѣка всечестнаго творенія Божія завистное сужденіе и злое поведеніе проклятаго демона«, verbreitet in vielen Hdss., von denen sieben genannt werden. Die Quelle blieb dem Verfasser unbekannt, doch S. 97 Anm. gibt er Proben, welche uns diese Quelle bestimmen lassen; ihm schien es allerdings, »dass einiges an Milton erinnere, obwohl alles mit scholastischem Wust vollgestopft ist«.

[1]) Nr. I—VI s. Archiv XI, 468 ff.; 613 ff.; Nr. VII ebds. XIII, 198 ff.

Der russische Text ist nun eine etwas freie Uebersetzung des 1570, bei **Cyprian Bazylik** in Brześć Litewski erschienen »Postępek prawa czartowskiego przeciw narodowi ludzkiemu« (kl. 8⁰, 82 Bll.), über welchen ich zuerst Archiv XIV, 190 f. gehandelt habe; seitdem ist derselbe von Dr. A. **Benis** als Nr. 22 der Biblioteka pisarzów polskich (Kraków 1892, 124 SS.) herausgegeben worden.

Wir stellen zuerst das Factum der Uebersetzung durch Abdruck einiger Stellen fest:

Демонъ Фалеръ вытолканъ до облаковъ »идѣже бысть двойственъ, держится и съ демоны и съ человѣки« — Postępek S. 16 »*Wypędzili tedy czarci Farela czarta aż pod obłoki, gdzie się stał obojętnym, dzierży i z czarty i z ludźmi.*«

Грамота сатаны начинается »Мы Луцыперъ князь геенски родомъ съ превысокаго неба, со всѣми началники собранія адскаго и проч. Тебѣ Господу небесному на превысочайшемъ небѣ и на земли Господствующему Творцу всея твари и проч. объявляемъ симъ писаніемъ нынѣ и въ предбудущая времена и всѣмъ обывателемъ небеснымъ« — Postępek S. 23 »*My Lucyper książę piekielne rodem z najwyższego* k o r u *niebieskiego i ze wszemi książęty rzesze* (also собранія?) *piekielnej etc. tobie panu niebieskiemu* B o g u n a w y ż s z e m u *na niebie i na ziemi panującemu stworzycielowi wszech rzeczy etc. oznajmujemy tym listem ninie i na potomne czasy wszytkiej rzeszy niebieskiej.*«

Лихорадки, въ томъ числѣ сестры търсѣ (трусѣя?), ламія или кикимора, обруха и прочіе демоны отправляются въ Нѣмцы и да идетъ онамо цѣлая тьма, ибо тамо тысящми насъ призываютъ глаголюще тыфферъ таузентъ, да идетъ же тамо Тефіонъ съ своимъ полкомъ да учитъ противленіе чинить князей противу кесаря — Postępek 95 »*siostra Cyrces . . . siostro Lamia . . siostro Ibris . . . . drudzy pójdą do Niemiec tam ich niechaj cała ćma idzie, bo tam tysiącmi nas mianują, mówiąc Tyffel Tauzent. Aby tam szedł Teut z swoją rotą, a podburzał książęta przeciw cesarzowi.*«

Отъ бѣса Теота ученіе пріявши тефтоны зѣло убо прокляты своимъ ученіемъ мудры мнятся быти и з о в у т с я е в а н г е л и с т ы, точію Бахусъ препоны многи чинитъ имъ — Postępek 97 »*Teut .. przyszedł do krain niemieckich uczyć pisma i nauk, stądże Niemce nazwano Teutony ci sami niniejszego czasu są nauczeńszy w świętym piśmie, by im Bachus nie przekażał.*«

Человѣци глаголати улюбиша: дьяволъ тя наставилъ, дьяволъ тя научилъ, дьяволъ тя послалъ, дьяволъ возьми тя, дьяволъ тя порви, и дьяволъ тя не уйметъ, и дьяволъ тя не возьметъ и прочими сими словесы злыми самѣхъ себе и другъ друга не вѣмъ аще не отдаемъ оному діаволу — Postępek 100 »*Stądże to u nas powstało,* (*nie wiem którym duchem zwiedzeni*) *iż jakmiarz za każdym słowem nie lubim* (d. i. *lubym*!) *jeszcze nie lepszego wzywamy tego czarta djabła mówiąc A djablić potym, a djabeł cię sili, a djabeł cię o to prosił, a djablić kazali.*«

Пьяницы дерутся: я лихъ, я одолѣлъ и нешто мнѣ здѣлали, ино у бѣднаго едва очеса не выбиты . . . сіе намъ лечба и доктурство и здравіе все: вино заутрея, пиво подъ вечеръ, пей да пой, не бойся — Postępek 102 »*Upiwszy się*

... jeśli się powadzi, chocia go ubiją rzecze, iż on wygrał i niewinien .... toć nasz doktor: gorzałka po ranu a piwo pod wieczór. Odmi gębę, nastrój wąs etc.«

Die Proben genügen; der Uebersetzer scheint gegen Ende etwas freier verfahren zu sein, Zusätze u. dgl. gemacht zu haben. Die Uebersetzung und das polnische Original ergänzen sich erfreulicherweise; letzteres ist uns nämlich in einem einzigen Exemplar erhalten, dem die Bll. 1—4 und 7 fehlen; der Uebersetzer wieder hatte nach seinem eigenen Geständniss in der Vorrede ein zu Ende unvollständiges Exemplar (яко отъ ветхости конца не имущую, also ein Exemplar von 1570?) und fügte erbauliche Erzählungen und das Gebet des Herrn selbst hinzu. Damit schliessen wir unsere Angaben über den russischen Text; die Herren, denen russische Hdss. zugänglich sind, mögen das Verhältniss genauer untersuchen. Wir wenden uns zum polnischen Text, dessen Verfasser ich leider nicht zu eruiren vermag; er war Protestant, Calviner, wie aus seiner Darstellung der Praedestination hervorgeht, vielleicht C. Bazylik selbst, der 1562—1577 literarisch, als Uebersetzer und Herausgeber-Drucker thätig auftritt [1]).

Die Ausgabe von Benis ist ein treuer Abdruck des Originals; die sprachliche Seite der Erklärungen ist ganz ungenügend; einiges sei hier nachträglich hervorgehoben: *bez naszej niewinności* S. 8 und 27, wofür wir *winności* erwartet hätten; absolute Participialconstructionen: *miawszy go my w mocy dzierżałby z nami* 9 (vgl. 79 *my będąc w posesyej . . gwałtem nas z niej wybito*); *rzeczypospolitej od wszech nas żadościwej* 12; *grzechy jeść a złościami pskać* 14; *sczedszy się* (lautgesetzlich für *zsze-*) 17; *blesk* 18, 19; *socy nas osoczyli* und *którego cię* 25 (nicht »socii«, sondern Ankläger!; *którego ciem* = traun, wahrlich); *socy soczyli* 31; *szpatny* 46; *stanowacz praw* (52, vgl. *obywacz* für *obywatel*); *jagody lulki* 61; *wzniowszy* 64, heute *wzniósszy*; *o mizero moja* 67 (für *o mizerjo*?); *nam przesiedli* 69 (= russ. посѣли); *nasiła* Gewalt 69; *męczennica* 73 Qualort; *wszędzie bytym* 77 (l. wohl *byłym*, wie *droga* für *druga* 70); *w ocem-*

[1]) Cyprianus Heraclides Basilicus aus Sieradz, in Diensten des Despoten von Samos, Jakob Heraclides Bazylicos und von diesem in sein Adelskleinod aufgenommen, beschreibt 1562 den Tod und das Begräbniss der E. Radziwił, Wojewodin von Wilno, begleitet 1564 mit Versen die Biblia Brzeska und den Odmieniec, 1566 das Neue Testament, übersetzt 1567 die Geschichte der Kirchenverfolgungen, 1569 Leben und Thaten Skanderbeg's (Exemplar des Ossolineum ohne Titelblatt; in einer besonderen Ausführung vertheidigt Bazylik die Wahrhaftigkeit dieses Barlecius'schen Werkes, er wisse, dass die Türken ebenfalls in ihrer Sprache die Geschichte des Skanderbeg besitzen und oft von ihm singen, auch habe er gehört von einem *niepodły szláchćic ruskiego narodu* dass dieser gelesen hätte die Geschichte vom Skanderberg *w Słowieńskim języku Ruskiem pismem*, vgl. Повѣсть о Скандербергѣ князѣ Албанскомъ bei Šljapkin S. 94, aber nach der Weltchronik des Bielski [1551—1564] und aus dem XVII. Jahrh.? also nicht mit jener identisch?); 1574 die Geschichte des Atila, übersetzt fast gleichzeitig ins Weissrussische; 1577 des Modrzewski de republica emendanda (1678 wieder ins Russische übersetzt). Es ist mir zwar keines dieser Werke jetzt zugänglich, aber auf Grund meiner Notizen über die Sprache Bazylik's könnte ich mich eher gegen seine Autorschaft des Postępek erklären; es fehlen hier die charakteristischen Worte iácy für nur, zleniałość, záwroch u. a.; dass sich fásá, jakmiarz u. a. wiederholen, beweist zu wenig.

gnieniu 82; *nie sądź się* 88 für *nie sadź się*; *kapturać* gefangen nehmen 98; *junkiery* 104, vom Frauenputz, wie bei M. Bielski bárany V. 637 u. a.

Die Einleitung dagegen des Herausgebers, so kurz sie auch gehalten ist, ist ganz zutreffend; er unterscheidet drei Bestandtheile im Postępek: zu Anfang die vita Adae, aber erheblich erweitert; hierauf den Belial, vollständig gekürzt und statt der juridischen die ethische Seite hervorhebend; endlich Nachahmung des Theatrum Diabolorum in der Personification aller Laster. In diesem letzten Theile möchte ich wieder zweierlei sondern: neben den Personificationen der Laster als vierten Theil die Untersuchung über Wesen und Kraft von Teufel und Zauberei (Cap. XIX bis zu Ende) hinstellen. Der dritte Theil, Cap. XVII und XVIII, *O czartowskim sejmie* und *O pokusach*, hat nun, während das ganze Werk in der Literatur völlig verschollen ist, einen neuen, kräftigen Trieb ausgelassen: ihm dürfte nämlich der viel verbreitete Seym piekielny entsprossen sein. Ich kenne davon drei verschiedene Ausgaben, die erste von 1622 (in Kórnik befindlich) und zwei verschiedene aus dem XVIII. Jahrh. (im Ossolineum, die jüngere von 1752 ist vollständiger als die frühere undatirte, doch sind ihre Formen und Lexicon theilweise verjüngt; die Schlussgedichte beider sind ganz verschieden). Es ist dies eine Brochure in Versen; Lucifer beruft alle seine Mannen, dass sie Rechenschaft ablegen über ihr Treiben auf der Welt; sie erscheinen nun einzeln, Beliał, Daemon scholarium, Smołká, Rogalec, Latawiec, Lelek u. s. w. und rühmen sich ihrer Erfolge. Das folkloristische Material ist sehr reich, namentlich für das Capitel vom Aberglauben, so was man zu Weihnachten mit dem Vieh treibt, den Wolf nicht nennen lässt, den zur kolęda kommenden Geistlichen mit Kehricht bewirft, wettlauft wo er gesessen; das Enthalten von jeglicher Hausarbeit in den Zwölften (bis zum Dreikönigstage); Osterzauber aller Art; Liebeszauber; Schönheitsmittel; Alpglaube, vom Latawiec, den ebenfalls, wie im Postępek (S. 20), die Teufel von sich ausgestossen haben, wie er von ihnen mitunter in Donner und Blitz verfolgt wird; vom Lelek, für den Speisereste Donnerstags Abends aufgehoben werden u. s. w. Ausser diesem Seym piekielny wüsste ich für ein Nachwirken des Belialstoffes noch einen Beleg: die Hds. der kais. Oeff. Bibl. Польскія I, Quarto 13, aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrh., enthält auf den ersten 30 Bll. einen polnischen Elucidarius, hierauf auf 6 Bll. die Vita Adae et Evae; Bl. 39 *Prawo Czartowskie o rodzicow naszych*, ein Fragment (Belial als Gesandter Lucifers im Himmel, Michael befragt ihn).

Ich kehre zum Postępek zurück. Nach einer genau entsprechenden Vorlage desselben habe ich mich vergeblich umgesehen; ich betrachte ihn als eine selbständige Compilation aus allen möglichen Quellen; die Untersuchung derselben wird durch die Menge des Stoffes erschwert, die Jahre 1540—1570 wimmeln nämlich von Erscheinungen der Teufels-, Zauber- und Hexenliteratur, ein Bodinus, Delrius, Wierius u. s. w. finden im Original und Uebersetzungen grosse Verbreitung. Für den ersten Theil des Postępek hat sein Verfasser neben der Vita Adae den Solfernus benützt; es ist dies die Vita Adae, vermehrt um die Rath- und Anschläge der Teufel (darunter Solfernus), die mit besonderer Ausführlichkeit dargestellt werden; angeblich

das Werk eines doctor Jerosolimitanus Frigonius, eines bekehrten Juden, der es arabisch geschrieben und dem Bischof, der ihn getauft hatte, überreicht hätte; eine böhmische Uebersetzung ist in mehreren Abschriften des XV. Jahrh. vorhanden; Sixt von Ottersdorf gab es Prag 1553 (Olmütz 1564 u. ö.) heraus: *Frigonia . . knihy rodu života Adamowa* (ich kenne es nur aus den Proben bei Tomsa, über die Veränderungen der čechischen Sprache 1805, S. 117—119 und aus Výbor II): die Klage der Teufel über die schlechte Behandlung der Schlange, die Einzelnheiten bei der Geburt des Kain u. a. wiederholen sich im Solfernus und Postępek. Auf bekannten Legenden beruht dann die Erzählung, wie die Teufel den Zweck der Arche durch Noah's Weib und den Kornbranntwein herausbekommen und wie sie durch den Bock berauschende Getränke den Noah finden liessen, S. 61; wie nach dem Talmud Christus auf dem Kohlstrunk (den er zu verzaubern vergessen hatte, fügt der Postępek nicht mehr hinzu) gekreuzigt worden ist S. 58; Erzählungen vom Merlin, dass er nicht vom Incubus gezeugt wäre (S. 101 und 111); vom Schwanenritter (S. 112) u. a. Auf eigene Beobachtungen geht manches zurück, was von Lastern und vom Zaubern erzählt wird: die interessanteste und für Culturgeschichte wie Folklore dankbarste Partie des Werkchens; doch auch hier stammt vieles aus Albertus Magnus u. a., weniges ist original, was z. B. gesagt wird über die hysterischen »besessenen« Bauern und Weiber in Częstochowa, über den Latawiec und Odmieniec, über Saufbolde, Jäger, Putzsüchtige u. a. in Polen, kurze Schilderungen, die an Rey's Feder erinnern. Die grösste Bereicherung würde die »niedere« Mythologie — und eine andere gibt es ja bei den Slaven nicht — erfahren haben, wenn die sehr zahlreichen Teufelsnamen volksthümlich wären; leider ist dies nicht der Fall; die meisten sind eigene Erfindung des Verfassers.

Das Vorbild dazu fand er im Solfernus u. a.; vgl. einen Teufel Loquentius, Lunarius u. a., dann in den deutschen Teufelsbüchern eines Andreas Musculus u. a.; wir zählen hier die polnischen Namen auf: S. 10 *brat Dyptan* von *dybać* (*ten umie do każdego przydybać*); *Markot* oder *Mrokot* (auch *Szczebiot* S. 105; *Marcovita* S. 17 des Reimes wegen), der Brummer, Plärrer, Plauscher; *Odma* ist wohl nur *Odmieniec*; *Postawa* d. i. der die erforderliche Haltung annehmen kann (auch S. 60); 15 und 17 *Skomrok*, vielleicht nach dem Russ. gebildet, vgl. *Czerniec* 19; *Muchawiec* erinnert an den Belzebub d. i. deus muscarum nach den alten Erklärern; *Bajor* ist, wenn nicht *Bojar*, dann Sumpf; *Smolisz* ist für *Smołka* gesagt (volksthümlicher Name); *Czeczot* (*Czecot* 65, wie *Szczebiot* u. ä.), *Kubeba*, *Gorzad* sind ersonnen, *Beruta* ist modernes *Boruta*; *Trabus* und *Mardoch* sind fremd; *Lelek* volksthümlich; *Ossoria* und alle anderen Namen S. 70 f. sind lateinisch (osoria, also falsch erklärt Archiv XIV, 191, wo ich den Zusammenhang nicht kannte); Saufteufel sind *Koffel*, *Hejdaż*, *Hala*, *Ilelu*, *Polelu* (S. 102, meist Interjectionen); Jagdteufel *Harab* (103, macht S. 61 Jagdhunde aus Teufeln, daher hieher die Namen der Jagdhunde *Gajda*, *Ruszaj*, *Pożar*, *Bież* wenn es nicht *Bies* ist, *Dymek*, *Rozboj*, auch *Wicher* und *Fugas*? von S. 97); *Rozwod* (97, *Rozwot* 101) Eheteufel; *Strojnat* Putzteufel; *Bierka*, *Kozyra* Spielteufel; *Śmieszek* Narrteufel; *Kierdos* Eber. geistlicher Unzuchtsteufel; *Węsad*, *Dyngus albo Kiczka* sind bereits Archiv

XIV, 190 erklärt; ebenso die weiblichen *Dziewanna*, *Marzana*, *Wenda* (heute *Wanda*); *Merkana* ist vielleicht fremd (lateinisch?).

Im ganzen ist der Postępek ein recht interessantes Produkt, das nicht nach Gebühr von den Zeitgenossen gewürdigt worden ist; es verscholl frühzeitig bei den Polen, um nach einem vollen Jahrhundert bei den Russen wieder zu erstehen: nicht das einzige polnische Buch, das ein solches Schicksal gefunden hat.

Berlin. *A. Brückner.*

Polnische Sprüchwörter im XV. Jahrhundert.

Das grosse polnische Sprüchwörterlexicon, herausgegeben von H. Adalberg, wird demnächst abgeschlossen; es umfasst alles gedruckte und manches handschriftliche Material seit dem XVI. Jahrh. Aber man kann noch weiter zurückreichen; haben zwar die Polen keine so alte Sammlung, wie die böhmische etwa, die unter demNamen des Herrn Smil Flaška kursirt, so kann man doch aus Hdss. des XV. Jahrh. einige Sprüchwörter zusammenstellen; lehrreich ist, dass sie schon damals in Reime gefasst werden konnten. Ich spürte bisher folgende auf.

In einer Krakauer Predigthds. vom J. 1407 heisst es, halb lateinisch, halb polnisch, f. 103, Columne b: ut nil faciamus in vanum *Nepoczynaymy* et capias tibi simplex exemplum quando *sǿ lika drǿ* tunc ea *drzi*, sic hoc tempus est salutis et non post mortem vite huius.

In einer anderen Krakauer Hds., von 1447, wird im Capitel von der Cura zu Sentenzen wie »Insipiens aliena colit propriumque relinquit Plus alios quam se quis nisi stultus amat« u. dgl. beigeschrieben »Proverbium:

Tak prawy sowka
Sobye rzyc lowka«.

Ebendaselbst unter Dicta ridiculosa »Proverbium commune: *zayeczeho skoku, marmuroweho oleye, swonoweho swuku dobud, budess zdraw*«, also in böhmischer Sprache! Endlich ebendaselbst unter Paupertas sive dampnum paupertatis »proverbium *padzekuy panom*« wohl in Bezug auf die geringe Anerkennung der Leistung des Armen.

In einer Petersburger Hds. von 1449 ist zu den Versen »Quisque potest verbis sese iactare superbis Sed vim quam iactat, actio sola probat« zugeschrieben: »ad id est commune proverbium *Mowa szyą da movyez a chleb yesez*«.

A. Brückner.

Ein verschollenes Gedicht P. Hektorović's.

In der academischen Ausgabe des Stari pisci hrvatski Bd. VI, S. 23 der Einleitung erwähnt S. Ljubić eine verschollene Uebersetzung Hektorović's von Ovid's Poem »De remedio amoris«: »On je poimenice uz ostalo već prije 1525 godine pjesmotvor Ovidija ‚de remedio amoris' na hrvatski preveo ‚na veliko svijuh udivljenje, ne izpustiv ništa'. Ovaj prievod biaše Jerolimu

Kavanjinu (1640, † 1714), spljetskomu i trogirskomu vlastelinu, poznat, tè se, ako je P. Šafařík (Geschichte der südslav. Litt. II, 120) dobro obaviešćen bio, još prama koncu prošloga vieka čuvao; ali sada mu se trag zameo. Drugi misle, da je taj plod Petrove mladosti propao god. 1539, kada su Turci Stari grad popalili.« Vgl. Ljubić, Ribanje i rib. prigovar. S. 25.

Während meines Aufenthaltes in Starigrad (Cittavechia), der muthmasslichen Vaterstadt des Dichters, gelang es mir, diese Uebersetzung in die Hände zu bekommen. Dieselbe befindet sich im Besitze des Erben des Eigenthums der Hektorović'schen Familie, des H. Dr. A. Spalatin. Das Manuscript, 8 Blatt kl. 4°, soll nach der Behauptung seines jetzigen Besitzers ein Autograph des Dichters sein, mir scheint es nur eine jüngere Abschrift zu sein. Darauf weisen mit Entschiedenheit einige Versehen und Auslassungen hin, wie V. 2 *probudif* st. *problidif*, V. 19 *tece* für *tere se*.

Sie ist bis auf einige Stellen des ersten Blattes, das von der Feuchtigkeit gelitten, gut erhalten und leserlich geschrieben. Der Uebersetzung des Gedichtes geht eine umfangreiche, gleichfalls in Versen gehaltene Widmung an den bekannten dalmatinischen Dichter Pelegrinović voraus: »Plemenitomu i svake časti dostojnomu gospodinu Pelegrinoviću, vlastelinu hvarskomu, P. Hektorović milo pozdravljenje s priporučenjem poklanja.« Sie ist datirt: Parui dan misiça Marca 1528. Die Uebersetzung ist also eine Jugendarbeit P. Hektorović's, wenn sie auch nicht in die Zeit vor das Jahr 1525 fällt, wie dies Ljubić nach einer Stelle der im J. 1525 gehaltenen Rede Priboević's vermuthet. Da diese Rede erst im J. 1532 in Venedig herausgegeben wurde, so wäre es leicht möglich, dass sie einigermassen umgearbeitet im Druck erschien und dabei wäre als ein anachronistischer Irrthum der Name unseres Dichters als Uebersetzers Ovid's unterlaufen — falls wir es nicht mit einem Druckfehler zu thun haben. Die Uebersetzung und Widmung ist nicht etwa wie das Original in Distichen verfasst, sondern in den bei den dalmatinischen Dichtern so beliebten Zwölfsilbern mit dem bekannten Doppelreim in der Mitte und am Schluss des Verses. Ich hatte leider das Manuscript nur auf einen Augenblick in der Hand und so konnte ich nur den Anfang der Uebersetzung abschreiben, den ich hier in unveränderter Gestalt, nur mit Interpunktion und Worttrennung mittheile, überlassend die Veröffentlichung des ganzen Gedichtes anderen Glücklicheren.

Chnige Ouidieue od licha gliubenoga, stumacene po Petretu Hectorouichiu Huaraninu.

Nadpis su [1]) zgor uidif ouu Bog gliubeni
rece uas probudif [2]): boy se sprafglia meni.
Rih mu ya: ne tuori mene tim za tuoy stril,
nisam u tuom duori neuirnich nigdar bil.
5 Ne znas li, cholich znoy oni mi stiig [3]) poda,
chi noscah sluga tuoy, buduch ti uoyuoda?

---

[1]) Im Manuscript steht *Nadpisu*.

[2]) Wegen des Reimes mit *uidif* wahrscheinlich fehlerhaft st. *problidif*.

[3]) In zwei Fällen wird der lange Accent ^ durch Verdoppelung des Vocales bezeichnet: *stiig* und *liich*.

Nisan ya Diomed, chomu se ne omrazi
stuoriti tochu zled, da t' maychu porazi.
Ya gliubgliah goruchie, druzi bihu lascgni,
10 i gliubin, znay, uruchie yos i dan danascgni.
Pisah mnozim izchlad sluxenya u tuoy duor:
ca ye razum sad, pri bisce nerazbor.
Ni momu nauchu, ni tebi protif grem,
nisam prostral ruchu, ca pifah, da razdrem.
15 Acho chi gliubenih radostan prebiua,
budi mu uitar tih, chorabyli chud pliua.
Acho l'ye [4]) meu ine zlorado chi pati,
necha ne pogine, liich mu chiu podati.
Zascto druzi harlo smarti se podasce,
20 obisif za garlo, tere [5]) schoncase?
Zac se hti drugi start macem duh oprostif?
cemu t'ye [6]) gliuscha smart, buduch uas dobrostif?
I cho ne moxe podnit, neca brime sparti,
ter ne chies uzroch bit nicomur od smarti.
25 I mlad si i scale za te se pristoye,
gospostua i huale razbludne tochoye.
Znam, da uoyeuati mogal bi strigliaye,
nu za smart zadati, tua strila tupa ye.
Pastaui ocuha, chi se boyem slaui,
30 da ne poyam duha boy bie charuaui.
A ti li nauche tue mayke sliditi
nastoy, u chich buche ni strah nech uiditi.
Çich, chih se sestrice ni mayche ne brinu,
niti deru liçe ni çarne choprinu.

---

4) Das Manuscr. hat *Acholye*.
5) Nach *tere* fehlt wahrscheinlich ein *se*, dies erfordert wenigstens die Silbenanzahl des Verses.
6) Im Manuscr. *tye*.

Abbazia, 30. Juli 1892. *V. Oblak.*

Zwei vlacho-bulgarische Märchen aus Macedonien.

In seinem neuesten Buche: Vlacho-Meglen. Eine ethnographisch-philologische Untersuchung (Leipzig, 1892) veröffentlichte G. Weigand S. 59—66 unter den Sprachproben dieses südwestdalmatinischen Dialectes auch zwei Beiträge zum Vampyrglauben. Beide Erzählungen stimmen genau mit zwei **bulgarischen**, die aus dem benachbarten Voden im Sbornik des bulg. Minist. III, 149—51 publicirt sind. Die Uebereinstimmung erstreckt sich in der ersten Erzählung sogar auf solche nebensächliche Einzelheiten wie der Name der Stieftochter (vl. Maru, bul. Mara) und das Epitheton alba (weiss,

glücklich) Maru, bulg. bela Maru. Der Unterschied ist gering. In der bulg. Version nimmt das Mädchen nur den Hund und die Katze mit sich, in der vlach. auch den Hahn, doch auch in der bulg. verscheucht der Hahnenschrei den nächtlichen Gast. Ausserdem frisst in der vlach. Version der Vampyr auch die Mutter auf, was aber zur ganzen Situation nicht gut passt und ein späterer Zusatz zu sein scheint.

In der zweiten Erzählung ist dieselbe Situation im bulgar. wie im vlach., insbesondere stimmen die charakteristischen Fragen und Antworten überein. Im bulg. Märchen glückt dem Mädchen die List, indem der Vampyr die angebundene Ziege aufisst in dem Glauben, es habe sich das Mädchen aus Furcht in die Ziege verwandelt, während das Mädchen entfloh. Das vlach. Märchen weicht davon etwas ab, und zwar, wie man sogleich sieht, zum Nachtheile. Der Vampyr geht aus der Stube hinaus, sieht die angebundene Ziege und findet das Mädchen im Mehlkasten, das er auffrisst. Die List ist also da ganz zwecklos. In einem Punkte ist im vlach. die im bulgar. ganz richtig gegebene Situation unrichtig und entstellt aufgefasst. Das Mädchen bittet den Vampyr »Väterchen lass mich hinaus, ich muss Wasser holen«. Der Vampyr antwortet: »Mache hier Wasser!« Im bulg. heisst es ganz richtig: »леле деду що ми съ моча!« — »Нема, тука мочаш, тука какаш!«

Es ist dies ein neues Beispiel einer Entlehnung eines Sujet von Volk zu Volk. Auf die vielfachen Uebereinstimmungen und das Gemeinsame der neugriechischen traditionellen Literatur mit der südslav. wurde schon öfters hingewiesen, ebenso darauf, dass einzelne Motive wie z. B. das von der Erbauung der Stadt Skutari über die ganze Balkanhalbinsel verbreitet sind. Die Gebenden waren in unserem Falle gewiss die Bulgaren; darauf weist schon die besser erhaltene Fassung der Märchen im Bulgar. Es bemerkt ja Weigand (S. XXXVI) ausdrücklich, dass die Vlachen der Meglen im wesentlichen dieselben Sitten und Gebräuche, denselben Aberglauben wie die umwohnenden Bulgaren haben, und in allen diesen von den Zingaren ganz verschieden sind. Der Einfluss des Bulg. erstreckt sich sogar so weit, dass dieser vlach. Dialect in Folge dieser einzelnen Laute eingebüsst hat. Es ist dies auch in Folge der ganz isolirten Lage dieses ungefähr 14.000 Seelen zählenden Völkchens vollkommen erklärlich. Diese Vlachen sind im bulg. Sprachgebiet eingesprengt und das Bulg. macht auch unter ihnen selbst Fortschritte. *V. Oblak.*

Etymologien.

1. In der litauischen Zeitschrift Auszra 2, S. 200 gebraucht N. Ak. ein Wort *kainė* im Sinne von »Werth« (*tris sudėjimai Auszroje turi augsztą kainę*). Er hat es selber für nöthig erachtet, die Bedeutung des Wortes in einer Fussnote anzugeben: es ist also ein selbst einem Litauen unbekanntes und höchst wahrscheinlich vom Verfasser ad hoc construirtes Wort (der Artikel, in welchem dasselbe steht, wimmelt von dergleichen). Einen guten Kern enthält das Wort indessen dennoch: es scheint auf Grund einer Redensart gebildet

zu sein, die uns in der besagten Fussnote angeführt wird: »In Nieder- und Hochlitauen (*Žemaicziûse ir Kalnēnûse*) sagt man: *puskainiu* (*už pusę kainēs*) *pardaviau savo žirgą* = ich habe mein Pferd um den halben Preis verkauft.« Es gibt also ein Nomen masc. g. *puskainis* oder *puskainys* »halber Preis«, wohl nur im Instrumental gebraucht: und in diesem Compositum steckt ein **kainas*, oder, da in dergleichen Bildungen oft ein Genuswechsel zu verzeichnen, vielleicht direct ein Femininum **kaina* = slav. *cěna* »Werth, Preis«. So lange die Existenz eines *kainé* nicht besser beglaubigt ist, besitzen wir also in *puskainiu* das Ueberbleibsel eines uralten indoeuropäischen **qoinā* (avest. *kaēnā*-, gr. *ποινή*, s. z. B. Fick I[4], S. 379) nur in einem Compositum versteckt, geradeso, wie z. B. ärisch **žhastas* »Hand, Arm« im Lit. nur im Compositum *pažastìs*, *pažastė* »Achselhöhle« erhalten ist (s. Bezzenberger's Beiträge 17, S. 327 und Fick, l. l. S. 220).

2. Zu aslov. *kuditi*, *prokuditi* »tadeln, beschimpfen« (dazu *prokuda*, *prokudьnikъ*, *prokudьlivъ*, *prokužda*), nslov. sorb. *kuditi* (Miklosich, Etymol. Wört. 145) gehört wohl die litauische Wurzel *skaud- skud-* (s. Leskien, Ablaut, S. 46): vgl. lit. *skaudĕti* »wehe thun«, *skaudùs* »schmerzhaft, heftig«, *skų́sti* »Beschwerde führen«, *skundà* (*skundas* Auszra 2, 162) »Beschwerde«, lett. *skáudét* »neiden, missgünstig sein« (»hat im Lettischen immer auch den Nebenbegriff des Schadens«, sagt Ulmann s. v.).

3. Russ. dial. *mazgarъ*, *mizgirъ* »Spinne« gehört zur Wurzel lit. *mazg- mezg-* (Leskien, Ablaut, S. 102) »verstricken, verrenken«: vgl. lit. *mãzgas* »Knoten«, *mazgióti* »Knötchen machen«, *mezgù mèksti* »stricken, verknoten«, *magztas* (wohl *makstas*) »Stricknadel«, *makstyti* »flechten« (Bezzenberger, Lit. Forschungen, 138), *makszcziûti* »verknoten«, lett. *mazgs*, *mezgs*, *mezgls* »knoten«, *mazgût*, *mazglût* »Knoten knüpfen«, *mežģét*, *mižģét* »verrenken, verstauchen«, *mežģit* »ranken« (Rakstu krájums, 2, 58) u. s. w. Auch ahd. *masca* »Masche, Schlinge«, anord. *möskve*, *möskvi* id. gehört hieher (Brugmann, Grundriss I, S. 448). Zur selben Wurzel ziehen wir auch nslov. *moznik* »art Keil«, *zamuzka* »radnagel« (also »Verknüpfungsmittel«), serb. *moždanik*, poln. *moždžen* (Miklosich, l. l. 203); vielleicht verdankt auch russ. *možžucha* »Wachholderbeere«, *možževelьnikъ* »Wachholder« (Miklosich, ebd.) dem zusammengedrängten Wuchs des Strauches den Namen. Es scheint uns die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, auch die Artikel *mozg- 3*, *gmozg-* bei Miklosich (S. 67. 203) hieher zu stellen.

4. Russ. dial. *moglivyj* »heiklig, launig, leicht Ekel empfindend«, gehört (ob als Lehnwort?) zu lit. *magaus magotis* »Ekel empfinden«, *magõszius* »wer leicht Ekel empfindet«.

5. Slav. *sluga* »Diener« hält Miklosich (l. l. 308) für einen Angehörigen der ursprachlichen Wurzel *k'leu-* »hören«, indem er lat. *cluens*, *cliens* in Vergleich bringt. Mir will es scheinen, dass schon der Begriff »Diener« selbst einen fremden Ursprung des Wortes wahrscheinlich macht. Es gehört vielleicht zu ir. *sluagh* m. »an army, multitude, host legion, people« (welsh *llu*): da das Wort allgemein slavisch ist, dürfte in demselben die uralte Entlehnung eines keltischen Wortes vorliegen, welches etwa »(bewaffnetes) Gefolge« bedeutet haben mag.

6. Slav. **srěžь* »Reif, Eis, Treibeis« (nsl. *srêž*, böhm. *stříž*, poln. *śrzeż*, oserb. *sřež*, nsorb. *stŕež*, Miklosich, l. l. 318) gehört vielleicht zu lit. *srėgti* (*sriegti* »ermüden, quälen, vom Hunger gequält werden« Geitler, Lit. Studien, S. 111, bei Dowkont *sriìjgti* »schmerzlich stechen«, Geitler, Sitzungsber. d. Wiener Akad., phil.-hist. Cl. Bd. 108, S. 365), welches Wort demnach urspr. etwa »frösteln« würde bedeutet haben. Sicher zu lett. *strēģele* (auch *strēģele*, *streģele*) »Eiszapfen«. Ausserhalb des Baltischen finden wir eine verwandte Gruppe in gr. *ῥῖγος* »Kälte, Frost«, *ῥίγιον* Compar., *ῥιγόω* »frieren, Frost leiden«, *ῥιγέω* »schaudern«, *ῥιγεδανός* »schauderhaft« (*ῥιγ* für **srīg-*), worüber Osthoff, Morphol. Untersuchungen 5, S. 62 ff. nachzusehen. Im Slavischen (und auch Lettischen, s. *strēģele*, *streģele* für das allein richtige *strēģele*) ist das uns beschäftigende Wort, weil es ja so ganz allein steht, manchen Umgestaltungen verfallen (bulg. *skrež*, poln. *strysz*, *srysz*, *śryz*, *szryz*; böhm. neben *stříž* »Treibeis« auch *tříšť*, in Folge einer Anlehnung an *tříštiti* »zertrümmern«), deren Ursprung nicht immer klar liegt: doch steht die Grundform **srěžь* für die verschiedenen slavischen Sprachen fest.

7. Das slav. Praefix *u-* »weg, ab« (Miklosich, l. l. 370) hat man längst in preuss. *au-* (z. B. *aumūsnan* Acc. sg. »Abwaschung«, gr. *αὐ-* (*αὐερύω*), lat. *au-* (*auferre*) wiedererkannt. Dafür scheint es bisher nicht bemerkt worden zu sein, dass auch das Litauische und Lettische Spuren davon hat. Aus dem Litauischen gehört sicher das Adverb *aulinkui* etwa »fernerhin, später«, z. B. Auszra 2, 121 (bis), 181; 3, 76 (*aulinkai* 4, 131 dürfte ein Druckfehler für *aulinkui* sein?); dazu das Adjectiv *aulinkinis* (*visi aulinkiniai numeriai* »alle späteren, folgenden Nummern« 1, 149). Der zweite Theil, *-linkui* (*-linkai*?) gehört natürlich zunächst zur Postposition (auch Präposition und Suffix) *link*, *linkai* (auch *linkon*, Auszra 1, 163. 291. 2, 94. 160) »nach—hin«, worüber Kurschat, Grammatik der lit. Spr., § 1487 zu vergleichen. An slav. *u-bogъ* seiner Bildung nach erinnert lett. *au-manis* »unsinnig, rasend, einer, der albert«, das ein mit *man-* anlautendes Nomen (vgl. z. B. *maņa* »Verstand«) enthält. [Vgl. jetzt auch Bezzenberger, Beitr. 18, 267.]

Josef Zubatý.

Die germanischen Wörter im Altslavischen.

Das Studium der slavischen Sprachen ist für das Germanische von hohem Gewicht, nicht nur wegen der engen Verwandtschaft, welche diese beiden Sprachgruppen vereinigt, sondern auch wegen der vielen Beziehungen, welche zwischen den Slaven und Germanen noch nach ihrer Trennung existirt haben. Im Allgemeinen waren die Germanen den Slaven in der Entwickelung voraus und deshalb kann man sich nicht wundern, wenn auch die Sprache der slavischen Völker mehr durch das Germanische beeinflusst wurde, als es umgekehrt der Fall war. Auch die Balten, welche bekanntlich die nächsten Verwandten der Slaven sind, haben schon früh einige germanische Wörter aufgenommen (z. B. lit. *ganà* aus got. *ganah*, altpr. *rikis* aus got. *reiks*, altpr. *gewint* aus *gewinnan*), doch die zahlreichen deutschen Elemente im jetzigen Litauischen datiren erst aus den letzten Jahrhunderten. Siehe darüber Prellwitz, Die deutschen Bestandtheile in den lettischen Sprachen (Göttingen 1891). Die Zahl der germanischen Wörter im Altslavischen dagegen ist sehr bedeutend und liefert uns ein lebendiges Zeugniss der höheren Cultur des germanischen Stammes. In einigen Fällen sind diese Lehnwörter auch in anderen Hinsichten wichtig und repräsentiren sie eine ältere Lautgestalt, als die im Gotischen oder Altdeutschen überlieferte Sprachform. Schon mehrmals hat man viele dieser germanischen Wörter im Altslavischen gesammelt, und dem unsterblichen Franz von Miklosich gebührt das Verdienst, auch auf diesem Gebiete der slavischen Sprachforschung den richtigen Weg eingeschlagen zu haben (siehe auch Kluge in Paul, Grundriss der germanischen Philologie I, S. 321). Und doch scheint es mir, dass eine Uebersicht der germanischen Lehnwörter im Altslavischen, welche einigermassen Vollständigkeit beanspruchen kann, noch nicht existirt, was wohl darin seinen Grund hat, dass es so oft kaum zu entscheiden ist, ob die Germanen oder die Slaven Entlehner waren. In den folgenden Seiten habe ich dasjenige gesammelt, was mit ziemlich grosser Sicherheit unter den lexicalischen Uebereinstimmungen zwischen den germanischen und slavischen Sprachen als aus der ersteren entlehnt betrachtet werden muss, mich jedoch auf die alten Lehnwörter

beschränkend, welche in den kirchenslavischen (altbulgarischen) Texten belegt sind oder nach ihrer Gestalt und Verbreitung schon in altslavischer Zeit aus dem Germanischen eingedrungen sein müssen.

Um ein Beispiel zu geben der Schwierigkeiten, welche uns begegnen, wenn wir das Alter einer Entlehnung bestimmen wollen, werde ich auf ein westslavisches Wort, das seiner Form nach für eine alte Entlehnung gehalten werden könnte, etwas näher eingehen. Miklosich, Etymolog. Wörterbuch, S. 286, gibt poln. *rynwa*, obersorb. *ryna*, klruss. *rynva*, das nach ihm auf ahd. *rinna* zurückgeführt werden kann. Bandtke, Poln. Wörterbuch, S. 1302, kennt nur *rynna*, Rinne (*dachowa rynna*, Dachrinne, *trafic ze dzdżu pod rynnę*, aus dem Regen unter die Traufe kommen), das mit obersorb. *ryna* wohl erst aus dem mhd. *rinne* entlehnt ist. Poln. *rynwa*, klruss. *rynva* dagegen möchte bei dem ersten Anblick für eine uralte Entlehnung gelten, denn bekanntlich geht das germ. *nn* in *rinnan*, *kinnus*, *manna* auf vorgerm. *nw* zurück (Kluge, in Paul, Grundriss der germanischen Philologie I, S. 335). Wie lautete aber das germ. Wort in der Zeit, als das *nw* noch nicht zu *nn* geworden war? Ich glaube, dass wir wohl annehmen dürfen, dass der Uebergang des *â* in *ô* jünger ist, als die oben genannte Assimilation und dass man also vorgerm. **rinwâ* und nicht **rinwô* ansetzen muss: das Urgerm. hatte jedenfalls noch *â*, wie aus *Tuonouwa*, *Dânubius*; *bruoh*, *brâca* hervorgeht. Siehe Kluge in Paul, Grundriss der germanischen Philologie I, S. 357. Wäre dieses **rinwâ* in das Slavische aufgenommen, so hätte es in historischer Zeit **rĭnva* lauten müssen. Vergleichen wir nun aksl. *rĭvĭnŭ*, poln. *rzewnić*, russ. *revnivyj*, so kann es nicht zweifelhaft sein, dass **rĭnva* im Polnischen **rzenwa*, im Gross- und Kleinrussischen **renva* oder **rënva* gegeben hätte. Poln. *rynwa*, klruss. *rynva* kann also unmöglich in der Zeit entlehnt sein, als das Germ. noch die Lautgruppe *nw* behalten hatte, wobei auch zu beachten ist, dass ein Wort für »Rinne« wohl kaum eine alte Entlehnung sein kann.

Aksl. *almužĭno*, Almosen, aus einem ahd. **alamuosin*, wovon nur die Nebenform *alamuosan* überliefert ist.

Aksl. *arądije*, daneben **orądije* (slov. *oródje*, serb. *orudje*, poln. *orędzie* u. s. w.), Apparat, Werkzeug, Sache, aus anord. *árundi*.

Aksl. **ąborŭ* ist zu erschliessen aus čech. *úbor*, poln. *wębor*, Eimer. Davon sind abgeleitet altruss. *uborŭkŭ*, serb. *uborak*, čech. *úborek*, poln. *węborek*: aksl. **ąborŭkŭ*. Aus ahd. *eimbar*, Eimer.

Aksl. *biskupŭ*, Bischof, aus and. *biskop* oder aus ahd. *biscof* (für slav. *p* aus germ. *f* vgl. *plŭkŭ*).

Aksl. **blechŭ*, Blech, ist zu erschliessen aus der Ableitung *blechučij*, *blŭchŭčij*, faber, und aus poln. *blach*. Daneben ein Femininum poln. *blacha*, čech. *blecha*, russ. *bljacha*. Aus ahd. *bleh*.

Aksl. *bljudo*, *bljudŭ*, *bljuda*, *bljudva*, Schüssel, aus got. *biuda-*, nom. *biuths* (oder *biuth*), Tisch. Slav. *bj* wurde lautgesetzlich *blj*.

Aksl. *brady*, Axt, wird wegen des *y* für germanisch gehalten: urspr. slav. **bordy* aus **bordû*, **bordô*, das auf germ. **bardô*, Streitaxt, zurückgeht. Für das *y* vergl. *buky*, *crŭky*, *choragy*, *loky*, **mrŭky*, **pigy*, **plosky*, **raky*, **raty*, *rŭdŭky*, *smoky*. Man findet das germ. Wort in an. *barda*, ahd. *barta*, and. *barda*, mnl. *baerde*, Streitaxt.

Aksl. **brěsky*, Pfirsich, ist anzusetzen wegen serb. *breskva*, slov. *breskev*, poln. *brzoskiew* u. s. w. Urspr. slav. **bersky* aus einer weiblichen Nebenform von ahd. *pfersih*: **pfersuhha*. Das slav. *y* ist hier also anderen Ursprunges als in *brady*, *buky* u. s. w., wo es auf älteres *û*, germ. *ô* zurückgeht. Aus ahd. *pf* wurde im Slavischen zunächst *f*, das wie in **bruma* (aus *fruma*) in *b* überging.

Aksl. **bruma*, Nutzen, ist zu erschliessen aus obersorb. *bruma*, Nutzen, slov. *brumen*, fromm (aksl. *brumĭnŭ*). Aus ahd. *fruma*, Nutzen. Diese Entlehnung ist jünger als *plŭkŭ*, wo germ. *f* ein slavisches *p* gab: vgl. obersorb. *balda* aus nd. *falde*, poln. *barwa* aus hd. *farbe*.

Aksl. **brunŭ*, braun, zu erschliessen aus sorb. *bruny*, braun, aksl. *brunatĭnŭ*, poln. *brunatny*, dunkelbraun, poln. *brunak*, braunes Pferd, u. s. w. Aus germ. *brûna-*: ahd. *brûn*, an. *brúnn*, ndl. *bruin* u. s. w. Für slav. *u* aus germ. *û* vgl. *strusŭ*. Dagegen slav. *y* aus germ. *û* in *chyzŭ*, *tynŭ*. Vgl. *myto*, *sytŭ* und für ausl. *ô*, *û*, *y* auch *brady*.

Aksl. *brŭdo*, Hügel, in den jüngeren Mundarten auch: Weberkamm. Das Russische hat *berdo*, Weberkamm, wonach ein urspr. slav. **bĭrdo* anzusetzen ist. Dieses Wort kann nicht auf got. *baurd*, germ. **borda-* zurückgehen, weil dieses im Slavischen *bord-*, aksl. *brad-* gegeben hätte. Vielmehr kann man es für entlehnt halten aus germ. *berd-* (*bred-*): mnl. *bert*, ndl. *berd*, ahd. *bret*, ags. *bred*, Brett. Die germ. Metathesis in *berd* (neben *bred*) wäre also sehr alt und nicht nur auf das Niederländische beschränkt.

Aksl. *brŭnja*, Panzer, aus ahd. *brunja*. Denn got. *brunjô* hätte **brŭnjy*, **brŭnji* gegeben.

Aksl. **buda*, Bude, wohl zu erschliessen aus čech. *bouda*, poln. sorb. wruss. klruss. *buda*, russ. *budka*. Aus dem Deutschen: mhd. *buode*, hd. *bude* (eng. *booth*, an. *búth*).

Aksl. *bugŭ*, Armband, aus germ. *bauga-*: an. *baugr*, ahd. *boug*, ags. *béag*. Für slav. *u* aus germ. *au* vgl. *glumŭ*, *kupŭ*, *kusiti*, *lukŭ*, *nuta*, *skutŭ*, *useręgŭ*.

Aksl. *buky*, Buche, Buchstabe, alte Entlehnung aus germ. *bôkô*: ahd. *buohha*, ags. *béce*, Buche, got. *bôka*, Buchstabe. Für *y* aus ausl. germ. *ô* vgl. *brady*. Daneben auch slav. **bukŭ*: čech. poln. bulg. russ. *buk*, aus einem germ. Masculinum **bôka-* (lat. *fagus*). Für slav. *u* aus germ. *ô* vgl. *chlujati*, *dumati*, **krukŭ*, **kuka*, *plugŭ*.

Aksl. *bŭčiva*, *bŭčivĭ*, Fass, wahrscheinlich germanisch, obwohl die ahd. Grundform (etwa **butihha*, vgl. *botahha*, und nhd. *bottich*) nicht belegt ist.

Aksl. **bŭdŭnĭ*, Fass, zu erschliessen aus slov. *bedenj*, Kufe, *bdenj*, hohler Baum für Bienen, kr. *badanj*; daneben klruss. *bodnja* aus **bŭdŭnja*. Ableitung davon **bŭdŭnarĭ*, klruss. *bodnar*, *bondar*, russ. *bondarj*, *bondyrj* u. s. w. Aus einer niederdeutschen Form (**budinna*) von ahd. *butinna*.

Aksl. *bŭtarĭ*, Fass, Entlehnung aus dem Hochdeutschen: vgl. ahd. *butinna*, und hd. *bütte*. Vgl. auch **bŭdŭnĭ*.

Aksl. *cęta*, Münze, aus einem germ. **kinta* (fem.): vgl. got. *kintus*, Pfennig. Die Entlehnung ist jünger als *brady*, *buky* u. s. w.

Aksl. *césarĭ*, Kaiser, aus got. *kaisar*. Für slav. *s* aus germ. *s* vgl. *useręgŭ*. In jüngeren Entlehnungen wird intervocalisches *s* durch slav. *z* vertreten: *chyzŭ*, *mozolĭ*.

Aksl. **cibulja*, Zwiebel, zu erschliessen aus čech. *cebule*, *cibule*, poln. *cebula*, *cybula*, russ. *cibulja* u. s. w. Aus dem Althochdeutschen: mhd. *zibolle*, hd. *zwiebel* (aus *zwibolle*). Wegen des *b* kann das slavische Wort nicht unmittelbar aus dem Lateinischen entlehnt sein.

Aksl. **cima*, Keim, zu erschliessen aus slov. *cima*, weil dies, wegen des *c* aus *k*, schon früh entlehnt sein muss. Aus einem älteren **kima*: and. *kîmo*.

Aksl. *crŭky*, Kirche, alte Entlehnung aus germ. **kirkô*: ahd. *chirihha*, and. *kirika*. *Crŭky* steht für **crĭky*, wie aus russ. *cerkovj*, slov. *cérkev* u. s. w. hervorgeht. Dieses **crĭky* ist aus **cĭrky*, **kĭrky* entstanden.

Aksl. *čędo*, Kind, *čędĭ*, Leute. Aus germ. *kinda-*: ahd. *chind*, asächs. *kind*, mnl. *kind*.

Aksl. *čĭbrŭ*, Kufe, **čĭbŭrŭ* (slov. *čeber*, serb. *čabar*, bulg. *čŭbŭr*, čech. *čber* u. s. w.). Aus ahd. *zubar*, *zwibar*. Vgl. **ąborŭ*.

Aksl. *chabiti sę*, abstinere, *ochaba*, Eigenthum, u. s. w. Aus got. *haban*.

Aksl. *chapati*, beissen, aus einer altgerm. Form von ndl. *happen*, etwa **happôn*).

Aksl. **charati*: serb. *charati*, spoliare, devastare, slov. *charati*, prügeln, kr. *char*, Entvölkerung, aus der Sippe von an. *herja*, einen Raubzug unternehmen, ahd. *herjôn*, verwüsten, ags. *herigan*, eng. *to harry*.

Aksl. *chądogŭ*, erfahren, aus got. *handugs*.

Aksl. *chladŭ*, kühle, offenbar aus germ. **kalda-*, obwohl das *ch* nicht erklärt ist. Vgl. *chlopati*, *chvostŭ*.

Aksl. *chlakŭ*, caelebs, aus got. *halks*, arm.

Aksl. *-chlastati* in *vŭschlastati*, *ochlastati*, frenare: von germ. **hlasta-*: ahd. *hlast*, ags. *hlaest*, u. s. w.

Aksl. *chlěbŭ*, Brot, aus germ. **hlaiba-*: got. *hlaifs*, an. *hleifr*.

Aksl. *chlěvŭ*, Stall, *chlěvina*, Haus, aus einem mit got. *hlija*, Zelt, Hütte, verwandten Worte.

Aksl. *chlopotŭ*, Getöse, **chlopati*, klappen (russ. *chlopatj*, klappen, *zachlopka* Klappe), aus der Sippe von an. *klappa*, ahd. *chlaphôn*, ndl. *klappen*. Vgl. *chladŭ* und *chvostŭ*.

Aksl. *chlujati*, fliessen, aus germ. **flôjan*. Für das *ch* vgl. *chrąštĭ*. Durch die Nähe der Liquida wurden die Hauchlaute *f*, *th* und *ch* leicht verwechselt. Für das slav. *u* aus germ. *ô* vgl. *buky*.

Aksl. *chlŭmŭ*, Hügel, aus germ. *holma-*: an. *holm*, kleine Insel, ags. *holm*, Meer.

Aksl. *chmelĭ*, Hopfen, aus dem Scandinavischen: vgl. an. *humli*, *humall*, aschwed. *humbli*. Siehe Thomsen (Sievers' Uebersetzung), Ueber den Einfluss der germ. Spr. auf die finn.-lapp., S. 136.

Aksl. *chopiti*, beissen, aus einer altgerm. Form von ndl. *happen*.

Aksl. *chorągy*, Fahne, aus germ. **hrungô*: got. *hrugga*, Stange. *Chorągy* mit einem gliding vowel aus einem älteren **chrągy*, **chrungŭ*.

Aksl. *chrąštĭ*, Käfer, aus got. *thramstei*, Heuschrecke. Vgl. für den Spirantenwechsel *chlujati*.

Aksl. **chuta*, zu erschliessen aus poln. *chuta*, Hütte, čech. *huť*-. Aus ahd. *hutta*.

Aksl. **chvatŭ*, zu erschliessen aus russ. *chvat*, ein dreister Mensch. Aus an. *hvatr*, scharf.

Aksl. **chvilja*: čech. *chvíle*, Zeit, poln. *chwila*, klruss. *chvylja* u. s. w. Aus got. *hweila*.

Aksl. *chvostŭ*, Schwanz, aus einer altgerm. Form von mnd. *quast*, Knorren, dän. *kost*, Laubbüschel, schwed. *quast* u. s. w. Vgl. *chladŭ*, *chlopati*.

Aksl. *chvrastŭ*, Wald, Eiche, aus **chvorstŭ*, das auf ältere Form von ahd. *horst*, Wald, zurückgeht.

Aksl. *chyzŭ*, Haus, aus germ. *hûsa*- (mit tönendem *s*, vgl. *gonoziti*: dagegen *cěsarĭ*, *useręgŭ*), got. ahd. *hûs*. Mit slav. *y* aus germ. *û* wie *tynŭ*. Vgl. jedoch auch *brunŭ*, *strusŭ*. *Chyzŭ* und *tynŭ* sind entlehnt vor dem Uebergang des urspr. *û* in *y*, *brunŭ* und *strusŭ* erst später.

Aksl. **dękŭ*, Dank, zu erschliessen aus čech. *dĕk*, poln. *dzięk*, klruss. *djaka* u. s. w. Aus ahd. *danc*.

Aksl. **dila*, Diele, zu erschliessen aus slov. *dila*, slovak. *dilj*, poln. *dyl*, *dyle*, niedersorb. *dela*, klruss. *dyle*: aus ahd. *dil*, *dilo*.

Aksl. **drotŭ*, aruss. *drotŭ*, Speer, aus germ. *daroth*: ags. *daroth* (rom. *dardo* aus dem Germ.).

Aksl. *dumati*, denken, *duma*, Rath, aus got. *dôms*, *dômjan*.

Aksl. *glipati*, schauen, russ. *glipatj*, schauen, sich umsehen (pogljadyvatj kuda, ogljadyvatjsja), Entlehnung aus der germ. Sippe von *gluipen* (siehe Nederl. Wtb. auf *gluipen* und auch auf *glippen*). Der Vocal gibt Schwierigkeit und setzt wohl ein mit *gluipen* (*glûpan*) synonymes altgerm. *glîpan* voraus.

Aksl. *glumŭ*, scena, *gluma*, Unverschämtheit, *glumiti sę*, spotten, aus dem Scandinavischen: an. *glaumr*, Getöse, Lärm. Für das slav. *u* aus germ. *au* vgl. *bugŭ*.

Aksl. *gobĭdzŭ*, reichlich, fruchtbar, aus **gobĭdzĭ*, **gobĭgjĭ*: got. *gabeigs*, reich.

Aksl. *godovablĭ*, Seide, aus einem and. **godawebbi*: ahd. *gotawebbi*, ags. *godweb*.

Aksl. **gomonŭ*, Lärm: poln. *gomon*, čech. *homon*, russ. *gomon*. Aus dem Scandinavischen: an. *gaman*.

Aksl. **gomŭ*, Mann, zu reconstruiren aus slov. *pogom*, *pogum*,

Muth, *pogomen*, *pogumen*, muthig, *zagomec komu biti*, einem gewachsen sein. Ahd. *gomo*, got. *guma*.

Aksl. *gonesti*, *gonĭsti*, *goneznąti*, *gonĭznąti*, errettet werden: aus got. *ganisan*.

Aksl. *gonĕti*, genügen, mit lit. *gana*, genug, aus got. *ganah*. *Gonĕti* hat sich an die Verba auf *-ĕti* angelehnt, wie *govĕti*.

Aksl. *gonoziti*, erretten, aus got. *ganasjan*. Vgl. *gonesti*, *goneznąti*. Für *z* vgl. *chyzŭ*, *mozolĭ*.

Aksl. *gorazdŭ*, erfahren, aus einem nicht belegten got. **garazds* (*ga-* + *razda-*, Sprache). Für die Bedeutung sind wichtig čech. *horazditi*, schelten, wie auch das aus dem Slavischen entlehnte magy. *garázda*, zänkisch, und russ. *negorazdok*, ein Schwachkopf (čelovĕk plochovatyj, nedaljnjago uma), *gorazditj*, machen, erfinden.

Aksl. *gotovŭ*, fertig, aus einem got. **gataws*, von *gataujan*, machen.

Aksl. *govĕti*, religiose vereri, aus ahd. *gawîhjan*. Wahrscheinlich steht *govĕ-* für *govĕch-* und wurde es angelehnt an die Verba auf *-ĕti*. Vgl. *gonĕti*.

Aksl. *gradŭ*, Mauer, Stadt, wahrscheinlich aus got. *gards*, wie lit. *gardas*. Einheimisch ist dagegen lit. *žardis*.

Aksl. **ilimŭ*, Ulm: russ. *ilem*, *ilim*, *iljma*, slov. *lim*, čech. *jilem*, *jilm*, poln. *ilm*, *ilma* u. s. w. Aus dem Althochdeutschen: ahd. *elmboum*, mhd. *elme*, *ilme*.

Aksl. *istŭba*, tentorium, aus ahd. *stuba*, Stube, Badezimmer. Das *i* ist unerklärt.

Aksl. **jębeda*, Chicane, *jębedĭnikŭ*, Beamter, Verleumder: russ. klruss. *jabeda*, *jabednik*. Entlehnung aus einer altgerm. Mundart: ahd. *ambahti*, mhd. *ambet*, *ammet*, Amt, Beruf, Gottesdienst, got. *andbahti*, Dienst, Amt, u. s. w. Für den Schwund des *h* vgl. *gonĕti*, *govĕti*, wo jedoch die Analogie gewirkt hat. Das *d* in *jabeda* ist kaum zu erklären: vgl. das slav. *gospodĭ* (*-podĭ* = lit. *patis*, skr. *pati*). Dass *jabeda* schon in altslavischer Zeit entlehnt sein muss, lehrt uns das *ja* (aus älterem *ę* oder *ję*), denn sonst wäre der Anlaut *amb-* bewahrt geblieben.

Aksl. *jęčati*, seufzen, aus älterem **jękĕti*; *jęklivŭ*, aegre loquens, wahrscheinlich aus einer altgerm. Form von mnd. nhd. ndl. *janken*.

Aksl. *kaležĭ*, Kelch, aus einem ahd. **chalih* (woraus mit Umlaut *chelih* entstand). Das *ž* (aus *gj*) gibt Schwierigkeit. Vgl. *križĭ*.

Aksl. *kladęzĭ*, Brunnen, neben *kladenĭcĭ*, aus einem germ. **kaldinga-*, Ableitung von *kalds*. Vgl. *chladŭ*.

Aksl. *klepati*, schlagen, *klepalo*, *σήμαντρον*, *poklopŭ*, operculum, *zaklopŭ*, claustrum, Entlehnung aus der germ. Sippe von ndl. *klappen*, *kleppen* (vgl. *iets toeklappen*, z. B. eine Thüre, *klep*, hd. *klappe*; *klepel* u. s. w.).

Aksl. *klěj*, Leim, aus dem Deutschen: mnd. nnd. *klei*, nhd. *klei*.

Aksl. *klopotŭ*, Getöse, zu *klepati*.

Aksl. *kralĭ* aus **korljĭ*, König, das aus dem Eigennamen Karls des Grossen entlehnt ist.

Aksl. *koruna*, *kruna*, Krone, nicht unmittelbar aus dem Lateinischen: ahd. *corôna*, an. *krúna*, *króna*.

Aksl. *kotĭlŭ*, Kessel, aus got. *katils*.

Aksl.**kotŭ*, zu erschliessen aus serb. *kot*, Schweinsstall, čech. *kot*, Hütte, wie auch aus der Ableitung *kotĭcĭ*, cella, serb. *kotac*, kleiner Stall, u. s. w. Aus einer germ. Mundart: mnd. *kot*, nord. *kot* u. s. w.

Aksl. *križĭ*, Kreuz, wird ungeachtet des *i* und des *ž* auf ahd. *chrúzi* zurückgeführt. Vgl. *kaležĭ* und für den Vocal auch *glipati*.

Aksl. **krukŭ*, **krjukŭ*, zu erschliessen aus klruss. poln. *kruk*, klruss. russ. *krjuk*, Haken, weil es schon in alter Zeit aus germ. *krôka-* (an. *krókr*) entlehnt sein muss. Für den Vocal vgl. *buky*.

Aksl. **kuchati*, kochen: slov. *kuchati*, serb. *kuchati* u. s. w.; davon abgeleitet *kucharĭ*, Koch. Aus ahd. *chohhôn*.

Aksl. **kuchĭnja*, Küche: poln. *kuchnia*, russ. *kuchnja* u. s. w. Aus ahd. *chuhhina*.

Aksl. **kuka*, Haken: bulg. serb. *kuka*, Haken, aksl. *kukonosŭ*, krummnasig. Aus einem altgerm. **hôka-*: mnd. *hôk*, ags. *hôc*, ndl. *hoek*. Für den Vocal vgl. *buky*.

Aksl. *kupŭ*, *kuplja*, Kauf, *kupiti*, kaufen, aus germ. **kaupa-*, **kaupja-*, **kaupjan* (neben got. *kaupôn*). Für den Vocal vgl. *bugŭ*.

Aksl. *kusiti*, kosten, aus got. *kausjan*.

Aksl. *kŭblŭ*, modius, aus dem Althochdeutschen: mhd. *kübel*.

Aksl.**kŭnęga* (poln. *księga*), *kŭniga*, Buch, aus an. *kenning*. Die Form *kŭniga* ist dunkel.

Aksl. *kŭnęgŭ*, *kŭnędzĭ*, Fürst, aus germ. *kuninga-*: asächs. *cuning*, ahd. *chuning* u. s. w. *Kŭnędzĭ* steht für **kŭnęgjĭ*, **kŭnęgjŭ*.

Aksl. *lěkŭ*, medicina, *lěkarĭ*, Arzt, *lěkovati*, *lěčiti*, heilen, aus dem germ. Stamme *lêk-* in got. *lêkeis* (urverwandt mit ir. *liaig*).

Aksl. *lichva*, Wucher, abgeleitet von got. *leihwan*, leihen. Es setzt ein germ. fem. **leihwa* (aus **leihwô*) voraus.

Aksl. *loky*, Lache, aus germ. **lakkô*: ahd. *lahha*, mnl. *lake*. Für *y* vgl. *brady*.

Aksl. *lukŭ*, Zwiebel, aus germ. **lauka-*: an. *laukr*, ahd. *louh*. Für *u* vgl. *bugŭ*.

Aksl. *mĭčĭ*, *mečĭ*, Schwert, aus got. *mêki*.

Aksl. *mléko*, Milch, aus **melko*: got. *miluks*, an. *mjolkr*, asächs. *miluc* u. s. w. Daneben russ. *moloko* aus **molko*: hd. *molken*, ags. *molcen*.

Aksl. *mnichŭ* aus **mŭnichŭ*, Mönch: aus ahd. *munih*.

Aksl. *mozolĭ*, vibex (slov. *mozolj*, pustula, ulcus, russ. *mozolj*, Schwiele, u. s. w.), aus einer altgerm. Form von mhd. *masele*, Blatter, Geschwür. Für *z* vgl. *chyzŭ*.

Aksl. **mrŭcha*, Stute: slov. *mrcha*, poln. *marcha*. Aus ahd. *marha*.

Aksl. **mrŭky*, gelbe Rübe: slov. *mrkva*, serb. *mrkva*, čech. *mrkev*, russ. *morkovj*. Aus einer älteren Form von ahd. *moraha*, *morha*.

Aksl. **muliti*: russ. *mulitj*, reiben, aus einem germ. **muljan*: ahd. *mullen*, mhd. *müllen*.

Aksl. *myto*, Lohn, Gewinn (russ. poln. *myto*, Zoll), aus ahd. *mûta* oder got. *môta*. Vgl. *brady*.

Aksl. *navĭ*, Leiche, aus got. *navi-*, nom. *naus*.

Aksl. *nuta*, Rind, Rindvieh, aus einer altgerm. Mundart: an. *naut*. Für das *u* vgl. *bugŭ*.

Aksl. *ocĭtŭ*, Essig, aus got. *akeit*.

Aksl. *olŭtarĭ*, Altar, aus ahd. *altâri*.

Aksl. **opica*, Affe, zu erschliessen aus aruss. slov. *opica*, čech. *opice*, obersorb. *vopica*; Ableitung von **opa*, neben **opŭ* (čech. *op*, *opec*). Aus einer germanischen Mundart: an. *api*, mnd. *ape*, ags. *apa*, got. **apa*.

Aksl. *oplatŭ*, oblata, aus einem ahd. **oplâta*: mhd. *oblâte*. Davon abgeleitet *oplatŭkŭ*.

Aksl. *ovoštĭ*, Frucht, aus einer altgermanischen Mundart, obwohl es schwer zu sagen ist, aus welcher: ahd. *obaz*, mhd. *obez*, nhd. *obst*. *Ovoštĭ* steht zunächst für *ovost-jĭ*, das nur auf ein germ. **ovast-* (*v* tönender Spirant) zurückgehen kann.

Aksl. **pecharĭ*, Becher, zu erschliessen aus der Ableitung *pecharĭnikŭ* und aus slov. *pechar*, serb. *pechar*; aus ahd. **pehhâri*.

Aksl. *pěnęgŭ*, *pěnędzĭ*, aus einem germ. *penninga-* (*e* durch Umlaut): an. *penningr*, ahd. *pfenning*.

Aksl. **pigy*, Feige: čech. *pihva*, Feige, russ. *pigva*, Quitte, alte Entlehnung aus einem germ. **figô*, Für das *y* vgl. *brady*.

Aksl. *pila*, Feile, Säge, aus einem germ. **fîla*.

Aksl. **plochŭ*, flach, platt, schlecht: čech. *plochy*, flach, platt, russ. *plochoj*, schlecht, u. s. w. Aus ahd. *flah*.

Aksl. **plosky*, *ploskva*, Flasche, aus einem germ. **flaskô*: ahd. *flasca*.

Aksl. *plugŭ*, Pflug, aus germ. *plôga-*: an. *plógr*, ahd. *pfluog*. Für das *u* vgl. *buky*.

Aksl. *plŭchŭ*, myoxus glis, für **plĭchŭ*, **pĭlchŭ* (kr. *pelch*, čech. *plch*), aus ahd. *pilih*. Das *p* beweist, dass das Wort von den Slaven aus dem Hochdeutschen entlehnt wurde: vgl. nhd. *bilch*, das ein germ. **bilk* voraussetzt.

Aksl. *plŭkŭ*, Menge, Heer, aus ahd. *folc*.

Aksl. *popŭ*, Priester, aus einer germ. Mundart: and. **pâpo*, das jedoch auf ein lat. gr. *pappas* zurückgeht.

Aksl. *postŭ*, fasten, aus dem Althochdeutschen: ahd. *fasta*, *fasten*, an. *fasta*, got. *fastan*.

Aksl. **putĭnja*, **putina*, Fass, zu erschliessen aus čech. *putna*, *putina*, poln. *putnia*, klruss. *putyno*, *putnja*: aus dem Althochdeutschen. Siehe *bŭdŭnĭ*, *bŭtarĭ*.

Aksl. **rada*, Rath: čech. poln. sorb. klruss. *rada*. Aus einem and. **râd*.

Aksl. *raka*, Grab, **raky*, Sarg (čech. *rakev*, kr. *rakva*), aus **orka*, **orky*. Das erste ist aus einem germ. *arka* (got. *arka*), das zweite aus einem älteren **arkô* entlehnt.

Aksl. **raty* (sorb. *ratva*), Ratte, aus einem altgerm. **rattô*. Für das *y* vgl. *brady*.

Aksl. **ruta*, Raute: poln. sorb. russ. serb. slov. *ruta*, daneben **ruty*: poln. *rutewka*, sorb. *rutvica*. Aus ahd. *rûta* und altgerm. **rûtô*. Vgl. *raka*, *raky*.

Aksl. *rŭdŭky*, Rettich, neben *redŭky*: slov. *retkev*, *retkva* u. s. w., aus einem altgerm. fem. **redikô*: dagegen die masculina ahd. *retih*, gas. *raedic* (aus lat. *radix*).

Aksl. **saků*, Sack: slov. bulg. poln. *sak*. Aus got. *sakkus*.

Aksl. *sąbota*, Samstag, aus germ. **sambat-* (ahd. *sambaztac*).

Aksl. *skala*, Schale, aus ahd. *scála*.

Aksl. **skopŭ*, Schaff: poln. czech. *skop*. Es wird durch das *p* als eine Entlehnung erwiesen aus germ. **skap-*: ahd. *scaf*, an. *skap*.

Aksl. *skotŭ*, Vieh, aus germ. **skatta-*: got. *skatts*, Geld, afri. *sket*, Geld, Vieh.

Aksl. *skrěnja*, scurrilitas, *skrěnivŭ*, mutabilis, aus ahd. *scern*, Spott.

Aksl. *skrína*, *skrinija*, arca, aus ahd. *scríni*, Schrein.

Aksl. *skutŭ*, Saum des Kleides, aus germ. *skauta-*: got. *skauts*, an. *skaut*, ahd. *scôz*. Für das *u* vgl. *bugŭ*.

Aksl. *skŭlęzĭ*, *sklęzĭ*, *štĭlęgŭ*, Münze. *Skŭlęzĭ* steht für **skĭlęgjŭ*, abgeleitet von **skĭlęgŭ* (woraus *štĭlęgŭ*). Aus got. *skilliggs*.

Aksl. *smoky*, Feige, ist sicherlich aus dem Germanischen entlehnt, weil sonst das *y* unerklärbar wäre. Got. *smakka* wenigstens kann nicht auf *smoky* zurückgehen, das vielmehr ein germ. **smaku*, **smakku* gegeben hätte. Nehmen wir aber an, dass *smoky* (aus **smokû*) aus einem germ. **smakkô* entstanden ist, so kommen wir nicht in Widerspruch mit anderen Fällen, wie *buky* aus germ. *bôkô*, *loky* aus germ. **lakkô*.

Aksl. *sokŭ*, Ankläger, *sočiti*, indicare, aus der Sippe von got. *sakan*.

Aksl. *stapŭ*, Stab, aus ahd. *stap*.

Aksl. *stąpa*, Mörser, aus einem germ. **stampa* (nicht aus **stampô*, das **stąpy* gegeben hätte, also jüngere Entlehnung als *brady*, *buky*, *loky* u. s. w.): ahd. *stampfôn*, an. *stappa*, stampfen.

Aksl. *stąpati*, *stąpiti*, treten, Entlehnung aus der germ. Sippe von **stampôn*. Siehe *stąpa*.

Aksl. **stęgŭ* (russ. *stjag*), *stěgŭ*, Fahne, Feldzeichen, aus ahd. *stanga*.

Aksl. *stodolja*, granarium, aus ahd. *stadal*.

Aksl. *strusŭ*, Strauss, aus ahd. *strûz*.

Aksl. *strŭkŭ*, Storch, für slav. **stĭrkŭ*. Ungeachtet des Vocales, aus dem Germ.: an. *storkr*, ags. *storc*, ahd. *storah* (gr. *τόργος*, Geier).

Aksl. *sytŭ*, satt, wegen des Vocales als germ. Lehnwort zu betrachten. Aus germ. *sôtha-* entstand slav. **sûto-*, *syto-*. Vgl. *myto*.

Aksl. *šlěmŭ*, Helm, aus **šelmŭ*, **chelmŭ*. Nicht aus got. *hilms* (das **chĭlmŭ*, **šĭlmŭ*, **šlĭmŭ* gegegen hätte), sondern aus einem germ.

helma-: ahd. *helm*. Schwer zu erklären ist slav. **šolmŭ* in russ. *šelom*, *šolom* (neben *šlem*, das aus dem Aksl. entlehnt ist).

Aksl. **štirŭ*, lauter: poln. *szczyry*, *szczery*, čech. *čiry*, russ. *ščiryj*. Aus got. *skeirs*.

Aksl. *tynŭ*, Mauer, aus einer altgerm. Mundart: an. *tûn*, ahd. *zûn*. Für das *y* vgl. *chyzŭ*. *Tynŭ* und *chyzŭ* sind zu gleicher Zeit mit den Femininen auf *y* (*brady*, *buky* u. s. w.), *myto* und *sytŭ* entlehnt. Jüngere Entlehnungen haben *u*: **brunŭ*, *strusŭ*.

Aksl. *useręgŭ*, *useręzĭ*, Ohrring, aus got. **ausa-hrigga-*: für das *s* vgl. *cěsarĭ*.

Aksl. **vaga*, Wage, zu erschliessen aus slov. sorb. russ. *vaga*, poln. *waga*, čech. *váha* u. s. w. Aus ahd. *wâga*.

Aksl. **varęgŭ* (russ. *varjag*), aus an. *vaeringi*.

Aksl. *variti*, antevertere, aus got. *warjan*.

Aksl. *varovati*, hüten, aus der Sippe von got. *wars*, *warei*, *warjan* u. s. w.

Aksl. *velĭbądŭ*, Kameel, alte Entlehnung aus got. *ulbandus*. Die Form *velĭbądŭ* ist durch *velĭ*, gross, beeinflusst. Durch Verwirrung mit *blęditi*, errare, entstand *velĭblądŭ*.

Aksl. *vino*, Wein, aus germ. **wîna-*: got. *wein*. Auch *vinogradŭ*, vinea, aus got. *veinagards*. Vgl. *gradŭ* und *vrŭtŭ*.

Aksl. **vira* (aruss. *vira*, »viry ili denežnyja pěni za kražu, razboj« u. s. w. Zakony Joanna Vasilieviča, Moskva 1878, p. V), Verballhornung einer altgerm. Form von hd. *wehrgeld*.

Aksl. *vitęzĭ*, aus **vitęgjŭ*, Held, aus an. *vikingr*.

Aksl. *vrědŭ*, Achtung, aus älterem **verdŭ*, aus ahd. *werd*.

Aksl. **vrětęgŭ*, Kette: poln. *wrzeciądz*, klruss. *veretjaž*. Daneben **rětęgŭ* in poln. *rzeciądz*, russ. *retjazj*. Wir haben gewiss mit einem germ. Worte zu thun (*-ęgŭ* aus germ. *-inga-*) und nämlich mit einem mit *w* anlautenden. Etwa germ. **wertinga*.

Aksl. *vrŭčĭ*, Krug, aus **ŭrčĭ*, **ŭrkjŭ*: zunächst aus got. *aurkeis*.

Aksl. *vrŭtŭ*, Garten, *vrŭtogradŭ*. *Vrŭtŭ* ist wohl aus *vrŭtogradŭ* abstrahirt, das auf got. *aurtigards* zurückgeht. Vgl. *gradŭ* und *vinogradŭ*.

Aksl. *žlědą*, *žlěsti*, zahlen, nicht aus got. *gildan* (das **žlĭdą*, **žlĭsti* gegeben hätte), sondern aus einem germ. *geldan*.

Aksl. *župelŭ*, *župlŭ*, Schwefel, aus **žvĭpelŭ*, das auf got. *swibls* zurückgeht. Schwierigkeit gibt das *p* in *župelŭ*.

Leiden, Mai 1892. *C. C. Uhlenbeck*.

Zur Declination der sog. -i̯ā- und -i̯o-Stämme im Slavischen.

Wie neuerdings Sobolevskij (Lekcii po istorii russk. jazyka [2], S. Petersburg 1891, S. 133 ff.) hervorgehoben hat, besteht in der Bildung des Gen. sg. Nom. Voc. und Acc. plur. der *-i̯ā-* und des Acc. pl. der männlichen *-i̯o*-Stämme im Slavischen eine unleugbare Verschiedenheit. Dem Altslovenischen mit dem Neuslovenischen und Serbischkroatischen gegenüber bilden in Bezug auf die genannten Formen das Russische, Polnische, Lausitzische und Böhmische (sammt dem Slovakischen) eine für sich stehende Gruppe. Das Altslovenische hat in diesen Bildungen die Endung *-ję*, worauf auch die entsprechenden serbischkroatischen und neuslovenischen Endungen zurückzugehen scheinen: aslv. Gen. sg., Nom. Acc. Voc. pl. *volję* (von *volja*), Acc. pl. *konję* (von *konь*), serb. und nslv. *volje*, *konje*; entsprechende Bildungen bietet auch die pronominale Declination, so aslv. *jeję* (G. sg. fem.), *ję* (N. Acc. pl. fem., Acc. pl. msc.), serb. nslv. *nje*, *je*. Man pflegt auch die entsprechenden russischen u. s. w. Formen auf die im Altslovenischen vorliegen sollenden Grundformen zurückzuführen (so z. B. Miklosich, Vergleichende Grammatik I[2], 523, 555, III[2], 256, 338, 421, Gebauer, Staročeské sklonění substantiv kmene *-a*, S. 17, Stč. skl. s. km. *-o*, S. 25, Jagić ob. 10, 199): wir geben Sobolevskij vollkommen Recht, wenn er dies im Einklang mit Brandt, Leciejewski u. A. (ob. 10, 199) l. l. für unrichtig erklärt.

Die oben genannten Sprachen bieten nämlich Bildungen dar, deren Endungen im Altslovenischen als *-ě* wieder erscheinen sollten (wobei wir noch bemerken wollen, dass das Niedersorbische den Unterschied zwischen *-ę*, *-ě* auf lautlichem Wege eingebüsst hat, wiewohl es nicht leicht denkbar erscheint, es hätte von Haus aus nicht mit dem so nahe stehenden Obersorbischen übereingestimmt, und ferner, dass das Polnische vielleicht wenigstens zum Theil auch den altslovenischen *-ję*-Bildungen Entsprechendes bietet). Das Altrussische bildet im Gen. sg. der *-i̯ā*-Stämme z. B. *nedělě*, *otъ neě*, im Nom. und Acc. pl. derselben Stämme z. B. *kaplě*, *dušě*, im Acc. pl. der männlichen *-i̯o*-Stämme

z. B. *ključě*, *vьsě* (s. Sobolevskij l. l.). Wenn daneben in altruss. Denkmälern auch Bildungen wie *zemlja*, *duša* vorkommen, so werden wir dieselben mit Sobolevskij als in der wirklichen Sprache nicht berechtigte Nachbildungen der kirchenslavischen Formen *zemlję*, *dušę* zu deuten haben, um so mehr, als dieselben ja vorherrschend gerade in denjenigen Denkmälern erscheinen, in denen sich der kirchenslavische Einfluss auch sonst am fühlbarsten zu bemerken gibt [1]). Ganz mit dem Altrussischen geht auch das Kleinrussische: klr. *dyńi* ist weder altslov. *dynję*, noch neuruss. *dyni*, sondern altruss. *dyně* (*dyňě*?), geradeso wie auch *moječi*, *moji*, altruss. *moječ*, *moję*; auch *końi*, was als Nom. Acc. Voc. plur. fungirt, geht wohl auf eine *-ě*-Form zurück und ist somit urspr. ein Acc. pl. gewesen, wiewohl es auch nicht unmöglich ist, *końi* mit dem aslv. Nom. Voc. pl. *koňi* gleichzustellen. — Aus dem Polnischen gehören hieher Acc. pl. masc. wie *męże*, *towarzysze*, *rycerze* (Miklosich, Vgl. Gr. III[2], 410), Nom. Acc. pl. *wole*, Gen. sg. *wole* (neben heutzutage häufigerem *woli*, was nach den *-i*-Stämmen umgewandelt worden); das auslautende *-e* bleibt auch in denjenigen Dialekten, die im Auslaute die nasale Aussprache bewahrt haben (Sobolevskij, l. l. 135). Allerdings findet man in älteren Denkmälern auch vereinzelte Gen. sg. mit nasalem Auslaut: *duszǫ*, *duszę*, *ziemię*, *Hesperyją* u. A. (vgl. Miklosich, l. l. 421); Hanusz (ob. 6, 3) und Sobolevskij halten diese Formen für Schreib-, resp. Druckfehler, worüber ich ein bestimmtes Urtheil Philologen überlassen muss, die sich mit altpolnischen Denkmälern eingehender beschäftigt haben als ich. Dazu stimmen auch pronominale Formen wie *je* (N. A. pl. fem., Acc. pl. masc.) = aslv. *ję*, resp. altruss. *jě* (im Gen. sg. haben wir *jéj* gegenüber aslov. *jeję*). — Ferner gehört wohl mit Gewissheit in diesen Zusammenhang das Obersorbische mit seinen Bildungen wie *role*, *meče*, *śvate tsi krale*, mit *jeje*, *je* für aslv. *jeję*, *ję*; das Niedersorbische lässt wie gesagt keine Entscheidung zu. — Ganz entschieden weigert

[1]) Die heutige Sprache hat für *-jě*, *-ė* ein *-ji*, *-i*, was natürlich nicht auf das Erstere zurückgehen kann: *-i* ist die Endung der *-i*-Stämme, mit denen die *-ja*-Stämme im Slavischen auch sonst so vielfach zusammenzufallen pflegen. Die alten Formen sind hauptsächlich durch den Drang, die Casusendungen der Nomina auf *-ja* mit denen der »harten« auf *-a* nach Möglichkeit auszugleichen, zum Fall gebracht worden: altes *dyně* klingt weniger ähnlich mit *ryby* und hat um so eher weichen müssen, weil man ein *dyně* wegen *rybě* für den Dat. Loc. sg. benöthigte.

sich endlich auch das Böhmische einer directen Identificirung der in Rede stehenden Formen mit den entsprechenden altslovenischen. Hätten wir nur die neuere Schriftsprache vor uns, so ständen wir so ungewiss da, wie vor den niedersorbischen Formen: ein *duše*, *muže*, *je* könnte geradeso auf asl. *dušę*, *mąžę*, *ję* als auf ein *dušě*, *mąžě*, *jě* zurückgehen. Aber dann würden wir in den ältesten Denkmälern, in den nicht umlautenden Dialekten und im Slovakischen Formen wie **duša*, **muža*, **ja* finden müssen. Das Altböhmische bietet jedoch nur *dušě*, *oráčě*, *mečě*, *je* (N. Acc. pl. fem., Acc. pl. m.), *jie*, *jejie* (Gen. sg. fem.; s. Gebauer, Staročeské skloněnī subst. km. *-a*, S. 17, kmene *-o*, S. 25, Staročeské skloněnī zájmenné, S. 10); und damit stimmen vollkommen überein das Slovakische (*duše*, *meče*, *je*), sowie die nicht umlautenden mährischen Dialekte (vgl. z. B. mährisch-slovakisch, valachisch, lachisch *duše*, *nože*, *moje* neben Nom. sg. *duša* u. s. w.; Bartoš, Dialektologie moravská I, v Brně 1886, S. 17, 20, 67, 69, 71, 75, 111, 115).

Mit aslv. *dušę* u. s. w. lassen sich die angeführten *-ě*-Bildungen gewiss nicht mehr identificiren, mag man noch so sehr gewohnt sein, im Altslovenischen die Grundformen der lebenden slavischen Casusformen zu suchen und zu finden. Wir werden auch im Folgenden zu ihrer Deutung einen anderen Weg einschlagen, wobei sich vielleicht ergeben wird, dass diese auf den ersten Blick so räthselhaften *-ě*-Formen in Wirklichkeit wenigstens zum Theile viel durchsichtiger sind, als die entsprechenden altslovenischen, sobald man es eben nur wagt, einen Schritt über das Altslovenische hinaus zu anderen verwandten Sprachen zu machen.

Sobolevskij nimmt an, »dieses *-ě* sei aus derselben Lautgruppe entstanden, aus welcher sich die kirchenslavische Endung *-ę* der in Rede stehenden Formen entwickelt hat« (S. 135). Dadurch wird das Räthsel allerdings nur etwas weiter hinaufgeschoben, aber beileibe nicht erledigt. Und was der genannte Gelehrte zur Bekräftigung seiner Annahme vorbringt, ist nicht darnach beschaffen, uns von der Richtigkeit derselben zu überzeugen. Er konstatirt nämlich einen Wechsel von *ě* und *ę*, der in die urslavische Periode hinaufreichen und zwar selten, aber doch nicht ohne Belege sein soll. Von keinerlei Bedeutung ist für uns aslv. *dręzga* »Wald«, russ. *drjazga* neben serb. *drijezga* (ein Pflanzenname), poln. *drzazga* (auch bulg. *drězgav* »rauh, heiser« dürfte wohl hieher zu ziehen sein): Miklosich (Etym. Wörtb. 43. 50) trennt beides und zwar mit bestem Recht, wiewohl sein für serb. *drijezga* an-

gesetztes **derzga* schwerlich wird bestehen können. Aus Geitler's Starobulg. fonologie § 52 könnte man noch aslv. *grěza* neben *gręza* »Koth, Schlamm« anführen (vgl. Miklosich, l. l. 78): falls *grěza* überhaupt richtig ist, was keineswegs verbürgt zu sein scheint, so könnte *gręza* sein *ę* einfach einer Anlehnung an die Wurzel *gręz-*, *grąz-* zu verdanken haben. In *sędą sěsti*, *obręštą obrěsti* (Geitler l. l.) haben wir es bei *ę* einfach mit einem Nasalinfix zu thun; und wenn dem slav. *rędъ*, *retęzь* im Litauischen *rëdas*, *retëžis* mit dem sonst einem slav. *ě* entsprechenden *ë* gegenübersteht, so haben wir es im Litauischen offenbar mit für unsere Frage belanglosen Lehnwörtern a. d. Slav. zu thun: einheimische Verwandte besitzt slav. *rędъ* »ordo« in lit. *rinda* »Reihe, Linie«, *susirindoti* »sich in Reihen aufstellen« (Geitler, Lit. Stud. 106. 113), *randas* »waldžia, Obrigkeit« (Auszra 1, 81. 4, 101. 102. 169) [1]. Umgekehrt hat man seiner Zeit lit. *brandus* »kernig«, *bręstu*, *bręsti* »einen Fruchtkern gewinnen« sammt Verwandten zu aslv. *brěždь* »trächtig« stellen wollen, aber mit Unrecht, da aslv. *brěždь* als **berdio-* aufzufassen und zu lit. *fordus* (Miklosich l. l. 10, Wiedemann in Bezzenberger's Beitr. 13, 310), vielleicht auch zu gr. *παρθένος* (L. Meyer in Kuhn's Zeitschr. 16, 29) zu stellen ist. Alles, was wir bisher angefügt haben, sind einfach Zusammenstellungen, die heute so gut wie nichts gelten: wir wiederholen, dass bei Sobolevskij davon nur *dręzga* — *drězga* vorgebracht wird.

Allerdings gibt es Fälle, wo ein Wechsel zwischen *ę* und *ě* entweder direkt zu konstatiren, oder mindestens theoretisch als möglich zu betrachten ist. Aber es sind dies Fälle ganz speciellen Charakters, die uns keinesfalls berechtigen, etwas auf einem engen Gebiete nachweisbares auf die ganze Sphäre von slav. *ě*, *ę* zu übertragen.

Erstens gehören Fälle hieher, wo *ę* vor einem Nasal steht oder stehen sollte: hier wechselt *ę* unzweifelhafter Weise mit *ě* ab. So haben wir neben *pomęnąti* im Aslv. ein bestens beglaubigtes *poměnąti*. Sobolevskij führt an russ. *prjamъ*, slk. *priam* (also **prędmъ*) neben aslv. *prěmъ* »gerade« (Miklosich l. l. 263, wo allerdings auch einige noch weiter abliegende Formen angeführt werden) [2]; ferner aslv. *ruměnъ* »roth«,

[1] Sonst gehört hieher noch aind. *randhájati* »in die Gewalt geben«, auch »zubereiten (eine Speise)«, *radhrá* — »willig, gehorsam« u. A.

[2] Herr Hofr. Jagić, dem ich überhaupt für eine sehr innige und thatkräftige Theilnahme an diesem Aufsatz zu danken habe (die mich umsomehr bedauern lässt, dass es mir nicht gelungen ist, ihn in den wichtigsten Punkten

poln. *rumiany* neben russ. klr. wr. *rumjanyj* (Miklosich l. l. 284; mit Matzenauer, Listy filol. 17, 188 zu lit. *raumů* »das [rothe] Muskelfleisch« zu stellen). Dieses **rumęnъ, ruměnъ* geht auf einen Stamm **rumen-* (lit. *raumen-*) zurück geradeso wie aslv. *kaměnъ* »steinern« auf *kamen-* »Stein«, und wenn man namentlich das oben erwähnte *pomęnąti—poměnąti* im Auge hat, so wird es ziemlich zweifelhaft, ob Brugmann (Grundriss 1, 189) Recht hat, indem er aslv. *kaměnъ* aus **kamn-ěnъ* herleitet: ich fasse im Einklang mit *poměnąti* = **men-nąti* oder **mьn-nąti* dieses *kaměnъ* als **kamen-nъ* oder **kamьnnъ* (mit dem Brugmann, Grdr. II, § 66 besprochenen Suffix weitergebildet) auf, wobei es allerdings ziemlich merkwürdig bleibt, warum dieses Suffix im Slavischen gerade nur an *-en-*Stämmen als ein secundäres auftritt. Es ist nicht leicht zu entscheiden, wie sich eigentlich Wortformen mit *ę* vor Nasalen zu solchen mit dem damit abwechselnden *ě* verhalten; es ist dies auch eine Frage, die weiter nicht mit unserer diesmaligen Aufgabe in Verbindung steht: wahrscheinlicher Weise wird urspr. *ę* (oder vielleicht besser **en, *ьn*) vor Nasalen in verschiedenen slavischen Sprachen verschieden behandelt, etwa so, dass der russische Theil hier *ę*, resp. *ja* hat, während für die übrigen Sprachen in dieser Stellung für *ę* ein *ě* auftritt [1]).

---

zu überzeugen), belehrt mich, das dort angeführte kroat. *prom, proma* sei ihm völlig unbekannt, und daher wohl nicht richtig, während serb.-kroat. *pram* dem aslv. *prěmъ* entspreche wie *orah* dem aslv. *orěchъ*. Bei poln. *uprzejmy*, wruss. *uprejmyj* »aufrichtig« (neben russ. *uprjamyj*, böhm. *upřímě, upřímný*) ist offenbar eine Anlehnung an Angehörige der Wurzel *jьm-, im-* im Spiele, so dass sich die so verschieden lautenden Wörter doch auf **pręmъ—prěmъ* reduciren lassen.

[1]) Abweichungen von diesem Gesetz lassen sich, soviel ich sehe, sehr leicht entweder durch Tonassociation, oder durch Dialekten-, resp. Sprachenmischung deuten. So braucht z. B ein aslv. *pomęnąti* für regelrechtes *poměnąti* kein Russismus (*pomjanutь*) zu sein, sein *ę* für *ě* kann Wortformen wie *pamętь* entstammen. Böhm. *kamenný* (für **kaměný*) verdankt sein *e* für *ě* dem Grundstamm *kamen-*, ebenso russ. *kámennyj* für vorauszusetzendes **kamjanyj*, welchem das jedenfalls unorganische *derevjannyj, kostjannyj* für **derevěnyj, kostěnyj* nachgebildet worden ist. Ein Fremdwort müsste bei unserer Annahme z. B. slk. *priam, priamo* sein: es wäre eig. ein polnisches, oder (viel wahrscheinlicher) ein kleinrussisches Wort. Höchst belehrend ist böhm. *vzpomenouti*, poln. *wspomionąć*, was weder mit *pomęnąti*, noch mit *poměnąti* in Einklang zu bringen ist: **meną* in *vzpomenu* deckt sich mit lit. *menù* (inf. *miñti*), d. h. *n* ist wurzelhaft, nicht suffixal, und nach Zeitwörtern *-ną, -nąti* (II. Kl.)

In einem anderen Falle liegt uns ein Wechsel *ę—ě*, soviel ich sehe, im Slavischen selbst nicht vor, aber wohl auf dem baltischen Gebiete der genau entsprechende Wechsel *'en* (**ę*, resp. lett. *ë*) — *ē* (lit. *ė*), und im Slav. selbst finden wir Dinge, die das Fehlen eines direkten Beleges dafür als einen Zufall erscheinen lassen. Aus slav. *pěsъkъ* »Sand« neben aind. *pąsú-ṣ* »Staub, Sand«, aus *měsęcь* »Mond, Monat« neben lat. *mēnsis*, gr. *μήνσ-* u. s. w. ersehen wir, dass die Lautgruppe **-ēns-* im Slav. als *-ěs-* wiedererscheint (J. Schmidt in Kuhn's Zeitschr. 26, 340); wesentlich dasselbe ergibt sich aus lit. *mėsà* »Fleisch« neben aind. *mąsám* [1]) für das Litauische (wahrscheinlicher Weise auch für das Baltische im Allgemeinen, wenn nicht schon für das Balto-Slavische) [2]).

ist zu **menq* ein **menqti* (für urspr. **męti* = lit. *miñti*, vgl. *pamętь*) gebildet worden (Ul'janov, Značenija osnov 1, 172), wobei zunächst das mit aslv. *pomęnąti* identische und mit demselben gleich zu beurtheilende altböhm. *pomianúti* (Gebauer, Listy filol. 19, 434) in Betracht zu kommen hat. Das einzige, was mich in meiner Annahme schwankend macht, ist der Umstand, dass ich in den mir zu Gebote stehenden Quellen kein serb. **rumijen* oder dgl. finde: *rumen* u. dgl. wird ja doch auf **rumęnъ* (= russ. *rumjanyj*) zurückzuführen sein, wiewohl es schwer fällt, für das Serbische (und natürlich auch Neuslov. und Bulg.) etwas anderes vorauszusetzen, als was das Altslov. bietet.

[1]) Wir sehen davon ab, dass das Gotische mit einem *mimz* für ein urspr. **mēms-* (**mems-*) Zeugniss ablegt. Speciell für das Slav. dürfte kein Unterschied zwischen urspr. *ms* und *ns* anzunehmen sein, und nach lett. *mēsa* zu urtheilen, höchst wahrscheinlich ebensowenig für das Baltische. Futura wie lit. *vémsiu*, lett. *vemšu* (für **vęsiu*, bzw. **vēšu*) verdanken wohl die Erhaltung des *m* Formen, die vor *t*, *d* ihr *m* von Rechtswegen erhalten haben (z. B. Inf. *vémti*, lett. *vemt*), geradeso wie z. B. lit. *pinsiu* neben dem regelrechten *pýsiu* Formen wie *pinti*, *pindamas* zuliebe aufgekommen ist.

[2]) Ganz so ist urspr. *-ōns-* im Slav. zu *-as-* geworden in den merkwürdigen altböhm. Localen plur. *Doljas*, *Vrbčas* u. s. w. von *Doljan-*, *Vrbčan-* (Gebauer, Subst. kmene *-o*, 16). Das *-s* dieser Formen (*-chъ* in altruss. *Drěvljachъ*, altböhm. *Vraňach* u. s. w., Miklosich, Vgl. Gr. III², 16, Gebauer l. l. beruht auf Formenassociation, ganz wie in *pęchъ* für und neben *pęsъ*) beweist, dass diese Locale (und dann auch Formen wie *Drěvljami*, *Drěvljamъ*) auf consonantische *-jan*-Stämme (vgl. gr. *οὐρανίων*), nicht, wie Miklosich meint, auf vocalische *-ja*-Stämme zurückzuführen sind. Diese bemerkenswerthen Formen sind auf dem baltoslavischen Gebiet die einzigen Ueberbleibsel von Casibus mit consonantischen Endungen, denen wirklich consonantische Stämme zu Grunde liegen: sonst finden wir nur nach *-i-* oder *-o*-Stämmen (z. B. *kamenьchъ*, *kameny*) gebildete Formen. Nebenbei bemerkt, man sollte aufhören, in altböhm. *Doljas*, *Vraňach* die Länge der Endung (*Doljás*, *Vraňách*) der Endung von *rybách* zuliebe als etwas selbstverständliches anzusehen.

Für ein nach *pěsъkъ, męsęcь* zu erwartendes -*ěs*- finden wir nun anderswo -*ęs*-. Zunächst in Aoristformen wie *pęsъ* (zu *pęti*), wo nach *věsъ* zu *vedą*, nach aind. *ábhāršam* zu *bhárāmi*, nach lat. *lēxī* zu *legō* ein **pěsъ* (d. h. **pēn-sъ*) zu erwarten stünde: wir werden kaum irren, wenn wir in *pęsъ* das Produkt einer Anlehnung an *pęti* u. dgl. erblicken wollen, geradeso, wie z. B. lit. *pìnsiu, pį́siu* (für **pensiu*) seine Wurzelstufe dem Inf. *pìnti* verdanken muss. Ein anderer Fall liegt in *męso* neben lit. *mėsà*, aind. *māṃsam* vor: hier haben wir unbedingt von einer Form mit kurzem Wurzelvocal, **mens* (bzw. **mems*-) auszugehen. Und geradeso, wie neben lit. *mėsà* im Lett. *mẽsa* (d. i. **mensa*, lit. **męsa*) steht, würde es durchaus begreiflich sein, wenn wir im Slav. neben *męso* auch ein **měso* finden würden.

Dieses *męso*, lett. *mẽsa* gegenüber lit. *mėsà* müssen wir etwas näher in's Auge fassen, da es möglicherweise im Stande ist, die Verschiedenheit der Endung südsl. -*ę*, russ. u. s. w. -*ě* uns aufzuklären. Die Quantitätsverschiedenheit in der Wurzelsilbe (**mēms*- **mems*-) kann auf zweierlei Art gedeutet werden. Erstens kann sie auf ursprüngliche Ablautsverhältnisse zurückzuführen sein, was um so näher liegt, weil *mēms*- (: *mems*-?) ursprünglich ein einsilbiger, konsonantischer Stamm war, wie aus aind. *mąs-pácana*- »zum Kochen des Fleisches dienend« (viell. auch aus *mąšcatú*-, *mąšcatva*- etwa »falb, gelblich«) hervorgeht. Es ist auch nicht unmöglich, dass es einmal im Nom. Acc. sg. im Urbaltisch-Slavischen ein **mēns* neben **mens* gegeben, beides als Satzdoubletten der urspr. Form **mēms*, die erstere (nach *pěsъkъ, měsęcь, Doljas*[*ъ*] zu urtheilen) vor Vokalen, die andere etwa vor Konsonanten gebräuchlich: und in dieser Weise könnte man vielleicht auch eben die Verschiedenheit zwischen -*ě* (urspr. *-*ēs*) und -*ę* (urspr. *-*ens*) zu deuten versuchen. Dieser Versuch würde jedoch zu keinem annehmbaren Resultate führen, vornehmlich aus dem Grunde, weil man dann für ein -*i̯ēs* nach den bekannten slav. Lautgesetzen -*ja* (oder im Auslaut etwa -*ji*), nicht -*ě* (-*jě*) erwarten muss. Dies führt eben zu einer unabweislichen Verpflichtung, in dem -*ě* der uns beschäftigenden Kasusformen ein anderes *ě*, als das einem urspr. *ē* entsprechende, zu suchen.

Wir wollen zunächst unser Augenmerk auf die weiblichen Formen (Gen. sg., Nom. Acc. Voc. plur. der sog. -*i̯ā*-Stämme) richten. Wie bekannt, haben die -*ā*-Stämme in den meisten indoeuropäischen Sprachen im Gen. sg., Nom. Acc. Voc. plur. Endungen, die auf urspr. -*ās* zurückdeuten (s. Brugmann, Grundriss II, 569 ff., 662 ff., 674 ff.): so lautet

im Litauischen und Lettischen, also auf dem nächst verwandten Gebiete, von *rankà*, *rūka* (= aslv. *rąka*) der G. sg. *rañkos*, *rū̃kas* (preuss. *galwas*), Nom. Voc. plur. *rañkas*, *rūkas* (preuss. *gannai* hat die Form der männlichen -*o*-Stämme angenommen), Acc. pl. *rankàs*[1]) (die Endung gekürzt in Folge des gestossenen Tones), *rū̃kas* (preuss. *gennans* ist wiederum wohl die Form der männl. -*o*-Stämme). Ja im Slavischen selbst hat sich unseres Erachtens im Acc. pl. wenigstens eine Spur des Aelteren erhalten: in der altböhmischen merkwürdigen Phrase *v ta doby* für *v ty doby* »in jenen Zeiten«. Man scheint allerdings dieses *ta*, welches mir als identisch mit lit. *tàs*, aind. *tā́s* gilt, in eine Reihe mit Pluralbildungen wie *luka*, *zahrada* u. ä. (Gebauer, Stč. skl. subst. km. -*a*, S. 7) zu stellen, wo in der That zu einem Fem. sg. ein Neutrum plur. vorzuliegen scheint, wiewohl selbst hier nicht die Möglichkeit ausgeschlossen ist, dass in dem einen oder anderen Plural auf -*a* ein urspr. -*ās* stecken mag. Aber es ist wohl zu bedenken, wie sehr es merkwürdig wäre, wenn mit einem weiblichen Nomen (*doby*) ein sächliches Attribut (*ta*) in Verbindung stehen sollte; wenn für *v ta doby* vereinzelt auch *v ta doba* steht, so lässt sich dies so begreifen, dass *doby* an *ta*, welches ja schliesslich im Sprachgefühl hat zu einem Neutrum werden müssen, angeglichen wurde, was ja sehr wohl das Werk eines grammatisch geschulten und klügelnden Individuums sein mag: ein Neutrum plur. *doba* giebt es meines Wissens im Böhmischen sonst nicht.

Mit den -*ā*-Stämmen halten in allen Sprachen, die die -*i̯ā*-Stämme nicht haben mit den -*i̯ē*-Stämmen sich vermengen lassen, auch die -*i̯ā*-Stämme gleichen Schritt: so bildet lit. *valdžià* »Regierung« mit denselben Endungen wie *rankà* seinen Gen. sg. *valdžiõs*, N. V. plur. *valdžios*, Acc. pl. *valdžiàs*. Nun haben wir oben 13, S. 622 ff. an anderwärtigen Fällen zu zeigen gesucht, dass urspr. *i̯ā* im Slavischen als *ė* wiedererscheint[2]). Was liegt näher, als das russ. u. s. w. -*ė* einem

---

[1]) Dass dieses -*as* im Acc. pl. nicht auf -*ąs* zurückgeht, wie man vielfach angenommen hat, beweist das Ostlitauische mit dem Lettischen, wo die Endung ebenfalls -*as* lautet (nicht -*us*, wie man sonst zu erwarten hätte).

[2]) Einen neuen Beleg für unsere Annahme sehen wir in aslv. *mitė* »alterne«, das nicht von lett. *mìšu* (Verbaladverb zu *míju*, *mít* »tauschen, wechseln«) zu trennen ist. Slv. -*tė* neben balt. **ti̯ą* (lett. *míšu*, *krápšu*, *rikšu*, häufiger zu -*šus* erweitert; lit. *slapcziq*, *riszcziq*), d. h. urspr. *-*ti̯ā* (= aind. -*tjā*, später, nach Formen auf -*āja*, -*tja* im sog. Absolutivum) neben *-*ti̯ām* bietet denselben Wechsel der Instrumentalendungen *-*ā*, *-*ām*, wie wir ihn z. B. in gr. *κρυφᾶ*

-i̯ās gleichzusetzen, welches ja durch das so nahe verwandte Litauische auch für die vorslavische Periode mit der grössten Wahrscheinlichkeit verbürgt wird? Wir setzen ein poln. *władze* (recte *włodze*) in der That dem lit. *valdžiõs, vałdžios, valdžiàs* gleich und sehen somit in den uns beschäftigenden russischen u. s. w. Formen Bildungen, deren Endung, soweit die heutige Sprachwissenschaft ermessen kann, niemals eine Spur von einer Nasalis gehabt. In dem erwähnten Aperçu haben wir auch die Vermuthung ausgesprochen, im Slavischen hätten sich die *-i̯ā-* mit den *-i̯ē*-Stämmen zu einem einzigen Paradigma verzwickt, eine Erscheinung, die im Baltischen und Latein, wo doch die beiden Deklinationen lautlich so klar auseinander liegen, bekanntlich sehr wichtige Analoga findet, die uns vermuthen lassen, dass zwischen den *-i̯ē-* und *-i̯ā*-Stämmen irgendwelche uralte, wenngleich bisher nicht aufgeklärte Beziehungen bestehen. Russ., poln., sorb., böhm. *-ě* werden wir demnach als die von Haus aus den *-i̯ā*-Stämmen im Gen. sg., Nom. Acc. plur. zukommende Endung zu betrachten haben.

Fragen wir nun weiter, was die altslovenischen *-ę*-Formen eigentlich sein sollen, so stehen wir vor einem alten, vielfach in Angriff genommenen, aber noch immer nicht endgiltig gelösten Räthsel der slavischen Sprachwissenschaft. Im Nom. Voc. Acc. plur. fem. *dušę* haben wir es wohl mit einer nicht ursprünglichen Endung zu thun, gerade so, wie in der entsprechenden Form der »harten« *-ā*-Stämme, *rąky*. Die slavischen nasalen Auslaute und das mit denselben in Zusammenhang stehende auslautende *-y* bieten überhaupt allerhand Schwierigkeiten, die auch Streitberg's scharfsinnige Beobachtungen (Indogermanische Forschungen 1, S. 282 ff.) nicht völlig zerstreut haben. Man sehe uns nach, wenn wir etwas weiter ausholen und dabei einige Vermuthungen (allerdings mit wesentlichen Modificationen und Ergänzungen) von Neuem

---

(*χρυφῇ*) neben den unten zu erwähnenden baltischen Verbaladverbien auf *-ą* sehen. — Die slavischen Iterativa auf *-jati* (*-našati* u. dgl.) wären gegen unsere Annahme, urspr. *i̯ā* > slv. *ě*, nur in dem Falle anzuführen, wenn dieselben unzweifelhaft zu den lit. Verbis auf *-ioti* (*bėgióti, lakióti* u. dgl.) gehören würden, wie z. B. Ul'janov, Osnovy nast. vremeni (Warschau 1888) 155 ff. annimmt: mit demselben Rechte darf man sie jedoch mit den lit. Verbis auf *-iūti* (*važiūti, páiniūti*) verbinden, so dass die slav. Verba wie *-našati* u. dgl. für das Slavische ursprüngliche *-ō*-Verba nachweisen würden, die sonst mit den *-ā*-Verbis zusammengefallen sind (vgl. Bezzenberger, Beiträge 18, 258). Böhm. *-váděti* neben *-vázeti* bietet viell. das Suffix *-i̯a-* (lit. *vadžióti*) u. *-i̯ō-*.

vorbringen wollen, die zwar schon vor längerer Zeit ausgesprochen, aber, einerlei ob verdienter oder unverdienter Weise, gänzlich übersehen worden sind, obgleich sie zum Theile Fragen berühren, die in letzter Zeit von verschiedenen Seiten besprochen und beleuchtet wurden. Es handelt sich da um die Geschichte der ursprachlichen Auslaute *-ōn*, *-ōns*, *-ōm* und *-ām* auf dem baltisch-slavischen Gebiete.

Auslautendes *-ōn* nimmt man so gut wie allgemein, wenigstens in éinem Falle als ursprachlich an, im Nom. sg. der männlichen (und weiblichen) *-en*-Stämme (s. Brugmann, l. l. II, S. 528). Im Slavischen findet man hier bekanntlich *-y* (*kamy*). Streitberg will allerdings in dem slavischen *-y* nicht mehr urspr. *-ōn* anerkennen (l. l. 294), sondern stellt es einem ursprachlichen *-ō* mit schleifendem Ton gleich; slav. *kamy* soll (in der Endung) völlig gleich mit lit. *akmũ* sein. Damit wird sehr schwer der Umstand zu vereinbaren sein, dass dem ursprachlichen, urspr. satzphonetischen Wechsel *-ōn* *-ō* (vielleicht *-ṓn* *-ō*, s. Streitberg, l. l. 265) im Slavischen der Wechsel *-y* *-a* zu entsprechen scheint. Ist unsere Meinung richtig, so kann man schwerlich anders als in *-y* den Reflex von urspr. *-ōn*, in *-a* den Reflex von urspr. *-ō* zu sehen. Wir stützen uns auf folgende Belege:

Im Nom. sg. der *-en*-Stämme hat sich im Slavischen wenigstens eine dunkle Spur eines urspr. neben *-y* gebräuchlich gewesenen *-ō* erhalten. Sl. *voda* neben lit. *vandũ* ist in der That wegen des lat. *unda* nicht sicher genug: s. Streitberg, l. l. 296. Aber vielleicht lässt sich mehr mit einem anderen Nomen auf *-a* machen. Neben dem lit. *-en*-Stamm *szirszů* (bei Szyrwid) hat das Slavische sein asl. *srъšenь*, masc., welches gleichfalls auf einen urslavischen *-en*-Stamm **sьršen-* schliessen lässt: dieser ist zu einem *-i-*, beziehungsweise *-i̯o-*, *-o*-Stamm (s. Miklosich, Lexicon palaeosl. 877, Etymol. Wört. 293) geworden, offenbar deshalb, weil in einem vorauszusetzenden **sьrchy* **sьršene* der Stamm zu ungleichmässig war. Neben *srъšenь* erscheint indessen im Asl. auch ein *srъša*, fem. (s. Miklosich, Lexicon, l. l.), welches wir uns folgendermassen entstanden vorstellen. Man wird im Nom. sg. neben **sьrchy* (= lit. dial. **szirszūñ*) ein **sьrcha* (= lit. *szirszů*) gehabt haben, welches durch Einwirkung der übrigen Casus, deren Stamm **sьršen-* lautete, zu **sьrša* umgewandelt worden ist. Dieses **sьrša*, masc., ist später seiner Endung wegen wohl feminin geworden und bildete seine übrigen Casus ganz nach *duša* (bei Miklosich l. l. steht übrigens nur ein nominativischer Beleg verzeichnet, *serša trutъ* [= *trudъ*] *pčelinъ jastь*, der uns

über das Genus völlig im Unklaren lässt). Der Process wäre ganz derselbe, wie bei aind. *maǵǵán*- m. »Mark«, welches Wort dem Nom. sg. *maǵǵā́* zulieb gelegentlich auch als ein weiblicher -*ā*-Stamm erscheint [1]. Wir wollen indessen auf diesen Beleg kein allzugrosses Gewicht legen, weil neben *szirszû*, *srъšenь* auch andere Bildungen vorkommen und demnach nicht die Möglichkeit ausgeschlossen ist, dass *srъša* einfach auf ein *sьrchi̯ā*, beziehungsweise *sьrchi̯ē* zurückzuführen ist, wenngleich die zuerst angedeutete Erklärung uns bei Weitem plausibler erscheinen will [2].

Ferner ziehen wir hierher den Nom. sg. masc. (über das Neutrum s. Streitberg, S. 290 f.) des Participium praes. act. Unserer Meinung nach ist in dieser Form etwa das Griechische dem Urzustand am nächsten geblieben; insbesondere ist es höchst wahrscheinlich, dass die einsilbigen -*nt*-Participia den Nom. sg. masc. mittels eines Nominativ-*s*, die Participia der thematischen Coniugationen ohne ein solches gebildet haben [3]. Wie die Bildungsweise in allen einzelnen Fällen gewesen, wird man schwerlich je genau sagen können, für uns bleibt dies diesmal auch ziemlich gleichgiltig, da es sich hier nur um das thematische Participium handelt. Wir wissen wohl, dass man in neuerer Zeit dem Participium praes. durchwegs ein Nominativ-*s* vindicirt hat. Brugmann (l. l. II, 536) deutet gr. *φέρων* für ein lautgesetzliches **φέρους* **φέροντς* als durch Analogie von Adiectivis wie *ἴδμων*, n. *ἴδμον* entstanden: das Neutrum soll der Ausgangspunkt dieses Processes gewesen sein. Gewiss nicht sonderlich wahrscheinlich: gerade die Neutra der Participien und der adiectiven -*en*-Stämme sind ja und waren in den vorhistorischen, primitiveren Perioden sicherlich noch in einem höheren Masse äusserst selten vorkommende Formen. Umgekehrt lässt sich der Antritt des

---

[1] Derselben Art ist, nebenbei bemerkt, aind. *pāmā́* f. (neben *pāmán*- m.) »eine Hautkrankheit«, *plīhā́* f. (n. *plīhán*- m.) »Milz«, *mahimā́* f. (n. *mahimán*- m.) »Grösse« (auch *pūrṇimā́* f. »Vollmondsnacht« setzt ein **pūrṇiman*- m. voraus), *sīmā́* f. (n. *sīmán*- m. f. n.) »Scheitel«, **suparvā́* f. »weisses Durvagras« (n. **suparvan*- m. »Bambusrohr«); vgl. auch *manótā* n. *manótar*- und Brugmann, Grundriss II, S. 723.

[2] Vorausgesetzt, dass die Endung von *sьrša*, *serša* kein Russismus ist (wie ja in der Wurzelsilbe unzweifelhafter Weise ein solcher vorliegt), und dass das Wort im echten Aslv. wirklich **srъša*, nicht **srъšę* (wie *korę*), zu lauten hätte. Miklosich citirt oben im Lex. s. v. nur zwei russische Quellen.

[3] Vgl. Joh. Schmidt, KZ. 27, 392.

Nominativ-*s* im Latein u. s. w. sehr leicht durch Einwirken anderer consonantischer Stämme erklären. Wir halten, und zwar hauptsächlich den slavischen Formen zulieb, gr. *φέρων* für eine uralte Bildung. Urspr. **bhérōn* steht (mit nominativischer Dehnung) offenbar für **bhérōnt*: schon die Ursprache scheint im Auslaute *-nt* zu *-n* vereinfacht zu haben (man darf uns nicht z. B. lat *legēbant* u. dgl. einwenden, wo ganz offenbar die primären, resp. die secundären durch die primären umgestalteten Personalendungen vorliegen), und dieses ursprachliche **bhérōn*(=*φέρων*) hat offenbar auch eine Satzdoublette **bhérō* zur Seite gehabt, gerade so wie dies im Nom. sg. der *-en*-Stämme der Fall war. Im Altindischen hat uns die ursprüngliche Nominativbildung das zu einem Adiectiv gewordene Particip *mahánt-* »gross« erhalten: der gebräuchliche Nominativ lautet *mahā́n*, während ein **mahā́* (= *megh'ṓ*) in zahlreichen Compositis erstarrt vorliegt und auch durch den vēdischen Accusativ *mahā́m* ohne alle Zweifel vorausgesetzt wird. Freilich hat die Quantität des Nominativs die übrigen starken Casus beeinflusst (*mahā́ntam* für **mahántam*); beim Particip ist der Vorgang ein entgegengesetzter gewesen (Nom. *bháran* für **bhárān* = *φέρων* nach Acc. *bhárantam* = *φέροντα*). Wir sagen dies alles nur deshalb, weil unserer Meinung nach (vgl. Listy filol. 13, 365. 16, 197; Wiener Zeitsch. f. d. Kunde d. Morgenl. 4, 92) das ursprachliche Nebeneinander **bhérōn* : **bhérō* im Slavischen wiederspiegelt wird. Aslv. *bery* = **bhérōn*, gr. *φέρων*, böhm. und altruss. *bera* (Sobolevskij, l. l. 232; klruss. wruss. *moha* = aslv. *mogy* lebt bis heute) = *bhérō*. Nach Miklosich's Vorgang (Vergl. Gr. III², 95) pflegt man freilich die erhaltenen Nominative sg. des Particips in den lebenden slavischen Sprachen auf ein aslv. *-ę* zurückzuführen (d. h., *-y* wäre, soweit es im Altslovenischen gebräuchlich ist, durch Uniformirung mit anderen Participiis einem *-ę* gewichen, wie dies ja bereits im Aslv. in Formen wie *nesę* für *nesy* u. s. w., Miklosich l. l., der Fall ist). In vielen Fällen ist dies allerdings der Fall: so im nslv. *gredé*, serb. *grede* = aslv. *grędy*, russ. *idja* = aslv. *idy*, altpoln. *kładǫ* = aslv. *klady* (Miklosich, Vgl. Gr. III², 449), osorb. *kładźo*[1]).

[1]) Die Unursprünglichkeit der *-ę*-Participia bei consonantischen Wurzeln der I. Cl. scheint mir aus einem Punkt zu erhellen. Massgebende aslv. Quellen bieten *nesę*, *grędę* u. dgl. (*sę*, *ėdę* mag, als zu athematischen Verbis gehörig, älter sein denn *sy*, *ėdy* und mit *biję* u. s. w. eben das Muster zu *grędę* abgegeben haben), aber kein **pekę*, **mogę*, was eben gegen das slav. Palatalisationsgesetz verstossen würde: **pečę*, **možę* hat man nicht gebildet, weil sonst der

Auch das Böhmische hat solche -*ę*-Formen, namentlich in den mährischen und slovakischen Dialekten (*iďa* = aslv. *idy*, *přaďa* = aslv. *prędy* u. ä. vgl. Dušek, Listy filol. 19, 101. 105. 107, und insbesondere seine Abhandlung O tvoření tvarů participii praes. act. in den Sitzungsber. d. k. böhm. Ges. d. Wiss. für 1890); aber wie will man den völligen Mangel einer Erweichung in böhm. *veda*, *jda*, *bera*, *moha*, altruss. *ida*, *moga* u. s. w. erklären? Man müsste rein sagen, von der Endung -*ę* resp. -*ja* sei als Ersatz für ursprüngliches -*y* in böhm. *jda*, altruss. *ida* bloss der auslautende Vokal ohne Jotation übertragen worden, während in böhm. dial. *iďa*, russ. *idja* die ganze Endung, das praejotirte -*ja* angetreten sei. Auf Papier lässt sich Solches schon lesen: aber in der Wirklichkeit, wo man doch voraussetzen muss, dass die slavischen Sprachen seit jeher ein sehr feines Gehör für die Unterschiede eines reinen und eines praejotirten *a* besessen haben, wird die angedeutete Erklärungsweise äusserst bedenklich.

Schon in den Listy filol. 13, 366 habe ich in diesem Zusammenhang auch auf gewisse adverbielle Bildungen verwiesen, die um so wichtiger sind, als sie ganz isolirt stehen und in Bezug auf ihre Endung von nirgendwoher konnten beeinflusst werden. Im Altind. finden wir Zeitadverbia wie *kadā́* »wann«, *tadā́* »dann«, *jadā́* »wenn«, *sádā* »stets«, *idā́* »jetzt«. Aus dem Altindischen selbst können wir ersehen, dass neben vocalisch auslautenden Formen ursprünglich auch solche auf -*ān* existirt haben: in Verbindung mit der enklitischen Partikel *īm* haben wir neben *tadā́ tadā́n-īm*, neben *idā́ idā́n-īm*, neben **viśvadā́ viśvadā́n-īm* »immer«. Ja, die nasalauslautende Doublette hat sich einmal auch ohne *īm* erhalten: *kadā́* steht ṚS. 5, 3, 9 (geschützt durch das Prātiśākhjam, 169) vor einem *r*-Vokal mit Anunāsika im Auslaut geschrieben. Also derselbe Wechsel, wie man ihn im Nomin. sg. der -*en*-Stämme annimmt, und wie ich ihn im Nom. sg. der -*ent*-Participien

---

Nom. sg. vom sonstigen Stamm *pekąšt*-, *mogąšt*- sich allzusehr entfernt hätte. Belege wie *vrъchęj*, *mogej*, *pekej* bei Miklosich sind nicht streng altslovenisch und kommen nicht in Betracht. Böhm. *peka*, *moha*, russ. *tekaj*, *vsemogaj* müsste in einer Zeit aufgekommen sein, wo -*ę* nicht mehr ein -*e*-Vocal war, sondern bereits etwa -*ja* lautete, und doch wiederum in einer ziemlich frühen Zeit, weil man ja sonst wenigstens irgend welche Spuren von einstigen -*y*-Formen erwarten würde. Warum soll man also in *bery* : *bera* nicht doch lieber ein genaues Abbild des aind. *mahā́n* : *mahā́* erblicken wollen? Ein zwingender Beweis dafür ist allerdings wie für so vieles Andere nicht zu finden.

vermuthe. Schade nur, dass diese Bildungen ausserhalb des Ārischen und Baltoslavischen nicht vorzukommen scheinen, so dass wir nicht mit evidenter Sicherheit die Vocalqualität der Endung angeben können. Ich fasse die Endung allerdings, dem Slavischen zulieb, als **-dōn *dō* auf. Und merkwürdig genug, den Wechsel *-y -a* finden wir im Slavischen hier wieder: **-dōn* sehe ich im böhm. *kdy, tdy, tedy*, poln. *gdy kiedy, tedy*, osorb. *hdy dy*, nsorb. *gdy dy, tody*, klr. *nyhdy*, wruss. *nėhdy*, altserb. *tьdi* = **tьdy*, **-dō* dagegen in aslv. *jeda, nikъda, tъda*, nsl. *gda, teda-j*, serb. *kada, tada*, böhm. *kda, tda, teda*. klruss. *nyhda* (Miklosich, Etym. Wört., S. 151. 367). Im Wurzelvocal besteht freilich zwischen aind. *kadā́(n), tadā́(n)* und slav. *kъda kъdy, tъda, tъdy* eine Verschiedenheit: slv. *kъda* ist eig. = avest. *kudā* (worüber man die Sitzungsber. der königl. böhm. Ges. d. Wiss. 1892, S. 5 vergleichen wolle), und das damit correlative *tъda, tъdy* hat seinen Vocal nach *kъda, kъdy* umgewandelt (nach dem Lit. würde man eben **toda, *tody* erwarten). Nebenbei gesagt, nach *kъda kъdy, tъda tъdy* haben sich im Auslaut auch die gleichbedeutenden slav. Zeitadverbia *kъgda kъgdy, tъgda tъgdy* gerichtet, worin sicherlich irgend eine Zusammenrückung von Pronominibus und irgend eines Verwandten des Nomens *godъ* sich verborgen hält; vgl. lett. *tagad*[1]).

Wie wir uns das Entstehen von slav. *-y* aus ursprachlichem *-ōn* zu denken haben, ist höchst dunkel. Sicherlich hat sich, wie im Litauischen, eine Verdunkelung von *o* zu *u* eingestellt: aber das Nähere, insbesondere alles Chronologische, entzieht sich unserer Beobachtung. Eines ist hervorzuheben: das schliessliche Resultat von urspr. *-i̯ōn* ist im Slavischen *-ję*, wie aus Participiis wie *znaję, dělaję* u. s. w. hervorgeht. Dieses *-ję* lässt sich schwer mit sonstigen slavischen Lautgesetzen in Einklang bringen: *-i̯ōn* sollte wie in *poljan-* und dgl. zu *-jan* werden; falls es in uralter Zeit umgelautet worden ist, so würde man für *-i̯ēn* wiederum sl. *-jan* erwarten. Wer eine uralte Kürzung zu *-i̯on* anzunehmen geneigt wäre, kommt wiederum mit *dělająšta, dělajątъ* in

[1]) Einen analogen Wechsel *-y, -a* finden wir schliesslich noch im Nom. Acc. Voc. dual. der männlichen *-o*-Stämme: Aslv., älteres Nslv., Serb., Weissruss., Russ., Obersorb., Niedersorb. bieten hier sämmtlich *-a*, so auch das Altböhmische wenigstens zum Theil (in der pronominalen Declination und bei den männl. *-i̯o*-Stämmen); »harte« *-o*-Stämme haben hier jedoch im Altböhm. *-y*, welches als den *-u*-Stämmen entlehnt betrachtet wird. Ist es nicht möglich, in *-y, -a* den uralten Wechsel *-ōu, -o* zu suchen?

Conflict, wo offenbar ein altes *-ion-* als *-ją-* wiedererscheint: oder soll man vielleicht glauben, dass *dělająšta*, *dělajątъ* durch Analogie von *beręšta*, *berątъ* vor Umlautung geschützt wurde? Wir müssen uns mit dem Schlussresultat begnügen, urspr. *-ōn* > sl. *-y*, urspr. *-ịōn* > sl. *-ję*, so lange wir keinen sicheren Anhaltspunkt haben, der uns über die Aufeinanderfolge aller hier betheiligten Lautgesetze und sonstiger Erscheinungen irgendwie in's Klare bringen könnte. Leider hat das Slav. keine *-ịen*-Stämme; denn asl. *korę* (Miklosich III², 40) verdankt doch wohl sein *-ę* für sonstiges *-y* dem Systemzwang, welcher auch im Nom. sg. einen *e*-Vocal haben wollte, falls darin nicht ein ursprachlicher Nominativ auf **-ēn* (Brugmann, Grundriss II, S. 527) steckt?

Im Litauischen finden wir in der Behandlung des auslautenden ursprachlichen *-ōn* eine merkwürdige Verschiedenheit. Zufälligerweise lassen sich alle drei Fälle von urspr. *-ōn*, die wir oben für das Slavische nachzuweisen bemüht waren, auch im Litauischen constatiren; aber, während wir im Slavischen in allen drei Fällen mehr oder weniger sichere Spuren des ursprachlichen Auslautswechsels **-ōn*, **-ō* haben nachweisen können, gilt dies im Litauischen nur in éinem von den drei Fällen: und dieser Umstand ist meines Erachtens an der Ungleichmässigkeit der hieher gehörenden Erscheinungen des Litauischen schuld.

Im Particip praesentis activi hat als die älteste Form des Litauischen nicht *sukąs*, sondern das sogenannte Neutrum *suką* zu gelten. Auf altlit. *sedų* (d. h. *sėdą*), lett. *sēdu* »sitzend« (Bezzenberger, Beiträge zur Gesch. der lit. Sprache 80, 157; Schmidt in Kuhn's Zeitschr. 27, 392) glauben wir allerdings (mit Brugmann, Grundriss II, 536 ¹) nicht, uns dabei berufen zu dürfen: es sind Verbaladverbia, die zunächst mit gr. κρυφῇ, got. *galeikō* u. dgl. verwandt sind und mit dem Participium praes. nichts zu schaffen haben, wie ich in einem für die Indogerm. Forschungen bestimmten Aufsatz des Näheren zu zeigen versuchen will. Das paradigmatische *-ąs* im Nom. sing. masc. verdankt sein *-s* offenbar einestheils anderen Participien praes., denen ein Nominativ *-s* von Rechtswegen zukommt, anderntheils dem Participium präter.; das Part. präs. und prät. bieten ja bekanntlich auch sonst Spuren einer gegenseitigen Beeinflussung (Brugmann, l. l. 413). Es ist auch ersichtlich, wie das ursprünglichere *-ą* neben *-ąs* dazu gekommen ist, als Neutrum (was indessen neben der Function als Nom. pl. msc. fast verschwindet) betrachtet zu werden: es richtet sich ganz offenbar hierin nach dem Verhältniss *gēras* Msc.: *gēra* Neutr. Haben wir Recht, so erscheint im

Lit. urspr. *-ōn im Particip also als -ą wieder: urspr. -ō (slav. -a) wäre für das Baltische abhanden gekommen.

Altind. *kadā́(n)*, *tadā́(n)* erscheint, im Lit. als *kadà*, *tadà* wieder, was, nach *kadan-gi*, *tadan-gi* und nach denjenigen Dialekten zu urtheilen, die *ą* als *u* u. dgl. aussprechen, als *kadą̀*, *tadą̀* zu fassen ist. Auch hier ist also nur die nasal auslautende Doublette im Litauischen vertreten, und für *-ōn* steht auch hier *-ą*. Die Geschichte von auslautendem **-ōn* lässt sich demnach für das Litauische so nach *suką̃* und *tadą̀* reconstruiren, dass **-ōn* etwa zu *-on*, d. h. *-an* gekürzt worden ist; das resultirende lange *-ą* blieb unter schleifender Betonung lang, während es unter gestossenem Ton abermals gekürzt worden: *suką̃* : *kadą̀* = *tą̃* (Acc. sg.) : *mergą̀* (Instr. sg.).

Anders verhält sich die Sache im Nom. sg. der *-en*-Stämme. Hier hat aber das Litauische auch die beiden ursprachlichen Doubletten erhalten: **-ō* in dem hochlitauischen *akmū̃*, **-ōn* im dialektischen *mënung*, *szuñg*, *sesuñg* (Kurschat, Gramm. d. lit. Sprache, § 731): dass **-ōn* in *mënung*, *sesuñg*, d. h. *mënų*, *sesų̃*, nicht ursprachlich, sondern der Analogie der *-en*-Stämme zu verdanken ist, hat selbstverständlich nichts zu sagen. Und dies ist auch der Grund, warum dieses **-ōn* im Lit. nicht zu *-ą* geworden: die lautgesetzlich gebliebene Länge der einen Doublette, *-ō*, hat gegen die Lautgesetze die Länge der anderen, *-ōn*, erhalten (oder, wenn man lieber will, wieder von Neuem restaurirt). Dieses **-ōn* wurde dann später zu *-ūn* umgewandelt, ganz wie das aus älterem **-ōm* entstandene **-ōn* im Gen. plur.: woraus ersichtlich, dass die Kürzung von **-ōn* im Litauischen älter ist denn der Uebergang **-ōm* > **-ōn*; das Gesetz, nach welchem **-ōn* gekürzt wurde, hat im Litauischen nicht mehr bestanden, als die Sprache im Gen. plur. **-ōn* aus älterem **-ōm* gebildet hatte.

Und nun zu *-ōns*.

Die Endung *-ōns* liegt im Acc. pl. der männl. *-o*-Stämme vor, wie zuerst Hanssen, KZ. 27, 615 [2]) gesehen [1]). Im arischen **-āns* liegt sie klar vor unseren Augen; wenn die meisten europäischen Sprachen ein **-ons* vorzuziehen scheinen, so ist zu beachten, dass in denselben in der Gruppe **-ōns* eine Kürzung lautgesetzlich eintreten musste (vgl. Brugmann, Grundriss II, S. 672 Anm.). Im Slavischen haben wir

[1]) Mit Freuden erfahre ich, dass ich hierin mit der von H. Hofr. Jagić in seinen akademischen Vorlesungen vertretenen Ansicht übereinstimme.

wieder -*y* (*vlьky*) als Reflex von -*ōns* zu verzeichnen; und wie für -*ịōn*, -*ję*, ebenso steht bei den -*ịo*-Stämmen für urspr. -*ịōns* im Aslv. -*ję* (*konję*).

Im Baltischen liegt die Sache nicht so klar, wie im Slavischen. Hier haben wir im Acc. pl. offenbar zwei verschiedene Formen vor uns. Erstens -*ans*, d. h. **ons*, mit derselben Verkürzung, die wir bei auslautendem *-*ōn* zu constatiren gehabt haben. Dieses -*ans* liegt im Preussischen vor (*deiwans*, *tâwans* u. s. w.), ferner wohl in litauischen dialektischen Formen wie *vilkuns*, *geruns ius* (Brugmann, l. l. S. 673), *baltůns-ius* (? Kurschat, l. l. § 953); leider dürfen wir die Zusammengehörigkeit der preussischen -*ans*- und litauischen -*uns*-Formen, die an und für sich höchst wahrscheinlich ist, nicht mit voller Sicherheit annehmen, so lange wir nicht wissen, ob die litauischen Accusative auf -*uns* auf diejenigen Dialekte, die *an*, *ą* zu *un*, *ų* umwandeln, beschränkt sind oder nicht. Auch die lettischen Accusative pl. auf -*us* könnten aus -*ans*, -*ąs* gedeutet werden (geradeso wie auch z. B. *tũs* ein lit. **tans*, *tuns* sein könnte): mit demselben Rechte kann man sie natürlich mit den lit. geläufigeren Formen auf -*ůs*, -*us* identificiren.

Die andere Form ist lit. -*ũs*, -*ùs* (*gerũs-ius*, *vilkùs*). Brugmann (l. l., S. 675) glaubt, -*ůs* habe sein *ů* »aus anderen Casus, zunächst aus dem Loc. plur. auf -*ůsu*, -*ůse* (lett. -*ůs*)«. Wenn wir beachten, dass erstens *ů* im Loc. plur. nicht ursprünglich sein kann (Brugmann, l. l., S. 704) und zweitens, dass dialektisch im Lit. auch Locale plur. wie *tunse*, *vargunse* vorkommen (Kurschat, l. l., § 534), die unzweifelhaft durch die Accusative Pluralis beeinflusst sind (Brugmann, S. 704), so dürfte es umgekehrt wahrscheinlicher sein, dass auch Loc. *vilkůsè* durch den Accusativ **vilkũs*, **vilkùs* beeinflusst worden sei. Was diese Endung -*ůs*, -*us* selbst betrifft, so könnte man sie auf zweifachem Wege deuten. Entweder geht -*ůs* lautgesetzlich auf *-*ōns* zurück, ganz wie *mėsà* auf **mēnsa* (resp. **mēs* auf **mēns*, oben S. 499); oder aber, in lit. -*ůs* steckt die ursprachliche Endung des Nominativs Plur. der -*o*-Stämme, -*ōs* (über welche Brugmann, S. 660 ff. zu vergleichen), wobei allerdings *ů* (für *o*?) dunkel bleibt.

Was den Auslaut urspr. -*ōm* anbelangt, so haben wir soviel hervorzuheben, dass im Slavischen sowohl als im Litauischen dessen Schlussreflex ganz verschieden ist von demjenigen, den wir bei urspr. -*ōn* zu verzeichnen gehabt haben. Allerdings handelt es sich hiebei um eine einzige Form, um den Gen. pl. Was das Slavische anbelangt, so

findet selbst **Streitberg**, welcher nicht zugeben will, slav. *-y* sei auf **-ōn* zurückzuführen, von vornherein nicht unmöglich, dass urspr. *-ṓn* im Slavischen anders als *-ōm̃* (im Gen. pl.) wiederkehren kann, und findet den Grund für die Möglichkeit einer verschiedenen Behandlung in der verschiedenen Qualität der schleifenden und gestossenen Betonung (l. l., 282); wir möchten auch auf die Verschiedenheit des Nasals einiges Gewicht gelegt haben, um zu begreifen, wie es kommt, dass urspr. *-ōn* im Slavischen als *-y*, urspr. *-ōm* als *-ъ* reflectirt werden kann[1]). Dass auch im **Litauischen** *-ōn* anders behandelt wird als *-ōm*, haben wir oben zu zeigen gesucht, wobei einstweilen dahingestellt bleiben mag, inwiefern bei den vorfindlichen Entsprechungen urspr. *-ōn* > lit. *-an*, *-ą*, urspr. *-ōm* > lit. *-ūn*, *-ū* auch der Tonqualität irgend welche Bedeutung beizumessen ist. Das **Preussische** scheint wie so oft auch diesmal dem Litauischen und Lettischen gegenüber seine eigenen Wege gegangen zu sein: im Gen. plur. erscheint hier die Endung *-an* zu oft, als dass man berechtigt wäre, *-an* neben *-on* (und vereinzeltem *-un*) nur für einen Fehler zu halten (**Leskien**, Die Declination im Slavisch-Litauischen und Germanischen, S. 84). Leider verbietet uns der klägliche Zustand der preussischen Denkmäler auch diesmal, ein bestimmtes Urtheil zu wagen.

Ueber *-ām* können wir uns sehr kurz fassen. In unzweifelhaften Fällen hat das Slavische dafür *-ą*: im Acc. Instr. sg. *rąką* (**Streitberg**, l. l., 289. 292). Vielleicht gehört hieher doch auch die Endung der 1. Ps. sing. ind. *-ą*, über deren Zurückführung auf *-ām* sich **Streitberg** (292) sehr reservirt ausspricht. Urspr. *-i̯ām* scheint im Slavischen durch *-ją* reflectirt zu sein: so in *toją* = altlit. *taja-g* (**Bezzenberger**, Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 171, **J. Schmidt**, KZ. 27, 387, **Streitberg**, l. l. 292), vielleicht in *borją*, *dělają* u. s. w. Auch im Acc. sg. *zemlją* mag immerhin ein **ghemi̯ām* stecken: **Streitberg**

[1]) Ein anderes, im Auslaut aus **ōm* entstandenes *-ъ* scheint im Instr. sing. der *-o*-Stämme zu stecken: aus einem urspr. **vl̥qōm* dürfte im Slav. **vъlkъ* entstanden sein, eine Form, die sich neben dem Nom. Acc. sg., Gen. pl. nicht hat halten können und von anderen Masculinis noch die Endung *-mь* bekommen hat (vgl. lit. *tůmì* neben dem älteren *tů̃*). Lit. *-ů* (*-u*) neben diesem slav. *-ъ* begreifen wir vielleicht als den Reflex einer anderen Satzdoublette derselben Form: sl. *-ъ* : lit. *-ů* = urspr. **-ōm* : **-ō*; wir zweifeln nämlich nicht, dass Prof. **Ludwig** Recht hat, wenn er im Instr. sg. mit voller Entschiedenheit mit *-m* auslautende Formen verlangt und nachweist.

meint zwar, *zemlją* stimme »Laut für Laut mit lit. *žẽmę* überein«, und setzt hinzu, »beide Bildungen von einander zu trennen, wäre ein Akt schlimmster Willkür« (S. 293), aber bei der wohl unleugbaren Thatsache, dass in den slav. Nominibus auf *-ja* ursprüngliche *-i̯ē-* und *-i̯ā*-Stämme zusammengeflossen sind, scheint mir sein Ausspruch auch etwas willkürlich zu sein, wenigstens so lange, bis der Uebergang *-i̯ēm* > *-ją* für das Slavische nicht auch sonst nachgewiesen ist. Natürlich ziehen wir auch *zemlją* als Instr. sg. hieher: *zemlją* kann hier im Sinne Streitberg's ganz mit lit. *žemè* (recte *žemę̀*?) identisch sein, aber ebensowohl auch ein lit. **žemià* (d. h. *žemią̀*; vgl. analoge Instrumentalformen von *-ė*-Stämmen, die Geitler, Litauische Studien, S. 56 anführt) wiedergeben.

Nach dieser etwas langen, aber durchaus unumgänglichen Abschweifung können wir nun endlich wieder dort zurückehren, wo wir S. 501 stehen geblieben waren. Wir haben angedeutet, dass *zemlję* als Nom. Acc. Voc. plur. schwerlich eine organische, in die Ursprache zu verfolgende Form ist. Das Nebeneinander *ąky*—*zemlję* weist auf eine ursprünglich einen Nasal enthaltende Auslautssilbe hin; soweit unser heutiges Wissen reicht, haben die weiblichen vocalischen Stämme in der Ursprache im Gegensatze zu den Masculinis nicht einmal im Acc. plur. einen Nasal gehabt: neben *-ōns*, *-īns*, *-ūns* der männlichen *-o-*, *-i-*, *-u*-Stämme haben wir für die weiblichen *-ā-*, *-ī-*, *-ū*-Stämme *-ās*, *-īs*, *-ūs* vorauszusetzen. Soviel ich sehe, wird der Nom. Voc. plur. *rąky*, *dušę* allgemein für ursprüngliche Accusativform gehalten (z. B. vgl. Brugmann, Grundriss II, 663), und zwar wohl mit vollem Recht: wir haben uns hier daher nur mit dem Acc. pl. *rąky*, *dušę* zu beschäftigen.

Slav. *rąky*, *dušę* sind also als Acc. pl. unursprünglich; es handelt sich jedoch darum, zu wissen, wie die Formen entstanden sind. Brugmann führt slav. *-y* auf ursl. *-ōns* zurück, was einem ursprachlichen *-ūns* entsprechen sollte (Grundriss II, S. 675): demnach wäre *-y* eine wenn gleich unursprüngliche, den männlichen *-o-*, *-i-*, *-u*-Stämmen nachgebildete, aber dennoch seiner Bildung nach den *-ā*-Stämmen specifisch angehörende Form. »Wurde die Neubildung erst vorgenommen, als idg. *a* und *o* bereits zusammengefallen waren, so waren die Endungen *-y*, *-ę* von Anfang an denen der masc. *vlъky* und *krają* gleich«, meint Brugmann. Es ist aber zu bedenken, dass dergl. Neubildungen irgend welche Grundlage zu haben pflegen: und die hätte nach dem Zusammenfall von *a*, *o* etwa nur der Vocativ sg. abgeben können, denn in einem

anderen Casus wird darnach schwerlich ein kurzer *a-o*-Vocal gewesen sein (selbst in den Casibus mit diphthongischer Endung). Die Neubildung hätte unseres Erachtens vor dem Zusammenfall von *a*, *o* viel weniger Schwierigkeiten gehabt: *a* hätte damals neben dem Vocativ auch in den diphthongischen und *ā* enthaltenden Endungen vielfache Stütze gefunden. Auch lautlich steht eine solche Deutung von *ąky* als Acc. pl. zwar nicht unmöglich, aber doch ohne besondere Beglaubigung da: man kann keinen sicheren Fall vorbringen, wo *-ans* oder *-āns* im Auslaut zu *-y* geworden wäre. Es scheint uns viel einfacher und wahrscheinlicher die Annahme, die ursprüngliche Form des Acc. pl. der »harten« *-ā*-Stämme sei in verhältnissmässig später Zeit aufgegeben und einfach durch die entsprechende Form der männlichen *-o*-Stämme ersetzt worden. Mit den preussischen und litauischen dialektischen Formen auf *-ans* (für *-as* = urspr. **-ās*) stehen die slavischen auf *-y* schwerlich in historischem Zusammenhang. Die Ursache dieses Processes ist, wie man längst gesehen hat, der lautlich nöthige Zusammenfall des Acc. (und Nom. Voc.) pl. mit dem Nom. sg., sobald das ein *s* im Auslaut nicht duldende Lautgesetz im Slavischen durchgeführt worden ist; und einige Stütze fand derselbe in dem Umstande, dass schon einige Formen (Gen. Loc. du., Gen. pl., viell. auch Loc. sg.) beiden Paradigmen gemeinsam waren. Ganz so sehen wir auch in den historischen Zeiten z. B. die ursprünglich den *-ā*-Stämmen eigenen Formen *-ami* (oder *-ama*), *-achъ* in's Paradigma der *-o*-Stämme eindringen, wozu die Gleichheit des Accusativs (und zum grossen Theile auch des Nominativs) plur. natürlich neue Veranlassung geliefert hatte.

Und wie mit *rąky*, dürfte es sich auch mit *dušę*, *zemlję* verhalten. Es wäre zwar lautlich vielleicht nicht unmöglich, *-ję* hier auf *-i̯ēns* oder *-i̯ens*, als eine Neubildung der *-i̯ē*-Stämme, zurückzuführen, aber einer besonderen Wahrscheinlichkeit kann sich diese Möglichkeit wenigstens für mich nicht erfreuen. Wie *ryby* nach *raby*, so dürfte auch *dušę* einfach nach *kraję* gebildet worden sein.

Was den Gen. sing. *ryby*, *dušę* anbelangt, so ist die ganze Geschichte hier noch räthselhafter. »Dass der Gen. sg. *rąky* eigenlich die Form des Acc. plur. gewesen sei, wie nach Scherer mehrfach angenommen worden ist (indem der Acc. plur. den Nom. plur. auf **-ās* verdrängte, soll er sich zugleich an die Stelle des diesem gleichlautenden Gen. sing. gesetzt haben), ist schwer zu glauben« (Brugmann, l. l., S. 572). Wenig Glaubwürdigkeit besitzt auch die Annahme Miklosich's

(Vergl. Gr. III², 4), der zufolge *ryby*, *dušę* eigentlich Locale sing. wären, wiewohl man sich dabei auf die thessalischen, lateinischen und keltischen Gen. sing. der -*o*-Stämme berufen darf, die eine unverkennbare Verwandtschaft mit Localformen aufweisen (Brugmann, l. l., S. 585). Auch das pronominale *toję* hilft uns wenig vorwärts (Brugmann, l. l., S. 572 f.); ebensowenig Belehrung bietet das einmal im Vēda auftauchende *ṛtásją* (mit Anunāsika; Lanman, Journal of the Amer. Oriental Soc. 10, S. 338) für *ṛtásja*. Weiter kommt man vielleicht mit -*ęs*, wie Daukszа und Dowkont, der letztere mit grosser, wenn nicht ausnahmsloser Consequenz, die Endung des Gen. sg. der lit. -*ė*-Stämme schreiben, wie schon Geitler wiederholt hervorgehoben hat (Lit. Studien, S. 57, Sitzungsber. der phil.-hist. Cl. d. Wiener Akademie der Wiss. 108, S. 373). Auf Dauksza ist freilich kein allzugrosser Verlass, wie man bei Wolter, Litovskij Katichizisъ N. Daukši (Prilož. kъ LIIImu tomu Zap. imp. akad. naukъ Nr. 3, Sanktpeterb. 1886), S. LXXXIII ff. nachlesen kann, und auch bei Dowkont würde man ja eher -*is* erwarten (so schreibt er z. B. für -*ęs* im Part. präter.), aber die Genitivformen auf -*ęs* erhalten nichtsdestoweniger eine gewisse Stütze durch Gen. sg. der Pronomina personalia *manę̃s*, *tavę̃s*, *savę̃s*. Wie schon Leskien gesehen (Die Declination u. s. w., S. 141, vgl. Brugmann, l. l., S. 820 und die hier verzeichnete Literatur), besteht zwischen den Personalpronominibus der Einzahl und der -*ė*-Declination im Lit. z. Th. ein unverkennbarer Parallelismus: Dat. sg. *mánei*, *távei*, *sávei* (Kurschat, § 847), Acc. *manę̀*, *tavę̀*, *savę̀*, Loc. altlit. *manėje*, *tavėje*, *savėje*, dial. *manẽj manẽ*, *tavẽj tevẽ*, *savẽj sevẽ* [1]) (Kurschat, § 854, 855) stimmt so genau zu *žẽmei*, *žẽmę*, *žẽmėje*, dass auch ein **žẽmęs* (bei Dowkont *žiamęs*) für hochlit. *žẽmės* uns keineswegs überraschen dürfte. Und dieses **žẽmęs* könnte ja Laut für Laut mit aslv. *zemlję* identisch sein? Nicht zu vergessen ist auch, dass die Endung -*ęs* im Slavischen auch sonst, wie es scheint, Verwandte besitzt, nämlich im russ. Gen. Acc. sg. des Pronomen personale *menja*, *tebja*, *sebja* (vgl. Miklosich, Vergl. Gr. I², 463). Das Nähere bleibt vorläufig noch dunkel, so namentlich die Frage, wo lit. -*ęs*, slav. -*ę* eigentlich zu Hause ist, ob im Nomen oder im Pronomen, ebenso das Verhältniss von *rąky* zu *zemlję*. Der

[1]) Ueber *tav*- *sav*- neben *tev*- *sev*- vgl. Listy filol. 13, S. 369 ff. Lett. *devu* (Prät. zu *dūt*) neben lit. *daviaũ* (mit *devigs*, *dewéjs*, *deviba*) beruht hingegen auf einer Vermengung von zur Wurzel urspr. *dō*- gehörigen Formen mit solchen von W. urspr. *dhē*- (vgl. -*dere* im Lat.).

Gen. sg. *rąky* könnte zwar nach dem Verhältniss *zemlję* : *rąky* im Nom. Voc. Acc. plur. zum Gen. sg. *zemlję* nachgebildet worden sein, er kann jedoch ebensogut auch etwas anderes sein. Leider ist das uns hier zu Gebote stehende Material zu fragmentarisch, als dass es derzeit möglich wäre, mehr als ganz vage Vermuthungen aufzustellen. Es sei hier noch eine Vermuthung Friedr. Müller's (Revue linguistique 4, 264) verzeichnet, die keineswegs durch Leskien (Die Declination u. s. w., S. 42) mit voller Sicherheit abgethan ist, wornach slav. *vъdovy* sich mit got. *viduvōns* decken würde; denn die Räthsel der germanischen schwachen Declination sind noch nicht für alle Zeiten gelichtet. Ein urspr. **ōns* (oder *-*āns*?) sollte allerdings im Gotischen *-ans* lauten (vgl. *vulfans* = urspr. **vl̥qōns*): aber wie leicht könnte *-ō-* im Gotischen aus anderen Casus in den Gen. verschleppt sein!

Wir haben im Vorausgehenden zu zeigen gesucht, was slav. **zemję*, **zemjě* im Gen. sg. und Nom. Acc. Voc. plur. ist: **zemjě* wäre demnach eine alte, auf *-*i̯ās* zurückgehende Form der *-i̯ā*-Stämme, die sich freilich auch in der Declination der ursprünglichen *-i̯ē*-Stämme eingebürgert hätte, während **zemję* im Plural Formen wie *konję* nachgebildet wäre, im Gen. sg. vielleicht zum Inventar der *-i̯ē*-Stämme gehören würde [1]). Wie ist nun russ. poln. sorb. böhm. *-jě*, *-ě* im Acc. pl. der *-i̯o*-Stämme zu verstehen? Ich glaube, diese Endung ist hier ebenso unursprünglich wie *-ję* im Plural der *-i̯ē-* und *-i̯ā*-Stämme: es ist ja auch sehr wohl möglich, dass sie hier in den südslavischen Sprachen überhaupt nie existirt hat. Es ist auch leicht zu sehen, wie die nördlichen slavischen Sprachen und das Russische zu ihrem *mąžě*, *mъčě* etwa gekommen sind. Man könnte aus der Sprachgeschichte gar viele Thatsachen anführen, aus welchen hervorgeht, dass eine Neuerung nicht mit einem Male das Alte vollständig verdrängen muss. Das Neue muss vielmehr mit dem Alten einen Kampf um's Dasein auskämpfen, bevor es demselben gelingt, das Feld allein zu behaupten; es gibt ja in der Sprachentwickelung auch Fälle genug, wo das Neue auftritt, um im Laufe der Zeit dem Alten doch wiederum den Platz zu räumen. So ist es auch ganz wohl denkbar, dass im Acc. Plur. eine Zeit lang **zemję* und **zemjě* (oder beziehungsweise deren Prototype) nebeneinander bestehen konnten. Dieses Schwanken konnte auch auf die männlichen

---

[1]) Falls *rąky* im Gen. sg. etwas altes ist, könnte hier vielleicht *-ję* auch den *-i̯ā*-Stämmen angehören.

-i̯o-Stämme übertragen werden, so dass neben *mąžę* auch ein *mąžě* entstanden ist. Um ein analoges Beispiel anzuführen, im Polnischen ist wie in anderen slavischen Sprachen neben altem *chłopy*, *chłopiech* (Instr. und Loc. pl.) durch Einwirkung der -*ā*-Stämme *chłopami*, *chłopach* entstanden, wobei jedoch selbst noch heutzutage die Sprache zwischen der älteren und neueren Bildung schwankt (Miklosich, Vergl. Gr. III[2], 411); dieses Schwanken reagirt nun auf das Paradigma der -*a*-Stämme, so dass umgekehrt für *rybami*, *rybach* auch ein *ryby*, *rybiech* auftaucht (Miklosich, l. l. 422). Und dasselbe, was hier gewissermassen vor unseren Augen geschieht, ist bei *mąžę* — *mąžě* wohl ebenfalls geschehen.

Das Böhmische, und zwar mit Ausschluss seines östlichen Gebietes, hat in der Declination der »weichen -*ā*-« Stämme noch eine Specialität. Die (dualen und) pluralen Casus mit consonantischer Endung haben im Gegensatz zum östlichen Sprachgebiete (dem Slovakischen und einigen mährischen Dialekten) und zu allen anderen slavischen Sprachen als Stammauslaut -*jě*-, nicht -*ja*-: so im Altböhmischen Dat. pl. *dušiem*, Loc. pl. *dušiech*, Instr. pl. *dušěmi* (Dat. Instr. du. **dušěma* ist zufälligerweise unbelegt) gegenüber aslv. *dušamъ*, *dušachъ*, *dušami*, *dušama*, was auch in den sonstigen slavischen Sprachen zu Grunde liegt (S. Gebauer, Stč. sklon. subst. kmene -*a*, S. 18, 19). Wie dieser Gegensatz zu fassen ist, scheint auf den ersten Blick ganz einfach zu sein, vorausgesetzt eben, dass man den hier vorgetragenen Vermuthungen über *i̯ā* > sl. *ě* und über die slav. weiche -*ā*-Declination Glauben schenken will: also z. B. *zemljamъ* wäre lit. *žẽmėmus*, böhm. *zemiem*, *zemím* ein lit. **žemiomus*, anders gesagt, jenes würde zum Inventar der -*i̯ē*-, dieses zu dem der -*i̯ā*-Stämme gehören. Es ist indessen auch eine andere Deutung möglich, die wohl auch Manchem im Hinblick auf die Isolirtheit des Böhmischen die richtigere scheinen wird: demnach wären die -*i̯ē*-Formen, aslv. *zemljamъ* u. s. w. die allgemein slavischen, böhm. *zemiem* u. s. w. dagegen Neubildungen, entstanden durch Eindringen des Nom. Acc. Voc. plur. *země* in die übrigen Pluralcasus (den Genetivus plur. abgerechnet, wo für *ě* auch kein Platz war). Ist diese zweite Deutung die richtige, so ist am Ende ein duales **dušama* im Altböhmischen nicht unmöglich, wiewohl auch ein etwa vorgefundenes **dušěma* diese zweite Deutung nicht ausschliessen würde: **dušěma* würde dann für **dušama* durch Einfluss der Pluralformen *dušiem*, *dušěmi*, *dušiech* stehen.

Wir wollen noch zusehen, ob sich nicht ein Grund ausfindig machen lässt, warum die südslavischen Sprachen die *-ję-*, die übrigen die *-jě-*Formen so bevorzugt haben. Dass im Russischen, Sorbischen (wo allerdings die Geschicke von *ę* nicht ganz glatt daliegen) und Böhmischen nicht **zemję*, *dušę*, *mążę* im Gebrauch geblieben ist, findet eine sehr einfache Erklärung darin, dass die lautgesetzlichen Umwandlungen dieser Formen, die auf *-ja*, *-a* hätten auslauten müssen, mit dem Nom. sg. (beziehungsweise bei *mążę* mit dem Gen. sg. und Nom. Acc. Voc. du.) gleichlautend geworden wären. Für das Polnische lässt sich ein ähnlicher Grund wenigstens bei den Femininis hervorheben: ein **volję*, **wolę* wäre, nachdem ja der Acc. sg. *wolą* gerade so ein älteres **wolę* voraussetzt (vgl. *rybę*) wie etwa *niosę* ein älteres *nesę*, mit dem Acc. sg. zusammengefallen, was namentlich für den Acc. plur. ziemlich lästig geworden wäre.

Durch ganz analoge Gründe sind in der Wahl zwischen *-ję*, *-jě* die südslavischen Sprachen in ganz entgegengesetzter Richtung gedrängt worden. Leider muss ich da zurücknehmen, was ich vor nicht langer Zeit (ob. 13, 625) im Vertrauen auf Miklosich niedergeschrieben habe; auf die richtige Fährte hat mich eine gelegentliche Bemerkung Herrn Prof. Gebauer's gebracht [1]). Es ist nicht wahr, dass unser drittes *ě*, nämlich das aus *i̯ā* entstandene, gleich jenem *ě*, welches auf *ē* zurückgeht, in allen slavischen Sprachen als *a* erscheint, wenn es hinter ein *j* zu stehen kommt. Ich habe mich damals auf die Wurzel *ě-*, *ěd-*, *ězd-*, *ěch-* »fahren« berufen, deren *ě*, falls es als im Anlaut stehend praejotirt wurde, zum *a* werden solle. Dies gilt jedoch, soviel ich sehe, eben nur von den südslavischen Sprachen: bulg. *jaham*, nsl. serb. *jahati* (aslv. *jadą*, *jazdъ* u. s. w. lassen wir bei Seite, da man es eben auch als *ědą* u. s. w. auffassen könnte) neben bulg. *ězdene*, nsl. *jězditi*, *pojězda*, serb. *jezditi* (altserb. auch *jazditi* = **ězditi*?) lässt sich eben nicht anders denn als *j-ě-* neben *ě-* erklären. Aber die übrigen slavischen Sprachen haben kein **jadą*, **jachati*, **jazdъ* und dgl.; freilich vermag ich auch nicht zu unterscheiden, inwiefern in denselben *j-ě-* neben *ě-* anzunehmen ist. Im Russischen finden wir nur *ězditь*, *ěchatь*, *ězda* u. dgl., während die Wurzel *ěd-* »essen« auch als *jad-* erscheint;

---

[1]) Herrn Prof. Gebauer bin ich auch sonst für mannigfache Anregung und Theilnahme, deren sich die vorliegende Untersuchung bei ihm zu erfreuen gehabt, zu Dank verpflichtet.

im Kleinrussischen nur *jichaty*, *jizda* u. dgl.; das Obersorbische hat nur Formen wie *jěć*, *jědu*, *jěchać*, *jězdžić*, das Untersorbische nur *jěś* u. s. w.; das Böhmische nur *jedu*, *jeti*, *jizda*, *jezditi*, wobei weder das Altböhmische, noch die mährischen nicht umlautenden Dialekte (vgl. z. B. Bartoš's Nové národní písně moravské, v Brně 1882, *pojedem* S. 22. 54, *pojedú*, *dojížd'ajú* 55, *jede* 93, *přijeli*, *pojed'*, *jela* 94 u. s. w.) irgend welche Spur eines **jadu*, **jazditi* oder dgl. bieten. Das Polnische hat allerdings *jachać* neben *jechać*, *jazda* neben *jezda* u. ä.: aber der Wechsel *ja—je* ist hier offenbar nichts anderes als der bekannte polnische Wechsel *ia—ie* = aslv. *ě* (daher *jadę*, *jadą*, aber *jedziesz*, *jedzie*); falls die ursprüngliche Regel z. Th. durch Ausgleichung der Unterschiede verworren ist, so ist das ja auch sonst öfters geschehen. Es bleibt nur das Slovakische übrig. Hier haben wir in der That *jachat'* neben *jechat'*, *jazda*, *jazdec*, *jazdit'* (Jančovič) neben *jizda*, *jezdec*, *jezdit'*. Ich bin leider ausser Stande anzugeben, wo und wie Formen mit *ja-* in der Slovakei verbreitet sind (soviel ich sehe, überwiegen bei weitem solche mit *je-*): im Hinblick auf die anderen angeführten Thatsachen unterliegt es jedoch heute für mich keinem Zweifel, dass Formen wie *jachat'*, *jazda* u. s. w. im Slovakischen weiter nichts als Polonismen sind [1]. Sehen wir also richtig, so wird unser drittes *ě* wie gesagt nach *j* im Südslavischen zu *a*, bleibt jedoch in den übrigen slavischen Sprachen.

Und somit wäre auch gegeben, warum die südslavischen Sprachen kein **dušě*, **zemľě* u. dgl. haben: ein daraus lautgesetzlich resultirendes **duša*, **zemlja* wäre eben wiederum mit dem Nom. sg. zusammengefallen, daher die Sprache *dušę*, *zemlję* zur Alleinherrschaft erhoben hat.

Auf das Ende haben wir uns noch ein lautgesetzliches Bedenken gegen unsere Auffassung der *-jě*-Formen aufgehoben. Lit. *žióju* lautet im Slavischen *zěją*; anders gesagt, altes *įā* wird im Slavischen zu *ě*, nicht zu *jě*, denn sonst würden wir ein **žěją*, beziehungsweise ein **žają* für *zěją* erwarten. Und doch heisst es (von *stajě*, *jejě* u. dgl. abgesehen, wo *j* ja unausbleiblich ist) im Russ. u. s. w. *zemljě* u. dgl.; ein vorslavisches *żemįās* hätte nur **země*, nicht **zemjě* ergeben sollen.

---

[1]) Herr Prof. Jaroslav Vlček belehrt mich, *jechat'* und *jachat'* sei überhaupt nur im nordöstlichen, also an polnisches und ruthenisches Gebiet grenzenden Theil der Slovakei gebräuchlich, *jezdec* sage man im Westen (also gegen Mähren zu), *jazdec* im mittleren Gebiete (beides, *jezdec* wie *jazdec*, scheint ihm nicht volksthümlich, sondern nur künstlich für das deutsche *rąjtar* aufgekommen zu sein).

Dieses jedenfalls unlautgesetzliche **zemjě* für **země* ist jedoch ganz so zu erklären, wie das ebenso unlautgesetzliche **berątji* (aslv. *berąšti*) für **berąti* (das Lit. hat richtig *-anti*) wie *nožь* (für **nozь* = lett. *nazis*), Gen. *noža* (= *naža*) und dgl. m.: *j* (beziehungsweise die durch *j* bewirkte Modification des vorausgehenden Consonanten) ist nach **zemjě* u. dgl. aus denjenigen Casibus verschleppt worden, in denen *j* lautgesetzlich geblieben war, z. B. aus dem Nom. sg. **zemja* (= **żemįē*?), Acc. Instr. sg. **zemją* (= **zemįēm* oder *żemįām*) u. s. w. Noch weniger begründet wäre der Vorwurf, dass man für *ě* nach *mati* = lit. *mótė* im Auslaut etwa *-i*, nicht *-ě* erwarten würde. Geradeso, wie unser drittes *ě* (= *-*įā*) nach *i* in den nicht-südslavischen Sprachen anders behandelt wird, als das auf urspr. **ē* zurückgehende *ě*, darf man auch im Auslaut eine abweichende Gebahrung als möglich betrachten, und hiermit würde auch das oben S. 500 Anm. erwähnte *mitě* im schönsten Einklang stehen, vorausgesetzt, dass wir das Wort richtig als urspr. **mītįā* gefasst haben.

Josef Zubatý.

Ein Zusatz.

Prof. Zubatý, dessen lehrreiche Zusammenstellungen in der vorliegenden Untersuchung, auch abgesehen von dem beachtenswerthen Versuch, die altrussischen Genitive sing. доушѣ, недѣлѣ auf lautgesetzlichem Wege zu erklären, ihren vollen wissenschaftlichen Werth behalten, macht auf S. 496 in der Anmerkung eine Anspielung auf mein negatives Verhalten und bezeichnet vor dem Leser der Zeischrift mich als denjenigen, der schon brieflich gegen die Erklärung des Verfassers seine Bedenken vorgebracht hat. Das enspricht allerdings der Wahrheit. Nicht minder wahr ist es aber auch, dass meine Bedenken den Verfasser des vorliegenden Aufsatzes in seinem Erklärungsversuch nicht im geringsten schwankend gemacht haben. So stehen sich unsere Ueberzeugungen schroff entgegen und ich fühle mich dem neutralen Leser gegenüber verpflichtet, ganz kurz auseinanderzusetzen, was eigentlich und warum bei mir Bedenken erzeugt.

1. Nach meinem Dafürhalten ist es in hohem Grade misslich, bei der notorischen Uebereinstimmung aller slavischen Sprachen in der Form des Gen. sing. рыбы — ich ziehe vor allem diesen Casus in Betracht —, bei den palatalen *įā*- und *įē*-Stämmen, die im Slavischen in der Form

der meisten Casus zusammengefallen sind, von zwei ursprachlichen Formen, also доушѧ und доушѣ auszugehen, und zwar so, dass die beiden Formen eigentlich nichts gemeinsames hätten. Die eine Form, d. h. доушѧ, vermag auch Prof. Z. nicht genügend zu erklären, zumal als Genet. sing. schon gar nicht; die andere, d. h. доушѣ, недѣлѣ, müsste nach seiner Deutung der eigentliche wirkliche Genetiv sein, entsprechend dem litauischen *waldżiōs*, *katės* (von *waldżiá*, *katė*). Den Beweis für ѣ als Vertreter des ursprünglichen (also sagen wir baltoslavischen) *ją* glaubt er (Archiv XIII, 622 ff.) in зѣлѭ gegenüber dem lat. *żióju* zu finden; das zweite Beispiel, nämlich сѣверъ gegenüber *sziaurŷs*, nimmt er ibid. S. 625, Anm. 3 selbst gegenüber der Erklärung Wiedemann's zurück. Das dritte Beispiel, nämlich ꙗдѫ, ꙗхати, woneben altruss. etc. ѣхати, und daneben ѣздити, hat, selbst wenn man wegen des litauischen *jóti* von der Wurzel *jā* ausgehen wollte, doch manches bedenkliche, und um den Ausdruck Prof. Zubatý's mir anzueignen, wir lassen es lieber bei Seite (vergl. S. 516). So lange man aber weiss, dass die Südslaven zwar *jachati*, aber auch *jězditi*, ikavisch *jizditi*, gebrauchen, so lange ist es unmöglich, daraus den Schluss zu ziehen, dass jenes problematische dritte ѣ (= *ją*) im Südslavischen aus *доушѣ nur доуша hätte ergeben können. Den Beweis also, dass die südslavischen Sprachen (d. h. altkirchenslavisch, serbokroatisch, slovenisch) darum доушѧ »zur Alleinherrschaft erhoben« haben, weil bei denselben *доушѣ eine mit dem Nominativ zusammenfallende Form *доуша ergeben hätte, halte ich nicht für erbracht. Eine Nöthigung für *доуша (als Gen. sing.) war in den südslavischen Sprachen in nicht höherem Grade vorhanden, als in der russischen, polnischen, böhmischen. Ich könnte gleich hier das vom Verfasser stillschweigend zur Geltung gebrachte Moment, nämlich, dass die südslavischen Sprachen, um dem Zusammenfallen des Genetivs sing. mit dem Nominativ sing. vorzubeugen, lieber eine andere Form bevorzugten, gegen ihn selbst anwenden, und ihn fragen: wenn dieses Argument bei den südslavischen Sprachen zugegeben wird, warum sollte uns verwehrt sein, in derselben Weise beim Russischen gegen das aus доушѧ resultirende доуша vorzurücken? Doch wir wollen nicht gleich durch die Thüre ins Haus fallen. Ich möchte eher einige andere Schwierigkeiten dieses ganzen Erklärungsversuches hervorheben. Bei einem formell so dunklen Casus, wie рыбы-доушѧ, gilt wohl für jetzt als das einzig sichere, was auch Prof. Zubatý schön ausgeführt hat, dass beide Formen auf eine ursprünglich einen Nasal enthaltende Auslautssilbe hinweisen

(S. 511) und eben so sicher ist wohl auch der Hinweis auf die Parallele zwischen беры und знаıа, die gleichfalls Prof. Zubatý zugibt. Wenn nun dieser Parallelismus zugegeben wird, heisst es da nicht ihn gewaltsam zerstören, indem man für einen Theil der slavischen Sprachen nicht рыбы-доушѧ, sondern рыбы-доушѣ als das Ursprüngliche ansetzt? Wenn доушѣ ein uralter Genetiv sein soll, den der Verfasser, wie oben gezeigt wurde, durch sehr schwach vertretene Belege aus **dousi̯ās* ableiten möchte — so möchten wir wissen, warum die Sprache auch bei рыба nicht auf dem uralten Standpunkte blieb? Etwa darum, um nicht auch im Genetiv die mit dem Nominativ zusammenfallende Form рыба vertragen zu müssen? Angenommen, dass die räthselhafte Genetivform рыбы wirklich dieser Zwangslage ihr Dasein verdankt, liegt es da nicht am nächsten, zu glauben, dass dasselbe Bedürfniss sich auch bei den *i̯ā*-Stämmen geltend machte? Man wird doch wohl auf dem natürlichsten, leichtesten und kürzesten Wege zu der Annahme geführt, dass wie ein **rȳbās* nebst dem Nominativ **rȳbā* gleichmässig zu рыба, ebenso auch ein **dousi̯ās* gleich dem Nominativ **dousi̯ā* zu доуша hinführt. Die Gefahr des Zusammenfallens des Genetivs mit dem Nominativ war also in beiden Fällen gleich gross oder gleich gering, wie man es nimmt. Man wird es daher meinem Glauben an eine gewisse Consequenz, die im sprachlichen Leben doch häufig genug beobachtet werden kann, zu Gute halten, wenn ich möglichst lange an dem Bestreben festhalte, die Formen рыбы-доушѧ als einen schönen, wenn auch räthselhaften Parallelismus, nicht zu trennen und nicht auseinanderzureissen durch den Einschub einer angeblich ursprachlichen Genetivform доушѣ. Ich merke wohl, dass bei solchen Gelegenheiten das Sprachgefühl eines Sprachhistorikers von jenem eines Sprachvergleichers stark abweicht. Prof. Zubatý ist eben nur ein Sprachvergleicher, vor dessen Scharfsinn ich alle Achtung habe, aber gegen viele seiner Vergleichungen sträubt sich mein sprachgeschichtlich gestimmtes Gefühl. So z. B. er erklärt бера (S. 504) ganz anders als das altserbische море, nach meiner sprachgeschichtlichen Auffassung sind diese Formen, weil in derselben Lautphase stehend (nur ist die eine russisch, die andere serbisch), nicht zu trennen. Oder nehmen wir ида und идя — diese Formen trennt wiederum er, während ich sie in Zusammenhang bringe, mich erschreckt dabei selbst seine Bemerkung nicht: »Auf Papier lässt sich solches schon lesen« (S. 505), da ich diesen Satz viel häufiger bei den Sprachvergleichern verkörpert und illustrirt finde als bei den Sprachhistorikern. Denn, um noch ein Wort

in dieser Frage hinzuzufügen, wenn Prof. Zubatý sagt: »in der Wirklichkeit, wo man doch voraussetzen muss, dass die slavischen Sprachen seit jeher ein sehr feines Gehör für die Unterschiede eines reinen und eines praejotirten a besessen haben, werde die angedeutete Erklärungsweise äusserst bedenklich« (S. 505), so mache ich gerne von diesem seinem Einwande Gebrauch und frage: ja, warum findet man denn in alten Denkmälern eben nur ида und nicht auch идѧ, da ja die alten Russen in der That für den Unterschied dieser beiden Formen genug feines Ohr besassen? Warum taucht идя erst dann auf, als ида schwindet? Als Sprachhistoriker kann ich diese Thatsache unmöglich gering schätzen, glaube vielmehr die Form идя als Analogie zu der bei weitem grösseren Hälfte der lautgesetzlich berechtigten Formen auf -я sehr gut und sehr leicht erklären zu können, es ist eben eine Formübertragung, deren Richtigkeit in der Sprachgeschichte ihre Begründung findet, und bei aller Achtung vor der vergleichenden Sprachwissenschaft werde ich fortfahren, zu allen ihren Erklärungsversuchen bedenklich den Kopf zu schütteln, wo die Thatsachen oder Resultate der sprachgeschichtlichen Beobachtungen so ignorirt werden. Eben darum kann mir z. B. auch die Zusammenstellung der heutigen russischen Formen меня, тебя, себя mit der litauischen Genitivendung auf -*ęs* in dem Sinne, als ob diese Erscheinungen die eine die andere stützen könnten (S. 513), unmöglich imponiren, da ich ja weiss, dass die russischen Formen auf -я ein verhältnissmässig junges Product sind und dass der Endung auf -я eine ältere auf -ѣ (тебѣ, себѣ) vorausging, welche zwischen мене und меня in der Mitte steht, ganz so wie сыновѣ zwischen сынове und сыновя vermittelt (vergl. meine Крит. Зам. 51).

2. Man kann gegen diese Wortvergeudung einwenden: die Formen доушѣ, недѣлѣ als Genit. sing. etc. sind ja historisch beglaubigt! Ganz gewiss, nach den hübschen Zusammenstellungen Prof. Sobolevskij's wird es wohl Niemanden mehr einfallen, über diese Formen so leicht hinwegzugehen, wie es früher geschah. Es handelt sich bloss um die richtige Würdigung derselben. Wenn ich die Ansicht Prof. Zubatý's richtig wiedergebe, so sollte diese Form sogar älter und wenigstens in der Function des Genet. sing. echter sein, als die Form доушѧ, недѣлѧ. Nun gerade in diesem Punkte hat mich die vorausgehende Beweisführung nicht überzeugt, ich glaube noch immer, dass es uns mit der Zeit doch gelingen wird, die Formen доушѣ, недѣлѣ mit доушѧ, недѣлѧ in einen klaren und begründeten Zusammenhang zu bringen. Ich möchte daher

meinen früheren Standpunkt, den jetzt auch Prof. Sobolevskij einnimmt, — denn wenn er sagt: »мы не имѣемъ никакого основанія думать, что это *ѣ* произошло изъ ѧ« und gleich hinzufügt: »но возможно предположить, что это *ѣ* образовалось изъ того же сочетанія звуковъ, изъ котораго развилось цсл. окончаніе данныхъ формъ -ѧ« (S. 135), so kommt das so ziemlich auf dasselbe hinaus — noch immer als vertheidigungsfähig betrachten. Nicht aus irgend einer Vorliebe für die altslovenischen »Grundformen«, wie es Prof. Zubatý bei uns Philologen zu befürchten scheint (S. 495), sondern aus Erwägung vieler anderer Umstände. Vor allem ist es doch schwer zu glauben, dass ein доушѣ als uralte Form sich hätte halten können, im Gegensatz zu den bekannten Lautgesetzen, nach welchen шѣ entweder ша oder ши hervorbringen muss. Diese Möglichkeit hat Prof. Zubatý weder durch зѣм noch durch ѣхати-*jachati* erwiesen. Dagegen als ein späterer Ersatzlaut oder als Product einer Analogie ist ѣ nach allen Palatalen ebenso möglich, wie я als Ersatzlaut des ѧ die Dentalen nicht mehr zersetzt oder wie ein serbokroatisches e als Ersatzlaut des ы ohne palatale Einwirkung auf *k*, *g*, *h* folgen kann. Also schon aus der Verträglichkeit der Lautcomplexe чѣ, шѣ, жѣ erschliesse ich deren secundären Ursprung, d. h. nehme an, dass hier ѣ nach ч, ж, ш statt ѧ steht. Allerdings ist damit eine Behauptung ausgesprochen, die bewiesen werden muss, wo mir aber die überzeugenden Beweise, d. h. das, was man Lautgesetz nennt, fehlen. Dann finde ich beachtenswerth den Umstand, dass zunächst in solchen slavischen Sprachen ѧ durch ѣ ersetzt zu sein scheint, wo der regelmässige Vertreter des genetivischen ѧ-Vocals zu einer mit dem Nominativ zusammenfallenden Form geführt hätte. Das gilt für die verschiedenen Dialecte des Russischen und für das Slovakische. Es ist allerdings auch für's Slovakische noch fraglich, ob da gerade so, wie im Russischen, der heutige Genetiv *duše* auf ein **dušě* (доушѣ) zurückgeht. Dem Slovakischen könnte näher stehen das Polnische mit dem einfachen, aus *ę* hervorgegangenen *e*, während im Russischen, wie aus den heutigen kleinrussischen Formen ersichtlich ist, ѣ in der That ein modificirtes enggedehntes *ê* war. Darum lautet im Kleinruss. душа im Gen. душі, im Slov. ist *duša* Gen. *duše*. Der Unterschied ist gross und beachtenswerth. Das Böhmische kann mit seiner alten Form *dušie* ganz gut auf *dušę* beruhen, es braucht nicht gerade aus *dušě* (доушѣ) hervorgegangen zu sein, nur soviel steht fest, dass es nicht *duše* war. Wenn ich die Ableitung der altb. Form *dušie* aus *dušę* für möglich halte, so

erklärt sich das aus meiner principiell von der durch die meisten böhm. Grammatiker vertretenen Ansicht abweichenden Annahme, dass das altsloven. ѧ nicht im böhm. *ja*, sondern in *ie* seinen Haupt- und Grundvertreter hat. Mich haben die letzten von Prof. Gebauer in den Listy filologické Jahrg. XIX, S. 417 ff. gelieferten Zusammenstellungen nur noch mehr in der Richtigkeit meiner Ansicht bestärkt, die ich seit vielen Jahren in meinen Vorlesungen vertrete. Darnach also lässt sich für's Böhmische nicht mit Sicherheit behaupten, dass sein Genetiv gerade auf der Form *доушѣ, und nicht auf *доушѧ beruht. Im Böhmischen lag auch das Zusammenfallen des Genetivs mit dem Nominativ nicht so nahe wie im Slovakischen. Denn доушѧ ergab dort regelrecht die Form *dušie* auch dann schon, als der Nominativ noch *dušʼa* (*dušia*) lautete.

3. Auf die Frage, warum der Nasalismus der Form *dušę* selbst im Polnischen aufgegeben wurde, wo doch im Auslaute die Nasale blieben — vermag ich allerdings keine befriedigende Antwort zu geben. Es sei doch folgende Erwägung gestattet. Wir bemerken zwischen den parallel nebeneinandergehenden Sprachformen fortwährend eine gegenseitige Beeinflussung. Namentlich in der slavischen Declination wimmelt es von Belegen dafür. Im Genitiv рыбы (ryby) konnte also immerhin ein gewisser Impuls stecken zur Entsagung von dem nasalirten Auslaut auch bei доушѧ, während umgekehrt im Accusativ die beiden Formen рыбѫ und доушѫ einander stützten. Nun wissen wir aus den neuen polnischen Dialecten, dass das auslautende *ę* viel häufiger und leichter seiner nasalen Natur entkleidet wird, als *ą*. Vergl. J. Łoś, Porównanie fonetycznych właściwości kilku gwar polskich, W Krakowie 1885, S. 11. Ebenso weiss man, dass beim Aufgeben des Nasalelementes von *ę* in der Regel *e* übrig bleibt, was zu den handschriftlich überlieferten Formen des Altpolnischen vortrefflich stimmt. Endlich kann auch noch der Beweis aus den modernen polnischen Dialecten beigebracht werden, dass der polnische Nasalismus leichter im Auslaut als im Inlaut Einbusse erleidet. Fasst man alle diese Momente zusammen, so erscheint die Annahme, dass im Polnischen *dusze* auf *duszę* zurückzuführen sei, bei weitem nicht so unwahrscheinlich, wie es auf den ersten Augenblick den Anschein hat. Jedenfalls liegt in der graphischen Wiedergabe der ältesten hieher gehörenden Formen nicht der geringste Anhaltspunkt für die Annahme vor, dass auch im Polnischen *dusze* von *dušě* (доушѣ) abzuleiten wäre.

Das sind meine Bedenken gegen die neueste, in der vorausgehenden Abhandlung niedergelegte Deutung. Ich sehe wohl ein, dass ich

mich damit, dass ich an die Stelle eines lautgesetzlichen Erklärungsversuches solche Factoren, wie Analogiewirkung, Differenzirung u. ä. in Anspruch nehme, im entschiedenen Nachtheile befinde. Ich will auch gar nicht das Princip des von Prof. Zubatý gemachten Erklärungsversuches bekämpfen, nur finde ich, dass seine Anwendung im gegebenen Falle sehr schwach oder zu schwach begründet sei. Die Formen рыбѫ-доушѧ als Gen. sing. hat der Verfasser ebensowenig zu erklären vermocht, wie irgend jemand anderer vor ihm; als Acc. plur. lässt sich рыбы als Analogieübertragung leidlich erklären, schwieriger ist доушѧ. Dadurch nun, dass zu den vielen Räthseln, welche diese Formen bieten, auch noch die Behauptung hinzutritt, der eigentliche Gen. sing. sei доушѣ — wird, wenigstens für den ersten Augenblick, die Verwirrung noch grösser. *V. J.*

Die čechischen Eintragungen in einer Breslauer Handschrift.

Die Handschrift der Breslauer Universitäts-Bibliothek sig. I, Q. 466 ist von Hoffmann v. Fallersleben, dem Purkyně als Berather zur Seite stand, in der Monatsschrift von und für Schlesien 1829 II, 740 ff.; von Hanka in Časopis českého Musea 1858 S. 392 f.; von Feifalik in Untersuchungen über altböhmische Vers- und Reimkunst II, 1862 und von anderen wegen einiger altčechischer Texte benutzt worden. Der Schreiber dieses Codex, der im Handschriften-Catalog als »Varia collectanea theologica« a. 1417 bezeichnet ist, war Nicolaus von Kosel, der sich vor dem Jahre 1414 meist in Olmütz aufgehalten zu haben scheint (Hoffmann 740), im J. 1414 in den Franciskaner-Orden eingetreten ist und im J. 1421 in Jägerndorf (Krnovia) zum Sacristian ernannt wurde, wie in der Handschrift 150[b] notirt ist (vgl. Č. č. M. 1858, S. 392). Als Beitrag zu seinem Leben mag die auf Bl. 1 eingetragene Notiz hier hinzugefügt werden: Obedientia concessionis accedere locutoria sororum. Jn.. xto.. reverendo fratri Nicolao dicto C (Cosel?). praedicatori Bohemorum in C. frater Swathomirus per provinciam Bohemiae et Poloniae minister u. s. w. folgt die ertheilte Erlaubniss der Zulassung zum Besuch der Clarissinenschwestern in Czaslau. Datum in N. feria II post festum Cl. a. D. 1416.

In dieser Handschrift befinden sich mitten unter lateinischen, zum Theil deutschen Texten und am Ende folgende čechische Eintragungen, geschrieben von derselben Hand, wie jene: ein unzüchtiges Lied, welches ganz mit Schwärze überschmiert ist (fol. 4[a]); in einem Glossar mit deutschen Uebersetzungen finden sich auch einzelne čechische Glossen (fol. 4[b] ff.); mehrere religiöse Lieder, und zwar 1) de beata virgine: Zdrawa Kralewno slawnosty (fol. 29[b]); 2) de nativitate Domini: Stalat sye gest wyecz dywna (fol. 30[a]); 3) de resurrectione Domini: Den skrzyssenye ihu xpa (fol. 32[b]); 4) Salve regina, czechisch (fol. 94); 5) das Weihnachtslied Narodil sye Emanuel (fol. 143[b]); eine Satire: A — ssewczyt gsu zufaly (fol. 28[b] f.); zuletzt Otče naš, Zdrawa und Wěřím auf der letzten Seite.

Zu den čechischen Glossen, welche schon Hoffmann v. Fallersleben mitgetheilt hat, sei bemerkt, dass bei dem Worte uva nicht ezzeczke vino, sondern rzzeczke wino, bei sicomorus nicht klopyczan, sondern vielleicht czlopyczan zu lesen ist; vergessen ist krzyemen zu fewersteyn.

Die religiösen Lieder hat Hoffmann v. Fallersleben ebenfalls schon correct und getreu in der ursprünglichen Orthographie mitgetheilt, Feifalik hat sie in seinen Untersuchungen II, nach Hoffmann, aber im modernen orthographischen Gewande wiederholt und die ursprüngliche Strophenform wiederherzustellen versucht; wegen der Wichtigkeit derselben möge hier noch einmal eine Durchsicht gestattet sein. Zunächst ist zum Liede Zdrawa kralewno zu bemerken, dass der Text von Hoffmann und Purkyně sehr correct mitgetheilt worden ist, ich habe nur in V. 55 (nach Feifalik's Zählung) wedyz nas v bydla twa irrthümlich für w bydla bemerkt. In V. 1 steht wirklich, wie bei Hoffmann zu lesen, kralewno, Feifalik's Hinweis auf die angeblich handschriftliche Lesart kralowno (S. 318 n. 38) mag ein Druckfehler sein; V. 2 steht in der Hdschr. nassy zlosty, was Feif. in naše verbessert, aber die handschr. Lesart nicht angegeben hat; V. 30 bietet die Hdschr. Placzlywym kutyessyeny, bei Feif. ist also die Anführung in der Note ungenau und die Verbesserung im Text (wohl nach der Hdschr. B.) plačlivých utěšenie unnöthig; V. 37 hat die Bresl. Hdschr. bez vraza, wahrscheinlich auch die Wittingauer, die Noten enthalten nichts; V. 44 steht in der Br. Hdschr. matko buozye przyeslawna, was bei Feif. fehlt; V. 47 ist zu lesen wynnycze; V. 57 ff. steht zbaw ny hrzyeszne zalosty — ohny wssye mylosty — z twey mylosty przedziwny (das letzte y ist verwischt, anscheinend radirt), was Feif. in den Noten bemerkt, aber ohne Noth

ohny in přej verbessert hat. Was die Strophenform anbetrifft, so hat Hoffmann von Fallersleben nur die mit R⁰ in der Br. Hdschr. bezeichneten und rubricirten Kürzungen richtig als Repetitio abgedruckt, dagegen die Zeichen v' oder w' (versus) nicht mitgetheilt; Feifalik hat die richtige Stropheneintheilung gemacht, sie stimmt mit der Handschrift überein, wo überall v' (w') und R⁰ bei den Anfangsworten der (dreitheiligen) Strophentheile angegeben, sowie die Zeilenabsätze roth bezeichnet sind.

Das Lied Stalat sye gest wyecz dywna ist bei Hoffmann v. Fallersleben (S. 746) sehr correct abgedruckt, nur müsste V. 25 odpussczenye stehen statt od pussczenye, doch hat Hoffmann das Zeichen v' nicht beachtet, und auch nach V. 8 fehlt R⁰. Feifalik hat nur die erste Strophe abgedruckt (S. 319 als Nr. 32) mit der unnöthigen Correctur Radujme sě, während die Handschr. Raduymy sye hat; er wollte das ganze Gedicht später in einer Abhandlung über den Einfluss der altčechischen auf die altpolnische besprechen, wozu es bekanntlich nicht gekommen ist.

In dem Liede Den skrzyssenye steht in der Str. 2 in der Hdschr. wirklich oswyetyl nad neprzyately, was Purkyně bei Hoffmann (S. 747) in oswyetezil, Feifalik (S. 306, Nr. 26) in svietěžil verbessert hat; ferner steht wspomahaczy, was Feifalik in spomáhati verändert hat; in Str. 6 steht Kriste, nicht Krista.

Das Lied Narodyl sye emanuel ist bei Hoffmann von Fallersleben ebenfalls sehr correct mitgetheilt, nur ist nach V. 12 das Zeichen für versus vergessen. Feifalik machte (S. 310) die richtige Stropheneintheilung, welche schon durch die Handschrift angedeutet ist, denn obgleich vor V. 9 das Zeichen für versus fehlt, so ist das J in dem Anfangsworte Jesu roth angestrichen; die R⁰ zu Strophe 2 findet sich in der Hdschr. nicht, jedenfalls hat Feifalik recht, dass er den Abgesang bei ihr ansetzte.

Das Gebet Salve regina und die anderen Gebete möchte ich hier mittheilen selbst auf die Gefahr hin, dass sie etwa schon veröffentlicht sind.

Zdrawa kralowno mylosrdenstwie zywota sladkosty y nadyege nassye. Zdrawa ktobye wolamy wypowyedyeny dyetky ewyny. Ktobye wzdychamy kwyelecze a lkagycze w tomtho slzywen (sic) vdoly. Ey. a (sic) protoz nassye rzecznycze. Tye swogy milosrdne oczy knam obrat A ihesu crista pozehnany plod brzicha tweho nam poteyto pusty vkaz. O mylostywa O dobrotywa O sladka maria.

Otcze nass genz gsy nanebessiech Oswyetsye wtwe (sic) gmye Przyd twe kalowstwye (sic) Bud twa wole iako naneby tako nazemi Cchleb (sic) nass wessdayssy day nam dnes Y odpusty nam nassye wyny yako my odpusczierny swym dluznykom Neywody (sic) nas wezle pokussenye Ale ny zbaw otewsseho zleho Amen.

Zdrawa maria mylosty plna hospodyn stebu pozehnana gsy mezy wssemy zenamy y pozehnany plod brzucha tweho Amen.

Wyerzy w buoh otcze wssemohuczeho stworzytele nebe y zemy y wyezukrista syna geho gedyneho hospodyna nasseho. Genz sie gest poczal ot swateho ducha porodyl sye zswate marzye dyewyczie Vmuczen pod ponczowskym (sic) pylatem Vkrzyzowan vmrzyel y pohrzebyen Sstupil przyedpekla trzyety den zmrtwich wstal wstupyl na nebessa sedy naprawyczy buoha otcze wssemohuczeho Odtad przyde sudyty zywe y mrtwye (y ist durchgestrichen). Wyerzy wswateho ducha wswaty kostel y wswatu czyerkew swatich obczowanye hrzyechuow odpussczenye tyela zmrtwich wstanye y wyeczny zywot Amen.

Von den religiösen Liedern und Texten gehe ich zu den zwei weltlichen Liedern der Handschrift über. Die oben erwähnte und jetzt allgemein bekannte Satire hat zuerst Hanka in Čas. č. Mus. 1858, S. 392 f. in moderner Umschreibung unter dem Titel Bydžovští ševci, später Feifalik in Untersuchungen über altböhm. Vers- und Reimkunst II. 1862 als Nr. 15 nach einer von Wattenbach gemachten Abschrift mitgetheilt. Dieser letzte sorgfältig mitgetheilte Text ist nur an folgenden Stellen zu corrigiren: Strophe 5: statt Przybysh steht Przybych; Str. 8 nicht Hyzku, sondern Hyzka; Str. 10 nicht pron, sondern pon; Str. 13 nicht vteklt, sondern vtekl. Viel mehr Fehler sind bei Hanka zu verbessern, was schon zum grossen Theil Feifalik gethan hat, ich bemerke nur, dass Hanka in seiner modernen Umschreibung hin und wieder den Sinn verfehlt hat, so z. B. in Str. 9 dalt mu czem býti statt bíti, im vorhergegangenen Verse setzte H. on statt an; den vorletzten Vers in der vorletzten Strophe: yktemu pobygyeli setzte er an das Ende, weil sein Berather übersehen hat, dass bei diesen Worten ein Anmerkungszeichen steht, das ihnen die richtige Stelle anweist.

Was nun zuletzt das obscöne, von derselben Hand des Nicolaus von Kosel geschriebene Gedicht anbetrifft, so hat schon Wattenbach sich bemüht es zu lesen, und stellte, was er entziffert zu haben glaubte, Feifalik zur Verfügung, der auch diesen Text als Nr. 26 in seine Altčechischen Leiche, Lieder und Sprüche 1862 aufnahm. Dieser Abdruck hat

keinen Werth. Das Gedicht ist, wie schon erwähnt, wegen seines schmutzigen Inhalts mit Schwärze überschmiert worden und deshalb schwer zu lesen, aber trotz des schwarzen Schleiers ist es mir schliesslich gelungen, das Lied, denn ein Lied ist es zweifellos, welches wegen seiner Datirung, gegen 1407 aufgezeichnet, zu den ältesten überlieferten čechischen weltlichen Liedern gehört, bis auf eine Stelle zu entziffern.

Ich lasse es hier in getreuer Abschrift folgen, mit Auflösung des durch die Linie gehenden Textes in Verse und Strophen, die durch Rubricirung der Anfangsbuchstaben angedeutet sind:

Chczy ia na pannu zalowacz,
nyechczyalat my [1]) trochy dacz
memu kony ofsa [2]).
Mnyssly ty, panno, bych byl mal,
vmnet wissy iako czal
nossyk przy byedrzyczy.
Rossy, pano (sic), swyeczyczku,
przysuczywa dratwiczku,
yako pyrwe bylo.
Napissane perzynye
damy sobye dowolye
pywa ymedu.
Rozzy, panno, kahanecz,
ohledawa kned wynecz,
gyesscze lige czal [3]) ?
A ktorak (sic) mozye czal byczy,
z...sem [4]) gy starl kiczy,
kto pirwe przybyehl.
Mnysly, pano (sic), bich bil slep?
wderzym ya kyem wkerz,
wyszenu zagyecze.

---

[1]) So in der Hdschr., wahrscheinlich für ny.

[2]) Hier ist überall das kurze s statt des handschriftl. langen ſ gebraucht.

[3]) Zu lesen: ješče-li je cal.

[4]) Das ist das einzige Wort, welches mir nicht gelungen ist zu entziffern, obgleich ich die Handschrift seit mehreren Jahren wiederholt benutzt habe. Vielleicht zaczsem?

W. Nehring.

Beiträge zum Studium altpolnischer Sprachdenkmäler.

Nach dem Erscheinen meines Buches Altpolnische Sprachdenkmäler 1886 hat Prof. Brückner sowohl bei der Anzeige desselben, als auch später, viele unbekannte altpolnische Texte veröffentlicht oder nach dem Jahre 1886 herausgegebene registrirt, als Nachtrag und Vervollständigung der von mir gegebenen Uebersicht, und zwar im Archiv X, 365 ff., XII, 140 ff. und XIV, 481 ff.; derselbe Gelehrte hat auch in anderen Zeitschriften neue Beiträge zur Geschichte der polnischen (vornehmlich altpolnischen) Sprache und Literatur in dankenswerther Weise geliefert.

Im Nachstehenden sollen in ähnlicher Weise neue, unbekannte Beiträge mitgetheilt werden. Ich behalte die schon einmal gewählte Reihenfolge bei: Glossen, religiöse Prosa und Poesie, weltliche Prosa und Poesie, und bemerke, dass ich altpolnische Glossen nur in beschränktem Umfange, sofern sie ein besonderes Interesse beanspruchen, mittheilen, andere ohne Belang übergehen werde. Ich behalte mir vor, auf diesen Gegenstand später zurückzukommen, möchte aber schon jetzt auf eine Quelle für das altpolnische Lexicon aufmerksam machen, nämlich auf die herausgegebenen Codices (Kodex Wielkopolski 1880, Kodex Małopolski 1876, Najstarsze księgi i rachunki Krakowskie 1878 u. ä.) mit ihren Registern; in der nächsten Zeit ist ein solches Rechnungsbuch der Stadt Posen zu erwarten, welches auch eine Bereicherung des altpolnischen Sprachschatzes bringen wird, wie kolno, kila, opławie, zatwór, wścienki u. a.

Für die religiöse Prosa und Poesie habe ich aus der Zeit bis zum Anfange des XVI. Jahrh. das Meiste nachzutragen, zunächst zur Beurtheilung der Gnesener Predigten. Dieselben, herausgegeben vom Grafen Działyński (die Ausgabe wurde besorgt von L. Jagielski), Posen 1857, wurden ausführlich besprochen und beurtheilt von Dr. Erzepki in seiner Doctordissertation Der Text der Gnesener Predigten kritisch beleuchtet 1885 und von mir l. l. In der letzten Zeit hat auch Brückner über diese Predigten in Prace filologiczne III, 697 sich geäussert, u. a. dass sie noch nicht genügend untersucht und dass sie

original sind, was später noch näher ausgeführt werden soll. Vielleicht wird die Frage vereinfacht, wenn ich mittheile, dass zwei dieser polnischen Gnesener Predigten in einem sehr nahen Zusammenhange stehen mit den entsprechenden lateinischen Predigten desselben Codex (bekanntlich bilden die lateinischen Predigten den Hauptinhalt der Handschrift Antiquae conciones polonicae et latinae in Gnesen, die polnischen sind nur auf einigen Blättern vorn und am Ende geschrieben).

Ich habe diesen Zusammenhang zunächst bemerkt bei einer Predigt auf Weihnachten (Dział. S. 3, Handschr. fol. 26 v.). Der polnische Gelehrte übersetzte nicht einfach, sondern legte sich den Gedankenstoff zu einem recht verständlichen Vortrage zurecht, sicher aber hatte er den lateinischen Text vor sich. Wie er verfuhr, sieht man aus der nachstehenden Zusammenstellung (die cursiv gedruckten Wörter in dem poln. Text sind zwischen den Zeilen geschrieben):

Puer natus est nobis etc. Hodie dicuntur rumores boni hys qui xrum expectauerunt in isto aduentu et desiderauerunt ipsum venire et qui semper se preparauerunt ad ipsum recipiendum. Ecce in prima dominica aduentus petebant fideles aduentum eius dicentes: Veni, Domine, et noli tardare. Et responsum est eis: Ecce Dominus uenit de longinquo. In sequenti autem dominica est lectum, quomodo ueniet ad iudicium et signa precedencia ante ipsum. Sed in tercia dominica sanctus Paulus videns eum appropinquare dixit: Gaudete, quia prope est. Heri autem cerciores rumores dicti sunt: crastina autem die erit nobis salus. Sed hodie certisſimi rumores peracti per nuncium celestem: Ecce evangelizo vobis gaudium magnum, quod erit omni populo, quia natus est nobis saluator mundi.

Puer natus est nobis. Dzathki mile, ysze gakocz dzysza dobre vestczy y dobre nouiny szøcz bily ony thimto vernm (sic) xpianom przyneszony, choszczy ony tegotho aduentu milego xpa szø xobe prigøcz bily poszødaly. Ona fpirue nedzele tegotho aduentu poszødali szø verny xpiani priscza gego, *a* rzekøcz tako: *isze* przydzy *thy* knam, nasz mily pane bosze, aby thy dale ne møskal. A tedy vøcz gest*cy* giim *tho* bilo przes svøtego angola tako othpouedzano: isczy vasz pan, tocz gest *nasz mili* xt, s dalekichcy stron *on* prydec*z on* kvam, adalecz on *nix* ne bødze møskal. *allecz* ve fthore nedzely gescze *vy* bily slyszely, kakocz on fdzen szødny na szød przydze, a auelikacz on sznamona czynicz bødze. Allecz ftrzecze nedzely svøty pauel vydzøcz *on* milego xpa, isczy szø on knam przyblisza, mouilczy gest *on* nam bil thato sloua

Istud autem gaudium fuit magnum quantum ad quadruplicem eius diuisionem.

rzekøcz tako: *Isze* veszelcze szø vy tego dla, iscz y on iusze kvam gydze. Allecz fczora pefne vesczy sz*øcz ony* nam bily pouedzany, rzekøcz tako, isczy iutrze przdze (sic) do nasz mily xpt, chosczy on vasz ma swø smerczø odkupicz. Allecz dzisza gescze pefnegsze nouiniy szøcz *ony* nam bily pres posla nebeskego przyneszoniy, *atho* gdisczy gest on nam bil tako pouedal, ysze tocz ga vam dzysza velike veszele sgavam, chosczy ono fszythkemu *svathu* ludu bødze na uczeszene, tego dla, ysczyszø dzysza nam mili xt na tentho svath *gest* bil narodzil. Apstocz tho giste veszele bilocz gest ono velike, a tho ku chvorakemu rosdzelenu.

Das Wort nix = nic kommt in der Hdschr. öfters vor.

Ich unterlasse es, den polnischen Text weiter anzuführen und muss schon den verehrten Leser bitten, denselben selbst nachzusehen, beschränke mich auf den lateinischen Text, doch nur andeutend und mit grossen Kürzungen:

Primo quantum ad altitudinem, quia usque ad celum ascendit et deum, angelos letificauit. Vnde angeli .....de celo descenderunt etc. Cf. Dział. p. 4.

Secundo fuit magnum quantum ad profunditatem, quia in fundum penetrauit et sanctos in lumbo etc., cf. Dział. p. 4, hier ist in der latein. Predigt ein Zusatz: vnde Ysa. habitantibus in regione vmbre etc.

Tercio fuit magnum quantum ad longitudinem, quod extendebatur usque ad occidentem (sic), vnde magi, qui erant in oriente, tanto gaudio sunt repleti ..... Extendebatur etiam usque ad occidentem, cum rome visa est yma(go) virginis circa solem et tanto gaudio etc. Cf. Dział. p. 4.

Quarto fuit magnum quantum ad latitudinem etc. cf. Dział. 5. Sed qualis puer fuit? certe mirabilis, honorabilis, nobilis et amabilis. Mirabilis fuit in se ipso, mirabilis in terra, mirabilis inter animalia, mirabilis inter demones, mirabilis in sole, mirabilis in omni

creatura. Primo mirabilis in se ipso u. s. w. cf. Dział. p. 5—8. Der polnische Text ist stellenweise fast wörtlich übersetzt, z. B. ita humilis, quod se permisit locare in ymo loco scil. presepio: uczynił się tak nizki i skromny, iżci się jest on był na małem miastku, toć jest w jasłach przepuścić położył (sic), nur ist der lateinische Text knapper; stellenweise, doch selten, ist im polnischen Text etwas nicht übersetzt, wie z. B. vt dicit Josephus in scolastica historia bei Gelegenheit der Nennung des Zwischenraumes inter duas domus in Bethleem. Die Erzählung von der Geburt, selbst mit den Namen Gebal und Salome und allem, was sich daran knüpft, stimmt in beiden Texten überein.

Consuetudo autem etc. Isczy tentho obyczay gest p. 8 etc. Hodie autem conuenit antiquus et iuuenis etc. teszczy szø on dzisza uczinil stary y mlody etc. p. 8; das Gebet der heil. Jungfrau (»secundum Ambrosium«) ist im lateinischen Texte länger.

Octauiano rege, quum senatus uoluit adorare eum etc., worauf die Geschichte von der Sybilla folgt. diesem Abschnitt entspricht Satz für Satz der polnische Text, p. 9 (isczy tentho czesarsz rzymsky, chosczmu gest bilo tho ymø Octauianus dzano) u. s. w., so der letzte Abschnitt: Hodie et pauper et diues, im poln. Text S. 10 f.

Der polnische Text mag vielleicht aus der lateinischen Predigt der Handschrift selbst übersetzt sein, da der fehlerhafte Name Gebal (für Zebel) in beiden Texten zweimal wiederkehrt.

Es sei noch bemerkt, dass die Uebereinstimmung einzelner Stellen mit den entsprechenden Stellen in der Legenda aurea, auf welche Dr. Erzepki aufmerksam gemacht hat, auch in der lateinischen Predigt fast wörtlich ist.

Die Predigt auf den heil. Johannes den Evangelisten (Dział. 28) steht sicher im Zusammenhange mit der lateinischen auf fol. 30 v. ff. Das ist zunächst daraus ersichtlich, dass das Motto dasselbe ist: Dilectus meus et ego illi. Canticorum II. — Ferner ist das Thema dasselbe:

Eam istam dilectionem xti ad Johannem de duobus querere posſumus, primo quae fuit causa quod Xs in sanctum Johannem dilexit, secundo quae fuerunt signa dilectionis que Xs Johanni ostendit.	A prestho o themtho miloserdzu, choscy gest ge xpt ku svøthemu ganu mal bil, dwogøcz rzecz *vy* ſtemtho macze rosumecz. A napirsuecz tho *vy* macze rosumecz, yze ktoricz gest poczøtek gego svøtego miloserdza bil, choscy gest gy nasz

xt mili svøthemu ganu vkaszal byl,
A fthorecz tho *vy* macze vedzecz,
ysze ktoracz szø th*ato* byla snamona
bosego miloserdza, choszczy
gest ge xt do svøtego gana byl mal.

Dann folgt weiter diese Disposition: Ecce primum sciendum est, quod fuerunt tres cause dileccionis ..... primo quidem fuit ipsius puritas .... fecunda causa .... fuit eius accelerata conuersio .... tercia causa fuit ipsius ferueus dileccio. Dem entspricht die folgende Stelle in der polnischen Predigt (S. 29): Vøcz napirswecz tutha movy, iscy xt svøtego gana prze trogakø rzecz gest*cy* gy on myloual byl. A napirsuecz prze gego szyuoth cysthy ..... fftorecz .... yszecz szø on k nemu fswe mlodoscy gest bil nafrocil .... Weiter aber ist die Gedankenordnung und Reihenfolge gestört, denn in der polnischen Predigt wird dann unter 3), 4) u. s. w. thatsächlich von den Zeichen der Liebe Christi zu Johannes gesprochen, während in der lateinischen Predigt die ursprüngliche Disposition beobachtet wird: fol. 31 v. Secundo videndum est que fuerunt huius dileccionis signa .... primo consistit in secretorum reuelacione etc. — Für den Zusammenhang beider Texte spricht aber ferner noch der Umstand, dass der Inhalt zum nicht geringen Theil derselbe ist, stellenweise bis zur wörtlichen Uebereinstimmung; die Erzählungen von den Wundern beim Tode des Heiligen, vom Kaiser Domitian, von den zwei Jünglingen, von Drusiana u. s. w. kehren in beiden Predigten wieder. Freilich muss hervorgehoben werden, dass einzelne übereinstimmende Stellen anders placirt sind und dass der Inhalt theilweise verschieden ist; die Geschichte vom Einhorn findet sich in der lateinischen Predigt nicht. Die Einleitung stimmt mit dem Anfange der latein. von ders. Hd. geschr. Predigt vom h. Joh. Bapt. (fol. 8) genau überein. Vielleicht gelingt es einem Glücklicheren, die lateinischen Vorlagen auch für andere Gnesener polnische Predigten zu finden.

Zu S. 128 meiner Altpolnischen Sprachdenkmäler und zwar zu der Vorschrift über die Beichte trage ich nach, dass sich in einer Handschr. der Breslauer Stadtbibliothek: Liber egregii Dom. Doct. Andree Wayners de Nampslau cont. Sim. de Cremona sup. epist. (Q. N. 1754) auf der letzten Seite unter verschiedenen latein. Notizen die nachstehende Vorschrift befindet, geschrieben von einer Hand des XV. Jahrh.:

Sit humilis simplex confessio prava fidelis etc.
Czysta otharta (sic) rostropna y dobrowolna
Sromyslywa czala thayemna richla
Placzucza moczna posluschna y tesz na szye zaluyącza.

Als Beitrag zur altpolnischen religiösen Poesie kann ich zunächst ein unbekanntes Gedicht (Lied?) vom J. 1407 anführen, welches Dr. Bruchnalski gütigst mitgetheilt hat und welches als das älteste bis jetzt bekannt gewordene datirte bezeichnet werden kann. In einer Handschrift des Ossolinski'schen Instituts in Lemberg, sig. N. 812, steht auf Blatt 119a im lateinischen Text nach den Worten: Explicit liber qui remediarius controversiarum dicitur exceptus ex libris moralium beati Gregorii super Job sub anno MIIIIVII (1407). Per manus Stephani Thome de Kraycow das folgende Gedicht, geschrieben von derselben Hand:

Wwszego swatha wsthek lud |
Pacz nyne na geszu cristw trud
gest ly thak welka szalosez |
yasz vidzala wszego swatha wloscz
gysz gy sprawem milowacz |
gymyely y wszegdi gego nogy czalowacz
nyne gi smely wkrizowacz.

Ich lasse die neuere Umschreibung folgen:

Wszego świata wszystek lud
Pa(t)rz ninie na Jezu Krystow trud,
Jest-li tak wielka żałość,
Jąż widziała wszego świata włość:
Jiż ji z prawem miłować
Imieli i (wszegdy) jego nogi całować,
Ninie ji śmieli ukrzyżować.

Dr. Kętrzyński stellte mir eine von ihm besorgte Abschrift eines Frohnleichnamsliedes: Witaj miłe święte ciało aus einer Handschrift der Capitelbibliothek in Płock, sig. K. 51, aus dem XV. Jahrhundert, wo es auf der ersten Seite eingetragen ist, zur Verfügung, wofür ich ihm, wie auch für andere ähnliche Gaben, die hier verwerthet werden sollen, meinen Dank ausspreche (vgl. Altpoln. Sprachd. 189).

Witay mile swathe czalo,
Czsosz na swantem krzizu pnalo,

Od kogao oczcza poszcze myalo [1],
s panni czistey krew przyyalo;
Podgniszeszø bostwo stalo,
Przeto esz czi bylo mclo (?)
bi zlim duchom tayemna bilo [2].

Vitay, mili bozy synu,
Na krzisz wzbci ne p̄. winø [3],
Alle prze grzesznich dzedzinø,
gym z isz [4]) przidal czalu glinø [5].

Ty yes swatlosz newidzøcich,
vkrop grzechow smiwayøczich,
lekarz wszech ran vzdrawanchich,
lacznich pokam (sic) zandayøczich.

Vitay, mili szwanti chlebe,
Dawnom grzesnik zandal czebe,
bich mogl grzechi swalicz szebe [6])
rad bich sluzil verne thobe.

Zbaw mi [7]) moczi grzecha mego,
bich potampill wroga szwego,
falila (sic) boga wszechmocznego
y maryø mathkø yego.

---

[1]) Die zwei ersten Zeilen bedürfen keiner Erklärung. Die dritte Zeile möchte gelesen werden: od Bogaś oćca poście miało, oder das Wort poszcze mit einem überschriebenen e könnte poczęcie gelesen werden.

[2]) Diese drei Zeilen lassen sich kaum herstellen (Potymżeś się bóstwo stało etc.?), unbestimmt ist auch, ob sie zu einer besonderen Strophe oder zu den vier ersten Zeilen gehören sollen. Am Rande zu den Zeilen 3, 4 und 5 stehen noch folgende Verse:

z Gabrielem czi (?) wyadacz poudana
slawom w czisti ziwrot wlano
wyeszy møg ø (?) p̄la br. sløczila,

von denen die zwei ersten wohl heissen mochten: Gabrielem ci(?)wiadać podano, Słowem w czysty žywot wlano, und scheinen zu Vers 3 zu gehören, der dritte Vers am Rande lässt in der angeführten Form keine einfache Erklärung zu.

[3]) Na krzyż wzbity nie prze winę. [4]) Jimż iż przydał?

[5]) Am Rande nach dem Worte glinø stehen die Worte: Przeto ya yusz w tem uczgyniu.

[6]) z siebie. [7]) me.

Czala przes twe vkazane,
boze, racz dac smilowan (sic),
mich wszech grzechow odpuscene
s tobø weczne krolewane. Amen.
Vitay ty krwi bloguslawona (sic),
z boku cristowa wilana,
Za grzeszni lud geo (sic) przelana,
Nebesom na chwalø dana.
Ty nam drogø vkazuyesz,
blandsnosczi (sic) nas odeymuyesz,
z moczi pkelney wyymuyesz,
Zbawenim nasz wzdy daruyesz.
Chlep (sic) s krwø taki nine postal,
yedno nam na pamøcz zostal,
czszo y szam bog wyeczerzø zegnal,
pycz, vziwacz nam nakazal.
Bichom yego vziwali,
Szwich sze grzechow pokayali,
stvorcza swego milowali,
na weki s nim kralewali (sic). Amen.

Man möchte vermuthen, dass hier mehrere kürzere Lieder zu einem grösseren vereinigt sind.

Für die Wahrnehmung, dass das Lied Salve regina in polnischer Uebersetzung im Mittelalter sehr verbreitet war, mehren sich immer neue Beweise. Ich habe in der schon erwähnten Handschrift der Breslauer Stadtbibliothek Nr. 1754 einen gegen das Ende des starken Bandes von einer Hand des XV. Jahrh. eingetragenen ziemlich correcten Text gefunden, der also lautet (cf. Nehring, Altpoln. Sprachdenkm. 173 und L. Malinowski, Rozpr. i Spraw. wydz. filol. Akad. Krak. XIII, 303):

Szdrowa krolewna matko miloszirdza, szlothkoscz zywota y nadzeya nasza. Szdrowa, k tobe wolamy, wypovedzeny sinove iewyny, k tobe wzdichamy lkayøcz placzøcz w temto padole szlez. Eya, przeto rzecznicza nasza, ony twoye miloszerne oczy k nam obroczy a isu crista bogoslavonego owocza (sic) zyvotha twego nam po tey puszczy pokaszi. O miloszcziwa, o miloszerna, o slothka dzevyczo maria.

Dr. Kętrzyński hat mir aus einer Handschrift der Capitelbibliothek in Kielce (Postilla super epistolas Domini magistri de Lecznica (?) seu sermones de beata virgine Maria) den nachstehenden Text mitgetheilt,

eingetragen auf dem Deckel des handschriftlichen Buches von einer Hand des XV. Jahrhunderts:

Sdrova crolevno milosciva, zyvota slothkoscz, nascha nadzeya. sdrova, k thobye volamy, vignany synovye gevyny, k thobye wzdychamy lkayącz y placzancz v them thu zlez .... Eya, a przetho, nascha mila rzeczniczko, twoy mylosserne oczy k nam obroczy, a Jezusa blogoslavyonego nam po tey puszczy vkazy, o miloszczyva, o dobrothliua, o slothka dzyevyco ....

Das Passionslied des Ladislaus z Gielniowa hat sich wieder in einer Abschrift gefunden, und zwar in einer Pergament-Handschrift der Bibliothek des Grafen Tarnowski in Dzikowo, sig. Fach I, N. 1; nach gefälliger Mittheilung findet sich das Lied auf Blatt 5 und stammt aus dem Anfang des XVI. Jahrh. Ich habe das Lied in Altpoln. Sprachd. 296 aus dem Nachlass von Świdziński, veröffentlicht von Chomętowski in Spraw. I, 144, und aus einem Text von Kętrzyński aus dem XVII. Jahrh. mitgetheilt.

Der Dzikowski'sche Text nähert sich am meisten dem Świdziński'schen, doch mit gewissen Abweichungen. Ich lasse ihn hier folgen, indem ich die Uebereinstimmungen mit dem Świdz. Text durch gesperrten Druck hervorhebe, die sonstigen Bemerkungen unten anführe:

Jesza iudasz przedal za pyenyądze nesny (sic),
Bog oczyecz syna vydal na sbawyenye dusne,
Jesus kyedy wyeczerzal swe czalo rozdaval,
Apostoli swe szmathne swoya krwya napaval.

Jesus w ogrodeck wsthampil swymy myloszny cky,
Trzy krocz szya oczczv modlil za wszytky grzesnycky,
Krwawy poth sz nyego [1]) plynal dla boyw szylnego [2]),
Dussza myla, oglączday myloszny cka thwego.

Jesza mylosznego gdy zydowye gyely,
Barancka nyewynnego rwali y thargaly,
Opack rancze szwyązaly pana nybyeszkego [3]),
Pandem rychlym [4]) byeszaly do myesztha szwyantego.

Jesus yest polyczek wszyal v Annasza wyelky
Do kayphassza polszay [5]) a thamo yest vpplavan [6])

---

[1]) Świdz. przezen. [2]) Text des XVII. Jahrh. wielkiego.
[3]) XVII. Jahrh. Panu niebieskiemu. [4]) desgl. wielkim.
[5]) So für poszlan. [6]) für vpplwan.

Oczy mv zawyanzaly zydowye *okrwthny*,
Posszycky mw dawaly [1]), *w lycze yego byly*.

Jesus starosczye widan lenczvchem szwyazany,
Pylath zydw yest pythal: kthory yego wyny?
Vydzancz yego przesz vyny do Heroda posslal,
Zydowye go *szoczyly*, ale Jhesus (chs) mylczal.

Jesus szwleczon z odzyenya, v sluppa vwyąszan,
A thak *przesz* myloszyerdzya okrwtnye byczowan;
Krewf szczyla [2]) *yest plynala*, pan nybyeszky zranyon,
O dusza moya [3]), patrzay, *placzy zrewno* (sic), *wsdychay*.

Jesus gdy wbyczowon (sic), na sztolku posszadzon,
Czyrnym yest coronowan, a przetho [4]) yest wsgardzon.
Przeth Yesuszem clenkaly ryczyrsze [5]) nywerny (sic),
S nyego szą naszmyewaly, na oblycze plwaly.

Jesus pothem [6]) oszandzon, Pylath iego szandzyl,
Od zydw yest nawyedzon, a wthem Pilath *szgrzeszyl*;
Maria, mathka boza, tedy szya szmączyla,
Wszdichala a plakala, a [7]) wszsthka zemglala.

Jesus sz myasta wywyedzon krzyszem *vczyązony*,
A latrom (sic) yest przylanczon, yak robak wszgardzony;
Mathka mw zabyeszala, chczancz yego oglandacz [8])
A yego [9]) vszrala, yala rzewno plakacz.

Jessa ywsz krzyzvyą, patrzy dusszo pylnye,
Rancze y nogy ranyą [10]), krwff sz ran yego plynye;
Mathka gdy tho wydzala, na zyemyą vpadla,
Dla szynaczka mylego radaby vmarla.

Jesus sz krzyszem powyeszyon [11]), patrzczye chrzesczyany,
Mydzy (sic) lotrmi posztawyon, droga krwyą szkropyony [12]);
Od zydvwff yeszt poszmyewan, gdy na krzyszw wyszyal,
Jhesus myloszyerny pan skromnye wszythko czyrpyal.

---

[1]) für poszyjki; XVII. Jahrh. Z niego się naśmiewali.
[2]) XVII. Jahrh. z ciała. [3]) dsgl. miła.
[4]) dsgl. tamo. [5]) żydowie.
[6]) dsgl. na śmierć. [7]) dsgl. aż, Św. ysz.
[8]) dsgl. chcąc go tesz oglądać, Św. chczala gy oglidacz (sic).
[9]) dsgl. a kiedy go. [10]) dsgl. przibijają. [11]) dsgl. podniesion.
[12]) Św. oblany.

Jhesus oczczw szyą modlyl za szwe [1]) krzyszownycky,
Szmathna mathka wczyeszyl, lotra y grzyesznyky;
Pragna grzesznych szbawyeną, duszo moya myla,
Yusz oczczw polyeczaya, volal wszythką szylą.

Jesza vmarlego szthworzenie plakalo,
Pana swego mylego barzo zalowalo,
Sluncze szya zaczczymylo (sic), zyemya barszo drszala,
Opoky szyą szczepaly, groby othforszaly [2]).

Jessuszawa (sic) mathuchna, gdy w krzysza szthala,
Bok yego wlocznya szbodzyon y wyelko [3]) othforson;
Krewff y wada (sic) plynala s bkw (sic) naszwanthszego [4]),
Mathuchna yego myla szalowala tego.

Jesus z krzysza szeymowan w nyeszpornya godzyna,
Maria pyaszthowala czyalo swego szyna;
Czyalo maszczya maszaly Joseph sz Nykodemem,
W przeszcyradlo vwyly [5]), pothem w grob [6]) wloszyly.

Jesuszow zoltharz czczyczye y cząstho szpyewayczc,
Maria poszdrawyąycze, k they szyą vczyekayczye;
Maria, przesz boleszczy, kthoreszesz [7]) czyrpyala,
Oddalay [8]) od nasz sloszczy, day wyeczne radoszczy.

Trzy crocz pyaczdzyeszwth mowszcze (sic): Sdrowa bancz Maria,
A yeden paczyerz pyeycze za kaszdem dzyeszątbkem,
Pyacznaszczye roszmyszlyenye w (sic) bozem vmenczeniv.
Szą do nyeba szlapyenye [9]), duszne oszwyeczenye [10]).

Der altpolnische versificirte Decalog findet sich immer wieder in der nämlichen Fassung, mit unwesentlichen Abweichungen. Auf dem Deckel einer Incunabel in der Seminarbibliothek in Sandomirz aus dem

[1]) Św. wszye. [2]) Św. othwarzaly, XVII. Jahrh. otwierały.

[3]) XVII. Jahrh. przekłót, szeroko.

[4]) So auch im Text des XVII. Jahrh.: z boku naświętszego, Św. z boga.

[5]) XVII. Jahrh. uwili. [6]) dsgl. w nowy grob.

[7]) Św. kthoreysz.

[8]) XVII. Jahrh. Oddal od nas żałości, Św. Oddal od nas zloszczy.

[9]) Wahrscheinlich szlopyenye, d. h. słopienie, s. über dieses Wort Prace filolog. I, 196 und II, 435, ferner Archiv XII, 295. Siehe auch hier unten Opera spiritualia.

[10]) XII. Jahrh. li do nieba wstąpili, ktorzy tak czynili. Św. szą do nyeba wthąpyly (sic) thak czynyly.

Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts (Sermones Meffret alias ortulus regine) ist er ebenfalls eingetragen und lautet nach der Abschrift Kętrzyński's folgendermassen:

Pyrwa kazn thworcza naszego
Wyerz w boga yednego.
Na proznoscz nyeszthathkv thwego
Nye spomynay daremno ymyenya bozego.
Pamy . . . . . thobye wyelya [1])
Bysz tczyl szwyantho y nyedzyelyą.
Chceszly zyskacz laską moyą
Czczy oczcza y mathka thwoyą.
Nye zaby...y rąnką any randa [2]).
Nye czy... grzechv nyeczyszthego
Procz vrządv malzenskyego.
Nye poząnday zony thwego blyznego
Any zadney rzeczy ....

Leider ist dieser Text, der dem Krakauer in Altpoln. Sprachd. 203 mitgetheilten Text am nächsten steht, verdorben, unvollendet und ohne Werth.

In derselben Handschrift von Sandomir finden sich von derselben Hand eingetragen:

Opera corporalia: Nakarmy lacznego, napoy z lasky pragnyączego,
Przyodzey nagyego, nawyedz, przymy vbogyego,
Othkupy yanthego, nawyedz czlowyeka nyemocznego,
Pogrzeby vmarlego, poczesz czlowyeka szmathnego.
Opera spiritualia: Poradz glvpyemv, othpvsczy gnyew obrazonemv,
Skarzy grzesznego, modl szyą bogv za grzechy yego,
Vpadv blyznego zalvy a navcz nyemądrego,
Do rayv vyecznego thocz slopyenye z navky yego.

Zu dem Texte des Gedichtes: Klage eines Sterbenden (cf. Nehring, Altpoln. Sprachd. 293) sind zwei neue theilweise berichtigende bez. ergänzende Abschriften hinzugekommen. Die eine, mitgetheilt von Dr. Kętrzyński, doch nicht von seiner Hand geschrieben, ist durchaus modern gehalten und zeigt fast die heute übliche Orthographie, so dass

---

[1]) Soll heissen: Pamyątay, to tobye wyelą.
[2]) Sehr ungenau; randa steht für radan.

man nicht weiss, ob dies moderne Gewand nicht erst von dem letzten Abschreiber herrührt. Da dieser Text sich an den in Altpoln. Sprachd. 293 mitgetheilten (aus dem XV. Jahrh.) eng anschliesst, so ist er nicht ohne Werth und ich berichte darüber Folgendes.

Zunächst wird der Text des Gedichtes aus dem XV. Jahrh. durch den modernisirten, der die alphabetische Reihenfolge der Anfangsbuchstaben der Strophen (cf. Altpoln. Sprachd. 293 n. 5) nicht mehr kennt, in der Weise erläutert, dass die vorgeschlagenen Correcturen bestätigt und dunkle Stellen erklärt werden. (Bestätigt sind die Correcturen vroczyczy (Strophe c), ffalszyvye my (Str. f), rozpustnie (Str. h), ferner die Correctur der Verse 3 und 4 der Strophe h (Przez te boki dwa przeklęte Nie poznalem zadnego święta), und auch an anderen Stellen werden die vorgeschlagenen Lesarten bestätigt. An einzelnen Stellen kann jetzt die Correctur gemacht werden, so in der letzten Strophe, welche jetzt gelesen werden soll: Zasz(sz)yczyesz my szwyeczka, d. h. zażżycie mi świeczkę, der hier besprochene Text hat: Zażgniecież mi tedy świeczkę; in der Strophe t wäre zu vermuthen: Tam oczy moye glvndzv [1], tocz yak trzcy szle duchy vydzv, darauf weisen hin die Worte des neuen Textes: Tam się oczy moje kręcą, Jako trzcinę dyabłow widzę. Andererseits ist zu bemerken, dass dieser Text von dem in Altpoln. Sprachd. veröffentlichen durch die freiere Behandlung der Gedanken sich merklich entfernt, so lautet z. B. die Strophe v: Wierzę, iż nie mam pomocy, Za mię nikt nie chce umrzeci, Ni przyjaciel żaden tego Uczyni dla mnie nędznego.

Ich will es aber unterlassen, alle Abweichungen anzuführen, wichtiger ist, dass durch die vervollständigten Correcturen der ältere Text genugsam erläutert ist, freilich bleiben einzelne Kleinigkeiten noch dunkel. Es erübrigt noch, die Strophe s hier aus dem modernisirten Text anzuführen:

Zbierz gniewliwe y dłużniki,
Odproś, zapłać pieniądz wszelki;
Za jeden pieniądz w piekle być,
Na wieki ztamtąd nie wyniść (für wynić)!

Offenbar war in der Vorlage das erste Wort sbierz geschrieben.

Der zweite Text, auf den Kętrzyński bei seiner letzten Anwesenheit in Breslau mich aufmerksam gemacht hat, befindet sich in einem

[1] glądzv hat auch der Breslauer Text, s. unten.

Sammelcodex der Capitelbibliothek in Breslau, aus dem XV. Jahrh., sig. MS.O.Z., enthaltend Historiae, Sermones, casus conscientiae etc., mit der Jahreszahl 1419 am Ende. Er ist nicht eine einfache Abschrift eines Gedichtes von der Todesangst, in welchem die Reihenfolge der Strophen in Unordnung gerathen ist, sondern eine an den ursprünglichen Text sich anschliessende Um- und Weiterbildung desselben mit einem eigenartigen erzählenden Schluss; die Umbildung besteht in der Fiction eines Dialogs. Leider haben wir es mit einer sehr corrupten Copie zu thun, die ich hier ganz getreu mittheile. Bemerkungen sollen auf das Nothwendigste beschränkt werden; Trennung von zusammen geschriebenen Wörtern und Interpunktion erschienen nothwendig. Der durch die Linie gehende Text ist in Verse aufgelöst, die Strophen sind in der Handschrift durch grosse Buchstaben, die einzelnen Zeilen sind hier durch Striche gekennzeichnet:

> Moyg smatkv, ma zaloscy, |
> nemoge se dovedzecy,
> gdze pyrva mam | nocz albo leg [1]) mecy,
> kedy dvsza moye [2]) | s cela vilecy.

Bylam s mlodoscy pvsthy, ne|dbayacy, roskosugacy [1])
neslalem w cesz swe|dvszy,
yvsz stakam, placze [1]), yvsz vmrzecy,
dvszy | moye s cela vilaccy [2]),
neve, kam sze podzecy. |

> Czom mal w scryny y w komorza,
> w gvmne | y ue dworze,
> thocz my yvsza (sic) opvscycy,
> na vek | my se zase [3]) ne wrocycy.

Gdze ma syla y ma | robotha,
glvpe robilam po thy latha,
pecz | mar plotna, oszm stop w grobe [4])
tilkom szam | szobe virobil [5]).

> Dzatky [6]) ve smetkv mne | zalvga,

---

[1]) In der Vorlage scheinen hier Glossen gewesen zu sein.

[2]) Der Schreiber gebraucht mit Vorliebe e für a und umgekehrt, was im Einzelnen nicht mehr hervorgehoben werden soll.

[3]) zase ist wohl überflüssig.

[4]) Stimmt mit dem älteren Texte in Altpoln. Sprachd. 294.

[5]) Wohl virobil szobe.

[6]) Am Rande: przyaczela (sic).

kv gymenyv przymerzayv,
ne mv[1] dvsza nycsz nedbayv.
Na felsivym svecze | byth kladlam,
bych cy na nym dlvgo zyw | bycz mal
e (sic) nygdym swych grzechow spra|wedlive ne spovedal.
Audientes hoc homines: |
kvep se richlo kv spovedzy,
kaplana svog[2] | dom przivedzy,
placz za grzechy, przym | swatoscz, boze czelo[3].
Eya, dvszo moye,
oczvci sa, dlvgo|z spale,
nymasz verneszego (sic) k szobe, |
vczyn dobrze szobe.
O dvszyce, kvecze dro|gy[4],
ne thv drogszego[5] na them svecze!
tha nes se zlemv dvchv przedela,
gdysz kv | grzechv vola zla brala.
Dzatkom[6] rola | s domam podayg,
czosz vyrobil, za dvsza | dayg,
przyaczol szobe nebiwag[7],
sznebe dvsa | przytvlag sva w rag[8].
Sberz dlvsnyky y g'newnyky,
othpros, zaplacz dlvg wsytkym (sic), |
ne tracz dvsze swe, oczucz[9] penvdz,
ysza (sic) szle w pekle gorzecz.
Tam szam moye ocy glaᵽdzv[10],
trzy szlye dvchy viczaᵽ[11],
me grzechy vy|gaveya,
me dvszy szydla staveya.
O moy | occze, tworcze mylostyvy,
dag dvszy prze|zegnene,
a dyabelske othpadzenye.

---

[1] na mu (mą). [2] w svog. [3] Glosse zu swatoscz.
[4] Wohl drogy kvecze. [5] So in der Handschr.
[6] Am Rande: hoc est vbogym. [7] nabiwag, d. h. nabywaj.
[8] Unverständlich. [9] odrzuć? [10] Am Rande: inferius.
[11] für vidzą d. h. widzą. trzy ist vielleicht aus einer unleserlichen Vorlage abgeschrieben.

Angelus | dixit ei:
Pomnis, czosz na kgrzce slvbowe|la,
gdis se dyabla odrzekale,
zle robothi, | zlego dzela,
thos wsythko przestapovela. |
O angele, yvza (sic) vercze sza,
nymam pomoci, | ne [1]) kto za me cszo dacy,
nymam vernych | przyaczol na them svecze,
w szemem mam | bocze nadzeye [2]).
Ach, myly lvdze, zazyce | my ale (!) svecze,
yvscy ydze dvsza krevna | potem,
czso mne dzysza, tho vam potem. |
Dvsza z cela vilecela,
ne zelone lacze | stale,
stawsy sylno barzo rzewno zaplekale.
k ni przisedl svethi potr arzekv|ecy:
czemv duso rzewno placesz?
Ona | rzekle newolamy [3]) rzewno placacz:
a ya | nevem, kam sze podzecz.
Rzekl svathi potr ye:
podzy, dvszo moye myla,
poveda cze do regskego,
do krolestve nebeskego,
do ktorego krolestwa dovedze nos (sic) ocecz, bog syn i dvch svathi. Amen.

Zu dem Capitel »Weltliche Poesie« habe ich wenig nachzutragen. Erwähnungen von weltlichen Liedern, vornehmlich geselligen und Liebesliedern, mehren sich, wie sich wieder aus Citaten zeigt, welche Brückner im Archiv XIV, 504 f. anführt, nur ist zu bedauern, dass keines dieser Lieder ganz und unversehrt sich erhalten hat, dass aber dasjenige, welches in einer Handschrift in Włocławek sich findet, sehr schwer zu entziffern ist.

Der Text, mitgetheilt von Dr. Kętrzyński und von ihm aus einer leider nicht näher bezeichneten Handschrift abgeschrieben, scheint aus

---

[1]) non est, s. Psalt. Flor. lex s. *nie*.
[2]) w samem mam bodze nadz.
[3]) Unverständlich und für den 8-silbigen Vers überflüssig.

dem Anfang des XVI. Jahrh. zu stammen. Die Schrift ist zum Theil verwischt (zerstört?), so dass sie nur mittelst Reagentien zu entziffern wäre; hier folgen die noch lesbaren Fragmente, welche auf ein sehr interessantes Gedicht eines enfant prodigue hinzuweisen scheinen, ohne den Versuch einer Versabtheilung:

Dawnom swyedzyl czvdze strony, Czechy, Wlochy y Moravy, potravylem gymyenya vyele, szvkayancz szobye myley. nye nalaslem, alysz nynye nalaslem ya sswey lvboszczy .... oszczy do ego skon .... by raczyla vyedzyecz pewnye .... asch w noczy y vye dnye slusca moya vstavyczna thwey .... slyczna. Szemną niemyey roslaczeny ..... tą mnogych lvdz ..... szokom nyevyerz novego s ..... slenya. Then ktho mye prze thoba vyny memv szerczv .... koscz czyny thrwam w szaloszczy bez przestanya lkakomy w szalos ....

Vielleicht gelingt es später, dieses Gedicht zu entziffern. Der Anfang scheint auf eine čechische (oder čechisirende?) Vorlage hinzuweisen, in welcher die Reime wohlklangen: cizé strany .... Vlachy a Moravy, und vele ... milé, der dritte Vers mochte lauten: potravil gsem gmenye vyele. Mehr würde sich vermuthen lassen, wenn wir das Gedicht im vollen Wortlaute hätten; auch die hier mitgetheilte Copie gibt zu Bedenken Anlass, denn in lkakomy ist lkam ich schluchze zu vermuthen.

Zum Schluss lasse ich Beiträge zur dramatischen Literatur in Polen folgen, die ich unter einem besonderen Titel mittheile.

(Schluss folgt.)

Zu den slavischen Uebersetzungen der griechischen Florilegien.

Der Zweck dieser Zeilen besteht, wie schon die Ueberschrift vermuthen lässt, in den Ergänzungen zu den slav. Uebersetzungen griechischer Florilegien, hauptsächlich zu den zwei diesem Gegenstand gewidmeten Abhandlungen Prof. Jagić's: »Разум и философија« (als

Nr. XIII des Belgrader Споменик 1892) und »Die Menandersentenzen in der altkirchenslavischen Uebersetzung« (Sitzungsberichte der kais. Akademie d. Wissenschaften zu Wien, phil.-hist. Classe B. 126). Obgleich die Frage über die kirchenslavische Uebersetzung der griech. Florilegien bisher so gut wie gänzlich unerörtert geblieben war, so ist sie doch in den besagten zwei Abhandlungen des Akademikers mit solcher Genauigkeit und Vollständigkeit behandelt worden, dass Ergänzungen im Umfange der dort in Betracht gezogenen Texte nachzutragen ganz und gar nicht leicht ist. Das erklärt sich einerseits aus der exacten Ausführung der schwierigen, sozusagen Mosaikarbeit, die in der Auffindung und Bestimmung der griechischen Quellen für einzelne Sprüche und Apophthegmen bestand, wobei vom Verfasser alle zugänglichen Ausgaben und Hülfsmittel in Betracht gezogen worden sind. Andererseits ist sogar unedirtes Material benützt worden (vgl. Спом. S. 5, Nr. 75) oder solche wissenschaftliche Hülfsmittel der anerkannten Specialisten auf dem Gebiete der Sentenzenliteratur, wie W. Meyer und L. Sternbach, zu Rathe gezogen, die damals noch nicht herausgegeben waren [1]. Die Möglichkeit einzelner Ergänzungen oder Berichtigungen beruht daher hauptsächlich auf der Verwerthung eines neuen, von den bisherigen Forschern nicht herangezogenen Materials, das bei Menander nicht leicht möglich ist, da diesem Gegenstande gerade in neuester Zeit ein hervorragendes Interesse entgegengebracht worden ist. Etwas leichter ist es, zu den übrigen Spruchsammlungen Ergänzungen nachzutragen: hier ist das Material umfangreicher und das ganze Gebiet noch weniger durchforscht. Das spiegelt sich auch an der Publication Prof. Jagić's ab, die hier in einzelnen Punkten bezüglich griechischer Quellen Lücken aufweist (cf. Споменик S. 44—45). Uebrigens muss constatirt werden, dass auch hier Seitens des Verfassers die verschiedenen Hülfsmittel in solcher Vollständigkeit herangezogen worden sind, dass nur ein glücklicher Fund die Lösung einiger weiteren vom Verfasser aufgeworfenen Fragen herbeiführen könnte. Diese Eigenschaften der Arbeit sowie der Denkmäler selbst bringen es mit sich, dass auch die von mir vorzubringenden Ergänzungen oder Berichtigungen nicht bedeutend sein können.

---

[1] Vergl. Menandersentenzen p. 20. 23. 48. Sternbach's »Curae Menandreae« sind inzwischen erschienen in Rozprawy wydziału filologycznego Ak. Um. B. XVII. Krakau 1892, p. 166—245.

I.

Ich beginne mit den Menandersentenzen, die besonders sorgfältig in der zweiten Abhandlung des Verfassers bearbeitet worden sind. Meine Ergänzungen beruhen auf folgendem handschriftlichen Material: Cod. vindob. theol. 227[1]), cod. Vind. theol. 128 und Cod. Palat. (Vat.) 122[2]); dann auf Sternbach's »Curae Men.«, wo nur die in Meineke's Ausgabe nicht aufgenommenen Verse ganz abgedruckt sind. Meine geringen Nachträge bezwecken hier eine weitere Bestätigung des Verhältnisses der slav. Uebersetzung zum griech. Original, welchem Cap. II und III der »Menandersentenzen« gewidmet sind. Die erste Ziffer bezieht sich auf den slav. Vers der Ausgabe im »Споменик« (S. 1—21), die zweite in Klammern auf die griech. Meineke-Ausgabe.

45 (72): die Uebersetzung *γονεῖς* (oder *γεννήσαντας*, Men. Sent. 68) durch **рождєниѥ** im Zusammenhang mit dem Ausdruck **чьстьно**, findet ihre Erklärung in der Lesart Palat. 122: *ἐντίμως* (statt *ἐν τιμαῖς*) *ἔχειν*. Durch wörtliche Uebersetzung des Ausdrucks *ἐντίμως* (**чьстьно**) fand sich der Uebersetzer bemüssigt, auch die Uebersetzung von *γονεῖς* (*τοὺς γεννήσαντας*) zu ändern. [Die Lesart *ἐντίμως* erklärt allerdings den Ausdruck **чьстьно**, allein **рождєниѥ** für *γονεῖς* ist damit noch nicht entschuldigt; Mon. 122 steht **рождєниѥ** als Uebersetzung von *γένος*, vielleicht hat auch hier der Uebersetzer statt *γονεῖς* durch irgend ein Versehen *γένος* gelesen? *V. J.*]

149 (230). Vindob. 128 lässt das Pronomen *σοὺς* aus, daher fehlt auch in der Uebersetzung dieses Wort. [Doch ist es hier wichtiger zu constatiren die Abweichung der Uebersetzung vom Original in der Umschreibung des Ausdrucks *τοὺς σοὺς γονεῖς*. *V. J.*]

157 (258). Palat. 122 lässt das bei Meineke erhaltene *δέ γ'* aus, der Vers hört somit auf, den zweiten Theil einer Antithese (*μὲν-δὲ*) zu bilden; diese ist auch in der Uebersetzung verwischt.

307 (220 oder 205?) muss nach der alphabetischen Reihenfolge mit *Π* beginnen, so liest man auch in Cod. K (Vat. 915) = Curae Menand. 212: *Πολλοῖς κακῶν ἡ γλῶσσα γίνετ' αἰτία*.

---

[1]) Theilweise auch schon Prof. Jagić bekannt gewesen, vergl. Mon. 75 in der Anmerkung. Diese Handschrift bricht ab bei O, 437 (ed. Mein.). Sie ist in der Uebersicht Sternbach's nicht erwähnt.

[2]) Die eine ist E, die andere G in Curae Menandreae (p. 48. 50).

332 (509 cf. 731) genau übereinstimmend in Cod. K (Vat. 915): *Τὸ ζῆν ἀλύπως ἐστὶν ἥδιστος βίος* (Curae Men. 212).

373 (Bois. I. 159) wird auch in den üblichen Sammlungen der Monostichen gelesen (cod. Laur. IX. 14, Vat. 305, Curae p. 208 u. 215).

385 (Bois. I. 159) kommt gleichfalls in den Sammlungen der Menandersentenzen vor (Cod. Vat. 305, Curae 215).

26 (355, Спом. Увод p. XVIII) in Uebereinstimmung mit dem slav. **жєны** (gen. sing.) liest man Palat. 122 *γυναῖκα* statt des üblichen plur. *γυναῖκας*.

Ausserdem bestätigen die angeführten griech. Handschriften mit ihren Lesarten die vom Verfasser ausgesprochenen Vermuthungen bezüglich der griech. Vorlage in einzelnen Monostichen. So wird durch Vind. theol. 227 die vom Verfasser ausgesprochene Vermuthung gerechtfertigt unter 75 (126), 150 (243), 239 (425); durch Palat. 122: 77 (128), 96 (164), 187 (301), 233 (429) u. s. w.

Als ein weiterer Beitrag zu dem vom Verfasser (Menandersent. p. 13) über die Popularität der Menandersentenzen in Russland Gesagten kann die Abhandlung »Слово о женахъ« in einer ganz besonderen Redaction, die unzweideutige Spuren localer Provenienz trägt, citirt werden: **Слов(о) св(ѧ)т(а)го Ивана зла(то)устаг(о) (и?) Менадра мудра ѡ женах(ъ), ѡ добрых(ъ) и ѡ злыхъ.** (Init.: **Послꙋшаите жены заповѣди б(о)жїѧ и научите с(ѧ)** . . .[1]). Die auf den ersten Augenblick auffallende Nennung Menander's in einer Rede des Jo. Chrysost. erklärt sich aus der Thatsache, dass darin einzelne Monostichen Menander's vorkommen: **жены бо добры оградиша домы** = 51 (84); **жена добра, правдива оупасенїе жизни** = 55 (93); **женам(ъ) пач(е) злата оукрашенїе оумъ добръ, лѣпо есть женѣ злато, аще смыслить** = 54 (92) (beide Sentenzen, besonders die letztere, beruhen offenbar auf dem citirten Monostich), **красота ж(е) паче всег(о) женам(ъ) мол҄чанїе** = 49 (83). Obgleich in diesen Citaten eine vollständige Gleichheit des slav. Textes mit der slav. Uebersetzung der zum Vergleich herangezogenen Monostichen nicht besteht, so kommen sie sich doch so nahe, dass man behaupten darf, dem Verfasser habe der Menandertext jeden-

---

[1] Manuscript. Undolskij's (Рум. муз.) Nr. 578 (249—257). Diese Redaction ist schon seit dem XIV. Jahrh. (Измарагдъ Nr. 186 Rumjanz. Mus., Cap. 52) bekannt. In der üblichen Redaction liest man diese Rede im Prolog unter dem 3. Juni.

falls in der alten Uebersetzung und nicht in der späteren Umarbeitung vorgelegen, man vergl. die citirten Texte mit Nr. 44. 46. 49. 56 der Umarbeitung (Menandersent. p. 92—93).

II.

Mit einer anderen Uebersetzung nach einer anderen Redaction der Monostichen Menander's werden wir durch das Florilegium, das unter der Ueberschrift »Поꙋченние философиꙗ« zum Abdruck gekommen ist (in Додатак B, Спом. p. 39, genauer p. 45—54), bekannt gemacht. Dieses Florilegium gehört seinem Charakter nach zu den späteren und combinirten; der Verfasser sagt betreffs seiner ganz richtig: das griechische Original war in einigen Bestandtheilen *κατὰ στοιχεῖον* geordnet (Увод, p. XIX). Spuren der alphabetischen Reihenfolge sind noch jetzt an den griechischen Versen erkennbar, die der Uebersetzung entsprechen; ich bin solchen griech. Florilegien auf die Spur gekommen: in Cod. Paris. 2991 A herausgegeben in Boissonades Anecdota III, p. 465—474, welcher schon vom Verfasser verwerthet worden ist (S. XXIV—XXV des »Увод«), und in Cod. Ottob. (Vat.) 192. Der erstere griech. Text ist in seinen Bestandtheilen sehr ähnlich unserem Florilegium: gleich diesem besteht er aus einem gemischten (die ersten 14 Nummern bei Boissonade) und einem alphabetischen Florilegium, das Ende ist abermals gemischt (7 Sprüche). Der gemischte Theil des Florilegiums ist dem Inhalt und der Zusammenstellung nach allerdings ganz verschieden vom slavischen Text (resp. seinem griech. Original); doch der alphabetische Theil gleicht, abgesehen von den Buchstaben *Α* bis *Η*, die im slavischen fehlen, ganz dem slavischen Text: alle Sprüche Bois. *Θ* bis *Ψ* finden sich auch im slavischen wieder. Dieser Umstand gibt uns das Recht, von einem selbständigen alphabetischen Florilegium zu sprechen, das als Vorlage sowohl für Bois. als auch für das griech. Original unserer jetzigen slavischen Uebersetzung vorauszusetzen ist. Das wird noch mehr durch den zweiten griech. Text — Ottob. 192 bestätigt. In dieser Handschrift befindet sich fol. 184^b—293^b ein Auszug aus dem üblichen Text Melissa's [1]), in welchem derjenige, der den Auszug machte, die Absicht hatte, die Sprüche nach den Namen der Autoren zu ordnen, zunächst der christlichen, dann der heidnischen. An die Spitze dieses zweiten (heidnischen) Bestandtheils stellte er, man sieht

[1]) Vergl. Gesner's Ausgabe J. 1546 oder Migne Patrol. B. 91.

nicht recht warum, 13 Sprüche unter der Ueberschrift: *Ἐκλογὴ κεφαλαίων ἀπὸ τῶν ἁγίων πατέρων* (f. 205), worauf eine Reihe von Sprüchen (f. 207) folgt unter den Rubriken: *Κάτωνος*, *Διογένους*, *Θεοφράστου*, *Δημοσθένους* u. s. w. Obgleich auch hier Excerpte aus Melissa fortgesetzt werden, so merkt man dennoch die Anwesenheit einer neuen Quelle, und das ist ein alphabetisches Florilegium, verwandt mit Bois. und dem slavischen Text. Das ergibt sich 1) daraus, dass wir darin Sprüchen begegnen, die in Melissa nicht vorkommen, und 2) daraus, dass diese Sprüche in derselben Reihenfolge aufeinanderfolgen, wie in Bois. und im slav. Texte. Einzelne Sprüche stehen abgesondert zwischen den Melissasprüchen und einige andere sind in unserem Florilegium verwandt mit den Melissasprüchen. Diese letzteren zwei Gruppen sind von mir fast gänzlich ausser Acht gelassen worden, da deren Hineingehörigkeit in das alphabetische Florilegium nicht erwiesen werden kann. Ich beschränkte mich somit auf die Sentenzen, die gruppenweise in die eine von den zwei früher genannten Rubriken hineingehören, und das reicht hin, um uns eine Vorstellung von dem alphabetischen Florilegium des Compilators in Ottobon. 192 zu geben.

Durch die Vergleichung des slav. Textes und der beiden griechischen Quellen untereinander kommt man zu dem Resultat, dass a) Bois. einen vollständigen (aus dem ganzen Alphabet *Α—Ω* [*Ψ*?] gemachten) Auszug eines älteren Florilegiums darstellt; b) Ottob. — einen nach der Zahl der Sprüche reichhaltigeren Auszug als Bois. bietet; c) dass der slavische Text (resp. seine griech. Vorlage) durch Vollständigkeit die beiden griechischen Excerpte übertrifft; und d) dass während Bois. einen kürzeren Auszug aus dem vollständigen alphabetischen Florilegium darstellt, Ottob. und slav. Text einen vollständigen Auszug aber nur aus den Buchstaben *Θ—Ω* (*Ψ*?) liefern[1]. Endlich ergibt sich aus dieser Vergleichung für die Charakteristik des Bois. eine augenscheinliche Verderbtheit des Textes einzelner Sprüche in Bois.: der Schreiber desselben fühlte das alphabetische Princip der Reihenfolge der Sentenzen nicht mehr, indem er statt des Namens des Autors oder des diesen ersetzenden Pronomens *ὁ αὐτὸς* (vergl. *N* 75—79) das unbestimmte *τὶς* setzte (vergl. den Spruch 2 und 3 unter *E* und 2 unter *Θ*) oder die einleitenden Worte wegliess, wodurch die alphabetische Reihenfolge gestört wurde.

[1]) Einen Auszug aus *Α—Η* kann ich weder im Ottobon. noch im slav. Text constatiren.

Die besagte Vergleichung der drei Texte untereinander zeigt, dass Bois. nur folgende Sprüche erhalten hat [1]: *Θ* 71. 74. 76. 77. 80. 83, *I* 86. 87, *K* 91. 92. 94, *Λ* 103. 104, *M* 108. 111, *N* 112, *O* 116—121, *Σ* 133. 134. 136—139, *Y* 143. 144, *Φ* 148—150 $^{9-12}$, *Ψ* 152. Der Text endet unter *Ψ*, ganz so wie im slavischen. Im Vergleiche zum slavischen Text hat Bois. nur zwei Sprüche mehr: nach 87: *Ἴσον ἐστὶ τὸ ἕλκος* . . und nach 144: *Ὑπὲρ πατρίδος* . . . Beide stimmen zur alphabetischen Reihenfolge vortrefflich, der erste Spruch findet ausserdem eine Stütze auch in Ottob., folglich können sie als wirkliche Bestandtheile des ursprünglichen Florilegiums angesehen werden und in der slav. Uebersetzung nur zufällig ausgefallen sein.

Cod. Ottobon. weist die bedeutendsten Stücke des Florilegiums in den Gruppen mit den Namen *Θεόφραστος* (f. 210—213) und *Σωκράτης* (f. 223—226), zum Theil auch *Ἀνάχαρσις* (f. 214—216) auf; andere Sprüche, die hierher gehört haben mögen, sind unter anderen Gruppen zerstreut. In der ersten Gruppe (*Θεόφραστος*) folgen aufeinander die Sprüche so: *Θ* 74—77. 79. 81. 83. 85, *I* 86—90, *K* 91—94. Vor 91 ist der Spruch eingeschaltet: *Ἴσον ἐστὶ τὸ ἕλκος κτλ.*, d. h. der in Bois. zwischen 87 und 91 eingeschaltete Text. Nach 94 folgen 3 Sprüche — auf *Θ*; allein 1) ihr Platz ist nach der alphabet. Reihenfolge nicht hier, wo nur *K* oder *Λ* hätte folgen können, und 2) sie sind aus Melissa entlehnt. 1) *Θεόφραστος ἐρωτηθεὶς τί ἐστιν ἐν βίῳ* (cf. cap. 47), d. h. eine andere Redaction von Nr. 74; 2) *Θεὸν σοφὸς σεβόμενος*... (cf. cap. 20) und 3) *Θυγάτηρ ἀλλότριον κτῆμα ὑπάρχει τῷ πατρί* (cf. cap. 23) [2]. In der zweiten Gruppe (*Σωκράτης*) folgen zuerst Sprüche auf *Φ* 146—150 $^{1-9}$, dann auf *Σ* 134—139, und auf *T* 140; darauf *Y* 145, welcher an der Spitze der Gruppe *Φ* stehen sollte. Nach 150 steht: *Ὧν τὰς δόξας θαυμάζεις* — ein Spruch, der zwar als mit *ω* beginnend, in die alphabetische Reihenfolge stimmen würde, und doch ist es zweifelhaft, ob er darin Platz fand, denn a) er fehlt in Bois. und im slav. Texte, die, wie gesagt, gleichmässig bei *Ψ*—*N* 152 abbrechen, b) wir finden ihn in Melissa (*Μενάνδρου*) cap. 46.

Nach diesem folgt eine Reihe Sprüche, alle aus Melissa:

---

[1]) Ich folge der Zählung der Sprüche nach dem slavischen Texte. S. den Nachtrag.

[2]) Dieselben drei Sentenzen findet man in Flor. *Ἄριστον μάθημα* . . . — Wiener St. XI, 22—23, Nr. 64—66; cf. Sexte Pyth. ect. ab A. Elter (Leipzig 1892), p. XXVII, Nr. 427.

1. *Οὗτος παρακαλούμενος ὑπὸ τῶν φίλων τεκνοποιῆσαι . . .* (cap. 4 *Ἀλεξάνδρου*).

2. *Ξανθίππης Σωκράτει τῷ ἀνδρὶ . . .* (cap. 13 *Σωκράτους*).

3. *Τράπεζαν πολυτελέα . .* (cap. 5 *Δημοκρίτου*).

4. *Ὁ αὐτὸς καταδικασθεὶς ὑπὸ τῶν Ἀθηναίων* (cap. 5 *Σωκράτους*).

5. *Χρηστοῦ παρ'* (cod. *πρὸς*) *ἀνδρὸς . . .* (cap. 5 *Μενάνδρου*).

6. *Οἱ ἀδελοὺς παρέντες* (cap. 6 *Σωκράτους*).

7. *Κάκιστον ἄρχοντα εἶνας* (cap. 9 *Ἰσοκράτους*, später nochmals unter der Rubrik *Ἰσοκράτους*). Endlich hinter 145 abermals aus Melissa: *Σωκράτης ὑπό τινος πλεονέκτου ἐρωτηθεὶς . . .*

In der dritten Gruppe (*Ἀνάχαρσις*) liest man hinter mehreren Sprüchen aus Melissa (zum Theil falsch unter *Ἀνάχαρσις* eingetragen, ganz wie in der zweiten Gruppe) und hinter dem bereits bekannten *Ἴσον ἐστὶ τὸ ἕλκος* — folgendes: auf *Λ* 104. 105, auf *O* 119—121, auf *Π* 124; hinter 105 steht der Spruch *Ὁ μὲν δειλὸς καθ' ἑαυτὸν τὰ ὅπλα*, aus Melissa (cap. 12), und hinter 121: *Πολλοὺς ὁ καιρὸς* — der Spruch Menander's (Meineke 446), die unter *Π* gehört und vielleicht im alphab. Florilegium seinen Platz hatte.

Die Sprüche, die unserem slav. Text entsprechen und in Ottob. begegnen: 110 (*M*). 114 (*Ξ*) und (*Σ*), kehren auch in Melissa wieder (cap. 11 *Ἰσοκράτους*, cap. 7 *Δημοκρίτου*, *Ἰσοκράτους καὶ Ἐπικτήτου* und cap. 10 *Διογένους*), es ist daher ihr Zusammenhang mit dem alphab. Florilegium fraglich.

Stellt man die beiden Texte Bois. und Ottob. zusammen, so bekommt man folgende Reihe von Sprüchen zur Wiederherstellung des verlorenen alphabetischen Florilegiums: *Α—Η* (Bois. 34 Sprüche), *Θ* 71—77, 79—81, 83. 85, *I* 86—90. *Ἴσον ἐστὶ . .*, *K* 91—94, *Λ* 103—105, *M* 108. (109)[1]. 111, *N* 112, *Ξ* (114), *O* 116—121, *Π* (*Πολλοὺς ὁ καιρὸς*) 124, *P* —, *Σ* 133. 134. (135). 136—139, *T* 140, *Y* 143. 144 (*Ὑπὲρ πατρίδος*), *Φ* 145—150$^{1-12}$, *X* —, *Ψ* 152, *Ω* (*Ὧν τὰς δόξας*).

Somit bleiben von den 82 im slavischen Texte (71—152) erhaltenen Sprüchen noch 29 unbelegt. Doch auch mit Hülfe der erlangten 53 Sprüche wird es uns möglich, einige Nachträge zur Ausgabe zu liefern,

[1] Die in Klammern gesetzten Nummern sind gemeinschaftlich mit Melissa und unsicher. Siehe noch im Nachtrage.

die eine grössere Genauigkeit im Ausdruck des zum Vergleich herangezogenen griech. Textes zu Stande bringen. Diese bestehen im folgenden:

74. Ottob. liest man ganz entsprechend der Uebersetzung: *Θεόφραστος ὁ Μιλήσιος ἐρωτηθείς· τί ἐστιν ἀγαθὸν ἢ κακόν; ἡ γλῶσσα, ἔφη.* Der in der Ausgabe mitgetheilte griech. Text steht nicht so nahe.

75. Ottob. stimmt ganz mit dem in der Ausgabe mitgetheilten griech. Texte und der slav. Uebersetzung überein.

77. Bois. (p. 471) liest man besser *πράττωμεν* (statt *μάθωμεν*), Ottob. gibt auch den Anfang: *Ὁ αὐτὸς ἔφη· ὀφείλομεν . . .*

79. Ottob. fällt ganz mit der Uebersetzung zusammen: *Ὁ αὐτὸς μεμφομένης αὐτῷ τῆς συνεύνου . . .*

85. Ottob. schreibt wirklich den Spruch so: *Θεάτρῳ ἔοικεν ὁ βίος*, wie es vom Herausgeber vorgeschlagen wurde (S. 47).

87. Ottob. abweichend von der üblichen Lesart des Menandrischen Verses (Meineke 575) stimmt wörtlich mit der slav. Uebersetzung überein: *Ἴσον ἐστὶν εἰς πῦρ καὶ εἰς γυναῖκα πεσεῖν.*

91. Der Vers Menander's (296) wird abermals, abweichend von der üblichen Redaction, in einer Form gelesen, die der slav. Uebersetzung näher steht: *Μᾶλλόν ἐστι θανεῖν ἢ ζῆν ἀθλίως. Μᾶλλον* ist natürlich ein Fehler der Lesart, erklärlich durch die nahe Verwandtschaft mit *κρεῖττον*, das auch durch die alphab. Reihenfolge sowie durch Bois. gesichert ist.

94. Abermals in Ottobon. eine Abweichung in der Lesart des Menandrischen Verses (*καλὸν* statt *σοφά*), die in der slav. Uebersetzung wiederkehrt (**добръ** statt **моудроу**).

103. Eine besondere Lesart des Verses (Mon. 317), die der Uebersetzung zu Grunde liegt, sie ist bereits vom Herausgeber aus Bois. hervorgeholt worden.

104. Wieder der Menandrische Vers (577) mit Abweichungen in der Lesart: *θεραπεία* für *ἰατρὸς* und *γνήσιος* für *χρηστός*, die in der Uebersetzung berücksichtigt worden sind (Bois. p. 471 = Ottob.).

105. Ottob. liefert den Text im Umfang der slavischen Uebersetzung, d. h. ohne den zweiten Theil.

119. Schon wieder, wie es scheint, ein Menandrischer Vers, gleichmässig in Bois. und Ottob. modificirt aus dem Wortlaut: *Οὐδὲν σιωπῆς ἐστι χρησιμώτερον* (cf. L. Sternbach, Curae p. 211).

136. Ottob. bietet in Uebereinstimmung mit der slav. Uebersetzung den Anfang so: *Ὁ αὐτὸς ἐρωτηθεὶς· πῶς ἄριστα . . .*

137. Ottob. hat den Anfang des Textes zur slav. Uebersetzung: *Ὁ αὐτὸς θεασάμενός τινα πλείω μέλλοντα λαλεῖν ἢ ἀκούειν· νεανίσκε, εἶπε . . .*

138. Ottob. besser als Bois.: *Ὁ αὐτὸς ἔφη τοὺς νόμους τοῖς ἀραχνείοις νήμασι ὁμοίους εἶναι . . .*

144. Nach der alphabetischen Reihenfolge soll der griech. Text mit *υ* (nicht mit *ω*) beginnen, daher steht auch der slav. Uebersetzung näher folgender Wortlaut: *Ὑπὲρ ὧν θέλεις ζῆν, ὑπὲρ τούτων καὶ θνῆσκε* (Bois. III, 473). Der in der Ausgabe mitgetheilte Text gehört einer anderen Redaction an und stammt aus Melissa (cap. 4 *τοῦ ἁγίου Βασιλείου*).

150[1]. Die Lesart Ottob. *Φοβοῦ ζηλοῦντας καὶ φθονεροὺς γείτονας* rechtfertigt die Wahl des Ausdrucks **завистливїихъ** in der slav. Uebersetzung.

Einige Berichtigungen zum griech. Texte.

71. Die slavische Uebersetzung **богъ** = *θεὸς* (und nicht **господь** = *κύριος*) beweist mit gnom. byzant. (Wachsmuth, Studien p. 167) die Nothwendigkeit der Berichtigung *κύριος* in *θεός* (Bois. III. 470), das verlangt auch die alphab. Reihenfolge.

74. Die slav. Uebersetzung und Ottob. beweisen, dass in Bois. III. 470 ein Fehler steckt: *Τὶς ἐρωτηθείς . . .* den auch die alphab. Reihenfolge nicht dulden kann.

76 vergl. oben.

80. Die slavische Uebersetzung und Flor. mon. (200) erheischen einleitende Worte: *Ὁ αὐτὸς εἶπεν* und die Beseitigung von *φαμὲν* in der Redaction Bois.

87. Bois. (p. 471) beginnt mit *κρεῖσσον* und ändert die ganze Gestalt des Verses, während Ottob. und die mit ihm übereinstimmende Uebersetzung das richtige bieten (vergl. oben).

91 vergl. oben.

96. Die slav. Uebersetzung fordert am Anfang des Spruches die Lesart: *ὁ αὐτὸς* (sc. *Κῦρος*), während Bois. die Einleitung ganz weggelassen hat. In der Gestalt, die der slav. Uebersetzung entspricht, ist der Spruch aus Melissa (cap. 9) bekannt, wo nach der Stelle zu urtheilen

der Spruch wirklich dem Alexandros zugeschrieben werden muss. Vielleicht war in der Vorlage unseres Florilegiums sowie in der Vorlage für Melissa der Spruch bereits ohne den Namen des Autors, so kam er denn in unserem Florilegium unter *K*.

118. Mon. 423 und die slav. Uebersetzung derselben in unserem Florilegium erfordern die Aenderung der Lesart Bois. III. 472 *ἐν βίῳ* in *κτῆμα* (стѣжаниѥ).

136 vergl. oben.

Diese Uebersicht thut noch etwas Beachtenswerthes dar: die Uebersetzung einer besonderen Redaction Menander's (vergl. Nr. 87. 91. 94. 103. 118. 119), durch welche die Voraussetzung von der nahen Verwandtschaft aller drei Texte (der zwei griech. und der slav. Uebersetzung) in Bezug auf ihren gemeinsamen Ursprung noch besser bekräftigt wird. *M. Speranskij.*

Nachschrift. Als ich bereits diese Bemerkungen niedergeschrieben hatte, kam mir nachträglich während meiner Studien in der Pariser Nationalbibliothek jene Handschrift (Nr. 2991 A) in die Hand, aus welcher Boissonade den oben besprochenen Text herausgab. Bei der Vergleichung des gedruckten Textes mit dem handschriftlichen musste ich mich nun überzeugen, dass der Herausgeber ganz willkürlich vorgegangen war. Erstens hat er sein Florilegium aus drei Stücken, die in der Handschrift abgesondert vorkommen, zusammengestellt, folglich ein selbständiges Florilegium erst geschaffen, das in der Wirklichkeit in jener Gestalt nicht existirt. Somit entfallen auch meine obigen Bemerkungen über die Analogie des von Prof. Jagić herausgegebenen slavischen und des Boissonade'schen griechischen Florilegiums. Die ersten 14 von mir erwähnten Sprüche stehen auf fol. 361, darauf folgen verschiedene Excerpte, die damit nichts zu thun haben, weiter reihen sich *Κάτωνος ῥωμαίου γνῶμαι* an (fol. 366) und dann erst kommt (fol. 367v.) das alphabetische Florilegium, ohne besondere Ueberschrift; auf fol. 371 unmittelbar darauf schliesst sich ein gemischtes Florilegium an, aus 20 Sprüchen bestehend, aus welchen Boissonade nur die 6 letzten herausgewählt hatte. Ferner folgen dort die Sprüche der sieben Weisen (kurze Redaction fol. 371 v.), dann jener Spruch, den Boissonade an letzter Stelle in seiner Ausgabe abgedruckt hat. Endlich von fol. 372 a. steht etwas, was mit den Florilegien nichts zu thun hat. Dieser Umstand, wenn er auch meine obigen Behauptungen hinsichtlich der Analogie

zwischen den slavischen und griechischen Florilegien aufhebt, bestätigt um so stärker die oben ausgesprochene Vermuthung von der Selbstständigkeit eines griech. Florilegiums. Weiter überzeugte ich mich aus jener Vergleichung, dass der Herausgeber des griechischen Textes willkürlich aus dem alphabetischen Florilegium Sprüche ausgemerzt hat, es sind in der alphabetischen Reihe des Florilegiums bis 20 Sprüche in die Ausgabe nicht aufgenommen worden, wovon auf die in der slavischen Bearbeitung enthaltenen Buchstaben *Θ*—*Ψ* nicht weniger als 16 Sprüche fallen. Von dieser Zahl sind 9 in der slav. Uebersetzung vertreten und zwar Nr. 82 (*Θ*). 88 (*I*). 106—7 (*M*). 125 (*Π*). 142 (*Y*). 145—146—147 (*Φ*). Die übrigen 7 Sprüche (auf *M*. *O*. *Y* je ein, auf *Φ* 3, auf *X* 1) beeinträchtigen die Reihenfolge nicht und könnten dem urspründlichen Florilegium angehört haben.

Was die Lesarten dieser Sprüche anbelangt, so erwähne ich folgendes: 82 wird so gelesen, wie in der Ausgabe Jagić's (S. 47). 88 *ἀνθρώπου* statt *σοφοῦ*. 106—107 statt *σπεῦδε — σπεύδαρτ*. 125 *Πολλάκις καὶ κυβερνήτης ἄριστος ναυαγεῖ καὶ ἀνὴρ φρόνιμος ἀτυχεῖ*. Einerseits ist dieser Text näher als der bei Jagić (S. 51) angeführte, andererseits sollte im griechischen der Anfang lauten: *Πλάτων ἔφη*. 142 ist identisch mit Meineke 521. 146 — hier fehlt im griech. das Wort *ὕστερον* (Meineke 532), daher auch im slavischen, wogegen vergl. den anderen Text bei Jagić S. 19 (Nr. 358).

Kritischer Anzeiger.

Polonica.

In Fortsetzung von Archiv XII, S. 487—499, wird im Folgenden über neue Erscheinungen auf dem Gebiete polnischer Sprach- und Litteraturkunde berichtet, wobei der Stoff nach Jahrhunderten geordnet ist.

Für das XIV. und XV. Jahrh. ist mir die Auffindung des ältesten Sprachdenkmals, der Reste der sogenannten Heiligenkreuzer Predigten gelungen, s. Prace filologiczne III, S. 696—740 (Sep.-Abdr., Kazania Świętokrzyskie, zabytek języka polskiego z wieku XIV, wydał i objaśnił A. Brückner, Warszawa 1891, 44 S. 8⁰). Eine, heute in der Kais. Oeff. Bibliothek in Petersburg befindliche, aus dem Heiligenkreuzer Kloster bei Sandomierz, einer uralten Cultstätte, stammende lateinische Papierhandschrift vom Anfange des XV. Jahrh. enthält in ihrem Falze 18, theilweise verstümmelte, Pergamentstreifen, welche herausgelöst und geordnet, zwei ganze und zwei halbe Blätter in kl. 8⁰ ergaben, Reste einer Sammlung von Predigten für die wichtigsten Feste des Jahres. Es sind dies thematische Spruchpredigten, kurz, fast skizzenhaft gehalten, abstracten Inhaltes, auf allegorische Deutung der zahlreichen Citate aus der heil. Schrift ausgehend; der Ausdruck klar und gewählt; stellenweise kommt die einst so beliebte Reimprosa vor.

Das Hauptgewicht des Fundes liegt in Schrift und Sprache; wir erhalten durch ihn einen ungeahnten, überraschenden Ausblick auf die Anfänge des polnischen Schriftthums, für die bisher nur der Florianer Psalter zu verwerthen war. Die Hds. gehört nach ihren Schriftzügen der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh. an, ist aber nur Abschrift, bei welcher mit dem Raume äusserst gegeizt wurde; daher wird auch das Polnische, die lingua vulgaris, fast ebenso gekürzt, wie Latein, was bei anderen Vulgärsprachen nicht vorkommt, im Polnischen jedoch, wie es

die sog. Gnesener Predigten und die Krakauer Predigtglossen von 1407 zeigen, nicht vereinzelt gewesen zu sein scheint. Neben dieser Entnahme von Abbreviaturen aus dem Latein constatiren wir Abhängigkeit von böhmischer Orthographie, aber, wieder höchst merkwürdiger Weise, nicht etwa von der des XIV., sondern noch von der des XIII. Jahrh., wie sie uns z. B. in den sog. Opatovicer Glossen (Čas. Česk. Muz. 1880, 109 ff.) oder im Frohnleichnamslied (ebds. 1882, 103 ff.) und anderen Fragmenten dieser Zeit entgegentritt. Die Orthographie unseres Denkmals ist daher ungleich alterthümlicher, als z. B. die des ersten Theiles des Florianer Psalters; combinirte Zeichen kommen noch fast gar nicht vor, daher wird rz nur mit r, dz und dź mit d, sz ś mit s, cz ć mit c, ch mit h geschrieben; daneben kommt vereinzelt schon ss für sz vor, rs für rz; ch (Abart von c!) wird für cz und ć (vor a, u und im Auslaute) geschrieben; l und ł, i und y, offene und geneigte Vocale werden natürlich nicht unterschieden; für alle Nasalvocale dient das norddeutsche Zeichen ǫ. Schreibungen wie *deuicha* (*dziewica*), *ochchu* (*oćcu*), *bochal* (хотѣлъ), *cynich* (*czynić*), *uremǫ* (врѣмѧ), *uidal* (*widział*), *uidene* (*widzenie*), *porodonego* (*porodzonego*), *scedreysy* (*szczedrzejszy*) u. s. w. kannten wir bisher nur aus polnischen Namen und Worten der lateinischen Urkunden des XI. bis XIII. Jahrh. Der alterthümlichen Orthographie entsprechen Alterthümlichkeiten in Lauten, Formen und Worten, es heisst *zdręki* wie im Altslovenischen (izdrąky); »heute« *dzińsia* (geschrieben *dinsa*) — vgl. oberserb. *dźensa*, böhm. *dens* (zweimal im oben erwähnten Frohnleichnamsliede); *togo*, *tomu* beim Pronomen; der loc. sing. der jo-Stämme nur auf -i, *na stolcy morzy w pisani czakani umęczeni*, ein einziges Mal das jüngere -u, *we krzu*; das volle *trzynadzieście*, sonst nur *trzynadźcie*; praes. *wyliję* wie im böhm. *lije*, lit. *lyja*; von Aoristen und Imperfecten kommen fast so viel Belege vor, als in allen übrigen Denkmälern zusammen: *widziech, biesze siedziesze, postawi stąpi, poczęchą idziechą pospieszychą się zapłakachą wzdachą*. Bezeichnend für slavische Grammatik überhaupt ist die 3. sing. *jeść*; es gab somit nicht zwei verschiedene Formen, jestъ und jestь, neben einander, es ist nur jestъ aus jestь lautlich entstanden; dann, dass das sogenannte Gerundium nur beim Subject im plur. auf -c, -szy auslautet, d. h. dass die Formen auf -šti und -ši wirklich plur. nom., keine dat. sing. sind, es heisst daher *usłyszew to król i wszytek lud jego . . . kając idziechą, angieł stąpiw* etc., *potępiwszy jeście wzdawali, występając nieprzyjaciele usłyszeli* etc., *pobudzaję mówi*

pokazuję etc. Während im westslávischen vrěmę bis auf die verschriebenen *brzemię* der poln. Psaltertexte unbelegt war, kommt hier *wrzemię* und *wrzemienny*, d. i. zeitig, vor; ebenso verhält es sich mit dem adject. *miłosirdy*, mit dem o von *chociał* für sonstiges *chciał*. Neben diesen und anderen Alterthümlichkeiten fallen desto mehr auf die kurzen imperat. und infin., *wstań czynić* etc., dann, dass es *mowić*, nicht *mołwić* heisst u. a.

Böhmischen Einfluss verrathen, ausser der Orthographie, Formen, namentlich der dat. *nikomemu* (im Böhm. des XIV. und XV. Jahrh. *nikohého, nikomému*); das part. *rzeka*, echt poln. *rzekǫ* beweist, dass ersteres nur ein Bohemismus und nicht etwa für die Theorie eines besonderen Particips auf -a (Archiv XIII, 110 ff.) zu verwerthen ist; vielleicht auch *je* für *jeść* (*jest*); im Wortschatze vielleicht das Verbum *zapieklić* obdurare. Ueber anderes, so über den Inhalt der Predigten, die Person, Bildung und Tendenz des Predigers u. dgl. m. verweise ich auf die Abhandlung selbst; dort habe ich auch die bisherigen Angaben über zwei andere altpolnische Denkmäler berichtigt: der sogenannte älteste poln. datirte Text, die Gebete und Formeln von 1375, sind nämlich etwa nach 1410 herabzurücken; andererseits sind die sog. Gnesener Predigten kein Denkmal des XV. Jahrh., noch bestehen sie aus zwei vollständigen und fünf unvollständigen Predigten, sondern sie sind zehn an der Zahl und spätestens um 1400 geschrieben, gehören also noch ins XIV. Jahrh. In Petersburg soll ein neuer Abdruck der Heiligenkreuzer Predigten und phototypische Wiedergabe des Originals vorbereitet werden; der sorgfältigste Vergleich des Facsimile bewies nur, dass ich, trotz aller Eile und Hast meiner Arbeit, richtig gelesen habe: ich konnte aus dem Facsimile nur noch einiges mehr entziffern und die frühere Lesung *jest* zu *jeść* verbessern.

Zur Sophienbibel liegen zwei Beiträge vor. Prof. T. Wierzbowski hat in Prace filologiczne IV, 293—303, ein neu gefundenes Blatt, enthaltend Jeremias cap. 13, 14, d. i. aus dem am ehesten verschollenen Theile der Hds. ausgelöst aus einem Einbande in der Breslauer Stadtbibliothek, abgedruckt; ich bemerke nur, dass *łosiowie* des Textes nicht »für *osłowie*« steht, onager wird ja mit *łoś* auch in den Psaltern übersetzt. Prof. Malinowski (ebds. 153—172) vergleicht eine Reihe von Abschnitten der Sophienbibel und der böhmischen Bibel des Zabłocki von 1476, zeigt neben auffälligen Uebereinstimmungen gleich auffälliges Auseinandergehen, das durch die Annahme, der Pole

hätte einen lateinischen Text stets mit eingesehen, nicht zureichend erklärt würde; man müsse nach einem anderen böhmischen Text als Vorlage für den Uebersetzer suchen. Im XIII. Bande der Rozprawy i Sprawozdania wydz. filolog. Akad. Umiej., Kraków 1889, S. 302—318, bespricht Prof. Malinowski die polnischen Texte der Hymne Salve Regina und fügt einen neuen, achten, hinzu, aus der Mitte des XV. Jahrh.; ebds., S. XXIII f., theilt er ein von Scriptor F. Menčik in einem Einbande der Hofbibliothek gefundenes Lied an den Heil. Geist aus dem XV. Jahrh. mit; ich bemerke, dass es 4 Strophen sind, die aus je 2 Acht- und einem Fünfsilbler bestehen; der Anfang eines anderen H. Geistliedes geht voran als Melodie.

Einen hübschen Beitrag zu Marienliedern bringt R. Lubicz in Prace filologiczne IV (Kilka zabytków języka staropolskiego. I. Pieśń o Zwiastowaniu). Eine Hds. der Sonntagspredigten des Jacobus de Voragine, aus der Zeit 1430—1444 stammend, enthält ausser einigen poln. Glossen, aus denen *obloyom* den Gefrässigen, auffällt (neu zu *obłojstwo* comessacio — aus obločьstvo — gebildet), unter allerlei Beigaben an ihrem Ende (f. 321 v. — 322 r.) ein Verkündigungslied, das nach einer anderen, etwa 30 Jahre jüngeren, öfters fehlerhaften Abschrift bereits Maciejowski dodatki 123—124 abgedruckt hatte: *Radosczy vam powyedam* etc. Der neue Text zählt 24 Strophen (Schema 7 a + 7 a + 7 b + 8 b, die Reime mitunter ungenau); doch ist er unvollständig, eine Lücke nach Str. 8 deutet noch die Hds. selbst an; ihre Str. 23 ist ans Ende, statt nach Str. 11, gekommen; vor den drei Schlussstrophen (21, 22, 24) fehlt leider diejenige, welche gerade den Verfasser des Liedes, Słopuchowski, genannt hatte: die Zweifel von Bobowski und Nehring (Altpolnische Sprachdenkmäler 177 f.) an der Richtigkeit dieses Namens, die von ihnen und von Maciejowski beliebte Abtrennung dieser Schlussstrophen vom Ganzen und Hinstellung als eines formelhaften Vorwortes und Nachwortes zu einem Liede sind unbegründet; auch der Herausgeber des neuen Textes, Lubicz, hat das Verhältniss nicht richtig erfasst. Sonst ist seine Arbeit sehr sorgfältig; er beschreibt die Hds., gibt und bespricht den Text und vergleicht ihn mit dem bei Maciejowski. Aus den Formen u. s. w. heben wir die 3. sing. aor. *odpowydze* (d. i. *odpowiedzie*) hervor; dann *przezdzathkyny* und *poselkyny*; *mieszkać* verzögern, hindern, mit dem Acc. (*zbawienie*) wie im böhm. *meškati koho n. něco*; die Wendung *Elzbyctha synem chodzy*; *w poszdrodek* (d-Einschub). Die Verderbniss schon

dieses Textes von circa 1450, die Lücken u. s. w. beweisen, dass wir es mit einer Abschrift zu thun haben, deren Original noch über 1420 hinaufgerückt werden darf; dass das Lied zum Singen bestimmt war, beweisen die Noten, unter welche der Text der ersten Strophe gesetzt ist. Somit haben wir einen neuen Beleg dafür gewonnen, dass die polnischen Kirchenlieder des XV. Jahrh. weder vereinzelt noch wenig verbreitet waren; die Zahl dieser Belege wird sich in nächster Zeit erheblich vermehren. Vorläufig hat das bisher bekannte Material der namentlich um die Geschichte der älteren polnischen Kirchenmusik verdiente Ks. Józef Surzyński gesammelt: Polskie pieśni kościoła katolickiego od najdawniejszych czasów do końca XVI stólecia, zebrał etc., Poznań 1891, VIII und 258 S. 8⁰; eine andere, ausführlichere Sammlung, von Dr. M. Bobowski, befindet sich im Drucke. R. Lubicz, in dem wir einen neuen Mitarbeiter auf dem Felde älterer Sprachkunde begrüssen, wird uns in den folgenden Nummern seiner Beiträge noch manchen kürzeren Text, Glossen u. dgl. mitzutheilen haben.

Neben ihm nennen wir Dr. Bol. Erzepki, Custos der Sammlungen des Towarzystwo przyjaciół nauk in Posen, wegen seines Sammelns und Durchforschens von Handschriften und Büchern, bei seiner Wirksamkeit als Archäologe. Als erste Frucht seiner Bemühungen erschienen im XVII. Bande der Roczniki Towarzystwa (1890) »Szczątki dawnéj Polszczyzny I«, Glossen aus zwei Predigthdschrr. und ein gereimter Decalog kurzer Fassung; in den Glossen ist einiges minder richtig gedeutet, »paniculum alias sirzyka« ist *szyrzynka* zu lesen, »caragi navǿszacze« ist *nawęzacz*, nicht *nawięzacz* (*nawąz* = наоузъ Amulet), »piczą vel pocarm alimentum« ist *pica* (пишта), *w p̄czlivē szyuocze* (vita activa) ist Abkürzung für *pieczliwy* (activus), nicht *poczliwy* (honestus), *othmavya mi* ist *otmawiamy* u. a. Wir erwarten von ihm demnächst reichere Ausbeute; derselbe hat auch noch constatirt, dass das heute verschwundene Original des sog. Gebetbuches der Nawojka sich noch im J. 1836 im Posenschen im Besitz der Gräfin Wołłowicz befunden hat (Dziennik poznański 8. 6. 1889).

Die Uebersetzung des kleinpolnischen Statutes untersuchte Dr. L. v. Mańkowski in seiner Inauguraldissertation »Kritische Bemerkungen zu dem Texte der sogenannten zweiten Uebersetzung des Statuts von Wiślica« (Breslau 1889, 102 S.). Nach einer ausführlichen Darlegung der Ueberlieferung (24 lat. und 6 poln. Hdss., S. 3—24) folgt im Anschluss an Prof. O. Balzer »Słowo o przekładach polskich statutów

średniowiecznych« eine Systemisirung der Hdss., hierauf, S. 34 ff., die Erörterung des Verhältnisses der Uebersetzung zum lat. Original, die sehr sorgfältig und eindringend ist, namentlich auch den poln. Text zu berichtigen sucht. Wir stimmen mit dem Verf. nicht immer überein, manche Verbesserungen sind überflüssig, z. B. S. 40 »na ymyą praesertim«, wofür er »naywyączey« lesen möchte, während diese Wendung auch sonst, z. B. in der Eidesformel des Krakauer Bischofs Albert von 1420 vorkommt; S. 43 »bądączym« ist nur Glosse zu »przyszlym futuris«, nicht = praesentibus u. a., aber wir erkennen gern den Fleiss und die Umsicht des Verf. an. Die Arbeit ist Theil eines grösseren, noch ungedruckten Ganzen, das auch den polnischen Text von 1460 mit den Varianten und einem Glossar enthalten sollte, die jurististiche und philologische Vorbildung des Verf. befähigten ihn besonders zu dieser Arbeit, doch hat er sich jetzt ganz der vergleichenden Linguistik zugewandt und nunmehr wird Prof. Malinowski diesen Text herausgeben.

Abhandlungen über die polnische mittelalterliche Predigt erschienen von mir in der Biblioteka Warszawska, 1891 Februar, S. 241—258 und 1892 März, S. 445—471 (Żródła do dziejów literatury i oświaty polskiéj, I und IV: Kazania średniowieczne). Nach einer allgemeinen Charakteristik der meist polnisch gehaltenen und lateinisch niedergeschriebenen Predigten des XV. Jahrh. wird zuerst der Zusammenhang mit der Zeit, das Eifern der Prediger gegen halb heidnischen Aberglauben, gegen allerlei Unsitten und Ausschweifungen von Ständen und Leuten durch zahlreiche Belege erörtert. Hierauf wird die mittelalterliche Predigt auch in Polen als Vehikel für die Verbreitung zahlloser Anecdoten, Schwänke, Legenden erwiesen; zu Grunde gelegt wird eine Krakauer Predigthandschrift vom J. 1407, ihr Erzählungsstoff kurz analysirt (darin u. a. erste Erwähnung in Polen des Ewigen Juden, der Johannes Lucidi genannt wird, des Fridolinstoffes u. a.); es werden einige auffallendere Erzählungen in der Litteratur, z. B. bei Satirikern, mit Predigtmärlein verknüpft, so z. B. eine bei Opaliński (der Mann verstümmelt sich selbst, um die Untreue seiner Frau zu bestrafen) aus Jacques de Vitry (um 1210) nachgewiesen. Zuletzt wird das Leben und Werk eines einst berühmten Predigers und Beichtvaters von König Władysław Jagiełło geschildert, das Andenken des in der polnischen Litteratur- und Culturgeschichte völlig vergessenen Mannes erneuert: der nur noch von Długosz im Liber Beneficiorum erwähnte Johannes Silvanus aus Prag, bekannter unter dem Namen Magister Hiero-

nymus de Praga, Missionar in Litauen und Palästina, Delegirter des Baseler Concils, einst Klosterabt in Polen, hierauf Camaldulenser in Italien, gestorben 1440 in Venedig. Seine Predigtwerke (Linea salutis, Exemplar salutis und Quadragena salutis, noch heute aus polnischen Bibliotheken in Petersburg, Krakau, Breslau, Berlin u. a. vorhanden) und andere Schriften werden kurz besprochen; ausführlich wird sein aus Eneas Sylvius wohl bekannter Bericht über litauisches Heidenthum in allen seinen Einzelnheiten erklärt.

Ueber andere, von Historikern ausgegangene Publicationen können wir hier nicht handeln, doch sei wenigstens noch die Frage nach der Echtheit des Monumentum des Joh. Ostroróg de reformanda republica hervorgehoben. Zahlreiche Arbeiten waren diesem politisch interessanten Denkmal von den berufensten Forschern wie Bobrzyński, Caro, Pawiński, Rembowski u. a. gewidmet worden, dasselbe schien allseitig erhellt, da trat Bischof Nowodworski mit der Behauptung auf, die Denkschrift wäre ein Fabrikat polnischer Protestanten des XVI. Jahrh. gewesen, die seiner in der That zuerst gedenken, wie ich aus der Correspondenz des Jan Łaski in Petersburg feststellen konnte. Prof. Wierzbowski veröffentlichte nun einen neuen, von dem bekannten abweichenden Text der Denkschrift und hielt diesen für das Original (Jana Ostroroga pamiętnik, Warszawa 1891, 76 S. 8⁰); zuletzt hat Prof. Ulanowski in einer Abhandlung, die bisher nur im Auszuge vorliegt, Wort ergriffen (Jan Ostroróg i jego stanowisko w literaturze politycznej XV stulecia); er weist die Annahme von Wierzbowski ganz zurück, schränkt die von Nowodworski erheblich ein (Ostroróg bleibt der Verfasser, doch ist es fraglich, ob der Text authentisch ist) und liefert neues handschriftliches Material zur Lebensgeschichte des grosspolnischen Magnaten. Nebenbei erwähnen wir von demselben trefflichen und unermüdlich thätigen Rechtshistoriker die Ausgabe der Acta capitulorum Cracoviensis et Plocensis selecta (296 S., im 6. Bande der Collectanea ex Archivo Collegii historici, Krakau 1891) und eine Arbeit über den polnischen Canonisten und Prediger Nicolaus de Błonie des XV. Jahrhunderts (Rozprawy etc. Wydziału histor. filozof. Akad. Um., Band XXIII, 1888, p. 1—60; ders. ebds. p. 61—172 »O pokucie publicznej w Polsce« mit Heranziehung böhmischer und ungarischer Verhältnisse) u. a.

Von glossirten Denkmälern nenne ich zwei von mir herausgegebene. In den Rozprawy etc. wydziału filologicznego Akadem. Um. w Krakowie,

Band XVI, S. 304—372 (Średniowieczna poezya łacińska w Polsce) begann ich ein Studium über die mittelalterliche lateinische Poesie in Polen, ihre Muster und Leistungen, auf Grund mehrerer Sammelcodices polnischer Provenienz, und zwar mit dem Codex des Johannes de Słupca von 1446—1449, heute in der Kais. Oeff. Bibliothek in Petersburg. Der Codex enthält Abschriften classischer sowie mittelalterlicher und humanistischer Dichtwerke, unter letzteren auch solche einheimischer Verfasser, so ein Metrificale (Verslehre in Distichen) des Marek von Opatowiec, Epitaphien auf König Władysław Jagiełło und zwei Grosswürdenträger des Gregor von Sanok und Martin von Słupca u. a.; viele dieser Werke sind mit mehr oder minder zahlreichen polnischen Glossen versehen. Ich drucke nun einen Theil der lateinischen Werke und sämmtliche polnische Glossen ab und bespreche dieselben ausführlich, hebe den auch hier unverkennbaren böhmischen Einfluss hervor und verzeichne den Gewinn, den namentlich das altpolnische Lexicon erfährt. Hier sei daraus nur wiederholt *bojarzyn* »argiraspida«, vgl. Archiv XIV, 466 und 512; *czyn* arma; *dziąsna* (*dęsna, heute dziąsła) fauces; *chełstanie* sibilus; *jedl* abies; *nowożenia* sponsus; *pasirzyt* parasitus; *pojeździć* girare, vgl. *pojezda* Archiv XIV, 318; *rzeciądz* catena (Grundform nom. retęgь, nicht vertengjŭ bei Miklosich); *sirchl* seta; *stany* castra; *wcipny* subtilis, vom Körper, heute nur dowcipny, vom Geiste; *ząbrz* tigris, vgl. Archiv XIV, 490 u. dgl. m.

In Prace filologiczne IV behandele ich die Postille aus den vierziger oder fünfziger Jahren des XV. Jahrh., aus welcher ich die Beiträge für polnische Mythologie und Aberglauben schon Archiv XIV, 183—186 verwerthet hatte, namentlich die Stelle über die Idola Polonorum Alado gardzyna yesze; von befreundeter Seite erhalte ich eben die Mittheilung, dass in einer Abschrift der Vita s. Adalberti aus dem XV. Jahrh. beigeschrieben ist am Rande »Idola Polonorum fuerunt ista Alado agyeſſe« — ein neues Anzeichen, dass diese »Götternamen« nur aus den Refrains von Pfingstliedern entstammen. Aber die erwähnte Postille verdient ausserdem noch Beachtung als das einzige erhaltene Denkmal der Art, welches hussitisirende Tendenzen verräth — ich sprach darüber ausführlicher oben S. 317 und 318; endlich wegen ihrer zahlreichen Glossen und einiger polnischer Texte (die drei Hauptgebete; der Decalog in Prosa und in Reimen; Salve Regina). In den Glossen finden wir einige böhmische Wörter, aus den polnischen seien hier erwähnt z. B. instr. *bagniędem* palma benedicta; *kębłać* und

pychlić fouere carnem; *ozlomek* fragmentum wie Archiv XIV, 489; *namolność* contumelia wie Archiv X, 382; *słopień* = stopień; *postrobić* stärken; *trzęsogłów* crispus u. a.

In den Abhandlungen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der Krak. Akad. legt L. Birkenmajer ausführlich das interessante Leben eines poln. Astronomen dar, Marcin Bylica von Olkusz (der Aeltere, 1433—1493), von dem heute noch die Krakauer Universität viele kostbare Vermächtnisse, Instrumente und Tractate, besitzt; sein Bildungsgang in Krakau, die ausländischen Reisen, seine Professur in Bologna, sein Verkehr mit dem berühmten Astronomen Regiomontanus, sein Wirken in Ungarn, bei den Universitätsgründungen des Matthias Corvinus und sonst, werden dargelegt; im Anschluss daran wird der Umschwung in den astronomischen Anschauungen in Krakau und die Impulse, welche der junge Copernicus erfahren haben mag, erörtert.

Dies wären die wichtigeren Beiträge zur älteren Sprach- und Literaturkunde. Einen Missstand dabei wollen wir noch offen eingestehen: bei der Geringfügigkeit und Verstreutheit des Materials verliert sich mitunter die Forschung selbst in Kleinkrämerei, der bei all dem Registriren oft schon bekannter Sachen der Blick für den Zusammenhang, die Unterscheidung von Wesentlichem und Unwesentlichem abgeht; vor dieser Verflachung der Forschung sei ausdrücklich gewarnt. Derselbe Einwand lässt sich gegen die Arbeiten auf dem Gebiete der folgenden Jahrhunderte, zu denen wir nunmehr übergehen, nur in höchst vereinzelten Fällen erheben.

Das XVI. Jahrhundert. Um die hochbedeutende Culturleistung des polnischen Volkes in dieser Zeit nach voller Gebühr würdigen zu können, ist vor allem Erschliessung neuer Quellen nöthig; diese Aufgabe hat auch die Krakauer Akademie in ihr Programm aufgenommen und verfolgt sie unter anderem in der »Biblioteka pisarzy polskich«; über den Beginn dieses Unternehmens ist schon Archiv XII berichtet worden, wir besprechen jetzt dessen Fortsetzung. Wir stimmen zwar mit der Auswahl des bisher neugedruckten Materials nicht immer ganz überein; nicht jedes bibliographische Unicum des XVI. Jahrh. verdient wieder erneuert zu werden; wir würden manches solcher unica, namentlich blosse Uebersetzungen aus dem Lateinischen, in ein besonderes Heft verweisen, das nur die genaue bibliographische Beschreibung des Exemplars, den Abdruck der Vorrede etwa oder der Widmungsverse u. dgl. enthielte; so könnte mehr Raum für wirklich interessantes und

unbekanntes gewonnen werden. Auch die Einleitungen der verschiedenen Herausgeber lassen mitunter manches zu wünschen übrig, ergehen sich über Aeusserlichkeiten und streifen kaum das nöthige; dasselbe gilt von ihren erläuternden Anmerkungen; der grammatische und lexikalische Ballast könnte fast entbehrt werden; diese Publicationen sind ja nur für den Litteratur- und Culturhistoriker von eminenter Wichtigkeit, dem Sprachforscher bringen sie nichts neues. Doch halten mich diese kritischen Bedenken durchaus nicht ab, den Leitern des Unternehmens für ihre Mühe aufrichtigen Dank zu zollen und dasselbe voll anzuerkennen. Die einzelnen Nummern brachten:

6. Algoritmus t. j. nauka liczby polską rzeczą wydana przez Ks. Tom. Kłosa 1538, XXIV und 56 S. Die sorgfältigste Publication mit trefflicher Einleitung von Prof. Baraniecki der ältesten polnischen Arithmetik, noch dazu einer originalen Arbeit; die Rechnungen werden noch auf dem abacus = счеты ausgeführt; über den Verf. ist sonst nichts bekannt; besser ist das Werkchen seines Nachfolgers, B. Wojewodka von 1553, von dem, wie ich hier anmerke, ein zweites Exemplar in der Elbinger Stadtbibliothek vorhanden ist.

7. Żywot Józefa 1545, XV und 224 S.; es ist dies das biblische Drama des Rey, über welches Prof. Nehring (Archiv IX) eingehend gehandelt hat; es war bereits von Wójcicki, Biblioteka starożytna[2], IV gedruckt. Die Gründe, welche der neue Herausgeber gegen die Autorschaft des Rey anführt, sind wohl Scheingründe: es sei nicht, wie dessen übrige Werke, bei Wirzbięta gedruckt — natürlich, Wirzbięta hat erst acht Jahre später zu drucken begonnen u. dgl. m.; einige Erklärungen sind irrig, *chwisty* sind nicht *chusty*, sondern »Possen«, s. Archiv XIV, 486, u. a.

8. Proteus abo odmieniec, satyra z roku 1564, X und 41 S., eine sehr interessante, durch den Satyr des Kochanowski hervorgerufene Satire eines Ungenannten (996 Verse) gegen allerlei Unsitten der Zeitgenossen in Staat, Glauben und Leben, endigend (V. 997—1071) mit einem Lobpreis der drei Dichter, Rey, Trzycieski und des beide übertreffenden »Kochanie wieku tego«. Die Anmerkungen sind sorgfältig, nur ist nicht angegeben, dass V. 562 ff. auf Stankar gehen.

9. Jana Seklucyana Oeconomia albo Gospodarstwo 1546, VI und 78 S., Tractat über häusliche Tugenden und Pflichten, also ein polnischer Домострой etwa, nur natürlich von ungleich höherem Standpunkte aus, beredt geschrieben, mit zahlreichen Sprüchwörtern, einigen

Erzählungen, zumal aus der polnischen Geschichte, und Allegorien gewürzt; die Tendenz der, Dorothea Herzogin von Preussen gewidmeten, Schrift ist auf die Heiligkeit der Ehe und gegen die katholische Lehre vom Cölibat gerichtet; es ist dies eine der frühesten Leistungen des um polnische Litteratur verdienten Mannes und eines der allerersten Verbreiter des neuen Glaubens.

10. Krzysztofa Pussmana historya barzo cudna o stworzeniu nieba i ziemi 1551, 34 S. (1. Ausgabe 1543; von der geistlichen Censur verfolgte Ausgaben im XVIII. Jahrh.). An die Geschichte von der Schöpfung und dem Sündenfall ist, was der Herausgeber übersah, das bekannte Apokryph Vita Adae et Evae (herausgegeben von W. Meyer Abhandl. d. philos.-philolog. Cl. d. k. bayer. Akad. d. W. XIV, 221 ff., die böhmische Uebersetzung aus dem Anfange des XV. Jahrh. nach drei Hdss. von Fr. Prusík im Krok II, 1888, 212 ff.) geknüpft worden, doch ist der poln. Text gekürzt, namentlich fehlen die §§ 25—29 und 37—39 des latein. Textes; in § 11 heisst es »iżaliśmy tobie (dem Satan) nie odjęli twej chwały, iżaliś dla nas nie jest wygnan z nieba«, dafür richtiger im Böhmischen »zdali sme odjali tvú slávu aneboli sme tie čti zbavili«. Angefügt sind dem Originaldruck ein Paar Abschnitte aus dem Ecclesiasticus in der Uebersetzung vom J. 1541. Der Name Puschmann ist in Breslau im XVI. Jahrh. wohlbekannt, wie ich dies hier noch anmerken will.

11. Rozmowa Polaka z Litwinem 1564, VIII und 91 S. Ueber den Werth dieser politischen Schrift und über ihren vermuthlichen Autor habe ich bereits Archiv XII, 161 gehandelt und der Herausgeber schliesst sich meinen Ausführungen an, auf die ich daher zurückverweisen kann; von der Behandlung von Text und Erklärung kann ich hier absehen.

12. Jana Mrowińskiego Płoczywłosa stadło małżeńskie 1561, VI und 36 S. Aehnlichen Inhaltes, wie oben Nr. 9, ich glaube auch, dass Mrowiński den Tractat des Seklucyan wohl gekannt hat (vgl. sein Beispiel von der Schildkröte und die Nennung der Abigail S. 20 mit Seklucyan S. 39 und 43, dann auch S. 18 mit Seklucyan S. 56), doch handelt er ausschliesslich über die Ehe und zwar vom katholischen Standpunkte aus. Interessant ist die Angabe, dass es noch Sitte ist in Krakau, dass alljährlich Mädchen und Junggesellen, die — wohl im Fasching — nicht geheirathet haben, zur Strafe für ihre Lässigkeit jene einen Klotz, diese einen Korb mit Hefen auf dem Markte herumschleppen

müssen. Angefügt ist dem Originaldruck die Pieśń o Małżeństwie ś., 1556 auf die Hochzeit des J. Kostka verfasst.

13. Historya prawdziwa ktorą się stała w Landzie mieście niemieckiem 1568, XIII und 50 S. Der bekannte Stoff vom Undank der Kinder und der List des Vaters, den Hans Sachs in »Der Kolben im Kasten«, Joh. Pauly, Schimpf und Ernst Nr. 435 (ed. Oesterley) u. s. w. behandelten, Shakespeare im »König Lear« streifte (»Im Königreich Engelant in der Hauptstadt Lunda« heisst es bei Sachs), erzählt in 1472 Langversen, in einer Sprache, die so sehr an Rey erinnert, dass der Herausgeber nicht gezögert hat, ihm das Werk zuzuschreiben. Vielleicht hat er Recht, doch fällt es auf, dass Trzycieski es nicht unter Rey's Werken erwähnt, obwohl er gerade die späteren ziemlich eingehend aufzählt; vielleicht wäre es somit nur der Schule Rey's zuzuweisen, mit welcher Annahme sich ein und die andere Wendung im Gedichte selbst besser vereinigen liesse, namentlich die bedenklichen V. 361 f. »Jeszcześ tego w Krakowie świeżą pamięć mamy, Co od kilkunaście lat sprawy pamiętamy«; 1413 ff.; die Citate aus Classikern; das Wappen Wieniawa; der bürgerliche Ton u. a. Nebenbei sei bemerkt, dass Dr. Celichowski einen lat. Brief des Rey an Herzog Albrecht von Preussen vom 30. 11. 1564 mit eigenhändiger Unterschrift, die wir zum ersten Male kennen lernen, publicirt hat (im Rocznik Tow. Przyj. Nauk Pozn. XVIII); das Latein des Briefes ist durchaus nicht schön.

14. Henryka Korneliusza Agryppy o ślachetności a zacności płci niewieściej przekład Mac. Wirzbięty 1575, 58 S., Uebersetzung der declamatio de nobilitate etc. des Agrippa (von 1529).

15. Teodora Zawackiego memoriale oeconomicum 1616, XVI und 172 S., vgl. über Verfasser und Werk die Abhandlung des Herausgebers in Bibl. Warsz. 1891, März, S. 568—592. Eine Art agronomischen Kalenders, theilweise aus fremden Werken zusammengestoppelt, bringt »stare wiersze polskie« für die einzelnen Monate (S. 78 ff.), beruft sich auf das ungedruckte (und verloren gegangene?) ausführliche Werk Księga ziemiańska desselben Verf. Zu den Ausdrücken *ubiodrki*, *ubiedrze* fand ich Parallelen bei Krzysztof Pieniążek Hippika 1607: *ná łące y ná burku y ná vbiodrzách*, *po vbiedrzy przykrey*, *dla vbiedrzonego pádnienia nogi*, also bezeichnen sie einen Abhang.

16. St. Słupskiego zabawy orackie 1618 i Wł. St. Jeżowskiego oekonomia 1638, 87 S., Gedichte auf Jahreszeiten und das Thun und Treiben der Menschen während derselben; Jeżowski erweitert

das Gedicht seines Vorgängers; die Abweichungen späterer Ausgaben sind, wie dies auch bei Nr. 15 der Fall war, genau verzeichnet.

17. Hermana Schottena o cnocie abo żywocie człowiekowi przystojnym s. l. et a. (andere Ausgaben 1603, 1631), VII und 95 S., übersetzt auch ins Deutsche (1592) und Böhmische (1596) aus dem lat. Original, das in Polen 1541—1555 nicht weniger als 6 Auflagen erlebt hat, ein Büchlein über den Umgang mit Menschen und über Pflichten, reich an Citaten, namentlich aus Dichtern, vom katholischen Standpunkte aus geschrieben, ist nicht ohne Einfluss auf die polnische didactische Litteraturgeschichte geblieben. Angehängt ist die Uebersetzung der Institutio Christiani hominis des Adrian Barland, Professors in Löwen, erschienen zuerst 1532.

18. Potrójny z Plauta Piotra Cieklińskiego 1597, 151 S. Eine gelungene freiere Umarbeitung des Trinummus in 2111 Versen, in guter Sprache, auf polnische Verhältnisse zum Theil abzielend, es spielt ja in Lemberg u. s. w. Der Herausgeber gibt in der Einleitung neue Daten über den Bearbeiter, der noch einiges kleinere gedichtet hat (politische Fabeln auf die Verhältnisse in der Moldau, Marienhymnen u. a.); in der Erklärung der Worte ist statt *będliwy*, *bedliwy* sorgsam zu lesen u. a. Auch dieses Werk war bereits von J. Wolfram, Posen 1873, abgedruckt worden.

19. Orichoviana. Opera inedita et epistulae Stanislai Orzechowski 1543—1566. Volumen I. Edidit Dr. Joseph Korzeniowski, Cracoviae 1591. XXVIII und 740 S. Der wichtigste, lange vorbereitete Beitrag zur Kunde des Mannes, dessen Wirken so tiefe Spuren im geistigen Leben der Zeit zurückgelassen hat, der durch seine Wandlungen und Angriffe das Interesse des ganzen Landes auf sich lenkte, der umworben von den Protestanten und von der Geistlichkeit als verheiratheter Priester verstossen, doch zum schärfsten Bekämpfer der Protestanten wurde, dessen glänzende Begabung und goldene Feder in ihm aufgezwungenen theologischen Geplänkel sich abnutzte, der mit Aufgebot aller Sophistik einem theokratisch-adeligen Staate das Wort redete, der Rabulist und Redner, Panegyriker und Pamphletist, dessen Sprache im XVI. Jahrh. niemand übertroffen hat, der so vieles versprach und schliesslich nichts erreichte, dessen Leben fast in verbitterter Vereinsamung auszuklingen scheint, dieser natione Polonus, gente Ruthenus, wie er sich mit Vorliebe bezeichnet, um daraus Consequenzen für sein Verhalten als katholischer Priester zu ziehen. Seine litterarische Hinterlassenschaft war

bisher nicht vollständig bekannt; vieles, darunter das interessanteste, mehrere theologische und politische Tractate, die Autobiographie, Reden, Pamphlete, Correspondenz, war in Hdss. verborgen; reiches Material sorgsam gesammelt und veröffentlicht zu haben ist das Verdienst des Herausgebers, der sich dabei namentlich auf zwei gleichzeitige Sammelhdss., eine aus dem Museum der Fürsten Czartoryski, die andere aus der Gräflich Branicki'schen Bibliothek in Sucha, stützen konnte. Von den 110 Nrn., die der erste Band umfasst, ist nicht alles neu, manches ist in gleichzeitigen, allerdings sehr seltenen Drucken schon vorhanden, anderes z. B. von Ossoliński bereits mitgetheilt gewesen. Aus den inedita hebe ich nur einiges hervor: Nr. 1 Republica Polona proceribus Polonis in conventu generali 1543 über Schäden des Staates; Nr. 13 Apologia wider den Coelibat an Andr. Gorka 1547; Nr. 25 und 26 Pamphlete wegen der zweiten Hochzeit des jungen Königs 1548; Nr. 29 Tractat über die Kirche an Brudzewski; die Briefe an Hosius und Przerębski Nr. 92—94; Nr. 96 die Autobiographie an den päpstlichen Nuntius in Polen, Commendone, von 1564, welche schon Bohomolec benützt hatte, die aber seitdem verschollen war, ich fand sie in einer Petersburger Sammelhds. wieder und theilte dies dem Herausgeber mit; Nr. 102, die Apologia pro Quincunce u. a. Die Texte sind mit Anmerkungen versehen, doch ist manches ungenügend, z. B. sagt der Herausgeber S. 88 »Quaenam haec nomina sint, omnino nobis ignotum est«, aber *Biga*, *Baraletus*, *Dormisecure* sind blosse Titel der damals noch verbreitetsten Predigtwerke. Die Publication ist als eine wesentliche Bereicherung unserer Kunde des geistigen Lebens im Polen der 50er und 60er Jahre jenes bewegten Jahrhunderts voll anzuerkennen.

20. Historya prawdziwa o przygodzie żałosnej Książęcia Finlandzkiego Jana i królewny Katarzyny 1570, VIII und 64 S. Ein in etwas erbaulichem Tone gehaltener Bericht in einfacher, aber fliessender Sprache über den an dramatischen Scenen reichen Lebensabschnitt des nachmaligen Königs von Schweden Johann und seiner Gemahlin, der Jagiellonin Katharina, über ihre Einkerkerung, Befreiung u. s. w.; der Herausgeber vermuthet in dem wohl unterrichteten Martin Kromer, dem bekannten Historiker und Bischof, den Verfasser. Auch dieses Werkchen war schon einmal von Graf A. Przezdziecki im 3. Bande seiner Jagiellonki polskie neugedruckt worden. Einige Erklärungen sind zu berichtigen, z. B. *piszczki* sind nicht etwa »piszczałki«,

sondern Pfeifer, anderes ist nicht erklärt, so *hecować* (ätzen), *nary*, *w pochybiech* (?).

21. Jakóba Górskiego Rada pańska 1597, XV und 137 S. Eine freie, stark vermehrte, mit Anspielungen auf polnische Verhältnisse versehene Ueberarbeitung des spanischen Originals des Fr. F. Ceriola (Del consejo y consejeros 1559), gedruckt nach dem Tode des begabten Humanisten, eifrigen Vertheidigers der Universität und hochangesehenen Geistlichen durch seinen einstigen Schüler, nachdem es um 1570 etwa verfasst worden war. Bezeichnend sind die Ausfälle gegen Nationalfehler und Eigenthümlichkeiten wie Unterschätzung des Gegners (hier des Russen), Spöttereien über Nachbarn u. dgl. m. Ein ausführlicheres Lebensbild des Górski erhalten wir von Prof. K. Morawski.

Soviel ist bis jetzt von der Biblioteka erschienen, welche bedeutende Lücken in unserer Kenntniss der poln. Litteratur des XVI. und XVII. Jahrh. wird ausfüllen können, namentlich wenn endlich einmal nicht blosse Drucke, sondern, was wichtiger, Handschriften zur Publication herangezogen werden; nur etwas rascheren Gang und vor allem treffendere Wahl der Texte würden wir noch der Leitung des Unternehmens empfehlen. Fast auf Schritt und Tritt erfahren wir ja, wie wenig wir noch den ganzen litterarischen Nachlass dieser Zeit übersehen; das zeigt uns z. B. wieder recht deutlich ein Aufsatz von Dr. Arth. Benis, Materyały do historyi drukarstwa i księgarstwa w Polsce, I und II (VII. Band des Archiwum dla dziejów literatury etc. der Krakauer Akademie), wo Inventare nach Krakauer Buchhändlern, Matth. Scharfenberg von 1547 und Florian Ungler von 1551, abgedruckt sind: wir erfahren aus ihnen von polnischen Büchern, die uns bisher vollständig unbekannt waren; im andern Aufsatze gibt er uns Inventare von Privatbibliotheken des XVI. Jahrh. Dasselbe gilt von dem Auszuge aus Inventaren nach Lemberger Buchhändlern (aus den Jahren 1559, 1573 und 1591), welchen im Kwartalnik historyczny IV (1890), p. 453 ff. Wł. Łoziński mittheilte. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, der vortrefflichen culturhistorischen Arbeiten desselben Verfassers zu gedenken, die der Erforschung der einstigen Grösse Lemberg's gewidmet sind. Die erste bezog sich nur auf ein beschränktes Gebiet (Złotnictwo lwowskie w dawnych wiekach, Lemberg 1890); ich verweile daher nur bei der zweiten »Patrycyat i mieszczaństwo lwowskie w XVI i XVII wieku przez Wład. Łozińskiego«, welche solchen Beifall fand, dass schon nach einem Jahre eine neue, stark vermehrte Auflage

erscheinen konnte (VI, 434 S., 106 Illustrationen; Lemberg 1892). Es handelt sich um eine Charakteristik der gesellschaftlichen Physiognomie der Stadt, ihres Culturniveaus, des Einflusses, den sie übte; das zu diesem Zwecke bisher noch nicht verwerthete überreiche städtische Archiv und handschriftliche Aufzeichnungen aller Art boten eine Fülle von Stoff, der meisterhaft behandelt worden ist; der katholische Theil der Bevölkerung, der wichtigste, dem die Stadt ihre Bedeutung verdankt, dessen deutsche Elemente sich frühzeitig polonisiren, nimmt den meisten Raum der Darstellung ein; über manche der hier genannten Familien könnte der Verf. aus der chronique scandaleuse der Zeit, dem sog. liber plebeianorum, der ja abschriftlich auch im Ossolineum vorhanden ist, piquante Details erfahren. Kürzer ist die reiche armenische Nation behandelt, deren seniores den zweiten Stand der Stadt bildeten, weil hier bereits der verdiente, 1892 verstorbene Dominikaner Ks. Sadok Barącz, vorgearbeitet hat (Żywoty sławnych Ormian w Polsce 1856); dann die russische, welche, erst den fünften Stand bildend, ewig unzufrieden, ewig zu nörgeln hatte: die Mittel zu ihren bedeutendsten Leistungen verdankte sie den fremden Orthodoxen, den Griechen und Wallachen. Bei aller Genauigkeit der Arbeit liest sich dieselbe meist wie ein fesselnder, culturhistorischer Roman.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu jenen Inventaren zurück; namentlich sind es sog. Volksbücher, d. i. die Belletristik des XVI. Jahrh. und die dramatische Literatur, welche durch uns vorher unbekannte Titel vertreten sind; ich will bei einer anderen Gelegenheit ausführlicher darauf zurückkommen. Hier sei noch besonders eines Fundes Erwähnung gethan, den unlängst der unermüdliche Sammler, Z. Wolski in Warschau, bei einem dortigen Antiquar gemacht hat: aus einem alten Einbande ausgelöste Blätter enthielten Reste der Geschichte der 7 Weisen, eines Kochbuches, eines Weiberreichstags endlich (in Prosa), alles von circa 1540 und bisher gänzlich unbekannt; die beiden Blätter (M_3 und M_4) des »Kuchmistrzostwo« liegen bereits im Facsimile (1891, 12 und 4 S.) vor; die übrigen werden bald folgen.

Von Texten sei noch genannt »Prostych ludzi w wierze nauka«, Dialog eines Pfarrers und seines Collators, wo der Laie den Geistlichen an die Pflichten seines Amtes erinnern muss, aus der Mitte des XVI. Jahrh., herausgegeben von Prof. A. Kalina aus derselben Petersburger Hds., welcher die früher von ihm edirte Komedja o mięsopuście (s. Archiv XII) entstammt, in den Prace filologiczne III, p. 313—356; der

Text ist stellenweise nicht gut gelesen; seltsam ist die Orthographie mit ihrer Verwechselung von r und rz (*przawda przorok strzona umarzł sprzawa krzwią skarzbem* u. a. neben *grech pred* u. a.), als ob dies ein Litauer, der noch heute ähnlich diese Laute verwechselt, geschrieben hätte: sonst freilich, in anderen Hdss., z. B. des XV. Jahrh., finden sich derlei Schreibungen mehr vereinzelt, lange nicht so häufig. Einige Anspielungen, z. B. auf zeitgenössische Prediger, die statt der h. Schrift immer die Gesta Romanorum oder das Speculum exemplorum citiren, sind sehr lehrreich.

Von Bearbeitungen einzelner Schriftsteller oder Werke seien zuerst drei Aufsätze von mir genannt. Der eine, Atheneum 1891, 2, 1—26 (Nowe przyczynki do dzieł Jana Kochanowskiego), bespricht auf Grund einer Petersburger Hds. von circa 1562 eine Sammlung von lat. Elegien des Dichters, wie sie etwa zwanzig Jahre vor der endlichen Redaction für den Druck vorlag; beiderlei Texte gehen stark auseinander, zeugen für die ernste, unermüdliche Arbeit, die Kochanowski der Form zuwendet, andererseits für einen gewissen Wandel seiner Gesinnung: der Druck entbehrt ganze Elegien oder nur Verse, welche Ausfälle gegen den Cölibat, gegen die weltliche Macht des Papstthums und eine Verherrlichung Karl V. enthalten; der Druck merzt dann vielerlei persönliche Bezüge aus, welche z. B. gegen Löwenfeld und Tarnowski beweisen, dass der Roman mit Lydia in Padua, nicht in Paris sich abgespielt hat u. dgl. m.; ausserdem wird eine politische Fabel, wegen der Flucht des Heinrich von Valois aus Polen, in glänzender stilistischer Ausführung (latein.) mitgetheilt u. a. (Andere Gedichte und Dialoge aus demselben Anlass, eine langathmige Entgegnung auf des Deportes Adieu à la Pologne u. a. theilte E. Deiches, Bibl. Warsz. 1892, II, 197—223, zumal aus Hdss. des Wiener Archivs und des Czartoryski'schen Museums mit). In Bibl. Warsz. 1891, Mai 270—297 Bezimienny poeta z czasów Zygmunta Augusta (Źródła do dziejów literatury i oświaty polskiej II), berichte ich über eine Sammlung von erotischen und humoristisch-satirischen Gedichten eines Ungenannten (Porębski, der von Kochanowski gerühmte Idylliker etwa?), die ein bedeutendes Talent verrathen, namentlich wegen der anschaulichen, echt epischen Kleinmalerei des Verf., eines Protestanten und Secretärs eines vornehmen Herrn, der in launiger Weise anderer und eigene Erlebnisse erzählt, besonders ragt eine Schilderung der Wirkung, welche Nachrichten von einem Tatarenüberfalle auf eine kreuzfidele Adelsversammlung üben,

ihre schleppende Ausrückung ins Feld u. dgl., hervor; ausserdem die Zeichnung eines freundschaftlichen Gelages, das durch einen Störenfried getrübt wird. In Bibl. Warsz. 1891, September, S. 531—552 (Źródła etc. III, Sępa Szarzyńskiego wiersze nieznane) ist die poetische Hinterlassenschaft des von Zeitgenossen hochgeschätzten, aber früh verstorbenen und nicht genug bekannten Szarzyński erheblich vermehrt worden: wir lernen ihn daraus namentlich als Erotiker kennen, in der Weise des XVI. Jahrh., eher tändelnd als fühlend, anmuthig aber seicht; wir sehen auch, wie sorgfältig er an seinen Versen feilte, wie früh ihn ernste Themen beschäftigten.

Das sorgfältige Werk von Prof. K. Morawski, Andrzej Patrycy Nidecki, jego życie i dzieła, Kraków 1892, X und 402 S. ist Umarbeitung und Vollendung des 1884 erschienenen ersten Bandes, über welchen seinerzeit im Archiv (X, 281 f.) berichtet worden war. Auf breitem, culturellen Hintergrunde, der in vollendeter Beherrschung des reichen Stoffes und in schön belebter Form gezeichnet ist, hebt sich das Leben des Humanisten und livländischen Bischofs (1522—1587) ab, dessen Verdienste um die Ciceronianische Philologie im XVI. Jahrh. vor den glänzenden stilistischen Leistungen des Apologeten der römischen Kirche zurücktraten; über viele Persönlichkeiten, J. Górski, Herbest u. a. ist neues Licht gegossen; in Excursen wird unter anderen auch die Arbeit des Freundes, Kochanowski, am lateinischen Aratus gewürdigt; das Werk bezeichnet einen wesentlichen Fortschritt in der Litteraturgeschichte des XVI. Jahrh. und ragt durch Inhalt wie Form gleichmässig hervor. Dem Dichter St. Grochowski sind auf ein diesbezügliches Preisausschreiben hin zwei Abhandlungen gewidmet: von Dr. St. Windakiewicz (X. St. Gr., studyum biograficzno-literackie, in den Roczniki der Posener Gesellschaft XVIII, 1891, Sep.-Abdr. 55 S.), mit einzelnen treffenden Bemerkungen und im lebhaftesten Tone, aber nicht immer verlässlich; sehr breit, doch etwas seicht ist das von Dr. A. Bełcikowski, zuerst im Pamiętnik naukowy i literacki Bd. XIX, 1891 erschienene, hierauf separat ausgegebene Werk »Ks. St. Grochowskiego żywot i pisma. Napisał Adam Bełcikowski. Studyum literackie, uwieńczone nagrodą etc.« (Lwów-Warszawa 1892, 251 S.); den grössten Theil der Arbeit nimmt (S. 91—231) die Besprechung der einzelnen Schriften des sehr mittelmässigen Dichters ein, der hier zu einer Bedeutung emporgehoben wird, die zu seinen Leistungen ausser allem Verhältniss steht; seinen Reimereien, auch den

satirischen, legen wir bei der Reimwuth der ganzen Zeit, meist weder Werth noch Wirkung bei: die glatte Form, bei einem mitunter unsäglich trivialen Inhalt, ist oft ihr einziges Verdienst. Die trotz aller Breite den Stoff nicht erschöpfende Arbeit besprach Dr. P. Chmielowski in seiner ausführlichen Anzeige (Ateneum, 1892 Juni, 517—534), die auch die älteren Urtheile über Grochowski registrirt.

Zur polnisch-lateinischen Literatur dieser Zeit nennen wir zuerst einen allgemein orientirenden Aufsatz von Prof. Józef Kallenbach im Index lectionum der Universität Freiburg (in der Schweiz) für 1891 »Les humanistes polonais« (83 S.), der die Entwickelung des Humanismus im Polen des XVI. Jahrh. nach seinen drei Hauptrichtungen, der poetischen, philologischen und pädagogischen, kurz charakterisirt und einiges neue handschriftliche Material aus der Correspondenz des Zamojski, Szymonowic u. a. mittheilt. Hierauf die Abhandlung von M. Sas o miarach poematów łacińskich Jana Kochanowskiego i o ich wzorach (Rozprawy etc. der philolog. Classe der Krak. Akad. XVII), welche die gründliche metrische Bildung des Dichters und die — Fehlerhaftigkeit des Abdruckes seiner lateinischen Werke in der Warschauer Jubiläumsausgabe nachweist; desselben a. a. O. Beitrag zur polnisch-lateinischen Poesie des XVI. Jahrh. aus einer Hds., die neben einer Auswahl bekannter Gedichte (eines Krzycki u. a.) auch inedita eines ungenannten Verfassers enthält. Das durch sein gediegenes klassisches Gewand ausgezeichnete Drama Castus Joseph des Szymon Szymonowic ist von zwei Seiten zugleich untersucht worden (Prof. Józ. Kallenbach a. a. O. und J. Chrzanowski im Ateneum 1892 März); es hat sich dabei das Drama als eine — in ihrer Art einzige — Verquickung des Josephstoffes mit dem Hippolytos des Euripides und Seneca entpuppt.

Ueber anderes müssen wir hinwegeilen, doch sei noch das für polnische Religionsgeschichte eminent wichtige Werk von Prof. И. Любовичъ, Начало католической реакціи и упадокъ реформаціи въ Польшѣ. По неизданнымъ источникамъ (Warschau 1890, IV und 400 S.) besonders hervorgehoben: eine Fortsetzung von desselben Verf. Исторія реформаціи въ Польшѣ. Кальвинисты и Антитринитаріи (1883), bringt es eine ausserordentliche Fülle völlig neuen und sorgfältig behandelten sowie ruhig dargestellten Stoffes für die entscheidende Zeit von 1562—1577; vgl. daneben Aufsätze von Joh. Sembrzycki in der Altpreussischen Monatsschrift XXVII, 1890, Die Reise des (Protestanten) Vergerius nach Polen 1556—1557 (zu agitatorischen

Zwecken, litterarische Thätigkeit im Anschluss daran); ebds. XXV und XXVI Die Lycker Erzpriester Joh. und Hieron. Maletius (religiöse Schriftsteller, Uebersetzer der Luther'schen Postille, Herausgeber der für litauische Mythologie so wichtigen Schrift De sacrificiis etc. Borussorum). Endlich die mehr allgemein gehaltene, als Einzelnheiten darstellende Arbeit von Dr. Br. Dembiński, Stosunek włoskiej literatury politycznej do polskiej w wieku XVI, Krakau 1888, 47 S.

Für die folgenden Jahrhunderte (XVII—XIX) müssen wir uns noch kürzer fassen. Textpublicationen sind nur wenige und von ganz geringem Umfange zu verzeichnen — und doch wäre gerade hier so vieles zu ediren; bei der Masse des noch vorhandenen handschriftlichen Materials wäre man fast in Verlegenheit, womit man zuerst beginnen soll. Doch hat diese überreiche handschriftliche Ueberlieferung einen grossen Mangel: namentlich kleinere Gedichte sind nämlich in den Sammelhdss. ohne Autornamen überliefert oder ein Name, z. B. Morsztyn, deckt verschiedenstes; hier schafft nun sehr erwünschtes Licht eine Hds., aus Privatbesitz, welche Prof. Plebański in der Bibl. Warsz. 1889 und 1890 theilweise verwerthet hat: es ist dies eine umfangreiche, von einem Literaten des XVII. Jahrh. selbst angelegte Sammlung, in welcher die Gedichte nach einzelnen Autoren geordnet sind; mit einigen Autoren werden wir hier zum ersten Male genauer bekannt; die Hds. umfasst Werke des Olbr. Karmanowski (Sep.-Abdr., Warschau 1890, II und 60 S.); Naborowski; der drei Morsztyn (daraus die Sławna Victorya . . . pod Chocimem 1673 des Zbign. Morsztyn, B.W. 1889, IV, 1—26 abgedruckt); des Wacław Potocki (15 religiöse Gedichte daraus in B.W. 1890, IV, 321—344); ihr Text ist verlässlich, bei einem Gedichte des W. Potocki hat der Sammler beigeschrieben »był pierwej sekty ariańskiej«, eine Notiz von ausserordentlichem Belange für die richtige Beurtheilung dieses fruchtbarsten und nationalsten aller Dichter. Wir bedauern nur, dass der Herausgeber den reichen Ertrag der Hds. uns nur in ganz kleinen Dosen und sehr prüder Auswahl mittheilt. Beiträge zu Józ. B. Zimorowic lieferte K. Heck, so druckte er ab im Przewodnik naukowy XVIII, 888—905, den *Testament luterski* von 1623, ein Pasquill, wie sie diese Jahre oft brachten, mit Erklärungen, doch »*dyabłom porwona i dusza*« heisst nicht »die Seele wird den Teufeln entgehen«, sondern im Gegentheil »die Teufel mögen die Seele holen«; vorher desselben Vox Leonis von 1634 und das Leben der Lissower Kosaken 1620; im Programm des Stryjer Gymnasiums von 1891

als das dritte Heft der Pomniejsze źródła do dziejów literatury i cywilizacyi polskiej w XVI i XVII stuleciu zwei erbauliche Werkchen in lateinischer Sprache von 1633 und 1640 und ein Spitalsinventar von 1653. Somit ist der litterarische Nachlass des Dichters und Stadtannalisten nahezu erschöpft und Heck unternimmt nunmehr eine abschliessende Sammlung aller auf das Leben der beiden Ozimki oder Zimorowice bezüglichen Materialien, Briefe, Actenstücke u. dgl., um das Leben eines Lemberger Bürgers und Schriftstellers im XVII. Jahrh. bis in die kleinsten Einzelnheiten hinein reconstruiren zu können.

Ein Gedicht, vielleicht des S. Rysiński, *Stanu wdowiego teskliwego pobożne zabawy i pociechy*, Wittwentrost, gab Dr. Z. Celichowski aus einer Kurniker Hds. in den Roczniki der Pos. Gesellschaft XVIII heraus. Arbeiten über einzelne Dichter veröffentlichten: Dr. St. Windakiewicz über Sarbiewski, den bedeutendsten lateinischen Dichter des XVII. Jahrh., unter Heranziehung handschriftlicher Ueberlieferung die Entwickelung seines Talentes in allzu tönenden Worten construirend; dann M. Sas o miarach M. K. Sarbiewskiego i o ich wzorach (Rozprawy etc. wydz. filolog. Ak. U. XIII, 1889, p. 324—436), in überflüssiger Breite die metrische Kunst des Dichters untersuchend. Ueber den bekannten Satiriker, Krzystof Opaliński, liegen zwei Arbeiten vor, von Dr. T. Mandybur, Jarosław 1889, 93 S. (Gymnasialprogramm) und eine Berliner Inauguraldissertation von Dr. Wł. Rabski, 1892: der Nachweis grosser Abhängigkeit des Ausdruckes von römischen Satirikern, zumal von Juvenal, vereinigt sich mit demjenigen, wonach die Laster und Fehler, gegen welche der polnische Satiriker ankämpfte, nicht etwa nur seiner galligen Stimmung und der Verbissenheit gegen den Hof, sondern der Wirklichkeit angehören; von ihm unabhängige Zeugnisse bestätigen nämlich seine heftigen Vorwürfe.

Für die Culturgeschichte des XVIII. Jahrh., für die Geschichte des Umschwunges in Ideen und Anschauungen liegt ein auf gründlichem Studium aller möglichen gedruckten und handschriftlichen, officiellen und privaten Quellen beruhendes Werk vor: Wł. Smoleński, Przewrót umysłowy w Polsce wieku XVIII, studya historyczne, Kraków i Petersburg 1891, II und 424 S.: eine Reihe früher einzeln, in Zeitschriften (Ateneum, Bibl. Warsz. u. a.) und sonst erschienenen Studien ist hier umgearbeitet und erweitert worden; das Eindringen der neuen Culturelemente aus dem Westen, die Reform der Schulen, der Zustand von Moral und Glauben, Geschichte der Journalistik und ihrer Kämpfe,

der Freimaurerei (in Ergänzung zum Werke von P. St. Załęski, o masonii w Polsce, Kraków 1889) u. a. werden auf Grund zeitgenössischer Quellen lebhaft dargestellt. Prof. J. Tretiak forschte in Posener und Warschauer Bibliotheken nach Materialien zu dieser Zeit; sein Bericht verzeichnet eine Menge satirischer Verse und Gelegenheitswerke aller Art, eine neue Redaction der wichtigen Reformschrift des Königs Leszczyński Głos wolny u. a., zuletzt auch eine Copie des Rapportes von Senator Novosilcov über den Konrad Wallenrod des Mickiewicz. Ueber Jugendjahre und Bildungsgang des sentimentalen Dichters Fr. Karpiński handelt Dr. K. Górski auf Grund eingehender Studien in Bibl. Warsz. 1891, Mai, p. 356—389. Aus der an die Centennialfeier der berühmten polnischen Constitution vom 3. Mai 1791 sich anschliessenden Litteratur sei hier nur hervorgehoben »Księga pamiątkowa setnej rocznicy ustanowienia Konstytucji 3 Maja, zebrał i wydał Kaz. Bartoszewicz« (I, Kraków 1891, 308 S.), weil dieselbe eine ganze Reihe zeitgenössischer Streitschriften, Briefe, Fabeln, Satiren u. dgl. wiederabgedruckt hat.

Erwähnung verdienen noch die zahlreichen Arbeiten des Warschauer Privatgelehrten Aleksander Kraushar, welcher litterarische und culturhistorische Probleme, Persönlichkeiten, Werke des XVI. bis XVIII. Jahrh. mit glücklichem Spüreifer, der namentlich auf entlegenes und verschollenes sich gerne richtet, mitunter allerdings in allzu behaglicher Breite behandelt. So gab er in den Abhandlungen der Posener Gesellschaft den »Lament nieszczęsnego Hrehora Ościka« (ein 1580 hingerichteter Hochverräther) in Versen heraus (das Gedicht, stellenweise an Rey erinnernd, kannte ich aus dem Exemplar der Danziger Stadtbibliothek). Im Ateneum 1891, I, 433—466 (Nowe epizody z ostatnich lat życia J. Paska) stellte er auf Grund der Prozessacten die wechselvollen letzten Jahre des durch seine zwar einfachen, aber lebenssprühenden Aufzeichnungen, Memoiren, bekannten Pasek (gest. 1700) fest; ebds. 1892, I, 217—230 beginnt er ein Bild des in Brasilien, Holland und Polen berühmten Feldherrn, Dichters, des Arianers Krzysztof Arciszewski (1596—1656) mit einer Uebersicht der neu erschlossenen, ausnehmend reichen Quellen. In den Drobiazgi historyczne (Petersburg-Kraków 1891, 425 S.) sind 16 Aufsätze der Art vereint, darunter über Teresa Załuska (1676—1759), Schriftstellerin, über die Dichter Niegoszewski (XVI. Jahrh.) und Vinc. Filicaja, letzterer ein Panegyrist des Sobieski; über astronomische Pamphlete von 1771 u. a.; der zweite

Band (Petersburg 1892) enthält meist neuere Sachen; Sprawa Zygmunta Unruga (2 Bändchen, 274 und 252 S. 8⁰, Krakau 1890) behandelt einen confessionellen Conflict des XVIII. Jahrh. und die an denselben geknüpfte polemische Litteratur (1715—1740); Czary na dworze Batorego (Krak. 1889, 293 S.), Olbrycht Łaski sind erschöpfende Monographien. Die Thätigkeit des Verf. erinnert förmlich an diejenige des Dr. A. J., der in bändereichen Serien seiner »Opowiadania historyczne« Land und Leute aus dem Südosten des alten Polens, zumal aus Podolien und der Ukraine, während der letzten vier Jahrhunderte, lebhaft und anschaulich, oft auf Grund neuer, sonst schwer zugänglicher Quellen, allerdings nicht immer kritisch, zu schildern weiss. Auf den Inhalt des einzelnen einzugehen, würde uns jedoch zu weit abführen.

XIX. Jahrhundert. Von Ausgaben erwähnen wir nur, dass der reiche, altes und neues umfassende poetische Nachlass des 1886 verstorbenen Freundes von Mickiewicz und Dichters der Ukraine, J. B. Zaleski in 2 Bänden (Krakau 1891) veröffentlicht wurde; auch der Nachlass von Jul. Słowacki ist um erhebliche Beiträge, namentlich aus der letzten, mystischen Periode des Dichters bereichert worden: die Ausgabe desselben von Małecki in drei Bändchen war 1885 in zweiter, vermehrter Auflage erschienen, dazu kommen die Ausgaben mystischer Prosa von H. Biegeleisen (1884) und »Poezye, utwory dramatyczne i proza« von J. M. Rychter (Krakau 1889, XXVII, 314 und 19 S.) mit dem vollständigen Drama Agesilaus u. a. Andere Beiträge: aus dem Autograph des Dichters druckte Dr. Erzepki dessen ironische Abrechnung mit der Posener Journalkritik ab (Krytyka krytyki i literatury, Poznań 1891, 23 S. 8⁰); im Ateneum 1892, I, p. 231—270 besprach F. Hösick die Beatrix Cenci des Dichters, leugnete jeglichen Einfluss des gleichnamigen Shelley'schen Dramas und wies auf Romeo und die Eumeniden hin; die Form dieses Studiums ist etwas wunderlich (Dialog), aber die Ergebnisse durchaus annehmbar. Auch Z. Krasiński's Werke (zwei neue Bändchen, welche Jugendarbeiten, Romane etc. und Gedichte der späteren Jahre enthalten) und Correspondenz sind jetzt vervollständigt worden. Von litterarischen Arbeiten heben wir zuerst die gesammelten Aufsätze von dem bekannten Kenner moderner polnischer und russischer Litteratur, Wł. Spasowicz in Petersburg, hervor: Сочиненія В. Д. Спасовича, С.-Петербургъ 1889, 2 Bände, 286 und 406 S., ältere und neuere, polnische und russische Essays umfassend, wir nennen die Studien über Kondratowicz-Syrokomla, Winc. Pol, Matu-

szewicz und seine Memoiren (aus der Mitte des XVIII. Jahrh.); der Byronismus bei Mickiewicz, bei Puškin, bei Lermontov; Mickiewicz und Puškin vor dem Denkmal Peters des Gr.; Rede auf Puškin; über Kavelin; aus der Weltlitteratur über Hamlet, Byron (kühl abwägende Studie, die sich leider nicht auch auf den Don Juan erstreckt); die klare und geistreiche Darstellung, das Eingehen auf die grundlegenden Anschauungen und Eigenheiten der Dichter, auf ihren Zusammenhang mit der Epoche — die bekannten Vorzüge des Essayisten bewähren sich hier wieder. Die polnische Ausgabe (Pisma, Petersburg 1892, 6 Bände) enthält zum Theil dieselben Aufsätze, ausserdem Reden und Studien über Wielopolski, Вяземскій, Тургеневъ, Киселевъ, Reiseeindrücke, juristische Aufsätze u. a.

Sonst concentrirt sich die Thätigkeit auf diesem Gebiete, fast einseitig, ausschliesslich, um den Dichterheros, um A. Mickiewicz. Seine Werke dringen einerseits wirklich bis tief in's Volk, so sind z. B. vom Pan Tadeusz in kurzer Zeit 40 000 Exemplare abgesetzt worden; andererseits widmen Berufene ihre Kräfte der Erforschung seines Werkes. In unermüdlicher Pietät sammelt und verarbeitet zunächst der Sohn alles, was an den Vater erinnert; auf die bloss zusammenfassende französische Biographie lässt er nunmehr eine ganz ausführliche polnische folgen, deren erster Band die Lehr- und ersten Wanderjahre des Dichters enthält: Żywot Adama Mickiewicza podług zebranych przez siebie materyałów oraz z własnych wspomnień opowiedział Wład. Mickiewicz, I, Poznań 1890, VII, 368 und LIX S. Vieles neue und vor allem verlässliche Material ist hier vereint, aus Familienerinnerungen, Aufzeichnungen der Freunde, Correspondenzen; die Erzählung ist lebhaft, doch der Ton mitunter etwas grell. Noch interessanter und reichhaltiger ist der II. Band (Poznań 1892, 480 und CXXV S.), welcher die Periode 1829—1840, die Wander- und Meisterjahre umfasst. Traten im ersten Bande Intimes aus den häuslichen Verhältnissen, die Marylaepisode und die Schicksale der ersten litterarischen Production besonders hervor, so nimmt im zweiten die eingehende Darstellung der ersten Pariser Jahre, im Hintergrunde die Schilderung der Zerfahrenheit in der Emigration, von welcher die Ruhe und Geschlossenheit des Dichters so vortheilhaft sich abhebt, das grösste Interesse in Anspruch. U. a. werden bisher ungekannte Zeitgedichte Adam's veröffentlicht, scharfe mitunter Ausfälle gegen die Gegner; das Epigramm auf Czyński, um dies hier anzumerken, ist eine Nachahmung des bekannten Puškin's (Полу-милордъ,

полу-купецъ etc.). Ueber die Professur in Lausanne werden neue Actenstücke mitgetheilt, welche für den Character des Mannes, für den Ernst und Erfolg des Lehrers das ehrendste Zeugniss ablegen. Der dem Göthejahrbuche nachgeahmte Pamiętnik towarzystwa literackiego imienia A. Mickiewicza pod redakcyą Romana Pilata ist nunmehr zum 5. Bande gediehen; jeder bringt Abhandlungen, Miscellen, Materialien und Recensionen; über die beiden ersten haben wir seinerzeit gehandelt; aus dem dritten (Lemberg 1889, 380 S.) seien erwähnt die Abhandlungen von P. Chmielowski über die ästhetischen Anschauungen des Dichters (bis 1830), seine Vertrautheit mit der gleichzeitigen deutschen Aesthetik; Tarnowski über dessen Buch der Pilgerschaft; R. Pilat über die Aufnahme seiner Vorlesungen in Paris durch die dortige, namentlich die polnische Presse; Bruchnalski über die historischen Quellen des Dichters zu seinem Konrad Wallenrod; Spasowicz über die Idee dieses Gedichtes; ausserdem Mittheilungen aus Autographen etc. Im IV. Bande (Lemberg 1890, 411 S.) handeln Zdz. Hordyński über das Verhältniss von Mickiewicz und Brodziński; Prof. Kallenbach über die Improvisation des Konrad, die Entstehung der dritten Dziady, das ursprüngliche Verhältniss der einzelnen Theile — die Improvisation sei der Kern, an den sich anderes anschliesse; M. Mazanowski geht den Spuren Schiller'scher Dichtungen bei Adam nach; die folgenden Abtheilungen sind sehr reichhaltig, enthalten mehrere Abdrücke von Autographen u. s. w. Im fünften Bande (Lemberg 1891, 363 S.) setzt Chmielowski seine Darstellung der ästhetischen Ideen Adams über das Jahr 1830 fort; die schöne Abhandlung von Prof. Nehring, auf die Vorlesungen über slavische Litteratur bezüglich, ist bereits Archiv XIV, 627 hervorgehoben worden; einen interessanten Beitrag zur Genesis des Pan Tadeusz auf Grund der Autographe des Dichters liefert Prof. Pilat. Neben Biographie und Jahrbüchern sei noch erwähnt die Sammlung von Aufsätzen, welche der Petersburger »Kraj« veranstaltet hat (Pamięci Adama, wydanie redakcyi Kraju, Petersburg 1890, 218 S.), neben zeitgenössischen Zeugnissen aller Art (auch Facsimile des ersten Blattes des Pan Tadeusz im ersten Entwurfe), Aufsätze in fremden Litteraturen, Uebersetzungen u. ä. im Russischen, Weiss- und Kleinrussischen, Deutschen, Englischen u. s. w. Im VII. Bande des Pamiętnik Akademii Um. w Krakowie (1889) das Studium von Dr. J. Kallenbach czwarta część Dziadów A. M. (S. 1—21), namentlich den Einflüssen von Jean Paul nachspürend, und Prof. J. Tre-

tiak ślady wpływu Mickiewicza w poezyi Puszkina, ein Thema, das auch Spasowicz eingehend behandelt und ich berührt habe Archiv X, 280 f.

Leben und Werke des ersten polnischen Romantikers behandelt erschöpfend Mik. Mazanowski, żywot i utwory Antoniego Malczewskiego, Lwów 1890, 114 S. 8⁰. Besondere Genugthuung gewährt es mir, das sorgfältige, auf gründlichem Quellenstudium beruhende und völlig objectiv gehaltene Werk eines Russen, K. N. Arabažin, über Kaz. Brodziński, den sympathischen Autor und Menschen, den Aesthetiker und Slavophilen, den Dichter des Dorfpoems Wiesław und Litterarhistoriker, anzeigen zu können; der Verf. sucht die socialpolitischen und litterarischen Anschauungen des Brodziński in ein System zu vereinigen; besonderes Gewicht legt er u. a. auf Verknüpfung der Ideen des Br. mit denen der Deutschen, namentlich Herder's; die früher beliebte, etwas unkritische Vergrösserung des Einflusses des Brodziński als Bahnbrechers der Romantik wird auf das richtige Mass zurückgeführt; die Schrift (К. Бродзинскій и его литературная дѣятельность etc.) ist zuerst in den Кіевскія университетскія извѣстія, dann im Sep.-Abdr. (Kiev 1891) erschienen, vgl. o. S. 411 ff. Andere Werke, z. B. das von St. Pepłowski, Teatr polski w Lwowie, Lwów 1889, 411 S. — als Ergänzung oder eher Fortführung des grossen Werkes von K. Estreicher, Teatry w Polsce, Band I—III, Krakau 1873 ff. — kann ich bei der Masse anderen, unseren Aufgaben näher liegenden Materials hier nicht mehr besprechen.

Regstes Leben herrscht auf dem Gebiete der polnischen Bibliographie. Schon Archiv XII, 498 hatte ich Gelegenheit, des gewaltigen Werkes von K. Estreicher zu gedenken; alle Verkleinerer seiner Leistungen werden vor der jetzt von ihm unternommenen Arbeit verstummen müssen. Dem bisherigen knappen chronologischen Verzeichniss der Drucke vom XVI.—XVIII. Jahrh. stellt sich nämlich jetzt der ausführliche, alphabetische, 140 000 Nrn. umfassende Catalog zur Seite, von welchem die drei ersten Hefte erschienen sind, A—Bebelius, XIX und 424 S., doppelspaltig, Kraków 1891. Es ist dies ein Denkmal stupender Arbeit und enthält eine Fülle von Belehrung für den Litterarhistoriker, weil, wo dies nicht aus dem Titel hervorgeht, Beschreibung des Inhaltes, dann Namen der Mitarbeiter, der Personen, denen die Schrift gewidmet ist, andere Einzelnheiten endlich beigefügt werden, somit die blosse Titelangabe öfters zu einer förmlichen Abhandlung er-

weitert wird; man schlage z. B. nach Baranowicz Łazarz, den bekannten russisch-polnischen Schriftsteller, oder Barklajusz (Verfasser der Argenis u. a.) oder Albertus z woyny u. s. w. Dass Versehen, namentlich in der Correctur, vorkommen können, daran wird sich bei den Schwierigkeiten der Ausführung des grossen Werkes niemand stossen; dass wir zum ersten Male die Culturarbeit des alten Polens, wie sie in der gedruckten Litteratur zum Ausdrucke kommt, werden vollständiger überschauen können, danken wir dem unermüdlichen Fleisse und der bewunderungswerthen Ausdauer Estreicher's. Möge ihm vergönnt sein, das grosse Werk selbst zu Ende zu führen!

Theodorus Wierzbowski, Bibliographia Polonica XV ac XVI S. Volumen II continens numeros 801—2000. Varsaviae 1891. XIII und 351 S. Es ist dies der zweite Band, ebenso angelegt und ausgeführt wie der erste, s. Archiv XII, 499. Gegenüber dem neuen Werke von Estreicher ist dies ein blosses Titelverzeichniss, geordnet nach Jahren (dazu dann alphabetische und systematische Indices), aber mit aller erdenklichen Genauigkeit, mit Beibehaltung der Zeilentrennung, der grossen Buchstaben etc. der Originale, Wierzbowski beschreibt nämlich nur Bücher, die er selbst in Händen gehabt hat. Eine stattliche Zahl von Bibliotheken des In- und Auslandes hat er zu diesem Zwecke bereits durchforscht und setzt diese Arbeit noch fort. Der Erfolg allerdings bleibt theilweise hinter der Erwartung zurück. Namentlich wird man von der Oeff. Bibliothek in Petersburg enttäuscht; sie besitzt fast keine polnischen Drucke des XVI. Jahrh.; ich bemerke hiezu, dass schon der Grammatiker O. Kopczyński 1778 und 1780 über den Mangel an alten polnischen Drucken klagte: nichts sei seltener und schwerer zu erwerben; sogar in der Załuski'schen Bibliothek gebe es ihrer nur wenige. Periodische Publicationen sind der sorgfältig redigirte Przewodnik bibliograficzny, von Dr. Wł. Wisłocki in Krakau monatlich herausgegeben seit 1878, der nicht nur die Tageslitteratur, sondern in seinen Miscellen auch Beschreibungen alter Bücher, Hdss. u. dgl. bringt; besonders jedoch der Lemberger Kwartalnik historyczny, jetzt bereits zum VI. Bande gediehen, dessen Redaction nach dem vorzeitigen Tode des unvergesslichen X. Liske (27. 2. 1891) in die Hände des Rechtshistorikers Prof. O. Balzer übergegangen ist; neben historischen Abhandlungen bringt er die eingehendsten und regelmässigsten Berichte über alle Publicationen auf dem Gebiete polnischer Archäologie, Ethnographie, Philologie, Litteraturgeschichte und Geschichte.

Periodische Publicationen, sofern einzelnes daraus nicht schon früher erwähnt worden ist, zuerst Schriften der Krakauer Akademie: Sprawozdania komisyi językowej Akad. Um. Tom IV. Kraków 1891. 384 S. 4⁰: den grösseren Theil nehmen blosse Verzeichnisse dialektischer Worte aus allen Gegenden Polens ein; einzelne andere Arbeiten sind schon früher auf Grund der Sep.-Abdr. besprochen worden. — Archiwum do dziejów literatury i oświaty w Polsce. Tom VI, Kraków 1890, 421 S. Lex.-8⁰: enthält, wie die vorangegangenen Bände, meist Beiträge zur Geschichte polnischen Universitätsstudiums im In- und Auslande, also Verzeichnisse von Polen, die in Basel, Köln und Padua im XVI. und XVII. Jahrh. studirten, die Einrichtung und Protokolle ihrer Landsmannschaften u. a.; Actenstücke aus dem Nachlass des Rectors Twardowski, betreffend den Prozess der Filareten (Zan, Mickiewicz und Genossen) in Wilno 1824; endlich ein Beitrag zur Biographie des Schriftstellers Kwiatkowski (vgl. Archiv XII, 495). — Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń wydziału filologicznego Akademii Um., Tom XIII, 1889, 436 und XLIV S.; Tom XIV, 1891, 547 und XXVII S.; Tom XV, 1891, 600 S.; XVI, 1892, 401 S.: die Abhandlungen zur klassischen Philologie (von Dr. Sternbach, Prof. Morawski u. a.) übergehen wir, ebenso was fremde Sprachen und Culturen (spanisch, armenisch, Bakwiri in den Kamerunbergen) betrifft, sowie die von uns bereits früher besprochenen (litauischer Catechismus des Ledesma u. a.). Den grössten Raum (XIV, 163—547 und XV, 396—600) nehmen die Studyja nad historyją języka bułgarskiego von Prof. Kalina ein, die wir desto mehr hervorheben, je seltener bis unlängst polnische Philologen auch den übrigen slavischen Idiomen ihre Kraft zu widmen pflegten. Aber dieser Arbeit wird in einem anderen Zusammenhange eingehender gedacht werden können; ich erwähne hier nur, dass auf eine ausführliche historische Einleitung über Volk und Sprache die Laut- und Flexionslehre folgt, in welcher zuerst die heutigen Verhältnisse, dann die alte handschriftliche Ueberlieferung eingehend dargestellt werden; der Verf. hat an Ort und Stelle gesammelt, aus dem Munde des Volkes, und was ihm aus der Litteratur erreichbar war; sein Fleiss ist äusserst rühmenswerth, wenn wir auch nicht alle seine Aufstellungen annehmbar finden. Prof. Malinowski handelt über Reste eines russisch-slovenischen Evangeliums im Einbande einer Hds. des Ossolineum des XIII. oder XIV. Jahrh. (XIII, 319—323). Derselbe gab im XVII. Bande heraus »O niektórych wyrazach ludowych polskich zapiski porównawcze« (S. 1—102). Diese

Notizen verfolgen mehreres: zuerst handelt es sich um den Nachweis gegen Prof. Kałużniacki, dass Walachen auch unter der polnischen Bevölkerung der westlichen Karpathen angesiedelt waren; zahlreiche Rumunismen in den podhalischen Mundarten, gesammelt und erklärt, erhärten dies zur Genüge. Hierauf kommen Magyarismen, namentlich aus denselben Mundarten, zur Sprache; dann allerlei dialectische und Volksausdrücke, deren Untersuchung der Verf. sich zu seiner Specialdomäne längst erkoren hat, hier werden auch die von R. Lubicz (s. u.) gesammelten berücksichtigt. Die Erklärungen des Verf. sind sorgfältig, wenn auch nicht alle gleich überzeugend; namentlich sind es Annahmen von Entlehnungen, denen wir nicht zustimmen: solche aus dem Litauischen schliessen wir principiell aus; dass *gmer* aus deutsch Gemehr entstanden sei, ist unglaublich, es ist mit *giemzić* verwandt; *kiep* soll κῆπος sein; *plotę pleść* faseln hat mit blęsti nichts gemein; wie sollte *beśte franty* Possen aus »beste Freunde« entstehen? es ist *franty* Possen (vgl. frantówka Scherzlied) und *beszty* Schimpfwort, z. B. *nie mów królowi beszte* bei Rysiński u. a., die Zusammenrückung ist Verstärkung wie in *kulimądy* u. dgl.; mehrfach sind auch die Anklänge allzu äusserlich gewählt.

Die historischen und rechtshistorischen, namentlich die Quellen-Publicationen der Akademie sind so reich an Zahl und Umfang, dass uns ein Nennen derselben allzu weit abführen würde. Doch muss hier rühmendst hervorgehoben werden, wegen ihrer ausserordentlichen Fülle von Material, Bibliografia historyi polskiej wspólnie z Dr. H. Sawczyńskim i członkami Kółka histor. uczniów Uniwers. Lwowskiego zebrał i ułożył Dr. L. Finkel, część I, we Lwowie 1891, XVI und 527 S., doppelspaltig, Lex.-8⁰. Das Werk umfasst die Geschichte Polens bis 1815; der herausgegebene erste Theil bringt die Quellenschriften, Acten, Memoiren u. s. w., der zweite wird die Bearbeitungen und Indices bringen; auf knappem, leider fast allzu knappem Raum ist ein Riesenstoff zusammengedrängt, der das Buch zu einem unentbehrlichen Hülfsmittel auch für den Cultur- und Litterarhistoriker macht. — Pamiętnik Akad. Um. w Krakowie. Wydziały filologiczny i historyczno-filozoficzny: Tom VII, 1889, 261 S. gr.-4⁰; Tom VIII, 1890, 222 S. enthalten eine Reihe historischer Abhandlungen, z. B. Kiejstut i Jagiełło von Prof. Smolka, VII, 79—155; desselben: Najdawniejsze pomniki dziejopisarstwa ruskolitewskiego, rozbiór krytyczny, VIII, 1—55: Zerlegung der von Daniłowicz und Popov herausgegebenen

Лѣтопись, Aufweis ihres Zusammenhanges mit der von **Prochaska** im Kwartalnik II, 196 herausgegebenen Origo regis Jagyelo, Entstehung der letzteren u. a.; Studien über die polnischen Urkunden des XIII. Jahrh.; über das adelige Haus im XVI. Jahrh.; Biographie des Danziger Astronomen Hevelius († 1687); endlich die seitdem auch in französischer Bearbeitung vorliegende Abhandlung von Dr. **Kawczyński** über romanische Rhythmik.

Von den von A. **Kryński** herausgegebenen **Prace filologiczne** liegen vor Band III, Heft 2 und 3, S. 313—846, Warszawa 1890 und 1891; Band IV, Heft 1, S. 1—344, Warszawa 1892. Die hier enthaltenen Beiträge zum älteren Polnisch sind bereits oben aufgeführt; ausserdem verzeichnen wir mehrere Sammlungen dialectischer Worte, darunter die sehr reichhaltige von R. **Lubicz**, Przyczynki do nowego słownika języka polskiego S. 173—279, aus verschiedenen Gegenden Russischpolens, mit genauer Bezeichnung der Ortschaften, denen die einzelnen Worte entstammen; wir nennen daraus *barzy się* = apoln. *bażyć się*; *brodło* Schober (vgl. заборолo); für *chłądy* Gepfähl hätten wir *chłądy* erwartet; *czwórności* im Fluch ist durch Metathesis aus *wciórności* (eig. nur unschuldiges »alle, sc. Teufel«) entstanden; *kotwernie* wunderlich, für *koczwernie*; altes *kwnie* = *kwitnie* (eig. кvьtnетъ); *lupirz* ist *upior* (Vampyr); *łopie* rasch (altböhm. *lap*); *plonek* ist das *żywie* des Długosz, *skrzot* der Grosspolen, Getreide- und Gelddrache in Gestalt von Geflügel u. s. w.; natürlich auch viele Lehnwörter, darunter recht alte. Der »Słownik kaszubski porównawczy« von A. **Berka** (S. 357—442 und 585—696) sammelt das Material hauptsächlich aus den bekannten Schriften von **Cenowa**, **Hilferding**, **Pobłocki** (Wörterbuch), **Derdowski** (Verfasser mehrerer humoristischer Erzählungen in Versen in kaszubischer Mundart, O panu Czorlińscim co do Pucka po sece jachoł 1880, Jasiek z Knieji 1885 u. a.), aber die Vergleichungen des Verf. mit deutschen Wörtern und seine Etymologien sind oft verfehlt, die Behauptung, dass die Lautfolge in *ogard* u. ä. auf deutsche Sprechweise zurückzuführen sei, grundfalsch. Beiträge zur Volksetymologie von St. **Ciszewski**, sowie Auseinandersetzungen über orthographische Streitfragen von **Baudouin de Courtenay** nennen wir kurz; beiläufig bemerkt hatte eine Entscheidung der Krakauer Akademie, für welche die Meinung der Männer von Fach nicht eingeholt worden war, einen kleinen orthographischen Krieg entbrennen lassen, der bei der Geringfügigkeit des Streitobjectes wohl bald wieder ein-

schlafen wird. In der schönen Arbeit von Michał Rowiński uwagi o wersyfikacyi polskiéj jako przyczynek do metryki porównawczéj, IV, S. 1—152, wird nach einer kurzen Geschichte der Behandlung polnischer Metrik zuerst die Metrik der klassischen, der romanischen Sprachen, des Deutschen, des Russischen und Böhmischen charakterisirt, hierauf die polnische: die Continuität ihrer Entwickelung seit vier Jahrhunderten, das rhythmische Element ihrer beliebtesten Versarten (Strophen sind hier angeschlossen), die Frage nach der Ursprünglichkeit derselben, wobei der von Bruchnalski vernachlässigte Unterschied im Rhythmus zwischen polnischen und lateinischen Versen, aus denen jene hergeleitet sein sollen, nach Gebühr hervorgehoben wird, endlich Reformversuche kommen in klar fliessender Darstellung zur Sprache.

Prof. Malinowski bringt in III, 4 seine volksetymologischen Studien aus den vorigen Jahrgängen zum Abschluss; sie sind auch in einem Sep.-Abdr. erschienen, Studyja nad etymologiją ludową, Warszawa 1891, 154 S. 8⁰; das reiche Material, auch aus dem Russischen gesammelt, ist in zehn Gruppen vertheilt: Namen von Pflanzen; Thieren; Orten; Personen; Würden; Gewerben und Geräthen; Adjectiva; Verba; Partikeln; Liedertexte. Gar manche dieser Zusammenstellungen ist sinnreich und interessant, doch ist vieles bekannt oder wirkt einförmig durch die ganz äusserlichen Verdrehungen, anderes scheint nicht immer richtig gedeutet. Ihres Alters wegen ziehen uns besonders die Ortsnamen an, zumal derjenige der sagenberühmten Königsburg, des *Wawel* in Krakau. Die Form ist halb lateinisch, wie die von *Wanda Sandomierz Kanty Prandota*, sie müsste *Wą-* lauten; sie hat nichts mit *wole* Kropf gemein, wie dies der Chronist im XIV. Jahrh. (Wawel tumor dicitur etc.) und Malinowski S. 46 annehmen, auch ist es kein *ąvlь mit Baudouin de Courtenay oder Wojciechowski; es ist dies = böhm. *úval* Hohlweg, Thal, *úvalí*, kujavischer Ortsname *wąwal*, *Wąwelno* (daraus *Bawełno*) und *Wąwelnica* oder *Wąwolnica* stehen für *Wąwalno, Wąwalnica*; es bedeutet daher *Wawel* nicht »kleine Anhöhe«, sondern stimmt zu allen anderen Zusammensetzungen mit *wą* (*Wąbrzeżno*, *wądół*, *Wąchock* vgl. böhm. *úchod*, *węsad*, *wątek*, *wąkop*, *wągroda*, *wątor* u. a.) = ein-, in-. Wer für Mythologie schwärmt, wird sich freuen, Rьglъ in *Rgielsko* wiederzufinden u. a. Die blosse Vergleichung mit dem Liber beneficiorum des Długosz stellt ohne Weiteres die älteren Formen her; die Sammlung könnte aus anderen Quellen, z. B. den Akta grodzkie erweitert werden und es ist lehrreich zu sehen,

wie unceremoniös gerade mit Ortsnamen der Volksmund umspringt, was für Verrenkungen er sie aussetzt.

Der kleine Aufsatz von Wł. Niedźwiedzki o pochodzeniu głosek ъ ь (IV, 322—326) erkennt die Quelle ihres Zeichens und Namens (jer) in der Abbreviatur für ερ (ь); hier spielt wohl nur ein Zufall mit, der Verf. berücksichtigte ja nur das cyrillische, nicht auch das glagolitische Zeichen und dessen Varietäten. S. 327—344 entscheidet Kryński die strittigen Fälle der polnischen Orthographie in einer Weise, der jeder nicht voreingenommene wohl zustimmen kann: es ist somit für é, e zu schreiben; die infin. *móc strzec biec*, nicht *módz* etc.; part. auf *szy*, nicht *-łszy*, *zjadszy*, nicht *zjadłszy*; *historja*, *religja*, nicht *historyja religija*; *stwo*, *ski* in *męstwo bóstwo boski*, nicht *męztwo*; *ym*, *im* für beide genera und casus, aber *emi* im plur. für alle genera [das einzige, was uns missfallen hat, warum denn nicht nach *dobrych dobrym*, auch *dobrymi* zu schreiben? wir wollen doch nicht eines schönen Tages bei *dobrech* anlangen?]; die acc. subst. fem. auf ę, ausser *panią*, die der pronom. auf ą, ausser *tę*.

Damit beschliessen wir diesmal unsere Uebersicht; ihre Unvollständigkeit, namentlich was das in Zeitschriften zerstreute Material anlangt, entschuldige der Umstand, dass es nicht immer leicht fällt, von Berlin aus polnischer Publicationen habhaft zu werden. Aus dem hier gebotenen wird jedenfalls der geneigte Leser ersehen haben, wie lebhaft das Gebiet der heimischen Geschichte, Litteratur und Sprache angebaut wird, und trotz mancher, leider sehr ungünstiger, äusserer Verhältnisse ist doch Gewähr gegeben, dass diese rege Arbeit fortgesetzt werden und noch reiche Frucht bringen wird.

1. 10. 1892. *A. Brückner*.

Glagolita Clozův. Vydal Dr. Václav Vondrák. Se třemi světlotiskovými přílohami (Glagolita Cloz, herausgegeben von V. Vondrák. Mit drei photographischen Tafeln). V Praze 1893, 4°, 126.

Vor einem halben Jahrhundert erschien Kopitar's Glagolita Cloz. Das Werk war epochemachend, es bildete einen Markstein in der Slavistik, denn durch die Herausgabe dieses alten Denkmals, das noch heutzutage in der pannonischen Classe einen hervorragenden Platz einnimmt, wurde nicht bloss das Vorurtheil gegen die Glagolica — man

kannte ja nur die spätere, kroatische Art derselben — gebrochen und dieselbe an Alter wenigstens als ebenbürtig der Cyrillica an die Seite gestellt, sondern in der glänzend geschriebenen Einleitung wurden auch die grosse damals so lebhaft erörterte Frage über die Heimat der kirchenslav. Sprache und damit zusammenhängend auch ein Stück der dunklen südslav. Geschichte nicht bloss besprochen, sondern auch einen bedeutenden Schritt vorwärts gebracht. Noch werthvoller wurde das Werk Kopitar's wegen der darin veröffentlichten und mit Erklärungen versehenen Freisinger Denkmäler und der Conversio Bagoar. et Carant., am wenigsten befriedigt der grammatische Theil seiner Leistung. Vondrák's Ausgabe ist nicht etwa eine zeitgemässe wesentlich umgearbeitete Auflage der Kopitar'schen Ausgabe, es ist eine neue, allen kritischen Anforderungen der Gegenwart entsprechende Edition des Denkmals in sehr genauer cyrillischer Transcription. Kopitar's Glagol. Cl. war nicht bloss längst vergriffen, sondern hatte auch in paläographischer Hinsicht einige Mängel und einige Versehen in der Wiedergabe des Textes.

Desshalb entschloss sich V. zu einer neuen Ausgabe des Denkmals, und die böhmische Akademie handelte ganz im Geiste eines Šafařík, dass sie bereitwillig auf die Absicht V.'s einging. So erschien in sehr gefälliger Ausstattung die neue Ausgabe bereichert durch drei phototypische Facsimila, so dass wir jetzt im Ganzen fünf Blätter facsimilirt besitzen. In der cyrillischen Transcription ist nicht bloss das Beispiel Jagić's befolgt, sondern es ist für die Wiedergabe der beiden Formen des *z* (neben *dz*), des älteren und jüngeren, sogar ein neues Zeichen eingeführt. Die Lücke im Texte wurde aus den Homil. Mihanović's ausgefüllt, unter der Zeile ist der griech. Paralleltext, insoweit bis jetzt zugänglich, abgedruckt, insbesondere werden aber alle Abweichungen, Versehen und Missverständnisse der slav. Uebersetzung vom griech. Original notirt und überall die Varianten aus dem Cod. Suprasl. und den Homil. Mih. angemerkt. Einige Kleinigkeiten fand ich doch übersehen, wahrscheinlich glaubte V. sie wegen des sprachlichen Charakters nicht berücksichtigen zu sollen. So haben die Hom. Mih. Z. 758 земли (Cl. земи), 760 fehlt ѣко, 770 fehlerhaft троусь (Cl. трѫтъ), 778 привръгоут (привръгѫ), 779 разидоут (разидѫ), 779 потькноу (потъкѫ), 785 nach ѩзы fehlt и, 789 земли (земи), 815 нии (ни), то (тоу), 820 u. 823 бываше (бъвааше), 824 моучителѩ und nicht wie in der Anm. моучителѩ, 825 а дьньсь (nur дьнесь), 827 роугахоу (рѫгаахоу), 828 а дьньсь (дьнесь). 829 ичезоше (иштезѫ), 840 придоше (придѫ),

процвьтоше (процвисѧ), 842 придоуть (придѫ), 844 два же (два), 845 боудета (бѫдете) und vielleicht noch einiges.

Besonderen Werth gewinnt die neue Ausgabe durch die ausführliche Einleitung, in der das Denkmal allseitig gewürdigt wird. Und da hebe ich besonders die Besprechung der Provenienz des Denkmals und dessen Stellung im Cyclus der »pannonischen« hervor, sie bringt uns manches Neue. Inzwischen habe auch ich diese Frage berührt. Wir sind beide in den wichtigsten Punkten zu demselben Resultate gelangt und als solches sehe ich den Nachweis an, dass Glag. Cl. auf einer Vorlage beruht, in der die bulgar. oder neuere Redaction sowohl in der Sprache als noch mehr in den Lesarten zum Vorschein tritt. Das hat V. durch solche Beispiele wie des *u* mit *o*, *i* mit *e* und insbesondere ѧ mit ѫ und durch den Vergleich der Evangeliencitate mit den ältesten Denkmälern nachgewiesen. Aber wie weit territorial sich in der kirchenslav. Literatur der Einfluss der neuen Richtung bemerkbar machte, ob er auch bis in die nördlichen Gegenden gelangte, wo der kroatische Glagolitismus bestand, das wissen wir noch immer nicht. Wir wissen eben nicht, ob unser Denkmal irgendwo im südlichen Bosnien oder Dalmatien oder weit im kroat. Norden abgeschrieben wurde. V. scheint allerdings letzteres anzunehmen, da er S. 7 auf das Čakavische verweist, aber das Čakavische selbst und dessen Umfang in jener Zeit ist noch ein grosses Räthsel. Wenn ich also auch selbst noch für eine spätere Zeit eine innige Berührung des macedon. Schriftthums mit dem bosnischen annehme, die mir insbesondere in den bogomilischen Denkmälern vorzuliegen scheint — und das erstere wird durch das neu entdeckte Verbniker Apostolusfragment bestätigt —, so kann ich nur auf Grund des Glag. Cl. diese Wechselbeziehungen nicht gleich auf das ganze Gebiet des kroat. Glagolitismus ausdehnen. Es ist auch ein principieller Fehler, wenn S. 7 a priori behauptet wird, dass das Original des Glag. Cl. nur aus Pannonien oder Bulgarien kommen konnte, weil dabei ein grosses Gebiet, von dem wir heutzutage in solchen Fragen allerdings fast noch nichts wissen, übersehen wurde.

Richtig ist der Nachweis, dass das Denkmal auf serbokroat. Sprachgebiet abgeschrieben wurde. Die nicht wenigen Beispiele des *u* für ѫ und der acc. pl. тѧ machen dies sicher. Weniger fest steht es, ob auch die Vermischung der beiden Laute ꙑ und *i* in diesem Sinne aufzufassen ist, es könnte dies auch ein Zug des Bulgarischen sein. Wir finden dies auch in solchen pannon. Denkmälern, die nicht auf serbokroat. Boden

geschrieben wurden: im Cod. Zograph. рибѣ, in der Savina kn. рибѣ, рибиць, гризеть, отъкрити, Euch. Sin. рикати, въ игри, Psalt. Sin. азици, азицѣхъ und umgekehrt потрѣбыть, иноплеменьнъскы, vielleicht gehört auch der gen. крьвы hieher. Doch die verhältnissmässig grosse Anzahl solcher Beispiele in einem so alten Denkmal macht es wahrscheinlicher, darin im Glag. Cl. den Einfluss der kroat. Sprache zu suchen. Da Glag. Cl. nur *u* für ѫ und kein *e* für ѧ hat, so wird vermuthet, dass sich der Nasalvocal *ę* im Kroat. länger gehalten habe als *ą*. Die heutige Sprache stützt nicht gerade diese Ansicht, denn wir finden in derselben wohl ein *dumbok*, *gunbok* (nach Miklos. in Folge des rumän. Einflusses) und *dunbrava*, aber kein *en*, *in*, und wenn wir uns erinnern, dass schon in den ältesten rein kroat.-glagolitischen Denkmälern *ja* für *ję* erscheint, so wird jene Ansicht noch unwahrscheinlicher. Wir sehen ja z. B. aus dem Evang. Miroslav's, wo ѧ sehr oft für *e* geschrieben wird, dass das erste Zeichen nur in Folge der literarischen Tradition bewahrt wurde und umgekehrt finden wir in Gilferding's Evang. Nr. 6 einigemal noch ѫ. Dem *u* für ѫ leistete in den glagol. Denkmälern die Gestalt der beiden Buchstaben, die im ersten Theil identisch ist, bedeutenden Vorschub. Für оуорѫжи ist gewiss kein ва- zu erwarten, da man derartiges vor der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. nicht findet und diese Lautneigung auch im Čakav. niemals consequent durchgeführt war; in diesem Beispiel war sie ohnedies nicht zu erwarten.

Jetzt ist auch V. der Ansicht, dass es bereits auf pannonischem Boden einige lexicalische Doubletten in der altslov. Uebersetzung gab. So fasse ich seine Worte, dass in einigen Fällen die Kijewer Fragm. schon den neueren Ausdruck haben, auf und glaube nicht, dass er an eine spätere Beeinflussung vom Süden denken möchte. Auch сицѣ neben тако ist so ein Wort, das auf die westlichen böhmisch-sloven. Gegenden hinzuweisen scheint. S. 12 wird auch die Bemerkung gemacht, dass sich die Savina kn. im Lexikon den slovak. Gegenden nähere, ebenso wird zugegeben, dass der Umlaut des ъ zu ь auf bulgar. Boden aufkam (vergl. Archiv XV, S. 349 f., 346, 356).

Bei den engen Beziehungen des Glagolismus in Macedonien mit dem auf serbokroat. Boden (vergl. Cod. Marian., Glag. Cl. und jetzt das Verbniker Fragm.) war es verlockend, der Beeinflussung der kroat. Glagolica auf die Entwickelung der macedobulg. nachzuspüren. In der That glaubt V. eine solche in den latein. Buchstaben T, M einiger Denkmäler bulgar.

Glagolica — als Initialen gebraucht — gefunden zu haben. Es ist ein solcher Zusammenhang nicht ausgeschlossen, aber bis jetzt auch noch durch gar nichts erwiesen. Es ist nicht zu übersehen, dass wir auf kroat. Boden, ausgenommen die Steininschrift von Baška, die noch manche andere Sonderbarkeiten hat, vor dem Ende des XII. Jahrh. diese Buchstaben in der Glagolica nicht finden, sie also um ein Jahrhundert früher im Süden auftauchen, ausserdem ist auch zu berücksichtigen, dass in jener Zeit Macedonien sehr stark von romanischen Elementen durchsetzt war. Auch mit dem ⰼ soll die Glagolica erst auf bulgar. Boden bereichert worden sein, und dass sich im Glag. Cl. nur éin solcher Buchstabe findet, soll ebenfalls auf eine bulgar. Vorlage hinweisen. Zu dieser jetzt nicht zum ersten Mal ausgesprochenen Vermuthung ist man wohl deshalb gelangt, weil man diesen Buchstaben in den Kijewer Blättern nicht findet. Aber in denselben bietet sich überhaupt keine einzige Gelegenheit zur Anwendung desselben, auf die Beispiele mit *z* für *žd* kann man sich als etwas fremdes nicht berufen, wie wir aus der russ. Parallele ersehen. Bekanntlich wurde im Russ. das kirchenslav. шт als *šč* aufgefasst und wie selten findet man in den altruss. Denkmälen wirklich dafür ein шч geschrieben.

Hübsch ist die Beschreibung der paläographischen Eigenthümlichkeiten des Denkmals. Sie bringt uns einiges Neue und in zwei Punkten einen Fortschritt. Erstens macht sie es in hohem Grade wahrscheinlich, was man früher schon fast allgemein vermuthete, dass dem zweiten Theile des glagol. ⰿ der Buchstabe ⱴ zu Grunde liege. V. macht auf drei Beispiele des ⰿ in den Kijewer Blättern aufmerksam, in denen sich der zweite Theil noch in ursprünglicher Gestalt mit dem Verbindungsstrich zwischen den beiden Schlingen erhalten, und diese sind ganz gleich dem ⱴ im Glag. Cl. Zweitens, und das ist das wichtigere, wird vermuthet, dass auf demselben Zeichen ⱴ auch die beiden Halbvocale ⱏ und ⱐ beruhen. Es ist beachtenswerth, dass im Glag. Cl. der zweite Bestandtheil des ⰿ, der sich deutlich genug vom ⱐ unterscheidet, mit den beiden Halbvocalen bis auf das Häckchen ganz identisch ist. Der Parallelismus zwischen ⱴ und insbesondere der zweiten Hälfte des оу und den beiden Halbvocalen in der Glagolica geht noch weiter. Die Kijewer Blätter haben oft ein оу, das ganz wie aus zwei *o* zusammengesetzt aussieht, und wirklich nähern sich auch die beiden Halbvocale in der Gestalt stark demselben, sie sind ganz das ⱴ der Majuskel im Glag. Cloz. bis auf den fehlenden Verbindungsstrich. Doch in denselben Denkmälern finden

wir oy und die beiden Halbvocale nicht auf derselben Entwickelungsstufe, sie haben später eine verschiedene Entwickelung genommen. Dieser Vermuthung gebe ich entschieden den Vorzug vor der seit Šafařík und Rački fast allgemein getheilten Ansicht, dass die beiden Halbvocale eine Differenzirung des Buchstaben *o* seien, weil bei ihr jene dem glagolitischen *i* nahe kommende Gestalt derselben neben der ursprünglichen durch die Kijewer Blätter repräsentirten eine ungezwungene Erklärung schon durch Glag. Cloz. findet, während man sich bei der alten Ansicht mit dem sehr wenig plausiblen Eingreifen des ɛ behelfen muss.

Wenn V. im Glag. Cl. einigemal in dem є noch die ursprüngliche dem ϕ ähnliche Form mit der Schlinge im oberen Theile zu entdecken glaubte, so ist das, wie das Facsimile zeigt, nur eine Täuschung. Die Schlinge entstand einfach dadurch, dass der Strich in der Mitte etwas länger ausgefallen ist und sich mit dem oberen Theile des Buchstaben, der im Glag. Cl. gewöhnlich weit herabreicht, berührt, wie in gleicher Weise hie und da beim cyrill. ѧ die unteren Capitälchen zu einer Linie verschmelzen. Dies beweisen uns jene Fälle, wo diese Berührung noch nicht ganz stattgefunden hat, z. B. тоѥ I 32. Unwahrscheinlich finde ich es auch, dass aus dem griech. ϑ sowohl das glagol. з als ө entstanden seien.

Da Glag. Cl. auf kroat. Boden entstanden, so sucht V. ganz folgerichtig in demselben schon die ersten Anläufe des späteren eckigen Ductus der Glagolica nachzuweisen. Es ist ihm aber dabei gerade der Buchstabe entgangen, der da am charakterischsten ist, nämlich *l*. Derselbe wurde in die kroat. Glagolica in doppelter Gestalt herübergenommen. Die Grundgestalt des einen Typus und zwar des gewöhnlichen wird durch das *l* des Cod. Assem. am besten repräsentirt. Der zweite Typus entwickelte sich aus jenem *l*, wo die obere Schlinge auf einem senkrechten Strich sitzt. Von diesem Typus haben wir drei Varietäten, die eine, wo die Schlinge central auf dem Striche steht, die zweite (gewöhnliche), wo dieselbe nach links gewandt ist, und die dritte, wo sie nach rechts gekehrt ist. Glag. Cl. hat beide Formen des Buchstaben, mit dem Kopfe nach rechts finden wir ihn in der Majuskel Taf. II, in der Minuskel ist der Hals geschwunden, das Köpfchen, sehr oft schon in dreieckiger Gestalt, sitzt unmittelbar auf dem Verbindungsstrich der beiden Schlingen, so z. B. in den Worten свѣтильникомь I 6, хотѣлъ I 4, гласъ I 8 oder bei Geitler блажены I 13. Der andere Typus, wo die drei Schlingen unmittelbar verbunden sind, wo aber die obere im

Glag. Cl. schon eckig ist, haben wir z. B. in съвѣдѣтелъ II 22, весело II 30, магдалъни II 6, bei Geitler словесехъ I 5 etc. Auf der letzteren Gestalt beruht das *l* der kroat. Glagolica. In dem Fragm. der Thekla (Geitler 2, 4, 7) sind die drei Bestandtheile noch nicht ganz zusammengefallen, der obere Theil hat noch einige Selbständigkeit, so auch in dem Kukulj. Mis. (Geitler II 3, 18, I 7). In den Wiener Blättern finden wir diesen Typus oft (Aa 4, 8, 12 etc.), daneben aber auch den anderen, besonders deutlich ausgeprägt in Ba 7. Diesen zweiten Typus finden wir ausserdem nur noch in den ältesten kroat. Denkmälern, wo einigemal das Dreieck nicht ganz unmittelbar auf dem Verbindungsstrich der beiden unteren zu Vierecken gewordenen Schlingen sitzt z. B. im Laib. Hom. (Geitl. I 7, 8, 12, 15 etc.).

In dem der Ausgabe beigefügten Index sind bei jedem Worte alle Belege aus dem Denkmal angeführt, dadurch ist die Brauchbarkeit des Buches sehr wesentlich gefördert. *V. Oblak.*

Slovensko-nemški slovar izdan na troške rajnega knezoškofa ljubljanskega Antona Alojzija Wolfa. Uredil M. Pleteršnik. Prvi sešitek. V Ljubljani 1893 (Slovenisch-deutsches Wörterbuch, herausgegeben auf Kosten des verstorbenen Laibacher Fürstbischofs A. A. Wolf. Redigirt von M. Pleteršnik). Heft I. Laibach 1893, 8⁰, 80; Heft II, S. 80—160.

Vor etwa zehn Jahren wurde Prof. Pleteršnik vom verstorbenen Laibacher Bischof Pogačar mit der Herausgabe des slovenisch-deutschen Theiles des grossen Wörterbuches betraut und erhielt, um die nöthige Musse zu dieser anstrengenden und zeitraubenden Arbeit zu gewinnen, einen mehrjährigen Urlaub vom Unterrichtsministerium. Die erste Initiative zu diesem Werke ging von dem edlen Mäcenas, dem Laibacher Bischof Wolf aus, dem wir schon früher den deutsch-sloven. Theil des Wörterbuches zu verdanken hatten. Es scheint, dass man sich zuerst mit der Absicht trug, ein historisches oder wenigstens philologisches Werk zu schaffen, etwa in der Art des Jungmann'schen; später musste man allerdings von diesem Gedanken abkommen. Zu diesem Zwecke hatte man das sloven.-deutsche Wörterbuch Zalokar's im Manuscript, ebenso Miklos. handschriftliches sloven.-deutsches Wörterbuch und insbesondere das sehr umfangreiche, aber ungeordnete lexicalische Material

Caf's erworben. Letzterer wollte selbst ein derartiges Werk herausgeben und hatte nach eigener Aussage sämmtliche Werke von Truber bis auf den letzten Jahrgang der Zeitschrift Novice excerpirt, ob mit der nöthigen Vollständigkeit, möchte ich nach den vorliegenden zwei Heften des neuen Wörterbuches stark bezweifeln. Dieses auf Zetteln geschriebene Material Caf's wurde von den Laibacher Theologen in alphabetischer Ordnung abgeschrieben, dabei aber jede Angabe, woher das betreffende Wort geschöpft ist, weggelassen, und dann vernichtet. Dieses leichtsinnige Verfahren kann nicht genug getadelt werden, es wirft einen Schatten auf das ganze Wörterbuch voraus, denn wir wissen jetzt niemals, welchen Werth ein mit *C* (Caf) versehenes Wort besitzt, ob es ein echter Volksausdruck oder nur ein literarisches Wort ist. Ausserdem wurde dadurch die spätere Completirung des Materials sehr erschwert, da man niemals wissen konnte, ob nicht bereits Caf gerade dieselbe Quelle und dieselbe Stelle benutzt hatte. Ich muss ausdrücklich bemerken, dass bei diesem unkritischen Gebahren Pleteršnik keine Schuld trifft, er hatte damals die Redaction noch nicht übernommen. Die Mitglieder des Comités, das früher für die Herausgabe dieses Wörterbuchs bestand, hatten ausserdem die wichtigsten Werke, die in den Jahren 1873—82 erschienen waren, excerpirt.

So beschaffen war das Material, das vor zehn Jahren der jetzige Herausgeber übernommen hatte. Ein historisches Wörterbuch konnte mit demselben nicht geschaffen werden und so sollte er mit demselben sein möglichstes leisten. Wir müssen gestehen, dass er seine Aufgabe mit Umsicht und Erfolg gelöst hat.

Habent sua fata libelli kann man mit grosser Berechtigung von diesem Wörterbuch sagen, denn Plet. ist nicht der erste Redacteur desselben, er hatte schon zwei Vorgänger. Zuerst hatte man die Arbeit Levstik übertragen und er hat wirklich einige Bruchstücke als Probe drucken lassen, aber weiter kam er nicht. Sein Nachfolger hatte seine Aufgabe etwas energischer aufgefasst und die vier ersten Buchstaben ausgearbeitet, die aber von P. nicht in seine Arbeit aufgenommen wurden.

Prof. P. unterzog sich der ihm übertragenen Arbeit nicht bloss mit Energie, sondern auch mit Umsicht und Gewissenhaftigkeit. Vor allem war sein Streben auf Vervollständigung des Materials gerichtet, da das Wörterbuch den gesammten Wortschatz der lebenden Sprache der Gegenwart umfassen sollte, insoweit dies bei den heutigen Hilfsmitteln

und Vorarbeiten erreichbar ist. Ich sage der gesprochenen Sprache, denn auf manche Wörter, die ihr Dasein nicht der Nothwendigkeit des neuen Culturdranges, sondern der überhastenden Tagespresse verdanken, glaubte der Herausgeber keine Rücksicht nehmen zu dürfen, indem er von der ganz richtigen Voraussetzung ausging, dass sie nur ein kurzes Dasein im beschränkten Kreise fristen werden. Derartige Wörter wurden nur dann aufgenommen, wenn sie schon in anderen Wörterbüchern vorkamen, wobei sich allerdings manche Ungleichheiten ergeben. Diese Ungleichheiten machen sich bei einem Vergleich mit der neuesten Auflage des Janežič'schen Wörterbuches stark bemerkbar und wir müssen uns fragen, in welchem Umfange und nach welchem Plane auch der Wortvorrath der Literatursprache Aufnahme fand. Manche Wörter, die allgemein bekannt oder wenigstens schon eingebürgert sind, fehlen, z. B. *bogljiv*, *bogljivost*, *bojazlivec*, *bojazlivka*, *bleskav*, *bogokletnica*, während das masc. *bogokletnik* angeführt wird. Andererseits finden wir aber Ausdrücke, die im Sloven. entweder sehr jungen Datums oder fast noch ganz ausser Cours sind, z. B. *blagovest*, *blagovestje*, *blagovestnik*, *bogovstvo*, *bogozarnost*, *bogovladje*, *bogoznanje*, ja sogar *bogohulen* und *bogohulstvo*, letzteres gewiss nicht sloven. Provenienz. So finde ich unter *B* folgende Wörter nicht: *bistroumnež*, *bistvenost* aber *bistven* und sogar *bistvovati* sind vorhanden; *bistvoslovje* doch *bitoslovje* finden wir; *blagajničar*, *blagodarnost* aber das adj. und sogar *blagodet* ist vorhanden; *blagoizvoliti*, *blagoličen*, *blagostan*, *blagren* aber das Verbum *blagriti* ist aufgenommen; *blisketanje*, *blisknat*, *bliskovod*, *bliščenec*, *bliznec* doch *bliznjak* finden wir; *blizoma*, *bljevanje*, *bljuvotina*, *bloditev*, *blodnica*, aber *blodnik* und das seltenere *blodnjak* sind vorhanden; *bluščec*, *bobar*, *bodalast*, *bodulja*, *bogočastnik*, aber das Adj. und *bogočastvo* ist vorhanden; *bogokletnež*, *bogoverka* etc. Es wurde also auch die Literatursprache in starkem Masse berücksichtigt, nur vermag ich in dem dabei eingeschlagenen eclectischen Verfahren keinen Plan zu finden. Mir scheint es, dass P. hier ganz von dem bereits vorgefundenen Materiale abhängig war; es sind das die üblen Folgen des bereits erwähnten leichtsinnigen und planlosen Zusammenstoppelns des verschiedenartigen Materials, für das der gegenwärtige Redactor nicht verantwortlich ist. Nur hätte er auf die Completirung desselben mehr bedacht sein sollen, sobald er bemerkt hatte, dass dasselbe auch der Literatursprache entnommen ist. Ich sehe nicht ein, welchen Vorzug das Wörterbuch eines Cigale vor anderen

ähnlichen Werken bezüglich der Literaturwörter haben soll, oder warum ein von Levstik eingeführtes Wort der Aufnahme gewürdigt wurde, andere aber ausgeschlossen sind. Die Sprache kümmert sich oft blutwenig darum, ob das Wort gerade ganz regelrecht gebildet ist, wir sehen an genug Beispielen, dass sich gerade monströse Bildungen eingebürgert haben, wie z. B. das auf dem Titelblatt dieses Wörterbuches figurirende Wort *knezoškof*. Oder war ein terminus ad quem massgebend? Wohl nicht, denn wieder finden wir gerade auf dem Titelblatt *sešitek*, ein Wort, das im Sloven. noch kaum den Kinderschuhen entwachsen ist. Wenn sich also P. entschlossen hat, die seinem Materiale aus dem Wörterbuche Cigale's und dem deutsch-sloven. Theile des Janežič'schen (in zweiter Auflage) einverleibten Wörter ausnahmslos aufzunehmen, so gibt es keinen vernünftigen Grund, dabei stehen zu bleiben und andere dort nicht vorkommende Wörter der Literatursprache, mögen sie was für immer einen Ursprung haben, davon auszuschliessen. Ob sich die betreffenden Ausdrücke in der Literatur halten werden oder ob sie unserer wissenschaftlichen Theorie von der Wortbildung entsprechen oder nicht, das zu entscheiden ist nicht Sache des Lexicographen.

Es wurden wirklich die neuesten literarischen Producte und insbesondere eine nicht unbedeutende Zahl von Lehrbüchern durchgesehen, um die immer reichhaltiger der Literatur zuströmende Sprache ganz auszubeuten. Vollständigkeit war um so weniger zu erreichen, als die sloven. Dialecte lexikalisch noch wenig erforscht sind. Diese Lücke suchte P. dadurch auszufüllen, dass er trachtete, lexikal. Material aus den verschiedensten Gegenden durch Sammlungen zu erhalten, die an Ort und Stelle, grösstentheils von Pfarrern und Lehrern vorgenommen wurden; und in der That erhielt er derartige Beiträge. Ausserdem wurden auch seine zahlreichen Collegen am Laibacher Gymnasium, die fast aus allen Theilen des sloven. Sprachgebietes stammen, fleissig ausgeholt, indem durch mehrere Jahre zu diesem Zwecke wöchentliche Versammlungen stattfanden. Mit der Zeit werden sich noch manche schöne Volksausdrücke aus den Dialecten, namentlich aus Kärnten und Steiermark, nachtragen lassen, und ich glaube, dass ein solches Wort mehr werth ist als die *ἅπαξ εἰρημένα* mancher älteren Schriftsteller, z. B. eines M. Pohlin. So kann ich gleich jetzt aus dem Gailthalerdialect *bâušnca* Kopfkissen, *betši* Flügel, *bъcidva* Ueberzug des Kopfkissens erwähnen, die unter *B* fehlen. Einiges dialectische Material, das gerade besondere

Beachtung verdient hätte, wurde trotzdem übersehen. Ich meine Baudouin de C.'s Abhandlung über den Dialect von Cirkno und Klodič's kleinen Beitrag über den venetian. Dialect. Für den Dialect der ungarischen Slovenen vermisse ich zu meinem Erstaunen Küzmič im Quellenverzeichniss, falls auch er sich nicht hinter dem sehr allgemeinen Ausdruck ogerska slovenščina verbirgt. Einiges neue, wenn auch nicht viel, hätte man aus den beiden ersten Abhandlungen geschöpft. Ich habe nur den Buchstaben *B* durchgesehen und da fand ich, dass *bírza* Kohl, Kraut, das man bei Baudouin de C. findet, ebenso die Form *bojö* (wahrscheinlich) und das adj. *barďák* tüchtig der venet. Slovenen, fehlen. Sehr befriedigt bin ich davon, dass auch der Kajdialect berücksichtigt wurde, bekanntlich geschah das nicht im akademischen Wörterbuch. Unsere Freude wird jedoch sogleich herabgestimmt durch die stiefmütterliche Behandlung desselben. Habdelić's Wörterbuch, Valjavec's Pripovedke und dessen grosse Abhandlung über die Betonung, das sind álle Fundgruben für das Kajkavische. Ich hätte gewünscht, dass man auch einige Schriftsteller aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts durchgesehen hätte, insbesodere vermisse ich aber Kukuljević's und Plohl-Herdvigov's Sammlungen der Volkslieder.

Sehen wir uns das erste Heft, das auf 80 Seiten engen Druckes die Wörter von *A* bis *cerovje* umfasst, etwas genauer an. Es übertrifft an Umfang und Reichhaltigkeit bei weitem alle sloven. Wörterbücher. Der Buchstabe *B* umfasst 66 Seiten, während in der zweiten Auflage des Janežič'schen Wörterbuches nur 28 und in der neuen Ausgabe desselben 34 Seiten. Nicht so bedeutend ist der Unterschied nach der Gesammtzahl der Wörter, denn die neue Auflage des soeben genannten Janež. Wörterbuches enthält unter *B* bis zum Worte *biblija* ungefähr 700 Wörter, Pl.'s Wörterbuch etwa 1000. Die Ausstattung des Werkes ist sehr hübsch, der Druck deutlich, die ganze Anlage übersichtlich und verständig. Die deutschen Erklärungen sind in gotischer Schrift, die Abbreviaturen in latein. Cursive, wodurch der Ueberblick erleichtert wird. Ein Vortheil ist es auch, dass die Abbreviaturen nicht zu stark gekürzt sind, ein einmaliges Durchlesen der Erklärungen genügt vollkommen zu ihrem Verständniss, die meisten sind ohne Weiteres verständlich. Dagegen wünscht man nicht solche allgemeine Bezeichnungen wie ogerska slovenščina etc. in einem kritischen Wörterbuche zu finden, da sich der Inhalt und Umfang derselben unserer Controle entzieht und wir nie wissen, welche Quellen und Schriftsteller unter einem solchen Aus-

druck zusammengefasst sind. Solche Ausdrücke sind in einem derartigen Werke nur dort am Platze, wo es sich um ungedrucktes Material handelt. Die verschiedene Bedeutung desselben Wortes wurde durch Zahlen hervorgehoben. Ein Vorzug des Werkes sind die verhältnissmässig vielen Belege dort wo sie nothwendig sind, natürlich wird überall die Quelle angegeben.

Auch die Betonung ist bezeichnet, was wir bis jetzt in den sloven. Lexicis nicht gewohnt waren zu finden, so wenig hatte man das schöne Beispiel Vuk's befolgt. P. begnügte sich nicht mit der blossen Bezeichnung derselben, er bezeichnet im Gegentheil die verschiedenen Arten des Accentes. Dass er sich dabei an die Vuk'schen Zeichen gehalten hat, ist wohl so selbstverständlich, dass man darüber keine Worte zu verlieren braucht. In einem Punkte weicht er aber von Vuk ab. Da das Sloven. den von Vuk mit ̏ bezeichneten Accent nicht besitzt, so gebraucht er dieses Zeichen im Sinne des Vuk'schen ̑. Bei der Betonung hält sich P. mit Recht an den Dialect Unterkrains, der ja die Grundlage der heutigen Literatursprache bildet. Auch in der Betonung waltet im Werke eine grosse Gewissenhaftigkeit, es sind nur wenige Abweichungen anzumerken, die ihre Erklärung wohl darin finden, dass selbst im unterkrainischen Dialect die Betonung nicht überall die gleiche ist. So hat mir P. St. Škrabec (die mir gebräuchliche Betonung ist etwas abweichend) nur folgendes angemerkt: es sollte stehen *cȋnast* für *cínast*, *cúcek* f. *cȗcek*, *cvrtjé* f. *cvrtjè*, *čegàver* f. *čegȃver*, *češárek* f. *češȃrek*, *čigá* f. *čigȃ*, *čigàver* f. *čigȃver*, *čermnéla* (adj.) f. *čermnȇla*, *desetlȇten* f. *desetléten*, *desétnica* f. *desȇtnica*, *desétnik* f. *desȇtnik*, *dȇtelja* f. *dételja*, *detȇtce* f. *detétce*, *devettȇdenski* f. *devettédenski*, gen. *deželé* f. *deželȇ*, *dežȇlni* f. *dežélni*, *dlȇtce* f. *dlétce*, *dobromȋseln* f. *dobromíseln*, *dobrosȓčen* f. *dobrosŕčen*, *dobrosȓčnost* f. *dobrosŕčnost*, *doklé* f. *doklȇ*.

P. glaubte in der Genauigkeit der Bezeichnung der Aussprache noch ein weiteres thun zu müssen. Ich meine die graphischen Neuerungen, die er im Wörterbuch eingeführt, womit, bei dem Umstande, dass dasselbe in erster Linie rein praktischen Zwecken dienen soll, vielleicht mancher nicht einverstanden sein wird. Um die verschiedenen *e*- und *o*-Laute zu bezeichnen, setzt er unter dieselben einen Punkt oder ein Häckchen. Im Ganzen haben wir also drei *e*-Zeichen (*e*, *ẹ*, *ę*), und wenn wir dazu noch das wenig davon verschiedene Zeichen für den Halbvocal rechnen, vier; ebenso sind drei *o*-Zeichen. Die Grundlage für diese Unterscheidung ist wieder hauptsächlich im unterkrainischen

Dialect zu suchen. Dadurch ist die Brauchbarkeit des Wörterbuches als ein wissenschaftliches Hilfsmittel bedeutend erhöht, wenn aber der Herausgeber meinte, damit auch praktische Erfolge, nämlich eine »richtige« Aussprache in der Literatursprache, zu erzielen, so ist das ein leerer Wahn. Jene, deren Heimatsdialect diese Feinheiten nicht kennt, werden sie gewiss nicht erlernen, das ist kein so leichtes Ding, und allzugrosse Anforderungen soll man niemals an die Sprechenden stellen, dadurch verleidet man ihnen nur ihre Muttersprache. Auch die Aussprache des *l* als *w* wird mit *ł* bezeichnet, damit sind die diakritischen Zeichen erschöpft, und in der That gehört alles weitere nur in lautphysiologische Werke. Sehr verständig ist es wieder, dass diese Neuerungen nur auf die Schlagwörter beschränkt sind.

Nun noch einige specielle Bemerkungen. Im Quellenverzeichniss werden auch die protestantischen Schriftsteller und mehrere aus dem XVII. Jahrh. erwähnt. Es ist wohl selbstverständlich, dass man bei einem derartigen Werk nicht erwarten kann, dass dieselben erschöpfend benutzt sind. Man scheint dabei den richtigen Grundsatz beobachtet zu haben, dass man nur dort aus ihnen Belege entlehnte, wo es an anderen mangelte. Aber auch so fehlt manches. So finde ich, wobei ich mich auf den Buchstaben *B* beschränke, folgende Wörter nicht, die ich mir bei der Lectüre alter Schriftsteller gelegentlich notirt habe: *arnož* Trub., *artizh* Hügel Bohor., *bludnica* Ehebrecherin Alasia da Somm., *bludnik* ebenda, *britvar* in der Bedeutung tonsor Bohor. Bei *almara* wird nur Valj. Rad citirt, das Wort gebraucht oft auch Joan. Bapt.; ebenso wird *anati se* nur aus dem Wörterbuche Murko's belegt, aber es hat dasselbe auch Joan. Bapt.; *brazden* lesen wir auch in Kast. Navuk Chr., hier wird es nur aus Murko belegt. Aber auch sonst ist einiges dem Herausgeber entgangen. So *arti* (im Kajkav. vergl. Arch. VIII, 399 ff.), *bot* (-mal) in Görz und Venetian., *baškore* (Bindschuhe), *bizje* (Binsen M. Majer), *barant* (b. je sklenjen) kann auch aus Ahacel belegt werden. Selbst Murko's Wörterbuch wurde nicht erschöpfend ausgebeutet, P. entgingen die Zusätze und deshalb finden wir nicht im ersten Heft *batrováti* trösten, *barklja* Nebenform zu *burklja*, *baš* Vordertheil des Schiffes. Viel bedeutender sind die Lücken bei einem Vergleich mit der neuen Ausgabe des Janežič'schen Lexikons. Ich habe beim Buchstaben *B* bis zum Worte *besedljivost*, das auch nicht fehlen sollte, mehr als 20 Wörter gezählt, die bei P. fehlen. Allerdings ist die grosse Mehrzahl dieser derartig, dass ihre Aufnahme beim Standpunkte P. von vorn herein ausgeschlossen

war, entweder sind es unnothwendige Fremdwörter, die im Sloven. noch kein Bürgerrecht erworben, oder Neubildungen des Augenblicks, aber einige bleiben noch immerhin übrig, die man ungern vermissen wird. Aufgefallen ist mir, dass neben der Conj. *da* die andere, gewiss ebenso verbreitete Form *de* nicht erwähnt wird, auch in den Belegen wurde oft *de* in *da* corrigirt, was mir gar nicht gefällt. Derartige Correcturen, von denen sich doch ein solches Werk frei halten sollte, sind auch sonst anzutreffen, z. B. bei *črez*. Von Etymologien hält sich das Werk glücklicherweise fern, nur bei Lehnwörtern wird öfters die Bezugsquelle angegeben, ob überall richtig, vermag ich hier beim Mangel an Hilfsmitteln nicht zu constatiren. Bezüglich *brencelj* und *bešter* verweise ich auf Archiv XII, 454, über *bezjak* findet man einiges im Archiv V, 586. — Bei *l* und dem Halbvocale sind einige Druckfehler geblieben, die berichtigt werden sollten. — Um es zu wiederholen: mit der verständigen und gewissenhaften Arbeit P.'s sind wir zufrieden und wünschen nur, dass er trotz des schnellen Fortschrittes des Druckes Zeit finden möchte, die hier erwähnten Lücken nach Möglichkeit auszufüllen. Dies Wörterbuch ist seiner Anlage und dem Material nach ein mehr praktisches, seiner Ausführung nach ein mehr wissenschaftliches Werk; ich will nur hoffen, dass die Vereinigung dieser beiden Principe dem Werke nach keiner Seite Abbruch thue.

Auf dem Titelblatt lesen wir mit grossen Lettern gedruckt, dass das Werk auf Kosten des verstorbenen Bischofs Wolf erscheint. Wir hätten deshalb erwartet, dass bei einem solchen nicht »geschäftlichen« Unternehmen der Preis der Hefte etwas niedriger angesetzt worden wäre. Wenn man bedenkt, dass das ganze Werk ungefähr 100 Druckbogen, also zwei starke Bände umfassen wird, so wird der Preis desselben mindestens 10 Gulden betragen; allerdings keine unerschwingliche Summe. Aber wenn man wirklich will, dass das Wörterbuch zu einem Volksbuch wird, das sich in den Händen eines jeden Gebildeten befinden soll, so möge man erwägen, dass diese Summe für den literarischen Posten im Jahresbudget der Slovenen doch etwas zu hoch ist.

Cilli, 27. Febr. 1893. *V. Oblak.*

Bibliographisches.*)

47. Н. В. Горяевъ, Опытъ сравнительнаго этимологическаго словаря русскаго языка. Тифлисъ 1892, 8⁰, III. 240. XXXVI.

Ein etymologisches Wörterbuch der russischen Sprache, herausgegeben in Tiflis — das ist doch eine Ueberraschung für die slavische Philologie. Sie wird noch grösser, wenn ich lobend hinzufüge, dass das Werk in gefälliger äusserer Ausstattung vor den Leser tritt, dass die Wiedergabe der verschiedenen orthographischen Feinheiten der zum Vergleich herangezogenen Sprachen durchaus nicht einem Flickwerk gleich sieht, sondern alle Citate mit den heute üblichen Zeichen ganz genau und correct wiedergegeben werden, wie man sie eben nur in einer reichlich versehenen Typographie finden kann. Mit einem Worte, äusserlich sieht das Werk ganz anständig aus. Was den Inhalt desselben betrifft, auch da muss ich dem Sammelfleiss des Verfassers volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn auch seine Leistung auf mich nicht den Eindruck gemacht hat, dass er den Stoff vollständig beherrscht. Ich stehe nicht an zuzugeben, dass in der Mehrzahl der Fälle das, was unter den russischen Schlagwörtern mitgetheilt wird, ganz gut sich hören lässt. Es sind ja im Ganzen gute Quellen, aus denen der Verfasser seinen etymologischen Stoff schöpfte, Werke Miklosich's, Curtius', Dietz's, L. Meyer's, Kluge's, Ficks u. a., zu denen sich auch etymologische Beiträge russischer Gelehrter gesellten, Grot's, Potebnja's u. a. Doch schon beim flüchtigen Durchblättern nimmt man wahr, dass neben dem brauchbaren Material auch sehr viel Verfehltes oder Verkehrtes sich vordrängt, nicht selten neben dem Richtigen oder Besseren, und man vermisst den Muth, wenn schon aus einer gewissen Rücksicht auch das Verfehlte zur Sprache kommen sollte, dass mit einem kurzen Hinweise auf die Unmöglichkeit dieser oder jener Zusammenstellung das Richtige in ein um so besseres Licht gestellt worden wäre. Vielmehr spielt der Verfasser die Rolle eines auf den Wellen der sich widersprechenden Deutungen hin und her Schaukelnden, was seinem Werke keineswegs zum Vorzug gereicht und vom Leser, der eine Belehrung aus diesem Buche schöpfen möchte, übel vermerkt werden dürfte.

---

*) Vergl. oben S. 124—451, wo man die letzten zwei Nummern als 45 und 46 zu corrigiren bittet.

Das Wörterbuch geht von der heutigen russischen Sprache aus, zieht die verwandten slavischen Sprachen nur sehr selten heran — diese Aufgabe scheint er dem etymolog. Wörterbuch Miklosich's überlassen zu haben —, nur die kirchenslavische Form wird gelegentlich angeführt; dagegen fliessen die Belege aus den übrigen indoeurop. Sprachen in ungleichem Masse bald mehr bald minder reichlich. Man vermisst dabei die Befolgung bestimmter Grundsätze, namentlich in der Beobachtung der Lautgesetze, die ja doch eine Hauptbedingung des Erfolges bei allen etymologischen Combinationen bilden, zeigt das Verfahren des Verfassers bedrohliche Lücken. Z. B. wenn das Fremdwort багóръ (eine mit Haken versehene Stange) durch das Verbum *πήγνυμι* erklärt werden soll, so war doch über das Verhältniss des slav. б zum griech. *π* ein Wort zu sagen! Ebenso bei dem Fremdwort батракъ, wenn man es mit patrare zusammenstellen wollte! Will man шагъ mit žengti zusammenstellen, so war die Kleinigkeit zu beweisen, dass dem lit. ž ein slav. š entspricht! Sonderbare Grundsätze müssen auch das sein, nach welchen in благъ *l* nur einen phonetischen Einschub bildet, so dass благъ und богатъ endlich und letzlich von einer Wurzel abgeleitet werden! Wie die Sirene des Gleichklangs auch dem Verfasser gefährlich werden kann, zeigt seine Deutung des Adjectivs безалаберный mit Hülfe des deutschen Adjectivs — albern, und des Substantivs берлога durch das nicht neue, aber darum noch immer verkehrte — Bärloch! In diese Rubrik scheint auch die Zusammenstellung von *δέρκομαι* und зеркало zu gehören. Auch in der Annahme von Wurzelverstärkungen wird sehr kühn vorgegangen, so z. B. soll зябнѫти und зима aus derselben Wurzel abgeleitet sein, d. h. зяб aus zim + b bestehen; ebenso висѣти aus ви + с (das ist jedoch auf S. 238 aufgegeben). Vergl. noch die Erklärungen s. v. стлать, столбъ, oder die Zusammenstellung von соха mit сукъ u. s. w.

Da der Verfasser redlich bemüht war, ein nützliches Werk zu Stande zu bringen, so würde eine eingehende Kritik seinem Buche sehr zu statten kommen, auf welches wirklich viel Mühe verwendet wurde. Diese müssen wir anerkennen selbst dort, wo uns die Ausführung wenig zusagt. *V. J.*

48. Untersuchungen über Quantität und Betonung in den slav. Sprachen. I. Die Quantität im Serbischen: B. Das Verhältniss von Betonung und Quantität in den zweisilbigen primären Nomina. C. Das Verhältniss von Betonung und Quantität in den stammbildenden Suffixen mehrsilbiger Nomina, von A. Leskien. Leipzig 1893, 8⁰, 529—610.

Nach längerer Unterbrechung (vergl. Archiv VIII, 597) erhalten wir von unserem verehrten Mitarbeiter die Fortsetzung seiner, den slavischen Quantitäts- und Betonungserscheinungen gewidmeten Studien. Auch dieser zweite Beitrag berücksichtigt zunächst das Serbokroatische und weist uns hübsch nach, dass diese Sprache in unbetonten Silben noch merkwürdig treu alle Kürzen und Längen wahrt. Die betreffenden Sätze lauten: 1) Die ursprünglichen Kürzen bleiben ohne Rücksicht auf die Hochtonstelle erhalten. 2) Die vor dem ursprünglichen Hochtone stehenden alten Längen bleiben erhalten. Um den Satz 2) mit dem Satz 1) noch weiter auszugleichen, d. h. um zu zeigen, dass auch die mit dem Hochton versehenen Längen erhalten bleiben, musste der Verfasser den Unterschied der beiden Tonarten (schleifend und gestossen

oder fallend und steigend) näher ins Auge fassen, und da bestätigt seine Untersuchung die von mir (Archiv VII, 489) gemachte Beobachtung, wornach das Serbokroatische die gestossen betonte Länge kürzt. Dabei sind namentlich die betreffs des Litauischen und Lettischen gemachten Bemerkungen Leskien's sehr bemerkenswerth, sie müssen näher geprüft werden, während der Satz 3), der jetzt so lautet: »Die in der ursprünglichen Hochtonsilbe stehenden alten Längen werden 1) verkürzt, wenn ursprünglich der Ton steigend war; 2) erhalten, wenn ursprünglich der Ton fallend war«, nach meinen Beobachtungen, die ich auch bereits in meinen Vorlesungen öffentlich auseinandergesetzt habe, mit Rücksicht auf das Čechische sehr schön erweitert werden kann und so lautet: bei der ursprünglich betonten Länge kommt es darauf an, ob die Betonung eine schleifende (serbisch ~) oder eine gestossene (serbisch ′) war. Es muss eine Zeit gegeben haben, wo unter beiden Umständen die Länge gewahrt blieb, man sprach also sowohl serbokroatisch als auch čechisch *grâd-hrâd* (d. h. *grằăd-hrằăd*), als auch *kráva* (d. h. *krăằva*), russisch гópодъ, коpóва. Später gingen das Serbokroatische und Čechische so auseinander, dass im ersteren die Länge bei der schleifenden Betonung blieb und bei der gestossenen verkürzt wurde und umgekehrt im letzteren bei der schleifenden Betonung die Länge verkürzt wurde und bei der gestossenen stehen blieb. Ich bringe das in Zusammenhang mit der noch heute wahrnehmbaren Eigenschaft dieser beiden Sprachen, dass im Serbokroatischen die Längen fortwährend schleifend und im Čech. eher gestossen ausgesprochen werden. Obschon ich sonst den Grundsatz des Verfassers, zunächst streng an einer gegebenen Sprache festzuhalten, vollkommen begreife und billige, so hätte ich doch gewünscht, dass er schon jetzt hier diese merkwürdige Parallele zwischen dem Serbokroatischen (und wohl auch Slovenischen) einerseits und dem Čechischen (auch Lausitzserbischen) andererseits, die ihm natürlich nicht entgangen ist, zur Sprache gebracht hätte. Seine Beweisführung wäre ja einleuchtender. Denn wenn jetzt bei *zlâto* oder *vrầna* wegen des russischen зóлото, воpóна einleuchtet, dass der erste Fall schleifende, der zweite gestossene Betonung enthält, so kann man bei *mêso, têlo, mûka, pûto* an der russischen Sprache keine Stütze für die Annahme einer ursprünglich schleifenden und gestossenen Länge finden, wenn man aber die Analogie der čech. Sprache heranzieht, die nicht nur *zlato, vrána*, sondern auch *maso, tělo, mouka* (altčech., jetzt *muka*, um es von *mouka* = *mūkà* zu trennen) und *pouto* gibt, so gewinnt die Beweisführung entschieden an Ueberzeugungskraft. Ebenso kann bei dem Zusammenfallen des russ. gen. дóлга (von долгъ) und дóлгій der Unterschied zwischen *dûga* und *dûgî* nur durch das Čechische veranschaulicht werden, wo dem ersten Fall *dluha*, dem zweiten *dlouhý* entspricht.

Die inhaltreiche Studie wird hoffentlich noch in unserer Zeitschrift ausführlich zur Sprache kommen. *V. J.*

49. Glagolita Clozův vydal Dr. Václav Vondrák. V Praze 1893, 4°, 126.

Auf diese schöne Publication Dr. Vondrák's wird unter den Anzeigen in der Besprechung Dr. Oblak's näher eingegangen, ich gebe nur der aufrichtigen Freude Ausdruck, dass die neu gegründete böhm. Akademie in so treffender Weise auch die Pflege der Slavistik inaugurirt hat. Es wäre in der That eine

traurige Anomalie, wenn an der Stätte, wo ein Dobrovský u. Šafařík wirkten, die slavischen Studien zu Ende des Jahrhunderts nicht mehr dieselbe Berücksichtigung fänden, die ihnen zu Anfang und in der Mitte des Jahrh. zu Theil wurde.

50. Slovensko-nemški slovar. Uredil M. Pleteršnik. V Ljubljani 1893, 8⁰. Die ersten vier Hefte umfassen 320 Seiten von A bis izmodrováti.

Auch über diese wichtige Leistung kann der Leser unter den Anzeigen die Besprechung der ersten zwei Hefte finden; das dritte und vierte sind soeben erschienen, und wenn das schnelle Tempo bis an's Ende anhalten wird, so bekommen wir in ziemlich kurzer Frist ein literarisches Hülfsmittel, welches seit Jahren zu den dringendsten Bedürfnissen zählte. In das von Dr. Oblak diesem Wörterbuch gespendete Lob kann ich nur einstimmen, wobei ich das Verdienst des Redacteurs um so höher stelle, je schwieriger die Aufgabe ist, die er zu lösen hofft. Das Werk soll nämlich ein treuer Spiegel der modernen slovenischen Volks-, aber auch der Literatursprache sein, es soll nicht bloss die Gegenwart, sondern auch die Vergangenheit umfassen, also einigermassen auch historisch angelegt sein. So wird eigentlich drei verschiedenen Zielen nachgestrebt, die in ihrer Vollständigkeit zu erreichen kaum möglich sein dürfte. Wenn ich mich nicht täusche, concentrirt sich das Hauptgewicht eigentlich doch in der — Literatursprache der Gegenwart, oder sagen wir des neunzehnten Jahrhunderts. Geht man das auf dem Umschlage mitgetheilte Quellenverzeichniss durch, so fällt in der That die Mehrzahl der Angaben unter diese Rubrik. Freilich ist die Beantwortung der Frage, was im Slovenischen als Literatursprache gelten soll, ungemein schwierig. Nach Generationen ändert sich der Geschmack und das Ideal. Es gab Zeiten, das war die Epoche Bleiweis, in welcher man das Ideal der slovenischen Literatursprache im Anschluss an das Kroatische, wo nicht gerade in Sprachformen, so doch im lexikalischen Ausbau erblickte. Darauf folgte eine zweite oder Levstik-Epoche, in welcher das Altslovenische das frühere kroatisirende Ideal zu ersetzen schien. In neuester Zeit macht sich aber auch bei einzelnen Slovenen, sowie bei einzelnen Slovaken, das Bestreben geltend, die Bezugsquelle für Neologismen nach dem slav. Nordosten zu verlegen. Soll nun der ganze Sprachschatz aller drei Richtungen im Wörterbuch berücksichtigt werden oder nicht? that ist the point. Prof. Pleteršnik scheint es als seine Pflicht zu betrachten, cum grano salis vorzugehen. Ganz gut, nur möchte man doch erfahren, nach welchen Kriterien er dabei zu Werke geht. Denn der Standpunkt des subjectiven Gefallens darf doch nicht ausschlaggebend sein. Dem einen gefällt dieses, dem anderen jenes Wort nicht. Ich könnte z. B., wenn ich die scharfe Zunge eines Kopitar hätte, schon auf dem Titelblatt drei Ausdrücke beanstanden. »Slovar« würde ich russisch nennen (das ist es auch in der That) statt besêdnik oder besêdar (wie es im deutsch-slovenischen Theile heisst, bei Pleteršnik kommt das letzte Wort gar nicht vor!). »Sešitek« ist wohl ein Čechismus (allerdings schon im deutsch-sloven. Theil nebst zvezek angeführt). Endlich »knezoškof« würde ich einen groben Barbarismus heissen, den selbst der deutsch-slovenische Theil erst an letzter Stelle citirt und mit † versieht. So schwer gestaltet sich also die Aufgabe, ein Wörterbuch der slovenischen

Sprache zu liefern, wenn man eklektisch vorzugehen beabsichtigt. Man wird nicht leicht alle befriedigen, immerhin aber darf schon jetzt nach den vorhergehenden vier Heften zu urtheilen, behauptet werden, dass dieses Werk, wenn es einmal zum Abschluss gebracht sein wird, vollständiger über das heute in der Literatur übliche Slovenische Rechenschaft ablegen wird, als es in irgend welchem Wörterbuch betreffs des Serbokroatischen gegenwärtig der Fall ist. Mit anderen Worten — ein solches Wörterbuch, wie es Pleteršnik fürs Slovenische publicirt, würde auch im Serbokroatischen ein dringendes Bedürfniss erfüllen, da das grosse akademische Wörterbuch kaum in diesem Jahrhunderte zum Abschluss kommen wird.

Anschliessend an dieses Wörterbuch will ich die Notiz erweitern und erwähnen, dass von dem »Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika«, welches die südslavische Akademie unter der Redaction Professor P. Budmani's herausgiebt, soeben das 13. Heft (oder das erste des IV. Bandes) erschienen ist, welches von dem Worte *isprekrížati* bis *izmjèšati* reicht und in bisheriger Weise mit feinem Verständniss ausgearbeitet ist. In diesem Heft sind, wie man sieht, fast lauter Zusammensetzungen mit der Präposition is-, iš- oder iz- vertreten, wesshalb nur selten Gelegenheit geboten wurde von der Etymologie zu sprechen (z. B. s. v. isti, iva, izba). Dagegen finde ich verhältnissmässig häufig die Bezeichnung der Betonung unterlassen, und zwar nicht etwa bloss bei alten Ausdrücken, sondern selbst bei modernen, z. B. ispupčina, ispuzjeti, istac, istaliti, istezalka, istinoća, istlačiti, izbočiti, izboj u. s. w., während umgekehrt die Betonung steht, wo sie doch auch nur herauscombinirt werden konnte, z. B. istònovicê (aber ohne Betonung istanovice!), istòstadan (dagegen ohne Betonung istosmjeran, istosredan, istotečan), istrȁgbina (dagegen ohne Betonung istražba), istruhnuti (dagegen ohne: istruhniti), ispròsiv, izbȁvljiv (dagegen ohne iščistiv), betont ist iscrpati, dagegen fehlt die Betonung auf iščrpati, betont sind die alten Worte izbítak, ȉzdava, aber ohne Betonung izbjeg, izbitan, izdavština u. s. w. Woher weiss man, dass iz dnezórâ betont werden soll?

Auch von dem russischen Wörterbuch der kais. Akademie zu St. Petersburg »Словарь русскаго языка, составленный вторымъ отдѣленіемъ« ist inzwischen das zweite Heft erschienen, welches bis zum Ende des Buchstaben г reicht. *V. J.*

51. a) Syntaxis gotských předložek, sepsal Dr. V. E. Mourek. V Praze 1890, 8⁰, 232.

b) Ueber den Einfluss des Hauptsatzes auf den Modus des Nebensatzes im Gothischen (SA. aus dem Stzb. der k. böhm. Gesellschaft d. Wiss. Febr. 1892). S. 263—296.

Diese beiden Monographien Prof. Mourek's in Prag beziehen sich auf das specielle Gebiet des Gotischen und wurden demgemäss (wenigstens das a) von den deutschen Fachzeitschriften gewürdigt. Von unserem Standpunkte sei es bemerkt, dass der Verfasser dann und wann die Gelegenheit wahrnimmt, um auch das čechische vergleichend heranzuziehen. Wie wäre es aber, wenn er das altkirchenslavische berücksichtigt hätte? Soll das einem slavischen Germanisten sogar ferne stehen, nachdem ja selbst die deutschen Gelehrten

im Altkirchenslavischen eine erwünschte Stütze für die Erklärung des Gothischen suchen? Besonders für die Zusammensetzung des gothischen Verbums mit der Präposition um die Perfectivität zu erzielen, liefert das Kirchenslavische treffende Parallelen, vergl. z. B. Luc. VIII. 23 anasaislep оусъне, neben Mth. VIII. 24 saislep: съпааше, obgleich Prof. Mourek mit Recht darauf hinweist, dass im Gothischen diesem Gebrauch keine so scharfe Grenzen gezogen sind, wie im Slavischen. *V. J.*

52. O sposobach oznaczania spółgłosek miękkich w psałterzu floryańskim napisal Romuald Koppens T. J. W Krakowie 1893, 8⁰, 35.

Eine sehr hübsche Monographie über das Verhältniss der Graphik des florianer Psalters zu den dahinter steckenden Lauten, wobei vorzüglich, aber nicht ausschliesslich, die weichen Consonanten zur Sprache kommen. Einiges ist so ausgedrückt, dass man auf falsche Vermuthung gebracht werden könnte, z. B. S. 6 ist gh wohl nicht Ausdruck für g', sondern bloss vor e, i sollte der Laut *g* durch *gh* von der Bedeutung des g = j auseinandergehalten werden, was der Verfasser selbst auf S. 7 (Uwaga 5) hervorhebt, also zwischen ogen und oghen besteht eigentlich in Bezug auf die unterbliebene Beziehung der Weichheit der Silbe gie kein Unterschied. Das einmal geschriebene »chirzybet« könnte analog zu »kirwyech« das weiche silbenbildende rz bezeichnen, also chr̥zbiet oder chŕbiet, genit. chrzepta, etwa so wie altruss. швець gen. шевца. S. 11: dass deszdz unter šč untergebracht wurde, kann man gar nicht billigen, und in der That folgt auf S. 12 das richtige. Beim Worte tszczicz*ø* war nicht so sehr auf тъšteta und тъštь, als auf russ. тоска und vor allem auf das polnische tesznica zu verweisen, da ja beide Ausdrücke auf die Wurzel tŭsk zurückgeführt werden müssen. S. 13: wsczedl ist wohl nicht wzšedł, sondern wšćedł (vergl. s. v. wznić bei Nehring die Beispiele), zš assimilirt sich zu šš und durch št'š wird es zu šč, wie zž durch žž zu żd'ż wird. S. 22: wyad*ø*czim ist gewiss nicht wiadzącym, sondern wiadącym (vergl. russ. свѣдущій), sonst würde es auch hier wedz*ø*czim lauten, wie 35. 11. *V. J.*

53. Prešpurský slovník latinskočeský: poměr jeho k bohemariu a k nomenclatoru, uvažuje Fr. Prusík. V Praze 1893, 8⁰, 11 (SA. aus dem »Věstník« kr. české společnosti nauk). Sehr beachtenswerthe kritische Beiträge zu dem vor kurzem erschienenen Text des Presburger Wörterbuchs.

54. Николай Никольскій, О литературныхъ трудахъ митрополита Климента Смолятича, писателя XII вѣка. СПбгъ 1892, 8⁰. VII. 229.

Dieses schöne Werk bereichert ungemein unsere bisherigen Kenntnisse über die altrussischen Literaturzustände im XII. Jahrh. Der gelehrte Herausgeber macht uns zum ersten Mal mit den Werken, oder wenigstens éinem, des Metropoliten Klemens von Smolensk bekannt, dessen Gelehrsamkeit schon in alten Zeiten berühmt war. Die russische Chronik sagt von ihm: »er war ein Gelehrter (книжникъ) und Philosoph der Art, dass es seinesgleichen in Russland nicht gab«. Ueber diese Gelehrsamkeit erfahren wir nun im Zusammenhang mit den bisherigen Angaben manches neue aus einem von Herrn Nikolskij ans Licht gebrachten Werk, das sich so betitelt: »Ein Sendschreiben des russ. Metropoliten Clemens an den Presbyter Thomas, commentirt durch den Mönch Athanasius«. Dieses in einer Handschrift des XV. Jahrh. entdeckte

Werk umfasst 762 Zeilen und führt, wie man sieht, im Titel zwei Namen: den des Klemens selbst und einen zweiten, der Mönch Athanasius genannt wird, der nach dem Wortlaute der Ueberschrift das Sendschreiben commentirt haben soll! So entsteht vor allem die nahe liegende kritische Frage, ob wir das Werk, Sendschreiben Klemens', wirklich in der ursprünglichen Gestalt vor uns haben? Um auf diese Frage eine Antwort zu bekommen, unterwarf Herr Nikolskij das ganze Sendschreiben einer eingehenden, grosse Belesenheit des Verfassers bekundenden, Analyse. Darin liegt auch die Hauptbedeutung dieser Studie. Der Verfasser constatirte zunächst eine nahe Verwandtschaft vieler Bestandtheile dieses Sendschreibens in seiner zweiten Hälfte mit dem vielfach wörtlich übereinstimmenden Text eines Codex miscell. saec. XIII, den man Izbornik nennt (er ist in der kais. öffentl. Bibliothek T. II. 18 und wurde eingehend beschrieben von P. Lavrovskij in Описаніе семи рукописей, П. А. Лавровскаго, Москва 1858, S. 17—24). Einen zweiten Zusammenhang nahm er wahr zwischen diesem Text des Klemens und den sogenannten »Slovesa izbrannaja«, die dem heil. Gregorius zugeschrieben werden, deren älteste Handschriften allerdings nur in das XV. Jahrh. reichen. Wider Erwarten beginnt der Verfasser mit der Analyse der letztgenannten »Slovesa« (S. 11—42) und weist nach, dass in ihrem Inhalt eine Bekanntschaft mit der alten kirchensl. Uebersetzung des Gregorius (ed. Budilovič), mit dem Šestodnev des Joannes exarchus bulgaricus (ed. Bodjanskij), mit der alten Menaeenübersetzung u. a. vorausgesetzt wird, hauptsächlich aber kommt es darauf an, dass in den »Slovesa« auch viele Stücke aus dem vorerwähnten Izbornik saec. XIII wiedergefunden werden und zwar ist die Uebereinstimmung auch in der sprachlichen Form sehr gross, woraus geschlossen werden muss, dass die »Slovesa«, deren compilatorischer Charakter an der Hand liegt, einen Theil ihres Inhaltes aus derselben Quelle geschöpft haben müssen, aus welcher auch Izbornik schöpfte. Man kann nicht den Izbornik selbst als diese Quelle gelten lassen, da ja in den »Slovesa« auch Fragen und Antworten vorkommen, die im Izbornik nicht vorhanden sind. Merkwürdig ist auch der Umstand, dass die besagten »Slovesa« einige Berührungspunkte mit dem »Poslanije« des Klemens zeigen, doch nur in solchen Stücken, die auch im Izbornik erhalten sind. Ein besonderer Zusammenhang kann also nicht nachgewiesen werden. Wichtiger ist die Frage über den Zusammenhang zwischen dem Izbornik und dem Poslanije des Klemens. Es ist wohl auch hier ausser allem Zweifel, dass »Izbornik« nicht aus dem Poslanije geschöpft hat, wohl aber könnte die Frage entstehen, ob nicht Klemens den Izbornik für seine Zwecke benutzt hat? Auch darauf giebt der Verfasser verneinende Antwort hauptsächlich desshalb, weil ja Poslanije einiges gleichartige bietet mit dem sonstigen Inhalt sowohl des Poslanije wie des Izbornik, das sich dennoch im Izbornik nicht vorfindet. Also nicht aus dem Petersburger Codex saec. XIII, wohl aber aus einem solchen Text, wo die aus Fragen und Antworten bestehenden Bestandtheile jenes Codex in einer ausführlichen Fassung enthalten waren, also auch andere, im St. Petersburger Izbornik nicht begegnende, Fragen und Antworten erhielten, muss Klemens von Smolensk sein Material entlehnt haben. Der Verfasser sucht nun durch die Analyse dieses Materials nachzuweisen, dass

das Meiste, wo nicht alles, was Klemens für sein »Poslanije« verwerthet hat, bereits im XII. Jahrh. in der kirchenslavischen Uebersetzung vorhanden war. Dieses Material besteht aus dem Commentar des Theodoretus über die fünf Bücher Mosis (dessen altkirchenslavische Uebersetzung schon sehr früh, jedenfalls vor dem XIII. Jahrh. vorhanden war, was Herr Nikolskij hübsch nachweist, S. 47—50: wir gewinnen hiermit einen neuen Beleg für die reich entfaltete Uebersetzungsthätigkeit aus der frühesten Zeit, ungefähr aus dem X. Jahrh. in Bulgarien), aus einem auch im Izbornik vorkommenden »Skazanie«, aus Bestandtheilen des Šestodnev nach der Redaction des Johannes exarchus bulgaricus u. s. w. Dunkel und unaufgeklärt bleibt bei alle dem nur die Erwähnung des Mönchs Athanasius auf dem Titel des »Poslanije«, eine Vermuthung Nikolskij's (auf S. 85 Anm.) hat wenig für sich.

Herr Nikolskij hat nicht nur »Poslanije« nach einer Handschrift des 15. Jahrhunderts mit Parallelstellen unter dem Texte und einem exegetischen Commentar herausgegeben, sondern als Parallelen dazu auch den Text der »Slovesa izbrannaja« (nach mehreren Texten kritisch hergestellt) hinzugefügt. Man könnte das Bedauern ausdrücken, dass nicht auch aus dem Izbornik saec. XIII alles auf den Gegenstand bezügliche nochmals im Zusammenhang abgedruckt wurde. Auch zwei andere Texte, deren Provenienz von Klemens von Smolensk noch fraglich ist, sind hier zum Abdruck gekommen (eine Lobrede an alle Heiligen und eine Belehrung auf den Samstag *τῆς ἀπόκρεω*). Das Werk glänzt also nicht bloss durch lehrreiche literaturgeschichtliche Combinationen, sondern auch durch viele Textbeiträge. Der Haupttext ist ungefähr gleichzeitig nach einer anderen Handschrift des XV. Jahrh. von Chrysanth Loparev herausgegeben als No. XC der »Памятники древней письменности« unter der Ueberschrift »Посланіе митрополита Климента къ смоленскому пресвитеру Өомѣ СПбгъ 1892, 8⁰, 35. Herr Nikolskij konnte noch im letzten Augenblicke, mit der Benutzung dieses Textes, einige Varianten, die zum Theil als Verbesserungen gelten können, zusammenstellen (S. 228—229). Man muss aber sehr bedauern, dass er eine andere Frage, nämlich die über die so nothwendigen und wichtigen Umstellungsversuche des in allen bisher bekannten Handschriften arg zerrütteten Textes, die er auf S. 226 nur beiläufig zur Sprache bringt, nicht noch viel schärfer betont, hervorgehoben und ausführlicher besprochen hat. Es ist ja in der That äusserst wichtig zu erfahren, dass in der gegenwärtigen Gestalt der Text zusammenhanglos durcheinandergeworfen ist. Freilich bleibt noch immer die Frage offen, ob die vom Verfasser vorgeschlagenen Umstellung überall das Richtige trifft? Für mich ist es überzeugend, dass nach der Zeile 99 gleich die Zeilen 204—214 folgen müssen, auch dass nach Z. 409 sich Z. 100 anschliessen soll, und an Z. 203 die Z. 703, leuchtet mir ein und eben so ist es klar, dass bei Z. 719 der Abschluss anzusetzen ist. Doch im übrigen ist die Wiederherstellung des ursprünglichen Zusammenhangs schwierig. *V. J.*

55. Критико-библіографическія замѣтки объ изданіяхъ и изслѣдованіяхъ по русской словесности за 1892 годъ П. В. Владимірова. Кіевъ 1893, 8⁰, 52.

Diese kritisch-bibliographischen Skizzen Prof. Vladimirov's über die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der russ. Literaturgeschichte können

sich schon darum am besten an das Werk Nikolskij's anschliessen, weil dieses in demselben besprochen wird mit einigen beachtenswerthen Zusätzen, die sich hauptsächlich auf den oben erwähnten, aus allerlei biblischen Erklärungsantworten bestehenden Izbornik saec. XIII beziehen. Es ist gewiss im hohen Grade beachtenswerth, dass Prof. Vladimirov einen unabweislichen Zusammenhang zwischen einzelnen Bruchstücken des Izbornik und der Tolkovaja Palaea constatirt hat (S. 4—11). Zum Klemens von Smolensk aber theilt er hübsche Parallelen über die Beurtheilung der Schriftgelehrten Altrusslands seitens der Zeitgenossen mit, aus welchen sich ergibt, dass die Alten mit dem Ehrentitel »Philosoph« nicht sehr geizten. Die Frage über das Verhältniss der im zweiten Theil angehäuften Fragen und Antworten zu dem eigentlichen Sendschreiben Klemens' lässt auch Prof. Vladimirov ungelöst.

V. J.

56. Kronika o Bruncvíkovi v ruské literatuře podává Dr. Jiří Polívka (Der »Rozpravy« der k. boehm. Akademie III. Classe, Jahrg. I, No. 5). V Praze 1892, lex.-8⁰, 143 Seiten.

Die mittelalterliche Geschichte von König Bruncvík, ein böhmisches Volksbuch, gelangte auch nach Russland. Darüber referirt bereits Dr. Murko im Archiv XIII. S. 300 ff. Nun liegt uns eine weitere Schrift von Dr. Polívka vor, deren wesentlicher Inhalt die Reproduction der russischen Texte bildet. Der Herausgeber gab sich nämlich während seiner wissenschaftlichen Reise nach Russland die grösste Mühe, um auch für diese Erzählung möglichst viel handschriftliches Material zu sammeln. Vor dem eminenten Fleiss, den auch diese Arbeit Dr. Polívka's an den Tag legt, muss man alle Achtung haben. Er hat für seine Collectivausgabe der russischen Texte dieser Geschichte viele Handschriften theils abgeschrieben theils collationirt, einiges stand ihm auch durch die freundliche Vermittelung der Fachgenossen aus Russland zur Verfügung und aus diesem reichen Material ging diese Textausgabe hervor. Sie giebt zunächst die Geschichte parallel in zwei Haupttexten verschiedener Redaction, jede Redaction für sich mit reichlichen Varianten versehen; dann folgt als die dritte russ. Redaction eine freie Umarbeitung der Geschichte, zuletzt wird ein altböhm. Text, über den zuerst unser verehrter Mitarbeiter Prof. A. Brückner Kunde gegeben (vergl. Archiv XI. 85), in getreuer Abschrift abgedruckt. Eine nach meinem Ermessen viel zu kurz gehaltene Einleitung bespricht das Verhältniss der russ. Redactionen zu einander und zu der vorausgesetzten böhm. Vorlage. Man gewinnt aus diesen einleitenden Worten kein genügend anschauliches Bild von der ganzen Frage. Allem Anscheine nach gedenkt der Herausgeber des Textes auf diese Fragen anderswo näher einzugehen. *V. J.*

57. Житіе иже во святыхъ отца нашего Θеодора, архіепископа Едесскаго. По двумъ рукописямъ Московской синодальной библіотеки издалъ И. Помяловскій. СПбгъ 1892, 8⁰, XVIII. 147.

Diese Ausgabe, die erste, des griechischen Textes der Vita Theodori archiepiscopi edessensis, die mit kritischer Genauigkeit unter Benutzung von zwei Moskauer Handschriften Prof. Pomjalovskij besorgte (vergl. Krumbacher, Byzant. Zeitschrift I. 632), hat nicht nur für die byzant. Geschichte

einigen Werth (vergl. darüber jetzt im Journal des Minist. der Volksaufkl. 1893, Märzheft S. 201—210), sondern auch für die altkirchenslavische Uebersetzung derselben Vita kommt sie sehr erwünscht. Bekanntlich ist ein Text der Uebersetzung, der wegen der rohen Illustrationen kunstgeschichtlich interessant sein dürfte, aber sprachlich zurücktritt, in der Serie der Publicationen der kais. Gesellschaft der Bibliophilen unter Nr. XLVIII. LXI. LXXII erschienen. Aeltere Texte derselben Uebersetzung reichen bis ins XIV. Jahrh. zurück. Von einem in der Synodalhandschrift spricht Andr. Popov (Opisanie rukop. Chlud. S. 129). In einer Pergamenthandschrift des XIV. Jahrh. kommt derselbe Text in der Bibliothek der Mosk. Serg. troic. Lavra (vergl. Оп. I, S. 42, Nr. 36) vor; ebenso unter Nr. 7 (45) der aus der Lavra in die geistliche Akademie gebrachten Handschriften (Свѣдѣнie I, S. 15). Es wird wohl auch südslavische Redactionen geben und darnach die erste Uebersetzung in die südslavische Periode der literar. Thätigkeit fallen. *V. J.*

58. Древнеславянскiй Апостолъ. Посланiя святаго апостола Павла. Трудъ Г. Воскресенскаго. Выпускъ первый: посланiе къ Римлянамъ. Въ Сергiевскомъ Посадѣ 1892, 8⁰, 227.

Das vor 20 Jahren erschienene Werk Prof. Voskresenskij's über die altkirchenslavische Uebersetzung des sogenannten Apostolus, d. h. der Acta Apostolorum und der Episteln, ist noch heute ein ganz brauchbares Hülfsmittel, man beruft sich auf dasselbe, wo es gilt, das Verhältniss dieser Theile des Neuen Testamentes zu den Evangelien, was die Uebersetzungseigenschaften anbelangt, zu charakterisiren. Nach zwanzig Jahren überrascht uns der Verfasser mit der Realisirung eines Gedankens, den man in hohem Grade billigen muss: mit der Herausgabe der Texte des Apostolus, und zwar gleich nach vier verschiedenen Redactionen, als solche bestimmt er den commentirten Apostolus 1220 (a), den Apostolus Tolstoj's saec. XIV (b), die Uebersetzung des Metropoliten heil. Alexius (c) und die Uebersetzung der Gennadiusbibel vom J. 1499 (d). Diese Redactionsbestimmung mag vom russischen Gesichtspunkte einiges für sich haben; vom allgemein slavischen — und es handelt sich ja um die Veranschaulichung aller Phasen der altkirchenslav. Uebersetzung —, könnte ich sie kaum gutheissen. Richtig ist es allerdings, dass der commentirte Apostel vom J. 1220, im Verhältniss zu vielen anderen späteren Texten, noch zur ersten Redaction gezählt werden kann, allein an vielen Stellen zeigt doch auch er schon sehr deutliche Anzeichen einer späteren Correctur, wo die älteren südslavischen Texte übereinstimmend noch das Ursprüngliche erhalten haben. Diese Uebereinstimmung tritt zwar in den Varianten, die der Herausgeber mit grossem Fleiss gesammelt und unter der Zeile abgedruckt hat, zum Vorschein, doch geschah dem ältesten Text dadurch ein Unrecht, dass er in die Varianten eingesteckt wurde, statt oben seinen ihm gebührenden Platz einzunehmen. Einen Entschuldigungsgrund kann dennoch auch Prof. Voskresenskij für seine Einreihung anführen, er kann sagen, dass die Repräsentanten der ältesten südslavischen Redaction nur sehr fragmentarisch erhalten sind und es nicht gestatten, einen vollständigen Text herzustellen. Nach éiner Handschrift allerdings nicht, allein wenn man mehrere gleichwerthige herangezogen hätte, dann wäre es immerhin

möglich gewesen, freilich unter Anwendung von kritischen Operationen, vor denen die in der Regel sehr conservativ gesinnten russischen Philologen eine grosse Scheu haben. Ich will als Beweis dafür einige Beispiele citiren: Rom. I. 4 ist изъ въскрѣшениꙑ ältere Lesart als отъ въскрѣш., das erste kommt auch in der Gennadiusbibel vor. I. 5 ist wahrscheinlich именемь die älteste Lesart, vielleicht auch по имени, aber gewiss nicht »за имене«, wie es im Apost. 1220 steht! I. 9 ist die älteste Lesart entweder незамоудьно oder незакъсньно, aber gewiss nicht беспрестани. I. 14 stand in der ersten Uebersetzung прѣмѫдромъ же и неразоумьномъ, auch die Gennadiusbibel hat noch den Dativ. I. 18 ist älter ꙗвлꙗєть сѧ und nicht отъкрꙑєть сѧ. I. 23 stand ganz gewiss im ältesten Text въ образъ. I. 26 schrieb der älteste Uebersetzer въ похоти досаждению und nicht въ страсти нечьстиꙑ oder бещьстиꙑ. I. 27 ist мьздѫ älter als възмьздиѥ. I. 29 im ältesten Text stand unzweifelhaft рьвениꙗ, льсти, зълоправиꙑ, u. s. w. Angesichts solcher Thatsachen eines einzigen Capitels ist ganz gewiss der Wunsch berechtigt, dass vor dem Apostel 1220 ein anderer südslavischer Text seinen Platz fände. Dass an dritter Stelle der vom Metropoliten heil. Alexius corrigirte Text steht, das können nur die Rücksichten auf das innere geistige Leben Russlands entschuldigen. Meines Wissens hat dieser Text keine weiteren Nachahmer gefunden. Ganz anders verhält es sich mit dem Gennadiustext, dieser ist für uns wegen seines Zusammenhangs mit der Ostrogerbibel wichtig. Die Beschaffenheit desselben ist derartig, dass er dann und wann selbst über den Apostel 1220 hinweg die besser beglaubigten älteren Lesarten bietet, z. B. Rom. II. 1 ist sein твориши ursprünglicher, als дѣюши des Apost. 1220. II. 8 изрьвенія ist älter als отъ рьвениꙗ. II. 12 закономъ ѡсѫдатсѧ ist älter als законьно ос., vergl. noch XV. 14: въ вѣрѣ избыточьствовати (so schon die ältesten Texte); doch geschieht das im ganzen nicht häufig, er zieht die Uebereinstimmung mit dem Apostel 1220 vor.

Nun möchte man aber wissen, wo die Eigenthümlichkeiten der zweiten Redaction (nach der Classification Voskresenskij's) wurzeln? Auf dem russischen oder südslavischen Boden? Auf diese Frage bekommt man keine directe Antwort in dem Werke Voskresenskij's, allein aus dem Umstande, dass er unter den Texten der zweiten Redaction mehrere südslavische, bulgarische oder serbische Handschriften anführt, kann man leicht den Schluss ziehen, den für das Evangelium bereits die Nachweise Prof. Valjavec's geliefert haben, dass die Hauptsumme der Abweichungen der zweiten Redaction von der ersten bereits auf südslavischem Boden zu Stande kam. Selbstverständlich fanden die Uebergänge allmählich, langsam und gewissermassen verstohlen statt und man ist erst dann berechtigt, von einer neuen, sagen wir zweiten oder dritten, Redaction zu sprechen, wenn sie einen gewissen Umfang erreicht haben.

Wer die mühevolle Arbeit der Vergleichungen vieler Texte untereinander einmal selbst gekostet hat, der wird sich mit uns dem Verfasser dieses so schön begonnenen Werkes zu lebhaftem Danke verpflichtet fühlen. Möge es nur rüstig vorwärts gehen. *V. J.*

59. Мысли о народныхъ малорусскихъ думахъ. П. Житецкаго. Кіевъ 1893, 8°, IV. 249.

Von einem der Veteranen der kleinrussischen Literatur, dessen Namen die Leser unserer Zeitschrift in ihren älteren Jahrgängen häufig begegneten, Herrn P. Žiteckij aus Kijev, rührt das hübsch geschriebene Buch her. Als gründlicher Kenner des kleinrussischen Volksthums, namentlich der Volksdichtung in ihrem Zusammenhange mit der Geschichte und den culturellen Einflüssen, trachtet er in diesem sehr anziehend, mit einem gewissen poetischen Schwung geschriebenen Werke den Leser in den Gedankenkreis der russischen Dumen einzuführen, ihm das Leben und Fühlen der damaligen Kleinrussen (Kozaken), und den Inhalt ihrer Ideale zu schildern, endlich das Wesen der poetischen Darstellung der Dumen in Sprache, Versmass und Rhythmus darzulegen, sowie die Berührungspunkte derselben mit anderen in jener Zeit im Schwunge gewesenen Formen des geistigen Lebens aufzuhellen. Mit Recht hebt der Verfasser die Betrachtung mit der äusseren Form der Dumen an, analysirt sehr hübsch ihren Versbau und bespricht die sprachlichen Mittel sowie die übrigen poetischen Motive, die beim Aufbau einer Duma zur Verwendung zu kommen pflegen (S. 1—38). Das zweite Capitel wirft einen Blick in die alten Zeiten des Kozakenlandes, um uns den Scholar (Djak), das Leben der fahrenden Scholaren (Vaganten) zu schildern (S. 39—56). Im Zusammenhang damit wird die sehr reiche literarische Production dieser Kreise behandelt, das waren die sogenannten »Virši« (= Verse) des XVII. u. XVIII. Jahrh., deren Inhalt Herr Žiteckij nach drei Gruppen charakterisirt: die moralisch-belehrende Gruppe behandelt hauptsächlich solche Themen, wie Leben und Tod, Tod und das Leben im Jenseits, das traurige Loos der Menschen auf Erden; die zweite Gruppe umfasst die Weihnachts- und Osterlieder, die Neujahrs-Kalenden, das Thema vom ersten Menschenpaar, von der Geburt Christi und den sie begleitenden Ereignissen und von seiner Höllenfahrt und der Erlösung der Menschheit. Auch das Krippendrama kommt hier zur Sprache. Die dritte Gruppe bilden die Verse (Virši) geistlichen Inhalts (S. 57—136). Diese werden von den Dumen auseinandergehalten im Sinne der Hervorkehrung der hochelegischen Motive für die letzteren. Es ist wohl ein hübscher Gedanke, in allen diesen literarischen Producten dem volksthümlichen Zug neben der Schulgelehrsamkeit auf die Spur zu gehen, und in der That tritt durch die innige Verknüpfung der »Virši« mit den späteren volksthümlichen Dumen — als Vermittelung können eben jene im elegischen Tone gehaltenen historischen Verse des XVII. Jahrh. gelten, die schon damals Dumy genannt wurden — so manche Seite der späteren volksthümlichen Dumendichtung in ein helleres Licht und auch die Grenzen zwischen einer echten volksthümlichen und einer schulmässigen Duma verschieben sich unmerklich. Es gibt auch solche Dumen, die sich von den üblichen Liedern wenig abheben, auch darauf geht der Verfasser des näheren ein (S. 137—156), wobei ich namentlich die allgemeinen Bemerkungen S. 153—156 als sehr lesenswerth bezeichne. Das nächste Capitel behandelt die Träger der kleinrussischen Volksdumendichtung und die muthmassliche Zeit der Entstehung dieser Dichtung in der Form, in der sie uns im XIX. Jahrh. entgegentritt;

dabei kommt auch die Frage über die Volksthümlichkeit der musikalischen Instrumente zur Sprache. Auch dieses Capitel ist reich an scharfsinnigen Combinationen (S. 157—176). Im letzten Capitel endlich werden die Dumen einer handschriftlichen Aufzeichnung aus den ersten Decennien dieses Jahrhunderts einer ausführlichen Analyse unterzogen. *V. J.*

60. Ленора Бюргера и родственные ей сюжеты въ народной поэзіи европейской и русской. Изслѣдованіе Н. Созоновича. Варшава 1893, 8⁰, VII. 251.

Der bekannte Balladenstoff »Lenore« wurde in einer sehr anregenden Abhandlung Dr. Wollner's in unserer Zeitschrift VI. 239 ff. im Zusammenhange mit den slavischen Versionen behandelt, wozu auch ein Nachtrag im X. B. S. 357 erschien. Jetzt hat Prof. Sozonovič in Warschau diesem Gegenstande die oben citirte Monographie gewidmet, welche nicht nur die frühere (vor Wollner) und spätere (nach ihm) Literatur der Frage mit möglichster Vollständigkeit bespricht, sondern den ganzen Sagenstoff in seine Bestandtheile zerlegt und diese ausführlich einzeln behandelt. 1. Zuerst nimmt er den »Glauben an die Wiederkehr der Todten« durch, von den alten Indern und Persern angefangen, über Griechenland und Italien führt er den Leser in das christliche Mittelalter, woran sich der Volksglaube der modernen Völker anschliesst (S. 17—67). 2. Dann folgt das Motiv, dass Thränen und Trostlosigkeit die Ruhe der Seligen stören, abermals mit Indien und Persien beginnend wird man durch das klassische Alterthum zu den Völkern des Mittelalters und der Neuzeit geführt (S. 68—85). 3. Das dritte Capitel behandelt den Todten als Bräutigam im Lied und Märchen. Hier werden zum ersten Male die einzelnen Versionen nach Völkern abgesondert in folgender Reihe: 1) die altklassische Version, 2) die altskandinavische Variante, 3) die schwedische Variante, 4) die dänische Variante, 5) die englische Variante, 6) die ungarisch-zigeunerische Variante, 7) die keltische Variante, 8) die romanischen Varianten, 9) die isländische Variante, 10) die holländischen Varianten, 11) die deutschen Varianten, 12) die südwestslavischen Varianten, 13) die österreichisch-deutschen Varianten, 14) die ungarisch-deutsche Variante, 15) die ungarisch-zigeunerische Variante, 16) die ungarisch-armenische Variante, 17) die magyarischen Varianten, 18) die mährisch-deutsche Variante, 19) die nordwestslavischen Varianten, 20) die ostpreussischen Varianten, 21) die litauischen Varianten, 22) die polnischen Varianten, 23) die russischen Varianten (S. 86—179). 4. Das vierte Capitel analysirt die Lieder vom Todten als Bruder, abermals eingetheilt in 1) die serbischen Varianten, 2) die bulgarischen Varianten, 3) die albanesischen Varianten, 4) die neugriechischen Varianten (S. 179—232). Im Anhang werden die russischen Varianten der Erzählung vom »Todten als Bräutigam« vollinhaltlich abgedruckt (S. 235—251).

Man kann schon aus dieser Inhaltsübersicht entnehmen, in welchem umfangreichen Rahmen der Gegenstand hier behandelt wird. Eine ausgebreitete Kenntniss der einschlägigen Literatur stand dem Verfasser zur Seite. Ob die hier beobachtete Reihenfolge gerade immer und genau der inneren Entwickelung des Sagenstoffes, als eine ununterbrochene Kette von Uebergängen, entspricht, das muss eine eingehende Prüfung nachweisen. Zusätze zu einzelnen herangezogenen Parallelen werden immerhin unausbleiblich sein,

z. B. schon gleich am Anfang, wo von den Uebersetzungen des Bürger'schen Originals die Rede ist, fehlt die Erwähnung von mehreren slavischen Uebersetzungen (der böhmischen, kroatischen von Preradović, Vukelić u. s. w.). Ebenso vermisst man die Berücksichtigung der rumänischen Varianten, sei es zu diesem, sei es zu jenem Motive.

Was die vom Verfasser gewonnenen Resultate anbelangt, so will ich sie einfach referirend angeben: 1) er glaubt, dass das Motiv vom Todten als Bruder einen eigenen für sich abgeschlossenen Cyclus von Liedern bildet, der weder in äusseren noch in inneren Beziehungen stehe mit dem anderen Cyclus der Lieder von dem Todten als Bräutigam; 2) er hält das Motiv vom Todten als Bruder für ein ursprünglich serbisches Gemeingut, das später durch die Wanderung zu den Bulgaren, Albanesen und Neugriechen gekommen sei. Dagegen betreffs des Motivs »der Todte als Bräutigam« gehen seine Combinationen darauf hinaus, dass hier das letzte Urbild in der griech. Sage von Protesilaus und Laodamia zu suchen sei. Als Bindeglied wird die skandinavische Sage von Helgi und Sigrun gedacht. *V. J.*

61. Лѣтопись историко-филологическаго общества при импер. новороссійскомъ университетѣ. I. Одесса 1890, 8⁰, 133. II. Византійское отдѣленіе. Одесса 1892, 8⁰, 287. 136.

Auch in Odessa hat sich eine historisch-philologische Gesellschaft aus den Universitätskreisen gebildet, deren Wirksamkeit in den vorliegenden zwei Heften veranschaulicht wird. Im 1. Heft ist als eine sehr erwünschte Bereicherung unserer bibliogr. Kenntnisse die Beschreibung der slav. Handschriftensammlung des verstorbenen Grigorovič erschienen, verfasst von V. Močulskij. Auch eine biographische Skizze des verstorbenen Slavisten, von Prof. Th. J. Uspenskij enthält das erste Heft. Wichtiger und umfangreicher ist das zweite Heft, das zugleich als Nr. 1 der »byzantinischen Abtheilung« der Gesellschaft erscheint. Man konnte in der That schon lange erwarten, dass vor allem in Odessa ein besonderes Augenmerk auf die byzantinischen Studien gerichtet wird, zumal dort ein so ausgezeichneter Vertreter der byz. Geschichte an der Universität wirkt, wie Prof. Uspenskij. Auch ist Odessa auf dem Boden entstanden, wo seit jeher die alten und mittelalterlichen Griechen ihre Handels- und Cultur-Beziehungen zu den Völkern des heutigen Russlands pflegten, und kann heute als ein Vorort von Constantinopel gelten. In diesem Sinne fasste auch der grosse »Antiquar« dieser Stadt und dieser Gegend, wie er sich selbst nannte, Prof. Grigorovič, die Aufgabe der localen wissenschaftlichen Thätigkeit auf. Möge das nun glücklich begonnene Werk gedeihen. In diesem Nr. 1 finden sich Beiträge von Prof. Destunis, Uspenskij, Bêljaev, Korš, Krasnoselcev, Kirpičnikov und Papadimitriu, ferner noch von Štern, Popruženko und eine bibliographisch-kritische Uebersicht der neuesten in der russ. Literatur aus dem Bereich der Byzantologie erschienenen Werke. Ich kann auf den Inhalt nicht näher eingehen, mache nur auf diese wichtige Publication aufmerksam. *V. J.*

62. Сима Милутиновић Сарајлија (1791—1847). Прилог новој историји српске књижевности, написао Ђорђе С. Ђорђевић. Београд 1893, kl.-8⁰, 236.

Zu den wenig bearbeiteten Feldern innerhalb der serbokroatischen

Literatur gehört vor allem die Literaturgeschichte. Ich rede nicht von dem allgemein gefühlten Mangel an guten Compendien, diesen kann man noch ertragen, allein was uns vor allem erwünscht wäre, das sind gute Monographien über einzelne hervorragende Vertreter der älteren und neueren Literatur. Zwei Gesichtspunkte müssen dabei entweder gleichzeitig nebeneinander oder successive zur Geltung kommen. Wer sich zur Aufgabe macht, einen Dichter, oder Schriftsteller überhaupt, allseitig zu würdigen, wird wohl zunächst bestrebt sein, sich und den Lesern ein Bild der äusseren Lebensschicksale des Mannes und seiner unter mannichfachen, wohlthuenden oder nachtheiligen Verhältnissen sich abspielenden Gesammtthätigkeit zu entwerfen, nebst genauer Angabe aller seiner Werke und aller bibliographischen Hülfsmittel. Alles das muss wohl in jedem einzelnen Falle zuerst ins Klare gebracht werden. Erst dann, wenn darüber die Forschungen bereits zu einem halbwegs befriedigenden Resultat es gebracht haben, kommen die Fragen anderer Art an die Reihe: nicht nur was, sondern auch wie er geschrieben, den Inhalt der in seinen Werken sich abspiegelnden Ideen, den Grad ihrer Originalität oder Abhängigkeit von fremden Vorbildern, ihren Zusammenhang mit dem Zeitgeist und ihren Einfluss auf die Zeitgenossen und die Nachwelt — alles das möchten wir in einer solchen Forschung beantwortet sehen.

Herr Gjorgjević hat sich in der vorhergehenden Monographie auf die erste Hälfte der Aufgabe beschränkt, die bei der Vernachlässigung der literaturgeschichtlichen Studien im Ganzen auch am nächsten lag, und hat sie mit musterhafter Gewissenhaftigkeit gelöst. Ich bin hier nicht in der Lage zu controlliren, ob der Verfasser etwa das oder jenes übersehen; die Besprechung im einzelnen muss das constatiren. Aber der Gesammteindruck, den diese Studie nach dieser Richtung auf mich macht, ist sehr wohlthuend. Jetzt kann man sagen, über Sima Milutinović's Leben und Werke besitzt die Literatur eine ausreichende Einzelschrift. Doch der zweite Theil der Aufgabe muss erst folgen, ob von demselben Verfasser oder von Jemand anderem, das ist für die Wissenschaft gleichgültig. Wer immer auf die Lösung dieser zweiten Aufgabe schreiten wird, der wird sich auf dem festen Grund, den Herr Gjorgjević durch diese Schrift gelegt, leichter und sicherer bewegen können, als das bisher möglich war. Wohl hat schon Prof. Vulović im II. Band der »Годишњица« (Belgrad 1878) einige Excurse in diesen zweiten Theil unternommen, allein ein ebenso eingehend die inneren Fragen behandelndes Werk, wie in der vorliegenden Monographie die äusseren behandelt worden sind, geht der serbischen Literatur noch ab.

Soeben ersehe ich aus dem 173. Heft des Летопис матице српске, dass auch Dr. St. Pavlović eine Studie über Sima Mil. begonnen hat. Das scheint eine leichte Compilation à la Letopis sein zu wollen. Ob sie gerade das dringendste Bedürfniss war, das ist freilich eine andere Frage. *V. J.*

63. Случай примѣненія византійской сфрагистики къ вопросу по русской нумизматикѣ, гр. И. И. Толстаго, 4⁰, S. 9 (Moskau 1891, SA. aus den Труды des Jaroslaver Archäologencongresses).

64. Древнѣйшія русскія монеты X—XI вѣка. Гр. И. И. Толстого. СПбгъ 1893, 8⁰, 59.

Die beiden Schriften erscheinen als Ergänzung des grossen Werkes, welches Graf Ivan Iv. Tolstoj, den Münzen der Kijever Fürsten gewidmet, bereits vor Jahren herausgab (vergl. Archiv VI, 315 ff.). In dem Referat (unter Nr. 63), das auf dem Congresse des Jahres 1887 gehalten wurde, erbringt der Verfasser den äusserst gelungenen Nachweis, dass der auf den mit der Inschrift ЯРОСЛАВЛЕ СЪРЕБРО versehenen Münzen abgebildete heil. Georgius mit Hülfe der byzantinischen Sphragistik erklärt werden kann, so dass die russische Münze eigentlich der Entlehnung des Bildes und der Inschrift von einem byzantinischen Siegel ihren Ursprung verdankt. Auf diese Weise wird auch das für eine Münze recht auffallende ЯМИН begreiflich und verständlich.

Die andere Schrift (Nr. 64) vertheidigt die Hauptresultate der bisherigen Forschungen des Grafen auf dem Gebiete der ältesten russischen Numismatik gegen die Einwendungen und anders lautenden Erklärungsversuche eines Herrn Černev aus Kijev, dessen Publicationen uns hier leider nicht zugänglich sind. Graf Tolstoj holt in seiner kritischen Schrift aus dem gewissenhaften und tiefgehenden Studium der vergleichenden Numismatik (als Belege dienen byzantinisch-grusinische, byzantinisch-sicilianische, byzantinisch-bulgarische und byzantinisch-russische Parallelen) so mächtige Stützen für die Richtigkeit seiner Bestimmungen der ältesten russischen Gold- und Silbermünzen, dass uns die gelungene Beweisführung in hohem Grade freut. Man sieht es, wie auch auf dem Gebiete der Numismatik das Princip der umsichtig geführten Vergleichung glänzende Resultate zu Tage fördert. Ich möchte darum diese Schrift des Grafen Tolstoj (sie erscheint im VI. Band der Записки der kaiserl. archäolog. Gesellschaft zu St. Petersburg) als ein methodologisches Muster aufs wärmste empfehlen auch den südslavischen Numismatikern, deren Werke bis jetzt in der Regel bloss den descriptiven, und nicht auch den kritisch-vergleichenden Charakter trugen. Aber auch auf die Münzenepigraphik wird in dieser Schrift gebührende Rücksicht genommen und so für die im Slavischen noch ganz im Argen liegende Epigraphik ein Beitrag geliefert. *V. J.*

65. Отчетъ Императорской публичной библіотеки. СПбгъ 1893, 8⁰, 241. 109. 111—145.

66. Бумаги А. А. Краевскаго. Опись ихъ собранія составлена хранителемъ отдѣленія рукописей Библіотеки И. А. Бычковымъ. СПбгъ 1893, 8⁰, 169.

Die kaiserl. öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg befolgt den schönen Brauch, ausführliche Jahresberichte über die durch Kauf oder Geschenke gemachten Bereicherungen, über den Status des Personals, die Zahl der Besucher u. s. w. herauszugeben, denen sich gewöhnlich in Form von Beilagen sehr werthvolle Publicationen, die Beschreibung ganzer Collectionen betreffend, anschliessen. Eine complette Sammlung derartiger Berichte, die allerdings zu grossen Seltenheiten gehört, würde auch für die slavische Philologie und Literaturgeschichte eine reiche Fundgrube bilden. Dank der liebenswürdigen Aufmerksamkeit der kais. Direction besitze ich einige neuere Jahrgänge, deren jeder irgend eine wichtige bibliographische Gabe enthält. Namentlich muss der unermüdliche Fleiss des Custos der handschriftlichen

Abtheilung, Herrn Ivan Afan. Byčkov, hervorgehoben werden. Wir verdanken ihm in dem Berichte für das Jahr 1882 die Beschreibung eines griechischen Nomocanons aus dem XIII. Jahrh. auf Pergament (mit Parallelen aus der Rjazaner Kormčaja vom J. 1284); in dem Bericht für d. J. 1883 eine Gesammtübersicht über die reiche Handschriftensammlung des gew. Bischofs Porphyrius (wichtige griech. und slav. Handschriften); in dem Ber. für d. J. 1884 die Beschreibung der Papiere Žukovski's und Odojevski's; in dem Ber. für d. J. 1886 wichtige Zusätze zur Bibliographie der altkirchenslavischen Drucke; in dem Ber. für d. J. 1888 das erste Heft der Beschreibung der slavorussischen Handschriftensammlung P. D. Bogdanov's und in dem Ber. für d. J. 1889 die Beschreibung der reichhaltigen Sammlung von Briefen, die nach dem Tode A. A. Krajevski's in die k. öff. Bibliothek gelangten. Mehrere Briefe Bêlinski's und Botkin's an Krajevskij sind hier abgedruckt. *V. J.*

67. Књижевни радови Нићифора Дучића архимандрита. Књига 1—3. У Биограду 1891, 1892, 1893, 8⁰, 256. 291. 356.

Es ist kein übler Gedanke, der dieser Publication des verdienstvollen Verfassers zu Grunde liegt. Er sammelt selbst seine zerstreuten Schriften und gibt sie, hie und da in berichtigter Form, heraus. Davon sind bisher drei Bändchen erschienen. Das erste enthält hauptsächlich Beschreibungen einiger Klöster und ihrer Alterthümer, dann etliches Philologische und mehrere Anzeigen; das zweite ist mehr geschichtlichen Inhalts, das dritte der Schilderung Montenegros gewidmet (doch nicht in seiner jetzigen Gestalt und dem gegenwärtigen Umfange, selbst die beigelegte Karte stellt nicht die heutigen Grenzen dar). Man wird in diesem Bändchen manches goldene Körnchen finden, welches sonst in irgend einer wenig verbreiteten Zeitschrift verschollen wäre, wenn es nicht der Verfasser selbst von neuem ans Licht gezogen hätte. Es wäre aber an der Zeit, bei solchen retrospectiven Publicationen für die Bequemlichkeit der Leser, zumal beim Nachschlagen, durch gute Indices zu sorgen. Auch hätte ich genauere Angaben der Quellen, aus welchen diese Wiederabdrücke entlehnt sind, gewünscht. *V. J.*

68. Goethe a Čechy. Napsal Dr. Arnošt V. Kraus. Část I. V Praze 1893, 8⁰, 154.

Zu der unermesslichen Goetheliteratur ein neuer Beitrag, der Goethe's Beziehungen zu Böhmen als Land, zu einzelnen aus Böhmen stammenden Persönlichkeiten und zuletzt zur böhmischen Sprache und Literatur behandelt. Lesenswerth sind vor allem die letzten zwei Capitel, namentlich das von Dr. Kraus über die Betheiligung Goethe's an der Uebersetzung von Kytice aus der KH. Angemerkte. Ich möchte die Umstellung Goethe's doch nicht so absolut billigen, wie es Dr. Kraus nach dem Vorgange Prof. Masaryk's und R. M. Werner's thut. Der Symbolismus des Fallens ins Wasser entspricht sehr häufig dem Bilde »das Kränzlein vom Haupte geben«. Selbst wenn man den Aenderungen Goethe's beistimmen wollte, bliebe das Lied doch, als echtes Volkslied, nicht ausreichend motivirt. Ich fasse es als ein Hanka'sches Fragment auf. *V. J.*

69. Ocjena djela »Macedonien und Alt-Serbien« von Spiridion Gopčević, napisao S. Jurinić. Sofija 1892, 8⁰, 107.

Die tendenziös-unkritischen Behauptungen Gopčević's widerlegen zu wollen — ist so ziemlich überflüssig. Das Werk hat sich selbst verurtheilt. Schade um das schöne Papier und den schönen Druck — die beiden »gediegensten« Seiten des Werkes. Selbstverständlich bleibt die Erforschung der macedonischen Dialecte eine Aufgabe der slavischen Philologie auch dann noch, wenn einmal die »macedonische Frage« in diesem oder jenem Sinne endgiltig gelöst sein wird. Ja vielleicht wird erst dann der richtige Augenblick dazu kommen; denn dass gegenwärtig die Dialectforschung daselbst an Ort und Stelle nicht ganz glatt abläuft, das hat das Beispiel Dr. Oblak's gezeigt. Die vorliegende Schrift, die merkwürdiger Weise mit latein. Buchstaben gedruckt erscheint — oder soll dadurch ihre »kroatische« Provenienz gekennzeichnet sein? der Verfasser behauptet nämlich frisch und munter, dass die Slaven Macedoniens Kroaten waren (S. 78) —, macht nicht den Eindruck tiefgehender selbständiger Studien, sie schöpft ihre Beweise aus gedruckten Quellen, hauptsächlich aus Jastrebov und Gopčević selbst. Die Thatsachen sind aus besagten Werken richtig zusammengestellt, aber ihr tiefer innerer Sinn ist nicht einmal berührt, geschweige denn aufgedeckt. Die Eigenthümlichkeiten des macedonischen Dialects bilden in der That für die Wissenschaft ein sehr schwieriges Problem, dessen Lösung freilich nicht in der Weise Gopčević's, aber auch nicht in der seines Recensenten zu Stande kommen wird. Dafür wird man solche Studien, wie sie St. Novaković und Dr. Oblak begannen und der letztere aus Mangel an Entgegenkommen seitens jener, deren Schutz und Obhut er anvertraut war, abbrach, mit grösster Gewissenhaftigkeit fortsetzen, aber auch die anthropologischen Beobachtungen zu Hülfe nehmen müssen; erst dann wird man mit der Zeit dahinter kommen, welche Tragweite den merkwürdigen Erscheinungen des oder der macedonischen Dialecte zukommt. *V. J.*

Uebersicht des philologischen Inhaltes der serbokroatischen periodischen Publikationen, welche im Laufe des Jahres 1892 erschienen sind.

Diese Uebersicht reiht sich an die vorjährige (Band XV, 148—160) an, von welcher sie sich dadurch unterscheidet, dass in derselben — um das Nachschlagen zu erleichtern und Raum zu ersparen — die verschiedenen Publikationen in alphabetischer Ordnung und die einzelnen Aufsätze nicht gruppenweise, sondern lose aufeinander folgen. Es sei noch dazu bemerkt, dass aus den belletristischen Journalen nur die wichtigeren Aufsätze und Recensionen erwähnt wurden.

Wien, den 3. Februar 1893. *M. Rešetar.*

1. Босанска Вила, лист за забаву, поуку и књижевност, Jahrgang VII, Sarajevo 1892, 468 S.: Стојановић Љ., О натписима на стећцима у Гласнику земаљ. музеја за год. 1890 и 1891, S. 91, dann fast in jeder Nummer Volkslieder und Volkserzählungen und andere kleinere folkloristische Beiträge.

2. Глас der serb. kgl. Akademie, Bändchen XXXII: Новаковић Ст., Манастир Бањска задужбина краља Милутина у срп. историји, 55 S. (auf S. 24. 25 eine Aufzeichnung aus dem J. 1419 aus einer Pariser Handschrift).

3. Гласник српскога ученог друштва: Band 73, 360 + 42 S. (ohne Inhaltsverzeichniss!): Мачај Ст., Црнoречки округ, S. 1—186 (auf S. 106—167 Beschreibung der volksthüml. Bräuche sowohl der Serben als auch der Rumänen und zum Schlusse [S. 167—186] ..... ein Stück aus dem Tagebuche des Autors!). — Драговић М., Материјали за историју Црне Горе. Прилог V (из времена владике Петра II.), S. 228—261. — Band 75 (letzter Band; es sind aber Band 58 u. 74 [musikalische Compositionen enthaltend] noch immer ausständig!), 355 S.: Бошковић J., Преглед садржине 90-орих књига Гласника Срп. Учен. Друштва 1841—1847—1891 по писцима, по струкама и хронолошки, S. 1—128. — Бранковић М. К., Писма Вука Стеф. Караџића Лукијану Мушицком (на број 34), S. 249—312 (fast alle schon früher, und zwar besser, herausgegeben im Stražilovo Jahrg. 1886 u. 87). — Бошковић Ст., Огист (d. i. Auguste!) Дозон. Некролог, S. 344—355.

4. Glasnik zemaljskog muzeja u Bosni i Hercegovini, Jahrgang IV, 1892, 458 S.: Трухелка Ћ., Неколико херцеговачких натписа, S. 24—32, dann Стари херцеговачки натписи, S. 107—116. 215—220 (Dr. Ć. Truhelka edirt und interpretirt altserb. Inschriften aus der Hercegovina auf eine noch immer unkritische Weise; so weiss er nicht, dass der Buchstabe ч gerade in der *bosnischen* cyrill. Schrift als Zahl 1000 bedeutet [S. 25], und in einer schlecht erhaltenen und noch schlechter gelesenen Inschrift möchte er ein überaus zweifelhaftes Paganeньсь durch Konstantin Porphyrogenit's *Παγανοί* erklären [S. 215]! Deswegen sind wir berechtigt zu zweifeln, ob diese Inschriften besser abgenommen und facsimilirt, als sie interpretirt werden). — Glück L., O stravi. Prilog nar. ljekarstvu Bosne i Hercegovine, S. 70—72. — Thallóczy Lj., Glagolski misal hercega Hrvoje, S. 104—107 (Geschichte der Auffindung dieser Handschr.). — Лилек Е., Божји судови (ordalia) и поротници (conjuratores) у Б. и Х., S. 127—133. — Glück L., Nar. ljekovi iz bilinstva u B., S. 134—167. — Драгичевић Т. и Вулетић В., Старобосански натпис из Власенице (Бирча), S. 248. 49 (das Facsimile hat deutlich Ди*б*аць und Herr V. liest consequent Di*v*ac!). — Јиречек К., Властела хумска на натпису у Величанима, S. 279—285 (Prof. J. gibt die richtige Lesung einer auf S. 215 von Dr. Ć. Truhelka schlecht herausgegebenen Inschrift, deren Inhalt er dann eingehend bespricht). — Руварац И., О натписима у Озренској цркви и о живописцу попу Страхињи, S. 293—301 (ebenfalls Berichtigungen von bisher falsch gelesenen Inschriften!). — Altserb. Inschriften auf S. 40—49. 69. 125. 230. — Kleinere ethnographische und folkloristische Mittheilungen auf S. 89—98. 196—204. 269—277. 451—455.

5. Годишњица Николе Чупића, Band XII, 362 S. (ist im Jahre 1891 erschienen, war mir aber nicht gleich zugänglich; Band XIII [für das

Jahr 1892] ist unter der Presse): Николајевић Свет., Козерије из књижевне естетике, S. 233—362 (Aesthetische Betrachtungen auf dem Gebiete der epischen und lyrischen Poesie [über dramat. Poesie soll später verhandelt werden] mit gänzlicher Ausserachtlassung der slav. Literaturen).

6. Iskra, list za književnost i umjetnost, Jahrgang II. Zara 1892, 188 S.: Despot J., Deset pisama Fra G. Martiću, S. 137. — Kasandrić P., Lučićeve »Pisni ljuvene«, S. 1. 9. 17. 41, dann Pučka priča o Jarcu živoderca, S. 121. — Radić F., Crtice za prosvjetnu i književnu povijest dalmat. Hrvata u prvoj polovini XVIII. vijeka, S. 116. — Volkslieder auf S. 32. 105. 124. 154. 169. 173. 184.

7. Јавор, лист за забаву, поуку и књижевност. Jahrgang XIX. Neusatz 1892, 816 S.: Радојевић В., Referat über М. Кордунаш, Срп. нар. пјесме, S. 92. 108, dagegen M. Kordunaš auf S. 188, ferner Referat über М. Поповић, Срп. нар. умотворине I, S. 476. — Живаљевић Д., Први приказ срп. нар. песама у Италији, S. 107, und Талијански преводиоци срп. нар. песама, S. 171. — О(гњановић И.), Referat über Ј. Рогановић, Чији је спјев »Смрт Смаил-аге Ченгића«?, S. 605 und dazu J. Храниловић, Још нешто о ауторству епоса »Смрт С. а. Ч.«, S. 621 (Herr O. gibt eine kurze Geschichte der Streitfrage, während Herr Hr. mit Recht auf Lavrov's Ausführungen verweist; vergl. weiter unter Vienac). — Станојевић Бр., Нешто о Бранку Радичевићу, S. 717 und dazu P. Михајловић auf S. 752 (über ein vermeintliches Bild des R.).

8. Летопис матице српске, Band 169. 1892, Heft 1, 172 S.: Савић М., Милица Стојадиновића Српкиња (1830—1878), S. 1—18. — Павловић Ст., Преглед повеснице словенских књижевности: г) Књижевност у Пољака (Свршетак), S. 130—155. — Band 170. 1892, Heft 2, 153 S.: Бошковић Ј., Писма о књижевности српској и хрватској, S. 100—147 und Heft 171, S. 37—97; auch als Separatabdruck 8[0], 111 S. (Da diese »Briefe« [welche Herrn B. bei dem Unterrichte des jungen serbischen Königs in der serb. Literaturgeschichte als Grundlage dienten] veröffentlicht wurden und inzwischen der Autor selbst gestorben ist, so kann man dieselben schon jetzt besprechen, ohne auf den zweiten Theil [seit Mitte des XV. Jahrh. bis auf die Neuzeit] zu warten, welcher vielleicht gar nicht mehr erscheinen wird. Und dies wäre gewiss kein Schaden, denn schon der erste Theil, für welchen relativ noch genügende Vorarbeiten existiren und welcher dem Autor gewiss viel näher lag, als z. B. die ragusanisch-dalmatinische Periode, — schon dieser erste Theil ist so flüchtig zusammengestellt, dagegen so gründlich mit allerlei verkehrten Behauptungen ausgeschmückt, dass man wirklich auch für das letzte Werk des übrigens hochgepriesenen Bošković dieselbe Frage sich stellen muss, die auch rücksichtlich seines vorletzten Werkes [nämlich der neuen Ausgabe von Vuk's Wörterbuch] so sehr berechtigt war, nämlich die Frage: hat wirklich Bošković selbst diese »Briefe« geschrieben, die unter seinem Namen erschienen sind? Ich konnte nun hier in Wien constatiren, dass diese »Briefe«, welche sich B. nicht scheute, unter seinem Namen zu ediren, im Grossen und Ganzen nur *ein flüchtig verfertigter Auszug aus handschriftlichen Aufzeichnungen nach den Vorlesungen des Prof. Sv. Vulović an der*

Belgrader Hochschule sind, wobei ganze Abschnitte zum Theil fast wörtlich, zum Theil aber mit geringen stilistischen Aenderungen herübergenommen wurden. Aber nicht einmal diese plagiatorische Arbeit (durch welche die sonst gediegenen Vorlesungen Vulović's vielfach entstellt wurden) wurde von B. selbst geleistet, denn es ist absolut ausgeschlossen, dass B. hätte sagen können, dass Bologna am Ochrider-See liege [S. 9 u. 21], oder dass die serb. Accentuation der čechischen ähnlich sei, wozu — wohl als Deutung! — die ominösen Worte чешка Бојка in Klammern beigefügt werden [S. 11], oder dass in Ungarn bis zur Zeit Ludwigs des Grossen die slavische Liturgie herrschte [S. 12], oder dass der glagolitische Buchstabe »ⰾ« das lateinische »U«, »nur etwas auf äthiopische Art verziert« sei [S. 25] u. s. w. u. s. w. Man kann also nicht umhin zu sagen, dass diese »Briefe« nicht von Bošković selbst, sondern von einem unwissenden und gewissenlosen Schüler oder jüngeren Freunde von ihm zusammengestellt wurden. Es ist nur recht auffallend, dass man aus Belgrad gegen dieses Plagiat nicht protestirte und dass der *literarische* Ausschuss der Neusatzer Matica nicht eingesehen hat, dass die Publikation dieser »Briefe« weder dem Namen des Bošković noch der Matica zur Ehre gereicht). — Band 171. 1892, Heft 3, 162 S.: Живаљевић Д. А., Андрија Качић Миошић, S. 1—36 und Heft 172, S. 1—43 (wird fortgesetzt).

9. Monumenta spect. hist. Slav. merid, Band XXIII: Acta Bosnae potissimum ecclesiastica cum insertis editorum documentorum regestis ab anno 925 usque ad annum 1752, collegit et digessit Eu. Fermendžin. VI. 613 (enthält nur 9 serbisch geschriebene Urkunden [S. 34. 140. 156. 314. 315. 319. 320. 422. 451], von welchen die erste aus Starine XXI, 82 wiederabgedruckt wurde).

10. Наставник, лист професорскога друштва, Band III (1892), 685 S.: Новаковић Ст., Град, трг, варош. К историји речи и предмета који се њима казују. Неколико страна из дела »Градови и тргови у старој српској држави«, S. 1—17 (Zu S. 15 habe ich zu bemerken, dass auch in Nord-Dalmatien varoš gen. masc. ist und »Vorstadt« bedeutet). — Милованов С., † Мита Петровић (некролог), S. 108—120 (auf S. 113—120 ein Verzeichniss seiner Schriften). — Новаковић Ст., Откуд су постале гдекоје народне песме, S. 257—276. 465—479: I. Наход Симеон и јелинска прича о Едипу, S. 257—266 (die deutsche Uebersetzung davon schon früher erschienen im Archiv f. slav. Phil. XI, 321—326); II. Качић у устима гуслара у Србији (mit Bezug auf die Mittheilung im Archiv f. slav. Phil. XIII, 631—636 liefert Herr N. den Beweis, dass das dort bezogene Volkslied einem Kačić'schen Liede nachgedichtet wurde); III. О божјем човеку Алексију, S. 465—479 (auch bereits erschienen im Archiv f. slav. Phil. IX, 593—604). — A., Српски језик у школи и школским књигама, S. 321—325 (über die serb. Gymnasial-Lesebücher). — Auf S. 629—639 referirt Sv. Lt. Simić über P. P. Đorđević's Теорија књижевности und auf S. 659—642 Ljub. Stojanović über das 1. Heft des Nastavni Vjesnik.

11. Nastavni vjesnik, časopis za srednje škole. Band I, Heft 1 u. 2, 180 S. (Es ist dies ein neues Journal, welches unter der Hauptredaktion

des Prof. T. Maretić von der kroat. Landesregierung herausgegeben wird): Maretić T., Imena rijeka i potoka u hrvatskim i srpskim zemljama, S. 1—24 (Entstehungsart der serb. Flussnamen und deren etymolog. Deutung). — Broz J., Zamjena poluglasnima u govoru barskome, S. 64—68. — Maretić T., Referat über die neue Ausgabe von Vuk's Lexikon, S. 69—73 (Prof. M. sagt gleich zu Anfang, dass diese neue Ausgabe zur besonderen Ehre der Akribie Bošković's als Herausgeber dient; wie es aber mit dieser »Akribie« schlecht bestellt ist, beweisen am besten die Bemerkungen des Herrn M. selbst, aus welchen hervorgeht, dass das Neue, welches von Bošković herrührt, entweder unvollständig und unconsequent oder verkehrt ist), ferner: Present degjem = starosl. деждѫ, S. 79, und: Za što se »solika« zove takogjer »cigani«, S. 83. 84. — Virag A., Otkle je riječ »mêropьhь«?, S. 79. 80 (sehr zweifelhaft!). — Scherzer J., M. A. Reljkovića »Postanak naravne pravice«, S. 121—128 (Ueber das bisher unbekannte lat. Original dieser Reļković'schen Schrift). — Broz J., Sitni prilozi za povjest hrv. književnosti, S. 135—141: I. Skazanje od nevoljnoga dne od suda ognjenoga, S. 136—138 (Nachweis, dass es dem Marulić nicht angehören kann); II. Barakovićeva Jarula, S. 138. 139 (Richtigstellung der Widmung); III. Vitezovićeva gramatika jezika hrvatskoga, S. 139—141 (Inhalts-Uebersicht aus einer lat. Hdschr. des V.). — Maretić T., Dali ie ili ije?, S. 148—156 (Die von mir im Archiv XIII, 591—597 angeregte Frage ist durch diesen Aufsatz noch immer nicht gelöst, denn Prof. M. hat allzuwenig die *wirkliche Aussprache* berücksichtigt, welche doch in dieser Frage die allein entscheidende ist: wo hat Prof. M. Wörter wie rijeka, strijela u. s. w. mit *kurzem* e sprechen gehört? Mit der Antwort Prof. Maretić's kann ich mich also nicht zufriedenstellen und ich behalte mir daher vor, dies anderswo zu begründen); von demselben, Referat über Broz' kroat. Orthographie, S. 172—174).

12. Отацбина. Књижевност, наука, друштвени живот, Heft 118—129, d. i. Band XXX, 2—4. XXXI. XXXIII. (mit welchem Bande das Journal einstweilen eingestellt wurde): Анђелић Г., Патарени у Босни и Херцеговини (geschr. im J. 1853), Heft 119, S. 356—376. — Новаковић Ст., Како се отпочео и развио књижевни покрет у Биограду и у Србији, Heft 127, S. 363—373.

13. Просветни Гласник, службени лист министарства просвете и црквених послова краљевине Србије, Jahrgang XIII, 482 S.: Симић Св. Ст., Патријарах Јевтимије и његови ученици, S. 11—20. 107—113. — Ђорђевић Ђ. С., Сима Милутиновић Сарајлија, S. 412—421. 499—513. 623—635. 714—728. 871—878.

14. Rad jugoslav. akademije znan. i umjetn., Band CXIII. CX. CXII (XXXIV—XXXVI der philol.-histor. u. der philos.-jurid. Classe): Band CVIII: Šrepel M., O Patricijevoj poetici, S. 1—67 (Analyse der ital. Poetik des istrianischen Gelehrten Fr. Patricius, † 1597). — Maretić T., Ruske i češke riječi u kńiževnom hrvatskom jeziku, S. 68—98 (ein Verzeichniss von ca. 200 Lehnwörtern aus dem Russ. u. Čech., welches nur zur Hälfte befriedigt, da es gewiss zweckmässig gewesen wäre anzugeben,

durch welche echt serb. Ausdrücke viele überflüssigen Fremdwörter zu ersetzen sind; nach der Aeusserung auf S. 75. 76 hätte man dies erwartet. Entschieden zu verwerfen ist ferner die auf S. 77 ausgesprochene Ansicht, dass man solchen Lehnwörtern in der Schriftsprache diejenige Gestalt geben soll, welche ihnen das Volk selbst geben würde, denn die volksthümlichen Entlehnungen folgen nichts weniger als bestimmten Regeln). — Maretić T., Misli o umjetnom svjetskom jeziku, S. 182—208 (Nach einem Versuche, die Zweckmässigkeit einer solchen Weltsprache zu begründen, und einem geschichtlichen Ueberblick wird schliesslich le nov latin von D. Rosa [Turin 1890] empfohlen). — Zore L., Paljetkovańe, S. 209—236; Fortsetzung in Band CX, S. 205—236; Schluss folgt (ein schöner Beitrag zum serb. Lexikon, wobei zum Theil einzelnen minder correcten Ausdrücken u. Wendungen der Schriftsprache gleichbedeutende aus der Volkssprache entgegengesetzt werden. Dabei wird aber nicht immer das richtige getroffen, besonders dort nicht, wo Herr Z. eigene Fabrikate oder Verbindungen zur Geltung bringen möchte, z. B. wenn er anstatt des izdańe [in der Bedeutung »Ausgabe, editio«] ein nosak, oder gar anstatt des odbor [in der Bedeutung »Ausschuss, Comité«] Redewendungen wie trojica, pet ljudi u. s. w. empfiehlt. Ueberhaupt scheint Herrn Z. nicht gegenwärtig zu sein, dass man für den weiten Ideenumfang der modernen Kultur *nothwendig* aus dem engen Gedankenkreis und der begrenzten Ausdrucksweise eines einfachen Bauern heraustreten muss. Aber auch den zu engen Kreis des ragusanischen Dialektes muss man verlassen: es ist nicht *Alles* vorzuziehen, was in Ragusa gesprochen wird, wenn es auch theoretisch richtiger ist; so wird z. B. die von Herrn Z. befürwortete Endung -on [lekcijon u. s. w.] nie das allgemein übliche -ija [lekcija u. s. w.] verdrängen. Es ist ferner auch der Vorschlag nicht zu billigen, dass man rücksichtlich der klassischen Sprachen für griech. χ, γ (bezw. lat. c, g) vor den Lauten *e*, *i* im Serb. *ć* und *đ* spreche und schreibe: in der Volkssprache ist das zwar der Fall, denn das Volk hörte hier die neugriech. weichen Laute k' und g'; jedenfalls aber darf z. B. ćilo [S. 221] nicht geschrieben werden, denn griechisch heisst Tausend χίλιοι und nicht κίλιοι! Zuletzt muss ich den Wunsch aussprechen, dass Herr Z. die Accente der von ihm angeführten Wörter *nicht* bezeichne, denn selten trifft er das Richtige, so dass die von ihm gesetzten Zeichen nur stören). — Band CX: Valjavac M., Prinos k naglasu u (novoj) slovenštini. Naglas u participima, S. 1—109 (nur der 1. Theil, enthaltend die Part. praes. und praet. act. II). — Smičiklas T., Život i djela J. Kukuljevića Sakcinskoga, S. 110—204. — Band CXII: Musić M., Gnomički aorist u grčkom i hrvatskom jeziku, S. 1—40 (eine Vergleichung des Serb. mit dem Griech. ohne Berücksichtigung der anderen slav. Sprachen und des Lit. und ohne Auseinanderhaltung von älteren und jüngeren Erscheinungen ist wenigstens gefährlich; so operirt Prof. Musić in dieser sonst gediegenen Abhandlung neben dem Aorist sehr oft auch mit dem Praes. perf. und vergisst dabei, dass die urslav. Bedeutung dieser Kategorie die des Futurums ist, so dass dessen zeitlose präsentische Bedeutung in Hauptsätzen eine neuere speciell serbische Erscheinung ist, die sich zum Theil auch historisch nachweisen lässt. Und

was die Nebensätze anbetrifft, so sollte zuerst die Frage entschieden werden, ob das Vorkommen des Aorists neben dem Praes. perf. im Serb. zum Theil nicht ebenfalls eine neuere Erscheinung ist, die sich durch die immer engere innere Annäherung dieser beiden Kategorien erklären liesse. Was die Erklärung des gnom. Aoristes selbst anbelangt, so ist bei derselben doch wohl von solchen Sätzen wie dva loša izbiše Miloša oder nesta blaga, nesta prijateļa auszugehen, welche sich also ursprünglich wohl auf einen konkreten Fall bezogen und erst allmählich sich verallgemeinerten unter Beibehaltung der ihnen als wirklich vergangenen Thatsachen von Anfang an gegebenen Form. An diese reihen sich als eine neuere speciell serb. syntakt. Erscheinung die Sätze wie neko se za list sakrije; wie sich diese Sätze (mit Praes. perf.) von den ersteren (mit Aorist) unterscheiden, zeigt uns am besten folgende Parallele: dva loša izbiše Miloša und dva loša izbiju Miloša, — das Erste wird als ein konkreter, zeitlich bestimmter, das Zweite als ein allgemeiner, zeitloser Satz *gefühlt*). — Maretić T., Život i kńiževni rad Fr. Miklošića, S. 41—162.

15. Споменик der serb. kgl. Akademie, Band XI: Јиречек К., Споменици српски, скупио — —, 117 S. (eine musterhafte Ausgabe von 100 meist serbisch geschriebenen Urkunden aus den J. 1286—1693, von welchen aber nur die erste in das XIII. und nur die fünf letzten in das XVI. u. XVII. Jahrh. gehören. Die Sammlung gewinnt noch mehr an Werth durch das erklärende Vorwort [S. 3—19] und das sorgfältige Register [S. 107—117], sodann durch die als Anhang [S. 99—104] beigegebene Collation des II. Bandes von Pucić's Српски споменици. Vom philologischen Standpunkte aus hätten wir aber zweierlei gewünscht: erstens, dass Prof. Jireček die ursprüngliche Form der von ihm aufgelösten Abkürzungen angegeben und das Zeichen ' durch das von ihm vertretene ъ *nicht* ersetzt hätte [S. 6]; zweitens aber, dass er auch den ersten Band der Pucić'schen Споменици einer Collation unterworfen und diese nicht nur auf die Daten und Namen, sondern auf den ganzen Text ausgedehnt hätte). — Band XIII: Јагић В., Разум и философија из срп. књижевних старина, издао — —, XXXI. 103 S. (Menander's Sentenzen und andere griech. Apophthegmen in altslav. Uebersetzung). — Band XV: Срећковић П., Неколико српских споменика, 40 S. (Uebersicht des Inhaltes und Auszüge aus einer jüngeren Hdschr., die aus mehreren zusammengehefteten Stücken besteht, ferner [S. 37—40] einzelne histor. Daten aus russ. Bibliotheken). — Band XVI: Сперански М. Н., Историјска палеја, њени преводи и редакције у старој словенској књижевности, 15 S. — Band XVII, 138 S.: Посниковић Др., Писма владике Данила, патријарха Арсенија четвртог, Павла Ненадовића митрополита, Доситија Обрадовића и Павла Соларића, саопштио — —, S. 125—131.

16. Старинар српског археолошког друштва, Heft 1 u. 2, 80 S. Црногорчевић М., Старинске гробнице на Превлаци, S. 55—66. — Ковачевић Љ., Надгробни натпис у Величанима, S. 69—71 (vergl. Glasnik).

17. Starine, na svjet izdaje jugoslav. akademija znan. i

umjetn., Band XXV, 332 S.: Tkalčić J., Izprave o progonu vještičah u Hrvatskoj, S. 1—102 (fast ausschliesslich kajkav. Urkunden aus dem XVII. u. XVIII. Jahrh.). — Lopašić R., Hrvatski izvještaj o velikom dubrovačkom potresu, S. 134—137 (ist kein Original, sondern die Uebersetzung eines ital. Berichtes, welcher in Band XXVI erscheinen wird). — Milčetić J., Prilozi za literaturu hrvatskih glagolskih spomenika: II. Zakon braščine svetoga duha u Baški, S. 138—151 (nach einer glagolit. Handschrift aus dem ersten Viertel des XV. Jahrh.). — Rački F., Oporuka Marka Marulića, S. 152—163 (nach einer alten Abschrift; erweitert leider nur unsere Kenntniss der lat. Werke des M.; sehr interessant ist das Verzeichniss der Bibliothek des M.). — Fermendžin E., Izprave god. 1579—1671 tičuće se Crne Gore i Stare Srbije, S. 164—200 (darunter nur 3 serbische auf S. 167. 168. 179). — Lopašić R., Spomenici tržačkih Frankopana, S. 201—332: A. Rukovet listina i poslanica posljednjih tržačkih Frankopana, S. 211—318 (aus den J. 1591—1673, zum grossen Theil serb. verfasst).

18. Stari pisci hrvatski, na sviet izdaje jugoslav. akademija znan. i umjetn., Band XIX: Djela Gjona Gjora Palmotića. Dio IV. dodatak. XLIII. 44 S. (Auf S. XI—XLIII gibt Prof. Broz die wichtigeren Varianten zur akad. Ausgabe von Palmotić's *Christias*, welche er aus einer ragusanischen Handschrift schöpfte, die höchst wahrscheinlich ein Autograph des Dichters selbst ist *und die Prof. Pavić bei der Redigirung der akad. Ausgabe unbegreiflicher Weise ausser Acht liess, obschon sie ihm bekannt war!* Durch diese höchst werthvolle Collationirung gab uns Prof. Broz auch einen schlagenden Beweis dafür, wie sehr die Werke der ragusanischen Dichter sowohl in Bezug auf den Text als auch auf die Sprache durch den Druck zu leiden hatten. So hat z. B. nicht selten der Autograph eine jekav. Form dort, wo die gedruckte Ausgabe vom J. 1670 [welche der akademischen als Grundlage diente] eine ikav. Form aufweist. — Es folgt darauf das bisher unedirte Drama Atalanta nach einer von Palmotić selbst durchgesehenen Handschrift).

19. Стражилово, лист за песништво, поуку, уметност и књижевност, Neusatz 1892. Jahrgang V, 816 S.: Ђорђевић Ђ. С.: Прилог Вуковој библиографији. Die Christen in Bosnien, Nr. 30. — Живановић Ј., Бранич српскога језика, Nr. 1. 7. 16. 21. 23. 32 (meist richtige Bemerkungen, nur etwas zu breit gehalten. Entschieden zu missbilligen ist der unhöfliche Ton, mit welchem in Nr. 21 u. 23 einige sonst zutreffende Bemerkungen zu Stojanović's altslov. Grammatik vorgebracht werden; dagegen ist das [in Nr. 32] der neuen Ausgabe von Vuk's Wörterbuch gespendete Lob nicht gerechtfertigt). — Максимовић Ј., Положај српске књижевности према великим књижевностима у опште и према руској књижевности, Nr. 8—14 (Die Ausführungen des Herrn M. sind sehr geistreich; wenn er aber von der serb. Literatur in einer Weise spricht, als ob sie je die Bedeutung z. B. der russischen oder der deutschen erreichen könnte, so irrt er sich gewaltig, denn kleine Nationen sind auf kleine Literaturen angewiesen. Doch viel besser als es jetzt ist, könnte es wohl sein.

Dazu aber wäre es nothwendig, dass die fremden Literaturen von den serb. Schriftstellern eingehender studirt, dagegen die Schriftsteller selbst vom Publikum schärfer beurtheilt, dafür aber besser unterstützt würden: mit einem Worte, wenn wir aufrichtig sein wollen, — was die serbische Literatur zunächst braucht, ist mehr literarische Bildung bei den Schriftstellern und mehr allgemeine Bildung bei den Lesern). — Остојић Т., Матица српска, Nr. 38—40 (An die Darlegung des gegenwärtigen Zustandes dieser literarischen Stiftung reihen sich sehr vernünftige Vorschläge, welche gewiss geeignet wären, der Thätigkeit derselben einen frischeren, erfolgreicheren Impuls zu geben). — Решетар М., Рукопис »Горскога Вијенца«, Nr. 17 (über den in der Wiener Hof-Bibliothek aufbewahrten Autograph des ersten Theiles dieser Dichtung). — Руварац И., Још један пут о Лећену граду, Nr. 17 (ein neuer Beitrag aus Ruvarac's unerschöpflicher Fundgrube; der Schluss befriedigt nicht). — Врховац Р. besprach in Nr. 18—20 wiederum Stojanović's altslov. Grammatik, wobei er genügend zeigte, wie sehr persönliche Reibungen einer sachlichen Beurtheilung schaden. — Als Beilagen zu Nr. 22 u. 29 Остојић Т., Тромесечни преглед политичких листова (Uebersicht des literar. Inhaltes einiger serb. polit. Zeitungen).

20. Vienac zabavi i pouci, Jahrgang XXIV, Agram 1892, 832 S.: Andrić N., Prijevodna beletristika u Srbâ od g. 1777—1847, Nr. 22—35 (ein recht interessanter Aufsatz über die bisher wenig bekannten oder unbekannten Originale zu mehreren serb. Werken; in der Ausdrucksweise wäre aber etwas mehr Mässigkeit angezeigt). — Klaić V., Kako je postala pjesma »Još Hrvatska ni propala«, Nr. 23, und dazu Babić Lj., O postanku pjesme »Još Hrvatska ni propala«, Nr. 24. — J., Junačko odijelo i narodna nošnja (Po narodnoj pjesmi), Nr. 25. 28. 29 (sehr hübsch! solche kleinere Beiträge haben gewiss einen viel grösseren Werth als die Mittheilung einer schwachen Variante zu einem schon bekannten Volkslied). — Kuhač Fr., Vriednost pučkih popievaka, Nr. 11—15. 17—19 und Zadaća melografa, Nr. 5—9. — Mažuranić Fr., Čiji je Cengić-aga? Nr. 44 (ein äusserer Beweis, dass das Gedicht wirklich dem J. Mažuranić gehört. Trotzdem wird man von einer gewissen Seite, wohl hauptsächlich aus politischer Leidenschaft, dies nicht glauben wollen). — Pavlinović M., Pismo o hrv. pravopisu, Nr. 40. — Selak Fr., Fr. Levstik kao pjesnik, Nr. 34. — Šrepel M., Improvizacija J. Mažuranića, Nr. 2 (Ein Sonet von J. Mažuranić aus dem Jahre 1843), und Filicajin sonet »Italiji« u hrv. prijevodu, N. 13. — Šurmin Gj. referirt in Nr. 42 über die neue Ausgabe von Vuk's Wörterbuch.

21. Viestnik hrvatskoga arkeologičkoga družtva, Jahrgang XIV. 96 S. (Heft 4 ist ausständig): Vuletić V., Starobosanski nadpis u Bosni i Hercegovini, S. 5—7. 53. 54. 84. 85 (unwesentliche jüngere Grabinschriften und Fragmente; die Namendeutungen des Herrn V. sind verkehrt und überflüssig). — Auf S. 88. 89 einige Aufzeichnungen aus dem XVIII. Jahrh. aus dem Fojnicaer Kloster. — Auf den Umschlagblättern aller drei Hefte: Vuletić V., Opaske na starobosanske nadpise dosada objelodanjene u Viestniku itd. (Correkturen von altserb. Inschriften,

welche im Glasnik zem. muzeja publicirt wurden, und Entgegnungen. Für den objectiven Zuschauer dieses epigraphischen Zweikampfes zwischen Dr. Ć. Truhelka und Herrn V. Vuletić ergibt sich nur die eine sichere Thatsache, dass weder der Eine noch der Andere im Stande ist, eine etwas schwierigere altserb. Inschrift correkt zu ediren und noch weniger zu interpretiren).

Kleine Mittheilungen.

Materialien zur Geschichte der slavischen Philologie.*)

11.

P. J. Šafařik's Briefe nach Karlowitz an den Metropoliten Stanković und den Patriarchen Rajačić.

1.

Illustrissime ac Reverendiſſime Domine Episcope,
Domine gratiosiſſime!

Manuscriptus Codex uterque, quorum altero Nomocanon serbicus, altero idem cum variis parergis continetur, triduo ante feliciter ad me perlatus est. Libellos hosce abs Illustritate Vestra mihi in fulcimen studiorum meorum gratioſe cedi, majorem in modum gravisus sum. Nam praeter id, quod exigua mea collectio horum et similium, ad studia mea perquam neceſſariorum libellorum magno hactenus defectu laboret, nihil profecto animo meo accidere potuit jucundius, quam munusculum hocce, ceu teſſeram favoris ac gratiæ, Illustritati Vestræ in acceptis referre poſſe.

Quum reserato fasciculo deſideratiſſimum Octoichion abeſſe viderem, primo haud parum expavescere cepi. Sperabam enim, me ex antiquo hocce libro maximum ad historiam linguæ slavicæ et gloſſarium fructum capturum. Sed dispulerunt gratiosæ Illustritatis Vestræ litteræ omnem illum intempestivum metum. Testantur enim eæ ſingularem in hosce meos litterarios conatus propensionem, mihique spem faciunt, fore, ut brevi exoptato illo libro potiar. Equidem plane persuasum habeo, Illustritatem Vestram haud gravate provisuram, ne libro hocce sive oblivione, ſive incuria Rev. D[ni] Maleschevics excidam, neve is alio aberret aut adhæreat, priusquam ad Illustritatem Vestram perferatur. D[nus] Milovuk conſignatum sibi libenter promteque ad me expediet.

*) Vergl. Archiv XIV, 452.

E differtatione mea de antiquis linguæ slavicæ et dialecti serbicæ monumentis, quæ nunc Vindobonæ imprimitur, Illustritas Vestra confilium meum edendorum illorum monumentorum uberius cognofcere dignabitur. Exemplaria illius, quamprimum ad me perlata fuerint, Illustritati Vestrae humillime substernere non intermittam.

Patrocinio favori ac gratiæ Illustritatis Vestræ me studiaque mea devovens, in maximæ venerationis cultu perenno

Illustritatis Veftræ
Neoplantæ die 20. Mart. 1831. humillimus ac obfequentiffimus fervus
Paulus Josephus Schaffarik.

P.S. Dum litteras hasce jam complicatas obsignare et cursui publico tradere properabam, ecce affertur, quod jam fere desperabatur, Octoichion! Hoc modo omnia in salvo sunt! Nunc neque novam epistolam scribere temporis ratio permittit, neque differre lubet, quod unicum dicendum restat, me Illustritati Vestræ pro novo hocce favoris documento perpetuo gratitudinis sensu obstrictum effe.

Anm. Das Schreiben ist an den Bischof Stephan Stanković gerichtet.

2.

Eure Bischöfliche Gnaden und Hochwürden!

Die wohlwollende Güte, mit welcher Ew. Bischöfliche Gnaden mich bei allen vorkommenden Gelegenheiten beehrten, lässt mich hoffen, dass ich mit meiner Bitte Ew. Bisch. Gnaden nicht lästig fallen werde. Als ich meine Professorstelle am Gr. N. U. Gymnasium in Neusatz resignirte, um mich in Prag niederzulassen, wurde in der Patronatssitzung ungefehr am 5. April 1833 a. S. beschlossen, mir ein Attestat über meine Amtsführung auszufertigen. Da ich jedoch Tages darauf in aller Frühe Neusatz verlassen habe, so konnte ich die Ausfertigung des Zeugnisses nicht abwarten: Hr. Actuar Ruzsics versprach mir dasselbe in kurzer Zeit mit der Post nach Prag nachzuschicken. Ungeachtet ich nun seitdem durch meine Freunde in Neusatz, Hrn. Professor Ignatius Joannovics und den Armenischen Pfarrer Pater Wartan Josephi den Herrn Actuar Ruzsics mehrmal und dringend bitten liess, mir das Zeugniss zu schicken, so war ich dennoch nicht so glücklich, es zu erhalten. Wider Vermuthen komme ich in den Fall, es zu brauchen. Man will mir hier bei den hohen Landes- und Gerichtsstellen die Functionen eines amtlichen und beeideten russisch-polnischen Dollmetschers anvertrauen: zu diesem Behufe muss ich gemäss Allerhöchster Verordnungen alle Zeugnisse über mein früheres Leben vorlegen. Es fehlt mir gerade das Zeuguiss über meine Amtsführung in Neusatz. Ich bitte desshalb Ew. Bischöfl. Gnaden, die Gewogenheit und Güte zu haben, mir als Präses des Patronats, in Folge des Protokolls der Patronatssitzung vom 5. April 1833 n. St., das erforderliche Zeugniss über meine Amtsführung als Professor der II. Humanitätsclasse am G. N. U. Gymnasium vom Nov. 1819 an bis März 1833 ausfertigen und zumitteln zu lassen. Es genügt darin ganz kurz und einfach zu bestätigen, dass ich während der

genannten Zeit meine Amtspflichten treu erfüllt und ein sittlich untadelhaftes Leben geführt habe. Auch ist die Unterschrift von Ew. Bisch. Gnaden, als Präses des Patronats, und des Herrn Actuars hinreichend, um die Sache schneller expediren zu können. Ew. Bisch. Gnaden werden mich durch eine rasche, wo möglich mit der nächsten Post zu bewerkstelligende Zumittelung des Attestats ungemein erfreuen.

Ew. Bisch. Gnaden hatten die Güte, auf ein Ex. meiner Slawischen Alterthümer (in böhm. Sprache) zu subscribiren. Ich hoffe, dass Hochdenselben dieses Ex. durch Herrn Prof. Ignat. Joannovics richtig zukomme: ich werde mich aber ausserdem beeilen, gleich nach Abschluss des Werkes Ew. Bisch. Gnaden ein eigends hierzu bestimmtes Exemplar als ein schwaches Zeichen meiner unbegränzten Verehrnng zu überreichen. Bis jetzt sind nur 3 Hefte erschienen: das Werk wird aber mit dem 6ten Hefte noch im Laufe dieses Sommers beendigt werden. Gleichzeitig erscheint eine Russische Uebersetzung davon von den Professoren Погодинъ und Бодянскій in Moskau: auch von diesen werden Ew. Bisch. Gnaden ein Ex. erhalten. Eine deutsche Uebers. wird bald folgen.

Erst nach dem Schluss dieser Untersuchung werde ich zum Drucke meiner altserbischen Sprach- und Literaturdenkmäler (Monumenta serbica) schreiten können: wozu die Vorbereitungen in der Buchdruckerei bereits getroffen werden. Ich habe für dieses Werk seit funfzehn Jahren Bedeutendes gesammelt. Sobald alles in Ordnung ist, werde ich einen Prospectus drucken lassen, und wahrscheinlich selbst nach Neusatz und wo möglich nach Belgrad kommen, um Ew. Bisch. Gnaden und andere serbische Grossen und Edlen für dieses Nationalwerk zu interessiren. Ich verspare demnach das Weitere bis auf diese Zeit: der Prospectus wird am besten zeigen, was ich zu bieten habe. Hier will ich nur kurz berühren, dass ich im Besitze bin der Werke des h. Sabbas, nämlich eines Typicon für Orachowitza bei Chilandar vom J. 1199, eines andern Typicon für Studenitza vom J. 1210, und einer Biographie des h. Symeon vom J. 1208, mehr als funfzig alte Diplome, einer grossen Menge alter Geschichten, mehrerer Annalen und Chroniken, der echten Gesetze Duschan's in einer Handschrift vom J. 1390 etc. etc. etc., alles theils in beglaubigten Abschriften, theils in Originalien. Serbien, Dalmatien, Montenegro, Athos, Moskau, Sankt-Petersburg etc. haben zu dieser meiner Sammlung contribuirt, welche die Grundlage der serbischen Geschichte bilden soll. Ich wünschte das Werk unter den Auspicien von Ew. Bisch. Gnaden herauszugeben: ich bin überzeugt, dass wenn sich Ew. Bisch. Gnaden an die Spitze meiner Mäcene stellen, Ihr Beispiel und Ihre hohen Tugenden auf andere edle Serben mächtig einwirken und meiner Unternehmung die nöthige Unterstützung sichern werden. Doch, wie gesagt, über alles dieses näher künftig, wenn die Sache reif ist: Gott erhalte Ew. B. Gnaden nur gesund auf lange, lange Jahre!

Sollten Ew. Bisch. Gnaden irgend einen literarischen Wunsch, etwa das Verlangen nach irgend einem sonst schwer zu habenden Werke, in welcher Sprache immer, und sey es alt oder neu, haben, so bitte ich, mich mit Ihrem Auftrage zu beehren: bei meinen weitläuftigen literarischen Verbindungen

würde es mir eine Leichtigkeit und ein Vergnügen seyn, Hochdenselben zu dienen.

Ich bin mit meinem Aufenthalt in Prag sehr zufrieden: ich geniesse sammt meiner Familie fortwährend der besten Gesundheit. Sind meine Verhältnisse auch nicht glänzend, so sind sie doch nicht drückend, und die Hoffnung, dass es besser gehen wird, wächst mit jedem Tag.

Im Vertrauen, dass Ew. Bisch. Gnaden meine Bitte gütigst erfüllen und mir das erbetene Attestat schleunigst zumitteln lassen werden, unterzeiche ich hier meinen vollständigen Namen, Behufs der Adresse.

Genehmigen Ew. Bisch. Gnaden die Gefühle der unbegränzten Hochachtung, mit denen ich die Ehre habe stets zu verharren

Ew. Bischöfl. Hochwürden und Gnaden

Prag den 10. Februar 1837. N.S.

ergebenster Diener und aufrichtiger Verehrer
Paul Joseph Schaffarik
Doct. der Philos., Mitglied der Böhm. Museums-Ges. (Stephansgasse Nr. 646.)

Anm. Das verlangte Zeugniss lautet so (als Formular):

Nos N. N. Supremus caeterique Regio Privilegiati Gymnasii Communitatis G. n. u. R. Lrae Regiaeque Cittis Neoplantensis Patroni, memoriae commendamus, tenore praesentium quibus expedit universis: Clarissimum Dominum Josephum Schaffarik, Artium Liberalium et Philosophiae Doctorem, prout et Eruditae Societatis Regio Bohemici Musaei Membrum, inde a Mense Octobri 819 quo tempore, pro munere Directoris, et Secundae Humanitatis Classis Professoris, eotum penes praefatum Gymnasium vacante, per nos debito modo evocatus exstitit, usque mensem Aprilim 825, seu donec per Altissimam Resolutionem Regiam, et quidem unice e consideratione suae Augustanae Confessioni addictæ Religionis, ab omni in gerendo munere Directorali influxu ademtus erat, utrumque hoc Officium; deinde vero usque finem mensis Martii 833, quo in Membrum modofatae Eruditae Societatis Pragensis cooptatus fuerat, tantum Secundae Humanitatis Professorem egisse; decursuque praespecificati temporis praeclaris animi sui dotibus, omnigena Scientiarum Cognitione, exemplari morum probitate, et mira in explendis Officii sui partibus Sedulitate, concreditam sibi Scholasticam Juventutem, in Litteris et objectis altissime praescriptis, instruxisse; omninoque meruisse, ut Patronatus hic Gymnasialis, eidem pro gloria illa, quam is, in incunabulis adhuc constituto Gymnasio gremiali, coordinatione Systematis, traditis Scientiarum Objectis, et speciali sua Iuvenibus tradendi, et cognitiones communicandi methodo, comparaverat, plurimas se grates in acceptis referre debere, lubens recognoscat. — Datum Neoplantae die 22a Februarii 837.

Miseratione Divina Or. Eccl. G. n. u. R. Dioecesanus Episcopus Bacsiensis, vacantis item Archi-Eppatus Carloviczensis, et Sedis Metropolitanae Caeo Regius Actualis Administrator, prout et praefati Gymnasialis Patronatus Supremus Patronus.

3.

Ew. Erzbischöfliche Gnaden!

Die Nachricht von Ew. Erzbischöflichen Gnaden Erwählung zum Metropoliten las ich mit inniger Freude zuerst in der Agramer Illyrischen Zeitung, und ich vereinige meinen aufrichtigen Wunsch mit dem Wunsche aller biedern Serben, dass Gott Ew. Erzbisch. Gnaden auf der Bahn dieser hohen Würde in segensvoller Wirksamkeit lange — lange erhalten möge!

Mit dem nächsten, von hier nach Peterwardein abgehenden Postwagen werde ich die Ehre haben, Ew. Erzbisch. Gnaden ein Packet mit Russischen Büchern zu übersenden. Es sind darunter die Reden der grössten Kanzelredner Russlands — und zwar einige als Geschenk von einem Reisenden, Hrn. Bodjansky aus Moskau, welcher hoffentlich noch in diesem Jahre Ew. Erzbisch. Gnaden persönlich seine Aufwartung machen wird. Die übrigen bitte ich Ew. Erzbisch. Gnaden als ein geringes Zeichen meiner Hochachtung nicht ungefällig anzunehmen.

Ich erhalte jeden Winter eine Sendung russischer Bücher aus Moskau, und werde bemüht seyn, Ew. Erzbischöflichen Gnaden aufs beste zu dienen, falls Hochdieselben mich mit Ihren Aufträgen beehren sollten. Eine Kirchengeschichte folgt jetzt noch nicht, weil ich darüber in Ungewissheit war, ob es eine Geschichte der christlichen Kirche überhaupt, oder bloss der Russischen Kirche seyn soll? Im letzteren Falle ist die beste: Історія Россійской Іерарх. соч. Іер. Амвросіемъ. Mosk. 1808—1815. 8. 6 ч.; im ersteren Falle aber würde ich eine Bearbeitung von deutschen Gelehrten vorziehen, und das classische Werk von Prof. Neander in Berlin (bis jetzt gegen 10 Bde., noch unvollendet; davon auch ein Auszug existirt, der hier nicht gemeint ist) anempfehlen.

Genehmigen Ew. Erzbisch. Gnaden die Gefühle der vollkommensten Hochachtung, mit denen ich die Ehre habe zu verharren

Ew. Erzbischöfl. Gnaden

Prag 22. Jän. 1838. ergebenster Diener
n. St. Paul Joseph Schaffarik.

Прибавити Исторію Славенскихъ Народωвъ ѿ Ніколаа Міхаил. Карамзина. Изданіе второе. Въ Москвѣ.

Anm. Das Schreiben ist an den Metropoliten Stephan Stanković gerichtet.

4.

Euer Excellenz!

Der russisch-kaiserliche Staatsrath und Akademiker, Herr Michail Petrovič von Pogodin in Moskau, meldet mir, dass er eine Anzahl russischer und slawischer Bücher, für Euer Excellenz Bibliothek bestimmt, an mich gesendet habe. Ich werde mich demnach beehren, besagte Bücher gleich nach deren Empfang Euer Excellenz, entweder durch den k. k. Postwagen oder auf einem andern commerziellen Wege, den Euer Excellenz geneigtest bestimmen werden, zumitteln.

Ueberzeugt von Euer Excellenz Geneigtheit, wissenschaftliche, zumal slawisch-literarische Bestrebungen nachdrücklich zu unterstützen und zu fördern, wage ich es, mich mit einer literarischen Bitte an Euer Excellenz zu wenden. Aus den Mittheilungen des reisenden russischen Gelehrten, Hrn. Grigorowič aus Kazan, ist mir bekannt geworden, dass in Kronstadt in Siebenbürgen in der Kirche des h. Nicolaus, in welcher gegenwärtig in walachischer Sprache nach dem Ritus der orientalischen Kirche liturgirt wird, nebst einigen andern auch folgende zwei alte slawische Handschriften aufbewahrt werden:

1) Ein Apostel, oder Lectionen aus den Episteln sammt verschiedenen andern kirchlichen Stücken, auf Pergament in Octavo; die letzten Blätter fehlen.

2) Ein Evangelium auf Pergament in Octavo.

In beiden Handschriften kommen die bulgarischen Buchstaben ѫ und ѭ neben ѧ und ѩ vor, wornach und nach den obigen Angaben sie leicht zu erkennen sein dürften. Da diese Handschriften, nach einigen Proben zu urtheilen, ins XIII. Jahrhundert hinaufreichen und zur bulgarischen Recension gehören, und da mir an ihrer Einsicht und Benutzung in slawisch-linguistischer Beziehung ungemein viel liegt; so erlaube ich mir, mich an Euer Excellenz mit der inständigsten Bitte ehrfurchtsvoll zu wenden, Euer Excellenz wollen die Gnade haben, mir genannte zwei Handschriften von der walachischen Gemeinde in Kronstadt gegen Revers auf vier Monate zu verschaffen, damit ich mir die nöthigen Excerpte daraus machen könnte. Die Zusendung könnte entweder über Karlowitz oder auch directe von Kronstadt an mich mittelst des k. k. Postwagens geschehen. Euer Excellenz würden mich durch Hochderselben geneigteste Vermittelung dieser Angelegenheit zeitlebens zum innigsten, tiefsten Danke verpflichten, und ich würde nicht ermangeln, hinsichtlich der Ausstellung und Uebersendung des Reverses Euer Excellenz hochgefälliger Anordnung und Befehle pünktlich nachzukommen.

Genehmigen Euer Excellenz die Gefühle der tiefsten Hochachtung und Verehrung, mit denen ich die Ehre habe zu geharren

Euer Excellenz

Prag, 1. März 1847 n. S. ergebenst gehorsamster Diener

Paul Joseph Schafarik,
k. k. Bibliotheks-Custos.

Ad 4.

An Herrn P. J. Schafarik, Bibliotheks-Custos in Prag.

Carlovitz, 2/14ten März 847.

Mein Theuerster, Hochverehrtester Herr Schafarik!

Ihr werthes Schreiben vom 1ten ds. habe ich vor einigen Tagen erhalten, und habe gleich Tags darauf nach Siebenbürgen dem dortigen Bisthums-Verweser Kovilijer Archimandriten Andreas Schaguna geschrieben, dass er die bezeichneten Bücher von der Kronstädter Gemeinde gegen seinen Revers nehme, und solche Ihnen mittelst des Postwagens des ehesten zusende. Von

dem Eifer des Schaguna darf ich hoffen, dass Ihr schöner Wunsch bald erfüllt werde.

Was die vom Herrn Pogodin für meine Bibliothek bestimmten Bücher betrifft, so bitte ich dieselben mittelst des Postwagens hieher gütigst befördern zu wollen. Auf diese Art werde ich sie, wo nicht am geschwindesten, doch am sichersten erhalten.

Nun erlauben Sie mir auch an Sie einige Bitten und Fragen unser Slawenthum betreffend stellen zu dürfen. Vor allem bitte ich um 20 Exemplare der besten neuesten čechischen Grammatik, dann 2 Exemplare des besten čechischen Wörterbuchs. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie auf einem extra-Bogen der čechischen Lettern das Slawische oder Serbische Aequivalent beigeben. Sie werden recht thun, wenn Sie mich mit einem Exemplar Sorabischer und desgleichen Polnischer Grammatik und Lexicon versehen. Die Slawischen Zweige müssen, wenn sie prosperiren wollen, einander besser kennen, einander näher rücken, als es bis nun geschah. Nur durch vollkommene Bekanntschaft und wechselseitige Liebe und Achtung können alle die schweren Schranken fallen, die die Kinder der alten Slava so weit und so lange auseinander hielten. Ihr guter Genius scheint bey allem erwacht zu seyn, folglich müssen die Kräfte Aller stets nur dahin zielen, ihn wach zu erhalten und nie mehr einschlummern zu lassen. Alles Uebrige sind Corolaria, die von selbst kommen müssen. — Ich habe das Vergnügen, Ihnen bekannt zu geben, dass ein solcher Geist nicht nur in unserer Jugend, sondern auch in allen älteren Personen, welche auf einige Aufklärung Anspruch machen, rege geworden. Meine Absicht ist, wie Sie leicht errathen können, diesen Geist nach Möglichkeit zu unterstützen. Daher will ich den Nächsten um mich die Gelegenheit verschaffen, zuerst die Čechische, dann die Polnische und Sorabische Sprache zu kennen. Diese werden hoffentlich dann andern ihren Geschmack mitzutheilen suchen; und auf diese Art wird die gute Sache immer weiter und weiter Wurzel schlagen und kräftigen. Zu diesem Ende habe ich beym Director Gerčić einen kleinen Leseverein gebildet, wo sich die Professoren, die Geistlichkeit &c. versammeln, und vorzüglich mit der Slawischen Literatur sich beschäftigen. Von der Čechischen haben wir einstweilen nur die Kwety. Rathen Sie uns noch Etwas zweckmässiges.

Sind die Cyrillischen Kirchenbücher, die zur Zeit des Methodius und lange nach ihm im Gebrauche waren, in den Čechischen Bibliotheken noch vorhanden? Ich habe mir in meiner Jugend erzählen lassen, dass die Čechischen Dinasten solche als einen besonderen Schatz noch immer bewahren. — Wie verhält sich die Čechische zu der Cyrillischen Kirchensprache? — Was halten Sie von einer allgemeinen Slawischen Literatur-Sprache? Ob einer der lebenden Dialekte dazu geeignet wäre? Und welcher? Freilich kann vor der Hand noch nicht in dieser Rücksicht entschieden werden; jedoch glaube ich, dass es vortheilhaft seyn muss, wenn die gelehrten Slaven über den Gegenstand denken, ihn allseitig prüfen, und ihre Gedanken einander mittheilen. Sollen sie immer, wenn sie von ihren Brüdern anderen Stammes verstanden seyn wollen, zu einer fremden Sprache greifen? Sollen sie die Geistes-Erzeugnisse eines Stammes, wenn sie Nutzen davon ziehen wollen, immer in

ihre eigene Sprache übersetzen und neuerdings drucken müssen? Welche unberechenbaren Vortheile würde ihnen eine Literatursprache gewähren?!! — Welchen Aufschwung möchte der gegenwärtige Slavische Gährungs-Prozess, wenn sie eine Schrift, eine Sprache hätten, in der sie ihre Geistes-Produkte gleichsam in eine allgemeine Frucht-Kammer niederlegen könnten, zu welcher jeder einzelne Stamm seinen eigenen Schlüssel hätte!! —

Ich werde diese goldene Zeit nicht erleben, aber getrost möchte ich ins Grab steigen, wenn ich nur wissen könnte, dass die Männer der Wissenschaft meiner grossen Slav. Nation darin eins geworden sind, dass sie eine Slav. Literatur haben müssen. Ich erbitte mir hierüber Ihre gütige Wohlmeinung.

Indem ich eine kleine Bibliothek für meine Familie gründen will, worin ich die Slavischen Geisteserzeugnisse vorzüglich haben möchte, so bitte ich Sie recht herzlich, mir hierin behilflich zu seyn, und mir diejenigen Slavischen Werke zu bezeichnen (: versteht sich aus allen Slavischen Sprachen :), die einer guten Büchersammlung nicht abgehen sollten.

Uebrigens verharre ich mit vollkommenster Achtung

Ihr ganz ergebenster

Anm. Das ist das Koncept des Antwortschreibens des Metropoliten Jos. Rajačić an Šafařík.

(Schluss folgt.)

† Jakov Karlovič Grot,

Wirklicher Geheimer Rath, Vicepräsident der kais. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, am 5. Juni (24. Mai) l. J.

Als hervorragender Literaturhistoriker — dessen grosse Ausgabe Deržavin's zu den musterhaftesten Leistungen dieser Art in ganz Europa zählt — und als feiner Kenner der modernen russischen Literatursprache — wofür die zwei Bände seiner »Philologischen Forschungen« ein glänzendes Zeugniss ablegen — nahm der im 81. Lebensjahre Verstorbene seit einem halben Jahrhundert in der russischen gelehrten Welt einen ehrenvollen Platz ein und hinterlässt eine augenblicklich schwer auszufüllende Lücke. Er war bis zum letzten Athemzug ein ungewöhnlich rüstiger und thätiger Gelehrter. Nachdem er noch vor wenigen Jahren unter Mitwirkung der russischen Classe der kais. Akademie einen kritisch ausgearbeiteten Leitfaden der Orthographie abgefasst, der nachher officielle Geltung erhielt, nahm er zuletzt die Redaction eines neuen, von derselben russischen Classe herauszugebenden Wörterbuchs der russ. Sprache in die Hand. Ungeachtet seines hohen Alters schritt das Werk unter seiner energischen Leitung schnell vorwärts, und er erlebte die Freude, zwei Hefte desselben herausgegeben zu sehen. Als er ahnungslos zwei Tage vor seinem plötzlichen Tode die Sitzungen der Classe für das soeben verflossene akad. Jahr schloss, versprach er den Mitgliedern, in stiller Zurückgezogenheit auf dem Lande die Arbeit fleissig fortzusetzen. Es war ihm leider nicht beschieden, den Wunsch in Erfüllung zu bringen. —

Der Verstorbene stand auch unserer Zeitschrift nahe, begleitete ihren Fortgang mit grossem Wohlwollen und betheiligte sich selbst mit einigen kleinen Beiträgen an derselben. Wir gedenken seiner, schmerzerfüllt über den Verlust eines so trefflichen Gelehrten. Ave anima candida.

Die Redaction des Archivs für slavische Philologie.

Sachregister.

Namenregister.

Wortregister.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

